This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600017513N

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Dritter Band.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Zweite Auflage.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1863.

~~200. l. 134~~
210. e. 52.

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und andere fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Es iſt im Weſen der Dinge gegründet, daß alles Lebendige wächſt, alſo auch die politiſche Forderung.

Varnhagen von Enſe.
(Den 8. Auguſt 1848.)

1845.

Mittwoch, den 1. Januar 1845.

Man will wiſſen, der Fürſt von Wittgenſtein habe das Hausminiſterium nun ganz an Stolberg abzutreten im Sinne. — Herr von Küſtner hat beſtimmt ſeinen Abſchied gefordert, wegen des Verdruſſes, den man ihm von allen Seiten macht. — Es wird behauptet, wir hätten einen Zuwachs von Miniſtern zu erwarten. Der König ſoll finden, es ſei nicht Thätigkeit genug in der Staatsmaſchine; er wolle daher die Räder vermehren.

Eine Anrede Böckh's an die Studenten war in das „Journal des Débats" gerathen, das natürlich ſeine Aeußerungen ſehr übertrieben hat. Der König las den Artikel und war ſehr ungehalten darüber, daß Böckh von Rückſchritten, von finſtern Zeiten ꝛc. ſollte geſprochen haben.

„Der geiſtliche Kampf. Aus dem Italiäniſchen des P. Dom Laurentius Scupuli, Theatiners" (Wien, bei den Mechitariſten, 1831). Von der Majorin Paalzow mir geliehen, ein gutes Erbauungsbuch. Auch hier ſteht ausdrücklich und wiederholt angerathen, man müſſe die Sünden vergeſſen, nichts daraus machen, was man Hegel'n als einen Frevel anrechnen wollte! Unſre Heuchler und

Frömmler wiſſen nicht einmal das Hiſtoriſche der Religionsvorſchriften, für die ſie zu eifern meinen!

In Milnes geleſen, im Herodotos und in Pückler.

Donnerstag, den 2. Januar 1845.

Brief aus Paris von Gräfin d'Agoult, die mir neue Autographen ankündigt; „l'exécution de Tschech" — ſchreibt ſie — „fait ici une sensation pénible; le bruit de la *grâce* s'était généralement répandu et la surprise a été grande et douloureuse."

Die Luſt am Zeichnen und Verändern hat der König auch bei den Spielkarten ausgeübt; er hat Proben neuer Bilder anbefohlen, die auch eingeſchickt worden; indeß ſcheint die Sache für jetzt zu ruhen. „Ach daß der Schwanenorden nicht fertig iſt geworden!"

Sonnabend, den 4. Januar 1845.

Heute Profeſſor Preuß bei mir, Erörterungen über den alten Deſſauer, Friedrich den Großen; über die ungeheuren Anſtrengungen, Thaten und Arbeiten, die dem preußiſchen Staate zum Grunde liegen, die aber auch noch jetzt erfordert werden, wenn der Staat bleiben ſoll, was er geworden iſt, und die daher, wenn ſie mangeln, nirgends ſo vermißt werden, wie eben hier.

Reumont war geſtern Abend beim Könige und las den erſten Akt von Niccolini's „Arnold von Brescia" vor, der König verſtand bisweilen ein Wort oder eine Phraſe nicht, und die Königin gab dann ſogleich Auskunft, ſie kann ſehr gut Italiäniſch; Olfers, Uſedom und noch ein Gaſt hörten zu, eine Hofdame nähte Tapiſſerie, eine

wollte mich nicht fortlaſſen, und ich mußte bis nach acht Uhr bleiben. Er ſprach zuerſt von dem Blatte, das auf dem Tiſche lag, einem Schreiben der Oberhofmeiſterin Gräfin von Reede, das er eben dem Marquis von Dalmatien zufertigen wollte; die Gräfin findet, Madame Gudin könne nicht zur Kour kommen, ſolle aber zum Konzert an Hof geladen werden, — Madame Gudin iſt die Frau des Mahlers, aber die Tochter eines engliſchen Lords. Dann war von Metternich die Rede, der kürzlich vorgeſchlagen hatte, die fünf Mächte ſollten in Griechenland einſchreiten, und auf Preußens erſte Zuſtimmung rechnete; der König wollte aber nicht, fand, es ſei zu ſpät, und man würde ſich nur mit England und Frankreich übel ſtellen; dieſe waren auch entgegen, und Metternich ließ nun die Sache fallen. „Wie konnten wir ihm auch beiſtimmen", ſagte Bülow, „nachdem er uns ſo ſchlecht behandelt? Wir wollten gleich anfangs Herrn von Braſſier abrufen von Athen und alles Vorgegangene mißbilligen, aber das verneinte Metternich, ließ alles gut ſein und meinte, Braſſier und Prokeſch ſollten Hand in Hand gehen, ſtatt deſſen aber hat uns Oeſterreich dort ganz im Stich gelaſſen; auf die Beſchwerde von Canitz ſagte Metternich zu Canitz, er ſelber ſolle die Inſtruktion für Prokeſch aufſetzen, Canitz that es ſogleich, Metternich fand ſie vortrefflich und ſagte, er wolle ſie wirklich abſenden, nur noch ein paar Worte hinzufügen; was das für Worte waren, iſt nicht zweifelhaft, und es geſchah nichts." Braſſier iſt den Anklagen und Verläumdungen von Prokeſch geopfert worden, ſagt Bülow. — Der Miniſter vertraute mir ſodann unaufgefordert, der König habe beſchloſſen, Reichsſtände zu berufen, eine Konſtitution zu geben, und den Entwurf dazu in den Hauptſachen eigenhändig ausgearbeitet; vieles ſei darin, was ſich der Gunſt

Wien und in St. Petersburg Nothſchreie geben! Aber der König will ſich darum nicht kümmern. Den nächſten Provinzial-Landtagen ſoll eine ſchickliche Eröffnung der Abſicht des Königs gemacht werden. Er iſt auf Unſinn, Frevel, Ausſchweifungen und Uebertreibungen gefaßt, aber will ſich daraus nichts machen, und hofft, der gute Geiſt der Nation wird ſchon alles in's Gleiche ſetzen. Auch muß man darauf rechnen, daß dann die Kraft und das Talent der fähigern Beamten wie ein Phalanx für die Regierung ſtehen und den Uebergriffen der Reichsſtände wehren werden. (Dieſe Aeußerung klang mir ein wenig wie ein perſönlicher Anſpruch an mich, denn längſt meint Bülow, ich ſollte dem Staate mit meiner Feder dienen.) Vor wenigen Tagen, im Staatsminiſterium, trat der Prinz von Preußen mit einem Vortrag auf, worin er die Unmöglichkeit darlegte, mit acht ſtändiſchen Verſammlungen zugleich fertig zu werden, die Provinzialſtände alle maßten ſich an, was ihnen nicht zukomme, ſie ſeien alle von ſchlechtem Geiſt erfüllt, ſie könnten nur immer ärger werden, und er müſſe darauf dringen, daß man mit ernſter Gewalt jetzt gegen ſie angehe. Tiefes Schweigen der Miniſter, die im Geheimniſſe des Königs ſind, folgte dem Vortrage des Prinzen, der von dem Beſchluſſe des Königs nichts ahndete. Darauf ſtellten Bülow und Graf von Arnim dem Könige vor, in welcher falſchen Rolle ſie gegen den Prinzen ſtünden, der König möchte doch dieſem die Sache mittheilen. Dies iſt heute geſchehen! Der Prinz wird außer ſich ſein. Wenn man aber eine Konſtitution bekäme und der Prinz zeigte, daß er ſie mißbillige, oder er machte Oppoſition, das wäre ein großes Uebel, ſolche Spaltung muß um jeden Preis vermieden werden. Die Kriſis wird ungeheuer ſein, es iſt, als ob man in den Krieg ginge; den fängt

Bülow, hat er mir nicht ehmals gesagt, er habe sich hinter Metternich gesteckt, um den König, der nach der letzten griechischen Krisis den Herrn von Brassier sogleich abrufen wollte, daran zu verhindern? Wie kann er nun daraus einen Vorwurf für Metternich machen?

Montag, den 6. Januar 1845.

Bülow's gestrige Mittheilungen haben mich nicht schlafen lassen, sie schaukelten mich zwischen Besorgniß und Hoffnung auf und ab. In der That, man kann darüber ebenso erschreckt sein als erfreut. Es ist ein gefahrvolles Unternehmen, Preußen eine Konstitution zu geben, es fordert eine feste Hand, einen von Vorurtheilen und Liebhabereien freien Kopf, eine folgerechte Ausführung. Wenn ich mir Personen und Umstände überlege, so bin ich keineswegs sicher, daß alles den richtigen Gang einhält, ja es soll mich nicht wundern, wenn aus allem gar nichts wird. — Kommt es aber zu Reichsständen, so ist es mit den jetzigen Ministern allen vorbei! Sie scheinen hievon auch eine Ahndung zu haben und nur mit Seufzen an das Werk zu gehen, das ihnen zuerst schädlich wird. — Der König scheint mißvergnügt in dem Gefühl des Abfalls der Meinung von ihm, er scheint diese um jeden Preis wiedergewinnen zu wollen, er empfindet das Bedürfniß, etwas Großes zu thun, etwas worüber die Welt staunt, die Stellung der konstitutionellen Fürsten in Deutschland reizt und ärgert ihn, er sieht, wie sie ihn mißbrauchen wollen zum dunklen Hintergrund, von dem sie sich nur desto heller abheben, und wie sie doch ihre konstitutionelle Macht gern auf seine absolute stützen, so daß sie ihn bitten, doch ja nicht weiter zu gehen in Freiheit der Presse,

Dienstag, den 7. Januar 1845.

Rühle hat mit Schelling eine große Unterhaltung gehabt über deſſen geſammelte Werke, deren Herausgabe beabſichtigt wird; Schelling meint, er dürfe die Theile nicht einzeln erſcheinen laſſen, weil man dann nicht vor Augen habe, wie manche Sätze ſpäter bedingt werden, aber auch alle Schriften zuſammen beruhigen ihn nicht recht, er fühlt wohl, daß ſie mehr die Entwicklung einer Perſönlichkeit, als die einer Philoſophie ſind.

Dienstag, den 14. Januar 1845.

Abends bei Bülow. Er flüſterte mir zu, Metternich habe auf die Mittheilung von Canitz wegen hier beabſichtigter Konſtitution erwiedert, ſeit er im Dienſte ſei, habe er noch keine Nachricht von ſolchem Belang empfangen! General von Wurmb nebſt Frau und Töchtern. Gräfin von Lerchenfeld viel geſprochen, Grafen von Trauttmannsdorff, Friedrich von Raumer, Herrn von Meyendorff, Gräfin von Haack, Friedrich Tieck, General Grafen von Noſtitz, Grafen von Redern ꝛc. Mit dem Obermarſchall von Werther in ein politiſches Geſpräch gerathen, das ihn als den elendeſten, geſinnungsloſeſten und dümmſten Staatsbeamten aufdeckte! Das Vieh ärgerte mich, aber ich glaube, ich gab's ihm redlich zurück, er bekam ſein Theil und wird mir nicht wiederkommen! Der war viele Jahre Miniſter!

Donnerstag, den 16. Januar 1845.

Angeſtrengt gearbeitet. — Eine Menge Bücher zu Rathe gezogen zum Behuf der Arbeit über Held. Fülle der Betrachtungen über Preußen! Erwägung der gegenwärtigen Kriſis; das Jahr 1845 wird kein gleichgültiges bleiben

Bälle, Theater, Assembleen, Jagd, alles geht seinen Gang! — Die Provinzialstände auf den 9. Februar berufen. Schneidemühl, Ronge, Vereindebatten, alles dies geht auch seinen Gang!

Sonntag, den 19. Januar 1845.

Ordensfest, unerhebliche, zahlreiche Verleihungen. Mir fiel nur auf, daß der Staatsanwalt Sulzer, der sich so schändlich in der Bauer'schen Zensursache benommen hat, mit einem Orden begnadet worden.

Dienstag, den 21. Januar 1845.

Langer Besuch, von M. Bunsen hat ihm erzählt, der König habe ihm gesagt, er habe drei Nächte nicht geschlafen, in Ueberlegung, ob er die Universitäten besser im Oberhause anbrächte oder im Unterhause?

Mittwoch, den 22. Januar 1845.

Herr von Stillfried arbeitet mit dem Könige an einem neuen Wappen für Preußen, das gegenwärtige ist nicht heraldisch richtig; da giebt es Zeichnungen, Mahlereien, Gruppirungen, Nachschlagungen, kurz vielfaches Vergnügen.

Donnerstag, den 23. Januar 1845.

Besuch vom General von Rühle; Eisenbahnsachen, Augendienerei der Minister Savigny, Uhden, Eichhorn, Thile und Stolberg, die in jener Sache ganz auf des Königs Seite treten, sie, die Unkundigen, während die Kundigen, Boyen, Rother, Nagler, Arnim, Müffling ꝛc.,

doch die Mehrheit haben für die Legung der Bahn nach Königsberg durch die Neumark. „Was ist an der dummen Neumark gelegen!“ hat der König ausgerufen, was nun gleich bekannt geworden ist und keinen guten Eindruck macht.

Nachricht aus Posen, daß Graf Eduard Raczynski sich durch eine kleine Kanone todtgeschossen. Er war schon immer schwermüthig. Mißvergnügen mit seinen Landsleuten kam dazu, unglückliche Ehe ꝛc.

Petitionen in Königsberg, in Köln ꝛc. wegen Reichsständen, Oeffentlichkeit ꝛc. — Gerücht von Reorganisirung des Staatsrathes.

In den letzten drei Wochen, besonders aber in den letzten vierzehn Tagen nach Kräften geschrieben, und heute am 23. Januar die Schrift über Held bis auf einige später auszufüllende Lücken abgeschlossen.

Sonntag, den 26. Januar 1845.

Besuch von Bettina von Arnim; die Konstitutionsfrage wird schon bekannter, man spricht aber kreuz und quer, ohne rechten Boden; Verhandlungen des Vereins für die arbeitenden Klassen; Ministerwerkzeuge dort, Herr von Patow, Herr von Henning, Zurücknahme eines Beschlusses aus Furcht vor der Regierung ꝛc.

In Goethe's „Italien“ gelesen, in Friedrich Schlegel's Werken. — „Der heilige Rock zu Trier, von Gildemeister und Sybel“, der Aberglauben und Betrug offen dargelegt!

Montag, den 27. Januar 1845.

Ich höre, der Prinz von Preußen will für sich und seine Nachkommen gegen die Konstitution protestiren! Da

mir: „Seitdem ich mit Ihnen gesprochen, habe ich allerdings etwas gehört, was mich nun auch glauben läßt, daß der Prinz von Preußen protestiren will.“ Da wurde er wieder abgerufen. Ich war durch das kleine Ereigniß sehr erregt. In einem andern Saale, wo ich mich zu kühlen suchte, kam Prinz Wilhelm, der Oheim des Königs, auf mich zu und sprach lange Zeit mit mir von Homburg, dem Landgrafen und seiner Gemahlin, von Wallmoden, Mainz, Wien, Prag 2c. Später sprach mich die Hofdame Fräulein von Kalb freundlich an, wurde aber nach einiger Zeit zur Prinzessin gerufen. Ich eilte zum Wagen und fuhr nach Hause. Bülow hatte mir noch gesagt, dem Könige werde furchtbar entgegengearbeitet, von innen und von außen.

Mittwoch, den 29. Januar 1845.

Bei * mit Rühle. — Rühle hatte bei dem Minister Flottwell gegessen und den Minister von Bülow zum Nachbar gehabt; dieser sprach mit ihm von der Verfassungssache und erzählte, daß ihm gestern Abend der Prinz von Preußen gesagt: „Ich habe einen Knüppel dazwischengeworfen, der sehr hinderlich sein wird!“ Das ist also das Wort, das Bülow mir gestern sagen wollte, als er grade abgerufen wurde! Seltsam, wie sich das zusammenfindet! — Vier neue Mitglieder des Staatsrathes.

Donnerstag, den 30. Januar 1845.

Die Konstitutionssache läßt mich nicht schlafen noch ruhen; tausend Gedanken durchkreuzen sich. Es drängt mich, doch einige Steinchen aus der rauhen Bahn zu entfernen, und ich habe einen Artikel für die augsburger „Allgemeine Zeitung“ aufgesetzt, um der ersten Nachricht

einen guten Eindruck zu ſichern. Wie würde ich ehmals für eine ſolche Sache bemüht und thätig geweſen ſein! Jetzt vermag ich nicht viel und will auch nicht viel. Den guten Willen des Königs möcht' ich mit allen Kräften unterſtützen; aber die beſtimmten Ergebniſſe dieſes guten Willens geben mir die größten Zweifel und Sorgen.

Abends zu Bülow. Eine Stunde bei ihm geblieben. — Von der Konſtitution wird immer lauter geſprochen, aber die meiſten Leute wollen die Sache nicht glauben, ſie denken, es ſei ein ausgeſprengtes Gerücht. An der Börſe, wenn ſie es erſt glaubt, wird die günſtigſte Wirkung erwartet. Ein Mann aus der Provinz hat ausgerufen: „Dann wird das Volk den König auf Händen tragen!" — Bülow wußte noch nichts Gewiſſes über den Prinzen von Preußen, ich erzählte ihm aus meinen Quellen, was der Prinz thun werde, werde er im Stillen thun, kein Aergerniß geben, keinen Zwieſpalt anfangen; aber er ſei mit dem Könige hart zuſammen geweſen, habe dieſem vorgeſtellt, daß er ſich täuſche, wenn er glaube, ſolche Bewegungen leiten zu können, er ſei gar nicht zum konſtitutionellen Regenten gemacht, er werde wüthend werden, wenn ihm die Stände das Geld zum Bauen, zum Reiſen ꝛc. abſchlügen, — darüber wurde der König gleich wüthend und ſagte, ſo etwas ſolle nicht vorkommen; der Prinz meinte, er ſelber ſei viel eher für Konſtitution geeignet, der König ſolle es ihm überlaſſen, ſie auszuführen, oder dem Prinzen ſeinem Sohne, der König möge ſie ausarbeiten, niederlegen und ſeinem Nachfolger als Pflichtgebot vererben; käme alles jetzt in Ausführung, ſo würde es heilloſe Verwirrung geben, der König werde ſich getäuſcht ſehen, ſich unglücklich fühlen und eine traurige Regierung haben; alles dies aber hat den König

nicht erſchüttert. Dies erzählte ich Bülow'n, er hingegen mir: der König ſei durch Metternich's vorſichtige Rathſchläge nicht in ſeinem Vorhaben geändert, auch durch den Prinzen von Preußen noch nicht, aber bei der Wankelmüthigkeit des Königs könne man als gewiß nur annehmen, was geſchehen ſei; es werde von allen Seiten an ihm gearbeitet, man erwecke ſeine Eitelkeit in andrer Richtung, man halte ihm Beſorgniſſe vor, man ſtelle ſich ergeben und ruhig und ſtelle kaltblütige Betrachtungen an, die alten Vorſchriften des vorigen Königs werden hervorgeſucht, und wenn gewiſſen Warnungen deſſelben nicht die Unterſchrift fehlte, wer weiß, was ein einziges Blatt wirken könnte! Noch iſt die Erklärung für die Landtage nicht gemacht, Bülow erſchrickt, daß nur ſo wenige Zeit übrig ſei, und will erinnern. Ich ſag' ihm von meinem Artikel, zeige ihn aber nicht.

Der König hat allen Miniſtern ihre Meinung abgefordert, außerdem hat früher Canitz und ſpäter Bunſen einen ganzen Entwurf ausgearbeitet. Die Verfaſſung ſoll den Provinzialſtänden nur angekündigt werden — dies wiſſen nur einige Miniſter —, im nächſten Jahre fertig werden. Der König denkt ſich die erſten Reichsſtände als die Verſammlung aller Provinzialſtände, gegen ſiebenhundert Mitglieder, und die erſte Verſammlung nicht in Berlin, etwa in Brandenburg oder Frankfurt an der Oder. Später jedoch ſollen ausdrücklich Wahlen für die Reichsſtände geſchehen. Alles iſt noch ein großes Chaos, und bevor die Sachen zur That geworden, kann man auf nichts rechnen. Was der König ſchon unterſchrieben hat, nimmt er noch bisweilen zurück. Eigentlich iſt grade ſolchem Könige eine Konſtitution nöthig, der muß Schranken haben!

Tagen abgereiſt, mit demſelben Briefe, der ungenügend erſchienen war, nur mit dem Zuſatze, l'ami Rauch würde mündlich das Weitere ſagen, und er weiß das Weitere nicht! — Als Rauch Abſchied von Königsmarck nahm, ſagte dieſer: „Mögen, wenn wir uns wiederſehen, beſſere Zeiten ſein!“ Jener antwortete: „Ach wenn ſie nur ſo wie jetzt, nicht ſchlechter ſind!“

Warten des Miniſters von Rochow beim Könige wegen einer telegraphiſchen Depeſche. Mehrmaliges Eindringen, vergeblich; der König treibt allerlei Sachen, läßt warten, fährt Rochow'n an, dieſer in Verzweiflung fort, es iſt die Zeit vorüber, der Telegraph kann nicht mehr dienen. — Eben ſo der Generaladjutant von Neumann; endloſes Warten mit allen wichtigen Militairſachen, der König geht mit dem Gartendirektor Lenné im Zimmer läſſig auf und ab; Mittageſſen; Nachmittagszeitvertreib, Theater, Abendeſſen; kurz vor dem Schlafengehen werden nur einige Unterſchriften mit Noth erlangt.

Bülow ſagte „ein Phalanx von Miniſtern“, ich bemerkte, das ſei ein ſchöner Phalanx, worin Savigny, Eichhorn, Arnim ꝛc., jeder müſſe von drei Andern geſtützt und gehalten werden, daß er nicht umfiele, und fiele vielleicht dennoch um, denn Stolberg, Thile ꝛc. hätten eine zu große Fallkraft!

Der Prinz von Preußen, ſchon immer gegen den Kriegsminiſter von Boyen, hält dieſen für einen Hauptanſtifter des Konſtitutionsweſens beim Könige. Die Ariſtokraten alle ſind wider Boyen. Sie ſprechen ſich zum Theil auch wider den König aus: „Le roi fait des bêtises! Il s'en repentira. Il finira par devenir mélancholique. Il ne devrait songer qu'à s'amuser, pourquoi se mêle-t-il d'être législateur? Und viel Anderes noch hört man.

nicht erfahren. Bülow ſagte zu mir, Rochow hätte doch warten können mit ſeinem Eifer, bis man ihm die Sache aufgetragen, aber die Hauptſache ſei ihm ſtets, dergleichen ſeinem Bruder hier zu ſchreiben; auch habe dieſer ihm (Bülow'n) geſagt, er würde es bald heraushaben, von wem der Artikel herrühre! Bülow lachte über die Irre, in der die Leute ſind.

Was mich als Knaben quälte und zur Verzweiflung brachte, die lateiniſche Grammatik, iſt jetzt mein großes Vergnügen! Mit lebendigſtem Intereſſe betracht' ich die Formen und Regeln, die mir damals eine bedeutungsloſe Laſt waren, und ich frage mich ſtets, ob es denn nicht möglich ſein ſollte, dieſes inwohnende Leben und Intereſſe auch ſchon für den Anfänger zu entbinden? Der mündliche Lehrer, dächt' ich, müßt' es können.

Montag, den 3. Februar 1845.

Geſtern beſuchte mich Herr von W. und fragte, was ich von den Verfaſſungsgerüchten hielte? Als ich ihn ernſthaft verſicherte, daß ich ſie diesmal vollkommen glauben müßte, fing er an zu weinen! Das hätte ich ihm nicht zugetraut!

Abends bei *. Den größten Theil des Abends wurde von Konſtitution geſprochen, es iſt merkwürdig, wie manches gleich durchdringt, andres zurückbleibt; Frau von Woltmann hatte ſchon gehört, daß die Reichsſtände nicht in Berlin, ſondern in Brandenburg zuſammenkommen ſollten; Fräulein von * hatte gehört, daß Bunſen in der Konſtitutionsſache Rathgeber geweſen, und wollte nun von der ganzen Sache nichts mehr halten; auch der angebliche Antheil des Herrn von Bülow-Kummerow gefiel nicht. Eine

geweſen, die Sache werde nichts taugen, komme jedenfalls zu ſpät, ein konſtitutioneller Thron ſei immer noch ein Thron, ein Präſidentenſtuhl genüge! Hinwieder haben Gardeoffiziere ſich das Wort gegeben, wenn es dazu käme, daß Volkshaufen zerſtreut werden müßten, wollten ſie ohne Schonung und recht mit Luſt einhauen ꝛc. Solche Tollheiten!

In der heutigen Zeitung fallen die Worte des Kriegsminiſters von Boyen ſehr auf, der beim letzten Freiwilligenfeſte die Brüder Friedrich's des Großen wegen ihrer Uebereinſtimmung mit dem Könige, ihres Gehorſams und ihrer Unterwerfung pries; jederman erkennt darin einen ſcharfen Tadel der heutigen Prinzen, deren Haß gegen Boyen nun noch heftiger werden muß.

Man behauptet, die Ausweiſung Ruge's aus Paris ſei bei der franzöſiſchen Regierung durch die preußiſche mit den größten Drohungen erzwungen worden, der Geſandte wollte abreiſen ꝛc. Wie reimt ſich das mit unſern konſtitutionellen Geſinnungen? „Solche Gehäſſigkeiten werden dem Könige von ſeinen Miniſtern abgedrungen.“

„Historical memoir of a mission to the court of Vienna in 1806. By Sir Robert Adair“ (London 1844). Ein recht eingefahrener engliſcher Diplomat, der nichts ſieht und kennt als ſeinen vorgeſchriebenen Weg, mit Scheuklappen für rechts und links. Die zähe Selbſtſucht der engliſchen Politik offenbart ſich ungezwungen; es iſt dies an ſich kein Vorwurf, nur ſoll ſie nicht dann wieder ſich anſtellen, als ſei es anders mit ihr. In ſeiner Erörterung mit Gentz iſt Adair anmaßend und fürwitzig. Die Geſchichte wird wenig von dieſen Minutien aufbewahren.

Freitag, den 7. Februar 1845.

Heute nach einer ſchlechten Nacht, wie ich eben aus dem Bette ſteige, Bettina von Arnim, die mich mit lachendem Ungeſtüm überfällt und mir den noch wüſten Kopf ganz verwirrt. Sie verkündet, alles bisher Geglaubte ſei nicht wahr, es käme keine Konſtitution, der König ſei von ſeinen Miniſtern herumgekriegt, habe alles zurückgenommen ꝛc. ꝛc. — „So? Alſo diesmal nicht? Dann ein andermal!“

Beſuch von Herrn von W.; ihm hat Prinz Friedrich geſagt, am 9. würde noch keine Erklärung geſchehen, doch die Sache ſei im Gange, jetzt aber durch Zwiſtigkeiten geſtört, die von Seiten der Prinzen dem Könige viel Ungemach ſchaffen. Auch W. will nur immer in den Sachen hantieren, zwiſchentragen, anreizen ꝛc. Ich ſage ihm, er ſoll die Sachen gehen laſſen, es ſei für unſereinen jetzt darin nichts zu thun.

Die „Staatszeitung“ enthält einen ſcharfen Artikel gegen Dänemark über den Sundzoll.

Sonntag, den 9. Februar 1845.

General von Rühle ſehr niedergeſchlagen, weil den Gerüchten von Reichsſtänden vielſeitig widerſprochen wird, und man das Uebergewicht der Gegner laut verkündet.

Abends ging ich unruhig und unmuthig zum Miniſter von Bülow, mit dem ich ein langes, inhaltvolles Geſpräch hatte. Obgleich den Provinziallandtagen, die heute eröffnet werden, noch nichts von Reichsſtänden mitgetheilt iſt, ſo ſteht doch die Sache noch ganz ebenſo wie vorher; der König iſt durchaus entſchloſſen, und will den Einſpruch

des Prinzen von Preußen nicht gelten lassen, wenn auch einzelne Meinungen desselben beachtet werden.

Sonntag, den 9. Februar 1845.

Die „Staatszeitung" brachte heute Abend die Nachricht von der Eröffnung der Provinziallandtage und zählte die ihnen mitgetheilten Königlichen Propositionen auf. Von Reichsständen kam nichts vor. Ich hatte die Erwähnung kaum noch erwartet, bei der darauf gerichteten Spannung der Gemüther schien mir aber die Unterlassung ein bedeutender Nachtheil, der mich mißmuthig machte; denn, wenn ich von Haus aus die Sache nicht gewünscht habe, so wünsche ich doch noch weniger, daß sie, einmal begonnen, schief gehe. Nach einigem Ueberlegen ging ich zum Minister von Bülow, um zu hören, wie die Sache eigentlich steht. Ich schien ihm gelegen zu kommen, und er theilte mir alles mit.

Der König, sagte er, wankt in seinem Vorhaben durchaus nicht, von russischer und österreichischer Seite ist kaum versucht worden ihn umzustimmen, und würde dies auch immer vergeblich gewesen sein. Aber mit dem Prinzen von Preußen ist der König in hartem Kampfe. Der Prinz schien bereits nachzugeben, aber nach einer langen Unterredung mit dem Minister des Innern Grafen von Arnim, der anfangs mehr auf des Königs Seite war, seitdem aber mehr auf der des Prinzen steht, hat dieser seinen Widerspruch heftiger erneuert. Er hat sich staatsrechtliche Gutachten ausarbeiten lassen, die ihm ein Recht des Widerspruches beimessen, der König hat diesen andre entgegengesetzt, welche jenes Recht verneinen. Wunderbar, daß in Preußen eine solche Frage nur möglich ist! Aber sie war

den König von Hannover mehr liebt, als mich!" Friedrich der Große hätte ihn auf die Festung geschickt. Ueberhaupt beklagt Bülow, daß der König nicht strenger durchfahre; den Minister Arnim, meinte er, müßte er sogleich verabschieden, da dieser, der Hauptmann für das Werk, demselben eigentlich entgegen und jedenfalls zu lau sei. Er lobte sehr die kräftige Wirksamkeit des Kriegsministers von Boyen. Die Hauptsache sei jetzt, schloß er, den König und den Prinzen zu vereinigen, um jeden Preis eine offene Spaltung zu verhüten; man müsse das Wohl des Staates im Auge haben, nicht Personen oder gar Partheien. Vielleicht gelinge es, dem Könige durch den Prinzen sogar einige Verbesserungen abzugewinnen, zum Beispiel zwei Kammern, da nur Eine dem Prinzen zu demokratisch dünke; der König aber gehe darin, daß er alle französischen Formen meiden wolle, offenbar zu weit. Sollte der Prinz und sein Anhang aber meinen, den König nur Zeit verlieren zu lassen und die Schwierigkeiten so zu häufen, daß die ganze Sache unterbliebe, so würden sie sich bitter täuschen und die Folgen davon schwer auf sie zurückfallen; eine öffentliche Erklärung des Königs, daß sein Bruder ihm entgegen sei, würde diesen vernichten. Der König sei fest entschlossen, seine Sache durchzuführen, könne auch ohne Schmach und Schimpf nicht zurücktreten, Achtung und Ehre stünden auf dem Spiel. Freilich sei schon die Verzögerung ein großer Schaden, und wenn die Landtage die Petitionen wegen Reichsständen beriethen, würde man es bereuen, sie nicht durch frühere Eröffnung im voraus beruhigt zu haben. Ueberhaupt würden diese Landtage nicht sanft hingehen, vielleicht wolle man ihr stürmisches Treiben erst recht geltend machen, um Reichsstände als gefährlich zu schildern, aber auch das würde vergeblich sein, und solche Rechnung

nich ſagen ſolle, darauf habe denn Canitz mit Metternich zuſammen ausgearbeitet, was von Wien aus dem Könige vorgeſtellt werden ſolle. — Der Miniſter von Rochow ſoll ſeine ganze Thätigkeit aufbieten, um dem König entgegenzuarbeiten, ihm mißt man auch eine nähere Verbindung mit St. Petersburg zu, woraus ſich manche verdrießliche Ausplaudereien erklären.

Seltſam, die Ultra's, welche den König am meiſten zur Hinrichtung Tſchech's drängten, haben nicht geahndet, daß ſie damit dem König einen Keim in die Bruſt legten, der in Konſtitution ausbrechen würde, und jetzt denkt der Prinz von Preußen wohl nicht, daß er, indem er ſich der Konſtitution widerſetzt, dasjenige herbeiführt, was er noch weit mehr haßt und fürchtet, die Revolution! Und ich ſehe ſie ſchon als begonnen an; denn wenn er auch jetzt nachgiebt, ſo werden doch tauſend Anläſſe ſich ergeben, dem Könige auf's neue entgegen zu ſein. Die Prinzeſſin von Preußen hat neulich zu jemand geſagt, man ſolle nicht glauben, daß ſie auf ihren Mann wirken könne; wenn er in ſeinem Eigenſinn ſei, könne niemand ihn zu Raiſon bringen! — Alles das hätte nichts zu ſagen, wenn der König folgerichtige Strenge handhabte; aber die Andern wiſſen zu gut, daß das nicht der Fall iſt.

Eine neue Zenſurverordnung, daß die Zeitungen bei Mittheilung der vom Oberzenſurgericht freigegebenen Artikel nicht mehr ſagen dürfen, daß dies geſchehen, weil dadurch die erſten Zenſoren bloßgeſtellt würden, iſt vom Miniſter des Innern veranlaßt worden, jedoch ſoll der König einige Beſtimmungen darin geſtrichen haben; daher ſagt man nun, die Arnim'ſche Verordnung habe die Beine verloren und Kopf nie gehabt!

Sonderbar, daß der König meint, eine zeitgemäße Kon-

ich sie zuerst sah, und meine ersten Freunde gewann. Alles, alles war mir belebt in schmerzlichster Sehnsucht, alles war schön, und doch lange nicht schön genug, dicht neben der Schönheit so viel Dürftiges, Geringes. — Doch hab' ich große Schicksalsgunst erfahren, ich habe Rahel gefunden, Fichte'n und Goethe'n gekannt, dann Charlotte Wynn — das im Persönlichen; im Allgemeinen aber hab' ich die französische Revolution erlebt, den Befreiungskrieg, die Juli-Revolution, soll ich die preußische Konstitution auch rechnen? Ich weiß nicht, ich habe den rechten Muth nicht zu der Sache, ich kann ihr nicht trauen. Wie elend schleppt sich wieder alles hin! Alles Freudige, Frische, wird in Zögerungen erstickt. — Im Grunde liegt hierin hauptsächlich meine heutige Verstimmung.

Ich fuhr gestern noch zu Bülow, wo es nicht so voll war wie gewöhnlich. — Mit Bülow konnt' ich nur vor Zeugen sprechen, es schien aber nichts Neues vorgegangen zu sein, sonst hätte er wohl die Gelegenheit gefunden, mir einen Wink zu geben.

Heute lange im Bette geblieben. Nicht arbeiten können, wegen Unwohlsein. Im Zimmer auf und ab gegangen. — Papiere durchmustert. Im Pindaros gelesen, ich bedurfte solcher Nahrung. Welch eine Welt, die der Griechen, welch eine Sprache!

Nachricht, daß Steffens gefährlich erkrankt ist.

Herr von Erxleben hatte auf dem Lande einen seiner Leute bei den Beinen aufgehangen, und ist dafür zu neun Monat Festung verurtheilt; jetzt geht eine Bittschrift von Edelleuten an den König zur Unterschrift umher, der König möge ihm die Strafe schenken. Zur Ehre des Grafen Herrmann von Lottum muß ich anführen, daß er sich gegen die Bittschrift erklärt, ebenso Herr von Jagow und Graf

ohne körperliches Ziel gar nichts ſind; und er wird gezwungen ſein, wie ſchon mancher in ſeinem Falle, nicht durch Menſchen, aber durch die Gewalt der Dinge. „Heute will ich, morgen muß ich.“

Dienstag, den 18. Februar 1845.

Wegen der Verfaſſungsfrage wird die Stimmung wieder lauer; die Unterrichteten meinen, der König habe noch denſelben Willen, laſſe denſelben aber in Zerſtreuungen erſchlaffen, und vorzüglich dadurch ſiege denn der Widerſpruch. Das Vertrauen in den König ſinkt aber beträchtlich, und beſonders diejenigen, welche ſeine Nachgiebigkeit jetzt wünſchen, denken am übelſten von ihr in Bezug auf ihn ſelbſt. — Boyen hat zu Krauſeneck geſagt, man könne auf nichts rechnen, was eine beſtimmte Handlungsweiſe des Königs verlange, derſelbe ſei fern von jeder Poſitivität! — Wie werden die auswärtigen Mächte vom Könige urtheilen, wenn er ſich „herumkriegen“ läßt! wie die Prinzen hier! Daß vielleicht aus der Konſtitution nichts wird, iſt mir kein Kummer, ich habe an der Mißgeburt — denn das muß ſie ſein — keine Liebhaberei, aber daß der König ſolchen Schaden erleiden muß, das beklag' ich aufrichtig. Hätte er doch lieber nichts angefangen!

Dieſer Tage fleißig in den Archivakten über Schwerin gearbeitet, Auszüge, Eintragungen ꝛc.

Heute iſt Steffens mit großem Gepränge begraben worden, auf dem Kirchhofe vor dem Halliſchen Thore. Ich konnte nicht dabei ſein.

Zumpt brachte mir ſeine Druckſchriften über das römiſche Haus und über die Religion der Römer.

Mittwoch, den 19. Februar 1845.

Man ſagt, der Prinz von Preußen habe dem Könige das Verfaſſungswerk völlig entwunden, er wiſſe zu gut, daß der König bei fortgeſetztem Widerſtande leicht ermattet, die Sache liegen läßt und ſich an andern Sachen erholt, bei denen wieder ein friſcher Wille und leichtes Gelingen zu verſuchen iſt. Aber der König giebt das Verlaſſene nicht auf, er kommt wieder darauf zurück. Und da man das weiß, ſo bleibt alles in ungewiſſer Schwebe, und das einmal Gewollte kann immer wieder vorkommen, ohne je ſeiner Ausführung gewiß zu ſein! — Wenn der König jetzt mit den Reichsſtänden nicht durchdringt, ſo giebt es eine häßliche Wendung unſrer Sachen; hätte er dann doch lieber nichts angefangen! Ich vergleiche ſeine jetzige Lage der ſeines Vaters im Jahre 1805; der Krieg, den er damals vermied, brach im folgenden Jahre um ſo gewaltſamer und verhängnißvoller aus! — Ich ſtehe zum Könige heute in ähnlicher Weiſe wie 1819 zum Staatskanzler; ich bin ohne Auftrag, ohne Gunſt, ungekannt oder doch unbeachtet, ſuche aber mit meinen Kräften den guten Willen zu unterſtützen, die geſtellte Aufgabe zu erleichtern. Doch gegen die Schwäche der Karaktere hält nichts Stand! Ich werde wieder zurücktreten, wie damals, wo Hardenberg nicht hören wollte, daß er in Boyen, Humboldt und Beyme ſeine beſten Stützen habe, und dieſe nicht hören wollten, daß ſie ohne Hardenberg machtlos werden müßten! Der König hört jetzt am meiſten auf diejenigen, die ſeiner Abſicht entgegen ſind. — Man verliert alle Luſt und Theilnahme, und kann doch nicht gleichgültig ſein, denn unſer Aller Glück und Unglück iſt in den Sachen mitbefangen.

Ich habe heute die in Paris gedruckte Schrift: „Das

Königliche Wort Friedrich Wilhelm's III. Eine den preußischen Ständen überreichte Denkschrift. Von Doktor Johann Jacoby" zu lesen bekommen. Sie ist von gediegenem, folgerichtigem Inhalt und furchtbarer Wirkung. Das sind andre „Kartätschenschüsse" als die, mit denen der König gedroht haben soll! Und der ungeheure Muth des Mannes, der sich offen als Verfasser nennt! Was ist eine schwache wankelmüthige Willenslust gegen solche Willensstärke! Dennoch kommt die Schrift in diesem Augenblicke sehr ungetegen und kann der Entwickelung, die grade im Gange ist, sehr schaden; eine andre Entwicklung freilich wird ungeheuer durch sie gefördert.

Die deutsch-katholische Kirchengestaltung macht aller Orten reißende Fortschritte, und die Zeitungen dürfen darüber berichten. Geld, Unterschriften, Versammlungen! Ronge und Czerski! Das kann weit führen!

General von Pfuel liegt am Hexenschuß in Randow danieder; er wollte hier einige Urlaubswochen vergnügt zubringen, so wie er aber besser ist, muß er nach Neuchatel, wegen der Schweizerwirren. Auch der Graf von Lottum, der wider Verhoffen den Gesandtschaftsposten in der Schweiz doch angenommen hat, soll eiligst abgehen; auf den schwierigsten Posten der unfähigste Mensch! Deßwegen soll auch Pfuel dort sein, aber die Tagsatzung kann er doch nicht besuchen! — Metternich betreibt die Schweizersache mit großem Eifer, und er dringt darauf, daß Preußen dort jetzt seine Leute habe.

In Schwerin's Papieren gearbeitet, Friedrich's des Großen Lobrede auf den General von Goltz wiedergelesen; was dieser Fürst für Männer zu Gehülfen hatte! Er wußte sie zu unterscheiden, an ihren Platz zu stellen, sie zu schätzen. Solch ein Goltz, einer der trefflichsten, begab-

1805 und 1806 ſprechen laut, aber die Ohren ſind taub. Die Stimme der Vernunft und Erfahrung muß im Exzellenztitel auftreten, und auch das hilft oft nicht. — Mögen ſie zuſehen, wie ſie fertig werden!

Sonntag, den 23. Februar 1845

Die getäuſchte Erwartung wegen der Konſtitution äußert ſich in herbem Unwillen. Der König hat ſich in der Meinung unendlichen Schaden gethan, der Prinz von Preußen ſich noch weit mehr. Dem Könige wird ſehr verdacht, daß er nicht durchgreift, wie er es doch anfangs wollte. Man ſpottet über die Gelüſte, die keine Folge haben. Man ſpricht vom Schwanenorden, vom Bisthum von Jeruſalem. — Karikatur in Leipzig. — Und dabei iſt die Sache nicht aus; der König hat heftige Erörterungen mit dem Prinzen, der ſeinerſeits auch ſehr ſtarke Ausdrücke gebraucht und ſich wie ein Mitregent benimmt, etwas Unerhörtes in Preußen! — Die Zwietracht in der Königlichen Familie iſt alſo nun da, der Großmuthsſchmelz von den Reichsſtänden — falls es noch dazu kommt — abgeſtreift! — Unglückliches Unternehmen, unglückliches Zögern! — Wird gegen Jacoby in Königsberg etwas gethan werden? Man weiß es noch nicht! Und was wird dabei herauskommen? Man weiß es noch weniger! Man kann ihm nicht ſagen, ſeine Rechnung ſei unrichtig; man kann ihm nur ſagen, er ſolle ſo nicht rechnen. Und welche Schmach, dies zu ſagen!

Bettina von Arnim kam und blieb zum Mittageſſen. — Sie ſprach herrliche Sachen über Armuth, über einfaches geringes Leben, über die Erbärmlichkeit unſres Reichthums, Ehrgeizes, unſrer Lebensarten und Künſte; Beiſpiel

Montag, den 24. Februar 1845.

Brief aus London von Carlyle, mit ſchönen Autographen, durch die engliſche Geſandtſchaft; Daniel O'Connell hat ausdrücklich für mich ein Blatt geſchrieben!

Die Leute ſchimpfen weidlich über das zum Narren haben mit der Verfaſſung; viele glauben, der König habe ſich einen Spaß damit gemacht. — Am Rhein hat der Landtag ſchon ſehr ernſte Verhandlungen, und verweiſt dem Könige, daß er ihr dortiges Recht ein undeutſches genannt.

Hillebrand's „Deutſche Nationallitteratur" zu leſen angefangen; ſchlechte, ungleiche Schreibart, keine glücklich gezogenen Grundlinien; doch iſt der Sinn gut und das Urtheil tüchtig; ich wünſche auch mehr Wärme. Ich erinnre mich, vor fünfundzwanzig Jahren — und ſeitdem nichts — etwas von Hillebrand geleſen zu haben, und daß es mir denſelben Eindruck machte. Das Buch iſt doch willkommen, wegen ſeines ernſten Fleißes, und weil es dem bornirten Gervinus offen und verſteckt entgegenwirkt, — Gerechtigkeit iſt ſein Hauptvorzug.

Der Miniſter Eichhorn beklagte ſich bitter gegen den General von Rühle, daß mit Boyen gar nicht mehr auszukommen ſei, ſo übertrieben liberal ſei derſelbe! Dagegen mit Savigny könne er ſich leicht verſtändigen, der ſei billig. — das heißt, ſervil und heuchleriſch, wie Eichhorn ſelbſt.

Dienstag, den 25. Februar 1845.

Alle Blätter beſprechen die Verfaſſungsfrage Preußens, die Petitionen wegen Reichsſtänden und Preßfreiheit kommen am Rhein ſchon bei den Landtagen zur Sprache.

„Die Verhältniſſe der Seehandlung", amtlich dargeſtellt vom Miniſter Rother, eine Staatsſchrift, mit der

„Allgemeinen Preußiſchen Zeitung" ausgegeben. Der König hat die Bekanntmachung erlaubt, ſagt aber dabei, daß die Seehandlung neue Fabrikanlagen nicht machen ſoll.

Die Studenten wollten geſtern eine Schlittenfahrt anſtellen, wobei die Wallfahrt zum heiligen Rock in Trier vorkommen ſollte. Die Polizei unterdrückte die Sache. Doch ſtanden Tauſende von Menſchen erwartungsvoll unter den Linden.

Donnerstag, den 27. Februar 1845.

Heute früh W. mit der Nachricht, daß Diepenbrock nun doch bewogen worden, Fürſtbiſchof von Breslau zu werden.

In Homburg iſt die Gräfin von Naumburg geſtorben. Für den Landgrafen ein unerſetzlicher Verluſt.

Pfuel iſt eifrig für die deutſch-katholiſche Bewegung, die überall um ſich greift. Die Sache iſt von größter Wichtigkeit und liegt den meiſten hieſigen Leuten weit näher als die Konſtitution!

Fleißig in Schwerin'ſchen Papieren gearbeitet. — In Hillebrand's „Litteraturgeſchichte", in Wilhelm von Humboldt's Schriften, im Pindaros und in der griechiſchen Anthologie geleſen.

Sonnabend, den 1. März 1845.

Geſtern Beſuch von Herrn Hirſchfeld; außer den Geldſachen auch die Petition der Juden wegen Bürgerrechten beſprochen, der hieſige Landtag ſcheint der Sache günſtig, Fürſt von Lynar ꝛc.

Heute Schlittenfahrt der Studenten; der heilige Rock von Trier kam doch vor, deßgleichen der Pabſt und Ronge,

die Gewerbsverlooſung, der Tummel wegen Theaterbillets, der Lokalverein ꝛc. Die Polizei konnte nicht verhindern, daß die einzelnen Rummereien bis zum Dönhofsplatze, wo ſich alle verſammelten, unbeaufſichtigt durch die Stadt fuhren, und ſelbſt im nachherigen Zuge behauptete ſich manches Verbotene.

Die „Allgemeine Zeitung" bringt nun auch aus Breslau die Beſtätigung, daß der König Reichsſtände berufen wolle und der Prinz von Hohenlohe dieſes den Mitgliedern des ſchleſiſchen Landtages eröffnet habe. — Ein launiger Artikel aus Berlin über die kurmärkiſchen Stände. — Ein ſehr tückiſcher über die deutſch-katholiſche Bewegung.

Montag, den 3. März 1845.

Viſcher in Tübingen durch die Stuttgarter Pfaffen verfolgt.

Leo, Tippelskirch, das Wunderkind Witte in Halle, ziehen gegen Ronge und Czerski los! — Lumpen! Die Leute, welche den katholiſchen Pfaffen trotzen, ſcheeren ſich den Teufel um die proteſtantiſchen!

Mittwoch, den 5. März 1845.

Geſtern beim Miniſter von Bülow im Beginn der Aſſemblée ein ziemlich langes Geſpräch. Er ſagt, er ſtehe im Drange der Arbeiten, daß er gar nicht Zeit habe, an ſich zu denken, krank zu ſein u. ſ. w., auch die Verfaſſungsſache ſei fortwährend in heißer Bewegung, und am Ende werde unfehlbar des Königs Wille durchſchlagen; die Gegner ſeien aber ungeheuer thätig, erbittert und blindwüthend, dieſe Leute dächten an nichts Höheres, ſeien unfähig, den

allgemeinen Zustand zu fassen, der Staat gelte ihnen nichts, das Land nichts, das Wohl des Königs und der Dynastie nichts, sie begriffen nur ihr Partheiinteresse, folgten ihrer blinden Leidenschaft: „Sagen Sie denen einmal etwas von der Zukunft, von dem Drange der Dinge, von Gefahren des Königthums, von Nachtheilen des Königs, Sie werden gleich sehen, daß diese Leute keine Vernunft annehmen, daß sie nur toll und verrückt ihre albernen Redensarten wiederholen, daß sie wie das Vieh so dumm und borniert sind.“ Ueber die Jesuitensache in der Schweiz; Metternich, nachdem seine starken Anträge von allen großen Höfen abgelehnt worden, lenkt ein, und man hofft, der Pabst selber habe den Frieden durch Abrufung der Jesuiten erhalten; Bülow stimmt mir bei, daß Metternich nicht ungern jene Ablehnung von Seiten der Höfe empfangen habe. Wir sprechen über General von Pfuel, den Kriegsminister von Boyen, die rheinischen Stände ꝛc. — Bei Bülow mit der Herzogin von Dino-Sagan gesprochen, mit Herrn und Frau von Gemmingen, dem Gesandten von Meyendorff, Staatsrath von Fonton, Geheimerath Pertz, Geheimerath Lichtenstein, Director Waagen, Graf von Keyserling, Graf Richard von Kalkreuth, Reumont, Graf von Königsmarck, Frau von Ende ꝛc.

Heute ließ ich mich durch den Nachklang der Bülow'schen Gespräche bestimmen, doch wieder einige Zeilen über die Verfassungssache an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg abzusenden, aus reinem guten Willen, nach bestem Urtheil, was mir der Sache im Sinne des Königs förderlich dünkt. Man möchte ihm doch gar zu gern helfen! Nimmt willig neue Täuschungen auf!

Wichtige Verhandlungen des rheinischen Landtags, scharfer Tadel gegen den Oberpräsidenten von Schaper, gegen

den Miniſter Grafen von Arnim, Wahrung der ſtändiſchen Rechte, die ohnehin nur ein Minimum ſeien, alles vollſtändig in der Zeitung! — Der weſtphäliſche Landtag iſt faſt noch reicher und ſtärker an Forderungen als der rheiniſche.

Sonntag, den 9. März 1845.

Geſtern Abends bei *. — Fräulein von * erzählte, Williſen habe bei der Königin neulich mein „Kriegesabentheuer" und einige meiner aus dem Ruſſiſchen überſetzten Sachen vorgeleſen, die Königin habe ſich darüber mit größtem Lobe geäußert, und wolle der Kaiſerin von Rußland das Geleſene empfehlen und ſie fragen, ob ſie die ruſſiſchen Sachen wohl in der Urſchrift kenne? Der Geſchmack am Hofe iſt gar unſicher, ich bilde mir nichts ein auf das Lob!

Der Prinz von Preußen iſt fortwährend geſpannt mit dem Könige. Seine Helfer ſuchen die Sachen in die Länge zu ziehen, recht wie die kurzſichtigen Leute, die da meinen, Zeit zu gewinnen ſei die Hauptſache; ſie vergeſſen in ihrer Partheiverbiſſenheit, wie ſehr dem Staat und dem Könige die Zeit, welche ſie zu gewinnen ſcheinen, verloren geht. Und am Ende leidet ihre Partheiſache dabei doch am meiſten. Franzöſiſche Emigranten, ganz wie die Emigranten, und dabei wie die ſpäteren Ultra's; ſie bringen die Dinge auf's äußerſte. — Der Prinz Karl hat ſich auch rühren wollen, der König ihn aber ſo derb angefahren, daß er erſchrak und verſtummte.

Im Pindaros geleſen und etwas in Lermontoff.

„Kritiſche Gänge. Von Friedrich Theodor Viſcher." (Zweiter Band. Tübingen 1844.) Das Buch haben die Narren verboten und weggenommen, da muß man's kaufen!

---

gemacht; auf die Klage aus Trier, der dortige Zensor verweigre die Druckerlaubniß für die Landtagsverhandlungen, beschickte er sogleich den Oberpräsidenten durch zwei Landtagsmitglieder, die auch alsbald zurückkehrten und die Antwort brachten, der Oberpräsident habe schon den Zensor die nöthige Weisung ertheilt. Die Sache ist unbedeutend, aber die Form erheblich; es ist durchaus unstatthaft, daß der Landtag eine Verwaltungsbehörde durch Abgeordnete beschicke, und daß die Behörde sich mit ihnen einlasse. Das Beispiel ist sehr übel und kann sich übel wiederholen! — Gestern bei der Mittagstafel des Königs kam es vor, daß die Oper „Norma" langweilig genannt wurde, und auch O. fand sich dieser Aeußerung schuldig, da rief der König: „Was! O., ich schieße Sie todt, ich schieße Sie todt!" Auch die Königin sagte: „Solch ein Meisterwerk!" Nachher zeigte Cornelius anderthalb Stunden lang seine Zeichnungen zum Campo santo, er hatte auch heidnische Mythen dazu genommen; der König war etwas verwundert, sagte aber auf Cornelius' Rechtfertigung: „O mit mir haben Sie gutes Spiel! Aber sehen Sie zu, wie Sie mit meinen Herren Theologen fertig werden!" — Der König sieht alt aus und verlebt.

Wichtige Nachricht von dem schlesischen Landtage, wo Graf von Renard aufgetreten ist, um Reichsstände mit zwei Kammern zu fordern, unter Beistimmung eines großen Theils des schlesischen Adels.

Freitag, den 14. März 1845.

Ich denke mir die Lage des Königs sehr betrübt, er sieht seinen guten Willen auf allen Seiten überflügelt, sein Ansehn sinken, seine Macht zerbröckeln, und weiß nicht,

woran es liegt und wie zu helfen. Zu Gunsten seiner Person und seines Ansehns, doch dabei auch zu Gunsten der Konstitutionssache, schickte ich ein paar Aufsätze an die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg. Es wird nicht viel nützen, aber ich thue es zu meiner eignen Befriedigung. Wie schwer bestraft sich jetzt der Verzug in des Königs Vorhaben, wie sehr verwickelt sich alles! Die Aufregung steigt und wird immer trüber! Bald wird der König für seine größte That weder Ehre noch Dank haben, er wird aller Welt als ein Gezwungener dastehen. — Zum erstenmal in hiesigen Zeitungen erscheint ein selbstständiger Aufsatz über Reichsstände, vom Professor Michelet, mit Druckerlaubniß des Ober-Zensurgerichts, in der „Vossischen Zeitung". Aber wie schwache, veraltete Gedanken bringt der auf! will Abgeordnete der Synoden, der Stifter 2c. Hier in Berlin sind die Gedanken am wenigsten reif, am Rhein sind sie viel weiter. — Das wird noch viele Zusammenstöße geben!

Sonntag, den 16. März 1845.

Der Graf von Renard hat seinen im schlesischen Landtag gemachten Antrag noch in derselben Sitzung zurückgenommen, daher denn auch die Protokolle der Verhandlungen keine Erwähnung davon machen; sie geben nichts als eine abgeschwächte, farblose Mittheilung über Anträge wegen Erweiterung der ständischen Verhältnisse, wobei nicht einmal die gesetzliche Mehrheit von zwei Drittheilen der Stimmen für die Hauptsache erlangt worden! Der Graf von Renard aber hat sich doppelt bloßgestellt, gegen die Regierung durch seinen Antrag, und gegen die ihm Beistimmenden durch die Zurücknahme desselben. In Breslau,

Poſen und zum Theil auch in Königsberg hat in den Landtagsverhandlungen eine kriechende, ängſtliche, feige Sprache die Oberhand gewonnen, ein Aufwand von heuchleriſch demüthigen, unterwürfigen Redensarten erſtickt jede Forderung, die baar und männlich auftreten ſollte. Es iſt mir zum Ekel, und ich muß mich abwenden von der Erbärmlichkeit! — Auf wie langwierigen, langweiligen, ſchmutzigen und rauhen Wegen ſoll Preußen zu einer Konſtitution gelangen! Da gefällt mir wahrlich die Regierung Friedrich's des Großen beſſer, da ſorgte, that und befahl Einer, und die Andern konnten ruhig ſein. Jetzt ſoll jeder Theil am Staate nehmen, aber das Theilnehmen hat vorgeſchriebene Takte, wobei man zwiſchen zweien alle Zeit hat einzuſchlafen. Die andern Dinge fahren auf der Eiſenbahn, die Konſtitutionsſache noch reglementsmäßig mit der alten Poſt, zwei Stunden und drüber auf die Meile.

In Hillebrand geleſen, der mir, je weiter ich komme, je beſſer gefällt. Goethe's Anſichten und Ausſprüche ſind der Felſenunterbau, auf dem ſich das Ganze erhebt. Auch Gervinus iſt, ohne es zu wollen oder zu ahnden, ein hauptſächlich von Goethe Geſtachelter, ohne das Stück Litteraturgeſchichte im zweiten Theile von „Dichtung und Wahrheit" wäre er vielleicht nie darauf gekommen, ſein Werk zu unternehmen. Alles was Goethe dort ſagt, und was jetzt ganz gewöhnlich iſt, war damals überraſchend neu, ſchloß ganz neue Anſichten auf, erregte das Erſtaunen und Nachdenken, und wurde gleich von jederman voll angenommen und in Gemeingut verwandelt. — Die Leute wiſſen's nur nicht mehr!

Montag, den 17. März 1845.

Herr von Henning ſchickte mir ſeine Druckſchrift: „Zur Verſtändigung über die preußiſche Verfaſſungsfrage", hier bei Beſſer gedruckt, und gegen Jacoby in Königsberg — „der eine nicht beneidenswerthe Celebrität erworben" — polemiſch gemeint. Was der Deutſche nicht Alles für's Geld macht! Die Schrift iſt in Auftrag und für das Geld des Miniſters des Innern Grafen von Arnim geſchrieben, aber das Geld iſt weggeworfen, denn ſolche Leute wie Henning ſchaden der Sache nur, für die ſie ſchreiben. Hol' ihn der Teufel mit ſeinem erbärmlichen Gewäſch, kleinlich und philiſterhaft, und matt und armſelig. Wie ſo erfrecht er ſich nur, mir den Wiſch zuzuſchicken?

Kühnheit und Zaghaftigkeit ſind auf den Landtagen ſeltſam beiſammen. Die Dreiſtigkeit, den König daran zu erinnern, daß er den Poſen'ſchen Ständen gedroht, er habe ſie aufheben wollen, und daß er dergleichen nicht thun dürfe, ohne alle Provinziallandtage darüber gehört zu haben, dieſe Dreiſtigkeit geht neben der Aengſtlichkeit, man wolle dem Könige ſagen, den Wunſch nach Oeffentlichkeit habe man nur darum nicht ausgeſprochen, weil man fürchtete, er könnte es übel nehmen! — Die rheiniſchen Stände ſind die muthigſten, das iſt gewiß.

Die zwei erſten Bände von Thiers' „Histoire du Consulat et de l'Empire" ſind angelangt; ich habe gleich ſie zu leſen begonnen.

Dienstag, den 18. März 1845.

Der König bildet ſich ein, er habe an ſeinen Provinzialſtänden etwas eigenthümlich Deutſches und Deutſch-Hiſtoriſches; aber deutſch ſind ſie in Wahrheit nur zu nennen,

insofern sie nun seit etwas mehr als zwanzig Jahren kläglich fortbestehen. Von ältern deutschen Landständen ist kaum eine Spur darin; die bewilligten oder versagten Steuern, die griffen in die Verwaltung ꝛc. Die Provinzialstände sind nicht nach irgend einem altgeschichtlichen Maße, sondern nach dem Maße der Angst und Furcht gemacht, die in der Zeit, wo sie gemacht wurden, in der preußischen Regierung herrschten, ihre Gestalt aber wurde ganz neu und willkürlich bestimmt. Wenn der König meint, auch die Reichsstände nach diesem Muster zu gestalten, so darf er nur nicht glauben, damit einer deutschen Eigenthümlichkeit näher zu sein, die wird wohl wieder nur in dem Halben und Schwachen bestehen! Sonderbar, den Völkern, welche in dieser Sache die Erfahrung für sich haben, bei denen die geschichtliche Entwicklung wirklich vorgegangen ist, denen will er nichts entlehnen, und sein Absehn geht recht eigentlich darauf hinaus, seine Einrichtungen von den ihren verschieden zu machen. Als wenn hierin nicht grade das Allgemeine, das überall Entstandene, das Ausprobirte, auch nur allein das Bewährte und Sichre wäre! Warum macht man denn die Kanonen à la Paixhans, die Shrepnells und dergleichen, so genau nach? Wird man, wenn man einst deutsche Kriegsschiffe baut, diese eigensinnig anders bauen, als die Engländer, bloß um irgend eine schwächliche Unform dann mit Stolz deutsch zu nennen? — Mich dünkt, wenn jemand dem Könige dergleichen sagte, er würde es einsehen, wenigstens nachdenklich darüber werden, — aber es sagt es ihm niemand, und so bleibt er in seiner Vorstellung befangen.

Am rheinischen Landtage wurde der Vorschlag gemacht, die Petition um Reichsstände nicht als Petition, sondern nur als Wunsch an den König gelangen zu lassen, unter

dieſer Form wollte der Landtagsmarſchall Fürſt von Solms-Lich beitreten, doch Herr Camphauſen von Köln ſetzte noch die beſondre Bedingung, daß der Fürſt dieſen Wunſch dem Könige perſönlich nach Berlin überbrächte, wozu der Fürſt ſich bereit erklärte. Aus dieſer Nachgiebigkeit ſchließt man, daß der Fürſt von Berlin aus dazu angewieſen ſei, und daß der König nur den Schein retten wolle, er erfülle nicht Forderungen, ſondern berückſichtige Bitten. Damit iſt aber heutiges Tages nicht eben viel gewonnen; der Schein wird als ſolcher zu ſchnell erkannt.

In der halliſchen „Allgemeinen Litteraturzeitung" ſteht ein tapfrer prächtiger Artikel über die Schrift des halliſchen Predigers Guſtav Adolf Wislicenus: „Ob Schrift? Ob Geiſt?" gegen die Verketzerungen, welche der Profeſſor Guericke gegen ihn vorgebracht, und gegen die ſchändliche Meuterei der Hengſtenberg'ſchen „Kirchenzeitung", die ſich wider denſelben Mann erhoben; die theologiſche Wuth dieſer verfluchten Pfaffen wird hier ſcharf beleuchtet und gegeißelt.

Donnerstag, den 20. März 1845.

Geſtern Abends bei *; wir ſprechen rückhaltlos über unſre Zuſtände, * meint, wenn der König erſt eine Konſtitution gegeben habe, ſo könne es noch zwanzigjährige Kämpfe koſten, ehe die Sachen ſo zurechtgerückt wären, wie ſie einigermaßen bleiben könnten.

Pelz in Schleſien iſt zu neun Monat Feſtung verurtheilt, er hat appellirt. Es ſind auffallende Verhaftungen in Breslau und andrer Orte vorgenommen worden, man ſpricht von raſenden Anſchlägen und Verſchwörungen,

aber die Leute meinen, dergleichen ſprenge die Behörde nur aus, um vorläufig ihre Maßregeln zu beſchönigen.

Es ſcheint den Bemühungen der Landtagsmarſchälle, Oberpräſidenten und andern der Regierung Anhängigen doch ziemlich zu gelingen, die Landtage diesmal noch zahm zu halten; man flüſtert ihnen unaufhörlich zu, ſie dürften alles vom Könige hoffen, nur ſollten ſie ihn diesmal ruhig laſſen, in ſeinem Vorhaben nicht ſtören. Das mag denn ſo hingehen; aber man hätte dergleichen Bitten nicht nöthig gehabt und ganz andre Eindrücke hervorbringen können, wäre man entſchloſſener vorgeſchritten und offener geweſen in Ankündigung deſſen, was man beabſichtigt.

In Thiers geleſen, mit Spannung, mit noch unentſchiednem Gefühl; das Buch hat mir etwas Unheimliches und reizt mich zum Widerſpruch, mehr als mancher entſchiedenſte Anhänger Napoleon's, mehr als zum Beiſpiel Bignon. Thiers läßt ungemein ſeine eigne heutige Stellung durchblicken, thut ſo weiſe und billig, ſo belehrt durch Erfahrung!

Dienstag, den 25. März 1845.

Ich fuhr zur Aſſemblee von Bülow. Der Prinz und die Prinzeſſin von Preußen waren eben vor mir gekommen. — Ich ſprach mit Bülow, Trauttmannsdorff, Frau von Gemmingen, Marquis de Dalmatie, Direktor Waagen, Graf von Blankenſee, Oberpräſidenten von Meding, General von Peucker, Graf von Keyſerling, Gräfin von Schweinitz, Herrn von Franckenberg ꝛc. Die Miniſterin von Bülow ſuchte mich auf, um mir zu ſagen, die Prinzeſſin wiſſe, daß ich da ſei, und wolle, ich möchte bleiben, bis ſie mich geſprochen habe. Inzwiſchen kam der Prinz

heran und ſprach halb zu Meding, halb zu mir von dem märkiſchen Landtage, den Verhandlungen über den Servis ꝛc., er hatte einen Ausdruck von bittrem Lächeln, unter dem ſich eine wallende Heftigkeit kaum verhüllen konnte; ich nährte das Geſpräch meinerſeits nur nothdürftig, wozu mehr? — Endlich kam die Prinzeſſin, ſehr artig und verbindlich, fragte nach Homburg, wollte wiſſen, was und ob ich arbeitete — ich nannte ihr den Namen Held, von dem ſie nichts wußte —, erzählte von ihrem Ergehen, von der Mutter in Weimar, vom Leben am Rhein, in Frankfurt am Main u. ſ. w. Sie wollte offenbar einen guten Eindruck machen, und verfehlte ihn dadurch faſt. — Wie glücklich, daß ich nicht von ſolchen Gnaden lebe! —

Als ich weggehen wollte, hielt mich noch Herr von Schellersheim auf und machte mich mit dem Bürgermeiſter von Aachen, Herrn Nelleſſen-Kelleter, bekannt, deſſen Frau ich vorigen Sommer in Homburg geſehen.

„Reichsſtände werden wir ſchneller bekommen, als man denkt. Daß ich ſolchen Tag erleben ſoll, wo mein Vaterland, für das ich auch mein Blut verſpritzt habe, zu Grunde geht, aus blühender Stärke in Verwirrung und Schwäche fallen wird! Ich ließe gern mein Leben, wenn ich das verhindern könnte! O dieſer ſchwache König, ohne Feſtigkeit und Karakter, von Phantaſterei und Eitelkeit übernommen, dieſes haltungsloſe Spielzeug des Zeitgeiſtes, was ſtiftet der für Unheil an!“ So hört' ich heute reden. Die Leute begreifen nicht, daß ſie durch ſolchen Tadel ihren eignen Boden zerſtören; ſie beweiſen, daß ein unumſchränkter König den Staat in Gefahr bringt, ſie wollen ihm Schranken ſetzen, was kann das anders ſein als Konſtitution?

Donnerstag, den 27. März 1845.

Gestern unerwarteter Besuch von Professor Guhrauer aus Breslau; er erzählt, daß die Deutschkatholischen dort schon dreitausend Gemeindeglieder sind, daß Offiziere und Beamte zu ihnen gehören und daß am Gründonnerstage ihr Gottesdienst und ihre Abendmahlsfeier voll erhebender Rührung und Begeisterung war. — Herr Bürgermeister Nellessen-Kelleter aus Aachen besuchte mich, er sprach ungünstig von jenen Deutschkatholischen, versicherte, am Rhein würde die Sache nie Boden finden, pries dagegen die freisinnige politische Stimmung dort, freute sich der Stände, erklärte, es müsse nun zu Reichsständen kommen, das habe er auch dem Könige gesagt — bei dem er kürzlich gespeist, und ebenso dem Prinzen von Preußen, der aber von Reichsständen nichts hören wolle, und noch viel weniger von Preßfreiheit, die ihm ein Gräuel sei.

Die pommerschen Provinzialstände haben beim Könige auf „Zurechtweisung" des Ministers Eichhorn angetragen, weil dieser einem Geistlichen, der einem seiner Gemeindeglieder den Zutritt zum Abendmahl aus unzureichendem Grunde versagt hatte, Recht gegeben. Fürerst wenigstens steht das Wort in der „Staatszeitung", und das ist immer schon etwas!

Die Verfolgung der deutschen Schriftsteller in Paris hat der Minister des Innern Graf von Arnim angezettelt, indem er darüber unmittelbar an unsern Gesandten in Paris geschrieben, was gegen alle Ordnung ist. Der Minister von Bülow hat den Gesandten tüchtig gerüffelt, und ebenso den Minister des Innern wegen seines dummen Uebergriffs, der auch ganz vergeblich geblieben!

Der Fabrikant Schlöffel aus Schlesien, wegen kommunistischer Umtriebe verhaftet, dann freigegeben und dann

wieder verhaftet, ist hieher gebracht worden, um vor dem Kammergericht Rede zu stehen. Der Minister Graf von Arnim hat auch diese Verfolgung wieder betrieben. Ein kleinlicher, ungeschickter Mensch!

Sonnabend, den 29. März 1845.

Zwar in sehr leisem Vertrauen, aber mit großer Bestimmtheit wird versichert, Tschech habe bei seiner Unthat weit weniger aus persönlichen als aus allgemeinen Antrieben gehandelt, er sei zwar durch sein persönliches Mißgeschick erbittert, aber durch die überhaupt getäuschten Hoffnungen zumeist bewogen worden, er habe den König beschuldigt, schlecht zu regieren, der gegebenen Zusagen zu vergessen, dem Volke die Konstitution vorzuenthalten ꝛc. — Dies soll allerdings streng verheimlicht werden; allein wer kann heutiges Tages schweigen? Der Präsident von Kleist selber, der die Untersuchung geführt und auf das strengste Geheimniß gedrungen hat, soll nicht ganz verschwiegen geblieben sein. Wenn das Gerede doch nicht wahr wäre und gleichwohl geglaubt wird, so liegt das nur an unserm Gerichtsverfahren, bei Oeffentlichkeit wäre wenigstens die Unwahrheit nie glaublich.

Die preußischen Stände haben auch der „Evangelischen Kirchenzeitung" von Hengstenberg eins abgegeben; sie schiene unter gar keiner Zensur zu stehen, schmähe und schimpfe Personen, die ihr mißfielen, ungestraft, die Regierung solle den Zensor strenger anweisen.

Heute an die „Allgemeine Zeitung" geschrieben nach Augsburg. Die Aufsätze in der „Allgemeinen Zeitung" werden vielfach bemerkt; im Grunde haben sie den ganzen Verfassungslärm angehoben, so wie überhaupt ohne mich die Sache hier wohl in der Stille geblieben wäre; dem

Könige iſt ſo wenigſtens ein Theil des ihm gebührenden Ruhmes gerettet und er ſelbſt in ſeiner Richtung beſtärkt worden.

In Thiers geleſen. Nüchtern, ſachwalteriſch, kein κτῆμα ἐς αεὶ, nur ein ἀγώνισμα ἐς τὸ παραχρημον; der geweſene und der künftige Miniſter ſcheint überall durch.

Montag, den 31. März 1845.

Geſtern Beſuch von Hofrath Dorow und Graf von B.; bittre Klagen der Edelleute gegen die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, über die Begünſtigung der Bürger und Bauern, das heißt über deren geſetzliche Gleichſtellung mit den Edelleuten!

Ronge und Czerski waren am Sonntage hier, haben Gottesdienſt gehalten, gepredigt, getauft ꝛc., mit großer Rührung und Erhebung, unter vielem Zulauf und Antheil. Vortheilhafte perſönliche Eindrücke, beſonders von dem noch jungen und ſehr gut ausſehenden, offnen und klaren Ronge.

Der Prinz von Preußen äußert ſich mit ſteigender Bitterkeit gegen Konſtitution und Preßfreiheit. Der König ſoll ſchon bewilligt haben, daß künftig die Zeitungen bei Mittheilung der ſtändiſchen Verhandlungen auch die Namen der Redenden nennen dürfen.

Wozu iſt nicht ein oberzenſurgerichtliches Erkenntniß nöthig! Zur Mittheilung eines Spaßes in Betreff des Verkaufs von Theaterbillets! Heute ſteht er in der Zeitung, mit ſolchem Paß. Der gewöhnliche Zenſor hatte alſo den Spaß unterdrücken wollen!

Mittwoch, den 2. April 1845.

Heute wieder an die „Allgemeine Zeitung“ über die Verfaſſungsſache geſchrieben; einige Salzkörner ausgeſtreut.

Nachmittags ging ich zum Oberkonſiſtorialrath Marheineke, den ich beſſer fand, als ich dachte, er geht täglich ſpazieren, doch nicht allein; im Sommer Vorleſungen zu halten iſt ihm nicht erlaubt und er auch nicht fähig. Er erzählt mir von des Miniſters Eichhorn Maßregeln zur Herabwürdigung der Univerſitäten, zu Unterdrückung der wiſſenſchaftlichen Freiheit; ſeinem Anbefehlen von Prüfungsſtunden hat die philoſophiſche Fakultät einen ſcharfen Widerſpruch entgegengeſetzt, von Boeckh verfaßt und von allen Mitgliedern unterſchrieben, ſelbſt von ſolchen wie Ranke, Huber, nur nicht von — Zumpt! Ich bin ganz verſtutzt, das zu hören! von dem grade hätte ich das nie erwartet! Aber er ſoll ſchon längere Zeit ſich dem Miniſter anſchmiegen. Die Fakultät ſagt dem Miniſter wahre Beleidigungen und führt ſeine Vorſchriften auf Unſinn zurück. Was hilft's? Der Lump nimmt alles hin, und verſucht ſeine Sache doch wieder! Auch in der Sache der Deutſchkatholiſchen hat ſich Eichhorn ſchändlich betragen; der König will ihnen Gewiſſensfreiheit zuſprechen, Eichhorn ſie ihnen verkümmern, er folgt in gewiſſen Fällen ſogar dem Könige nicht ſo wie den Frömmlern, den Hengſtenberg, Gerlach ꝛc. — Abends bei der Gräfin von *. Der Graf erzählt ſehr luſtig, wie es bei dem Könige hergeht, wenn Tieck Abends vorlieſt, an Stille iſt gar nicht zu denken, jeden Augenblick wird etwas gebracht oder kommt jemand; hört dann Tieck mit Leſen auf, ſo ſagt der König ganz zärtlich: „Leſen Sie doch weiter, lieber Tieck!", nimmt aber dann doch ſelber die etwa gebrachte „Staatszeitung", das „Fremdenblatt" oder ſonſt Neues, der Prinz von Preußen ebenfalls, und der König vergißt wohl in der Zerſtreuung, daß geleſen wird, und theilt eine

Neuigkeiten mit ꝛc. Dabei ſoll Tieck ſich glücklich fühlen! Er fühlt ſich gepeinigt, entwürdigt, verhöhnt!

Der König, heißt es, will die Geſandten von Canitz und Bunſen kommen laſſen, ihm in den Verfaſſungsſachen zu helfen; er thäte zu dieſem Zwecke beſſer, die Miniſter Eichhorn und Savigny und Graf von Arnim gehen zu laſſen! Herr von Canitz meinte, ſein Vater und Bunſen — das ginge nicht, die ſpannen nicht miteinander!

Fleißig in Malmesbury geleſen. Abſcheuliche Staatsleitung unter Friedrich Wilhelm dem Zweiten! Noch heute zum ſchämen!

Donnerstag, den 3. April 1845.

Schreckliche Waſſersnoth in Breslau, in Dresden ꝛc. In Dresden iſt der Mittelpfeiler der Elbbrücke geborſten, das große eiſerne Kreuz in die Elbe geſtürzt, worüber der Zeitgeiſt ſeine Bemerkungen macht, Aberglauben gegen Aberglauben.

Sendung vom Fürſten W., neueſter ruſſiſcher Almanach, Denkmal Krüloff's, der Roman „Fürſt Kurbskii" in vier Bändchen, vom Verfaſſer Boris Fedoroff mir zugeſchickt. Grüße und Klagen von Graf B. und Tochter. Trauriger Zuſtand in St. Petersburg, alles eng und beklommen, mißtrauiſch, geheim! Der Kaiſer ſchimpft ohne allen Rückhalt auf unſres Königs Verfaſſungsentwürfe, ſieht uns als einen aufgelöſten Staat an; man glaubte ſogar, er würde Truppen an die Gränze vorrücken laſſen! Das ſoll er mal verſuchen! Der Kaiſer iſt in einer Lage, in der ihm ſchlimmer zu Muthe ſein muß, als unſrem König in der ſeinigen; Preußen braucht den Kaiſer im geringſten nicht zu fürchten, Preußen hat in

ſolchem Falle, daß es gegen die Ruſſen geht, ganz Deutſchland für ſich.

In den Memoiren von Malmesbury eifrigſt weitergeleſen. — Eine neue Auflage der „Memoiren der Markgräfin von Baireuth" iſt eben in Braunſchweig erſchienen; ob man ſie verbieten wird? Mißfällig ſind ſie dem Hofe ſehr. Sie werden einſtweilen begierig gekauft.

Der König hat ſich über den Miniſter Grafen von Arnim ſehr hart geäußert; warum entläßt er ihn nicht? Er hat lauter Leute um ſich, mit denen er nichts anfangen kann. Die Verfaſſungsſache ſchleppt ſich hin; mittlerweile haben innere und äußere Ränke dawider freies Spiel und verderben ſo viel als möglich. — Wo man hinhört, vernimmt man Widerſacher. Was muß das aber für eine unwiderſtehliche Kraft ſein, die trotz allſeitiger Schwierigkeiten, trotz ſo vieler vereinten Macht doch entſchieden vorwärts drängt zur Konſtitution!

Sonnabend, den 5. April 1845.

Die Königin iſt nun doch nach Dresden abgereiſt; die Reiſe wird ihr ſchwerlich gut bekommen, in dieſer Kälte, in dieſe Waſſersnoth hinein. — Der König iſt nach Potsdam gezogen, wo er eine Zeitlang bleiben will. General von Pfuel hat auf zwei Tage mitgehen müſſen. Den König quält die Verfaſſungsſache, das Ob iſt ihm entſchieden, aber das Wie wird ihm täglich unſichrer, und am meiſten, was er zunächſt in der Sache thun ſoll. Daß der Aufſchub nicht gut wirkt, ſieht er zur Genüge ein. Die Landtagsabſchiede geben auch wieder heilloſe Arbeit und Verlegenheit.

Rebenius in Karlsruhe iſt wieder Präſident des

Miniſteriums des Innern geworden. Ein Halbſieg der Liberalen und Konſtitutionellen! Mehr würde für ihre Sache ſein, wenn Preußen ſeine Reichsſtände bekäme. Alle deutſchen Stände würden dann weniger in ihrer Beſonderheit ſtehen und ſtark und ſtärker ſich dem Allgemeinen zuwenden. — Unſre Kriſen gehen langſam, langſam! Und bleiben ohne hinzutretende Ereigniſſe wohl gar unvollendet.

In Malmesbury geleſen, merkwürdige Aufſchlüſſe über ſeine Verhandlungen in Paris und in Lille. — Tüchtige Kritik im „Morning-Chronicle" gegen Thier's „Geſchichte Napoleon's". — In Goethe's „Divan" geleſen.

Montag, den 7. April 1845.

Pfuel ſagte mir, der König ſei in Potsdam ganz heiter und guter Dinge, zeige keinerlei Unruhe und Beſorgniß, und müſſe wohl in ſeinen Entſchlüſſen feſt und klar ſein. Den Deutſchkatholiſchen will er, ſagte er zu Pfuel, dieſelbe Freiheit laſſen wie den Alt-Lutheranern; das iſt alles, was nöthig iſt. Doch ſind die Ränke, Geſchreie, Flüſterungen, Wuthſchnauben und Gewaltſamkeiten der Römiſch-katholiſchen in voller angeſtrengter Arbeit. Die Fürſtin von Metternich beſtürmt unſern Geſandten von Canitz in Wien mit Anforderungen, der König ſolle doch das Unweſen niederſchmettern! — Neue Bedrängniſſe der römiſchen Kirche in Rußland; ſie verliert Boden, das iſt gewiß.

Neuer Kampf in der Schweiz; die Freiſchaaren gegen Luzern abermals geſcheitert, die Jeſuitenparthei ſiegend.

die Regierung, in ihr iſt die Erwartung auf Reichsſtände fortwährend geſpannt, ſie iſt's, die ſich in der Klemme fühlt und Auswege ſucht. — Der Prinz von Preußen meint den König in die Enge getrieben und in ſeinen konſtitutionellen Lüſten gehemmt zu haben; es iſt die Frage, ob ſich der Prinz hierin nicht irrt; wäre aber auch ſein Vorhaben gelungen, ſo wäre damit nichts Gutes bewirkt, er hätte das Königthum grade als das hingeſtellt, als was er es nicht ſehen will, als ein ſchwaches, andern Gewalten unterworfenes, er hätte den König ſelbſt um Zutrauen und Ruhm gebracht, und das alles ganz vergebens, denn der Gang der Dinge wird doch nicht gehemmt, derſelbe geht auf deſto rauheren Umwegen nur um ſo gewaltſamer vorwärts.

Prinz Friedrich in Düſſeldorf wünſcht dringend zu wiſſen, ob der König den Sommer an den Rhein kommen wird. Der König ſcheint noch nicht entſchloſſen zu ſein; dort nicht glänzend aufgenommen zu werden, wäre ihm unerträglich; doch verheißen ihm einzelne Verſicherungen von dorther noch immer eine vortreffliche Aufnahme, vorausgeſetzt daß die Landtagsabſchiede nicht gar zu ſchnöde ausfallen.

In Malmesbury geleſen; ein Prachtbild der Verhältniſſe und des Daſtehens von Pitt, zur wahren Einſicht in das Weſen des ſtaunenswürdigen Staatsmanns unentbehrlich.

Montag, den 14. April 1845.

Düſtre, ſchwere Tage, in denen mich große Geſchichtsbetrachtung aufrecht erhält, das erhabene Bild des Kampfes der Engländer gegen Bonaparte's aufſteigende Macht,

und die große Gestalt von Pitt, der mir noch nie so lebendig vor die Seele trat, als durch das Tagebuch und den Briefwechsel Lord Malmesbury's; die große Krisis, Pitt's Unentbehrlichkeit und dennoch Zurückstehen, sein Wiedereintritt, baldiger Tod, und auch Fox's baldiges Sterben, bei der drohendsten Gefahr des Landes, einem wahnsinnigen Könige und nichtsnutzigen Thronfolger, bei unzulänglichen oder unreifen Talenten der Minister, — eine wahrhaft ergreifende Darstellung!

Preßprozeß gegen Mügge, Wehl ꝛc. Späherein der Polizei ꝛc., lauter armselige Hülfsmittel, während die „Staatszeitung" selber doch die bedeutenden Vorträge mittheilt, die am rheinischen Landtage über Volksvertretung gehalten worden.

Mittwoch, den 16. April 1845.

Die Verfassungsreden am rheinischen Landtage geben einen prachtvollen Schluß zu den diesjährigen Verhandlungen. Was da nicht alles ausgesprochen ist! In schicklichster Form die triftigsten, klarsten Wahrheiten! Mache das einer nun ungesagt, wenn er kann! Da muß der König selber wohl von seinen phantastischen Vorstellungen ablassen, und die Sachen sehen wie sie sind.

Der König ist nach Dresden gereist, die Königin dort abzuholen. Er soll mehr als je darauf beharren, Reichsstände zu berufen. In der augsburger „Allgemeinen Zeitung" steht jetzt meine Erläuterung über das Entstehen der Verordnung vom 22. Mai 1815 und den Ausdruck Landesrepräsentanten.

Die Schweizerwirren beschäftigen die deutsche Diplomatik über die Maßen, die Diplomatik aber verwirrt sie

nur noch mehr. Guizot ſpielt mit ſeinen Noten eine erbärmliche Rolle, Aberdeen keine viel beſſere. Metternich, der die Andern angeſtiftet, hält ſich ſelber am vorſichtigſten.

In Oeſterreich iſt ſogar der Name „deutſchkatholiſch“ verboten! Hier geſtaltet ſich die neue Kirche mehr und mehr.

Georg Bancroft, Rahel's einſtiger Freund hier, der Geſchichtſchreiber Amerikas, iſt unter dem Präſidenten Polk Marineminiſter der Vereinigten Staaten geworden.

Freitag, den 18. April 1845.

Der Juſtitiarius Friedrich Schulz, Theater-Schulz, auch Spuck-Schulz genannt, iſt im achtzigſten Jahre geſtorben. Er war auf der Univerſität Konſtantiſt, in Berlin leidenſchaftlicher Theaterfreund, dann Stägemann's Hauspoet; als Theaterkritiker iſt er von Goethe belobt worden, das war der Höhepunkt ſeines Lebens.

Der König fragte neulich den Fabrikbeſitzer Diergardt aus Elberfeld, der jetzt hier iſt, ob er den „Juif errant“ geleſen habe? Er bejahte es. Da fragte der König weiter, ob er denn mit ſeinen tauſend Arbeitern nicht etwas Aehnliches errichten könnte, wie dort von einer Eiſenfabrik angeführt wird? Das verneinte Herr Diergardt und hat ſodann eine kleine Denkſchrift aufgeſetzt, worin er den König auf den Unterſchied zwiſchen Roman und Wirklichkeit aufmerkſam macht! — „Was unſrem Friedrich Wilhelm nicht alles einfällt!“

Der Bau der neuen Kirche bei Sansſouci wird ſcharf getadelt; es ſei ganz unnöthig, das Geld ſei weggeworfen, und eine Kirche paſſe zu Sansſouci wie die Fauſt auf's

Auge, oder als wollte man das Zeichen des Kreuzes auf die neue Ausgabe der Werke Friedrich's des Großen ſetzen.

Sonntag, den 20. April 1845.

Geſtern Nachmittags zur Kriminalräthin Friedel, wegen des Ablebens ihres Bruders Friedrich Schulz, über den wir viel ſprachen, ſeine Eigenheiten, ſeine verſteckte Empfindſamkeit, er hielt als Achtzigjähriger noch feſt am Leben und wollte nicht gerne ſterben; im Ganzen hat er ein glückliches Leben geführt, hauptſächlich allerdings dadurch, daß er im Staate nichts werden wollte und nur geringe perſönliche Bedürfniſſe hatte, in Kleidung, Wohnung und Koſt ein Cyniker!

Heute Beſuch von Herrn M. aus Paris, Geſpräch über Frankreich, die Geiſtlichkeit, die Regierung, die Revolution; Louis Philippe hat alles um ſich her korrumpirt, er liebt nur Mittelmäßigkeiten, haßt alle Talente und Karaktere, die ſich nicht beſtechen laſſen.

Fleißig gearbeitet. — In Thiers geleſen; das Buch iſt ohne Geſinnung und voll Abſicht; ich leſ' es nur aus einer Art von Pflicht.

Freitag, den 25. April 1845.

Nach drei ſtarken Arbeitstagen habe ich ſchon heute die Arbeit abgethan, für die ich mir erſt den ganzen Mai, dann die zweite Hälfte des April beſtimmt hatte: „Voltaire in Frankfurt am Main 1845".

Geſtern Donnerstags Beſuch vom Grafen B., Klagen über Bedrückung und Mißhandlung des Adels durch die

Gesetzgebung, Verwaltungs- und Gerichtsbehörden, ein Ohrenschmaus für einen Volksmann!

Heute zu Olfers. — Ein Herr von Strenge aus Pommern, seit mehr als zwanzig Jahren in Ostindien als englischer Offizier, erzählt mir umständlich von dortigen Dingen mit unbefangenem Sinn, aus praktischer Anschauung; seine Frau, eine Engländerin, auch sehr mittheilend. Fürst von Lynar erzählt mir ausführlich vom beendigten märkischen Landtage, von seinen Bemühungen für die Judensache, gegen das alte Provinzialrecht, von der stürmischen Sitzung, in welcher der Landtagsmarschall die am Tage vorher angenommene itio in partes der Vertreter des Bürgerstandes wieder zurücknehmen wollte, was einen Tumult veranlaßte, viele Bürgerliche wollten nicht mehr Theil an den Arbeiten nehmen, man hat sich mit erbitterter Unzufriedenheit getrennt. Lynar ist durchaus im liberalen Sinne thätig, will Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Preßfreiheit 2c. Er giebt als einen Uebelstand an, daß die Regierung auf den Landtagen nicht vertreten ist, es ist niemand da, den man fragen, der Erläuterungen geben könnte 2c. Graf Cieszkowski, der Mitglied des Posenschen Landtages war, erzählt mir von dort manches Merkwürdige.

In Goethe's „Wahrheit und Dichtung" mit neuer Befriedigung und Bewunderung gelesen. Ein durchaus ethischer Gehalt, ein aufgelegter Schatz, jedem Zugreifen offen!

Sonntag, den 27. April 1845.

Der infame Witt-Dörring ist hier, er hat den Fabrikanten Schöffel heimlich angegeben. Schöffel sitzt hier

im Gefängniß und man redet nicht von ihm; es soll auch nicht das Geringste gegen ihn herauskommen, je weniger man aber eine Schuld an ihm findet, desto länger läßt man ihn sitzen, in der Hoffnung, es soll sich noch etwas finden. Der König soll ganz wüthend über den Mißgriff sein und den Minister Grafen von Arnim heftig angefahren haben; man glaubt bestimmt, dieser werde den Abschied nehmen, natürlich Gehalt und Titel und Sitz im Staatsministerium behalten! Geben sollte der König ihm den Abschied, und nichts lassen von seinem Ministerthum! Schlöffel aber sitzt, darin wird nichts geändert!

„Der Steckbrief" heißt eine in Belgien gedruckte Schrift des geflüchteten Karl Heinzen. Er enthält ein paar gräuelhafte Schändlichkeiten des Justizministeriums und des Kölner Gerichtshofes; um ein andres Gerichtsverfahren gegen ihn anwenden zu können, hat die Behörde seine Anklage, die ihm schon kundgegeben war, umgestellt und einen buchstäblich unanwendbaren Paragraphen des Gesetzes gegen ihn geltend gemacht, dessen Worte man doch aus Scham wegließ! Heinzen nimmt nun Anlaß, den ganzen Zustand Preußens in furchtbarer Weise zu bezeichnen; unter andern sagt er: „Die Schuld von 1815, und zwar mit dreißigjährigen Zinsen, nicht ohne diese, muß in kürzester Zeit abgetragen sein, sonst sagen wir: ein Lügner ist ein Lügner und ein Schurke ist ein Schurke, und hätte er seinen Sitz zwischen Donner und Blitzen aufgeschlagen." Er sagt auch: die Meineide der Fürstensouverainetät müßten die Volkssouverainetät hervorrufen. — Die Wirkung solcher Schriften ist mittelbar sehr groß dadurch, daß sie durch ihre schonungslose Heftigkeit andre Stimmen, welche mit kühner Freimüthigkeit starke Wahrheiten sagen, als gemäßigte erscheinen lassen, da man sonst diese als die äußersten

haſſen und angreifen würde. — Dagegen hat der alte Miniſter von Kamptz acht Bogen geſchrieben: „Das wahre Wort Friedrich Wilhelm's III. gegen die Verdrehungen des Doktor Jacoby"; man lieſt ihn nicht, man lacht ihn aus!

Dienstag, den 29. April 1845.

Genau betrachtet, find' ich meine Stimmung nur wenig von dem mir Perſönlichen abhängig, ganz entſchieden aber von dem Allgemeinen, das mich mit unwiderſtehlicher Macht ergreift. Heute für den ganzen Tag war ich niedergeſchlagen, fühlte mich wie vergiftet inmitten ſonſt angenehmer Eindrücke, und wußte nicht recht weßhalb, bis ich endlich mich beſann, am frühen Morgen geleſen zu haben, der Bundestag wolle die deutſchkatholiſche Bewegung unterdrücken. Der Bundestag! Alſo wiederum dieſe zweideutige, nichtsnutzig verfälſchte, entartete Behörde zur Unterdrückung deutſcher Freiheit gebraucht, im Dienſte des öſterreichiſchen Fanatismus, der baieriſchen Stumpfheit, der römiſchen Verdummung, ein Werkzeug zu Gunſten der Jeſuiten; das empört mir das Herz! Und wir haben nichts dawider aufzuſtellen — ohnmächtiges Geſchrei kann ich nicht rechnen —, nichts, als die ſchwache Hoffnung auf die Feſtigkeit unſres Königs! Ich ſehe ſchon, wie der feiſte, kalte, hoffährtige Graf von Münch-Bellinghauſen mit gleißneriſch trotzigen Worten die Verfolgung einleitet und durchführt! Und der ſchuftige König Louis Philippe, unter dem wieder die Jeſuiten in Frankreich wimmeln, wie nur je unter Karl dem Zehnten! — Es gehört ein feſter Glaube dazu, um bei ſolchem Gange der Geſchichte nicht an ihrer Vernunft irr zu werden!

Bei ſeiner letzten Anweſenheit war Ronge beim Prinzen von Preußen anderthalb Stunden, derſelbe hatte ihn rufen laſſen. In ſeiner Wohnung fand er gegen zwanzig Mittagsgäſte, die auf ihn gewartet hatten, er entſchuldigte ſich einfach, der Prinz habe ihn aufgehalten. Während des Eſſens wird Ronge hinausgerufen, einer Botſchaft vom Prinzen halber. Bald kommt er wieder herein, mit einiger Verlegenheit, die damit endet, daß er die Anweſenden bittet, ſie möchten vergeſſen, daß er ihnen geſagt, er ſei beim Prinzen geweſen, der Prinz wünſche nicht, daß man es wiſſe! Sie verſprachen es, aber nun weiß doch die ganze Stadt den Hergang!

Endlich iſt der erſte Band von Humboldt's „Kosmos" erſchienen und ſieht recht ſtattlich aus.

Mittwoch, den 30. April 1845.

Die Regierung wird die Statuten des Zentralvereins zur Hebung der arbeitenden Klaſſen beſtätigen, die ganze Arbeit, Verhandlung, Beeiferung löſen ſich in Nichts auf! Daß die Regierung, bei ihren Grundſätzen und ihrer Furchtſamkeit, ein Werk des Freiſinns und der Selbſtſtändigkeit nicht gutheißen würde, war vorausgeſehen von mir und Andern; nun erſcheint aber die falſche Lockung und Anreizung um ſo thörichter, man hat den Geſchmack an ſolchen Berathungen geweckt, warum zeigte man ſo viele Freiheit, wenn man ſie doch nicht geben wollte? Die Regierung hat durch den Verſuch nur an Haß und Verachtung gewonnen. Gewiſſermaßen iſt auch der König ſelber, mit ſeinem Geſchenk von fünfzehntauſend Thalern, heimgeſchickt, er muß es in andre Wege leiten. Unſre

Halbheit, unſre Widerſprüche, unſre Phantaſterei, weiſen die Kraft nothwendig auf ſolche Anſatzpunkte hin, die außerhalb der Regierung liegen, und die nur allzufrüh gefährlich werden müſſen.

Der Miniſter Eichhorn hat ſich in der augsburger „Allgemeinen Zeitung" vertheidigen laſſen; wie man doch von ihm Unterdrückung der Geiſtesfreiheit, Herabwürdigung der Univerſitäten fürchten könne, von ihm, der Fichte'n gehört, der an der Freiheitserhebung 1813 Theil genommen, der Schleiermacher's Freund geweſen? Solch alberne Beweisführung! Was er geweſen iſt, darüber hat man nichts zu ſagen, aber was er iſt, davon iſt die Rede. Deſto ſchlimmer, wenn der ehrliche Mann ein Schuft geworden, oder wenn gar die frühere Ehrlichkeit verdächtig wird!

Schelling hat den König gebeten, ihm als Gericht bei einem Rechtshandel gegen den Buchhändler Mittler anſtatt des Stadtgerichts das Kammergericht zu verſtatten. Die Kabinetsordre deßhalb wird vom Juſtizminiſter gebilligt, der Präſident von Kleiſt will ſie befolgen, aber die ſämmtlichen Mitglieder des Gerichts ſtimmen dawider. Gegen eine zweite Kabinetsordre ebenſo. Der Juſtizminiſter und Herr von Kleiſt werden als Männer bezeichnet, die das Recht beugen, der Macht und Gunſt zu Liebe! Schädlicher Eindruck auf die Gemüther, das Vertrauen zu der Rechtspflege ſinkt; man weiß recht gut, daß auch der Widerſtand des Kammergerichts nicht zuverläſſig iſt, daß diesmal mehr zufällige Umſtände als grundſätzliche Geſinnung ihn bewirkt hat!

R., auf dem Gipfel der Gunſt und in ſeinem Wohlbehagen ſchon anmaßlich und hoffährtig, wird le diplomate-laquais genannt. „Er dient", ſagte ich ſchon früher.

In Michelet's „Prêtre, femme et famille“ geleſen. Das Büchlein ſchleudert viele Blitze.

Sonnabend, den 3. Mai 1845.

Der Gang unſrer deutſchen Angelegenheiten wird mir mit jedem Tage troſtloſer und widriger. Zwar überall ſind wackre Kräfte, friſcher Muth und ſogar fruchtbare Thätigkeit — hat doch eben die würtembergiſche Kammer ſehr tapfer die Zenſurkoſten verweigert —, aber alles, was geſchieht, iſt nur Flickwerk, in's Große und Ganze wird nicht gewirkt, überall iſt Hemmung, Zweifel, Feigheit, Zaudern, und ſelbſt die Macht wird zur Ohnmacht, wo es auf Deutſchland überhaupt ankommt. Nicht nur den Sundzoll duldet man, auch den Stader Zoll, welchen Hannover ſeinen deutſchen Nebenſtaaten erhöht, den Engländern erläßt; man duldet die ſchleswig-holſteiniſchen Bedrängniſſe, die Sauwirthſchaft in Hannover, die Ungebühr des taxiſchen Poſtweſens, das an und für ſich ein unerträglicher Mißbrauch iſt; man unterdrückt die deutſchkatholiſche Bewegung in Sachſen, Baiern, Oeſterreich, man wagt weder Gewiſſensfreiheit, noch Preßfreiheit, noch freie Verfaſſung auszuſprechen! — Ob der viele Unrath, der ſich anhäuft wie Guano, nicht einſt in Gährung gerathen wird? Ich zweifle nicht, daß alles zu gutem Ziele führt, aber der Gang, der Gang, den wir ablebende Geſchlechter innegehalten und noch innehalten, der Gang iſt ein erbärmlicher!

Dienstag, den 6. Mai 1845.

Profeſſor Preuß kam, dann Weiher; letzterer theilt die Anekdote mit, der Graf von Trauttmannsdorff habe gegen

den Grafen von Sedlnicki bitter über das deutschkatholische Wesen geklagt, und die preußische Regierung hart angeschuldigt, daß sie nichts dagegen thue, worauf aber dieser geantwortet habe, ja da sähe man, wie schlimm es sei, daß man es dahin gebracht, die preußische Regierung so zu stellen, daß sie auf das katholische Kirchenwesen gar keinen Einfluß mehr habe, Oesterreich selber habe nach Kräften dazu mitgewirkt! — Der Fürst von Metternich hat der jesuitischen Regierung von Luzern seinen innigsten Glückwunsch zu ihrem schändlichen Siege geschrieben! Pfui, Herr Fürst! Pfui, Herr Fürst!

Abends in der Bülow'schen Assemblee, die als die letzte gedrängt voll ist. Graf Westmoreland, Herr von Meyendorff, Präsident von Kleist, Kamptz, Jordan, Cieszkowski, Fonton, Oberst von Hoym, Armgard von Arnim, Frau von Gemmingen, Gräfin von Haack ꝛc. Der Prinz von Preußen sprach absichtlich lange und schmeichelhaft mit dem alten Kamptz, zum Lohn für die Schrift, die er gegen Doktor Jacoby und gegen Verfassung geschrieben, Savigny steht dabei und wird ignorirt, spricht aber nachher auch mit Kamptz und spendet ihm Beifall! — Die Prinzessin * hatte mich in's Auge gefaßt, ich benutzte das Gedränge, um bald fortzugehen, ich habe nichts von dergleichen schmeichelhafter Ansprache, das heißt, sie schmeichelt mir nicht.

Man sagt, Hassenpflug solle Justizminister werden. „Wir wollen ihn nicht haben", hilft nicht! Es heißt, er gelte für den Mann, der den künftigen Reichsständen zur Debatte entgegenzustellen sei.

Der König sagte neulich zu jemanden, er lasse sich mit gutem Wissen von seinen Ministern influenziren, daß müsse er, dazu sei er Gott verpflichtet!

Ich habe in Behandlung der Lebensverhältniſſe und perſönlicher Geſchichten die größte Aehnlichkeit zwiſchen Voltaire und Bettinen entdeckt. Ohne meine neuliche Arbeit über Voltaire wäre mir dieſe Einſicht nicht gekommen. In beiden iſt daſſelbe Feuerfangen und Funkenſprühen, dieſelbe Schwungkraft zum Aeußerſten, dieſelbe Schwankung in's Entgegengeſetzte. Bei günſtigem Anſchein die unmäßigſte Verſchwendung ſchmeichleriſcher Bilder und Ausdrücke, die überwallende Bereitſchaft zum Schreiben, der größte Reiz des eignen Ueberhebens dabei. Wird der Anſchein ungünſtig, das gränzenloſeſte Mißtrauen, die übereilteſte Anſchuldigung, die gehäſſigſte Verkleinerung, der ſtärkſte Trieb, den vermeinten Gegner lächerlich und verächtlich zu machen, ihm allen Unrath anzuſchleudern. Merkwürdige Aehnlichkeit! — Aber auch dieſelbe Großmuth und Menſchenliebe, dieſelbe Dienſtfertigkeit und Beeiferung, derſelbe Muth, dieſelbe Feſtigkeit, dieſelbe Unermüdlichkeit! Haß gegen Vorurtheil, Wahrheitsliebe im Allgemeinen, Freimuth gegen die Macht, bei Hindrängen und Anſchmiegen!

Freitag, den 9. Mai 1845.

Geſtern Donnerstag Nachmittags ſehr unwohl. Im unglücklichſten Augenblicke kam Bettina von Arnim, die mich ſchon Vormittags aufgeſucht, aber nicht gefunden hatte. Sie machte mir die wunderbarſte Entdeckung, daß ſie den König endlich geſprochen, er habe ſie zu einer geheimen Zuſammenkunft einladen laſſen, drei Stunden habe die Unterredung gedauert, er habe ihr, ſie habe ihm alles geſagt, er habe ſich ihr Beichtkind genannt, wolle ſie ferner heimlich ſehen ꝛc. Ich muß Verſchwiegenheit geloben, ſoll

zu weiteren Dingen rathen, helfen, Stoffe liefern und bearbeiten, die dem Könige mitzutheilen wären ꝛc. Mich befremdet, daß die Unterredung ſchon vor beinahe drei Wochen geweſen ſein ſoll, und Bettina mir ſo lange nichts davon geſagt hat. Meine Aeußerungen, es ſei doch alles vergeblich, ſie werde nichts ausrichten ꝛc., verletzen ſie, ſie wirft mir vor, ich ſei muthlos und unthätig; ich ſage ihr, wie ich die Sachen ſehe und kenne, ich zeige ihr die Blätter der „Allgemeinen Zeitung“, in denen ich rein in dem Sinne geſchrieben, der Sache und vorzüglich dem Könige dabei behülflich zu ſein, wovon kein König, kein Bülow, noch ſonſt jemand wiſſe! Endlich wird mir ſo unwohl, daß ich ſie bitte, einen Augenblick in's andre Zimmer zu gehen, ſie aber geht weg, ſichtbar mißvergnügt.

Heute als ich nach Hauſe kam, fand ich einen Brief von Bettinen von Arnim; ich fiel aus den Wolken, ſo neu war mir alles, was ich las, eingeſtandner Argwohn, Zweifel, Mißdeutungen der künſtlichſten Art, alles ohne den geringſten Grund, mir ſo völlig fremd, daß ich es kaum recht verſtehe! Merkwürdig zur Karakteriſtik Bettinens. Das Ganze macht mich tieftraurig, reißt ganze Klüfte von Unſicherheit auf! Sie hat mich als einen rüſtigen Helden der Intrigue anſehen wollen, und ich bin ein abgedankter Invalide, der ſeine Gnadentage ſtill verlebt!

Pfingſtſonntag, den 11. Mai 1845.

Geſtern an Bettina von Arnim geſchrieben, daß all ihr Mißtrauen grundlos ſei, daß ihre Annahmen mir ſo fern lägen, um mir kaum recht verſtändlich zu werden. Die Sache bewegt mich ſehr unmuthig, auch deßhalb, weil die

edle, vortreffliche Frau ſich ohne Noth damit quält, und ſchon ſo lange gequält hat.

Heute Abends ein Brief von Bettinen, der mir die völligſte Genugthuung giebt. Er beginnt ſo: „Lieber Herr von Varnhagen! Der Teufel hat dieſen ſchwarzen Inhalt aus dem Schornſtein meines Geiſtes auf meine Seele heruntergekratzt, meine Offenherzigkeit macht Zugwind, der Ruß fliegt mich an und ſchwärzt mich ſehr garſtig an, um vor Menſchenantlitz mich nicht ſehen laſſen zu dürfen. In den heiligen Tagen, wo weißgewaſchene Genien mit feurigen Zungen die Apoſtel begaben, muß ich mich verkriechen wegen dem Abſchaum der Natur, mit dem ich mich ſelber angeſchwärzt habe.“ Dann folgen gräuelhafte Angaben, wie die Behörde von hier aus den Sohn Schlöffel's, einen Primaner zu Hirſchberg, aus der Schule bringen wolle, und wie Edgar Bauer vorgeſtern in Haft genommen worden, nicht zur Sicherheit, ſondern gleichſam zur Strafe, daß er die Winke zum Davongehen nicht benutzt habe!

Der Geſandte von Liebermann in St. Petersburg nimmt den Abſchied, weil ihn der König in Folge der Nernſt'ſchen Mittheilungen ſchriftlich hart angelaſſen. Ihn wird Rochow erſetzen. Auch noch andrer Wechſel findet Statt. Vollkommen gleichgültig; dumme und unfähige Kerls hier, dumme und unfähige dort!

Wislicenus, den der Miniſter Eichhorn gern abgeſetzt hätte, aber nun wenigſtens zu einem Kolloquium nach Wittenberg forderte, iſt nicht gekommen; er hat erklärt, das könne zu nichts führen. Die Theologen von hier waren vergebens hingereiſt, unter ihnen Tweſten, der insgeheim geſteht, Wislicenus habe nicht Unrecht, daß er ausgeblieben.

Der König hat befohlen, amtlich ſoll es nicht mehr

heißen: „Neufchatel und Valangin", ſondern: „Neuenburg und Valendis". Indeß bleibt erſteres doch vorherrſchend, da die amtlichen Sachen des Landes ſelbſt immer franzöſiſch ausgefertigt werden!

Mittwoch, den 14. Mai 1845.

— Unter den Linden gegangen, große Bewegung, alles eilt zur Corſofahrt im Thiergarten, Prinz und Prinzeſſin von Preußen, deren Kinder mit vier kleinen Pferdchen ꝛc. Ich ſetze meinen Gang in entgegengeſetzter Richtung fort, beſehe mir die Bauten am Königlichen Schloſſe, die neue Terraſſe nach dem Luſtgarten, die Anſtalten zum Kapellenbau über dem großen Portal; es muthet mich etwas unheimlich an. Es ſpricht daraus mehr Luſt am Verändern, als am Schaffen, mehr Unruhe, als feſtes Abſehen. Die Kapelle wird nicht ſchön werden, dem Schloſſe ſelber keine Zierde ſein! — Das Kunſtweſen, ſo getrieben, wie bei uns, kann nicht gedeihen!

Der Miniſter Eichhorn hat ſeine Verordnung wegen der Privatdozenten fallen laſſen; ſo ſehr hat der Widerſpruch ihn in die Enge getrieben. Nun er nachgiebt, wird man ihm noch beſſer kommen.

Alle Welt ſchreit über die Ernennung des Generals von Rochow zum Geſandten in St. Petersburg; „auf den wichtigſten Poſten den dümmſten Menſchen!" ich finde, dort wird er am wenigſten ſchädlich ſein; in Stuttgart war er es ſehr.

Die Oberpräſidenten von Merckel und von Schaper penſionirt. — Unſer Regierungsweſen bietet wenig Intereſſe. Größte Auflöſung und freie Ungebundenheit mit Momenten der peinlichſten Strenge und Beſchränkung.

Freitag, den 16. Mai 1845.

Im Thiergarten landwirthſchaftliche Ausſtellung vom Könige beſucht; er ſieht alt, verlebt und verdrießlich aus. Die Aeußerungen des Kaiſers von Rußland — er iſt in Warſchau, kommt aber ſchwerlich diesmal hieher — machen ihn mißvergnügt. Man thut von ruſſiſcher und öſterreichiſcher Seite alles, um ſeinen Schwung zu lähmen, ſeinen Willen durch Schwierigkeiten und Verſtimmung zu verſtricken. Er ringt, ſich frei zu erhalten; ob es ihm gelingen wird?

Der Prediger Wislicenus in Halle hat ſich nun doch, auf entſchiedenen Befehl des Konſiſtoriums zu Magdeburg, zu dem Kolloquium in Wittenberg geſtellt! — Traurige Quälerei!

Sonntag, den 18. Mai 1845.

Auguſt Wilhelm von Schlegel ſtarb am 12. Mai zu Bonn im achtundſiebzigſten Jahre; ſeine Eitelkeit hat ihn nicht verlaſſen; er hat verordnet, daß ſeine Leiche auf dem Paradebett ausgeſtellt werden ſoll. Dem Namen wird alle Ehre erwieſen, aber der Menſch erregt keine Trauer; er lebte nur noch in Lächerlichkeiten. Dem Könige wird durch dieſen Tod die Schmach erſpart, ſeine Ausgabe der Werke Friedrich's durch eine ungehörige Vorrede verunziert zu ſehen.

Anekdote von dem verſtorbenen Feldmarſchall Grafen von Zieten! Er beſuchte eines Nachmittags die Bildſäule ſeines Namensvetters auf dem Wilhelmsplatze hier, begrüßte und betrachtete ſie, und ſtellte dann folgende Vergleichung an: „Sie, Herr von Zieten? — ich, Graf von Zieten! — General der Kavallerie? — Feldmarſchall! — Schwarzer

Adlerorden? — Schwarzer Adlerorden mit Brillanten! He? — Ich empfehle mich Ihnen!" Er ſelbſt hat den Beſuch ruhmredig erzählt.

In Hegel geleſen, in Goethe.

Dienstag, den 20. Mai 1845.

Am 11. Mai ſtarb in Stuttgart Friedrich Ludwig Lindner, Jugendfreund des Doktor David Veit und Rahel's, im dreiundſiebzigſten Jahre. Ich hätte ihn gern noch wiedergeſehen!

Die Königin von England wird nach Deutſchland kommen. Verlegenheit für den König.

Donnerstag, den 22. Mai 1845.

Geſtern Beſuch beim Fürſten von Wittgenſtein, anderthalb Stunden, er erzählte mir viel Merkwürdiges von Friedrich dem Großen, dem Herzog von Weimar, der Königin Luiſe, dem Miniſter von Struenſee ꝛc. Vor Struenſee's Einſicht und Karakter hat er die größte Hochachtung, er hat in Geſchäften und auch ſonſt viel mit ihm verkehrt. „Ich hab' wohl tauſend Briefe von ihm."

Die deutſchkatholiſchen Sachen gehen ſchwächlich, hier ſind ſogar innere Streitigkeiten ausgebrochen; die römiſchen Waffen wider ſie regen ſich mit aller Macht und in größter Menge.

Freitag, den 23. Mai 1845.

Im Akademiegebäude das große Gemählde von Schorn beſehen, die Wiedertäufer von Münſter vorſtellend; ich

Unſer Miniſter Graf von Arnim hat wieder ein häßliches Stück ausgeführt, ein elendes, kleinliches, dummboshaftes! Der badiſche Deputirte Herr von Itzſtein, bekannt wegen ſeines kräftig-thätigen Freiſinns, war hier angekommen; augenblicklich mußte die Polizei ihn fortweiſen, der badiſche Geſandte nahm ſich ſeiner an, aber bekam die Antwort, der Paß Itzſtein's laute nicht auf Berlin, und ſo bekam die erbärmliche Quängelei ihren Anſchein von Geſetzlichkeit! Wie unwürdig, daß die Regierung ſolchen Haß und ſolche Verfolgungsſucht an Einzelnen ausläßt! Wie verhaßt und verächtlich erſcheinen wir in ſolchen Maßregeln, in denen unſre eignen freiſinnigen Deputirten ſich ſpiegeln müſſen! Wie unklug iſt es, ſolche Männer zu beleidigen, die in ihrem Lande unangefochten leben, ihm theuer ſind und jeden Augenblick an deſſen Spitze ſtehen können! Solche Vorgänge regen Bitterkeit und Unwillen an, um ſolcher Elendigkeiten willen — die trotz aller Freiſinnigkeiten des Königs fortdauern und auf dieſe den Schatten der Unredlichkeit werfen — wünſcht man uns Preußen Demüthigungen, gönnt man uns alle Widrigkeiten. — „Die Miniſter bilden eine fortwährende Verſchwörung gegen den König", ſagte Bettina.

(Die Prinzen und andre vornehme Geſellſchaft kamen doch noch zum Corſo, und er war trotz des ungünſtigen Wetters einer der glänzendſten. Prinz Albrecht warf den Straßenjungen Bonbons und andres Zuckerwerk aus. Gendarmen dagegen — überall ausgeſtellt — gaben der Sache ein zwangvolles Anſehen, ſchritten überall ein, drohten die Leute zu verhaften; das Publikum wird wie Rekruten geſchult und gezüchtet.)

Gemüth, ſein Herz hegt die reinſte, die wärmſte Liebe, er iſt gotterfüllt, ächt fromm und heilig in ſeinem tiefſten Weſen. Er macht keine Worte von Chriſtus, er prahlt nicht mit ſeinem Bekenntniß auf ihn, aber Jeſus hätte ihn zum theuerſten Freunde gehabt, wäre er ihm begegnet! Für die Kenntniß von Goethe's Innerm ſind dieſe Briefe ganz unſchätzbar, ſie drücken beſtimmt aus, was mir freilich ſchon auch anderwärts hinlänglich angedeutet war, daß der größte Dichter auch der edelſte, der menſchlichſte Menſch geweſen.

Wir gingen nachher im Garten ſpaziren, ich eine Zeit lang mit Frau von Stein beſonders. — Es war ſehr ſchön, der Flieder in Blüthe, die Kaſtanienbäume. — Gegen ſieben Uhr ſchieden wir und nahmen den Rückweg über das Feld und durch das Anhalt-Thor. — Schöner Abendſonnenſchein, friedliche fruchtbare Landſchaft, belebt von geputzten Spazirgängern.

Abends bei *. — Mich konnte nichts mehr ſtören, der Tag war mir durch Goethe zu einem glücklichen gemacht.

Montag, den 26. Mai 1845.

Ich bin körperlich und geiſtig verſtimmt, muß mit Gewalt mich zur Thätigkeit aufraffen; zunächſt bietet ſich aber nur unvollkommne an; die Verkehrtheiten, Aufreizungen, Störungen, Quälereien, Widrigkeiten, die auf mich eindringen, ſind nicht zu ertragen. Ich ſitze den halben Tag mit dem Fliegenwedel, um mir dieſen Schwarm abzuwehren, und kaum laſſe ich die Hand ein wenig ſinken, ſo fällt er auf mich. Faſt keine Bekanntſchaft hab' ich, die mir nicht Verdruß macht, keine Beziehung, in der nicht einige Fäden ſogleich ſich wirren! Was fordert nicht alles

Bettina von Arnim von mir! Wie quälen mich die Schriftsteller, die Buchhändler! Immer soll ich rezensiren, forthelfen, beitragen, vermitteln! Diejenigen, welche bloß Geld von mir verlangen, sind noch die wenigst lästigen Leute! — Nun, es geht einmal nicht anders! Die Fluth wächst, der Boden weicht, es muß geschwommen sein!

Nochmals durch die Schlacht von Bellealliance mich durchgequält. Die Thatsachen stehen endlich fest genug. Was aber immer schwanken wird, immer neuer Gegenstand streitiger Erörterung werden kann, das ist die Bedeutung jeder Einzelheit für das Ganze, der Werth und Einfluß jedes Theiles in Betreff der andern Theile; eine haarscharfe Ausmittlung hiefür wird so lange nicht feststehen, als Preußen, Engländer und Franzosen diese Schlacht in die Wette schildern. Sich an die Hauptsachen zu halten, genügt hier, und da kommen weder Blücher noch Wellington zu kurz.

Felicien David in Potsdam.

Dienstag, den 27. Mai 1845.

Die Langsamkeit der Bewegung, die Unscheinbarkeit des Wechsels in der leisen Folge der Wellen, können über das Steigen und die Richtung der Fluth nicht täuschen, die uns allmählig hebt und entführt. Jeder Tag, so ähnlich er dem andern aussehen mag, zeigt mir den unaufhaltsamen Fortgang, und sichtbar wird der Strom breiter und breiter, alles führt in's weite offne Meer, in ungeahnte Fernen und Größen hinaus. Wie die äußern Verbindungsmittel wachsen auch die innern, jeder Winkelort tritt in den Weltverkehr und eben so jeder Geisteshauch; was ehmals in abgeschiedener Vereinzelung wirkte und

erſtarb, wird jetzt in eine Gemeinſamkeit gezogen und aufgelöſt. Die Welt geht ungeheuern Entwicklungen entgegen, in denen das bisher Feſteſte, Religion, Staat, Sitten, Volkheit, fürerſt flüſſig wird, um ſpäter wer weiß welch neue Geſtalten zu bilden. Ueberall geht dieſe Schmelzung vor, vielleicht aber nirgends wird ſo eifrig, unermüdlich, folgerecht und ſicher daran gearbeitet, als in Preußen, und das mit niemands Willen, durch das blinde Thun derer, die thun können! Jeder Tag bringt neue Beiſpiele!

Heute ſteht in den Zeitungen eine wackre Anzeige von eilf hieſigen Predigern, worunter Hoßbach und Jonas, daß ihnen nie eingefallen, einen Antrag auf Abſetzung des Wislicenus zu unterſchreiben, daß ein ſolcher Schritt ihrer Ueberzeugung und Ehre zuwider ſein würde. Dennoch beſteht der Miniſter Eichhorn auf ſeinem Vorhaben, den Mann zu verderben. Eichhorn iſt auf's Land gegangen um ſich zu erholen, man ſagt auf's neue, er habe einen Schlaganfall gehabt. — Die Wegweiſung des Herrn von Itzſtein ſoll nicht ohne Wiſſen des Königs geſchehen ſein, der Miniſter Graf von Arnim habe ihm vorgeſtellt, ſagt man, Itzſtein wolle nach Königsberg reiſen, und ſich dort, während der König vielleicht lautlos empfangen wird, mit glänzendem Jubel empfangen laſſen; daß Itzſtein an dergleichen nie gedacht, iſt ganz unzweifelhaft.

Man verſichert, die Frömmler, Eichhorn, und die katholiſchen Zuflüſterer, hätten es nun doch dahin gebracht, daß der König die Deutſchkatholiſchen zwar dulden, aber ihnen weder Gottesdienſt noch Geiſtliche erlauben wolle, alſo auch keine Taufe, Trauung ꝛc. Wenn dies der Fall iſt, ſo erſcheint es nur thöricht und unverantwortlich, der Sache bisher ſo freie Entwicklung gegönnt zu haben!

Donnerstag, den 29. Mai 1845.

Gestern Nachmittags bei schönstem Wetter in den Thiergarten, wo es herrlich grün und frisch war. Von Strecke zu Strecke weiterschreitend kam ich endlich dahin, wo die Corsofahrt begann. Ich folgte bis zum Stern und stand dort eine Weile zusehend. Gräfin von K. und Prinzessin von Preußen grüßten mich, andre Bekannte sah oder unterschied ich nicht. Das Ganze sah ruppig aus, die prinzlichen Fuhrwerke nahmen sich gut aus, die andern meist gering, zehn Droschken oder andre schlechte Personenwagen kamen auf einen herrschaftlichen. Zahlreiche Gendarmen hielten Ordnung, zwei stritten heftig miteinander und dies war der einzige Lärm. Wenige Reiter. Nicht ausgezeichnete, nicht zahlreiche Musik. Jeden Augenblick stockten die Wagenreihen, oft eine ganze Weile. Ein trauriges Vergnügen! Daß man sich sieht, wäre recht gut, aber es wäre besser, man könnte sich sprechen.

Heute Abschiedsbesuch von Herrn und Frau von Gemmingen, die nach Karlsruhe zurückreisen. — Ueber die Ausweisung des Herrn von Itzstein. Man sagt, unsre Polizei habe den Portier des Hauses, wo der badische Gesandte wohnt, angewiesen, bei diesem den Herrn von Itzstein nicht vorzulassen! Wenn unsre Behörden einmal auf dummen Wegen sind, können sie es weit treiben; die Angabe kann richtig sein, warum nicht?

Humboldt ist vorgestern angekommen und hat noch den König vor dessen Abreise nach Königsberg gesprochen.

In Hormayr gelesen, in Rosenkranz, einiges mit bestem Ertrag in Goethe.

Freitag, den 30. Mai 1845.

Humboldt ſandte mir heute Vormittag den „Kosmos", „ſeinem theuern nachſichtigen Freunde". Er iſt nur auf wenige Stunden hier geweſen, bei der Prinzeſſin von Preußen zu Mittag, und gleich nach Potsdam zurückgekehrt, wo er tüchtig arbeiten will. Ueber die Verweiſung Itzſtein's und Hecker's hat er ſich ſcharf ausgeſprochen mit größtem Unwillen.

Nachmittags kam Fürſt von Pückler und machte mir vielerlei Mittheilungen. — Später Bettina von Arnim, mit Briefſchaften der Tochter Schlöffel's und ſeines Schwiegerſohnes. Nichtswürdiges Benehmen der Behörden, hallunkiſcher Kammergerichtsreferendar, den der Miniſter Graf von Arnim ausgeſendet als Spion und Schergen, der ſich mit frechſtem Uebermuth ſeiner Macht rühmt! — Grobe Zuſtellung, welche Bettina vom Kammergericht erhalten hat, unterzeichnet vom Präſidenten von Kleiſt, ſie ſoll eine eidliche Ausſage machen, oder man werde ſie mit Gewalt dazu bringen. Sie hat aber ſchon die ſchriftliche Zuſtimmung des Königs zur Verweigerung des Eides. Die Behörden verfolgen ſie, der König beſchützt ſie, aber jene in aller Form, dieſer ohne alle Form, und dieſes Spiel kann mir keineswegs gefallen; auch iſt es in ihr nicht klar und richtig, immer etwas Beſonderes für ſich haben zu wollen, den Weg querfeldein dem graden vorzuziehen. Sie wird auf die Dauer in dieſem Streit unterliegen müſſen. Ihren Muth und ihr Selbſtvertrauen jetzt wieder in der Sache Schlöffel's angefacht und lodernd, muß ich ſehr bewundern und hochachten.

Heute ſtand in der „Voſſiſchen Zeitung" dieſe Anzeige:

„Kunst-Anzeige.

Den vielfachen Anforderungen und Nachfragen nach den Portraits der badischen Abgeordneten Herren von Itzstein und Hecker zu genügen, zeigen wir hiermit an, daß wir eine Anzahl Exemplare der genannten Portraits verschreiben werden, welche ehestens eintreffen werden.

Berlin, den 28. Mai 1845.

Krebs'sche Kunsthandlung, Franz. Straße 55."

Das ist doch eine derbe Ohrfeige für die brutale und dumme Graf Arnim'sche Polizei! Diese Bezeigung von Theilnahme ist mehr als ein Fackelzug, und geht in die ganze Welt hinaus! Für die Polizei ist diese Einrückung eine beschämende Niederlage, sie wird in ihrer Ohnmacht bloßgestellt; und wie sie auch hinterdrein wüthe, die Sache ist einmal geschehen!

Sonnabend, den 31. Mai 1845.

Wunderliche Kabinetsordre des Königs an die Verwaltungsbehörden in Betreff der Deutschkatholischen, er sei noch nicht entschlossen, und bis er sich entschlossen, dürfe niemand ihm vorgreifen, nicht fördern wolle er die Sache, nicht hemmen. Dies erklären, heißt aber schon fördern, und giebt dabei doch die Unsicherheit, ob er nicht künftig doch werde hemmen wollen. — Uebrigens machen unsre Leute oben schon einen großen Unterschied zwischen Czerski und Ronge, ersteren lassen sie eher gelten als Ronge, der ihnen wegen seiner Freundschaft mit Schlöffel zuwider ist; Schlöffel aber gilt für einen Feind des Adels und der Adelsvorrechte, das ist sein eigentliches Verbrechen.

Unsre „Vossische Zeitung" kommt nochmals auf die Bildnißanzeige Itzstein's und Hecker's zurück, indem sie

berichtigt, es müſſe anſtatt „verſchreiben werden", heißen: „verſchrieben haben".

Abends im Thiergarten, letzte Corſofahrt, ohne Muſik und Gendarmen. Ich mit Ganzmann in zweiſpänniger Droſchke. Langweilig, wo möglich noch ruppiger als das vorigemal; Sträuße und Bonbons wurden noch ausgeworfen, aber auch Radieschen! die zur Hand waren, weil die Blumenmädchen auch deren in ihren Körben hatten. Nach längerem Stocken fuhr ich ſeitwärts ab, froh wieder in grüne, ſtaubloſe, ſtille Wege zu kommen. Aber es wurde bald kühl, und ich fuhr in die Stadt zurück.

Sonntag, den 1. Juni 1845.

— Gleich darauf kam Hormayr und ſaß an zwei Stunden vor meinem Bette, alles Mögliche beſprechend, hauptſächlich ſeine neueſten Schriften, Oeſterreich, Metternich, Preußen, Deutſchland. Er ſagt, die kalten, kaufmänniſchen Bremer ſeien in bittrem Unmuth über Itzſtein's Wegweiſung; die Konſtitutionsſache habe man anfangs nicht glauben wollen, jetzt halte man ſie für eine abſichtlich angelegte Argliſt, um das Volk hinzuhalten, die Provinzialſtände zu beſchwichtigen, von außen und innen durch Schwierigkeiten ſich dann hemmen zu laſſen. Hormayr iſt noch voll Feuer, hat dabei gelaſſenen Muth und iſt auf alles gefaßt. Daß ich ihm ſage, ſeine „Anemonen" ſeien einer Pulvermine gleich, die den öſterreichiſchen Staat auseinander zu ſprengen bezwecke, macht ihn lachen; er betheuert, daß er die Völker liebe und es gut mit ihnen meine, mit den Ungarn, den Böhmen, den Deutſchen, daß er aber eben deßhalb das Syſtem haſſe, durch das ſie zuſammengebunden ſeien. Die Erzherzoge Johann und Karl preiſt er, und manche öſter-

reichiſche Kriegshelden, auch die Stadion's, aber ſonſt findet er wenig zu loben an dem öſterreichiſchen Weſen.

Dienstag, den 3. Juni 1845.

Ich hatte geſtern Hormayr's aufgefordert, im Opernhauſe die „Wüſte" von Felicien David zu hören, und ihnen die Fremdenloge empfohlen. Gegen acht Uhr empfand ich Luſt ſelber hinzugehen, und betrat ſeit mehreren Jahren zum erſtenmale wieder das Theater. Das Haus iſt prächtig, gefällt mir aber weit weniger als das frühere; die breiten Hoflogen zu beiden Seiten vorne machen die hintere große Hofloge faſt unanſehnlich, das Publikum iſt dazwiſchen auf's engſte eingeklemmt, es macht dies einen widrigen Eindruck; warum, wenn auch der Hofwelt die beſten Plätze eingeräumt werden, ſollen dieſe architektoniſch ſo auffallend abgezweigt und als etwas Beſonderes dargeſtellt ſein? Das Publikum genießt hier die Theatervorſtellung mit, wie die Bedienten eine Spazirfahrt zu Wagen, hinten auf dem Tritt oder vorn auf dem Bock. — Ich konnte die Stunde recht gut aushalten, und mich freute der Verſuch! — Die Muſik befriedigte mich mäßig, ſie riß mich nicht fort. — Herr von Küſtner zeigte mir noch von ſeiner Loge aus das Haus im günſtigſten Anblick, mein Eindruck blieb aber derſelbe, überdies hat es bei aller goldnen Pracht etwas Düſteres.

Heute früh brachte die „Voſſiſche Zeitung" die Kabinetsordre des Königs gegen Arthur Lutze, der nun doch den Behörden preisgegeben wird, und durch die kurze Begünſtigung offenbar nur ſchlimmer dran iſt. In derſelben Zeitung ſteht eine Aufforderung aus Mühlhauſen in Thüringen, man möchte doch von Berlin aus das dem Staat

ehrenrührige Gerücht von Wegweiſung Itzſtein's nicht unwiderrufen laſſen! — In ſolchem Aeußerſten bewegen wir uns! — Der Kollegienrath von Liepmann, aus dem „verſtorbenen" Weimar kommend, beſuchte mich, und ſprach wie ein Buch, in eleganter Ironie, wie Humboldt und Wilhelm Schlegel zuſammen! Hormayr kam dazu, und blieb noch lange nachher bei mir in großen, wichtigen Verhandlungen.

Freitag, den 6. Juni 1845.

Für den Staat iſt nichts heilſamer, als daß jede leitende Thätigkeit in ihm unaufhörlich überwacht, geprüft, in ihrer Richtung erhalten, jeder Mangel ſogleich gerügt, alles Tadelnswerthe ſchonungslos angezeigt, öffentlich getadelt und bekämpft werde. Das Verdecken und Vertuſchen, welches eine falſche Vaterlandsliebe und eine falſche Ehre ſo häufig vorſchreiben will, muß immer ſchaden, kann höchſtens da geſtattet ſein, wo unheilbare Uebel nicht zu bekämpfen, ſondern nur zu tragen ſind; auf die Dauer aber ſind auch dieſe nicht zu verläugnen, denn grade der Feind wird ſolche am ſicherſten erſpähen und benutzen. Dieſes wachſame Begleiten und Zurechtweiſen der Staatsleiter durch eine eiferſüchtige Oppoſition iſt die Hauptſtärke Englands, die Stärke aller Staaten, wo wahrhafte Berathung Statt findet. In Friedrich dem Großen waren Miniſterium und Oppoſition zu derſelben Perſon vereinigt; er übte in ſich ſelber die ſcharfe Ueberlegung, welche von einer Oppoſition nur je hätte ausgeübt werden können. Er vereinigte auch in ſich die ſonſt entgegengeſetzten Kräfte, die Kraft der Pedanterie und die Kraft des Genius. — Wie aber ſtehen die Sachen heutiges Tages bei uns? Wir

haben weder Pedanterie noch Genius, wir haben Schlendrian und Phantaſterei, dazwiſchen bewegt ſich, noch beklommen und unreif, ohne ſichre Bahn eine mächtige Volks- und Geiſteskraft, deren Zuſammenballung und Aufſchwung das Schickſal vorbereitet.

Heute Beſuch von Hormayr, bald nachher Profeſſor Dirichlet; viel über Thugut, dann über Metternich geſprochen, deſſen ausgezeichnete Eigenſchaften Hormayr willig anerkennt, ohne darum deſſen Staatslenkung weniger zu tadeln; auch über Gentz vieles, und daß ich immer ſein politiſcher Feind geweſen, wie ich es noch jetzt bin, aber ihn ſelber darum doch unpartheiiſch beurtheile; „jetzt läuft viel ſchmutziges Waſſer über ihn, das aber wird ablaufen, und dann das reine kommen, das freilich von ihm noch immer etwas ſchmutzig werden wird". Ich will überhaupt die Erſcheinungen nicht in abgeſonderter Einzelheit, ich will ſie im Zuſammenhange betrachten, nur auf dieſe Weiſe wird Gerechtigkeit geübt.

Sonnabend, den 7. Juni 1845.

Itzſtein's Erklärung in die „Voſſiſche Zeitung" aufgenommen, mit einem Nachſatz der Polizei, die das Zeichen lügenhafter Ausflucht an der Stirne trägt, „der Päſſe wegen" heißt es, ſo feig als dumm, denn wenn man nicht weiß wer jemand ſei, ſo unterſucht man, und ſchickt nicht fort. Die Sache macht hier den heilloſeſten Lärm, und hier ſelbſt beſteht die Meinung, der König könne der unwilligen Stimmung nur dadurch Genüge leiſten, daß er den Miniſter wegjage. L. und R. ſind die einzigen, welche ich den Miniſter habe vertheidigen hören, R. nicht einmal ganz offen. Beamtenſeelen.

Dienstag, den 10. Juni 1845.

Der Miniſter von Bülow iſt nach Tegel gezogen; ſeine letzte Unpäßlichkeit war bedeutender, als man geſtand, er war einige Tage hindurch ſeines Kopfes nicht mächtig. „Er wird es nicht lange mehr treiben, er iſt ein gelieferter Mann.“ Schneller Verbrauch der Menſchen jetzt, ſie werden phyſiſch und moraliſch bald abgenutzt.

Mittwoch, den 11. Juni 1845.

Die Sache von Itzſtein und Hecker bekommt eine größere Wichtigkeit, als der dumme Urheber ſich je träumen ließ. Ganz Deutſchland iſt erwacht, und fühlt den Schimpf, den es im eignen Innern erlitten hat. Man beruft ſich auf Landrecht und Verordnungen, auf Bundesrecht und preußiſche Erklärungen; man fragt, ob das die Einheit der Deutſchen ſei, die Einheit des Bundes, des Zollvereins? wahrſcheinlich ſolle das, meint man, eine Probe, ein deutlicher Fingerzeig der liberalen, der konſtitutionellen Geſinnungen ſein, die man vor kurzem dem Könige ſo lärmend beigelegt! Daß der König um die Sache gewußt, wird faſt allgemein geglaubt, die Behörden ſelbſt verbreiten es. Unermeßlich iſt der Nachtheil, den uns dieſe Dummheit bringt, auf jeden Preußen fällt dieſe Schmach mit, man ſchämt und ſcheut ſich, in's Ausland zu reiſen!

Der Miniſter von Bülow, heißt es, wird aus den Geſchäften zurücktreten und der Geſandte von Canitz ſein Nachfolger werden. Bülow ſoll entſchieden an Schwäche des Kopfes leiden, an Unſchlüſſigkeit, an Gedächtnißmangel. Canitz iſt ſchon hieher berufen.

Gerücht, dem preußiſchen Geſandten in Karlsruhe ſeien die Fenſter eingeworfen worden. Hier verſpottet man den

badiſchen Geſandten, das Volk trägt ſich mit der Redensart: „Schlafen Sie noch?“ und ein Schläfer heißt „ein Frankenberg“. Man ſagt auch, dem Portier Frankenberg's arbeite man eine Erklärung aus, die er in die Zeitungen ſoll einrücken laſſen, ſie ſei aber ſchwer abzufaſſen, und drei unſrer Miniſterien ſtritten darüber, was ſie den Mann wollten ſagen laſſen.

In Hormayr's „Anemonen“ weitergeleſen, im Livius.

Freitag, den 13. Juni 1845.

Der Lärm wegen Itzſtein und Hecker wird ein für Preußen und Deutſchland verhängnißvolles Ereigniß, daſſelbe wirft uns auf Jahre zurück, nimmt Vertrauen, hemmt unſern Einfluß, häuft Schmach und Verachtung auf uns. In Karlsruhe große Gährung, der Geſandte bedroht, preußiſche Handwerker von ihren Meiſtern entlaſſen, man will keine Preußen mehr ꝛc. — Hier wird von Bürgern eine Adreſſe an Itzſtein und Hecker zahlreich unterzeichnet, der Miniſter Graf von Arnim wird laut geſchmäht. — Nun will gar der Miniſter Eichhorn auf den Gymnaſien vorgeſchriebene Lehrbücher einführen und dieſe nach ſeinem Sinn abfaſſen laſſen, zunächſt über Geſchichte. Das wird ſchön werden! Wir werden eine preußiſche Weltgeſchichte, eine preußiſche Logik bekommen! Wo denkt der Narr hin!

Die Prinzeſſin * ſoll jetzt Betſtunden haben und durch die Frommen manches erlangen, was ſie ſonſt nicht bewirken könnte.

Sonntag, den 15. Juni 1845.

Geſtern Beſuch von *, der mir das Unglaubliche erzählt, auf der Liſte, welche der Miniſter Graf von Arnim

dem Könige vorlegen will, stehe unter den von Berlin auszutreibenden Litteraten auch Doktor Häring, der seit fünfundzwanzig Jahren hier lebt, Eigenthümer einer Buchhandlung und als Hausbesitzer sogar Berliner Bürger ist; freilich schreibt er betrachtende Artikel für die „Vossische Zeitung"!

Heute Besuch von Doktor Michael Sachs, der mir sein Buch: „Die religiöse Poesie der Juden in Spanien", das er mir zugeeignet, schöngebunden überbringt; ein stattliches, erfreuendes Geschenk, bei welchem das Horazische „Nonum prematur in annum" sich bewährt, denn schon 1835 war es mir zugedacht.

In dem Buche von Sachs gelesen, in dem verwandten von Zedner, und viele Betrachtungen über Judenthum angestellt; die Zähigkeit und Dauer des Volkes ist merkwürdig und mit ihrer wesentlichen, aber engen Frömmigkeit in tiefstem Zusammenhang; sie haben dem allgemeinen Bildungsgange der Menschheit den von ihnen ausgestoßenen Jesus gegeben, dann Spinoza'n, und geben noch täglich die außerordentlichsten Kräfte ab, in Tausenden von Getauften und Nichtgetauften, ohne daß ihr eigner Bestand ärmer wird.

In Hormayr gelesen, im Neuen Testament.

Dienstag, den 17. Juni 1845.

Gestern Billet von Humboldt, voll Unwillen über unsre Polignac's.

Donnerstag, den 19. Juni 1845.

Heute Weiher, dann Graf von Keyserling. Der König ist in Preußen sehr lau, ja kühl aufgenommen worden

und hat keine guten Eindrücke hinterlaſſen; das Zeitungslob iſt grund- und werthlos. Zu Keyſerling ſagte geſtern ein fremder Geſandter in Bezug auf Itzſtein's Verweiſung: „C'est un grand malheur qui est arrivé à la Prusse.“ Die Erklärung Hecker's ſchlägt nun auch alle von den Päſſen hergenommenen Vorwände nieder.

Nachmittags nach Tegel gefahren. Der Miniſter von Bülow im Garten noch mit ſeiner Familie allein; er ſpricht gleich von der Itzſteinſache, meint, der Graf von Arnim habe ſchwer gefehlt, beſonders darin, daß er mit ihm nicht Rückſprache genommen, und wenn er den König vorher geſprochen — was Bülow nicht ſicher weiß —, ſo habe er dem Könige entweder fälſchlich angegeben, er habe jenes gethan, oder es dem Könige unverantwortlich verſchwiegen, daß er es nicht gethan; denn der König hat an Bülow geſchrieben, er finde es ganz unbegreiflich, daß Graf Arnim nicht vorher mit ihm geſprochen. Jetzt liegt alles zur Entſcheidung des Königs vor. Bülow meint, Arnim müſſe öffentlich Unrecht, allenfalls den Abſchied bekommen. In ähnlichem Sinne hat der Geſandte Herr von Radowitz berichtet. Klagen Bülow's über die verworrne Wirthſchaft, wie alles ohne Regel vor ſich gehe, alles erſchwert ſei. Fürſt von Wittgenſtein kam, eine unerwartete Erſcheinung! Er machte mir gleich Entſchuldigungen, daß ich ihn hier ſehe und er noch nicht bei mir geweſen ſei; unverhältnißmäßig! Eine zweite Ueberraſchung, Generallieutenant von Canitz aus Wien; geſtern hier eingetroffen, wohnt hier bei mir im Hauſe, beim Sohn; ſieht alt aus und hat an Karakter wie es ſcheint etwas verloren, ſtimmt in den ſchlechten Ton der Diplomaten ein ꝛc. Wir gingen eine Weile zuſammen, er erzählte mir von Wien. — Mit Graf von Trauttmannsdorff lange geſprochen, auch über Hormayr,

den ich möglichſt vertheidige. — Der unglückliche badiſche Geſandte von Frankenberg zwingt mich ihn anzuhören, erzählt mir ſein Mißgeſchick, iſt voll Eifer für die beiden Weggewieſenen, beklagt, daß Itzſtein nicht darauf beſtanden, ihn zu ſprechen; dies habe er leider nicht gethan, wie die gerichtlich verhörten Diener ausſagten, doch könne man ſich leicht denken, daß er die Sache nicht auf's äußerſte habe treiben wollen und lieber fortgegangen ſei; Frankenberg hat an Itzſtein geſchrieben, um ihn zu verſtändigen, zu begütigen, iſt aber noch ohne Antwort. — Graf und Gräfin Lerchenfeld; letztere ſchon aus Schweden zurück, mit Berzelius; ich ſoll morgen dort eſſen, wegen Berzelius ꝛc. — Frau von Olfers und Töchter, nachher auch Herr von Olfers; Graf von Knyphauſen, Gräfin Sylvius Pückler, Herr von Meyendorff, Fräulein Marx von Arnim; Fürſt von Pückler, mit dem ich das Grabdenkmal beſuchte; nochmals vertraute Unterhaltung mit Bülow, über den hieſigen Zuſtand, über die auf Deutſchland gegründete und nun zerrüttete Politik, über die Wandelbarkeit des Königs, herrliche Worte, ausbleibende That; „der Miniſter des Innern handelt ſo, als wolle er aller Welt einſchärfen, den Worten des Königs nicht zu glauben". — Zuletzt redete mich der General von Perponcher an, bedauerte, daß er es nicht in Homburg gethan, ſagt mir ſehr viel Artiges, erzählt mir ſeine Kriegsgeſchichten, iſt unzufrieden mit Siborne, der ihm Unrecht gethan, mit Thiers, der die Räumung Aegyptens ganz falſch dargeſtellt habe, — Perponcher war damals unter Abercromby dort ꝛc. — Gedränge bei der Rückfahrt, über hundert Perſonen, wohl dreißig Wagen. Lauer Abend. — Bülow ſcheint ziemlich hergeſtellt, ſpricht aber langſamer als ſonſt. Er geht nach Kiſſingen, und dann an den Rhein der Königin Victoria wegen.

In Sachs, Brougham und Fichte gelesen, auch im Tellustius.

Sonnabend, den 21. Juni 1845.

Heute Vormittag Besuch vom General von Canitz. Nach langem ernsten Gespräch über die hiesigen Angelegenheiten, sagte er zuletzt: „Die nächsten Freunde des Königs haben ihm seit seiner Thronbesteigung als ärgste Feinde nur Schaden auf Schaden gethan; er wollte bei der Huldigung in Königsberg Reichsstände verkünden, aber Alle hielten ihn am Rockschoße zurück, beschworen ihn, es nicht zu thun, wenigstens noch nicht, nur jetzt nicht, und so haben sie ihm bereits fünf Jahre seiner Regierung verdorben.“ Diese Aussage ist wichtig und stellt jene Absicht des Königs, welche Schön und seine Freunde wußten, außer Zweifel; denn Canitz war im Vertrauen des Königs und überhaupt in der Lage, eingeweiht zu sein, wie er es noch ist, und hatte zudem keine Vorliebe für jene Absicht.

Langer Besuch des Fürsten von Wittgenstein. Er erzählt mir viele Züge und Anekdoten, in Betreff des vorigen Königs und auch Friedrich Wilhelm's des Zweiten. Wie der Bischof Eylert den vorigen König reden läßt, in so zusammenhängender Folge, sagt er, habe derselbe nie gesprochen, auch nicht sprechen können, und wenn er es gekannt hätte, würde er es doch nicht gethan haben, weil er befürchtet hätte, geziert zu erscheinen; den Predigerton müsse man daher immer auf Eylert's Rechnung setzen; das ganze Buch, meint er, hätte auf ein Fünftel seines jetzigen Umfangs beschränkt sein sollen. Von Held kam er auf die Gräfin von Lichtenau, die er sehr wegen ihres Karakters lobte; nie habe sie nach Geld getrachtet, nie Geld von auswärts empfangen; was man hierüber erzähle, sei alles falsch,

ſie würde jeden Antrag der Art mit Verachtung aufgenommen haben, denn heftig ſei ſie geweſen. Sie beſaß außer dem Gute Lichtenau und für etwa zwanzigtauſend Thaler Juwelen nichts. Erſt Lord Briſtol, der verrückte Biſchof, der als Gaſt des Königs im Neuen Palais zu Potsdam wohnte, machte den König aufmerkſam, daß er eine dreißigjährige Geliebte und Freundin nicht von der Gnade ſeines Nachfolgers abhängig laſſen dürfe; der König beauftragte Wittgenſtein mit Struenſee zu ſprechen, der fand die Sache billig, und ſchlug vor, der Gräfin eine halbe Million holländiſcher Gulden von der durch den Banquier Cohen gemachten Anleihe zu geben. Der König genehmigte dies, und Wittgenſtein mußte je hunderttauſend Gulden in ſolchen Papieren mit dem Königlichen Siegel einſiegeln, und auf jedes Paket den Betrag ſchreiben, und daß derſelbe der Gräfin gehöre. Dieſe Pakete brachte er der Gräfin, die ſie in einen Schrank legte, und in dieſem fand man ſie nach des Königs Tode noch unverſehrt, als man alles Beſitzthum der Gräfin einzog. Dies iſt der Betrag und Urſprung der Summe, die man in jenem Schranke fand, den man, weil die Gräfin den Schlüſſel verweigerte, aufbrechen mußte, und die der König weder ihr noch ihren Erben je erſetzt hat. Eine wahre Beraubung!

Sonntag, den 22. Juni 1845.

Die Sache von Itzſtein nimmt allerlei Geſtalten an; eine Adreſſe von Bürgern von Königsberg an ihn iſt abgegangen, ſie wird hier herumgezeigt. Eine hieſige Adreſſe ſoll gleichfalls eine Menge Unterſchriften haben. Immer einſtimmiger wird das Verlangen, die Abſetzung des Miniſters Grafen von Arnim ſei die einzige Maßregel, die

einigermaßen befriedigen könne. Die üble Wirkung im Auslande wird noch lange fortdauern. Man zweifelt aber, daß der König den Miniſter abſetzen werde. — Die Königsberger fordern die Abſetzung des Grafen von Dohna, der, um ihre Petitionen zu hindern, ſich unter der Hand erboten hat, er wolle in kurzem den Abſchied nehmen, allein die Bürger haben geantwortet, das könne ſie nicht zufrieden ſtellen, er müſſe ihn auf ihr Verlangen bekommen. Die Königsberger halten jetzt große Familienverſammlungen in Gaſthöfen, um ihre politiſchen Verhandlungen fortzuſetzen; in Pillau ſind kürzlich aus Königsberg, Braunsberg ꝛc. gegen viertauſend Menſchen zuſammengekommen, eine Art O'Connell-Wirthſchaft.

Als der neue Ehegeſetzentwurf von Savigny bekannt geworden war, ſchrieb hier ein Kammergerichtsaſſeſſor Haſe ſehr triftige Einwendungen dagegen und ſeine Schrift trug ſehr dazu bei, daß der Entwurf nicht durchging. Der König befahl in ſeinem Mißvergnügen, Haſe ſolle ihm nie zur Beförderung vorgeſchlagen werden, nie Rath werden. Dieſe Ungerechtigkeit glaubte man längſt zurückgenommen, aber ſie beſteht noch, und der König hat alle Vorſtellungen des Kammergerichts und Haſe's eigne Bittſchriften ungnädig abgewieſen. Der Juſtizminiſter Uhden, der ſich der Sache annehmen ſollte, macht den Frommen und klagt, daß ein ſo frommes Unternehmen, wie jener Entwurf, vereitelt worden. Mir iſt es unbegreiflich, daß der König nicht einſieht, wie ungerecht es ſei, einen Mann, der nur erlaubtes Recht ausgeübt, auf Nebenwegen dafür zu ſtrafen! — Wie weit ſind wir von freiem Staatsweſen!

Wittgenſtein erzählte mir geſtern auch das Nähere über des vorigen Königs Zuſammenſtoß mit ſeinen Brüdern Heinrich und Wilhelm im Jahre 1806 vor dem Kriege.

Die beiden Prinzen hatten ſich beigehen laſſen, aufgeregt vom Prinzen Louis Ferdinand, vom General von Phull, Oberſten von Maſſenbach, General von Rüchel ꝛc., dem König eine Vorſtellung zu übergeben, die ihn unter andern Vorwürfen auch der Schwäche zieh; darauf ließ der König beide nach Potsdam kommen, wuſch ihnen tüchtig die Köpfe, und ſagte, mit der Schwäche hätten ſie in ſo fern Recht, als es eine große von ihm ſei, daß er ſie nicht beide jetzt nach Spandau ſchickte. Härtere Ausdrücke, meinte er, habe der König wohl nicht gebraucht, aber dieſer ſei hart genug geweſen.

Er erzählte mir auch noch viel von Lord Briſtol. Derſelbe erhielt die Erlaubniß, den Sarg Friedrich's des Großen zu beſehen, und Prediger und Küſter empfingen den Biſchof mit feierlichem Anſtande, waren aber ſehr betroffen, ihn als einen nachläſſig gekleideten Gentleman heranreiten zu ſehen, mit goldnen Sporen, lederner Kappe, dicker Reitpeitſche; noch mehr erſchraken ſie, als er nach einiger ſtillen Betrachtung plötzlich die Reitpeitſche ſchwang, mit ihr auf den Sarg ſchlug, daß das Gewölbe davon hallte, und ausrief: „Réveille-toi, et mets ordre dans la maudite confusion, où ton successeur a laissé tomber l'état!" Da bei war er der Gaſt und Freund dieſes Nachfolgers! In ſeiner Betrunkenheit erlaubte er ſich alles; zum Herzog von Cambridge ſagte er: „Ton père est une bête, et toi tu n'est qu'une belle statue, sans intelligence." Man nahm alles von ihm hin. Seine Tollheit lag bei ihm im Blute, ſeine ganze Familie war etwas verrückt. — Wittgenſtein erbot ſich, mir über alle Thatſachen und Vorgänge aus den vorigen Regierungen, wegen deren ich Zweifel und Fragen hätte, zuverläſſige Auskunft zu geben, ſofern er die Sachen wiſſe.

Montag, den 23. Juni 1845.

Brief aus München von Hormayr, ob Oesterreich die neuesten Vorgänge und Stimmungen benutzen werde, um Süddeutschland vom Zollverein abzureißen?

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag großer Volkstumult bei Kroll, Polizei und Gendarmen werden überwältigt, der Prinz von Preußen mit Steinen geworfen, ein Bataillon mußte aus der Stadt geholt werden. Gestern Abend stellte eine Anzeige des Präsidenten von Puttkammer in der „Staatszeitung" die Sache als gering dar, heute steht sie in der „Vossischen Zeitung" nach ihrem wahren Verlaufe geschildert. Wie dumm von der Polizei, sich einer solchen Entstellung überführen zu lassen, wie dumm, diese zu versuchen, wenn Tausende dabei waren, die es anders wissen!

Wenn die Königsberger Bürgerschaft den General Grafen von Dohna los sein will und deshalb den König angeht, so muß man wissen, daß der König schon einmal solchem Begehren willfahrt und den General von Wrangel dort weggezogen hat. — Der König hat den Königsbergern gesagt, es wären etwa vierzig muthwillige Buben, welche die Unzufriedenheit und Störung verursachten; dazu bemerkte einer der Hörer halblaut! „J, soviele sind's nicht einmal, nur sechs bis sieben, aber die sitzen in Berlin und heißen Exzellenzen."

Der Rektor Kirchner in Schulpforta hat seinen Schülern als poetische Aufgabe, die sie in lateinischen Versen behandeln sollen, den Aufenthalt Schelling's in Schulpforta vorgeschrieben. Kann artige Sachen liefern, besonders wenn ein Satiriker unter den Jünglingen ist!

Die Rede des Königs an die Königsberger wird sehr getadelt, sie müsse ihren Zweck, sagt man, durchaus

verfehlen. Was der König tadle, sei durchaus sein Werk; hat er nicht überall die Vereine entstehen lassen, aufgemuntert, ihnen Gelder zur Verfügung gestellt? Jetzt sollen sie unterdrückt sein. Natürlich gefällt das den Leuten nicht.

Der König soll einen seiner Kammerdiener — man nennt den Namen — besonders gern anhören, sich allerlei von ihm berichten und auskundschaften lassen, woraus schon viel unangenehme Folgen hervorgegangen.

Dienstag, 24. Juni 1845.

Die „Vossische Zeitung" bringt heute eine Stelle aus meinem Heldbüchlein, die grausam verstümmelt und zusammengeschoben ist. Die Zensur hat die Schilderung, wie es den Staatsgefangenen zu ergehen pflegt, nicht durchgelassen und meine stehengebliebenen Worte dadurch in ganz falsches Licht gebracht. Ich muß dagegen Einspruch thun, schreibe deßhalb an Rellstab, und da die Zensur hier wohl meine Erklärung unterdrücken wird, so schick' ich sie zugleich nach Augsburg an die „Allgemeine Zeitung". Die ganze Stelle im Zusammenhang vorzuführen, ersuche ich die „Grenzboten". Die elende Zensur! Ich hoffe, es wird wohl wieder dahin ausschlagen, daß man das Licht im Stroh verbergen wollte, und nun statt eines kleinen Lichtes eine große Flamme aufleuchtet. — In unsrer Zeitung steht nun auch Hecker's ausführliche Erklärung, durch das Zensurgericht zum Druck verstattet, mit Ausnahme einer Stelle und zweier Worte! Welche Erbärmlichkeit! Was ist das für ein Beweisstück, das nicht ganz mehr ist? Und jederman sucht nun, was man weggelassen, was man für so anstößig gehalten hat. Einige Artikel gegen Itzstein

und Hecker in den Zeitungen, oder vielmehr zu Gunsten der Behörden, sind das Jämmerlichste von der Welt, matt, lügnerisch, niederträchtig!

Der König ist gestern von Kopenhagen zurückgekommen, er soll sehr verdrießlich sein, unschlüssig, möchte den Grafen von Arnim, den er nicht liebt, gern zum Teufel schicken, aber auch der öffentlichen Meinung nachzugeben nicht den Schein haben. Dann ist auch von Bülow's Abschied sehr die Rede; er soll einige arge Verstöße gemacht haben, Verwechslungen von Papieren, Unbedachtsamkeiten gegen Gesandte, und wirklich an Schwäche des Kopfes leiden. Man spricht davon, daß Canitz ihn ersetzen werde, Andere nennen den General von Pfuel; man sagt auch, Bunsen und Canitz hätten den Posten ausgeschlagen. Als Eichhorn's Nachfolger wird Geheimrath Bethmann-Hollweg genannt, auch ein Serviler, ein Frömmler, ein Duckmäuser!

Die „Allgemeine preußische Zeitung" erklärt heute Abend das Gerücht von beabsichtigter Austreibung hier nicht heimischer Litteraten für eine böswillige Erfindung, man habe sich bloß nach den persönlichen Verhältnissen derselben erkundigt, und nur Doktor Dronke sei ausgewiesen worden, weil er in einem auswärtigen Blatte den verstorbenen König geschmäht. Elende Ausflucht! Die Behörde ist jetzt zu feig, ihren Vorsatz auszuführen, der Lärm hat sie erschreckt. Auf wie lange? Sie wird schon darauf zurückkommen! Und wer braucht denn der elenden Zeitung zu glauben? ihrer unamtlichen Versicherung? und selbst der amtlichen?

In Brougham gelesen, in Thiers, im Cicero.

Mittwoch, den 25. Juni 1845.

Unſre Angelegenheiten nehmen eine ſtets düſtrere Färbung an. Der König iſt verſtimmt, fühlt das größte Mißbehagen, ſieht ſein Anſehn geſchwächt, beſonders ſein perſönliches, und findet dieſen Zuſtand unerträglich. Die Provinz Preußen iſt wie im Kriege gegen die Regierung. Die Antwort der Königsberger auf die Anrede des Königs geht in Abſchriften umher, und das Beiſpiel dieſer Dreiſtigkeit iſt anſteckend. Die Danziger haben dem Könige vorgehalten, wie die Eichhorn'ſche Vorſchrift, den Deutſchkatholiſchen keine Kirchen zu leihen, allgemeinen Unwillen errege, und der König hat ihnen erlaubt, die Vorſchrift unbeachtet zu laſſen; — lauter Widerſprüche! Und wie ſollen wir hinauskommen? Wechſelt der König ſeine Miniſter, ſo kommen nur ſchlimmere! Man nennt Bethmann-Hollweg an Eichhorn's Stelle, Meding an Graf Arnim's; wer hätte gedacht, daß wir eine Reihefolge von Wöllner's erleben würden! Auch Canitz würde, ſagen jetzt viele Leute, eine Art Wöllner ſein, er ſei ein Erzpietiſt; ſonderbar, gegen mich hat er nie eine Spur davon gezeigt!

Beſuch des Grafen von *, deſſen Andringen ich entſchieden abweiſen muß, er meint thörichterweiſe mit Pückler gleichzuſtehen, ja denſelben zu überragen! Er erzählt mir, in der Nähe ſeines Gutes ſei der König an einem kleinen Orte ausgeſtiegen, und habe die verſammelte Menge durch Abnehmen des Hutes begrüßt, dabei jedoch bemerkt, daß einige rückwärts ſtehende gutgekleidete Männer die Hüte auf dem Kopf behielten; er habe darauf ſeinen Hut nochmals abgenommen, jene aber rührten ſich nicht; darauf ſei er zornig auf den Landrath eingeſtürmt, er ſolle ſagen, wer die Flegel ſeien, und ſie der ſchändlichſten Tücke beſchuldigt, auch ſie zu verhaften und wegen Unehrerbietigkeit zu

beſtrafen befohlen ꝛc. Wie viel beſſer wäre es, dergleichen gar nicht zu bemerken, wenigſtens nicht zu beachten! — Daß die Ehrerbietung ſinkt, iſt leider wahr.

Nachmittags im größten Gewitterregen kam Bettina von Arnim, beſprach mit mir die Schlöffel'ſche Angelegenheit ausführlich, wir erwogen die Mittel, in dieſer Sache zweckmäßig einzuwirken, ob durch den König, den Prinzen von Preußen, die Oeffentlichkeit? Sie will alle drei Wege einſchlagen; es fragt ſich, in welcher Weiſe jeden? Warum denn der Schuft Witt-Dörring nach ſeiner Verhaftung gleich wieder freigegeben worden, mit einem Bekenntniſſe ſeiner Schuld abgekommen ſei, wo ein Andrer an ſeiner Statt in langwierige Unterſuchung gekommen und hart beſtraft worden wäre? „Weil die Behörde mit dem Schuft ſich verbunden hat, weil er ihr Vertrauter iſt und ihr dient."

Doktor Steiger, der zum Tode verurtheilte, aus ſeinem Kerker in Luzern glücklich entflohen! Glück auf! Der erſten Nachricht wollte man nicht trauen; jetzt aber kommt die ganze Erzählung mit allen Umſtänden, und allgemeine Freude giebt ſich zu erkennen.

Freitag, den 27. Juni 1845.

Geſtern Brief von Rellſtab, die Zenſur verweigert den Druck meiner Anzeige; gleich geantwortet, daß dieſer in der augsburger „Allgemeinen Zeitung" erfolgen werde, und daß ich mit dem abſurden Zenſor John — ſo heißt der Lumpenhund — keine Schererei haben wolle.

Heute bringt die „Voſſiſche Zeitung" doch meine Anzeige, aber das Nachwort der Redaktion iſt weggefallen.

Große Freude über Doktor Steiger's Entkommen.

Man ſagt, das Abſchiedsgeſuch des Grafen von Arnim ſei angenommen. Zu ſpät, und nicht die rechte Art!

Sonntag, den 29. Juni 1845.

In der „Voſſiſchen Zeitung“ eine tapfre Erklärung des Doktor Dronke gegen die „Allgemeine Preußiſche Zeitung“, deren Redaktion er verklagt hat.

Der Miniſter von Bülow iſt nach Kiſſingen abgereiſt. — Man ſpricht mit Beſtimmtheit davon, daß der Miniſter Graf von Arnim die erbetene Entlaſſung habe. — Die Ernennung Göſchel's zum Konſiſtorial-Präſidenten, mit ſechstauſend Thalern Beſoldung und dem Rang eines Oberpräſidenten macht doch einiges Aufſehn. Dem hat der Pietismus gute Dienſte gethan! Selbſt das Hegelthum ſchadete ihm nicht mehr!

Weimar, Mittwoch, den 2. Juli 1845.

Abends in Weimar angekommen, ſchickte ich zum Geheimenrath von Müller, der aber beim ruſſiſchen Reſidenten von Maltitz war. Dieſer wohnt im Goethe'ſchen Hauſe, um ſo lieber ging ich hin. Geweihter Boden. Zum Erſchaudern, wenn man es überdenkt, wer hier gelebt, und was alles! Maltitz ſchenkte mir ein Blatt von Goethe, mit Bleiſtift geſchrieben. Herr und Frau von Plötz, Fräulein von Schwendler und andre Geſellſchaft; liebreiches Andenken an Frau von Froloff. Geheimerath von Müller begleitete mich in meinen Gaſthof zurück und blieb noch bis halb zwölf Uhr. Er theilt mir vieles mit über die weimariſchen Sachen. Der Kaiſer Nikolai hat allerdings die Reiſe des Erbgroßherzogs nach Paris gebilligt. Ueber

die Itzſteingeſchichte auch hier großer Unwillen; die Bundestagsgeſandten aber in Frankfurt ſchimpfen auf Itzſtein und Hecker, überall ſollte man ſolche Spitzbuben wegweiſen ꝛc. und unſer Geſandter Graf von Dönhoff ſchimpft weidlich mit! Diplomatenpack!

Gotha, Donnerstag, den 3. Juli 1845.

Gegen Mittag in Gotha, bis zum Abend geblieben. Der Wirth zum Mohren, Herr Schäfer, war vor zwei Tagen beerdigt worden; vielfache Erinnerungen knüpfen ſich an dieſen Mann, auch meine eignen, ich habe noch mit Rahel ein paarmal bei ihm gewohnt! Nach einem heißen Nachmittage voll Schwermuth, glaubt' ich die Luft kühler und fuhr auf das Schloß hinauf; aber die Hitze war fürchterlich; nur die Bibliothek und die chineſiſchen Sammlungen beſah ich. Hofrath Jacobs wollt' ich beſuchen, aber man ſagte mir, der altersſchwache, völlig taube Mann gehe ſchon um ſieben Uhr zu Bette. Profeſſor Ukert wohnte mir zu weit. Als ich meinen Namen in das Fremdenbuch der Bibliothek einzuſchreiben hatte, gab der Bibliothekdiener mit Lebhaftigkeit zu erkennen, daß er ihm bekannt ſei, und zeigte den Ort, wo meine Bücher ſtänden, wenn ſie nicht verliehen ſeien, ich hatte Mühe, mich den Huldigungen, die wohl das Trinkgeld erhöhen ſollten, zu entziehen, und war nur froh, daß mein Diener Ganzmann ſchon hinausgegangen war; Lob hat von der Wolluſt das an ſich, daß Ekel und Reiz dicht beiſammen ſind. — Ich fuhr ſehr verſtimmt von Gotha fort, und die Nacht durch bis Fulda. Freund Koenig ging grade vorbei, als ich ausſtieg, und wir blieben gleich zuſammen, ſeine Frau war am Tage vorher verreiſt.

Fulda, Freitag, den 4. Juli 1845.

In Fulda mit Koenig zugebracht, unter reichhaltigen Geſprächen. Man will im Auslande nicht glauben, daß die Ausweiſung Itzſtein's und Hecker's eine bloße Dummheit, keine Bosheit war, man überſchätzt uns noch immer! — Unerträgliche Hitze. Abends ein Spazirgang, ohne Erquickung, auch die Nacht gab keine.

Fulda, Sonnabend, den 5. Juli 1845.

Den Tag über noch mit Koenig verlebt. Die Mainzer Geſchichtstage durchgeſprochen, Forſter, die Klubbiſten, Eickemeyer. Die katholiſchen Sachen. Pfaffenweſen in Fulda. Koenig iſt durchaus geſund und tüchtig in ſeinen Anſichten. — Abends als einige Kühlung eingetreten war, reiſt' ich ab. — In der Nacht ein Gewitter.

Lich, Sonntag, den 6. Juli 1845.

Vormittags bei guter Zeit in Gießen angekommen. Doktor Carriere wohnt gleich vor dem Thore, die Profeſſoren Hillebrand und Liebig ebenfalls, ich laſſe mich hinführen, der Weg kann nicht groß ſein; aber die Stadt zieht ſich in die Länge, vor dem Thore geht es bergan, und die Sonne brennt unbarmherzig auf den ſchattenloſen weiten Raum! Doktor Carriere iſt verreiſt. Dagegen find' ich Profeſſor Hillebrand, der mir ſehr gut gefällt, ſeine Frau, die ganz eingenommen iſt von Rahel. Vortrefflich empfing mich Profeſſor Liebig, ſprach mit Zufriedenheit von Gießen, und daß er keinen andern Aufenthalt wünſche, von der Blüthe der Univerſität — hauptſächlich ſeine Wirkung —, von ſeiner angenehmen Wohnung, Ausſicht, Garten ꝛc.,

lobte Berzelius, fragte, ob ich ihn gesehen ꝛc. Liebig wollte eben zum Essen gehen, die Andern hatten ihn schon verläugnet, eine sinnige Tochter aber glaubte mich melden zu müssen, und ich war dem klugen Mädchen recht dankbar. Zuletzt sah ich noch das weitläuftige Laboratorium, in welchem fleißige Schüler auch sonntäglich arbeiteten, Franzosen, Engländer, Deutsche ꝛc.

Um fünf Uhr mit Postpferden nach Lich gefahren, drei Stunden Wegs. Vortreffliche Straße, die ehmals nicht war. Im Freien die Hitze erträglicher. Ich wollte nur den Kammerdirektor Seidel und die verwittwete Fürstin besuchen, nicht den Fürsten, zu dem ich kein Herz habe, und dachte nach einer Stunde zurückzufahren. Man wies mich in den Park, wo ich unter hohen Bäumen eine ganze Gesellschaft beisammen fand. Die Fürstin Wittwe erkannte meine Stimme, ihre Schwester die Landgräfin von Hessen-Philippsthal auch mein Gesicht, in dreißig Jahren habe ich beide nicht gesehen! Beide Damen sahen wohlerhalten, die Landgräfin noch blühend aus. Außerdem war die Fürstin von Solms-Lich, geborne Ysenburg-Büdingen, der Prinz Ferdinand von Solms-Lich nebst seiner Gemahlin, geborne Gräfin Colalto, und ihren Kindern zugegen, bald kam auch der Fürst Ludwig. Sie lasen grade ein Zeitungsblatt, worin mein „Held" besprochen wurde. Vor wenig Tagen waren der Prinz Ludwig zu Bentheim und seine Schwester Prinzessin Charlotte abgereist, er bringt sie nach Sachsen zurück, sie war dreiviertel Jahr hindurch genesen, und bei ihren Schwestern, ein Schreck ließ sie in ihre Gestörtheit zurückfallen! — Es gab viel zu erzählen, von beiden Seiten. Ich durfte nicht fort, besonders bestand der Fürst darauf, daß ich bleiben sollte. — Ich mußte vom Könige, den Prinzen, den Prinzessinnen viel erzählen.

Der Fürſt war in der Verfaſſungsfrage ganz auf des Königs Seite, tadelte Alle, die ihn abgehalten, gleich im Beginn ſeiner Regierung Reichsſtände zu berufen, wie er entſchieden gewollt, machte wie der König den größten Unterſchied zwiſchen Reichsſtänden und Konſtitution, wünſchte jene, haßte dieſe, nahm es etwas übel, daß ich ſagte, in der Wirklichkeit käme beides auf eines heraus, und die große Verſammlung würde bald von dem einen Boden auf den andern gerathen, nahm es noch mehr übel, daß ich lieber keine Reichsſtände wollte, hatte mich in Verdacht, es mit dem Prinzen von Preußen zu halten, den er ſehr tadelte. Er vertraute mir, daß er im Begriff ſei, nach Berlin zu reiſen, wohin der König ihn berufen habe wegen der ſtändiſchen Sachen! — Mit der Fürſtin Wittwe ging ich nachher etwas abſeits, wir ſprachen von ihrem Bruder dem General, meinem einſtigen Oberſten, mit gerührtem Andenken, auch von andern alten Erinnerungen, von Glück und Unglück. Auch unſer ehmaliges Verhältniß neckender Freundlichkeit kam wieder zu Tag, ihre ſich darin offenbarende Güte für mich, daß ſie mir immer den Krieg machte, mich für bös erklärte und vortrefflich behandelte. Sie erzählte mir, ſie habe vor Jahren in Norderney Heine'n kennen gelernt, und ihn ſehr gern gehabt; bei einem Ausdruck, den er gebraucht, habe ſie unwillkürlich ausgerufen: „Das iſt ganz wie Varnhagen!" „Varnhagen?" habe Heine verwundert gefragt, „den kennen Sie? Das iſt mein beſter Freund!" Und nun ſei der Umgang nur beſſer geworden. Sie hielt Heine'n für innerlich edel und aufrichtig, ein ſolcher Geiſt könne nur das Beſte wollen; ſeine Unarten, meinte ſie, wolle ſie nicht vertheidigen, aber Andre hätten deren auch. Von Rahel wollte ſie viel hören, zeigte mir ihr Bild, einen Abriß ihres Lebens und Karakters,

aus dem „Damen-Konverſationslexikon" abgeſchrieben, das Buch „Rahel" war unbegreiflicherweiſe nicht in ihre Hände gelangt, wohl aber die „Galerie von Bildniſſen" und meine „Denkwürdigkeiten". Sie machte mir auf eine hübſche Art Vorwürfe, daß ich ihrer ſelbſt und ihrer Schweſtern erwähnt hatte, ſie ſagte einem Enkel: „Sieh, der Herr da ſchreibt ſchöne Bücher, in denen auch von Großmutter die Rede iſt, von den Tanten! Ja, ſchöne Bücher! Aber iſt das wohl recht, ſo von der Großmutter und von den Tanten in Büchern zu ſprechen?" Ich antwortete, auch zu dem Kinde gewandt: „Ei, das haben die Großmutter und die Tanten ſich ſchon früher müſſen gefallen laſſen, von Juſtus Gruner, und nicht ſo gut!" — Nach hundert artigen Erwähnungen und Anregungen kam die Stunde zum Schlafengehen, wir hatten oben in einem Saale zu Nacht gegeſſen, Thee getrunken, aber alles in unvertilgbarer Hitze. Meine Zimmer zum Glück waren kühl.

Butzbach, Montag, den 7. Juli 1845.

Neue furchtbare Hitze. Nach dem Frühſtück beſuchte mich der Fürſt, und wir ſprachen nochmals die Verfaſſungsſachen und politiſchen Umſtände durch. Die Itzſtein-Sache wurde ſehr dumm gefunden, der Graf von Arnim ein kopfloſer Miniſter, dem König wurde alles Lob geſpendet, aber bedauert, daß er keine Staatsmänner zu Freunden, und ſo ungeſchickte Miniſter habe, Wöllner-Eichhorn, den eitlen Pfau Savigny ꝛc. — Ich beſuchte hierauf Seidel in ſeiner Wohnung, begrüßte ſeine Frau, fand ſeine Einrichtung klein, aber ſeinen Wünſchen angemeſſen, die ſchöne Gegend freut ihn, die Lebhaftigkeit des rheiniſchen Volkes, und er hat es nicht bereut, ſein Vaterland Mecklenburg — das er

ſeit 1811 nicht wiedergeſehen — verlaſſen zu haben. — Um halb zwölf Uhr wurde ich zum gemeinſamen Frühſtück in den Park abgerufen. Der Park iſt ſchön und ſehr groß, mit den dazu gehörigen Waldſtücken wohl dreitauſend Morgen, die Wetter fließt hindurch, die Vegetation iſt von herrlichſter Pracht. Leider mußt' ich große Strecken Sonnenbrand durchwandern, um endlich an einem Platz anzulangen, wo auch kein rechter Schatten war; die Fürſtin Wittwe ſuchte ſich einen Sitz, wo grade der Schatten des Hauptſtammes hinfiel, die Andern rückten ſich ebenfalls nach den Umſtänden zurecht, mir blieb nur ein knorriger Aſt zur Benutzung. Die Geſellſchaft von geſtern, und ähnliche Geſpräche. Die Fürſtin erinnert mich an einen heftigen Streit, den wir einſt über Majorate gehabt; der Fürſt Ludwig will weiſe dazwiſchen reden, er liebt es in kurzen Sprüchen ſeine Meinung zu ſagen, und dann hartnäckig zu ſchweigen. In ſeiner Familie iſt er wohlwollend und mild, aber in ſeinen Gedanken pedantiſch, und hält mühſam feſt, was er mühſam erworben. Die Landgräfin Sophie iſt munter wie ſonſt, ſpricht noch weſtphäliſch, möchte noch wie ehmals mit mir ſcherzen; ihre Söhne ſind gute, beſcheidne Knaben. Ich ſoll künftig in der Gegend von Eiſenach ihrem Aufenthalt Auguſtenau nicht vorbeifahren. Wir gingen durch noch heißere Sonnengluthen zum Schloß zurück, dort zum Glück in kühle Zimmer, ich blieb mit der Fürſtin Wittwe und der Landgräfin allein, und wir ſprachen eifrig. Vor drei Uhr ging ich mich umzukleiden, und dann zu Tiſch, wo auch Seidel ſich einfand. Der kühle Saal war bald heiß, aber zum Glück erſchien köſtliches Fruchteis, von dem wiederholte ſtarke Portionen mir das Leben retteten, das aber beim Kaffee im Billardſaal faſt wieder verloren ging! — Im Ganzen ein heitres, ſorgloſes,

Volk und Glauben ſagen zu müſſen, zeigt den ſchnöden Druck, unter dem dieſe Leute leben, in den ſie ſich gefügt haben. Ich verwies aber der Frau Liſſa das grauſame Wort, und verſicherte ihr, mir würde es angenehm geweſen ſein, wenn ſie meine Vermuthung bejaht hätte. — Ich brachte den halben Tag damit hin, die Reiſemüdigkeit und mit der alten die neue Hitze zu verwinden, und ging erſt gegen Abend aus. Der erſte Bekannte, der mir aufſtieß, war Herr Fränkel aus Berlin, dann Herr Thurneiſen aus Walluf, dann Moritz von Haber, deſſen Hund Tell mich ſchon früher begrüßt hatte, endlich noch der Kammerherr von Witzleben. Ich ging auf das Schloß, mich dem Landgrafen anzumelden, nach dem Befinden der Prinzeſſin Wilhelm zu fragen, Fräulein von Kalb zu ſprechen; letztere iſt aber in Mainz, jetzt Fräulein Konſtanze von Arnim hier. — Als ich in den Kurgarten zurückgekehrt war, kam Koreff mit ausgebreiteten Armen mir entgegen. Fränkel hatte mir ihn ſchon geſchildert; ſehr aufgedunſen, die Züge ausgeweitet und ſchlaff, das Auge weniger lebhaft als gereizt, der Kopf mit einer allzu haarreichen Perrücke ſehr ungeſchickt bedeckt, die kleinen Füße und Hände träger als ſonſt, der dicke Körper ſchwerfällig, das ganze Anſehn wie eines Veralteten, Ermüdeten, Herabgekommenen. — Männer der Wiſſenſchaft pflegen im Alter durch erhöhte, angeſammelte Würden und Ehren getragen, die Gebrechen des Alters dadurch in etwas bedeckt zu werden; hier ſcheint nur die verwelkte Blüthe ohne ſolche Frucht übrig zu ſein. Ich kann nicht ſagen, wie tief mich der Anblick ſchmerzte, wie ſchwermüthig es mich machte, den einſt glanzreichen Jugendfreund ſo wiederzuſehen! Dabei ſchien er auch gradezu in ſeinem Fach als Arzt heruntergekommen zu ſein, bei ſo herrlicher, genialer Fähigkeit in dieſem Beruf, bei

ſo vielem Geleiſteten! Tief betrübend und demüthigend, auch Fränkel fühlte es, und geſtand mir zu, daß Hunderte, die ſich jetzt über Koreff weit erhoben dünken, nicht würdig ſind, ihm die Schuhriemen aufzulöſen. Wir ſaßen eine Weile auf der Terraſſe, dann kam auch Koreff's Frau, die oben im Saal eine Reihe ſomnambüler Verſuche mit angeſehen hatte.

Homburg, Mittwoch, den 9. Juli 1845.

Am Brunnen Frau von Nelleſſen-Kelleter geſprochen. Die Prinzeſſin * hält es nicht aus, mit allen Leuten liebenswürdig zu ſein, ihre Nerven leiden es nicht; ermüdet und gequält, wird ſie nach einiger Zeit ſchroff, und beſonders unter den Damen erzeugt ſie manche Unzufriedenheit. Die Lehre hieraus iſt, man muß ſich nicht zu ſehr bemühen, um nichts, am wenigſten aber um Beifall; merken die Leute, daß man ihn haben will, ſo ſchlagen ſie gleich theurer damit auf. — Als ich ſchon weggehen wollte, begegnete uns eine Dame, Koroff raunte mir ins Ohr: „Fürſtin Sapieha!“ Ich rief ihr nach: „Roſe Moſtowska!“ Sie war es! Herzliches Händedrücken und eiliger Tauſch von Nachrichten; ein angenehmes Begegniß!

Nachmittags der Prinzeſſin von Preußen im Kurgarten begegnet; ſie war guter Laune und ſprach ironiſch über Berlin, von ſeinen Vortheilen, deren ununterbrochener Genuß wie die zu lange Fortdauer ſogenannten ſchönen Wetters zur Verzweiflung bringe. Sie hätte gern die Somnambüle hier geſehen, fürchtet aber den Zeitungslärm, und daß der Mann nachher von ihr Empfehlungen haben will.

Beſuch bei der Fürſtin Sapieha, vielerlei Mittheilungen. — Abends kam Koreff zu mir, nachher beſuchten wir einen Augenblick den Ball, wo ich den Hauptmann von Silber und ſeine Frau wiederſah, ſonſt aber keinen Menſchen von Bedeutung. — Zu Hauſe noch in der „Galerie de portraits du dix-huitième siècle" von Arſène Houſſaye geleſen, den Artikel über Voltaire, in einigem Betracht beſſer als der Artikel von Lord Brougham, in anderm geringer.

Homburg, Donnerstag, den 10. Juli 1845.

Früh am Brunnen, erfriſchende Luft, aber bald wieder ſonnenwarm. Die Prinzeſſin von Preußen hat entſchieden Langeweile; die Leute ſagen, ſie ſähe aus, als habe ſie Kummer, und darin irren ſie nicht. Sie gefiel mir in früherer Zeit weit mehr, ihre Freundlichkeit macht mir jetzt — ich weiß nicht recht wie ſo — nur wenig Eindruck, es iſt etwas dabei, das mich beinahe ärgert. — Thurneiſen, Koreff, Mrs. Rolleſton und Tochter. Kammerherr von Witzleben.

Ich beſuchte den Landgrafen, der ſeinen Verluſt ſchwer trägt; er konnte ſich der Thränen nicht erwehren. Mit der Prinzeſſin Wilhelm geht es beſſer. Ueber Itzſtein und Hecker, über unſre Konſtitutionsſache matte Urtheile, Zeitungswiederhall! Der Landgraf ſollte nach Wien gehen, dort iſt ſeine Welt; hier verkommt er. Er ſagt mir ohne Hehl, Koreff ſei von den Brüdern Blanc, den hieſigen Spiel- und Badepächtern, hiehergezogen worden, und müſſe anſehnliche Vortheile hier haben, da er ſeine noch immer große Praxis in Paris auf drei Monat unterbreche; der Landgraf kennt ihn von Wien her, aus der glänzendſten Zeit, wo die Frauen in ihn verliebt waren und die Kran-

ken auf ihn ſchworen. — Ich machte nachher einen ſchönen angenehmen Spazirgang, ganz allein; die Hitze hat dem Grün hier wenig geſchadet, es iſt voll Kraft, den Augen eine wahre Luſt. Indem ich die reinſten Natureindrücke aufnahm, wurde mir gleichwohl das Gemüth ſchwer; als ich dem Grunde dieſer Traurigkeit nachſpürte, fand ich ihn darin, daß ich ſeit zwölf Jahren mich doch nicht habe gewöhnen können, dergleichen Eindrücke für mich allein zu haben, ohne die Augen, ohne den Sinn, welche mir alles über mein urſprüngliches Maß vergrößerten und erhellten.

Nachmittags auf der Terraſſe, mit Koreff's, Fränkel und Andern. Leopold von Buch, zu Fuß von Frankfurt gekommen, kehrte bald ebenſo dahin zurück; er theilte Koreff die neueſten wiſſenſchaftlichen Nachrichten aus England mit. Prächtige Geſchichten von Friedrich dem Großen. — Die Gräfin K. ſetzte ſich zu uns, ich machte ihre Bekanntſchaft; durch ſie erfuhr ich endlich, was aus dem lieblichen Kinde Roſe Potocka geworden, die ich 1810 in Paris gekannt; ſie iſt an einen Grafen Zamoiski verheirathet, eine Nichte der Gräfin K. Geſpräch über Polen, polniſche Juden, polniſche Dichter. Die Gräfin iſt aus Uebermaß alles Weltweſens wieder ganz unſchuldig und harmlos geworden; ihre Blicke, raſch und feurig, ſind mehr forſchend als ſiegend, ſie ſcheint auf der Stelle die Menſchen zu durchſchauen, aber ſchon ganz ohne Zweck für ſich, und mit gutmüthigem Urtheil; ſie nimmt ihre Zuflucht zum Spiel, das doch keine rechte Leidenſchaft bei ihr wird; ſie hat wenig Anlage, eine politiſche Frau zu ſein, und ihre Verhältniſſe — Polin, mit einem Ruſſen verheirathet — laſſen keinen feſten Standpunkt zu; offenbar iſt ihr Sinn aber zu wenig beſchäftigt, nachdem Jugend- und Weltluſt vergangen ſind, und ihre Unruhe ringt mit der Müdigkeit.

Sie verſprach mir Autographen, aus reiner Güte; wird ſie das Verſprechen halten?

Homburg, Freitag, den 11. Juli 1845.

— Ich war nicht genug gegangen, und ſuchte das durch einen Spazirgang nachzuholen, ſetzte mich nachher und las in Milnes' politiſcher Schrift über Irland. Nicht weit von mir ereiferten ſich zwei Herren heftig gegen den Miniſter Grafen von Arnim, ſchimpften den „bübiſchen" Ariſtokraten, bedauerten, daß nur ſein Bruder, nicht er ſelbſt hier ſei, ſie wollten ihm ihre Verachtung fühlbar machen; Frankfurter, der Sprache nach, einer ſchon grauen Haars. — Nachmittags auf der Terraſſe mit Frau von Nelleſſen, Marquis von Saſſenet und andern Herren und Damen. — Mit Koreff lange geſeſſen, er trägt mir merkwürdige chemiſche und phyſikaliſche Entdeckungen vor, mit Kenntniß und Geiſt. — Nach einem kurzen Gewitterregen, dem ein ſchöner Regenbogen folgte, gingen wir zum Brunnen hinab. Die Prinzeſſin von Preußen begegnete uns, ſprach mit mir und mit Koreff, ſie hatte ſich vor dem Regen flüchten müſſen, klagte uber die Langeweile der Brunnenkur, freute ſich auf die Ruhe in Weimar. — Herr Fränkel geſellte ſich zu uns. Koreff unermüdlich in Erzählungen, Fragen, Bemerkungen; wir hatten früher viel von Hardenberg und Wilhelm von Humboldt geſprochen, ich fand manches davon aufzeichnenswerth. — Gegen halb neun Uhr zu Frau von Nelleſſen, wo der Marquis von Saſſenet — die Marquiſin war unwohl —, ein Holländer, der meine Schilderungen aus Paris eben geleſen hatte, noch ein Herr und ein paar Damen. Guter Thee. Ob es beſſer ſei, die Menſchen genau zu kennen oder nicht? Ich

war für erſteres, denn die genaue Kenntniß führe ſtets zur Liebe, daher liebten auch die Frauen zuletzt immer ihre Männer; die Folgerung machte Alle ſtutzen und lachen, und Frau von Nelleſſen beſtritt mit komiſchem Ernſte die Wahrheit dieſer Behauptung. (Franzöſiſch alles.) — Um zehn Uhr tappt' ich in der Dunkelheit über das aufgeriſſene Straßenpflaſter allein nach Hauſe; Ganzmann war noch nicht gekommen. Daß ich es konnte und daß es glückte, war mir lieber, als wenn er gekommen wäre!

Homburg, Sonntag, den 13. Juli 1845.

Früh beim Brunnen empfindlich kalt. Dann etwas Sonne, bald ein Regenguß. — Fürſtin Sapieha, Gräfin Kiſſeleff, Herr Thurneiſen, Fränkel und Koreff, Frau von Silber. — Großer Lärm, geſtern Abend ſei die Spielbank im Rouge et noir geſprengt worden, durch einen Holländer; ein ſolcher Glücksfall erregt ein freudiges Erſtaunen, jeder Spieler ſetzt ſich im Stillen einen Augenblick als den Glücklichen und probirt ſich den Gewinn gleichſam an; außerdem gönnt jederman den Spielpächtern den Verluſt; man rechnet bei dieſer Gelegenheit heraus, daß die Gebrüder Blanc hier wenigſtens viermalhunderttauſend Franken jährlich erübrigen. — Mlle. Prudence, die Somnambüle, welche der Profeſſor Laurent für Geld ihre Wunder thun läßt, will ich nicht ſehen, auch nicht auf Koreff's Zimmer, wie dieſer mir anbot. Ich haſſe dies ganze Gebiet. Die dunklen Kräfte werden ſchändlich mißbraucht, man läßt die Arme durch alle Leidenſchaften, alle Gefahren, Schmerzen, Geſinnungen gehen, ſtrengt ſie durch die mannigfachſten Forſchungen an, läßt ſie Abſurdes errathen, Scheusliches in ihre Vorſtellung aufnehmen,

unwürdige Spielereien treiben. Was sie leistet, ist ganz erstaunlich und kein Betrug dabei denkbar. Sie erkennt und findet Karten, die man sich denkt, mit dicht- und wohlverbundenen Augen, sieht Entferntes, Vergangenes, empfindet den Geschmack und Geruch von Dingen, die sie nicht zu nennen weiß, aber beschreibt. Die Kraft des Menschen, der sich mit ihr in Rapport setzt, die Energie seines Willens und seiner Phantasie, kommen sehr in Betracht. Es wurde ganz auffallend für jederman, und fast lächerlich, daß Herr von W., der sich zu den Versuchen ungemein vordrängt, es nur zu matten und mangelhaften Ergebnissen brachte. — Gegen elf Uhr schien die Sonne wieder, und ich machte einen langen Spazirgang im Kurgarten, erst mit Ganzmann und Bello, dann allein, ich ging sogar einen Weg in die Stadt allein.

Mittags beim Landgrafen, vierundzwanzig Personen; Prinz Wilhelm von Preußen; die Brüder des Landgrafen, Gustav und Ferdinand; Fürst von Reuß-Greiz nebst Gemahlin, gebornen Prinzessin von Hessen-Homburg; Fräulein Konstanze von Arnim, Hauptmann von Silber, Schloßhauptmann Graf von Arnim, Geheimerath Schönlein, die Bundestagsgesandten von Hannover und Niederland ꝛc. Ich wählte mir Schönlein zum Nachbar und hatte lebhafte Gespräche mit ihm. — Der Fürst von Reuß begrüßte mich als alten Bekannten, ich erinnere mich seiner nicht. Dem Prinzen Gustav wurde ich vorgestellt, und wir sprachen lange Zeit über österreichischen Kriegsdienst ꝛc. Sehr lange sprach der Prinz Wilhelm von Preußen mit mir über heutige Angelegenheiten und über die von 1805 und 1806, ich sprach ihm von Schlöffel, er war aber vorsichtig in seinen Erwiederungen, übrigens frei genug, fast immer in scherzhaftem und satirischem Ton; die Prinzessin wird wohl

eine längere Zeit noch ihre Geneſung abwarten müſſen, ſagte er, und früher auch Schönlein; es iſt auch möglich, meint letzterer, daß ein Krankheitskeim zurückbleibt. Das Geſpräch dauerte überlange, ich war froh, als man ging; es war halb ſechs Uhr geworden, von drei Uhr an, das war mir zuviel für ſolchen Verſuch.

Zu Hauſe hatte ein Ruſſe mich aufgeſucht, der meinetwegen von Frankfurt gekommen war und gleich nach St. Petersburg weiterreiſen wollte. Er fand ſich im Spielſaal, ein Kollegienrath von Oertel, einer der Lehrer des Thronfolgers, ruſſiſcher Schriftſteller, Ueberſetzer aus dem Ruſſiſchen, Lexikograph ꝛc. Er bringt mir Grüße von Shukoffskii, will ſeine Bücher bei mir in Berlin abgeben ꝛc.

Auf der Terraſſe mit Koreff's und Fränkel; Geſpräch mit Herrn Laurent und Mlle. Prudence; letztere ſieht leidend, aber munter aus, hat etwas von Mlle. Molière in Berlin, ſie iſt ein Landmädchen, zwei Stunden von Amiens gebürtig, war bleichſüchtig, iſt es eigentlich noch, die magnetiſchen Kriſen ſollen ihr gut thun ꝛc. Herr Laurent aber iſt ein plumper Kerl, ohne alle Bildung, eigentlich nur ein Wundarzt, der ſich die Gelegenheit, Geld durch das Mädchen zu verdienen, gut ſchmecken läßt. Das Gewerbe hat ein gräuelhaftes Anſehn, und ſollte durchaus unterſagt ſein! Subſkriptionszettel zu einer Vorſtellung morgen; ich verweigere meine Unterſchrift.

Homburg, Montag, den 14. Juli 1845.

Regen und Koth. Man kann durch die aufgeriſſene Straße, voll Stein- und Sandhaufen, Waſſerpfuhlen, im tiefſten Lehmboden, weder zu Fuß noch zu Wagen fort. Es iſt eine wahre Unſeligkeit, ganze Landgüter bleiben an

den Stiefeln haften, nach jedem Ausgang muß man andre anziehen. Ich muß davon reden, es iſt ein zu großer Aerger!

Ich leſe im „Frankfurter Journal“, daß Bülow den Abſchied nimmt und Canitz an ſeine Stelle kommt. Die Nachricht hat doch etwas Bedenkliches! Ich ſehe nun Bunſen als Nachfolger von Canitz, denn wie lange wird dieſer aushalten?

Am Ausgang des Kurſaales redet mich Herr Konſiſtorialrath Ruſt aus Speier an, wir hatten einander zweimal verfehlt. Ein edler, tiefdenkender Mann, voll Würde und Haltung. Er war in Heidelberg Hegel's Zuhörer und ſprach begeiſtert von des Lehrers geiſtigem Wirken, von ſeiner einfachen, behaglichen Perſönlichkeit. Unſere „Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik“, in denen er Tweſten's „Dogmatik“ einſt vortrefflich rezenſirt, bekommt er ſeit Jahren nicht mehr zu ſehen, ſie ſind verſchollen. Ich erzähle ihm des Miniſters Eichhorn Ränke. — Erkundigungen über Speier, über Kolb, Butenſchön und deſſen Papiere.

Der größte Theil der eleganten Geſellſchaft war bei der Somnambüle; ich wartete das Ende der Vorſtellung nicht ab. Dreierlei ließ mich die hieſige Polizeiwirthſchaft anklagen und verfluchen: dieſe Vorſtellung, das Spiel und die unvernünftige Wahl der Zeit zum Pflaſtern. Schönlein verwünſchte Letzteres auch, ich ſagte, es ſei ein Schwabenſtreich, er aber verſetzte eifrig, die Sache gehöre mehr nach Schöppenſtädt; er will auf die Süddeutſchen und Rheinländer nichts kommen laſſen, der Sitz aller Thorheit und Narrheit aber iſt ihm Berlin, und er macht ſich über alles Dortige trotz dem beſten Eckenſteher luſtig. Wir ſprachen auch von dem Mißgeſchick Arthur Lutze's, und er freute ſich, daß dem das Handwerk gelegt worden; ein

Regierungsrath aus Potsdam aber ſagte mir, derſelbe praktiſire nach wie vor, derſelbe habe noch große Gönner, darunter Biſchof Eylert, und der König, nach ſeinem donnernden Kabinetsbefehl, habe mündlich empfohlen, ſehr glimpflich zu verfahren, da könne denn die Behörde nichts weiter thun.

— ——

Homburg, Dienstag, den 15. Juli 1845.

In den Kurgarten gegangen, Bello laufen laſſen nach dem Ball. Spazirgänger aus Köln; die Itzſtein-Geſchichte hat lange noch nicht ausgetobt; die Leute ſchimpfen arg, zu den reichsſtändiſchen Verheißungen lachen ſie; der König wird gleichwohl mit Jubel in den Rheinlanden aufgenommen werden; ſo wird für gewiß verſichert. — Wie wenig in dieſen Gegenden vornehme Leute dem Volk imponiren, iſt auffallend; wenn man nichts perſönlich von ihnen erwartet und gewinnen will, ſo bemerkt man ſie kaum, ja ſelbſt der regierende Landgraf wird von ſeinen Unterthanen gar nicht beachtet, die Gebrüder Blanc haben mehr Gewicht bei ihnen. Ein engliſcher Herzog iſt auch wirklich bedeutender als politiſche Perſon denn ſo ein Fürſt von Hohenzollern-Hechingen, der grade hier iſt, und deſſen Durchlaucht vom tiefſten Dunkel dicht verhüllt iſt; nur die Nachbarn nehmen Kunde von ihm, weil er ſie durch ſeinen Fortepianolärm beläſtigt. — In der geſtern hier aufgelegten „Allgemeinen Zeitung" ſtand ein Artikel gegen das Spiel, und daß die Pächter ein paar vornehme Damen für Rechnung der Bank ſpielen ließen, um andren Damen den Zutritt zu erleichtern. Die Gräfin * iſt außer ſich über dieſe Schmähung, die ſie auf ſich bezieht. Auch hierin iſt es nicht mehr wie in alter Zeit, man ſtaunt nicht mehr

wie ſonſt alles an, was die Großen und Reichen thun, und eine Dame am Rouge et noir wird mit einiger Verachtung angeſehen und laut getadelt. — Die Geſchichte Victor Hugo's wiſſen wir hier aus den Zeitungen und aus Pariſer Briefen. — Doch für die Ehre der franzöſiſchen Pairskammer hat niemand große Zärtlichkeit, weder die Vornehmen noch das Volk. Der große Friede macht auf dergleichen Aergerniſſe ordentlich begierig.

Beſuch von zweien Ruſſen, deren Namen ich mir noch erſt näher muß angeben laſſen, ſie kennen den Fürſten Odojeffskii, und haben große Freude, auf meinem Tiſche Lermontoff's Gedichte aufgeſchlagen zu ſehen. Mein ruſſiſcher Ruhm iſt groß! Aber man darf es damit nicht genau nehmen; Herr von Oertel zum Beiſpiel erzählte mir, daß er die „Bela" überſetzt habe, daß auch der Prinz von Heſſen-Darmſtadt ſie überſetzt, doch von meiner ſchon zum drittenmal gedruckten Ueberſetzung wußte er nichts, und er hat überhaupt wohl nichts von mir geleſen.

Nachmittags Kaffee auf der Terraſſe; Präſident von Kleiſt, Koreff's, Frau von Nelleſſen-Kelleter. — Großer Spazirgang mit Koreff's, Fränkel und einem polniſchen Grafen nach Waldluſt und mit großem Umwege zum Eliſabethbrunnen, Verirrung auf der Wieſe, Springen über Gräben. Die anmuthige Landſchaft war herrlich beleuchtet; Hügel, Berge, Wald, Wieſen, Ackerfelder, abwechſelnd in Glanz und Schatten, der Himmel von wunderbarer Pracht, die zarteſten Düfte, düſtres Wolkengebirg aufgethürmt, lichte Wölkchen im Blau ſchwimmend, alles zugleich; ein Regenbogen, der lange ſtand, ſilberne Tropfen im Sonnenſchein niederfallend.

Was ich von der geſtrigen Vorſtellung der Mlle. Prudence höre, macht mir die ganze Sache mehr als verdäch-

tig, es ſcheint grober Betrug im Siele, und der Doktor Laurent zeigt ſich als unverſchämter Marktſchreier. Somnambüle mag das Mädchen urſprünglich geweſen ſein, aber jetzt ſcheint ſie wach ein verſchmitztes Spiel zu treiben. Die Verſuche, welche man prahlend zu rühmen pflegt, wurden diesmal verweigert, man wiederholte ſolche, die weniger zu prüfen waren, und ſtatt der aufmerkſamen Fremden ließ man nur die ſchon befangenen dienſtwilligen Bekannten heran, die Gräfin Kiſſeleff, Madame Koreff. Wie kann aber Koreff dieſen Kerl und ſeine Verſuche rühmen, ein ſo zweideutiges Benehmen gutheißen, Koreff, der ſo genau mit dem Magnetismus bekannt iſt? Er thut nicht klug, als Förderer dieſer Sache zu erſcheinen, ſeine Autorität dafür einzuſetzen, beſonders da keine Spur von Wiſſenſchaftlichkeit dabei vorkommt. Die Stadt Frankfurt hat die Vorſtellungen nicht erlaubt. Keine Behörde ſollte ſie erlauben! Eine ſcheusliche Geldſchneiderei.

Homburg, Mittwoch, den 16. Juli 1845.

— Als ich zum Kurplatz wiedergekehrt, fällt mir eine ſtattliche, geputzte Dame auf, ich erkenne die Gräfin Almaſy aus Wien, ſie in demſelben Augenblicke mich! Fröhliche Mittheilungen aller Art. Sie geht nach Schlangenbad. Sie hat auf dem Main-Dampfſchiffe die Bekanntſchaft unſres Geheimenraths Johannes Schulze gemacht, der mit einem Umweg durch Franken nach Ems reiſte, und erzählt mit Eifer von dieſem Begegniß. Hieher kam ſie nur auf ein paar Stunden, um die Gräfin Kiſſeleff zu beſuchen; ich brachte ſie zu ihrem Wagen und ſah ſie nach Frankfurt zurückfahren.

Später hatte ich eine lange Unterredung mit Ruſt,

über Hegel, Schelling, die Zeitumstände ꝛc. — Er rühmt Hegel ungemein, nicht nur den Denker, sondern auch den vielfachen gründlichen Gelehrten, und besonders den liebenswerthen Menschen. — Das war einmal ein erquickliches Gespräch!

Einen Witz von Heine erzählte mir Koreff: Oehlenschläger hatte bei Koreff's eines seiner neuen Trauerspiele vorgelesen, schlecht, mit seiner dänischen Sprachverderberei des Deutschen; Humboldt war der Einladung glücklich ausgewichen, Heine aber hineingefallen, und dafür rächte er sich nach der Vorlesung, indem er statt des erwarteten Lobes nur sagte: „Ich hätte mir doch nie vorgestellt, daß ich so gut Dänisch verstünde!"

Homburg, Donnerstag, den 17. Juli 1845.

Sehr viel Gutes über Koreff gehört; seine Praxis und sein ärztliches Ansehn sollen in Paris noch sehr groß sein, nur seine gesellschaftliche Geltung hat durch seine Unklugheit gelitten. Ein alter preußischer Offizier, dessen Namen ich wohl noch erfahren werde, betheuert hier, daß er Koreff's Sorgfalt und Einsicht Leben und Gesundheit zu verdanken habe. Dagegen hör' ich über unsre berliner Aerzte, mit Ausnahme Dieffenbach's, Romberg's und Hauck's, ein scharfes Gericht ergehen.

Mittags besuchte mich der hiesige Oberhofprediger Breidenstein, ein Mann von achtundsiebzig Jahren, aber noch rasch und feurig. Er hat im Jahre 1815 für die verwundeten Krieger viel gethan, und wohl hunderttausend Gulden für sie zusammengebracht und verwendet. Darüber im Buche „Rahel" einen Brief abgedruckt zu finden, hat ihm die außerordentlichste Freude gemacht; er sagt, von keinem

Kaiſer und keinem Könige nähme er das lieber an, als von dieſer braven Frau, bei der jedes Wort rein aus dem Herzen kommt. Aber nun zeigt der Mann eine andre Seite! Er hat in den achtziger Jahren Kantiſche Philoſophie getrieben, und dieſe ihn keineswegs befriedigt, durch eignes Nachdenken iſt er endlich auf ein neues Syſtem gekommen, das alle Probleme in kurzer Formel löſt, und das er in bildlicher Darſtellung auf ein — Pettſchaft zuſammengedrängt hat! Eine Philoſophie im Pettſchaft, das iſt noch nicht dageweſen! Er will ſie mir eiligſt erklären, und ſpäter hier Vorträge darüber halten. Ich wende ein, alle Anſtrengung ſei hier ernſtlich unterſagt, er verſichert, die Sache ſei ſo leicht als originell, und er habe es vorzüglich auf die Berliner abgeſehen, da unter dieſen manche den Hegel und Schelling gehört haben, er wünſcht Zuhörer aus der haute volée. — Der arme Mann hat zwei Söhne gehabt, die in die Umtriebe verwickelt waren, der eine iſt in Amerika geſtorben, der andre lebt im Elſaß; ihr Richter, Präſident von Kleiſt, wohnt bei ihm, auch die Somnambüle, — er weiß nicht, daß jener der Verurtheiler ſeiner Söhne iſt, die Somnambüle könnte es ihm ſagen!

Nachmittags mit Kleiſt, Koreff's, Fränkel und Thurneiſen beim Kaffee. — Großer Spazirgang, auch zum Brunnen. Gegen Abend mit Frau von Nelleſſen, Herrn Sickama, Herrn von Oechsner und Baron von Buſch-Münch im Grünen geſeſſen, unter lebhaften Geſprächen. Frau von Nelleſſen hat neulich bei der Prinzeſſin von Preußen gegeſſen, auch Vormittags Döhler bei ihr gehört; ſie ſagt, die Prinzeſſin ſcheine Kummer zu haben, man merke es durch alle Freundlichkeit durch; der Prinz war neulich hier, und auch ihm ſah man Mißvergnügen und Verſtimmung an.

Homburg, Freitag, den 18. Juli 1845.

Am Brunnen der Oberhofprediger Breidenſtein. Er iſt der Schwager des verſtorbenen Präſidenten Harſcher von Almendingen, deſſen letzte Jahre durch unſre preußiſche politiſche Miſère ſo traurig verkümmert worden ſind; auch von dieſem Harſcher ließe ſich ein Zeitbild aufſtellen, nicht minder gehaltvoll und merkwürdig, als von Held. Breidenſtein iſt ſeit dreiundfünfzig Jahren hier im Amte, und hat Sinclair und Hölderlin ſehr gut gekannt, jedoch keine Papiere mehr von ihnen. — Der Graf von Arnim iſt ſehr zuvorkommend gegen mich, die Urſache iſt mir unbekannt; ich wüßte nicht, wodurch ich ihn intereſſiren könnte. — Haſenclever, Kleiſt, Frau von Nelleſſen. — Die Prinzeſſin von Preußen fragte mich theilnehmend, ob ich unwohl geweſen, ſie habe mich einige Morgen nicht am Brunnen geſehen?

Beim Oberhofprediger Breidenſtein meinen Beſuch gemacht; aber der Mann will mir ſogleich vortragen, was er künftig vorzutragen gedenkt, und ich flüchte mich bald wieder. — Graf von Arnim und Oberſt von Heiſter lange geſprochen. — Beſuch bei Frau von Nelleſſen. — Weiher. — Konſiſtorialrath Ruſt war bei mir und ließ mir ein Blatt ſeiner Handſchrift zurück.

Nachmittags auf der Terraſſe Kaffee getrunken, Geheimer Bergrath Böcking aus Saarbrücken, Koreff, Haſenclever, Diergardt, Thurneiſen. Koreff unterhält uns zwei Stunden lang und drüber mit den auserleſenſten, vortrefflichſten Geſchichten, ärztlichen, politiſchen, militairiſchen, von Talleyrand, Fouché, Marmont, Madame de Boufflers ꝛc. Schade, daß man ſie nicht aufſchreiben, noch ganz ſo wie er ſie erzählt, behalten kann. Er erzählt fließend, eindringlich, mit glücklicher Szenerie, nie übertrieben, nie beläſti-

gend, und immer mit beſter Laune. Daß er viel von Schall hat, darf nicht auffallen, beide ſind Breslauer. Eine Sache war merkwürdig. Koreff erzählt aus Hardenberg's Mund, was auch in deſſen Memoiren ſtehen ſoll, daß im Jahre 1805 vorzüglich Beyme den König am Losſchlagen verhindert habe. Dagegen ſagte grade hier vor kurzem der alte Prinz Wilhelm zu mir, im Jahre 1805 habe Beyme den König fußfällig angefleht, doch loszuſchlagen, und fügte hinzu, er wiſſe dieſe Thatſache durch Mittheilung der Königin Luiſe, die es ihm ſelbſt geſagt habe. Wem nun glauben? Die letztere Quelle ſcheint wohl die zuverläſſigere, auch paßt ihre Angabe mehr zu dem Karakter Beyme's, der kriegeriſchen Muth und viel Entſchloſſenheit hatte.

Der Himmel hatte ſich umwölkt und ein Gewitterregen nöthigte uns die Terraſſe zu verlaſſen. In den Sälen war es drückend, die Zeitungen wurden alle geleſen. Ich ging nach Hauſe.

Botſchaft, daß Henſel's hier ſeien, und Felix Mendelsſohn-Bartholdy. Ich gleich trotz des Regens zurück in den Kurſaal. Nach langem Suchen fand ich Felix und ſeine Schweſter in der Reſtauration. Ich freute mich ſehr des Wiederſehens, die Fremde brachte an den Tag, was die Heimath ſo leicht verdeckt, die alte treue Zuneigung, auf langes Kennen und innere Achtung gegründet.

Die Zeitungen melden den Tod Hermann's von Rotteck in Freiburg.

Homburg, Sonnabend, den 19. Juli 1845.

Gegen Mittag kam Doktor Carriere aus Gießen hier an. Gleich war ich auf heimiſchem Boden, in friſcher Luft,

alles in geiſtiger Anregung, in ſichrem Verſtändniß! Wir hatten einander viel mitzutheilen, kamen in lebhafte Erörterungen, nie in Streit.

Homburg, Sonntag, den 20. Juli 1845.

Beſuch von Carriere, mit dem ich auf die Terraſſe ging. Hier redete mich unvermuthet Doktor Löwenthal an, er war mit ſeiner Frau und andrer Geſellſchaft aus Frankfurt gekommen. — Inzwiſchen war uns Herr Bauernfeld, der Wiener dramatiſche Schriftſteller, nachgekommen, und mit ihm wechſelte ich einige freundliche Worte. — Nun kam ein komiſcher Auftritt! Ein rothnaſiger Herr begrüßte mich feierlich und mit pathetiſchem Lächeln: „Ich bin Dobes, aus Lennep!“ — Sehr erfreut, die Ehre zu haben. — „Und habe Ihnen viele Grüße von Doktor Weber zu bringen.“ — Vielen Dank, aber ich kenne den Herrn nicht. — „Er war Ihr Schüler in Würzburg, und iſt Ihr eifriger Verehrer.“ — Da muß ein Irrthum in der Perſon ſein, für wen halten Sie mich? — „Habe ich nicht die Ehre, mit Herrn Geheimrath von Schelling zu ſprechen?“ — Nein, ich heiße Varnhagen, und ſehe dem Genannten gar nicht ähnlich. — „Aber er iſt doch hier?“ — Nicht daß ich wüßte, ich zweifle ſehr. — „O gewiß, in den Zeitungen ſteht, daß der König ihn hieher geſchickt wegen der Krankheit der Prinzeſſin Wilhelm.“ — Ach Sie meinen Schönlein! — „Schönlein? Ja, ich glaube, ſo iſt der Name! Und da Sie denſelben Orden tragen . . .“ — Da meinen Sie wieder Schelling, der den Orden pour le mérite hat, aber die Friedensklaſſe, deren Zeichen von der militairiſchen Klaſſe ganz verſchieden iſt. — Der Mann war ganz in Verwirrung, wußte nichts von Schönlein,

noch von Schelling, bat mich um Erläuterung, die ich eilig gab, und ihn dann seinem Nachdenken überließ.

Ich führte Carriere'n zu Koreff, wo wir lange blieben und sich ein ernst-wissenschaftliches Gespräch entspann; Carriere gab Auskunft über die Universität Gießen, und erzählte Liebig's merkwürdige Laufbahn und einige vortreffliche Züge von ihm. Koreff war auch sehr gut und machte aus dem wissenschaftlichen Pariser Leben erhebliche Mittheilungen, — über chemische Experimente, Gefahren der Wissenschaft, merkwürdige Entdeckungen.

Als wir Koreff verließen, trafen wir auf Doktor Otto Müller aus Frankfurt, einen bescheidenen Litteraten, der die Lebens- und Leidensgeschichte des Dichters Bürger verarbeitet hat. Wir gingen eine Weile zusammen, trennten uns dann vor meiner Thür.

Seltsam ist es, wie die preußischen Landsleute hier schwer mit Fremden bekannt werden; ich habe dasselbe schon früher in Töplitz, in Baden, in Kissingen und Wiesbaden und Ems beobachtet. Kleist geht nur immer mit Arnim's, Gräfin Bernstorff und ihrer Schwester Fräulein von Könneritz, mit der alten Gräfin Häseler ꝛc. So geht es auch Arnim's, da kommt kein Engländer, kein Russe, kein Franzose in's Spiel! Den Beamten zweiter Klasse, die hier sind, geht es eben so. Es ist nicht Stolz, nicht Ungeschicklichkeit; es ist Folge unsrer Landeslage und abgeschlossenen Einrichtung; — hier im Reiche sind die politischen Gränzen für das Leben von fast gar keiner Bedeutung, bei uns bedingen sie beinah alles.

Der Landgraf ist in Schlangenbad; er war früher bei mir, als man mir gesagt hat, die Leute hatten es nur vergessen zu bestellen. Nun seh' ich ihn diesmal wohl

nicht mehr. — Prinzeſſin Wilhelm iſt noch zu Bette. Die Geneſung geht langſam.

Homburg, Montag, den 21. Juli 1845.

Nachmittags, als der Regen nachgelaſſen, mit Haſenclever auf der Terraſſe. — Als die Abendkühle kam, zog ich mich in's Haus zurück. Im Leſezimmer bat ich einen Herrn, wenn er ſie nicht mehr läſe, um die „Voſſiſche Zeitung", er gab ſie mir verbindlichſt, indem er hinzufügte: „Sie kommen auch darin vor!" Ein mir gänzlich Unbekannter! taktlos gutmüthig, wie nur ein Deutſcher ſein kann!

Homburg, Dienstag, den 22. Juli 1845.

Nachmittags auf der Terraſſe. Geſpräch eines Gelehrten aus Bonn, der dort noch den berühmten Eulogius Schneider gekannt hat; geſchmacklos, mit Anſpruch auf Geſcheidtheit, — ſein Sohn hat in Berlin auf einem Balle, wo Exzellenzen waren, mit einer Gräfin getanzt, man denke! Nun ſetzten ſich * und dann auch * an denſelben Tiſch, ich hielt es nicht aus und ſuchte das Freie. Vom Brunnen gegen Gonzenheim zu, ganz einſam, ſtill und anmuthig. Bäume, Büſche, Kornfelder, Gras, alles ſchimmerte im Nachmittagsſonnenſchein; der Weg aufwärts gegen die Waldhügel war einzig beſchienen, die weißen Wolkenſtreifen zerfloſſen in der Bläue, die Erde lächelte dem Himmel zu, aus dem Bache hervor blickte das Schilf, blickten rothe und gelbe Blumen, leuchtend im goldnen Licht. Wie um mich her, war es auch in mir, die unſcheinbarſten Erinnerungen, Jugendeindrücke in hellem Glanz. Auch auf meiner Seele lag Nachmittagsſonne, ſchon ſtark dem Abend zu-

eilend. Ich fragte mich, ob in dieſen Strahlen noch etwas gedeihen ſolle, was vom frühen Morgen an etwa gereift und gediehen ſei? — Lange ſtand ich und ſah in's Weite; eine Zeitlang ruhte ich auf einer Bank, dann trat ich geſtärkt und geſammelt den Rückweg an.

Homburg, Mittwoch, den 23. Juli 1845.

Die Zeitungen reden viel von der preußiſchen Verfaſſungsſache. In der Rheinprovinz erwartet man mit Beſtimmtheit, daß der König die Landtagsabſchiede mitbringen und große Zugeſtändniſſe machen werde; auf Petitionen der kühnſten Art müſſe er gefaßt ſein; es werde darauf ankommen, dieſe Länder feſter an Preußen zu knüpfen oder ſie abzuwenden. Die Itzſtein-Hecker-Sache gilt den Leuten als ihre eigne, ſie wollen zur Genugthuung wenigſtens das Bekenntniß, daß der Miniſter Graf von Arnim deßhalb abgeſetzt worden ſei. Die Rheinländer zeigen nicht die geringſte Furcht oder Bekümmerniß, ſie ſind ihrer Sache gewiß und daher lachenden guten Muthes. Sie meinen, für ſie werde ſich ſchon Rath finden, wenn nicht ſogleich, doch ſpäter; ſie könnten in ſich ſelbſt ihr Heil finden und brauchten keine Reichsſtände — es ſei eine Güte von ihnen, daß ſie darum petitionirten —, und auch nach außen könnten ſie ſich manchen Anknüpfungspunkt offen halten, nicht grade Frankreich, aber Belgien, aber Süddeutſchland. Sie warten ab, was man ihnen bringen werde, überzeugt, daß ihnen immer noch freiſtehen werde, davon nur das ihnen Taugliche zu nehmen. In Berlin, heißt es, wird fleißig gearbeitet. Die Arbeiter flößen kein Zutrauen ein, am wenigſten Gunſt hat der Name Canitz. Eine große Kriſis, das iſt nicht abzuläugnen, ſchwebt über uns; was jetzt

gebraut wird, ist ein Getränk, das wir lange Zeit werden trinken müssen. Und die Mehrzahl der Menschen lebt ruhig in den Tag hinein nach gewohnter Weise, ohne Nachdenken, ohne Kümmerniß, als ob das immer so fortgehen müsse, mit Rang und Amt und Würden und Besoldung, mit Vermögen und Einkünften; — so lebten die Leute in Frankreich 1787 und 1788 ebenfalls, aber schon ein Jahr darauf ging es nicht mehr. Wollte man sagen, die Leute thäten am besten, so fortzuleben, sie könnten ja doch nichts ändern? Ich muß sagen, doch, sie könnten's! Ein großer Theil der Unfälle, von denen auch der Einzelne betroffen wird, begründet sich in der Unaufmerksamkeit und Sorglosigkeit der Menge, eine allgemeinere Wachsamkeit würde vieles Unglück unmöglich machen. Ist doch in Preußen an solcher Wachsamkeit ein neues Religionsedikt schon gescheitert, ein dummes Ehegesetz ꝛc. Aber die Selbstsucht hofft auf einzelnes persönliches Glück, und das allgemeine Unglück kümmert sie dann nicht; die Blindheit verbündet sich mit ihr und macht den Schaden um so gewisser.

Man erwartet morgen den König hier, Andre am Sonnabend, Andre am Montag; hier würde er nur eine Stunde weilen, um die Prinzessin Wilhelm zu besuchen.

Ich kehrte gegen Abend in den Kurgarten zurück. — Hasenclever, Nellessen, Herr von Oechsner. — Plötzlich steht aus einer Gesellschaft ein Herr auf, eilt zu mir heran — es ist der badische Bundesgesandte Herr von Blittersdorff, voll Freundlichkeit, ja Vertrautheit, ganz vergessend, daß wir nie Freunde gewesen, noch sein konnten! Er ist mit zwei Söhnen und zwei Töchtern für heute zum Besuch hier. Ich setze mich zu ihnen, und gleich ist von Staatssachen die Rede; von Itzstein und Hecker zufällig keine

Silbe, wohl aber von Konſtitution, Preßfreiheit, Zollverein ꝛc. Ich bin mit ihm nicht vertraulich, aber offenherzig. Von ſeinen Aeußerungen will ich einiges hier aufzeichnen. Wir leben ſchon inmitten einer ſtillen Revolution, die Kräfte ſind in voller Ausbildung, nur beſtehen die alten Formen noch, bald werden auch dieſe zerbrechen. Preußen muß entweder in Deutſchland, oder Deutſchland in Preußen untergehen. Preußen iſt zu weit gegangen, es kann nicht ſtilleſtehen und nicht zurückgehen, es wird vorwärts getrieben. Preußens Reichsſtände werden ungeheuern Einfluß auf Süddeutſchland haben, beſonders, wenn — wie zu erwarten — die Rheinländer ein großes Uebergewicht erlangen. Der König und ſeine Räthe irren ſich ungeheuer, wenn ſie meinen, einer großen Ständeverſammlung enge Schranken zu ſetzen; ein ſolcher Körper bewege ſich nach eignen Geſetzen, ſchütze ſeine Mitglieder und dieſe würden ſtets kühner. — Er erzählt mir, daß Otterſtedt kürzlich ſeine Frau verloren habe. Von Herrn von Radowitz, daß er mißvergnügt und kränklich ſei. Mancherlei von Tettenborn, Metternich ꝛc. Er ſagt unter andern, Baden könne jetzt gar keinen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten brauchen — Herr von Duſch rechnet er alſo für keinen —, ein ſolcher würde die Regierung nur geniren. — Ich erzählte den Töchtern von ihrer Tante Bettina, von ihren Kouſinen, Maxe, Armgard und Giſela. — Der ruſſiſche Geſandte am Bundestage, Herr von Ubril; ſein Name knüpft ſich an einſt wichtige Verhandlungen; jetzt iſt er ein abgelebter, glanzloſer Diplomat, ein dickes Männchen, gebrechlich und ſtumpf.

Der König kommt am Montage, ſo weiß man am Wilhelm'ſchen Hofe, doch iſt dergleichen jetzt immer etwas ungewiß. Sollte der König einige Tage früher, als die

Königin Victoria kommt, in den Rheinlanden zubringen wollen, ſo wäre das mit einigen Unſtatten verbunden, dieſe Tage könnten nicht müßig hingehen und aus den Geſchäften ſogleich Verdrießlichkeiten entſtehen; zugleich mit dem Gaſte zu kommen und nachher die Geſchäfte abzuthun, wäre vortheilhafter. Indeß jeder geht nach eignem Sinne.

Homburg, Donnerstag, den 24. Juli 1845.

Allerlei Gerede aus Berlin. Der Kriegsminiſter von Boyen ſoll zurücktreten, worüber man ſehr verwundert iſt. Das Antwortſchreiben des Prinzen von Preußen an die Handelskammer von Krefeld, worin er ſagt, daß er ſich für Schutzzölle erklärt habe, erregt Aufſehen, man ſagt, es ſei abgefaßt, als ob er Mitregent ſei. Die Verbreitung des deutſchkatholiſchen Weſens wird vielfach beſprochen, und die plötzliche Milde und Billigkeit, welche von Rom her den römiſchen Geiſtlichen anbefohlen wird, hängt ohne Zweifel damit zuſammen. Herr von Nelleſſen meint, die neuliche Rundreiſe des päpſtlichen Nuncius in der Rheinprovinz habe in dieſem Sinne gewirkt. Nelleſſen hatte in Rom eine Audienz bei dem Kardinal Staatsſekretair und berichtete ihm über die katholiſchen Verhältniſſe am Rhein; der Kardinal berief den Jeſuitengeneral Rothaan zu einer zweiten Zuſammenkunft und ließ Nelleſſen ſeine Angaben wiederholen; öfters wandte ſich der Kardinal an den General und ſagte: „Comprenez-vous, général? Qu'en dites-vous?“ Doch dieſer blieb ſtumm, hörte alles mit an und entfernte ſich wieder, ohne daß Nelleſſen nur den Laut ſeiner Stimme gehört hätte. — Artige Anekdote: Ein rheiniſcher Advokat hatte den berüchtigten Fonk vertheidigt

und zu erweiſen geſucht, daß derſelbe unmöglich den Mord begangen haben könnte; bald darauf ſollte Fonk ihm eine Geldſumme leihen, dieſer ſchlug es ab, der Advokat erzählte das mit bittrer Klage und fügte hinzu: „In dieſem Augenblick ſah ich den Mörder in ſeinen Geſichtszügen deutlich ausgedrückt.“

Die Leute erzählen hier Wunder von der Verſammlung von Rabbinern, die jetzt in Frankfurt Statt findet; jedermann wird als Zuhörer zugelaſſen, und die Frankfurter ſtrömen herbei, das merkwürdige Schauſpiel mit anzuſehen. Abgeſehen von der Wichtigkeit des Inhalts der Debatten, ſoll die Form derſelben ſehr anziehend ſein. Geläufig und eindringlich reden können alle, manche zeigen das größte Rednertalent; nur wenige ſollen den jüdiſchen Akzent hören laſſen, einige das klarſte und reinſte Deutſch reden. Man hätte nie dieſe Talente, dieſe reife Sachkunde und Geſchicklichkeit des Vortrags in dieſem Kreiſe vermuthet. Wie auch das Ergebniß ausfalle, von den Verhandlungen haben die Juden große Ehre, und die Rabbiner flößen den Chriſten in Frankfurt eine bisher ihnen verſagte Achtung ein.

Endlich ſeh' ich Koreff einmal wieder; er ſieht verſtört und zerſtreut aus, kleidet ſich übel, er ſollte nur Schwarz tragen. Er läßt mich Briefe von Guizot leſen, die alle das größte Zutrauen, die lebhafteſte Dankbarkeit ausdrücken. Ein Brief des großen Cuvier an Herrn de Boisbertrand lautet buchſtäblich wie folgt: „Au jardin du Roi le 29. juin 1830. Monsieur et cher collègue! J'apprends avec stupéfaction, c'est le mot, que M. Koreff, l'un des médecins les plus savants, et certainement les plus spirituels de l'Europe, a encore besoin d'une permission, pour continuer de faire du bien aux Français. Ce n'est pas à un administrateur aussi éclairé que vous, qu'il est nécessaire de

dire que M. Koreff est de ces hommes, qu'il faudrait aller chercher, aller prier de venir, s'ils ne venaient pas d'eux-mêmes. Ainsi je ne lui ferai pas le tort de solliciter pour lui; ni à vous celui de supposer que vous ayez besoin de sollicitations dans une affaire comme la sienne. Toutes les protections envers un homme de mérite, ne peuvent qu'honorer les fonctionnaires qui les accorderont. Veuillez, Monsieur et cher collègue, recevoir avec votre bonté accoutumée la nouvelle assurance de ma haute considération et de mon dévouement. B. G. Cuvier." — Wahrlich, ein ehrenvolles Zeugniß, das manchen Uebelſtand aufwiegt.

Homburg, Freitag, den 25. Juli 1845.

Es iſt bei fahlem Sonnenſchein ſo ſchwül, daß ich heute Vormittag lieber nicht ausgehe. Unglücklicherweiſe iſt heute in Homburg Jahrmarkt, und ſchon die ſechſte Drehorgel wirbelt unter meinen offenen Fenſtern (gleicher Erde) mit rauhem oder pfeifendem Geſang und wilden Schreien. Das Toben nimmt kein Ende, und dabei ſchreib' ich immer zu!

Ich thue was für meine Freunde, darob muß ich mich ſelbſt loben, darob auch leiden! Werder und Rühle wünſchen Abdrücke von Breidenſtein's Siegel zu haben, und ich ſchreib' ihm deßhalb, obſchon ich weiß, daß darauf ſein Beſuch erfolgen wird. Richtig! Kaum hat er mein Billet empfangen, ſo ſtürmt der ruheloſe Greis zu mir, überglücklich, daß man ſeiner Sachen begehrt, beſpeit ſich und mich, meinen Tiſch, meine Papiere (nicht dieſes!), trägt mir aufs neue ſeine ſcharfſinnigen, tollen und unanſtändigen Erklärungen vor, aber bringt auch die Abdrücke!

Merkwürdig ist der Aufwand seines Verknüpfungstalents, er hat seine Lehre überall eingeflochten oder angehängt, an Sprichwörter, an die Farben in der Heraldik sogar. Ich wurde den Mann nur mit Ganzmann's Hülfe los, der den klugen Einfall hatte, mich zu erinnern, daß man mich schon lange auf der Terrasse zum Kaffee erwarte.

Homburg, Sonnabend, den 26. Juli 1845.

Besuch des Konsistorialrathes Rust. Er geht nach Wiesbaden. Urtheile über die Lage des Protestantismus in Deutschland. Er will philosophische Theologie, wie Marheineke; beklagt, daß der Name Hegel's geschmäht, seine Lehre so gröblich verkannt werde. Ueber den Staatsrath von Linde in Darmstadt, er sei der Mann Metternich's, behandle die protestantische Kirche mit feiner Kunst, um sie zu schwächen, besetze alle Stellen mit Rationalisten, durch die dann das Evangelium bald gleichgültig werde, und wer noch Eifer behalte, wende sich dann leicht zur katholischen Kirche. Gutes über Hillebrand, von mir über Doktor Carriere.

Als es auf's neue hell geworden, macht' ich einen Spaziergang zum Brunnen, wo ich einen erfrischenden Trunk that; die Bäume, Wiesen und Berge waren schön von der Sonne beschienen. Von dort mit Fränkel nach Waldluft und über die Wiesen nach Hause — Koreff setzte sich zu mir, erzählte und fragte vieles, zuletzt gab er mir Auskunft über neue medizinische Versuche in Paris, chirurgische Heilungen merkwürdiger Art; eigentlich lebt er ganz in diesen Sachen, und was er sonst betreibt, betreibt er nur nebenher. Mancherlei, was ihm der Fürst von Hardenberg mündlich vertraut, war mir längst bekannt, andres dagegen

nicht, aber auch etwas zweifelhaft; Koreff's Gedächtniß iſt ungeheuer, aber doch nicht ohne Einwirkung ſeiner Phantaſie, und ſeine Kritik beim Auffaſſen war von jeher ſchwach. Wilhelm von Humboldt's und Boyen's Zweikampf beim Wiener Kongreß, inſofern es zum wirklichen Schießen ſoll gekommen ſein, bleibt mir noch problematiſch, obſchon Koreff verſichert, Humboldt habe in die Luft geſchoſſen, Boyen aber gezielt. — Anekdote, daß damals in Wien aus dem ruſſiſchen Kabinet einige Landkarten dem preußiſchen mitgetheilt worden, zum Behuf untergeordneter Berichtigungen, daß aber darunter ein Blatt ſich befunden, worauf Rußlands Gränzen bis zur Elbe ausgedehnt waren, über welche der König ſich dermaßen entſetzt habe, daß er lange eingeſchloſſen geblieben, nachher aber höchſt ärgerlich die Karte dem Offizier, der ſie ihm vorgelegt, mit den Worten zurückgegeben habe: „Dumme Kabinetsprahlerei, weiter nichts!“ — Ueber die dem ruſſiſchen Kaiſer offenbarte Zweizüngigkeit Metternich's am Wiener Kongreß, ob die Einſchiebung eines öſterreichiſchen Memoires unter die dem Kaiſer Alexander zugefertigten preußiſchen Papiere abſichtlich von Hardenberg, oder aus Unachtſamkeit von Jordan begangen worden? oder aus üblem Willen von Wilhelm von Humboldt gegen Hardenberg? Letzteres am wenigſten anzunehmen. Aber Unachtſamkeit und Verwirrung waren damals in den preußiſchen Geſchäften ſehr groß! — Mit Koreff noch eine Weile umhergegangen. Der Fürſt von Hohenzollern-Hechingen hatte ihm eben noch ein hübſches Wort vom Fürſten von Ligne geſagt: „Un prince doit se servir de sa cour comme d'un paravent, derrière lequel il cache sa faiblesse et sa bêtise.“

Homburg, Sonntag, den 27. Juli 1845.

Die Straße iſt ſchnell in Ordnung gebracht, damit der König morgen ohne Anſtoß darüber fahren könne. — Meinem Barbier iſt nicht merkwürdig, daß morgen der König kommt, ſehr merkwürdig aber, daß die homburgiſche Kriegsmannſchaft ihre Beurlaubten einberufen hat, um morgen fünfundſiebzig Mann ſtark auf die Schloßwache zu ziehen.

Im Leſezimmer, auf der Terraſſe; Regierungsrath Mittag, Regierungsrath Hoeſtermann, Marquiſe de Cluny. — Beſuch bei Koreff; der Kammerherr von Witzleben kommt Abſchied zu nehmen.

Nachmittags wiederholte Regengüſſe. Als ich auf der Terraſſe zum Kaffee ankam, ſpannte man ſchon Schirme auf. Koreff mit dem Grafen zu Solms-Laubach im Geſpräch, es iſt der Flügeladjutant des Königs; freundlichſtes Bezeigen gegen mich, er zieht mich zu Rathe wegen ſeines Vaters, will mir deſſen ausgewählte Briefſchaften und andre Papiere deſſelben nach Berlin ſchicken zur Prüfung und Benutzung. — Der Graf erzählt mir, ein von ihm nach Frankreich geſandtes Exemplar meiner Biographie von Seydlitz ſei in's Franzöſiſche überſetzt worden und werde von allen Offizieren der Reitſchule zu Saumur mit Begier geleſen.

Um halb acht Uhr wieder in das Kurhaus zum Abendeſſen. Da ich etwas Schwindel gehabt, wollte ich nicht ohne Begleiter nach Hauſe gehen, und ſpazirte auf der Terraſſe, bis Ganzmann käme. Es war kühl, aber zum Gehen ganz gut. Herr von Kleiſt geſellte ſich zu mir; er fand es gleich mir bedenklich, daß der König ſo lange vor der Ankunft der Königin Victoria in der Rheinprovinz weilen wolle, weil verdrießliche Geſchäfte unvermeidlich

ſeien, aber er meint, der König habe wohl den 26. nicht gern zu Hauſe zubringen wollen. Wir ſprachen von Schlöffel; er glaubt, eine Freilaſſung vor dem Urtheil werde wohl nicht geſchehen, aber das Urtheil werde wohl günſtig für ihn ausfallen, der Beweis gegen ihn ſei erſtaunlich ſchwach. Daß die Sache ſo lange gedauert, daran ſei Schlöffel ſelbſt ſchuld, weil er durchaus den Breslauer Gräff zum Vertheidiger haben wollte, was das Gericht nicht zu gewähren brauchte. Ich habe Herrn von Kleiſt noch nie ſo billig gefunden.

Homburg, Montag, den 28. Juli 1845.

Koreff erzählt mir, die Gräfin von Edling, geb. Stourdza, habe ihm einſt vertraut, es gäbe eigenhändige Memoiren der Kaiſerin Katharina der Zweiten, in denen ſie mit brutaler Aufrichtigkeit ihre perſönlichen Ereigniſſe erzählt und unter andern die Abſetzung ihres Gemahls umſtändlich geſchildert habe, wobei die Umſtände ſehr zu ihrem Vortheil ſprachen. Die Gräfin hatte einen Band dieſer Memoiren — in rothen Sammet gebunden, mit metallnen Ecken — einſt auf acht Tage von der Kaiſerin Eliſabeth anvertraut erhalten. Der Kaiſer Alexander habe das Buch einſt vernichten wollen, aber die Betrachtung, daß ſeine Großmutter darin doch beſſer erſcheine, als in den meiſten Geſchichtsbüchern, habe ihn abgehalten, dann habe er auch erfahren, daß zwei Abſchriften — dieſe gewiß, vielleicht mehrere — vorhanden ſeien, die in Ermanglung der Urſchrift um ſo leichter gefälſcht werden könnten. Eine dieſer Abſchriften ſoll in Deutſchland ſein, in Weimar vielleicht! *)

---

*) Dieſe Memoiren ſind ſeitdem bekanntlich (1859) erſchienen.

Anekdote von Friedrich Wilhelm dem Dritten. In Paris 1815 erzählte er der Gräfin Saint-Aulaire, in die er ſich etwas verliebte, was er alles gelitten, das Kriegsunglück, die harte Zeit nach dem Tilſiter Frieden, den Tod der Königin; er war wirklich bewegt und fügte dann hinzu: „Et pour comble de malheur, j'ai encore dû faire le Jacobin!“ Er meinte das Jahr 1813, wo er zu ſeinem Volk habe reden müſſen, von Freiheit, Bürgerthum ꝛc.

Ich ging auf die Straße, um den König kommen zu ſehen, der Regen trieb mich unter die Halle des Kurhauſes, hörte aber wieder auf. Um halb zwölf Uhr kam der König, die Königin bei ihm im Wagen, in einem zweiten der Flügeladjutant von Williſen und eine Hofdame. So viel ich im Fluge wahrnehmen konnte, ſah der König alt, kahl und gedunſen aus. Er ſaß auf meiner Seite, und grüßte eben. — Ich war kaum zu Hauſe, ſo kam ein Platzregen, eine Art von Wolkenbruch. — Als ich ruhen wollte, erſchien unvermuthet der Oberhofprediger Breidenſtein! Er wollte mir einige Blätter vorleſen, aber ich erklärte beſtimmt, das könne ich nie vertragen, und jetzt müſſe ich ruhen! Er ging endlich. — Während ich ſchlief, fuhren König und Königin wieder nach Frankfurt zurück, ſie waren zwei Stunden hier.

Homburg, Dienstag, den 29. Juli 1845.

Die ganze Nacht Regen, der auch Morgens fortdauert oder wiederkehrt. Durchweichter Boden, ich hüte mich ihn zu betreten! Am Brunnen wandeln nur wenige Schatten umher.

Bei der Frühſtückstafel des Landgrafen war geſtern der König merkwürdig gereizt und redſelig. Ohne beſondern Anlaß ſprach er zu dem Landgrafen ganz laut über

die Königsberger Sachen, und machte seinem Herzen Luft, in einer Weise, als ob er eine wohlbedachte Absicht dabei erfüllte, ohne daß eine solche zu finden war. Er sagte, der General Graf von Dohna sei ein vortrefflicher Mann, und werde nur, weil er dies sei, gehaßt und verunglimpft; wäre er schwach und nachgiebig, so würde ihn die Parthei nicht genug zu rühmen wissen. An der grundschlechten Richtung dort sei nur ein geringer Haufen Unzufriedener schuld, einige Juden, einige Christen, die einen so schlecht wie die andern, aber ihr verderbliches Treiben solle ihnen gelegt werden. „Auch einige von meinen Freunden sind darunter", fügte er hinzu, „diesen sag' ich es alle Tage, daß ihre Richtung eine schlechte ist". Man war verwundert, den König so loslegen zu sehen und unter die Geschimpften dann unvermuthet auch seine Freunde eingereiht zu finden. Der Landgraf antwortete wenig; er finde die Leute sehr „reprehensibel", ließ er einfließen, das Gespräch zu nähren fand er nicht gerathen, aber der König sprach immer zu und gab den Anwesenden viel der Art zu hören. — Für den Besuch der Rheinprovinz ist diese Stimmung und Ansicht nicht besonders günstig.

Die Art, wie den Deutschkatholischen jetzt dennoch die Benutzung protestantischer Kirchen gestattet worden, hat etwas Kleinliches, Rechthaberisches, Schwaches, und macht den unangenehmsten Eindruck: Nachgiebigkeit und übler Willen verbunden, das erwirbt nie Dank.

Koreff erzählt mir wichtige Begegnisse mit Talleyrand, Sebastiani, Metternich, Hardenberg; auch von dem eben verstorbenen Grafen Grey, der sich schon alt in Lady Blessington verliebte und ihr die zärtlichsten Briefe schrieb, die Koreff von ihr zu lesen bekam. Auch Naturwissenschaftliches kam zur Sprache.

Im Leſezimmer fand und ſprach ich Madame Zimmermann. — In der Dämmerung ſah ich den Landgrafen ganz allein trübſelig umherſchleichen, er kam auf die Terraſſe, that einen Blick in den Spielſaal und ging weiter; ich bedauerte ihn ſehr. Er erkannte mich und knüpfte ein Geſpräch mit mir an, erzählte mir vom Beſuche des Königs u. ſ. w. Er will wieder nach Schlangenbad zurück. Das Krankenlager der Schweſter beläſtigt ihn ſehr; ich höre von Andern, daß der Aufenthalt ihn ſchon wenigſtens zwölftauſend Gulden außerordentlich koſtet, was jedoch von beiden Seiten mit Grazie überſehen und von ihm gern geleiſtet wird, obſchon ſeine Einkünfte gering ſind.

Als ich ein geringes Abendeſſen verzehrte, ſetzte ſich ein Herr mir gegenüber und redete mich an, es war Herr Thudichum, Bruder des Ueberſetzers des Sophokles, Schwiegerſohn Breidenſtein's. Er ſprach von ſeines Schwiegervaters Schwächen, mit denen man Nachſicht haben, aber ſie zugleich bewachen müſſe, damit kein Aergerniß entſtehe; daß ich ſein Siegel begehrt, habe ihn ganz trunken gemacht, man müſſe jetzt alles anwenden, ihn zu beruhigen; ich klagte ihm meine Noth mit dem Alten, und daß ich mich verläugnen laſſe. Herr Thudichum iſt im Beſitze des handſchriftlichen Nachlaſſes des Präſidenten Harſcher's von Almendingen — geweſenen Schwagers von Breidenſtein — und will deſſen berühmte Prozeßgeſchichte mit den preußiſchen Behörden drucken laſſen.

Homburg, Mittwoch, den 30. Juli 1845.

— Ich ſaß einen Augenblick bei Madame Z., da ſagte die: „Dort kommt Anna Theremin und ihr Bruder! Der Vater iſt auch hier, aber zuerſt auf's Schloß gegangen.“

Anna ſehr erfreut, wie ich. Wir ſprachen viel und lange. Ich ſagte es Koreff, daß er nicht wegginge. Endlich kam Theremin, ſehr überraſcht mich zu finden. Er hatte nur Fräulein von Kalb ſprechen wollen, war aber an den Prinzen Wilhelm gekommen, hatte Prinzeſſin Eliſabeth geſehen, und endlich Prinzeſſin Wilhelm ſelbſt beſuchen dürfen. Wir trafen Koreff, Theremin fragte mich ängſtlich, ob das „Du" noch gelten könne, aber Koreff hatte es ſchon friſch gebraucht. Es war eine freudige Spannung, daß wir alte Freunde, ſechzigjährig, und nach den verſchiedenſten, uns trennenden Geſchicken einander dennoch treu, hier unerwartet zuſammentrafen, im Grünen, froh der Erinnerungen, zu neuem Gefühl lebendiger Gegenwart erweckt. Theremin meinte, die heutige Jugend habe nicht ſolche Freundſchaften und Strebungen, wie wir ſie gehabt; er machte hierüber mehrere Bemerkungen, theils ſchüchterner Beſcheidenheit, theils wohlgefälligen Selbſtgefühls. Koreff ließ ein Feuerwerk von Laune, Witz, Erinnerungen und Betrachtungen aufſprühen, Theremin blieb in Einem freudigen Staunen und Lachen, und wurde ganz mitbelebt; einige Witzworte Koreff's waren wirklich vom erſten Glanze überraſchend prächtig und treffend, und eines baute ſich über das andre. „Er iſt ganz der Alte!" rief Theremin. — Wir gedachten Chamiſſo's, Neumann's, Lafoye's, Robert's, ſogar — mit einiger Unluſt — Hitzig's, gedachten des grünen Almanachs, unſrer Sonette, unſrer Thee's. Wir blieben anderthalb Stunden zuſammen, endlich mußten Theremin's wegfahren; ſie reiſen nach Genf. Theremin erklärte, dieſen Tag zähle er unter die glücklichſten ſeines Lebens, und ſchied in wahrer Rührung. Von uns dreien war er entſchieden der am meiſten vom Alter gedrückte, gebrochene; dazu kam das geiſtliche Bewußtſein, das er doch

ſtets bewahrte, und in welchem ſchon früh die eigentliche Geiſtesfriſche ihm untergegangen war. Bedauerte er doch, daß Madame Dudevant im „Spiridion" nicht zum Chriſtenthum gelangt ſei! „Es iſt ſein Metier", ſagte Koreff, „man muß es ihm laſſen und drüber hinſehen!"

Koreff und ich aßen noch zuſammen und ſchieden dann. Der eben beginnende Ball reizte uns nicht.

Homburg, Freitag, den 1. Auguſt 1845.

— Ueber die homburgiſchen Verhältniſſe; liederliche Wirthſchaft, Willkür, Gewaltſamkeit, offenbare Rechtsverweigerung, der Landgraf unkundig und ſchwach, man achtet ſeiner nicht, kriecht aber doch vor ihm und ſeinen Brüdern, ſtrebt mit dem „Hof" in Verbindung zu ſein. Die Spielbank macht Homburg zu einem Neſt von Geſindel, Abentheurern, Beutelſchneidern, liederlichen Weibern, beſonders im Winter, wo einige engliſche Familien, die hier überwintern, gewöhnlich das Opfer der Ränke und Betrügereien werden.

Da der General Sir Frederick Adam mich nicht hat finden können, ſo geh' ich zu ihm, einen weiten Weg. Ein liebenswürdiger freundlicher Mann, von edlen Zügen, hellen Augen, recht engliſches Ausſehen und Art! Er hat meinen „Keith" in Rom geleſen, wohin er auch zurückkehrt. Hat in der Schlacht von Waterloo tapfer gefochten, war Gouverneur der joniſchen Inſeln, dann von Madras. Erzählt mir viel von Indien; kennt Herrn Colvin dort. Die Gräfin von Flahault iſt ſeine Kouſine, er ſelbſt iſt mit Keith verwandt; ein Onkel von ihm war am Todbette Lord Mariſchal's in Potsdam. Er hofft mir noch Papiere von dieſem zur Benutzung zu verſchaffen, wird an den Erben der

beiden Brüder, Herrn Elphinſtone, ſchreiben, der auch noch ein ſchönes Oelbild der Eva Merthens beſitzt.

Nachmittags mit Koreff beim Kaffee, Madame Koreff auch eine Weile mit uns. Fränkel, Regierungsrath Mittag. Der ältere Graf von Redern und Lord Weſtmoreland waren eine Stunde hier. — Sir Frederick Adam auf der Terraſſe mit mir und Koreff; über die Schlacht von Waterloo — findet das Buch von Kapitaine Sibborne fleißig und genau; über das Leben in Rom; über die Ausbreitung der deutſchen Sprache in England; über die Phrenologie ꝛc.

Auf Koreff's Betrieb machen Fränkel und ich mit ihm eine Ausfahrt nach Friedrichsdorf; die Gegend ſchön, der Ort häßlich; aber alles ſpricht dort noch franzöſiſch, es macht einen eignen Eindruck, hier einen Bauerburſchen und ein kleines Mädchen „Oui, Monsieur!“ antworten zu hören. Die Leute halten feſt zuſammen und ſind ſtolz auf ihre Herkunft und Bildung. Die Fahrt war ſchön, der Himmel aber drohte mit Regen; Koreff unerſchöpflich in Witz und Erzählung. — Nach der Rückkehr gingen wir noch zum Brunnen. — Bald nachher brach der Regen aus und wurde ziemlich ſtark.

Homburg, Sonnabend, den 2. Auguſt 1845.

Die Nacht Regen, Morgens ein furchtbares Gewitter, mit Hagelſturm und entſetzlichem Regenguß.

Nachmittags beim Kaffee mit Koreff und Frau, bald kam auch Poley, der wieder von Wiesbaden gekommen. — Präſident von Kleiſt. — Ein Herr ſpricht mich an, es iſt Doktor Carové aus Frankfurt am Main, mit dem ich das ergiebigſte Geſpräch habe, über die Deutſchkatholiſchen, die

Lichtfreunde, die Judenreformer, die preußiſchen Verhältniſſe. Er war mit der Legationsräthin Döring, Herrn Kilzer und andern Frankfurtern. — Sir Frederick Adam. — Herr Duncker der Sohn auf dem Wege von Kiſſingen nach Oſtende hier durch. — Beſuch bei Fräulein von Kalb, die ich aber nicht zu Hauſe, ſondern nahebei zum Beſuch der etwas kranken Madame Z. finde. Ernſtliches Geſpräch über den Zuſtand der Prinzeſſin Wilhelm, ſie leidet immer noch und das Uebel wurzelt ſich ein. Man ſollte Koreff zu Rathe ziehen, er würde ſcharf eingreifen. Der Geheime Hofrath Müller iſt zu ſchüchtern und fragt immer erſt bei Schönlein brieflich in Berlin an! Das kommt vom Prinzeſſin ſein! — Hauptmann von Silber und Frau, ſo wie auch Frau von Struve nicht zu Hauſe. — Auf die Terraſſe zurückgekehrt, finde ich Fräulein Hillebrand und nehme von ihr Abſchied. — Nachher wieder lange mit P., der mir aus ſeinen Geſchäftsverhältniſſen mit Werther und Bülow erzählt, den erſtern gründlich verachtet, an letzterm die Abweſenheit aller Pedanterie rühmt. Ueber Koreff's Verhältniſſe in Paris, billig und theilnehmend, aus der Anſchauung. Mit noch größerer Verachtung, als von * dem Vater, ſpricht er von * dem Sohne, der allerdings Geſandter ſein müſſe, weil er unfähig ſei, Legationsſekretair zu ſein.

Es war heute wieder ein Wolkenhimmel von größter Abwechslung und Pracht. Man hat einen weiten Geſichtskreis hier, kann die Ballung, die Anhäufung, den Zug der Wolken genau verfolgen, den Uebergang in Regen, das Zuſammenſinken, die Wiederkehr der Heitre, das Aufſteigen in Silberwölkchen. Koreff und ich widmeten dem Schauſpiele die größte Aufmerkſamkeit, und ſprachen dabei von Humboldt und Goethe, auch von Rahel.

Homburg, Sonntag, den 3. Auguſt 1845.

Heiter, aber kalt, die Fenſter ſtark angelaufen. — Einladung zum Landgrafen.

Doktor Carové geſtern erzähte mir als eine Merkwürdigkeit, die er mit angeſehen, daß der König bei der Ankunft in Frankfurt den Dichter Shukoffskii unter den Bewillkommenden wahrgenommen, gleich in deſſen Arme gefallen und mit ſeiner Backe auf deſſen Backe wenigſtens fünf Minuten lang geruht, förmlich ausgeruht habe! Der König, bemerkten die Zuſchauer, müſſe ſehr müde geweſen ſein.

Koreff, der wieder ſehr belebt iſt und ausgezeichnete wiſſenſchaftliche Dinge ſagt, auch mitunter ganz weichmüthig und gerührt wird; er hat einen ſolchen Ueberfluß an gutem Willen, daß dieſer unmöglich aller zur That werden kann, er muß in Verſprechungen überlaufen, die zu erfüllen unmöglich wird; ich bin ganz davon überſtrömt worden; wenn er nur die wegen Rahel's Briefen nicht vergißt!

Um drei Uhr zum Landgrafen, außer den beiden Brüdern war noch Prinz Wilhelm da, deſſen Tochter Prinzeſſin Karl von Darmſtadt, Fräulein von Kalb, Herr von Kleiſt, ein Graf von Meerveldt, ein Oberſt von Laharpe — Neffe Cäſar's von Laharpe — der als Knabe in Homburg mit den Prinzen zuſammen war und ſie ſeitdem nicht geſehen hatte, noch ein paar Herren. Der Landgraf ſagte mir gleich, ſeine Nichte verlange ſehr nach meiner Bekanntſchaft, und ich ſolle daher ihr Nachbar bei Tiſche ſein. Die junge Frau iſt hübſch, munter, raſch und kurz in ihren Aeußerungen, wollte auch mit mir muntres Geſpräch haben, und bei ihrer gutwilligen Aufnahme ließ ich es auch an gewagten Redensarten nicht fehlen. Prinz Wilhelm miſchte ſich auf heitre Weiſe mehrmals darein, Fräulein von Kalb

— nur durch den Prinzen Guſtav von mir getrennt — half bisweilen aus, Herr von Kleiſt verſuchte kleine Neckereien, und alles lief in beſter Stimmung ab. — Ich ſprach unter andern von Bettina's Großthaten, und daß ihr Eifer allein die einſtweilige Freilaſſung Schlöffel's bewirkt habe. Endlich entfernten ſich die Herrſchaften, zuletzt der Landgraf, der mir — wie auch Prinz Wilhelm — die beſten Wünſche mitgab, auch die ſchönſten Grüße an Tettenborn. — Draußen aber harrte meiner noch Fräulein von Kalb, um eigentlichen Abſchied von mir zu nehmen, auch Prinzeſſin Eliſabeth erſchien noch einmal und machte auf einige Gemählde aufmerkſam, die ich ſchon kannte vom vorigen Jahre.

Beſuch mit Koreff bei dem Oberſtlieutenant Schmidt von unſrem Generalſtab, der am Fuß leidet; ein Mann von großen Kenntniſſen und ſcharfer Einſicht; er ſieht die Zukunft düſtrer noch als ich! — Sir Frederick Adam verſäumt. — Koreff begleitete mich zu mir nach Hauſe und blieb noch lange.

Darmſtadt, Montag, den 4. Auguſt 1845.

Um acht Uhr von Homburg abgefahren. — Vor zehn Uhr in Frankfurt. Ich hatte geſtern an des Landgrafen Tiſche erfahren, daß Herr von Bülow in Frankfurt krank liege. Ich fand ihn und die ganze Familie im Engliſchen Hof, aber er lag zu Bett und ich konnt' ihn nicht ſehen. Frau von Bülow in größter Angſt und Noth; ich halt' ihn für verloren, er iſt in völlige Geiſtesſchwäche verfallen, ohne Gedanken, ohne Willen. Humboldt war von Koblenz gekommen, nur eben ausgegangen um gleich wieder da zu ſein, ich konnte ihn aber nicht abwarten. Schmerzhaft war

mir der Eindruck von Bülow's Geſchick. Unwillkürlich mußt' ich mich in die Vergangenheit verſetzen; im Jahre 1816 waren Bülow und ich auch hier, beide im Beginn unſrer Laufbahn, reich an Ausſichten, Hoffnungen, ich mit Rahel, er im Humboldt'ſchen Hauſe, noch nicht mit Gabrielen verheirathet; er ſtieg ſeitdem raſch aufwärts, ſteht jetzt auf dem höchſten Poſten, ich verfehlte meine Laufbahn, verlor Rahel; beide alt und krank ſind wir wieder in demſelben Frankfurt, mit welchen Ausſichten, in welchen Umſtänden! Und nach allem Wechſel der Dinge, der ſo ganz zu ſeinen Gunſten war, tauſch' ich jetzt nicht mit ihm! Traurige Betrachtungen! — Um mich zu erheitern, eilt' ich zu dem Standbilde Goethe's in der Allee, das ich noch nicht geſehen. Man hat viel dagegen einzuwenden, ich aber war vom Anblick ſehr getroffen. Die bedeutende Größe, die ungemeine Aehnlichkeit, wirken günſtig. Die Basreliefs am Fußgeſtell ſind ſprechend, ſinnvoll. Freilich war der Gedanke, der ſich mit dieſer Maſſe glänzenden Erzes verbindet, mir die Hauptſache. Der Frankfurter Goethe iſt es, den man hier auf ſeinem Heimathboden ſieht, nah ſeinem Vaterhauſe, unter den Mitbürgern, von ihnen geehrt. Wie es iſt, hat das Denkmal ſeinen Werth. Mich freut es innigſt. Aus den Fenſtern des Hauſes, wo Rahel und ich 1815 in der Allee wohnten — bei Eichmeyer —, kann man es gut ſehen. Warum hat ſie es nicht miterlebt! — Ich beſorgte in Frankfurt noch einige Aufträge, kaufte ein paar Bücher, frühſtückte im Schwan mit Ganzmann, und fuhr nach anderthalb Stunden weiter, ohne ſonſt Beſuche zu machen, wozu wenigſtens acht Tage nöthig geweſen wären.

Gegen zwei Uhr in Darmſtadt, in der Traube. Lauter Erinnerungen! hier bin ich auch mit Rahel ein paarmal

eingekehrt, und über dem Vergangenen liegt ein zauberiſches Licht, das dem Gegenwärtigen fehlt, erſt in Zukunft werden ſoll! — Mein erſter Gang war zum Profeſſor Karl Wagner. Ein ernſter, gediegner, aufgeweckter Mann, dunklen freundlichen Blickes, freien Ausdrucks. Nach mancherlei Erörterungen gingen wir zuſammen zum Geheimen Staatsrath Jaup, er war aber verreiſt, ich ſprach die Frau, Tochter, den Schwiegerſohn Mangold. — Von da zum Oberforſtmeiſter Freiherrn von Wedekind. Lebendiger, regſamer Mann, ungemein freundlich, klug und luſtig, ſeiner Tüchtigkeit in ſeinem Fache wohlbewußt. Ausgezeichnete Frau; groß und ſchmal, ſcharfſichtig und heiter, ſcheint ganz auf eignen Füßen zu ſtehen. — Auf der Straße den Muſiker Mangold geſprochen. — Im Gaſthofe redet mich Herr Doktor Oppenheim aus Heidelberg an, ich habe ihn öfters bei Bettinen in Berlin geſehen. Meyerbeer wohnt neben mir, ich trete bei ihm ein, Freudengeſchrei; auch ſein Bruder, der Geheimrath iſt da, von Mannheim gekommen ihn zu beſuchen; wie man in dieſen Gegenden hin und her reiſt! Meyerbeer holt für die Feſte zu Stolzenfels den Chor von Darmſtadt zu Hülfe. — Nachmittags Fahrt zur Ludwigshöhe. Schöne Fahrt, mir neu; das Wetter leidlich, die Ausſichten wunderſchön. Wir finden, der Verabredung gemäß, Frau von Wedekind — der Mann wurde durch Geſchäfte verhindert —, Doktor Duller und ſeine Frau, Doktor von Plönnies und ſeine Frau, die Dichterin, Doktor Oppenheim, Gerichtsmann Buchner; Profeſſor Wagner machte mich mit Allen bekannt. Sehr freiſinnige Geſpräche; alle wichtigen Verhältniſſe des darmſtädtiſchen Regierungs- und Geſellſchaftsweſens wurden dargelegt, der Einfluß des Prinzen Emil, des Erbgroßherzogs, beſprochen; es herrſchen ſchmachvolle Gebrechen, aber man läßt nicht

ab, dawider zu murren und zu ſtreiten; die Juſtizfrevel gegen Wilhelm Schulz, gegen Weidig, die Penſionirung Jaup's auf öſterreichiſchen Betrieb, die Herrſchaft des Kanzlers von Linde, der gegen die Deutſchkatholiſchen wüthet, und den man für einen Diener der Jeſuiten hält, — alles kommt zur Sprache. Gute Geſinnung, die endlich durchdringen muß! Doktor von Plönnies, ein freiſinniger, ſein Fach mit Luſt ausübender Arzt, voll Eigenheiten; Frau von Plönnies beſcheiden liebenswürdig.— Die Prinzeſſin Eliſabeth, Tochter unſrer Prinzeſſin Wilhelm, nimmt ſich der Frömmigkeit hier an, mit jugendlicher Munterkeit, unſer Geſandter Herr von Bokelberg widmet ebenfalls dieſen Angelegenheiten große Aufmerkſamkeit. — Hofprediger Doktor Zimmermann, Herausgeber der „Allgemeinen Kirchenzeitung". — Duller hat ſich den Deutſchkatholiſchen angeſchloſſen und gewidmet. Die Sache hat hier feſten Fuß. — Profeſſor Wagner begleitete mich noch in den Gaſthof und blieb bis neun Uhr bei mir. Er hegt ein ſchönes Vorhaben, in welchem ich ihn möglichſt beſtärke, das darmſtädtiſche litterariſch-geſellige Leben zu ſchildern, wie Wachsmuth das weimariſche geſchildert hat; ausführlicher, bitte ich.

Plumpe Säule mit dem plumpen Standbilde des Großherzogs als Gebers der Verfaſſung! Das Denkmal ſo wenig verdienſtlich, als der Mann ſelbſt. Er folgte fremden Antrieben, der Furcht, der Noth.

Heidelberg, Dienstag, den 5. Auguſt 1845.

Nach einer ſchönen Fahrt durch die herrliche Bergſtraße noch Vormittags in Heidelberg angekommen. Mein erſter Gang war zum Kirchenrath Paulus. Ein uraltes, magres Männchen mit noch ſcharfen Sinnen, forſchendem Blick,

chter Sprache. Mein Beſuch ſchien ihm ganz angenehm,
war alsbald die Rede von ſeinem Buche gegen Schelling,
n Hitzig's blinder Wuth; er lacht über Verbot und Zorn,
d ſagt, ſeine Antriebe ſeien ſo rein und ſeine Ueber-
gung von ſeinem Rechte ſo feſtbegründet, daß er jeden
genblick daſſelbe thun würde, was er gethan, und wenn
n gelänge, eine zuverläſſige Nachſchrift der Schelling'ſchen
ilosophie der Mythologie zu bekommen, ſo würde er ſie
ne Bedenken dem Druck übergeben. Er glaubt übrigens,
helling ſei mit Bewußtſein ein Schelm, er habe immer
ſt gelogen und geprahlt, und ſei zu geſcheidt, um nicht
wiſſen was er thue. Ueber Neander, ſeinen dummen
ß gegen Hegel, den er gar nicht kennt, ſeinen jüdiſchen
arrſinn u. ſ. w. Wir ſprachen auch über Schloſſer, ich
te ihm unſer Verhältniß dar, und ſagte, ich würde trotz
ſer Streitigkeiten zu ihm gehen; es käme mir ſo un-
tdig vor, durch Heidelberg zu reiſen, ohne bei ihm ein-
prechen; wir wären beide ſchon ſo alt und ſähen ein-
der wohl zum letztenmal. Paulus lobte mein Vorhaben,
inte aber, der Ausgang ſei zweifelhaft, bei Schloſſer
ge alles von zufälliger Stimmung ab. Ich ſagte, darauf
ll' ich's wagen. Ich ging hin.

Als wir uns dem Hauſe näherten, ſah er oben aus
m Fenſter, ich ſah einen ſchneeweißen Kopf, die Züge
nnt' ich nicht erkennen. Ihm als ein Fremder gemeldet,
at ich bei ihm ein und dicht vor ihn, er ſtarrte mich an
d erkannte mich nicht. „Schloſſer, Schloſſer", rief ich,
ich bin verſöhnlich", und bot ihm die Hand; an der
timme erkannte er mich, lachte freundlich, gab mir ſeine
nd und hieß mich willkommen. Er ſprach gleich Litte-
tur, las mir einige grobe Ausfälle von Thierſch gegen
n Fürſten von Pückler, wollte meine Meinung wiſſen,

und ſagte, es ſei ihm lieb, mich darüber fragen zu können; ihn dünke, Thierſch habe ſich zu ſehr verhauen, mit Pedanterie und Plumpheit, ſpottete über deſſen diplomatiſche Rolle, und wollte ſich des Fürſten etwas annehmen, worin ich ihn beſtärkte, doch mit dem Zuſatze, der Fürſt ſei Mannes genug, ſich ſelber zu wehren. Aber Schloſſer ging in ſeinem Vertrauen noch weiter! Er zeigte mir eine Denkſchrift, die er für den Kronprinzen von Baiern, auf deſſen ihm durch Thierſch kundgewordenen Wunſch ausgearbeitet, und die er noch keinem Menſchen ſonſt gezeigt habe, eine Denkſchrift über die kirchlichen Zuſtände Deutſchlands; er las mir den Brief, mit dem er dieſelbe begleitet, die Antwort, die er darauf empfangen, und las einige Stellen der Schrift ſelbſt; ich ſollte ſehen, daß er tapfer kämpfe, und an geeignetem hohen Ort. Sein Brief ſagte ſo ausdrücklich, daß er für die Schrift keinerlei Belohnung verlange und erwarte, und er wiederholte mündlich dieſe Verſicherung mir ſo ſtark, daß ich im Gegentheil deutlich erkannte, er habe allerdings eine Belohnung im Sinne, Orden, Geſchenk oder was es ſei; auch verſtanden ſeine derben Ausdrücke recht derb zu ſchmeicheln! Da ich ihn in ſo gutem Zuge ſah, ſo benutzt' ich die Gelegenheit, ihm von Flegler zu ſprechen, und ihm vorzuſtellen, wie er dieſen Mann fördern könne, wenn er eine Anzeige von deſſen Buch ſchreibe oder ſeinen Schüler Gervinus veranlaſſe, eine ſolche zu ſchreiben. Das ſchmeichelte ihm ſehr, er faßte die Sache begierig auf und verſprach, Gervinus ſolle es thun, oder er ſelbſt werde es. — Ich fragte nach ſeiner Frau, er führte mich zu ihr, nannte mich den deutſchen Biographen, erzählte ihr freudig mein Anſinnen wegen Flegler's, fragte, ob ſie es nicht auch gut finde, was ſie bejahte. Er rühmte ſeine Geſundheit, ſein Ausſehn, und

ß er doch im nächſten Jahre ſiebzig werde, rühmte auch
n Bild, das an der Wand hing. Darauf war von alten
iten die Rede, wie er nach Rahel's Urtheil und Beifall
gierig geweſen, und ſie gezwungen, auf dem Heidelberger
chloß eines Abends die Einleitung zu ſeiner damals noch
gedruckten hiſtoriſchen Ueberſicht anzuhören; dieſe Erin-
rung war ihm nicht ganz angenehm; ich gewann ihn
er ganz wieder durch die Bemerkung, daß Rahel große
tücken auf ihn gehalten. Der Gedanke, nach Berlin zu
mmen und dort ausgezeichnet zu werden, lächelte ihm
ßerordentlich; er freute ſich ſeiner tüchtigen, derben Ma-
er, die man doch endlich anzuerkennen beginne — im
egentheil, man wird ihrer völlig überdrüſſig —, und lachte
ut darüber, daß man ihn oft der Ungerechtigkeit anklage;
m Moraliſchen", ſagte er, „muß ich immer Recht haben!"
ir ſprachen noch über Gervinus, ich tadelte ihn wegen
ißverſtehen Goethe's, lobte ſeine Darſtellung Leſſing's,
nd aber wieder ſein Urtheil über Jean Paul Richter zu
rt. „Das wundert mich grade von Ihnen", ſagte
chloſſer, „da grade Sie, wie auch Goethe, in Ihrer
chreibart nach Klarheit ſtreben, und Ihnen die verworrne
klarheit Jean Paul's, ſeine liederliche, buntſcheckige Aus-
ucksweiſe zuwider ſein müßte." Wir trennten uns end-
ch in beſtem Vernehmen, nachdem ich ihm noch geſagt,
ß er mich nicht wiederbeſuchen könne, denn ich hätte
ch viele Gänge zu machen, würde den Abend früh zur
he gehen und am andern Morgen abreiſen. Durch
chloſſer's Frau erfuhr ich, daß Flegler's Frau, geborne
irzel, grade jetzt bei Gervinus' Frau zu Beſuch ſei. —
ch ging nach Hauſe, zu eſſen und dann zu ruhen —
legen.

Nachmittags zu Gervinus gefahren, der jenſeits des

Neckar's wohnt, wie auch Welcker. — Ich ließ mich zuerſt bei Frau Flegler melden, ſie wußte natürlich von mir und meiner Theilnahme für ihren Mann. Eine unſchuldsreine, klare, und dabei ſo tüchtige als feine Frau, von größter Einfachheit und Sicherheit! Dann kam Gervinus, etwas kühl; dann ſeine Frau, geborne Schelver, deren Vater ich gut gekannt, dann Doktor Hagen; wir ſprachen viel Politiſches und waren ziemlich einverſtanden; Gervinus zuletzt ganz warm und herzlich. Er ſieht krank aus.

Von hier zu Welcker, wo ich den öſterreichiſchen Flüchtling Herrn von Fenner fand. Hier kam viel zur Sprache; das Schickſal Deutſchlands, die Stimmung des Volks, der Drang nach Einheit, die Mißgriffe und Verblendungen der Staatsbehörden. Er verwarf alles blinde Revolutioniren ohne feſtes Ziel und neue Satzung, im Gegenſatz Andrer, denen das Zerſtören genüge. Wir ſprachen von Rotteck, dem Edlen, ſeinem allzu frühen Tode, ſeinen verdienſtlichen Arbeiten. „Seine Weltgeſchichte", ſagte Welcker, „wurde früher von Schloſſer heftig getadelt, der es unſinnig und unwürdig nannte, für das Volk zu ſchreiben, eigentlich aber Neid fühlte wegen des ungeheuern Abſatzes, den das Buch hatte, wegen der ſtets nöthigen neuen Auflagen. Endlich, nach Rotteck's Tode, wollte er einſehen, demſelben Unrecht gethan zu haben, man müſſe wohl für's Volk ſchreiben, und verſuchte es nun ſelbſt, das Rotteck'ſche Werk durch ein ähnliches auszuſtechen; aber er erfährt ſchon jetzt, daß das ſeinige die anfängliche Gunſt nicht behauptet, daß ihm das Talent fehlt, und man häufig zu dem ältern Buche zurückkehrt; es iſt auch toll, Geſchichte ſchreiben zu wollen ohne alle Rückſicht auf Staat und Geſellſchaft." Die Itzſtein-Hecker'ſche Sache wurde durchgeſprochen; die Schlöffel'ſche Angelegenheit, Bettina's Verdienſt dabei; die

preußiſche Verfaſſungsſache. — Welcker erzählte von ſeinem neulichen Aufenthalt in Neapel. — Zweite Auflage des „Staatslexikons", dringende Aufforderung zur Mitarbeit. — Ich ſchied von Welcker mit dem Scherz, er habe in Berlin zu Bettinen geſagt, er würde mich gern beſuchen, wolle mich aber nicht kompromittiren; zum Danke dafür hätte ich ihn nun durch meinen Beſuch tüchtig kompromittirt!

Ich fuhr wieder zu Paulus, der beglückt war über den guten Ausfall des Beſuchs bei Schloſſer. Er nahm es mir hoch auf, die Sache ſo behandelt zu haben. Schwächen Schloſſer's, Lob beſticht ihn unbedingt, und er entbehrt faſt allen freien Lobes, denn was man in den Zeitungen lieſt, iſt faſt immer von ihm ſeinen Schülern abgedrungenes, aufgenöthigtes! Wir ſprachen über Johann Heinrich Voß, Creuzer, ſein ſchändliches Benehmen gegen Carriere, gegen den auch Schloſſer eine zweideutige Rolle geſpielt. Paulus that mir verſchiedene Fragen, die ich ſo gut ich konnte beantwortete. — Ich ging endlich; Paulus ſchenkte mir ſein Bild und einen Aufſatz, verſprach Autographen, erbot ſich zu jedem litterariſchen Dienſte, den man von ihm fordern wolle; ich bat ihn, ſeine Erinnerungen von Jena aufzuſchreiben; Goethe, Schiller ꝛc.

Doktor Kapp iſt verreiſt, im Alexanderbade. — Bei Winter angefragt; die Buchhandlung gehört dem Sohne, der Vater iſt Bürgermeiſter; leider traf ich ihn nicht; Rahel hatte große Liebe zu der feurigen Redlichkeit, die er in der erſten badiſchen Ständeverſammlung bei mehreren Gelegenheiten darthat.

Der junge Herr von Wedekind, den ich in Berlin öfters geſehen und der jetzt in Heidelberg ſtudirt, beſuchte mich Abends und erzählte mir von den Studenten, den

Professoren ꝛc. Die Burschenschaft wacht wieder auf und verstärkt sich. Viele Zweikämpfe. Wenig Fleiß.

Ein Spazirgang mit Ganzmann durch die Stadt wurde durch Regen abgekürzt. — Welcker kam noch spät, neue Aufforderung, Beiträge zum „Staatslexikon" zu liefern. Versprechen von Autographen.

Ich dachte der Zeiten, wo mein Vater und Oheim hier studirten, der Erzählungen von damals, der Anwesenheit meines Vaters im Jahre 1798, ein Jahr vor seinem Ableben ꝛc. — Heidelberg, seit meinen Knabenjahren, mir ein bedeutender, lieber Namen!

Würzburg, Mittwoch, den 6. August 1845.

Frühmorgens nach Würzburg abgereist, über Mosbach, Buchen, Hardheim, Bischoffsheim. Regengüsse, Wind. Im Jahre 1814 machte ich diesen Weg im schönsten Wetter, mit Entzücken! Ich reiste von Baden, wo ich Tettenborn verlassen hatte, nach Töplitz, wo mich Rahel erwartete. — Ehmalige Pfalz, ehmaliges Hochstift Würzburg. — Franken und Rheinland innig verwandt, derselbe Stamm des Volkes; fröhliche, gutmüthige Leute, weniger Genius als die Schwaben, mehr Verstand. Rohe Frömmigkeit und rohe Aufklärung gemischt; alte Pfaffenherrschaft, die beides hervorbrachte. — Geringe Forderung eines Schmidts, dem ich deßhalb das Doppelte gab. — Ich kam erst Abends gegen elf Uhr im Deutschen Hause zu Würzburg an, wo zwar Platz war, denn das viertägige große Sängerfest war grade zu Ende, aber alle Leute waren so müd' und träge, daß ich schwer das Nöthige erhielt. — Bello half mich erwärmen.

Kissingen, Donnerstag, den 7. August 1845.

Vor acht Uhr in Würzburg zum Professor Franz Hoffmann gefahren, der auf der Karthause wohnt. Er war noch nicht aufgestanden. Ich rettete Bello's Augen, denn ein Kätzchen, dem man die Jungen ersäuft hatte, stürzte wüthend auf ihn ein, schlug ihn grade in's Gesicht und der sonst beherzte Katzenfeind stutzte erschreckt zurück, mein Stock nur brachte das Kätzchen zum Weichen. — Im Vorzimmer die Gypsbüste Franz Baader's, überlebensgroß, nach der Todtenmaske, zu finster, nicht heiter und klar genug; das jugendliche Bildniß Schelling's an der Wand. — Hoffmann sehr verwundert mich zu sehen, gab mir Auskunft über seine Lage, sein Amtsverhältniß, seine Arbeiten. Er war krank, litet an den Augen. — Stimmung in Baiern, Aufmerksamkeit auf die Deutschkatholischen, die Regierung dawider, die Bürger nicht abgeneigt, kleine Regungen auch in Würzburg, aber wegen verrufener Leute, die sich dabei wichtig machen wollten, wieder eingeschlafen. Thatsache, daß in Böhmen und Mähren jene Richtung sehr stark ist, und die Reaction, wiewohl ganz im Stillen, um sich greift. — Ueber Baader's Biographie und Schriften noch wenig Tröstliches. Ueber Schelling. — Hoffmann möchte mich zum Bischof von Würzburg führen, aber ich habe keine Zeit. — Besuch mit Hoffmann bei Professor Denzinger, der ganz in der Nähe wohnt; auch dessen Sohn, Doktor Denzinger, den ich in Berlin öfters gesehen, kam herbei, er wird seine Laufbahn nun doch in Würzburg als Privatdocent anfangen. — Die Universität hat Grundeigenthum von mehr als drei Millionen Gulden an Werth, sie verwaltet es selbst, unter Staatsaufsicht. Solche Sicherheiten gegen den Staat müssen heutiges Tages unnöthig sein und wegfallen!

Ich kam erſt gegen elf Uhr fort, es waren keine Pferde zu haben. — Hoffmann begleitete mich zum Wagen, und verſprach, mich in Kiſſingen zu beſuchen. — Unter Sturm und wolkenbruchähnlichem Regen, über Opferbaum und Poppenhauſen nach Kiſſingen. Ganzmann verkündete, daß er die Ruinen von Bodenlaube ſähe. Unter Regen angelangt. Bei Doktor Balling vorgefahren, ich habe Wohnung im angebauten Nebenhauſe, unter demſelben Dache mit Tettenborn's.

Der General war in Brückenau beim Könige von Baiern, der morgen nach München zurückgeht. Die Generalin war zu Beſuchen ausgegangen und vom Regen aufgehalten. Sie wurde gerufen und drang auf mein Zimmer, umarmte mich mit Freudengeſchrei! Sie war ſehr krank geweſen, hatte zu ſterben geglaubt, aber ſtets muthige Faſſung behalten; ich bewundre auch jetzt ihre Stärke, ſie nimmt das Leben ganz wie ſonſt, mit aller Friſche und Theilnahme, als wenn nichts ſich veränderte, nichts enden müßte. Ich erzähle von Homburg ꝛc. — Fräulein von *, ein Bild provinzialer Eigenheit, närriſcher Behaglichkeit, vornehmer Reſignation. Darauf die Frau des mecklenburgiſchen Generallieutenants von Both, geborne von der Tann, Schweſter zweier Brüder, von denen ich den einen in Oeſterreich, den andern hier gekannt. Sie war in der guten Zeit von Weimar Hofdame der Prinzeſſin Karoline, mit der ſie nach Mecklenburg ging, auch 1814 nach Töplitz kam, wo ſie unſre Wandnachbarin war; ſie hat die jetzige Herzogin von Orleans von Kindheit an gekannt und zum Theil erzogen; der weimariſchen Zeit erinnert ſie ſich mit größtem Behagen, liebt vor allem Schiller, bei deſſen Sterben ſie zugegen war. Das Geſpräch erwärmte ſie ganz! — Sie war eben fort, ſo kam Tettenborn!

Er ſieht noch vortrefflich aus. Herzlichſte Bewillkommnung! Erzählungen von beiden Seiten. Nach zehn Uhr ſchieden wir und gingen ſchlafen.

Kiſſingen, Freitag, den 8. Auguſt 1845.

Tettenborn kam zu mir. — Wir wollten ausgehen, es regnete aber zu ſehr. — General von Both kam, Bekanntſchaft vom Jahre 1813 aus Hamburg; er ſagte mir viel Schmeichelhaftes, wunderte ſich, daß ich nicht nach Stolzenfels berufen ſei! Ich mußte laut auflachen, ſo daß der Mann ganz verlegen wurde; ich erklärte ihm dann mein Verhältniß, und er gab ſich zufrieden, er hatte mich vorgerückter an Rang geglaubt. Er erzählte, geſtern noch habe der König von Baiern ſich gefreut, daß das Sängerfeſt in Würzburg ohne politiſche Aufregung ruhig vorübergegangen, heute aber komme die Nachricht, noch ganz zuletzt habe man die Schleswig-Holſteiner hochleben laſſen, ein in der Nacht abgedrucktes Lied abgeſungen und heftige Reden fallen laſſen. Man kann dergleichen nicht mehr bezwingen, es iſt in der Luft, die man einathmet! — Mit Tettenborn die deutſchen, die preußiſchen Angelegenheiten beſprochen. Er macht mir ernſtlich Vorwürfe, daß ich von Homburg nicht auf den Johannisberg gefahren ſei, der Fürſt von Metternich würde begierig geweſen ſein, mit mir zu ſprechen, er ſetze großes Zutraun in meine Auffaſſung der Dinge und würde meine Urtheile gern gehört haben. Ueber Canitz und ſeine Anſichten und Einbildungen, er werde übergroße Schwierigkeiten finden. Ueber Bülow's traurigen Zuſtand, ſeine Schwäche war ſchon hier ſehr merkbar. Metternich liebt eigentlich den General von Canitz nicht, der in Wien als ein Liberaler gilt, Bülow iſt ihm weit genehmer.

Mittags Fräulein von Wrede zu Tiſche mit uns. Nachmittags Frau von Blomberg. — Dann kam Gräfin von *, geborne Gräfin von * aus Wien, eine Art von wilder Lore Fuchs, unruhig, eigenwillig, launiſch, frank und frei, klug, ſich gehen laſſend, ohne Rückſicht und doch voll Aufmerken. Tettenborn meint, ich würde ihr den Hof machen, mir gefällt ſie aber nicht.

Als der Regen etwas nachließ, wollt' ich doch etwas gehen und mich auf dem Kurplatz umſehen, es war aber furchtbar naß, und ich ſchwindelte etwas, die Erinnerungen des Bodens waren mir offenbar nicht zuträglich. — Doktor Balling, Doktor Granville. — Unvermuthet Profeſſor Hotho aus Berlin, ſeit geſtern hier. Lady und Miß Fitzgerald, aus vorigen Zeiten. Den Fürſten von Taxis erkannt' ich erſt, als er mir ſeinen Namen ſagte. — Bald nach Hauſe.

Abends bei Tettenborn's waren die Gräfin von S., Frau von Blomberg, Fürſt von Taxis, Graf von Luxburg aus Paris, Herr von Könneritz, Herr von Küſtner aus Berlin, Graf und Gräfin von Wimpffen, geborne von Eskeles, letztere erkannte ich nicht, ſie aber ſogleich mich; ſie ſieht ihrem Vetter Bartholdy jetzt ähnlich, hat bedeutende Züge und prächtige Augen; ſie erzählte mir von Frau von Pereira ꝛc. — Ich ſprach am meiſten mit Luxburg, und dann mit Wimpffen, der von Trieſt und Venedig ſehr unbefangen erzählte, auch etwas mit Küſtner.

Kiſſingen, Sonnabend, den 9. Auguſt 1845.

Da der Boden etwas trocken geworden war, ſo macht' ich, nach der Begrüßung mit Tettenborn, einen Spazirgang auf dem Kurplatz und in der Nähe, nicht ganz ohne Schwindel. Ich beſuchte das Bureau von Niedergeſees,

einige Laden, meine vorigen Hauswirthe Karrig. — Begegnung und stückweis geführtes Gespräch mit Wimpffen's, Taxis, Gräfin von *. Letztere sieht wie ein Mädchen aus, ist aber wenigstens sechsunddreißig Jahr alt, hat sechs Kinder, ihr Mann aber — ich kannt' ihn 1810 in Paris — ist achtundsechzig Jahr, sie leben zusammen in bestem Vernehmen und reichlichen Verhältnissen auf einer Besitzung in Ischl, haben aber auch eine Wohnung in Wien; die Frau ist ihrem Manne nicht nur unverbrüchlich treu, sondern auch in Liebe zugethan, dabei jedoch so unruhig, spielerig, lebhaft und scherzhaft, kokett im Benehmen und leichtfertig in ihren Aeußerungen, daß man ganz andre Gedanken haben könnte. Ich höre, daß sie die sorgsamste, wirthschaftlichste Hausfrau ist, obwohl sie das Geld sonst nicht schont, immer kauft, schenkt, jeden Einfall ausführt. Eine ächte Wienerin von der guten Art, nicht von der schlimmen! Ein Uebermaß geselliger Albernheiten, übereinkömmlicher Scherze, deren Wiederholung den langwierigen Stunden einige Belebung geben soll und deren Inhaltlosigkeit durch Nachdrücklichkeit ausgeglichen wird. Dieses fast kindische, weichliche Tändeln und Scherzen ist in Wien fast allgemein und kann einen Fremden leicht täuschen, indem er es für Ernst nimmt, der Ernst aber steckt dahinter, und die selbstsüchtigste Aristokratie, der grausamste Stolz und die härteste Gleichgültigkeit treten daraus oft unerwartet hervor. Von dieser schlimmen Art scheint die Gräfin ziemlich frei.

Bei Tische Fräulein von Wrede und Herr von Könneritz. Nach dem Essen auf dem Balkon, mannigfache Unterhaltung. Tettenborn erzählte geschichtliche, von ihm selbst erlebte Züge, von denen ich einige aufschrieb. Die Gräfin von S. kam in prächtigem Putz, mit ihr die Ge-

neralin von Both, nachher auch der General. Dieſer befragte mich eifrigſt nach Bülow, und ich erfuhr, daß er in erſter Ehe mit Bülow's Schweſter verheirathet geweſen. Bülow's Zuſtand war ſchon hier ſehr geſchwächt, und man redete ihm vergebens zu, ſeine Weiterreiſe noch zu verzögern, er wollte an den Rhein, weil er, unabhängig von dem Kommen der Königin von England, bei dem Könige ſein zu müſſen glaubte. Er hatte ſich hier unbedingt für Reichsſtände, für Preßfreiheit und für die Deutſchkatholiſchen ausgeſprochen. — Tettenborn verſichert mich, wenn Preußen eine freie Verfaſſung habe, werde in Oeſterreich das Verlangen nach einer ſolchen ungeſtüm ausbrechen, Metternich wiſſe das recht gut, fürchte aber deßhalb doch nicht die Bewegung in Preußen ſo ſehr, um ſie hindern zu wollen, nur beunruhige ihn, daß er darin keine feſte ſichre Bahn und kein befriedigendes Ziel erblicke.

Um ſechs Uhr ging ich auf den Kurplatz, ſprach den Grafen von Wimpffen und ſeine Söhne, fand den Reverend Smithwick, der mich mit einem Herrn Georg Grote bekannt machte, engliſches Parlamentsmitglied, mit deutſcher Litteratur bekannt, noch mehr ſeine Frau, er hat einen Brief für mich, von wem konnt' ich lange nicht herausbringen, endlich nannte er den Namen Lewes. — Fürſt von Taxis, Lady Fitzgerald. — Der Generallieutenant von Barner, aus Neiße mit ſeiner Familie hier, ſtürzte auf mich los, ſagte mir die freundlichſten Sachen, nahm mich unter den Arm und ging lange mit mir, in vertraulichſtem Geſpräch über unſre Angelegenheiten. Ich erſtaunte über die Macht der öffentlichen Stimmung; er war ſehr vom König eingenommen, ſonſt aber unbedingt in freiſinnigſter Richtung, ſprach ganz im Sinne der Tagesmeinungen; Verlangen nach Verfaſſung und Preßfreiheit, Anklagen

des Grafen von Arnim, Ueberzeugung von der Unſchuld Schlöffel's, Verwerfung unſrer gerichtlichen Verfaſſung, Haß gegen Eichhorn, gegen die Frömmler, die Jeſuiten, Spott über die grundloſe Annahme, daß in Schleſien Kommunismus ſei, Gefallen an der deutſchkatholiſchen Bewegung. Ein preußiſcher Generallieutenant, das iſt wahrlich viel! — Barner hat in Spanien unter Lord Combermere gedient (damals Stapeton Cotton), und führte, als ich nach dieſem fragte, mich gleich auf ihn zu; ich erneuerte die Bekanntſchaft, auch mit Lady Combermere und ihrer Tochter, die beide recht gut deutſch reden. Der Lord erzählte mir von Wynn's, dann von Oſtindien, von Soult in England. Mit der Lady ging ich lange allein, und was ſie ſagte, und wie ſie dabei ausſah, gefiel mir ſehr. — Auch Barner's Frau und Tochter ſprach ich eine Weile und begrüßte im Vorbeigehen Herrn und Frau von Kröcher.

Sehr müde nach Hauſe, auch Tettenborn und Frau von Tettenborn äußerſt ermüdet, niemand mochte in die Reunion. Nur Herr von Könneritz mußte die Gräfin von S. hinbegleiten. Fürſt von Taxis bei Tettenborn's zum Thee, und Fräulein von Wrede. Muntre Erzählungen, auch ernſte.

Kiſſingen, Sonntag, den 10. Auguſt 1845.

Frühmorgens wieder Regengüſſe, die den Boden ganz verderben. — Geſchrieben, in Schladen's „Tagebuch" geleſen. So wichtig mir das dunkle Stück preußiſcher Geſchichte von 1806 iſt, und ſo eifrig jede neue Angabe zur Aufhellung derſelben mich erregt, ſo wenig erquickt mich dieſes Tagebuch. Etwas Geringeres, Dürftigeres läßt ſich kaum denken, und nur inſofern iſt es wirklich ganz im Karakter jener Zeit. Keine Anſicht, kein Ueberblick, keine

Kraft und Entſchiedenheit iſt da zu finden, und der Tadel, den er auf Andre wirft, trifft vor allen den Tagebüchler ſelbſt, der bei allem Unglück immer nur Wünſche und Seufzer hat; er iſt ein Diplomat von gewöhnlichſtem Schlage, die erbärmlichſte Sorte von Menſchen. Auch ſogar die thatſächlichen Nachrichten wählte und giebt er ſchlecht. Dies Buch zu leſen ſtimmt mich ganz herab, doch kann ich es nicht ungeleſen laſſen und leſ' es ſogar mit Begier.

Ein Sonnenblick verlockte mich zum Ausgehen. Karten abgegeben bei Lord und Lady Combermere. Ich ſah die Engländer zur Kirche eilen; vornehm und gering, die Weiber meiſt im Staat und ſehr eifrig, die Männer träge; verzwickte Geſichter, nur ein paar ſchöne. — Neben uns an wird nun auch ein proteſtantiſches Bethaus gebaut, auf König Ludwig's Befehl. — Reverend Smithwick.

Später mit Tettenborn nochmals ausgegangen und die Gräfin von S. beſucht, die unwohl iſt; Wimpffen's dort, Taxis. — Doktor Diruff, ein neuer junger Arzt hier.

Nachmittags kurze Zeit auf dem Balkon, es war zu kühl. Gräfin von S. kam, nachher Frau von Both, Herr von Könneritz ꝛc. Frau von Both erzählte von ihrem Aufenthalt in Paris, ſie war ein halbes Jahr als Gaſt der Herzogin von Orleans in den Tuilerien; ſie verſichert, der Herzog ſei nicht aus dem Wagen geſprungen, wie er zum Scherz wohl zwanzigmal gethan habe — es war ein ganz niedres, offnes Wägelchen ohne Seitenrand —, ſondern der einzige Augenzeuge, ein Gendarm, habe beſtimmt ausgeſagt, in dem Augenblicke, als der Herzog aufgerichtet ſich zu dem Kutſcher vorgebogen, ſei das eine Rad über einen großen Stein gegangen, und der heftige Stoß habe den Herzog im Bogen hinaus und auf daliegende Bauſteine geſchleudert. Ueber das Leben der königlichen Familie, die

Prinzen Nemours und Joinville, die Herzogin Helene ꝛc. viel Beſonderes.

Beim Abendbrunnen war es ſehr lebhaft, ich fand Hotho wieder, Lady Fitzgerald, Frau von Arnim, die geſchiedene, den General von Barner ꝛc. Frau von Zwierlein, geborne Adelheid von Stolterfoth, hatte ſchon längſt auf mein Hieherkommen ſich geſpitzt, ich begegnete ihr und ſchloß mich ihr eine Weile an. Sie ſieht noch recht ſchön aus, ſpricht angenehm und ſehr verſtändig. Als ſie nach Fräulein von Seefried fragte, und ich antwortete, ſie ſei auf der Engelburg bei Paſſau, habe mir von dort geſchrieben, ich ihr aber noch nicht wieder, leider könne ich nicht alle derartigen Pflichten erfüllen, — verſetzte ſie ſogleich: „Sein Sie in Betreff meiner unbeſorgt! Ich werde Ihnen keine Briefe ſchreiben, ich will Sie nur im Stillen verehren!“ Da hatt' ich's! Ich mochte nun betheuern, von ihr grade wolle ich Briefe haben, ſie blieb bei ihrem Ausſpruch. Iſt das nicht angenehm und verſtändig? — Combermere's waren nicht zu ſehen, Herr George Grote auch nicht.

Abends beim Thee die Fürſtin Gortſchakoff, Wimpffen's, Könneritz, Taxis ꝛc. Lauter zerbröckeltes Geſpräch, mit kurzen Ausnahmen zwiſchen Tettenborn und mir, und Könneritz und mir. — Wiener Leben und Verhältniſſe. Hormayr's Vertrautheit mit dem verſtorbenen Altgrafen Hugo von Salm, dem Freunde Rahel's. — In Wien dachte man gleich nach der Thronbeſteigung des Königs von Preußen den Grafen von Trauttmannsdorff durch einen geſchicktern Geſandten — etwa den Fürſten Felix von Schwarzenberg zu erſetzen, aber der König wünſchte jenen zu behalten; man würde jedoch ihn auch jetzt noch abberufen, wüßte man einen Diplomaten auszufinden, von

dem man hoffen dürfte, daß er Einfluß auf den König gewänne, aber es findet ſich kein ſolcher!

Kiſſingen, Montag, den 11. Auguſt 1845.

Früh Sonnenſchein, dann aber bedeckter Himmel und kalter Wind. — Zeitungen geleſen. Rebenius in Karlsruhe hat einen Schlaganfall gehabt; tiefbetrübende Nachricht! Ein tüchtiger, in Wiſſenſchaft und Amt kaum erſetzbarer Mann. — Die Reiſe der Königin von England beſchäftigt alle Leute über die Maßen, mich langweilt ſie über die Maßen, dieſe zweckloſe, verſchwenderiſche Reiſe, die auch unſern König brandſchatzt und zerſtreut. — Um warm zu werden, etwas unter den Bäumen gegangen. Bello prächtig und beluſtigend, ſein Geſpiele vor zwei Jahren, der Dachshund Waldmann, kennt ihn und uns noch, Bello aber bringt es über's Herz to cut him! — Wimpffen, Both, Barner. — In „Bürger" von Otto Müller geleſen.

Nachmittags bei Tettenborn Beſuch des Kammerherrn von der Tann, des Freundes vom König von Baiern, des Autographenſammlers ꝛc. Ganz weiß von Haaren, aber ein Wirbelwind von Heftigkeit, Ueberſtürmung! Er war, wie auch Wimpffen, ſchon Vormittags bei mir geweſen, hatte mich aber nicht getroffen, Klagen darüber, über meine Sammlerluſt, die der ſeinen ſchade, aber gleich das Verſprechen ſchöner Geſchenke, eines Blattes von Leibnitz, J. M. Schmidt des Geſchichtſchreibers, Sailer's ꝛc. Er reiſt alsbald wieder ab. — Beſuch der allerliebſten Bübchen der Fürſtin Gortſchakoff; beſonders der jüngere, Konſtantin, kaum drei Jahr alt, iſt von zarteſter Lieblichkeit. — Beſuch der Gräfin von Hompeſch, der Lady Leveſon,

der Fräulein von Schell. Erſt als ſie weg waren, erfuhr ich, daß die Lady Leveſon die ehmalige Lady Acton iſt, die ich 1839 in Wiesbaden kennen gelernt, die Freundin der Wynn's, die Tochter des Herzogs von Dalberg, welche ſo heftig katholiſch war und dann plötzlich einen Proteſtanten heirathete. — Herr Grote hatte mich beſuchen wollen, Lord Combermere, Smithwick.

Um fünf Uhr ging ich ſpaziren, aber es war ſehr kühl; ich ſuchte die bedeckten Gänge hinter dem Ballſaale, wo es wärmer war, und ganz einſam, ich hatte mancherlei Gedanken über die vergangne Zeit, die jetzige kam mir in Bezug auf mich wie ein Nachtrag vor, der auch ſein Gutes hat, für ſich allein aber nicht beſtehen könnte. — Geſpräch mit Lady Combermere, die mir jedesmal ungemein gefällt. — Begegnung mit Wimpffen's, die Gräfin hat eine Bitte an mich, die mich unausgeſprochen etwas beunruhigt, bis ich vernehme, daß es nur eine Einſchreibung in ihr Album iſt! Das Lebensgeſchick dieſer Frau, das ich aus frühſter Zeit begleiten kann, iſt mir ein unerſchöpflicher Stoff der Betrachtung, des Nachdenkens, — der bloße Anblick ſpannt meine Vorſtellungen, und ich kann nicht über ihn wegkommen, ich muß ihn wie ein geſchichtliches Gemählde lange ſtudiren. — Combermere's nochmals, Tettenborn's, Both's, Fitzgerald's, Hotho, Barner, Herr und Frau von Zwierlein; mit letzterer ging und ſaß ich lange, Einladung, in den Rheingau, bei ihr zu wohnen ꝛc., angenehmer Verſtand mit höherem Anſchwunge, beſcheidene Gutmüthigkeit und Klugheit, unbefangene Anerkennung Heine's. — Der Staatsrath von Reiſig aus St. Petersburg ſtellt ſich mir vor und bringt mir Grüße von Oliva, den er vor drei Wochen in Reval verlaſſen.

Wir ſollten den Abend bei der Gräfin von S. ſein,

die zu unwohl war um auszugehen, der Arzt Doktor Diruff wollte aber, daß ſie keine Geſellſchaft ſähe. Tettenborn's empfingen daher bei ſich wie ſonſt. Die Landgräfin von Heſſen-Rothenburg kam, die Fürſtin von Salm, geborne Salm, eine unverheirathete Prinzeſſin von Salm, die Familie Wimpffen, Graf von Putbus mit ſeinem Hündchen, Graf von Lynar, Baron von Könneritz, zuletzt Herr von Küſtner. Mit der Prinzeſſin von Salm hatte ich kleinen Verkehr, die Landgräfin war mir merkwürdig. Unterhaltendes und ſachreiches Geſpräch mit dem einen Sohne des Grafen von Wimpffen — er ſtudirt und dichtet —, über Trieſt, Venedig, öſterreichiſche Lehranſtalten ꝛc. Der jüngere nahm bald Theil; beide ſind ernſte, auf Höheres gerichtete junge Leute, in denen das von der Mutter Ueberkommene ſtark vorherrſcht. Seltſam, daß man in Oeſterreich bedacht iſt, einige Einrichtungen bei den Univerſitäten abzuſchaffen, die „der elende" Eichhorn bei uns in Preußen einführen will! zum Beiſpiel die kindiſchen Examen, die vorgeſchriebenen Lehrbücher. Das fehlte noch!

Was an ſolchem Abend alles vorkommt, aus der großen Welt, aus allen Städten und Ländern, welche Verhältniſſe und Geſchichten, das wäre kaum möglich aufzuſchreiben! Aber alles iſt Thatſächliches, Wirkliches, die Gedanken muß man dazu mitbringen und dabei doch nur für ſich behalten. — Nach zehn Uhr ging ich ſchlafen.

Kiſſingen, Dienstag, den 12. Auguſt 1845.

Nach frühem Sonnenſchein gleich wieder trüb' und regnicht. Geſchrieben, geleſen. Auf die Poſt gegangen, und dann zu Herrn George Grote, wo ich eine gute Stunde blieb. Ein ernſter, unterrichteter, freiſinniger Engländer,

weltkundig, billig. Griechiſche Klaſſiker in Tauchnitz'ſchen Ausgaben lagen auf dem Tiſche, daneben auch deutſche Bücher. Er fragte viel über preußiſche Verhältniſſe, wußte ſchon, daß Savigny „ein Ochs" — nach Bettina —, Eichhorn „der elende" — nach Humboldt — iſt, verglich die preußiſchen Sachen mit den engliſchen, fand dieſe nicht zur Nachahmung geeignet, beſonders da ſich England ſelbſt von vielen kirchlichen und ariſtokratiſchen Feſſeln zu befreien wünſcht, und ſehr zu vermuthen iſt, daß man grade dieſe nachzuahmen im Sinne habe. Schlechte Meinung von Bunſen, als von einem, der mit den Liebhabereien des Königs ſpielt, ſie nährt und ſie zum Ernſte treibt.

Die Gräfin von S. beſucht, die unwohl iſt und von Erkältung leidet; ſie ſieht in der That ganz blaß aus, und Doktor Diruff will nicht, daß ſie an die Luft gehe. — Mit Tettenborn's von dort mit einigen Umwegen nach Hauſe und dann zu Tiſche.

Nachmittags geſchlafen, dann geleſen; Regengüſſe; dann ausgegangen, im Ballſaale hatte eben die Muſik aufgehört, zu der eine große Geſellſchaft ſich verſammelt hatte. Reverend Smithwick ſtellte mich der Mrs. Grote vor, einer großen, ernſtfreundlichen, kränklichen Frau, die ſich ſogleich jedes Geſprächs fähig zeigte. Lady Fitzgerald, Lord und Lady Combermere, Fürſtin Tſchernitſcheff — mit Lady Combermere hätte ich gern ausführlich geſprochen, aber der Lord wollte militairiſche Fragen erörtern und ich mußte mich ihm zuwenden. — Man ging zum Brunnen, aber der Boden war naß, die Luft feucht. Ich ging lange mit Herrn und Mrs. Grote, auch mit letzterer allein, ſie prieſen das Talent von Gentz, ſtimmten in mein Lob der Memoiren Malmesbury's eifrig ein, Mrs. Grote wollte vorzüglich von Rahel hören, mit ſchon guter Vorkenntniß und

reinſtem Eifer. Vielerlei über Geſchichtſchreibung kam zur Sprache, und man verlangte — nicht aus Schmeichelei —, ich ſolle die ganze neuere Geſchichte bearbeiten! — Mrs. Grote iſt mit der verſtorbenen Mrs. Wynn verwandt, ſie kennt Mrs. Auſtin und ſchätzt ſehr Herrn Auſtin; Milnes iſt ein naher Freund; ſo hängt die Welt überall zuſammen!

Frau von Zwierlein nahm Abſchied von mir; nochmals herzliche Einladungen, auch von dem Manne, im Rheingau bei ihnen zu wohnen.

Aus dem Schatten der naſſen Bäume ruft mich eine Stimme an, es iſt die des Geheimenraths Eichhorn Exzellenz, des rheiniſchen Eichhorn. Ganz angenehmes Wiederſehen, das in Berlin, wo wir es leichter haben könnten, nie Statt findet. Ich muß ihm Hotho'n vorſtellen. — General von Both, Wimpffen's, Doktor Balling ꝛc.

Zum Thee bei der kranken Gräfin, mit Tettenborn's, Wimpffen's, Herrn von Könneritz. Alles ſehr elegant und reich, ſie hat eine ganze Kiſte voll Silber mitgebracht; gute Bedienung; vortrefflicher Kaffee; Kuchen eigends gebacken von ihrem Koch. Ungeachtet ihres Unwohlſeins macht ſie die verbindlichſte Wirthin, iſt heiter, freundlich gegen Alle, ſcherzhaft. — Mit dem ſächſiſchen Geſandten, Herrn von Könneritz, hab' ich ein großes Geſpräch über Konſtitution; er meint, Canitz werde ſich wundern, Reichsſtände ohne Bewilligungsrecht der Steuern ſeien in unſrer Zeit ein Unſinn, ſie würden Uebergriffe thun und niemand ſie hindern können, man denke ſich das alles falſch, als ob es noch gar keine Erfahrung in dieſen Dingen gäbe. — Ueber Bülow keine Nachricht. Man nimmt großen Antheil an ihm.

Kiſſingen, Mittwoch, den 13. Auguſt 1845.

Bei Tettenborn mit General von Both. Er hat Nachrichten vom Grafen von Dönhoff über Bülow, deßgleichen Frau von Tettenborn durch Frau von Blomberg, übereinſtimmend ſchlechte, man verheimlicht einen neuen Zufall, Schlagfluß oder gar Ausbruch von Wahnſinn, man bringt ihn nach Burgörner, dem Gut der Frau von Hedemann bei Erfurt. Canitz reiſt nun nach Stolzenfels. Niemand wird bei Bülow zugelaſſen, auch Frau von Bülow ſieht niemanden. Ein jammervoller Zuſtand!

Als es ein wenig aufgetrocknet war, ging ich unter die Bäume, ſprach den rheiniſchen Eichhorn, Wimpffen's, Lord Combermere ꝛc. Ging dann mit Tettenborn zur Gräfin von S. — Die Prinzeſſin von Salm, Fräulein von Wrede. — Frau von Both.

Die Gräfin von S. mit uns zu Tiſche, doch ſichtbar unwohl; ſie fürchtet Halsſchwindſucht, bei welchem Namen ich erſchrecke! — Nach dem Eſſen Ausſchneiderei, Flechterei, man weiß beides zu ſchätzen. — Ich ging ſchlafen und las nachher in „Bürger" von Otto Müller.

Abends beim Brunnen unangenehm durch Feuchtigkeit und Wind. — Oberſt Fritzgerald erzählt mir ſeinen in London gehabten Schlaganfall. Frau von Lauer, geborne Fränkel, redet mich an, wir ſprechen von Homburg, Berlin ꝛc. — Herr und Mrs. Grote, ſie machen mich mit Lord Leveſon bekannt, ich ſag' ihm, wie es mir mit Lady Leveſon ergangen, er ſoll mich vorläufig entſchuldigen; ſie hat mich gleich erkannt und ſich nichts merken laſſen. — Mit Grote's lange auf und ab gegangen, unter gehaltvollem, mir durchaus zuſagendem Geſpräch, gute Meinung von Friedrich dem Großen, Verdienſtlichkeit der Arbeiten von Preuß; über Wilhelm und Alexander von Humboldt,

das Werk über die Kawi-Sprache, den „Kosmos", über neuere Dichter, über Schelling's Stand in der Philoſophie, Verhältniß zu den Frömmlern; daß Bunſen ihn nach Berlin gebracht, wird für ein ſchlimmes Zeichen erklärt.

Mit Hotho, Eichhorn und Geheimerath Doktor Wolff aus Berlin. — Profeſſor Laspeyres aus Halle kam eben an.

Abends zum Thee bei Tettenborn's, außer Fräulein von Wrede, eine kokette Deutſchruſſin, alle Wimpffen's, Graf von Lynar, Herr von Könneritz, Lord Leveſon ꝛc. Mit Lord Leveſon viel geſprochen; er iſt der Sohn des Grafen von Granville, engliſchen Geſandten zu Paris; er ſieht überaus jugendlich aus, luſtig und blaſirt. Er erzählte mir Scherze von Sydney Smith dem Witzbold, von Milnes, deſſen Ungezwungenheit ꝛc. — Mit Gräfin von Wimpffen über eine Stunde geſprochen; ſie reiſt mit den beiden jüngſten Kindern nach Holland, Belgien und Frankreich, ſie hat ihr Album für mich mitgebracht, es ſtehen hübſche Sachen darin, von Gans, Humboldt, Zedlitz, Niembſch von Strehlenau, Hammer, Pyrker, Grillparzer, — aber auch die Namen Regina Frohberg, Saphir, Braunthal finden ſich! In einem muſikaliſchen Album hat ſie Blätter von Mozart, Haydn, Salieri, Roſſini ꝛc. — Ein drittes Album mit Zeichnungen — ſehr koſtbaren, preiswerthen, von erſten Künſtlern — überließ ich den Andern zum Beſehen.

Um den vielen Erzählungen, die jeden Tag aus großer und kleiner Welt vorkommen, war mir heute merkwürdig, daß General von Both uns vertraute, der Kaiſer von Rußland habe ſchon vor ein paar Jahren zu ihm geſagt: „Je suis persuadé que je mourrai d'une mort spontanée!" — Wie gleichgültig dieſe Welt hier gegen

die Schweizervorfälle ist, übersteigt allen Begriff! Ob Lu ermordet worden oder nicht, man erwähnt es kaum.

Kissingen, Donnerstag, den 14. August 1845.

Regnicht und kalt, alle rheumatischen Uebel wachen auf, es ist ein wahres Leiden! — In das Stammbuch der Gräfin von Wimpffen einige Zeilen eingeschrieben; nach Paris an Heine geschrieben. — In Lermontoff gelesen. — Lattenborn.

Bei noch nassem Boden ausgegangen, das Stammbuch bei Wimpffen's abgegeben. — Oberst Fitzgerald; Musik im Ballsaal, eine Straßburgerin singt große italiänische Sachen, von vielen Zuhörern umgeben. — Besuch bei Gräfin von *; Graf von Schönborn bei ihr, der vom Lande hereingekommen, die Leveson's zu besuchen. Ich bleibe noch lange mit ihr allein, in Gesprächen ernster und angenehmer Art; das bedenkliche Thema vom Alter wird abgehandelt, von Ungleichheit desselben, wiefern das Glück an die Jugend geknüpft sei; sie vertheidigt mittelbar ihr eheliches Verhältniß, und daß ihr Mann so viel älter sei als sie, — er ist siebenundsechzig, sie einige dreißig. — Bei Steigerwald neue Glaswaaren angesehen. Andre Kaufläden besucht.

Mittags mit Fräulein von Wrede die Zeichnungen im Album der Gräfin von Wimpffen durchgesehen. Unter der Erwartung. — Selbst beim Essen leiden wie Alle von der Kälte, immer auf's neue kleine Regen, die den Boden und die Luft durchfeuchten. — Gegen sechs Uhr dennoch auf den Kurplatz, weil nur Bewegung helfen zu können schien. Man ging in dem Säulengange. — Wimpffen's; die Gräfin voll zärtlicher Dankbarkeit; Herr und Frau von Beth; Lord und Lady Leveson, mit welcher letztern ich

endlich zu Erklärungen komme. — Sie iſt ein rechtes Weltkind, ſeit Jahren bald hier, bald dort; ſie gehört allen Ländern an, ihr Vater ein franzöſirter Deutſcher, ihre Mutter eine Piemonteſerin, ihre beiden Männer Engländer; überall hat ſie Verwandte, in München, Wien, Turin, Paris, London. — Lange Zeit ging ich mit Grote's auf und ab, Mrs. Grote war „hungry" nach Mittheilungen von Rahel, ich verwies ſie auf das Buch, obſchon auch dieſes nur ein unvollkommenes Bild von ihr gäbe; ein gutes Wort preßte mir die Verlegenheit ab, ich ſagte: „Alles Hervorheben des Ausgezeichneten in Rahel giebt ſchon deßhalb ein falſches Bild, weil bei ihr grade das bezeichnend war, daß alle ihre Auszeichnung eigentlich unausgezeichnet erſchien." Wir ſprachen über Wilhelm von Humboldt, dann über Strauß, deſſen Bücher Herr Grote geleſen hat und ungemein ſchätzt, ſie ſind ganz nach ſeinem Sinne; merkwürdig für einen Engländer! — Ich mache Herrn Grote mit Hotho bekannt. — Profeſſor Roß, der dreizehn Jahre in Athen war und jetzt nach Halle geht, redet mich an und wir gehen eine Weile zuſammen. — Gräfin von S. — Herr Matthießen aus St. Petersburg, den ich ſchon in Berlin gekannt, Neveroff's Freund und Granoffskii's; letzterer in Moskau glücklich verheirathet.

Abends beim Thee Gräfin von S., Fräulein von Wrede, ſpäter Herr von Könneritz. Muntre Geſpräche, beſonders mit der Gräfin.

Kiſſingen, Freitag, den 15. Auguſt 1845.

Unverändert kalt und regnicht, man möchte das Bett gar nicht verlaſſen und iſt immer ſchläfrig. — So ſchlimm wie heute war es noch nicht, morgens nur acht Grad Wärme, den ganzen Tag Regengüſſe, alles ſchwimmt in Näſſe.

Ich wollte zu Grote gehen, der Regen zwang mich umzukehren, dann, auf dem Hin- und Herwege vom Staatsrath Reiſſig, doch durchnäßt. Ich brachte dieſem meinen offnen Brief an Oliva. — Bei der Gräfin von S. fand ich Tettenborn, wir waren munter, die Gräfin erzählte mir von ihrer Jugend, ihrem Unterricht; ihre Tante, die Landgräfin von Fürſtenberg, verlangte von ihr, daß ſie von jedem Menſchen, den ſie ſah, den erſten Eindruck zu Papier bringen mußte, die gute und die böſe Seite; das war eine gute Uebung, ſchärfte Aufmerkſamkeit und Urtheil, und die Vergleichung des erſten Eindrucks mit ſpäterer Einſicht war nicht nur belehrend, ſondern auch vergnüglich. — Wir beſuchten auch Fräulein von Wrede, die unwohl war, aber doch zu Tiſche kam. Gräfin von Wimpffen dort. — Reverend Smithwick ermahnt mich, für mein ſichtbares Beſſerbefinden doch nur ja Gott recht dankbar zu ſein; ich beruhige ihn, dieſes Gefühl ſei beſtändig bei mir wach und rege; der Mann nimmt dieſe Sache, als gälte es, täglich ſeinen Groſchen abzutragen, und als dürfe man die Schuld nicht in Einer Zahlung abthun, er will tägliches Gebet. Er meint es aber in ſeiner Beſchränktheit äußerſt gut.

Beim Mittageſſen lauter Klagen und Unluſt wegen des Wetters. Das Papierflechten war nachher äußerſt willkommen, Frau von Tettenborn hat es ſchnell erlernt, die Gräfin von S. will es in Iſchl als Winterzeitvertreib einführen. — General von Both und Frau nahmen Abſchied. — Der Regen war ſo ſtark und anhaltend, daß an Ausgehen gar nicht mehr zu denken war. Die Gräfin konnte nicht nach Hauſe, blieb gleich zum Abend. — Ich ſchrieb einige Zeilen an Herrn Grote.

Der Thee kam früher als ſonſt. Außer der Gräfin von S. waren noch Herr von Könneritz, Graf von Wimpffen und der ältere Sohn, dann Herr von Küſtner zugegen. Später kam Lord Leveſon. In dieſem hab' ich mich gröblich geirrt; er unterhielt den ganzen Abend mit Tettenborn und dann auch mit mir ein ernſtes, gehaltvolles Geſpräch über Staats- und Kriegsſachen, wußte vieles, fragte ſehr geſcheidt und bewies lebhafte und verſtändige Theilnahme. Auch hörte ich, daß er in dem Miniſterium Palmerſton's eine ganze Zeit Unterſtaatsſekretair geweſen. Lady Fullerton, Verfaſſerin des puſeyitiſchen Romans, iſt ſeine Schweſter und eben jetzt wieder mit einem Werke beſchäftigt; Lord Egerton (früher Sir Francis Leveſon Gower), der Ueberſetzer des „Fauſt", iſt ſein leiblicher Vetter. — Er iſt ungemein höflich und zuvorkommend.

Noch muß ich anmerken, daß der ſchleſiſche Miniſter Schlabrendorf der Urgroßvater der Gräfin von S. war, der pariſer Schlabrendorf aber der Bruder ihres Großvaters. — Frau Joſephine von Münck, die in Rahel's Briefen aus Wien öfters vorkommt, iſt ſchon lange todt, artige Gedichte von ihr ſind unter dem Namen Sephine gedruckt worden. Ueber die Walhalla wurde viel geſprochen, die Treppe von der Donau herauf erlitt allgemeinen Tadel, nur Küſtner wollte ſie loben. Nachrichten von Stolzenfels hatte Graf von Redern ihm geſchrieben. Wenn dort das Wetter nicht beſſer iſt, ſo werden die Luſtbarkeiten ſchlecht ausfallen! Die Königin wollte nur drei Tage — ſtatt vier — dort bleiben, morgen ſoll ſie in Würzburg übernachten.

Kiſſingen, Sonnabend, den 16. Auguſt 1845.

Das Wetter iſt wo möglich ärger noch als geſtern, zwiſchen dem Regen ſtürmt ein rauher Wind. Alles ſieht und fühlt ſich wie im unangenehmſten Herbſt. Man friert grauſamlich.

Beim Mittageſſen war Herr von Könneritz. Leveſon's ſind nach Würzburg gefahren und gehen von da weiter. Bald nach Tiſche kam die Gräfin von S. und wir plauderten uns bis gegen fünf Uhr hinan, unter ernſten Mittheilungen, Scherz und Lachen, Flechten und Ausſchneiden, während draußen der Regen ſtürmte. — Um fünf Uhr, da es unmöglich war auszugehen, zog ich mich auf meine Stube zurück, nur um allein zu ſein, da klopft' es gleich an meine Thüre, und herein tritt der Reverend Smithwick, diesmal ſehr unwillkommen, aber ich ließ es ihn nicht merken. Er hielt mir eine Predigt über Tod und Ewigkeit, ſprach von ewigem Heil und ewiger Verdammniß, die über der Sterbeſtunde ſchwebten, und daß man je älter je näher dem Tode ſei. Das Letztere läugnete ich und fand in den Beiſpielen von ſpäter Bekehrung und Vorbereitung zum Tode, die er von namhaften Weltkindern erzählte, nur Beiſpiele von Schwäche und Feigheit. Als er meinen lieben Voltaire ſchmähen wollte, wurd' ich etwas böſe und ſagte ihm, meiner Ueberzeugung nach ſeien Chriſtus und Voltaire die beſten Freunde. Doch lenkt' ich wieder ein, um den guten Mann nicht zu ſehr zu ärgern, obſchon die pfäffiſche Anmaßlichkeit, mir Gewiſſen und Urtheil ſtimmen zu wollen, einige Strafe wohl verdient hätte. Der Regen hielt den Mann bei mir feſt, ich litt ſehr an dem erzwungnen Geſpräch, ſah es aber endlich als eine engliſche Sprachſtunde an und dauerte aus, ſo gut ich konnte.

Um ſieben Uhr wieder zu Tettenborn's, wo Könneritz, die Gräfin von S., die ganze Familie Wimpffen, der Graf von Lynar. — Mit Könneritz und Wimpffen neue Staatsverhältniſſe beſprochen, die Religionsunruhen — in Leipzig und Halberſtadt gewaltſame Auftritte —, das Adelsweſen, die Ranganſprüche, die Hoheit, Durchlaucht und Erlaucht, die Freiherrnſchaft! Merkwürdig war mir die Aeußerung, daß die Ahnenprobe der Kammerherren, die noch in Dresden und Wien beſteht, bald abgeſchafft werden müſſe, denn in Sachſen könne ſie bald niemand mehr leiſten, und die Kammerherren würden aufhören müſſen; in Oeſterreich aber ſei der Mißſtand auffallend, daß nun ſchon mehrere Fürſten ſie nicht machen können, der junge Fürſt Richard von Metternich, der junge Fürſt Eſterhazy, ſogar, wenn ich mich recht erinnere, ein junger Fürſt von Liechtenſtein nicht. Solche Einrichtungen ſterben wirklich natürlichen Todes, aus Erlöſchen der Lebenskraft, man braucht ſie nicht abzuſchlachten!

Kiſſingen, Sonntag, den 17. Auguſt 1845.

Herbſtlich kalt, ein paar Sonnenblicke früh, doch der kalte Wind führt gleich wieder ſchwere Wolken herbei und der ganze Himmel iſt trüb' umzogen.

Beſuch bei Fräulein von Wrede, die noch unwohl iſt, Frau von Tettenborn und Gräfin Gudowitſch. Von hier auf's neue auf den Kurplatz und in das Leſekabinet. Nachrichten über die Vorfälle in Dresden, Herr von Küſtner theilt einen Brief mit, der ſehr genaue Umſtände giebt und ſehr gegen den Prinzen Johann von Sachſen ſpricht. Die Erbitterung ſcheint groß, und keine ſolche, die ſchnell vorübergeht oder örtlich beſchränkt bleibt. Herrn von Kön-

neritz ist sehr übel bei diesen Sachen zu Muth; er möchte gern die Schärfe gutheißen, obwohl er zugiebt, daß sie hauptsächlich die Unschuldigen getroffen habe.

Fräulein von Wrede wieder mit bei Tisch. — Nach dem Essen kam die Gräfin von S. in schönstem, geschmackvollstem Anzuge. Es war vom Paradies die Rede, „dort hätten Sie das schöne Kleid nicht an!“ — Herr von Könneritz, Frau von Bartholomei ꝛc.

Ich wurde gerufen, Herr Grote war zum Besuche bei mir. — Er ist ein gründlicher Gelehrter und in allen Stücken wohldenkend. Er hat „Hans von Held“ gelesen und fragt gescheidt nach den heutigen Zuständen Preußens, die ihm sehr bedenklich scheinen. „Der König hat den ganzen Staat aufgewühlt, das ganze Volk unruhig gemacht, der ist ein Agitator, gegen den kein andrer aufkommt, O'Connell selbst muß ihm nachstehen.“

Nach fünf Uhr, bei etwas Sonnenschein, mit Tettenborn's, mit Gräfin von S., Fräulein von Wrede, Graf von Wimpffen unter den Bäumen. Um die Sonne besser zu genießen, geh' ich allein eine Strecke zur Lindles-Mühle hin und habe zwischen Feldern und Wiesen gleich ganz andre Gedankenfolge. Zurückgekehrt, find' ich Herrn Grote, den ich aber Herrn Professor Hotho überlasse, und gehe lange mit Mrs. Grote, die mit großem Verstand und vieler Herzenswärme spricht; sie scheint mit den ersten Männern Englands in Verkehr gestanden zu haben; von Herrn Grote, sagte sie mir, werden jetzt eben zwei Bände einer Geschichte von Griechenland gedruckt, Niebuhr schätzte ihn und Böckh schreibt ihm.

Freiherr von Hallberg, der Eremit von Gauting, ein elender Possentreiber für den vornehmen Pöbel. — Frau von Lauer redet mich an und ich gehe eine Weile mit ihr.

Staatsrath von Reiſſig. — Frau von Bartholomei im Rollſtuhl und in Pelz eingehüllt. Es bleibt kalt, ungeachtet der Sonne.

Abends zum Thee die Gräfin von S., die Familie Wimpffen, Graf von Lynar, Herr von Küſtner, Herr von Könneritz, Frau von Bartholomei, Fürſtin Tſchernüſchoff (geb. Sotoff) und Tochter ꝛc. Die Gräfin von W. weiß noch recht gut, daß ſie als Kind in mich verliebt war und darüber geneckt wurde; aber auch ſpäterhin, als ich in meinen „Denkwürdigkeiten" geſagt, ſie habe als Kind ſich mir angeſchmiegt, iſt ſie darüber ſehr geneckt worden. Ich glaubte, das alles wäre bei ihr längſt vergeſſen. Eine ſonderbare Frau; ſie hat Geſichtszüge wie eine Heldin, und iſt übermäßig weich; jetzt weint ſie, weil der Mann nicht auf ihre Bitten länger bleiben will —, ſein Urlaub iſt ſchon lange abgelaufen, und doch will ſie allein nach den Niederlanden und Paris reiſen.

Man ſprach davon, daß wir am Mittwoch Alle fortreiſen, die Gräfin von Wimpffen dann ſehr allein bleiben wird; es wurde ſehr beklagt. „Ich könnte allenfalls noch bleiben." — Ja? Nun ſo thun Sie's doch! — „Ich muß vorher wiſſen, was man für mich thun will." — Für Sie thun? O alles! — „Dann bleib' ich." — Tauſend Scherze mit der Gräfin, die man, ohne Wien und Wiener Leben und Art zu kennen, gar nicht verſtehen kann.

Kiſſingen, Montag, den 18. Auguſt 1845.

Bedeckter Himmel, doch zerreißen die Wolken bald und die Sonne bricht hervor. — Im Bette gefrühſtückt um halb ſieben Uhr, aber gleich nachher aufgeſtanden und geſchrieben. — Um neun Uhr bei Tettenborn, dann unter die

Arkaden zur Gräfin von S., die mich noch zum zweiten Kaffee beſonders geladen hatte. Graf von Wimpffen und ſeine Söhne, Graf von Lynar und ein Herr von Bredow ſchloſſen ſich an. Alles gut und angenehm, es wurde einiges geſprochen, man freute ſich der Sonne, die doch bald zu heiß brannte. Nach einigem Schlendern auf dem Kurplatze — Bello hatte ſchon durch ſeine Sprünge Ehre eingelegt — wurde ein Spazirgang zur Lindles-Mühle gemacht. Man erörterte und genoß die kleinen Vorzüge der Gegend, alles ſah friſch und heiter aus. Die Gräfin erzählte natürlich von ihren Gegenden bei Iſchl und machte mit lebhafter, doch bequemer Rede die anziehendſte Schilderung der dortigen Schönheiten, beſchrieb Spazirgänge, die Herrlichkeit der Vegetation, des Himmels, die nach der Verſchiedenheit der Jahreszeit wechſelnden Eindrücke. Sie liebt das Landleben und findet es auch im Winter ſchön. Sie hört die Lawinen an ihrem Schreibtiſch! Sie ſchildert mir ihr durch Haushaltung, durch die Sorge für den Mann und ſechs Kinder genugſam beſchäftigtes Leben, ſie wünſcht kein anderes. — Wir kamen nach zehn Uhr zurück und trennten uns, um jeder ſeine Briefe zu ſchreiben. Der Spazirgang, lang entbehrt, that uns Allen wohl.

Mittags mit Tettenborn's, Wimpffen's, Könneritz und der Gräfin von S. unter den Bäumen, geſchlendert, geplaudert, — mir alles zu viel Müſſiggang. Manche gute Bemerkung und Angabe fällt doch ab; ich zeichne mir folgende auf: Gentz kam eines Tages zu Tettenborn und fragte ihn vertraulich, ob es denn wahr ſei, daß man ihn eines unnatürlichen Geſchmacks beſchuldige? Und als jener verſetzte, geſagt werde es allerdings, ſo brach Gentz in Thränen aus und rief: „Sie wiſſen aber doch gewiß,

wie fern ich von ſolchem Abwege, wie ſehr ich auf dem rechten Wege bin!“

Nach dem Eſſen mit Frau von Tettenborn und Fräulein von Wrede das muſikaliſche Album der Gräfin Wimpffen durchgeſehen. Ich hätte die Blätter von Mozart, Haydn, Paganini und einigen Andern gern herausgeſchnitten. Die Damen wollten es nicht erlauben.

Beſuch von Herrn Grote, er lud mich zu einem Spazirgang ein; ich mußt' es ablehnen, weil ich verſprochen hatte mit unſrer Geſellſchaft zur Saline zu gehen. Als ich dazu auf dem Kurplatz mich einſtellte, waren die Damen andern Sinnes geworden, und man ging und ſaß, trat in Läden, ging wieder. Ich wurde deſſen überdrüſſig und ging für mich allein umher, meinen Gedanken nachhängend, die ziemlich ſchwermüthig waren. Nachher entdeckte ſich's, daß Wimpffen's, Lynar und Andre, die nach Trimberg hatten fahren wollen, dies aufgegeben hatten, und in der Hoffnung, uns dort zu finden, nach der Saline gegangen waren. Alles ſchlug heute fehl.

Als ich wieder zu meinen Leuten kam, rief mir Tettenborn ſogleich die „Hiobspoſt“ entgegen, daß er, anſtatt am 20., erſt am 26. abreiſen werde, und hoffe, ich werde nun auch nicht eher abreiſen wollen. Unter den waltenden Umſtänden konnt' ich nur zuſagen; aber die Sache ſelbſt verurſacht mir große Störung. Ich muß wieder meine Ordnung und Beſchäftigung zu Hauſe haben, ich entbehre zu viel!

Grote's und Smithwick freuen ſich meines längern Bleibens. Mrs. Grote iſt eine ausgezeichnete Frau, von großem Verſtand und Sinn, und wie den tiefen Ernſt verſteht ſie auch leichten Scherz. Ich erzählte ihr, in Smithwick's Gegenwart, wie derſelbe mich neulich habe auf den

Tod vorbereiten wollen, und einen anders Gestimmten, als ich grade war, dadurch hätte zum Tod erschrecken können. Daß ich behauptete, an Bello's Seelenheil nicht zu zweifeln, war mehr als spaßhaft.

Tettenborn erzählte mir lachend, als er mit Herrn von Könneritz Arm in Arm gegangen, sei derselbe für mich angesehen worden; ein Vorübergehender habe zu seinen Gefährten hastig gesagt: „Der da mit dem General Tettenborn geht, das ist der berühmte Varnhagen!" worauf Alle auf Könneritz gesehen! Der Spaß war für die Gesellschaft eine große Ergötzlichkeit. — Wie erbärmlich war dem berühmten V. grade zu Muth! Er hatte vergangnes Glück, vergangnen Lebensreiz überdacht und sehnte sich nach neuen Belehrungen, großen Aufschlüssen, wie er in lehrreichen Jugendjahren sie so reich empfangen.

Abends zu Graf und Gräfin Gudowitsch, wo große Gesellschaft. Die Wirthe sehr zuvorkommend, auch ihre Tochter, Schwiegertochter des Generals Dochtoroff. Fürstin Tschernüschoff und Tochter, Fürstin Kallimachi aus der Moldau, eine glänzende Schönheit, Herr Strukoff, ein eleganter russischer Offizier, der französische Konsul aus Stettin 2c. Bücher lagen umher; der Graf prüfte mich gleich im Russischen, voll Verwunderung, er meinte, ich sei der einzige Deutsche 2c. Er fragte mich „indiskret", wie er selbst es nannte, ob die Russen bei uns wirklich so verhaßt wären? Ich antwortete gelassen: Allerdings! — „Aber warum?" — Weil uns von ihnen nur schlechte, despotische Einrichtungen kommen. — „Ein Oberst, der hier war und den ich das Gleiche fragte, meinte, nur einige erhitzte liberale Köpfe seien es, die wider uns eiferten! Tettenborn! Wie hieß doch der Oberst, der hier war aus Preußen? Heister! Richtig, so hieß er. Aber

ich ſeh' wohl, der war nicht aufrichtig, und Sie ſagen die Wahrheit!" — Gegen zehn Uhr gingen wir nach Hauſe, im ſchönſten, kälteſten Vollmondſchein!

Kiſſingen, Dienstag, den 19. Auguſt 1845.

Eine faſt ſchlaflos hingebrachte Nacht, Gedanken und Träume gleich peinlich. — Der Himmel ſehr umzogen. Ich lehne die Einladung zum Kaffee auf der Oelmühle, wo die Damen uns bewirthen wollen, ſtandhaft ab und bleibe bis neun Uhr im Bette, doch ohne den verſäumten Schlaf einbringen zu können. — Noch ſind Alle dort beiſammen, da rauſcht plötzlich ſtrömender Regen vom Himmel, und es hat ganz den Anſchein, als ſei es mit dem beſſern Wetter ſchon wieder vorbei. — Das wird eine traurige Woche werden.

Bis zum Mittageſſen auf meinem Zimmer geblieben, dann mit Tettenborn's, Fräulein von Wrede und Herrn von Könneritz gegeſſen. Große Unterredung über Deutſchlands politiſchen Zuſtand, die Stellung des Fürſten von Metternich dabei, deſſen Anſichten und Erwartungen. Er hat ſchon einmal geſagt, er könne die Verantwortung, dem Könige von Preußen Rath zu ertheilen, nicht auf ſich nehmen, er wiſſe aber auch keinen, und erkläre ſich für den Augenblick bankerott, er könne nur den weitern Entwicklungen aufmerkſam zuſehn und die Gelegenheiten, wo mit Erfolg einzugreifen ſei, abwarten. Er hat ſich ſchon oft in dieſe Zuſchauerrolle zurückgezogen. Den Anträgen auf Preßfreiheit, denen man am Bundestag entgegenſieht, wird er nie für Oeſterreich beiſtimmen; dem Könige von Preußen jedoch, meint man, ſei weniger am Erfolge gelegen als am Vorſchlage, und das dürfte wohl richtig ſein.

zu viele Schwierigkeiten vorkämen, und sei jetzt in Archangel als Lehrer bei der Handelsschule angestellt; über Bakunin und sein Geschick.

Unerwartet zeigt sich der wunderbarste Lichthimmel, die Sonne uns durch eine ungeheure durchscheinende goldglänzende Wolke entzogen, aber zauberisch fällt ihr Glanz auf die Ruinen der Bodenlaube und der nächsten Bergabhänge, während zugleich ein Regenbogen in hellen Farben prangt. Hunderte von Menschen standen am Brunnen still und staunten das herrliche Schauspiel an, dessen duftige Schimmer und schwebende Farbenzüge — von eilendem Gewölke hingetragen — gewiß alles übertrafen, was am Rhein in den letzten Tagen mit bengalischem Feuer geleistet worden, — mit bengalischem Feuer, ohne das schon keine Majestät mehr erscheinen kann, es ist das „Heil dir im Siegerkranz" der Dekorateurs! — Ich saß nachher mit Tettenborn, Wimpffen, Gudowitsch, Frau von Bartholomei, auch Küstner kam heran.

Den Abend zum Thee bei Gräfin von S., ich zuerst bei ihr allein, und mache ihr eine Szene, bei der sie anfangs völlig getäuscht war, nachher sehr mit mir lachte, dann in ernste Freundlichkeit überging. Tettenborn's kamen, alle Wimpffen's, Fräulein von Wrede, Könneritz, Herr von Bredow, Gutsnachbar von Nennhausen, mit der Fouque'schen Familie genau bekannt. — Frau von Tettenborn und ich mit Flechten beschäftigt. — Ueberreiche Bewirthung, der Brunnenkur nicht angemessen! — Mancherlei Erzählungen, Könneritz in bester Laune.

Der König von Baiern hat dem Könige von Preußen gute Rathschläge geschrieben; wie er sich in seinen Verwicklungen benehmen solle, hat dabei seine längere Erfahrung angeführt und dem Könige, wenn er nicht darauf einginge

und ſich warnen ließe, Unheil prophezeiht. Dazu braucht man nicht erſt die Erfahrung des Königs von Baiern! „Und was glauben Sie“, fragte dieſer, als er ſeinen guten Willen für ſeinen Schwager jemanden erzählte, „was darauf erfolgt iſt? Er hat mir gar nicht geantwortet.“ Die ſüddeutſchen Regierungen fürchten alle den Gedanken preußiſcher Reichsſtände wie ein gräßliches Geſpenſt, das ihnen Angſt und Noth verurſachen muß.

Es beſtätigt ſich, daß die Feſtlichkeiten am Rhein und beſonders die Theilnahme des Volks weit geringer waren, als die Zeitungsnachrichten es angeben. Der Toaſt des Königs, auf den letzten großen Sieg gegen Frankreich anſpielend und dazu den Namen der Königin gebrauchend, ſoll dieſer etwas mißfällig geworden ſein, nachdem ſie darauf gebracht worden, daß dergleichen dem Freundnachbar Louis Philippe unangenehm klingen müſſe.

Kiſſingen, Mittwoch, den 20. Auguſt 1845.

Furchtbarer Sturm wüthete die Nacht hindurch und dauerte etwas ſchwächer auch in den Morgen hinein fort. Es war kaum Donnerſchlag und Windſtoß zu unterſcheiden. Wenigſtens trocknet dabei der Fußboden! Heute war früher die Abreiſe beſtimmt. Nun ſteht ſie auf den 26. angeſetzt. Ich für mein Theil bleibe auch nicht länger.

Beſuch bei Smithwick, bei Grote, mit letzterm die kirchlichen Bewegungen im nördlichen Deutſchland, der Katholiken und der Proteſtanten, ausführlich beſprochen, er ſtimmt meinen Anſichten bei. — Einen Spazirgang konnt' ich bei dem unfreundlichen Wetter nicht machen. Als ich wieder

auf meiner Stube ſaß, kam Graf Gudowitſch, der lange bei mir blieb und viel ſprach.

Die Nachrichten vom Rhein lauten matt; der König ſcheint mit allen großen Anſtalten und Beeiferungen wenig Wirkung gethan und wenig Dank verdient zu haben. Außerdem hat auch der Fürſt von Metternich von ſeiner Reiſe wenig Befriedigung, ihm iſt nicht die erwartete Auszeichnung widerfahren, und verwöhnt wie er iſt, empfindet er das faſt als Beleidigung; die Königin ſcheint ihn ganz auf den Fuß andrer gewöhnlichen Miniſter behandelt zu haben. — Wir flechten, erzählen, lachen; Könneritz guter Laune.

Unter den Arkaden eine Weile bei Frau von Lauer und Tochter geſeſſen; Frau Geheimräthin Köls giebt ſich mir zu erkennen, ich hatte ſie in fünfundzwanzig Jahren nicht geſehen! — Beſuch bei der Gräfin von S., die unwohl auf dem Sopha liegt; Tettenborn's, Könneritz, Wimpfen ꝛc. Große Munterkeit und guter Scherz über des Herrn von Könneritz Uebereilung, uns gemeinſchaftlich mit der Gräfin einen Abſchiedsſchmaus zu geben. Die Gräfin ſucht die Koſten immer höher hinaufzutreiben, Könneritz hingegen ſie möglichſt niederzuhalten, mit beſter Laune und Art, es kommt viel Komiſches an den Tag.

Mit Tettenborn und Könneritz beim Brunnen. Geſpräch über Freimaurerei und des Prinzen von Preußen Verhältniß zu derſelben. — Mit Hotho gegangen und mit Konſiſtorialrath Thilo aus Halle, der noch in Leipzig nach den dortigen Vorfällen war und ſie ganz zum Nachtheile des Prinzen Johann erzählt. — Smithwick. — Der griechiſche Pope aus Weimar, und Profeſſor Stepanoff aus Charkoff, der aber nur ruſſiſch kann; Profeſſor der Staatswirthſchaft und des Völkerrechts. — Grote's nicht geſehen, Mrs. Grote

iſt ſehr leidend, wie ich höre. — Artige Engländerin, die auf einer Bank den übrigen dritten Platz neben Tettenborn und Könneritz ohne Umſtände einnimmt, auf deren Anſprache frank antwortet und ſogar ſcherzt; edles Selbſtbewußtſein und Vornehmheit und Unſchuld, die den beſten Eindruck machten; ſie iſt eine Tochter des Generals Hamilton.

Bei Tettenborn's zum Thee ſehr lebhaft, alle Wimpfen's, Fräulein von Wrede, Frau von Bartholomei, Herr von Bredow, Herr von Könneritz, Fürſtin Tſchernüſchoff und Tochter ꝛc. Die Fürſtin ſprach mit mir ſehr freundlich und angelegen, als mit einem alten Bekannten und Kriegsgenoſſen des Fürſten, nicht ahndend, daß derſelbe mir ſtets fremd und in manchen Zeiten gradezu feind geweſen; ich war wenigſtens ſo ehrlich, keinerlei Schein anzunehmen, als ſei das anders geweſen, und ließ das Geſpräch auch bald abgleiten. — Unterhaltungen aus der Kriegsgeſchichte mit Tettenborn. — Herrlicher Mondſchein, geſtirnter Himmel, kühle Luft.

Kiſſingen, Donnerstag, den 21. Auguſt 1845.

Der Wind kämpft mit den Wolken und macht der Sonne Raum, doch iſt es noch äußerſt rauh, und erſt gegen Abend wird es milder; von den Wieſen aber kommt kalter Dunſt.

Den Grafen Gudowitſch beſucht. Die Fürſtin Kallimachi. — Unter den Bäumen mit Tettenborn's, Könneritz, Fräulein von Wrede und Gräfin von S.; kleine Spannungen und Zwiſte wegen des beabſichtigten Gaſtmahls; die Gräfin hat die Einladungen ausgedehnt. Könneritz

droht, nun auch * einzuladen! Der Scherz überwiegt und die kleine Verdrießlichkeit verzieht ſich ohne weitere Störung. — Ich gehe mit der Gräfin etwas allein ſpaziren. Ihr Schwiegervater war in hoher Gunſt bei der Kaiſerin Maria Ludowika, gebornen von Eſte, auch bei dem Kaiſer Franz ſelber; er las der Kaiſerin oft Abends vor, hatte ihr volles Vertrauen und ſie ſchrieb ihm auch häufig. Die Gräfin weiß von den Sachen, die mir Hormayr erzählt hat, daß die Mutter der Kaiſerin, durch das Beiſpiel ihrer Tochter, der Kurfürſtin von Baiern, erſchreckt, die zweite Tochter für das Kloſter beſtimmt. Ueber die Geſchichte, welche Schiller in den „Räubern“ bearbeitet, als auch in der Familie Sickingen wurzelnd; hievon wußte die Gräfin nichts. Ueber Franz von Sickingen, ſeine Plane, Verdienſte, ſeinen Karakter.

Miß Bethel, Kouſine von Mrs. Grote, redete mich an, ihre Mutter kam dazu und wir gingen eine Weile auf und ab; Mrs. Grote hat auch geſchrieben, über Muſik — ſie ſoll eine große Kennerin und Meiſterin ſein —, über Staatswirthſchaft, Polizei ꝛc. Sie hat eine ſtarke Richtung zur Politik und iſt äußerſt thätig in der freiſinnigſten Weiſe.

Ich führe Herrn Profeſſor Roß zu Tettenborn. — Herr von Bredow.

Mittags viel Scherz über die Zwiſtigkeiten. Könneritz aß mit uns. Daß in Tivoli bei Berlin der Brief Uhlich's, der nicht geleſen werden durfte, geſungen wurde, macht vielen Spaß.

Nachmittags, nachdem ich eine Weile geruht, ging ich allein zur Lindles-Mühle, den artigen einſamen Weg zwiſchen Feld und Wieſen. Dieſer Weg iſt meinen innigſten Gedanken beſonders günſtig, faſt immer giebt er mir eine

erhöhte Stimmung, wenn auch eine meist schwermüthige. Manche Spannungen und Eindrücke fallen weg und geben einem Gefühl von Befreiung Raum, wie es ein Müder hat, der die Kleider abwirft. Es war zu kalt, um zu sitzen, und ich ging gleich wieder zurück. Auf dem Kurplatze gesellte sich Herr Grote zu mir, wir gingen und saßen abwechselnd, und hatten gutes Gespräch; Mrs. Grote noch krank und zu Bette. — Hotho, Frau von Bartholomei, Professor Roß. Zwei Engländerinnen, befreundet mit Grote'n, Misses Maberly, von denen die eine vortrefflich singt. — Fräulein Hamilton, Tochter des blinden Generals, wieder auf der Bank ausruhend, und Tettenborn setzt sich zu ihr, hernach die Fürstin Tschernüschoff, die schon längst mit ihr bekannt ist. — Graf Gudowitsch, Strukoff, der Professor Stepanoff und der Pope aus Weimar. — Ein großes, verblühtes, gedrückt aussehendes Fräulein geht vorüber, noch Schönheit verrathend, aber keine mir angenehme, man sagt mir, es sei Fräulein von *, die letzte Geliebte unsers Prinzen August; ihr Begleiter scheint ein völlig gleichgültiger Mensch zu sein. — Ich setze mich zur Fürstin Tschernüschoff, die mir allerliebste Geschichten vom klugen Hündchen der Miß Hamilton erzählt.

Abends beim Thee große Munterkeit mit Gräfin S., das Lachen will nicht aufhören. Tollheiten, Probe von: „O lieber, lieber Varnhagen!" Sie macht aus dem Scherze die liebenswürdigste Artigkeit, indem sie betheuert, sie sage nie etwas, was sie nicht meine. — Spät kamen noch Wimpffen's, die nach Trimberg gefahren waren. Die Gesellschaft blieb sehr lebhaft, und besonders wurden Wiener Verhältnisse verhandelt, auch die Prozeßsachen von Wald-

ſtein, Windiſchgrätz ꝛc. Um halb elf Uhr trennte ſich die Geſellſchaft. — Heller Mondſchein.

Kiſſingen, Freitag, den 22. Auguſt 1845.

Frühmorgens empfindlich kalt und dicker Nebel, langſam vergeht er und die Sonne dringt durch. Herbſtlich. — Gegen elf Uhr auf dem Kurplatz, anfangs ganz allein; Bello luſtig. — Der weimariſche Pope Sabinin erzählt mir mancherlei von der griechiſchen Kirche, unter andern ein artiges Geſchichtchen von einem ruſſiſchen Bauer, der zur Beichte geht: „Ach, lieber Vater", ſagt er, „ich habe Tauben geſtohlen!" — Tauben? Und was haſt du damit gemacht? Wo ſind ſie? — „Dort in der Ecke liegen ſie." — Laß ſie liegen! — Und der Beichtvater legt ihm eine Buße auf und nimmt dann die Tauben mit. Das nächſtemal beichtet der Bauer auf's neue: „Ich liebe ein ſchönes Mädchen, und ſie war mir ſchon oft zu Willen." — Was, ein ſchönes Mädchen? Wie heißt ſie, wo iſt ſie? — „Ach nein, lieber Vater! Das iſt nicht wie die Tauben!" — Profeſſor Stepanoff, Graf Gudowitſch, Strukoff, Herr von Bredow. — Frau von Tettenborn, Fräulein von Wrede, Gräfin von S.; letztere hat eine Porzellanfigur zugeſandt erhalten, die einen knieenden Herrn vorſtellt, es war geſchickt eingerichtet, ſo daß ſie das Päckchen annehmen und eröffnen mußte, Frau von Tettenborn hatte den Scherz veranſtaltet, nun ſinnt die Gräfin, von wem es herrühren und wie ſie ſich rächen könnte; jedem wird der Verdacht anprobirt, auch mir. Herr von Könneritz, Graf und Gräfin von Wimpffen. Einladung zu heute Abend bei Wimpffen's.

Mittags Könneritz bei uns. Mancherlei diplomatiſche Gegenſtände beſprochen, der Fürſt von Metternich iſt immer ein Hauptthema, auf das man ſtets zurückkommt. Es iſt gewiß, daß den Fürſten die Reiſe der Königin nicht erfreut. Auch der König von Preußen ſoll mit dem Verlauf des Beſuches wenig zufrieden ſein.

Fürſtin Tſchernüſchoff hat Briefe vom Fürſten aus St. Petersburg, daß die Ruſſen im Kaukaſus einen großen blutigen Sieg erfochten, zwei Generale ſind geblieben, viele Offiziere. Ob es ein Sieg iſt? ein blutiges Treffen war es ohne Zweifel.

Nachdem ich zu Hauſe eine Weile geleſen, ging ich mit Lettenborn's um acht Uhr zu Wimpffen's, wo Könneritz, Küſtner ꝛc. Die Gräfin von S.

Kiſſingen, Sonnabend, den 23. Auguſt 1845.

Man beſchuldigt den jetzigen Badekommiſſair und Landrichter Herrn von Zu Rhein, daß er die Badegeſellſchaft ganz ſich ſelbſt überlaſſe, nichts anrege oder veranſtalte, ſich um niemanden bekümmere; und rühmt dagegen den vorigen Badekommiſſair Herrn von Rotenhan, der ſehr thätig geweſen ſei. Ich aber finde, daß es jetzt weit beſſer iſt, und ſogar die Geſelligkeit eher gewinnt, als verliert; denn der unſelige Rotenhan dachte nur an die Vornehmen, beförderte ariſtokratiſche Abſonderung, war augendieneriſch gegen die Großen, hoffährtig und grob gegen die Geringen; ſeine Aufſicht auf dem Kurplatze war auch mehr verdrießlich als gedeihlich, alle Augenblicke ſchritten die Gendarmen ein, wieſen jemanden zurecht oder weg, verjagten die Hunde — nämlich diejenigen, die nicht hohen

Herrſchaften gehörten —, jetzt geſchieht nichts der Art, und es findet doch keinerlei Unfug Statt; die Reunion iſt nicht anders wie damals, auch damals war ſie gewöhnlich leer und ſteif, und niemand wollte tanzen, als die Kiſſinger Einwohner, die aber gewöhnlich warteten, bis die vornehmen Fremden und Rotenhan weggegangen waren.

Um elf Uhr auf dem Kurplatze traf ich Herrn Grote und wir ſaßen lange zuſammen auf einer Bank. Er gab mir wichtige Aufſchlüſſe über engliſche Ariſtokratie und engliſche Kirche, den engen Zuſammenhang beider, und ſprach die Ueberzeugung aus, daß das engliſche Volk beiderlei Gebilde noch lange feſthalten und ſorgſam bewahren würde. Herr Smithwick unterbrach uns auf kurze Zeit. — Miß Bethell.

Nach ein Uhr fing die Geſellſchaft zum Mittagsmahl in der Oelmühle ſich zu verſammeln an. Könneritz, Tettenborn's. Fräulein von Wrede, die Gräfin von S., Küſtner, Bredow, Wimpffen's, mit Ausnahme der Gräfin, die uns ſpät auf dem Weg einholte. — Der Wimpffen'ſche Hofmeiſter, Herr Werowa, ein ſteiriſcher Wende, gefiel mir gut, ein ernſter, feſter, wohlunterrichteter junger Mann. Könneritz erzählte manches Angenehme, unter andern, daß er den Fürſten von Metternich wohl dreimal den Hergang des berühmten Schwarzenbergiſchen Feſtes habe erzählen hören, und immer ſehr übereinſtimmend mit meiner Darſtellung; auch andre Zeugen, namentlich die Schwarzenbergiſche Familie, erklärten meine Schilderung für wahr und treu, — welches ich doch hier angemerkt haben will!

Nachdem ich zu Hauſe etwas geruht, traf ich auf dem Kurplatze Mrs. Grote und blieb anderthalb Stunden mit

ihr in lebhaftem Gespräch von unerwartetem Inhalt; ich brachte sie dann nach Hause, als es schon dunkelte und nebelte, und der weite Rückweg wurde mir etwas ängstlich, wegen meines Schwindels, doch kam ich ohne Unfall glücklich an.

Bei Tettenborn's zum Thee große Gesellschaft, Graf und Gräfin Gudowitsch, alle Wimpffen's, Könneritz, Bredow, Frau von Bartholomei, Gräfin von S. ꝛc. Ich sprach viel mit Gudowitsch, Wimpffen, Tettenborn, dann mit der Gräfin von S. Wiener Gesellschaft verhandelt; ehmals und jetzt verglichen; große Klagen; den Tod von Gentz bedauert; seinesgleichen nicht vorhanden; auch solche Männer nicht mehr, wie Wallmoden, Neipperg, Nugent waren; kein Fürst von Ligne, kein Graf Trogoff, kein Fürst Kosloffskii! Der Baron von H. zum Sterben langweilig, Hammer gemieden, Marmont deßgleichen, Zedlitz ohne Eigenthümlichkeit, Grillparzer'n sieht man nirgends. — Berlin gepriesen. — Alle Stimmen vereinigen sich für Paris, als den besten Ort für Leben und Geselligkeit.

Die Kaiserin von Rußland wird nach Italien reisen.

Kissingen, Sonntag, den 24. August 1845.

Morgennebel und sehr kalt, nur fünf Grad Wärme. — Abschiedsbesuch bei Herrn Grote, die Frau schon im Bade; er begleitet mich zum Kurplatz, wir setzen uns unter den Bäumen und haben ein ernstes Gespräch über die Religionen, ihren jetzigen Zustand, ihr Verhältniß zum Staate, zur Vernunft. Das Christenthum ist größtentheils in das Heidenthum zurückgefallen, und in solcher Gestalt schlimmer als das Heidenthum, doch liegt in ihm die Fähigkeit, aus

jeder Verderbniß wieder rein emporzuſteigen. — Mit Tettenborn's bei der Gräfin von S., ſie zu ihrem Hochzeitstage zu beglückwünſchen. Als wir dort waren, kam ihre Schwägerin Frau von Speth, geborene S., mit ihrer Tochter aus Würzburg zu gleichem Zweck, nur auf Einen Tag; die freudigſte Ueberraſchung. — Ich ſaß dann lange mit Tettenborn und Wimpffen unter den Bäumen; Profeſſor Roß; Könneritz.

Mittags mit dem Würzburger Beſuch, acht Perſonen. Toaſt auf die Hochzeit der Gräfin von S., auf die Geburt Alexander's von Tettenborn. Große Munterkeit. Könneritz in guter Laune. Nachher auf dem Balkon. Die Luft ſchwer und dunſtig.

Nachdem ich etwas geruht, ging ich zu Gudowitſch und Wimpffen, um Abſchied zu nehmen. Mit Tettenborn und Könneritz auf einer Bank geſeſſen, in ernſten Geſprächen über Metternich, den Krieg im Kaukaſus ꝛc. Küſtner trat hinzu, er reiſt morgen nach München ab. — Ich ging mit Frau von Lauer eine Strecke. — Dann redete mich eine Dame an, ich kannte ſie nicht, ſie mußte ihren Namen ſagen, es war die Gräfin von Rechteren, geb. Prinzeſſin von Hohenlohe-Kirchberg, die ihre liebliche Tochter ſo grauſam verloren hat! Ich ſprach in großer Rührung mit ihr, ſie war ſehr ergriffen. — Herr Grote kam und benachrichtigte mich, daß Mrs. Grote gekommen ſei, mir Lebewohl zu ſagen; ich wurde aber von der Fürſtin Tſchernüſchoff und ihrer Tochter aufgefangen, und ehe ich mit ihnen fertig war, hatte ich Grote's aus den Augen verloren. — Endlich fand ich Mrs. Grote, wir ſaßen wohl eine Stunde beiſammen! Ernſtes, inniges Geſpräch; viel Perſönliches, und dann wieder ganz Allgemeines. Sie freute ſich, eine geborne Lewin zu ſein, ſo nahe dem Namen Rahel's,

obſchon der ihre nicht gleichen Urſprungs, ſondern altſächſiſch iſt. Jetzt hab' ich ihr auch von Autographen geſprochen und große Zuſagen empfangen. Als es dunkelte, begleitete ich ſie in das Haus, wo die Gräfin von S. wohnt, und wo ſie eine Freundin zu beſuchen hatte, dann ging ich zur Gräfin, wo wir zum Thee waren.

Beleuchtung des Kurplatzes, Fackelzug, alles unter den Fenſtern der Gräfin, bengaliſches Feuer, Muſik, Geſang, Böllerſchüſſe, zu Ehren des morgenden Ludwigstages. — Frau von Speth erinnert mich an Fräulein von Bode aus Karlsruhe, jetzige Frau von Gebſattel, die gewöhnlich in Würzburg lebt. Sie gedenkt oft meiner, beſonders aber Rahel's und der ſchönen geſelligen Abende bei uns, preiſt Rahel's Güte und Geiſt mit den lebhafteſten Ausdrücken, freut ſich innigſt jeder Erinnerung! Ich laſſe ihr vielerlei ſagen, was ſie an die alte gute Zeit — jetzt ſcheint ſie's, damals war ſie's nicht — noch mehr erinnern wird. — Fräulein von Speth ſieht auffallend der verſtorbenen Toni von Schönfeld ähnlich, in Geſichtszügen, Weſen, ſogar die Sprache klingt ähnlich ſanft; eine prächtige Erſcheinung! Frau von Bartholomei, Wimpffen's, Bredow. — Ich ſitze mit Tettenborn und Könneritz beiſeit. Merkwürdigkeiten aus der diplomatiſchen Welt; über Geſchäftsverfahren, Depeſchen, Leichtſinnigkeiten, Pozzo di Borgo's trauriger Ausgang, er hatte in kindiſcher Altersſchwäche alles vergeſſen, ſogar ſeine Sprachen alle, verſtand und ſprach in den letzten Zeiten nur noch Italiäniſch. — Lob der Memoiren Lord Malmesbury's. Der jetzt zweiundſiebzigjährige Graf von der Schulenburg-Kloſterroda hat, bloß um ſie leſen zu können, jetzt noch Engliſch gelernt. — Gräfin von Wimpffen von ungemeiner Freundlichkeit; ſie fragt mancherlei wegen Paris, freut ſich, daß ſie eine Empfehlung

an den Maler Gudin bekommen hat. — Um zehn Uhr nach Hauſe.

Kiſſingen, Montag, den 25. Auguſt 1845.

Nebel und Kälte, aber die Sonne dringt durch und der Tag verſpricht ſchön zu werden. — Gepackt, bezahlt. Sehr bald fertig; unter die Bäume gegangen, bald kamen auch Tettenborn, Könneritz, Wimpffen; alles iſt noch mit dem Ludwigstage beſchäftigt, großes Mittagsmahl im Kurhauſe, Abends Ball. — Die Gräfin von S. hat ihre Schwägerin und Nichte von Speth bis Poppenhauſen begleitet, iſt aber eilig zurückgekommen, um uns zum Abſchiede zu bewirthen. — Ehe wir zu ihr gehen, kommt noch Herr Grote, bringt mir ein Briefchen von ſeiner Frau und eine Beſtellung für Berlin, und wir wechſeln noch viele gute Verſicherungen. Das ſind in kürzeſter Friſt für die längſte Dauer gewonnene Freunde! — Bei der Gräfin, die ſchon zum Mittag prächtig angezogen iſt, das auserleſenſte Frühſtück, ein völliges Mittageſſen, ſogar mit Suppe, Champagner ꝛc. Ich hatte geſtern eine Schäferin von Porzellan Abends auf meinem Tiſche gefunden, die ein Zettelchen in der Hand trug, worauf ſtand: „Liebſter Herr von Varnhagen.“ Das ſollte die Antwort ſein auf den knieenden Herrn, den ſie empfangen hatte, der aber nicht, wie ſie glaubte, von mir, ſondern von Frau von Tettenborn kam; ich half mir mit Goethe's: „Irrte die Schöne? Wohlan! Laß mir des Irrthums Gewinn!“ was allgemein ſehr ſchön gefunden und mir angerechnet wurde, als hätte ich's erfunden. Dergleichen Geſchenke und andre Kleinigkeiten des Benehmens ſind für die Geſelligkeit wichtiger, als man denkt; ſie befeſtigen nicht nur das Vorhandene,

ſie bringen auch Neues hervor, und das franzöſiſche Sprichwort hat über und über Recht! Es zeigt ſich darin auch, wie in den größten Hauptſachen, die ſeltene Gabe des Geſchmacks und der Feinheit des Sinnes in günſtigſtem Lichte; das erkenne ich an, der ſelber in dieſen Dingen, ich geſtehe es, oft ganz rathlos iſt! Aber nicht ſowohl aus Mangel an Sinn für die Perſonen, als vielmehr aus nicht geläufiger Kenntniß der Sachen, weil ich von früher Zeit her nicht gewohnt war, etwas zu kaufen, als Bücher. — Als wir gehen wollten, kam noch Wimpffen und ſeine Söhne. Der Abſchied von der Gräfin von S. war voll Herzlichkeit und Ernſt, von den dringendſten Einladungen nach Iſchl begleitet, von den lebhafteſten Verſicherungen dauernden Andenkens. — Zu Hauſe wieder angekommen, ſahen wir noch Frau von Bartholomei, Gräfin von Wimpffen, Könneritz, Doktor Balling und ſeine Frau, endlich ſtiegen wir ein, erſt Frau von Tettenborn, die tief gerührt war, dann der General, endlich zuletzt ich, und ſo fuhren wir nach drei verſchiedenen Seiten ab, nach Lohr, Bamberg und Meiningen.

Meiningen, den 25. Auguſt 1845.

Ich kam bei gutem Wetter nach raſcher Fahrt Abends um acht Uhr in Meiningen an, aß etwas und ging zu Bette. Als ich das Licht gelöſcht hatte, ſah ich aus dem Nebenzimmer durch die Thürſpalten hellen Schein, und bald auch wurden Stimmen vernehmlich, eine Engländerin, welche dazwiſchen mit unruhigen Kindern ſprach, ſang Bravourarien bis tief in die Nacht, und bei dieſem Geſang, der mich lange wach hielt, mußt' ich doch zuletzt einſchlafen! „Sie lieben wohl nicht Muſik?“ fragen

dann die Leute noch, und bemitleiden mich, nicht wegen der Muſik, die ich höre, ſondern wegen der, die ich nicht höre!

Sondershauſen, Dienstag, den 26. Auguſt 1845.

In Meiningen immer Verdruß mit den Poſtpferden, immer kommen ſie zu ſpät; ſchlechte Poſtanſtalt, alle Klagen, ſagt auch der Wirth, fruchten nicht. Ich war froh, in Benshauſen eine preußiſche Poſtanſtalt zu finden. Hier ſammelten ſich ſchon Poſtillone und Pferde zur nächſten Durchreiſe der Königin Victoria nach Gotha. Man wußte ſchon, daß die Königin ſich überall ſehr unfreundlich und gar nicht freigebig gezeigt habe. In Würzburg hatte ſie ſehr geringe Geſchenke gegeben, die ſorgfältigſte Aufnahme kaum beachtet, um Mitternacht alle Leute in Allarm geſetzt, weil ſie eine Klingel auf ihrem Tiſche haben wollte, und man ſchickte noch ſpät in die vornehmſten Häuſer, um eine ſilberne aufzutreiben! Kein freundliches, kein gutes Wort von ihr iſt in Umlauf. — In Oberhof mehrten ſich Pferde und Poſtillone. Die Königin berührt auf ihrer Fahrt drei preußiſche Poſten, auf jeder braucht ſie gegen 200 Pferde, die zum Theil von Nordhauſen, Erfurt und noch weiter geholt werden, alſo beinah 600 Pferde, deren jedes im Durchſchnitt auf zwölf Thaler zu ſtehen kommt; der König hat alle dieſe Koſten übernommen, was die Königin von England ihm nicht einmal danken, ja kaum erfahren wird!

In Gotha zu Mittag gegeſſen; Ehrenpforten, Tannengewinde mit Vogelkirſchen untermiſcht an allen Häuſern, viel Fremde in der Stadt. „Die Königin wird unſre armen Anſtalten belächeln, was können wir thun? wir können nur den guten Willen zeigen, und aus dem ſcheint

ſie nicht viel zu machen.“ Man hat von Koburg nicht viel Tröſtliches gehört; einzig an dem Kinderfeſt, das dort gehalten worden, ſcheint ſie einiges Vergnügen gehabt zu haben. — Ich war froh, weiterzureiſen und der Unruhe aus dem Wege zu gehen. — Immerfort begegneten mir noch Poſtzüge. — Selbſt bei dem trocknen Wetter war der Weg hinter Langenſalza höchſt beſchwerlich, und mein Wagen oft in Gefahr zu brechen. Glücklicherweiſe war ich wieder auf Chauſſee, als die Nacht einbrach und ein Gewitter heranzog. Blitz und Donner waren ſo heftig, daß die Augen erblindeten und die Pferde ausreißen wollten. Wir traten in ein ärmliches Haus, wo eine junge Frau mit zwei Kindern — eines auf dem Arm — uns faſt erſchrocken aufnahm, eben kam auch der Mann nach Hauſe, der den ganzen Tag auf der Chauſſee Steine geklopft hatte, ſie wollten ihr Abendbrot verzehren und der ältere Knabe wartete ungeduldig darauf; aber ſie leiſteten uns zuerſt alle Hülfe, ſträngten die Pferde ab, führten ſie an die geſchützte Seite der Hütte, gaben Auskunft über Entfernung, Wetter ꝛc., alles in einem faſt unverſtändlichen Harzdialekt. Als wir nach einer halben Stunde weiterzufahren wagten, gab ich der Frau einen neuen blanken Gulden, den ſie aber unter freundlichen Verſicherungen ablehnte, ſie hätte ja gar nichts für uns gethan, das ſei ja erſchrecklich, daß ich das bloße Eintreten bezahlen wolle; indeß hatte das Kind auf dem Arme ſchon nach dem blanken Stücke gegriffen, und ſo ließ es die Frau denn auch geſchehen und behielt das Geld, das den Arbeitslohn mehrerer Tage betrug und ſie wohl locken durfte. Welche Anſtrengung müßte ein Reicher machen, die dem Edelmuthe dieſer armen Frau ſich gleichſtellen dürfte! — In Sondershauſen unter Donner und Blitz eingekehrt, in dem beſten Gaſthof. Ich

hatte den dummen Einfall, hier Thee zu begehren, und bekam welchen mit Zimmt! Auf meine Klage hieß es, die Köchin habe es recht gut zu machen gemeint, die Kellnerin klagte dann, die Köchin wolle es immer beſſer wiſſen, und ſtreite ihr alles ab, ich wurde aufgefordert, gegen dieſe Parthei zu nehmen und ihr für immer im Hauſe eine Niederlage beizubringen, entzog mich aber dieſem bürgerlichen Kriege und ſuchte zu ſchlafen, wogegen eine klappende Thür noch lange Einſpruch that. Ganzmann mit mir in demſelben Zimmer.

Berlin, Mittwoch, den 3. September 1845.

Um ſieben Uhr geſtern Abend in Berlin angekommen. Die Stadt machte mir den gewohnten Eindruck: öde und ruppig, aber ich begrüßte ſie doch mit größter Freude, als Heimath, als Berufsort.

Heute früh der erſte Beſuch, der mir gemeldet wird: *! Ich will mich retten und gehe aus. Bei Dümmler treff' ich den Miniſter von Kamptz, der freundlich ſcherzen will; neue Flucht! — Als ich wieder zu Hauſe war, kam Bettina von Arnim, ſie wollte fragen, ob ich ſchon angekommen ſei. Sie giebt mir zu meiner Verwunderung den unerwarteten Aufſchluß, daß nicht ihr Bemühen beim Könige die Freilaſſung Schlöffel's erwirkt hat, ſondern das Kammergericht ſelber ſich dazu veranlaßt geſehen. Der König hat ihr ſehr ausführlich und freundlich geſchrieben, die Schuld des Mannes ſei erwieſen, derſelbe habe ihn und die Königin ermorden wollen ꝛc. Bettina ſei durch falſche Angaben hintergangen ꝛc., aber das Gericht werde demſelben doch nichts thun, ſie ſolle nur ruhig ſein. Der Vertheidiger Schlöffel's, Gräff aus Breslau, hat das ganze

Verdienst, die Freilassung jetzt schon erzwungen zu haben, r hat entdeckt, daß ein aktenwidriger Bericht erstattet wor- en, und drohte dies zu veröffentlichen, wenn man Schlöf- el nicht augenblicklich freiließe. So erzählt Bettina. Sie edauert die Befangenheit, die völlige Verblendung des Königs.

Neuigkeiten: Des Konsistorialpräsidenten Göschel's Er- uß gegen die Lichtfreunde ꝛc. Starke Eingabe des hiesi- en Magistrats an den König, daß die Prediger sich wei- ern dürfen, eine gesetzlich erlaubte Ehe einzusegnen, wenn er eine Theil geschieden worden. Stille Gährung herrscht, ie Regierung erscheint ohnmächtig und rathlos.

Freitag, den 5. September 1845.

Geheimrath Bunsen ist hier, eilt aber nach London. Der König hatte ihm beim Abschied am Rhein gesagt: „Lieber Bunsen, Sie müssen Ihre Rückreise über Berlin nehmen, ich muß Sie noch sprechen.“ Bunsen's Buch über Aegypten ist erschienen, auch eines über die Verfassung der Kirche der Zukunft, er soll in letzterem sagen, die Verfas- ung sei wichtiger als die Lehre; das ist ein harter Tadel gen Christus, denn dieser gab nur Lehre, keine Spur on Verfassung.

Sonntag, den 7. September 1845.

Der König wollte am Rhein die Königin Victoria zu nem glänzenden Konzert abholen, aber findet sie zu seiner berraschung im Negligee, sie gähnt ihm entgegen, sagt, sei müde, habe Kopfweh, er möge es ihr erlassen. Der nig kam zu seiner Gemahlin zurück und sagte: „Ich

habe eben in einen tiefen engliſchen Schlund hineingeſehen!“ Das Konzert war verdorben.

Mittwoch, den 10. September 1845.

Heute die Geheimräthin S. beſucht. — Bunſen — der nur anderthalb Tage hier war — hat ſie beſucht und ihr vielerlei erzählt, unter andern, daß die Königin Victoria ihm geſagt, ihr Mann habe den Rang vor dem öſterreichiſchen Erzherzog, und Bunſen möge dem Könige ſagen, daß die Königin mit Unrecht dem Erzherzoge den Arm gegeben habe; der König ging darauf zur Königin Victoria und entſchuldigte das Geſchehene, er habe es nicht beſſer gewußt, das Verſehen ſolle aber nicht wieder vorkommen; man habe darauf auch den Anlaß vermieden, und beide Prinzen ſeien nicht wieder ſo zuſammengetroffen, um dem einen oder dem andern einen Vorrang anweiſen zu müſſen.

— Indem ich aus dem Hauſe trat, ſtieß ich auf Canitz, der eben hineingehen wollte. Ich ſprach ihm von Tettenborn, Könneritz ꝛc. Er verſicherte, noch ſei er nicht Miniſter, ſondern nur einſtweilen beauftragt. Doch ſcheint er an ſeiner nahen Ernennung nicht zu zweifeln.

Freitag, den 12. September 1845.

Unſre Zeitungen ſind voll von religiöſen und kirchlichen Plänkeleien, das beſtändige Knallen, wobei ſeltenes Treffen und vieles Fehlſchießen, unterhält die Aufregung und jederman glaubt ſeine Weisheit dabei vorbringen zu dürfen! — Die Mißſtimmung des Publikums, beſonders der

eigentlichen Bürgerschaft, ist sehr groß. — Man sieht mit Widrigkeit auf die vielen Reisen des Königs, man fragt, ob denn gar nichts zu thun sei? — Der Victoria-Besuch am Rhein bringt dem Könige auch nur üble Nachrede, man beschuldigt ihn der übertriebenen Beeiferung, des unmäßigen Prunkes, und grade dadurch sei alles kalt und unerquicklich geworden, eine ganz einfache Aufnahme und Bewirthung hätte weit besser gewirkt; anderthalb Millionen Thaler seien nun ganz nutzlos vergeudet. Man hat ein Bild, wo eine Schaar verhungerter Weber sich an den Feuerwerken wärmt! — Daß die Königin Victoria den Fürsten von Metternich zu besuchen versäumt hat, wird als eine Kränkung für diesen angesehen, und er soll es bereuen, daß er der Einladung des Königs gefolgt ist. Daß die Königin nun noch den König Louis Philippe in Eu besucht, mißfällt hier überaus.

Dahlmann's „Geschichte der französischen Revolution" (Leipzig 1845). Ein Buch, das nicht ohne Wirkung bleiben wird. Er nimmt, wie auch Rahel that, die Antwort Mirabeau's an Brézé für den Wendepunkt der Dinge an und sagt, nachdem er den Hergang erzählt: „Das war die Revolution!"

Sonntag, den 14. September 1845.

„Leipzigs Todten!" ein Gedicht von Freiligrath, fliegendes Blatt, mir zugesandt.

Die Staatsgeschäfte, klagt man, stocken, die nothwendigsten Sachen harren umsonst auf Erledigung. Was sich bewegt, schreitet deßhalb noch nicht, und am wenigsten in übereinstimmender, fester Richtung, alles folgt großentheils der Laune, dem Zufall, die Behörden haben keinen leitenden

Grundſatz mehr, ſie ſchwanken zwiſchen Freiheit und Gewalt, und verkümmern alles durch ihre Einmiſchung. Die Frömmler haben jetzt im Staate, das iſt unläugbar, die Macht, aber ſie wiſſen ſie nicht zu gebrauchen und vieles mißglückt ihnen. Der Sieg, daß es dem Prediger überlaſſen bleiben ſoll, ob er Geſchiedene zu zweiter Ehe trauen will, ein Sieg, deſſen ſich Otto von Gerlach rühmt, kommt ihnen theuer zu ſtehen, er hat die ſtarke Forderung der bürgerlichen Ehe hervorgerufen, die eine große Niederlage des Pfaffenthums wäre. Die öffentliche Stimme gegen Hengſtenberg, Tholuk und das übrige Geſindel verſtärkt ſich mit jedem Tage; zwar verſucht man es von manchen Seiten, auch in den Zeitungen, ihm das Wort zu reden und die Unterzeichner der berühmten Erklärung, Dräſeke und Eylert an der Spitze, anzugreifen, aber bis jetzt ohne Erfolg, nur geiſtlos und gemein. Und dabei ſind doch Dräſeke und Eylert auch noch nicht die rechten Leute, man traut ihnen nicht, denn ſie ſelber ſind auch noch Pfaffen, — welchen Erfolg und Beifall würde ein Führer haben, der frei und klar in voller Geiſtesfreiheit aufträte!

In Fichte geleſen, in Goethe; „Le Meunier d'Angibault", von Frau von Dudevant.

Heute iſt Humboldt ſechsundſiebzig Jahr alt geworden. Bleibe er noch lange rüſtig und thätig!

Montag, den 15. September 1845.

Ich höre von guter Seite her, daß der König ernſtlichſt an Reichsſtände denkt und ſchon Entwürfe für deren Koſtum gezeichnet hat; man weiß aber nicht, ob die verſchiedenen Stände in den Reichsſtänden verſchiedene oder alle die gleiche Kleidung bekommen ſollen. — Der König

ist jetzt durch den Besuch der Kaiserin von Rußland ganz in Anspruch genommen, sie soll durch Feste, Schauspiele, Fahrten unterhalten werden, ihr Zustand ist bedenklich und selbst gefährlich, hindert sie aber nicht an äußerer Beweglichkeit, im Gegentheil, macht ihr diese nothwendig.

Den Besuch der Königin Victoria in Eu sieht man hier mit scheelen Augen an. Die Höflinge haben Schadenfreude, daß dem Könige auf seinen Toast solche Erwiederung gegeben wird, und sie übertreiben absichtlich den Tadel, den sie auf die Königin von England häufen.

Wenn ich Abends ausfahre und wieder heimkehre, sehe ich gewöhnlich den General von Canitz in seiner Stube unten bei der Arbeit sitzen; wenn ich bedenke, welche Arbeit dies ist, zu welchem Zweck, in welchen Formen und mit welchem Erfolg und Ruhm, — dann preis' ich mich jedesmal glücklich, mit all diesem nichts zu thun zu haben und in freiem Geiste meine Abende hinzuleben!

Bülow soll fast ganz in den früheren Zustand hergestellt sein, aber auf seinem Abschiedsgesuch beharren. Ich kann es ihm nicht verdenken.

„Canitz wird früher mit dem Könige in Zwiespalt gerathen, als mit den andern Richtungen seiner Thätigkeit; er wird nach oben versitzt sein, ehe er es nach unten wird."

Das glauben wir Alle. Doch — wenn wir uns nun Alle irrten? — Canitz hat zu spät erlangt, was er längst anstrebte, er wird vor allem seinen Posten festhalten und gegen den höchsten Einfluß geschmeidiger sein, als sein sonstiger Karakter erwarten ließe. Als Vierzigjähriger, als Fünfzigjähriger noch, da hätte er die Ministerschaft leicht wieder fahren lassen, als Uebersechzigjähriger hat er sie zu lieb.

Ich finde dieſe Meinung eines guten Kenners von Canitz und den Verhältniſſen gar nicht abzuweiſen! Wollen ſehen!

Donnerstag, den 18. September 1845.

Vorgeſtern bekam ich einen Brief von dem geweſenen Diviſions-Auditeur Guſtav Nicolai, dem wegen ſeines Buches über Italien berüchtigten Nicolai, und von dem ich auch ſonſt nur Uebles gehört hatte. Sein Brief aber flößte mir ſchmerzliche Theilnahme für ihn ein, und ihm ſcheint ungeheures Unrecht geſchehen, beſonders auf Betrieb des General-Auditeurs Friccius, der perſönlichen Argwohn gegen ihn zu bitterſter Verfolgung geſteigert. Der Eindruck dieſer Sache und das Gefühl der Unmacht dabei lag mir den ganzen Abend ſchwer auf der Seele.

Geſtern am 17. gleich an Nicolai geſchrieben. — Bald darauf kam ein Brief und eine Denkſchrift vom geweſenen Juſtizrath Wieſe aus Rathenau, dieſer klagt ebenfalls über Ungerechtigkeit, die ihm durch Miniſter und König zugefügt worden ſei, er will mich ſprechen. Ich antworte ihm, er möge kommen. Es ſcheint, meine Held-Schrift führt mir ſolche Bedrängte zu! Ja, wer ihnen helfen könnte! Aber durch die Rechtspflege und durch die Gerichte Verunglückte, deren Schickſalen iſt am ſchwerſten beizukommen!

An den Miniſter von Kamptz, der mich um Konſtitutionsbücher angegangen hatte, ſchrieb ich zur Antwort, ich hätte die verlangten nicht, und fügte ein Wort hinzu, ihm zu ſagen, wie ich mich in jetziger Zeit zu unſren Konſtitutionserwartungen verhielte.

Freitag, den 19. September 1845.

Von elf bis gegen zwei Uhr war der Juſtizrath Wieſe bei mir und trug ſeine Sache umſtändlich vor. Wenn nicht große Irrthümer in Angabe der Thatſachen Statt finden, ſo iſt ihm allerdings das größte Unrecht widerfahren, vom Kammergericht, den Juſtizminiſtern, vom Könige ſelbſt (dem vorigen nämlich). Es ſcheint Grundſatz bei den Gerichten zu ſein, die Anklage gegen höhere Staatsbeamte fürerſt als Injurien zu behandeln und zu beſtrafen, nachher aber auf die Erörterung der Sache ſelbſt gar nicht einzugehen! Und der König ſelbſt ſcheint auch dieſem Grundſatz beizupflichten. Schrecklich! Hier heißt es alſo: „Sehe ruhig zu, daß Staat und König betrogen und verrathen werden, halt's Maul und kümmere dich nicht darum!“ — Mitten in dieſe Verhandlung kam Herr Oberlandesgerichts-Aſſeſſor Schnitger aus Münſter und nahm an dem Geſpräche lebhaft Antheil; er kam von Töplitz zurück, hatte Pfuel's geſprochen, den Grafen von Kleiſt-Loß, Herrn von Langenn, Herrn von Ammon; ſie ſtimmen alle überein, daß die öffentlichen Sachen in der jetzigen gräuelhaften Verwirrung, bei der Schwäche und Rathloſigkeit der Regierungen, ſich nicht mehr halten laſſen, daß Verfaſſungen zur Stütze der Fürſten nöthig ſind. Schnitger iſt ein heller und geſchwinder Kopf, von beſter Geſinnung, der es mit der Regierung redlich meint, die Zeiten erkennt ꝛc.

Montag, den 22. September 1845.

Die Kaiſerin war geſtern im Opernhauſe und ſah die „Hugenotten“. Morgen reiſt ſie ab, der König begleitet ſie bis Halle. Immer unterwegs! Die Berliner machen

den Witz, ein Postkondukteur könne nicht stärker die Landstraße befahren!

Der König war sehr unzufrieden mit den Manövern, besonders heute mit den Gardedükorps, er spie aus, warf mit „Eseleien", „Hornviehdummheiten", „dummen Eseln" um sich, fertigte auch den Prinzen von Preußen schnöd' ab, sagte, wenn es Ernst wäre, würde der ganze Truppentheil in dem Engwege verloren sein, schrie: „Wollt ihr heraus, ihr Pack!" Die Sachen sollen wirklich den möglichst schlechten Verlauf gehabt haben, die Generale ganz rathlos gewesen sein. Der Prinz von Preußen wird sehr getadelt, als unfähig eine größere Truppenstärke zu befehligen. Man tadelt den Kriegsminister von Boyen, als welcher alle alten dienstunfähigen Generale wieder anstelle 2c. Auch hier, im Militair, greift die Auflösung um sich.

Dahlmann's „Geschichte der französischen Revolution" ist noch furchtbarer, als seine englische Geschichte. Er rückt diesmal der Sache näher, die Beziehungen auf unsre Zustände sind deutlicher, absichtlicher, einscheidender. Das Buch ist als politische Erscheinung wichtig, es gebraucht, wie Rotteck, die Geschichte zu bestimmtem Zweck. Mich setzt in Erstaunen, wie revolutionair der Mann geworden. Er urtheilt wunderbillig über Voltaire, hochanerkennend über Mirabeau.

Dienstag, den 23. September 1845.

Die Kronprinzessin von Hannover hat einen Prinzen geboren. Also ist die Erbfolge gesichert! Viele meinen, es wäre besser, das Geschlecht stürbe aus.

Musterung unserer deutschen Regentenhäuser, die mei-

sten schwach oder gar verächtlich! Vergleich mit denen vor der Revolution, viele vortrefflich und ausgezeichnet, wie Baden, Dessau, Weimar, Braunschweig, Neuwied, einige geistliche Fürsten; Friedrich den Großen und Joseph den Zweiten ungerechnet!

Mittwoch, den 24. September 1845.

Unser politischer Zustand beschäftigt mich mehr als billig; da mir keine eingreifende Thätigkeit mehr dabei zugewiesen sein kann, so sollt' ich mich davon abwenden, aber es ist ein schauervoller Reiz, der mich nöthigt immer hinzusehen, wo und wie sich etwas ereignet. Ich sehe nach oben schreckliche Verblendung, die jeder sogleich theilt, wie er hinaufkommt; was man thut, führt zum Uebel, und eben so schlimm und verhängnißvoll ist, was man versäumt! Ich komme dabei stets auf's neue auf die Betrachtung zurück, daß Preußen auf das übrige Deutschland und dieses auf Preußen einwirkt, hiedurch werden alle Fragen ungemein verwickelt und der Spielraum der Möglichkeiten unabsehbar erweitert. Aber langsam, langsam geht alles, obschon das Einzelne oft sehr zu eilen scheint.

Heute früh brachte mir der Justizrath Wiese sein Buch über Moral und Religion in der Gerechtigkeitspflege (1825), eine Schrift, welche der General von Thile und der Minister von Kamptz revolutionair nannten. Herr Sougey kam und empfahl mir einen Neger aus Guadeloupe. Besuch eines jungen Mannes aus Wien, ein großer schlanker Mann voll Entschiedenheit und Begeisterung, hat in Halle den Prediger Wislicenus und in Pömmelte den Prediger Uhlich besucht, versichert mich lebhaft seiner Anhänglichkeit, geht nach einer Viertelstunde befriedigt fort;

er iſt katholiſch und heißt Wirth, kennt niemanden von meinen Wiener Freunden.

In Dahlmann's neuſtem Buch iſt alles zum Tagesgebrauch eingerichtet, Kürze und Ausführlichkeit einzelner Abſätze iſt ganz darnach bemeſſen. Das Buch iſt ein der jetzigen Anſicht und Richtung des Königs und ſeiner Vertrauten durchaus feindliches, auf allen Seiten ſtehen Warnungen, Schelte, Drohungen. — Ich ſeh' es täglich mehr, ohne Stöße geht es nicht ab.

Freitag, den 26. September 1845.

Der Miniſter von Kamptz, deſſen frühere Kritik gegen des Stadtgerichtsrathes Heinrich Simon Buch über das preußiſche Richterverhältniß von dieſem mit grimmer Schärfe in Staub getreten worden, hat die Polemik nochmals aufgenommen, recht böſe nach ſeiner Art, aber ſchwerfällig und auch unwahr, er möchte ſich weißbrennen gegen die Vorwürfe in Betreff der plumpen Verfolgung ſogenannter Demagogen, er verſchanzt ſich hinter die geſetzlichen Behörden, aber man weiß doch, daß er das Triebrad war, und er bleibt ſchwarz.

Beſuch des Fürſten von Solms-Lich.

Sonnabend, den 27. September 1845.

Unſre Staatsſachen gehen ſchlaff und trübe. Der König hat ſeit ſeinem letzten Anlauf zu Reichsſtänden ſchon wieder ein Jahr verloren, und wer weiß, wie viele Zeit er noch verliert, ehe er damit an den Tag treten kann, während ſein Wollen doch nicht gewechſelt hat. Aber freilich hat er durch das Säumen allen Glanz und alle Frucht

der frischen That verloren! Das fühlt er auch, und darum hat er an der Sache nicht mehr die frühere Lust. In der Verwaltung ist alles schlaff, unschlüssig und verdrießlich; nur die einstweilige Verfolgung der Deutschkatholiken und der Lichtfreunde setzt den knechtischen Eifer mancher Behörden etwas in Schwung. Und das grade taugt am wenigsten.

Die Depesche Aberdeen's an Westmoreland, von der augsburger „Allgemeinen" ganz und von unsern Blättern theilweise gegeben, greift des Ministers von Bülow früheres Schreiben an Westmoreland über die Handelssachen bitter an. Die Hofleute thun, als wenn Bülow dadurch ganz niedergeworfen wäre, sehen den abtretenden Minister gern als einen schuldbeladenen an, und werfen ihm auch vor, daß er das Verfassungswesen begünstigt und die Absichten des Königs zu früh habe in's Publikum gelangen lassen. Bei dem letztern Vorwurf hat man auch mich im Auge, man weiß in den höheren Kreisen, daß eine Folge von Artikeln in der „Allgemeinen Zeitung" voriges Frühjahr von mir geschrieben worden. Aber ich habe der Sachen nicht eher erwähnt, als bis sie in Berlin stattkundig geworden, ich stellte nur das bis dahin wenig Geglaubte als Glaubwürdiges fest und suchte alles zur Ehre des Königs zu richten, wobei ich zugleich auf manches Unstatthafte aufmerksam machte. Letzteres hat mehr Mißfallen als das Erstere Gefallen erregt; natürlich, der Hofkreis will sich nichts einsprechen lassen, der König hat seine gefaßten Vorstellungen lieb, die ihm Vertrauten wollen auch nichts andres wissen, verblenden sich über ihre Geistesmacht und Staatsmacht, und denken, sie werden schon mit allem fertig werden. So ging es von jeher und so wird es immer gehen, so lange ähnliche Verhältnisse walten.

Alter Staatssekretair Antonio Perez: „Wenn Gott der Monarchieen müde wird“ ... welch ein Wort!

Besuch beim Fürsten von Solms-Lich (Meinhard's Hotel), wo ich den Grafen von R. traf; ich störte die beiden Aristokraten sichtlich, sie mochten von ihren höchsten Anliegen gesprochen haben; die Rede kam bald auf Zeitungen, der Fürst empfahl den „Rheinischen Beobachter“, von Doktor Bercht redigirt, ich sagte, daß ich das Blatt nicht kennte, aber wüßte, daß niemand es lesen wolle. R. that schmeichlerisch und anschmiegend zu dem Fürsten, der aber, was den Stand betrifft, den Grafen tief unter sich stellt.

K. H. Hermes über sein Verhältniß zur preußischen Staatszeitung; eine Schande für die preußischen Minister Graf von Arnim, General von Thile ꝛc., für den Geheimrath Bitter ꝛc. Gegen diese Leute alle ist Hermes im größten Rechte!

In Dahlmann gelesen, in Mirabeau's „Memoiren“.

Sonntag, den 28. September 1845.

So steht jetzt die Sache bei uns: Die Hofpolitiker wollen Reichsstände, dazu bequemen sie sich, weil ja doch die Macht der Zeitstimme und sogar nun auch der Wille des Königs dergleichen verlangt; aber dabei soll alles bleiben wie es ist, besonders der Adel, und dieser noch neuen Glanz und neue Festigkeit erlangen; der vornehme Adel rechnet auf hohe Unterscheidungsstufen für sich, der reiche hofft auch auf diese zu treten, der geringere wähnt sich mit in erster Reihe, der Bürger und Bauer soll nur so mitgehen, weil er doch nicht abzuweisen ist. Die sogenannten „Herren“ wollen das Ruder behalten und alle Vor-

theile. Und auf „Stände" legt man den größten Werth grade im Augenblicke, wo sie schon in Auflösung begriffen, gar nicht mehr recht zu finden und zu sondern sind! — Nein, an dem, was diese Leute wollen, kann ich keinen Antheil nehmen; wenn mich etwas reizt und belebt, so ist es nur die Bewegung, welche entstehen muß, und deren unhemmbares Fortschreiten ganz andre Ergebnisse bringen wird, als jene Leute sich träumen lassen.

Schon hört man auf allen Seiten an den Fähigkeiten von Canitz, an seinem Karakter zweifeln; der Prinz von Preußen und sein Anhang betrachtet ihn als einen Mann der Falschheit und der Ränke, des maßlosen Ehrgeizes; als hochfahrender Kriegsmann war er so willkommen, warum mischt er sich jetzt in Verfassungskram! Eines wird als löblich anerkannt, daß er Bunsen haßt! — Daß Bülow jedoch fortkommt, ist den Widersachern der Reichsstände lieb; jemehr es bekannt wird, daß er für Reichsstände war, desto höhnischer sieht man ihn in seinem geschwächten Zustande, findet diesen eine gerechte Strafe.

Daß sich nur niemand einbilde, auf unsre Staatsleute, auf die Lenker, oder gar auf den König selbst, einzuwirken, andren Sinn dort aufzuschließen, andre Ideen rege zu machen! Bettina von Arnim hat es erfahren, wessen man sich da zu versehen hat, was für Antwort ist ihr geworden auf ihre schönen Zuschriften, die noch dazu die schmeichelndste, unterhaltendste, begeistertste Form hatten! Diese Leute sind in sich selber ganz fest und sicher, abgeschlossen jedem Zweifel, der ganze Zuschnitt aller Dinge spricht noch für sie. Und was könnte man dem Könige sagen? Gar nichts Neues, nichts Geistreiches, Tiefes, nur Allbekanntes, ganz Gewöhnliches, die gemeinsten Wahrheiten, man kann den Propheten, der solche Weisheit bringt, gradezu auslachen.

Dagegen wird sie sich einst von der Tribüne herab hören lassen, und dann wird man nicht mehr lachen.

Es macht einigen Lärm in der Stadt, daß die Opernaufführung im Königstädter Theater, mit Madame Viardot-Garcia, zu morgen in den Zeitungen angekündigt, vom Könige plötzlich nach Potsdam gezogen worden ist. Der vorige König, heißt es, würde gegen die Berliner nicht so rücksichtslos verfahren sein.

Die Abführung Bauer's zu Fuß nach der Festung ist noch nicht vergessen, man rechnet sie der Regierung als eine russische Rohheit an. Schon aber heißt es auf's neue, auch Wehl solle auf neun Monate zur Festung wandern, wegen geringfügiger Scherze, die das Gericht für Beleidigungen des Königs ausgiebt. Und der Verurtheilung von Prutz wegen seiner „Wochenstube" sieht man auch entgegen.

Montag, den 29. September 1845.

Schlechte Nacht, unruhiger Morgen, stärkende Vorsätze.

Wir haben große Freiheit, das ist wahr, aber keine, auf die wir rechnen können, die nicht von Zufall und Willkür abhinge, mit Einem Worte, keinen Freiheitsboden, und den werden wir nicht eher haben, bis er der Macht durch ein Parlament abgerungen ist. Diese Thatsache darf nicht vergessen werden, ohne daß sogleich sich die Folgen des Außerachtlassens zeigen. Ich sage nicht, daß man nicht bisweilen absichtlich vergessen solle, aber man muß wissen, woran man ist. Es geht ein Schreiben umher, das Unterschriften zu einer Erklärung sammeln soll, worin die politischen Wünsche der Zeit ausgesprochen werden; dieses halt' ich für ein eitles Beginnen, da solche Wünsche noch gar nicht feststehen können, alles Grund und Bodens entbehren, und

die Regierung dergleichen Unternehmen als ein Verbrechen anſieht. Möge man dergleichen immerhin thun, aber man wundre ſich nicht über die Folgen! Das iſt Muth am unrechten Ort! Ich und meinesgleichen ſtehen im Nachhalt, der muß die Plänkler ihr Spiel treiben laſſen; und die Ausdauer abzuwarten, bis es Zeit iſt, iſt auch Tapferkeit.

Herr Profeſſor Hillebrand in Gießen ſchickt mir den zweiten Band ſeiner „Deutſchen Nationalliteratur".

Die „chriſtliche Ehrerbietung", mit der Herr Bunſen ſich unterſchreibt, beſprochen! — Des Biſchof Eylert's Auftreten gegen den Regierungs- und Schulrath Striez in Potsdam; wie weit iſt es gekommen, wenn ein Eylert — ſelber doch ein Pfaff — unſre Sache gegen die Pfäffiſchgeſinnten führen muß! So war die konſtitutionelle Sache in Frankreich, während der letzten Jahre der Reſtauration, von Hyde de Neufville vertheidigt, von Martignac und Chateaubriand! — Unſre Polizei, hohe und niedre, wird immer kleinlicher, beengender und quäleriſcher gegen die kirchlichen Bewegungen, und erlangt in der Sache ſelbſt doch nicht den geringſten Vortheil!

Die italieniſche Vorſtellung mit Madame Viardot-Garcia war nun dennoch hier, der König und die Königin — eben von Iſchl zurückgekehrt — zogen es vor, hieher zu kommen. In der Beſtellung der Plätze herrſchte die größte Verwirrung. Im Königſtädter Theater hatte man alle Anmeldungen zurück und nach Potsdam verwieſen, nach zwölf Stunden nahm man deren wieder an, und ſo ſind viele Leute genarrt worden.

In Thiers geleſen und in Hillebrand's zweitem Theil, wo über den zweiten Theil des „Fauſt" leider wieder die alte Leier geſpielt wird, über das Greiſenalter, die ſymboliſche und gelehrte Dichtung ꝛc. Niemand will das

natürlich und einfach anſchauen, jeder bringt einſeitige Forderungen. Man will den Dante erklären, aber Goethe'n nicht. Manche Stücke des zweiten Theils glänzen ſo hell von reinſter, lebensfriſcher Poeſie wie nur die beſten des erſten Theils, manche haben dieſelbe Herzenswärme, ja ſtammen ſogar aus derſelben Zeit, was die Leute wiſſen, aber immer nicht beachten. Und was die klaſſiſche Walpurgisnacht betrifft, ſo iſt ſie das Erzeugniß eines Mannes, der, von allen jenen Anſchauungen und Kenntniſſen erfüllt, auch ihnen ſeine Dichtergabe widmet, widmen muß, und dabei wahrlich ſo herrliche Einzelheiten bringt, wie nur irgend ein Dichter.

Dienstag, den 30. September 1845.

In der „Staatszeitung" ſteht endlich der Austritt Bülow's, der Eintritt von Canitz. Ich las die wenigen Zeilen mit innerer Bewegung von ſehr gemiſchter Art!

Der Miniſter von Thile hatte dem hieſigen Magiſtrat geſchrieben, er habe die Eingabe wegen der Frömmlinge, der Zivil-Ehe ꝛc. dem Könige noch nicht vorgetragen, die Sache habe dadurch, daß inzwiſchen Stücke der Eingabe in den Zeitungen veröffentlicht worden, eine unangenehme Geſtalt bekommen, auch dürfte es nicht ſchicklich ſein, dem Könige ſchriftlich Dinge zu ſagen, die man ihm in's Angeſicht auszuſprechen doch nicht wagen werde, er trüge auf Zurücknahme an. Dem Bürgermeiſter Krausnick ſoll er in dieſem Sinne noch beſonders geſchrieben haben. Der Magiſtrat aber, Krausnick an der Spitze, hat geantwortet, er beharre auf ſeiner Eingabe, und jedes ſeiner Mitglieder werde den Inhalt auch mündlich gegen den König zu vertreten wiſſen. Hierauf ſoll nun die Antwort erfolgt ſein,

der König beſcheide den ganzen Magiſtrat zum Donnerstag Morgen um neun Uhr hier auf das Schloß. Man ſieht daher übermorgen einem merkwürdigen Auftritt entgegen. Ohne Zweifel wird der König den Magiſtrat das Uebergewicht ſeiner Beredſamkeit fühlen laſſen, wahrſcheinlich gar keine Entgegnung annehmen. Aber dabei bleibt auch die Gefahr des Mißlingens! Bedauerlich, wenn der König ſich erfolglos bloßſtellt, bedauerlich, wenn der Magiſtrat ſich demüthigt und verblüffen läßt! Der einzig denkbare gute Gang wäre, wenn der König erklärte, die Petition ſei gewährt! — Krausnick iſt immer der Mann des Hofes, diesmal aber muß er der Mann der Stadt ſein, denn er ſelbſt bedarf nächſtens wieder der Stimmen der Bürger.

In Thiers die Kataſtrophe des Herzogs von Enghien geleſen; dieſer vielbelobte Abſchnitt gefällt mir nicht, er iſt viel zu ſachwalteriſch und rhetoriſch-ſophiſtiſch für die Ehre der Franzoſen. So wird Moreau von ſeinem Adjutanten verrathen, und nichtsdeſtoweniger es der allgemeinen Ehrenhaftigkeit der Zeit angerechnet, daß Georges nicht verrathen wird!

Mittwoch, den 1. Oktober 1845.

Der Graf von Kleiſt-Loß beſuchte mich und blieb eine gute Stunde. Er war in Karlsbad und Töplitz, iſt voll muntrer Geſchichten und ſcharfer Mißreden, ſeine Laune und ſein Witz über gewiſſe Gegenſtände ſind unerſchöpflich, die Frommen beſonders ſind ihm ein Dorn im Auge. Er ſpricht aber auch ſehr ernſt und ſorgenvoll. Was ſoll aus den Dingen werden? Les rois s'en vont! Das iſt wahr, auch wenn ſie noch lange bleiben. — Er lieſt Dahlmann's „Franzöſiſche Revolution".

Es iſt ganz richtig, der Magiſtrat iſt morgen auf das Schloß beſchieden; er beſteht in etwa dreißig Perſonen, ſie wollen in fünfzehn Wagen feierlich auffahren. Die Bürger wollen ihnen auf dem Wege rauſchenden Beifallsruf zur Begleitung geben. Die Sache nimmt ein bedeutendes Anſehen, und wird dem Könige zum Verdruß ausſchlagen. Ganz Berlin iſt in geſpannter Erwartung. —

Ich habe heute zufällig ein älteres Blatt geleſen, worin ein Rezenſent, unter großen Lobſprüchen, doch mit der Art meines Auftretens gar nicht zufrieden iſt; er will mich heftiger, ſchonungsloſer, polternder, er möchte mich in Gefahr ſehen, ja am liebſten ſchon auf der Feſtung, und ſollt' ich für meine Kühnheit mit dem Leben büßen, ſo ſoll ich, ihm zu Gefallen, wie ein Held mit Trotz und Hohn ſterben! Das iſt eine Art von Wahnſinn unter den jungen Schreiern, daß ſie Andern die Rollen, den Karakter, den Gebrauch der Talente ſogar, beſtimmen und vorſchreiben wollen. Freilich, ſie ſelber können nichts, als ſolche Artikel ſchreiben, und unfähig etwas Tüchtiges zu leiſten, möchten ſie Andern befehlen! Wenn ich das nun auch thun wollte? Wenn ich dem naſeweiſen Rezenſenten auch ſeine Rolle vorſchriebe, und ihm ſagte, er ſei zum Gaſſenkehren, zum Stiefelputzen beſtimmt, er ſolle ſeinen Beruf doch erkennen und erfüllen?

Mich hat es nie gereizt, meine Sachen in's Franzöſiſche, in's Engliſche übertragen zu ſehen, oft waren mir deßhalb Anerbietungen gemacht, und ich habe ſie ſtets nachläſſig behandelt. Ich fühle ganz den Sinn Goethe's, wenn er ſagt:

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt;
Da ſind Liebesbande,
Da iſt deine Welt.

Wenn meine Sachen hier bei uns gedeihen, dann mögen sie als solche auch auswärts gelten. Aber auswärts ein Gedeihen zu suchen, damit sie darauf auch hier gelten, das dünkt mich sehr verkehrt. Mit geringer Nachhülfe von Betreibung könnte ich meinen Blücher französisch und englisch gesehen haben, Oelsner und Doktor Lappenberg boten sich an; es ist mir nicht leid, daß es unterblieben ist. Aber das Anerbieten einer Dame in Kiel, welche Rahel's Sachen in's Französische übersetzen wollte, nicht thätiger aufgefaßt zu haben, reut mich etwas.

Freitag, den 3. Oktober 1845.

Gestern war der Vorgang auf dem Schloß. Als der Magistrat vom Könige herunterkam, empfing ihn von dem dort am Portal versammelten Volk ein lebhaftes Hurrah, aber es waren nicht über vierhundert Menschen beisammen, die Polizei hatte absichtlich verbreitet, erst um elf Uhr würde die Audienz Statt finden. Die Magistratsmitglieder sahen niedergeschlagen aus, und einige winkten abwehrend, man solle nicht rufen und jubeln. Sie begaben sich unmittelbar auf das Rathhaus und hielten eine lange Sitzung, in der sie eine zweite Eingabe beschlossen. Heute steht in der Zeitung ganz kurz, daß die Audienz gewesen, von ihrem näheren Inhalte jedoch wisse man noch nichts. Der König soll indeß gesagt haben, daß er solche Eingaben mißfällig ansehe und daß sie unmächtig seien, den geringsten Einfluß auf seine Ansichten und Entschließungen zu haben; zuletzt gab er dem Oberbürgermeister Krausnick die Hand. Im Ganzen ging es glimpflich genug her, der König schien etwas matt. Sein persönliches Auftreten scheint ganz vergebens gewesen zu sein, er hat damit nichts bewirkt.

Heute Beſuch von Theremin, der mir ſeinen „Demoſthenes und Maſſillon“ und die neuſte Auflage ſeiner „Abendſtunden“ bringt. Er erzählt von ſeiner Schweizerreiſe, von den Predigern in Genf ꝛc. Er lieſt Humboldt's „Kosmos“ mit Eifer und Belehrung, verabſcheut die Verketzerungen des Buches, klagt überhaupt die Liebloſigkeit an, die jetzt unter den Geiſtlichen herrſcht, und meint, er könne im Dogma wohl der „Evangeliſchen Kirchenzeitung“ beiſtimmen, aber in ihrem Verfahren nimmermehr, denn das ſei ganz ohne Liebe, hart und bitter, und deßhalb auch wirke ſie ſo wenig zum Guten. Er ſagt, er ſtehe kirchlich ganz allein, habe keine Parthei für ſich, werde von jeder angefeindet; kürzlich habe ſogar ſein ſonſtiger Freund Tholuk, der ihm früher einen Band Predigten zugeeignet, von ihm drucken laſſen, „zum Glauben habe Theremin es nie gebracht“, welches ihn doch auf's äußerſte betroffen mache, da er ſich bewußt ſei, ſeit mehr als dreißig Jahren den Glauben an Chriſtus rein zu predigen und zu lehren; es ſei ihm unbegreiflich, wie man ſo abſprechen, einem Prediger ſo das Vertrauen der Seinen wankend machen könne ꝛc. Natürlich, lieber Theremin, das iſt ſchwer zu verdauen; aber bedenke, daß du ſelber über Andre auch ſchon ſo abgeſprochen haſt, und noch heute abſprichſt, in einem Gebiete, wohin, der Blick nur unſicher ſchweift!

Abends las ich in Theremin's Gedichten und Reflexionen. Er hat unläugbare Gaben der Poeſie und der Betrachtung, aber auf allen Seiten hemmt ihn der Theolog, der Prediger. In ſeinen Gedichten und Reflexionen iſt mir merkwürdig, daß er den Stil der beſten Schlegel'ſchen Zeit, des „Athenäum's“ ꝛc. glücklich feſtgehalten hat, aber auch dabei ſtehen geblieben iſt. Ueber Goethe hat er viel Verdrehtes, über den zweiten Theil des „Fauſt“ die alten

Wirren und ein theologiſches Gericht dazu! Er ſpricht von der „Oede ſeines Greiſenalters", aber Goethe ſelbſt empfand dieſe weit weniger, als Theremin ſelbſt — obwohl noch lange nicht ſo alt, wie Goethe geworden — dieſe Oede empfindet, ſeinen eignen Klagen nach, und dann wieder die unchriſtliche Hoffahrt auf das Chriſtenthum! — Dieſe Leute meinen immer, Goethe hätte ſeinen Genius in den Dienſt der Kirche ſtellen ſollen — wie auch Sieveking ſo dünkelvoll von Bettinen verlangte —; ich meine, Schleiermacher und Theremin hätten nicht Schwarzröcke werden ſollen, denn im ſchwarzen Rock erſtickte der beſte Theil ihrer Gaben.

Sonnabend, den 4. Oktober 1845.

Der Magiſtrat wird es bei ſeiner gehabten Audienz nicht bewenden laſſen; in einer Sitzung unmittelbar nachher iſt die Rede des Königs aus dem Gedächtniß zu Papier gebracht worden, um darauf zu antworten. Der König hat dem Magiſtrat ſorgſam bemerklich gemacht, wieviel er thue, daß er ihn perſönlich vorlaſſe, das ſei ganz unerhört, und ganz Europa ſehe auf ſolche Handlung. Er war mild und ſcharf, alles durcheinander, der Eindruck war peinlich. Der Miniſter General von Thile war ſeinerſeits auch gar nicht zufrieden, er warf dem Könige vor, daß er ihn und Eichhorn durch ſeine Worte doch gewiſſermaßen bloßgeſtellt habe! Thile wollte zuletzt den Magiſtrat zur Geheimhaltung des ganzen Hergangs verpflichten, ihm wurde geantwortet, man werde ſehen, was zu thun ſei. Verdrießliche Geſchichte!

Sonntag, den 5. Oktober 1845.

Für Canitz läßt sich in seiner neuen Stellung und Wirksamkeit nur Eine Weise des Ruhmes und Gelingens denken, wenn er nämlich frank und offen sich auf die Seite der Freiheit und des Fortschritts wendete, hier an die Spitze träte und alles Entgegenstehende kräftig niederwürfe. Er müßte freilich grade das bekämpfen, was er bisher gehegt, die Standesvorurtheile, die Frömmelei, aber solcher Wechsel ist schon oft vorgekommen, und der seltne Fall, daß er vom Schlechten zum Guten geschähe, würde nur den Lobpreis aller Guten hervorrufen. Ist zu solchem Beginnen irgend Aussicht? Ich zweifle ganz und gar. Canitz hat große Eigenschaften, aber er wird sie in einer Richtung gebrauchen wollen, in der sie nutzlos verwendet werden, in der sie den Sachen und ihm selbst zum Schaden gereichen. Was kann er von Freunden und Gefährten, wie Leopold von Gerlach, Radowitz, Voß, Hassenpflug ꝛc. für Beistand erwarten? Sie sind dem Volke verhaßt, und mit Recht! Bunsen überflügelt ihn in den Kirchensachen und in der Gunst des Königs, und der ihm eine Hülfe sein sollte, ist ihm verhaßt! Warum? In den Sachen stimmen sie doch ganz überein! Aber man sieht, nicht die Sachen sind das Erste, sondern das persönliche Dünken, die Selbstsucht, welche Neid und Eifersucht in sich schließt. Aus diesem Punkte droht Canitzen die größte Gefahr. Ich kenne ihn von jeher als stolz und ehrgeizig; aber die Leute versichern, daß diese edleren Eigenschaften längst in die kleinlichste Eitelkeit zusammengeschrumpft seien, daß er sich in seinem neuen Amte wohlgefällig spiegle, gleich dem geringsten Parvenu, daß er sich prunkend aufbläbe und Schmeichelei nicht nur anhöre, sondern fordere. Ein trauriges Bild, ich wünsche, daß es sich als ein übertriebenes erweise!

Ich arbeitete in meinen Papieren, merkte an, machte Zusätze ꝛc., las dann in Theremin, mit großer Wärme und vielen Betrachtungen; auf allen Seiten bestätigt sich mir, was ich schon aufschrieb: Schade, daß er ein Prediger geworden! Wenn er mitten in der Bewunderung Demosthenischer Reden plötzlich auf Predigten einlenkt, wird es geradezu komisch, und seine beständige Erinnerung, daß man es doch nur mit einem Helden zu thun hat, ist mir jedesmal widerlich. Er hätte, wäre er kein Prediger, nicht Massillon, sondern Mirabeau zur Vergleichung mit Demosthenes herangebracht, aber als Prediger wagte er das nicht. Sonst hat er viele schöne Stellen und gerechte Urtheile, zum Beispiel über den Zorn, über Oeffentlichkeit ꝛc.

Montag, den 6. Oktober 1845.

Die Verblendung und Thorheit unsrer Regierenden sind sichtbar, sie arbeiten an ihrem eignen Untergang. Wie unredlich, wie schlaff und selbstvergessen sie handeln, sieht man zumeist am deutschen Bundestag; welche Versprechungen sind von ihm erfüllt, was leistet er? Er ist ein Werkzeug der Unterdrückung in der Hand der Mächtigen, das ist alles! Seine eigne Oeffentlichkeit, seine eigne Permanenz hat er abgeschafft. Und im übrigen, wie sieht es aus? Ist es nicht, als ob alle Regierungen sich verschworen hätten, irgend Freies, Selbstständiges, Schwungvolles, im größeren Sinne Vaterländisches, sogleich zu hemmen? Die edle deutsche Gesinnung für Schleswig-Holstein, wie scheel wird sie angesehen, wie mürrisch ruft man den Badnern, den Sachsen zu, was sie das angehe! Und ist wohl unter allen deutschen Fürsten einer so freisinnig, so großmüthig,

ſo ſtaatsklug dürfte man ſagen, ſich offen als Beſchützer der Deutſchkatholiſchen, der Lichtfreunde aufzuſtellen? Nein, ſie arbeiten insgeſammt für den Sieg der Pfaffen, der Fanatiker, und welche Freunde ſie an dieſen haben, iſt ihnen durch den Erzbiſchof von Köln noch nicht gehörig eingetränkt! So werden ſie's denn auf's neue erfahren! —

Man ſagt, der General Leopold von Gerlach ſei als Canitzens Nachfolger zum Geſandten nach Wien beſtimmt. Abſcheuliche Wahl! Und doch wird er dort unſchädlicher ſein, als er hier am Hof iſt. —

Von der Rede des Königs an den Magiſtrat wird viel erzählt und geſprochen. Sie ſoll unglaubliche Blößen geben und hat niemanden imponirt. Viele Bürger behaupten, wenn die nächſte Eingabe nichts fruchte, ſo müßten Magiſtrat und Stadtverordnete ihre Stellen niederlegen, und wenn auch die ganze Städteordnung darüber zum Teufel ginge; Berlin würde die Schande davon nicht tragen, ſondern die ſchlechten Miniſter, die den König irrleiten.

Donnerstag, den 9. Oktober 1845.

Vorgeſtern Brief aus München von Hormayr, eine ſehr ungünſtige Schilderung von Metternich's jetzigem Erſcheinen enthaltend.

Prächtiger Trinkſpruch vom Geheimenrath Böckh in der Philologenverſammlung zu Darmſtadt; er kleiner Mann habe mit einem großen, mit Perikles, das gemein, nicht gern unvorbereitet zu ſprechen, und dann rede er auch nicht gern allein, ſondern lieber in dialogiſcher Form, womit jetzt an gewiſſen Orten große Gunſt zu erwerben ſei; —

man freut ſich hier der guten Maulſchelle für den Miniſter Eichhorn.

Herr von Küſtner hat wieder eine Kabinetsordre des Königs zu Gunſten Meyerbeer's erhalten und will wieder ſeinen Abſchied fordern. Der Fürſt von Wittgenſtein ſagt ihm: „Das müſſen Sie ſo genau nicht nehmen, mein Lieber! Dieſer Herr iſt immer wie im Nebel, ſieht und hört nicht recht, thut was der Augenblick ihm eingiebt, und denkt nicht an den Zuſammenhang. Seine Umgebung nennt das geiſtreich und genial, ich aber ſage Ihnen, es iſt nur Zerſtreutheit, alles geſchieht wie im Nebel, und morgen das Gegentheil von dem heute Befohlenen. Laſſen Sie das alles ruhig an ſich vorübergehen.“

Freitag, den 10. Oktober 1845.

Beſuch vom General von Pfuel; er iſt in ſeinem Eifer für die Deutſchkatholiſchen ſtandhaft, bedauert, daß man den König gegen ſie geſtimmt, betheuert, daß die Sache keinen politiſchen Beſtandtheil habe, ſondern ganz innerliche religiöſe Ueberzeugung dabei die urſprüngliche Triebfeder ſei, der Staat aber nehme die Sache als eine politiſche und mache ſie erſt zu einer ſolchen. Ob denn der Graf von Sedlnizki nicht dafür zu gewinnen ſei? Was der für eine große ruhmvolle Laufbahn betreten könnte, ſein Name würde in der Geſchichte glänzen! „Ach, der fragt viel nach einem Namen in der Geſchichte! Der hat ſeinen Ehrgeiz auf einen Rothen Adlerorden erſter Klaſſe in Brillanten geſtellt.“ Ueber unſre Reichsſtände; „nur bald, nur bald!“ ſagt Pfuel. Der König lechzt nach Ruhm und den ſchon über ihm fertig ſchwebenden läßt er ſich wieder verziehen!

Mein alter Waffengefährte, der österreichische Feldmarschalllieutenant und Oberſthofmeiſter des Erzherzogs Ferdinand von Eſte, Freiherr von Droſte-Viſchering, in Olmütz geſtorben! Pfuel meint, er müſſe achtundſechzig Jahr alt geworden ſein. Wie ſchnell beſeitigt man das Andenken eines ſolchen Todten! Dieſer Droſte war ſehr eigenthümlich, ein tapfrer Offizier und guter Kammerad!

Sonnabend, den 11. Oktober 1845.

Heute früh ein Billet von Frau von Gemmingen, die ſeit kurzem wieder hier iſt; ſie ſchickt mir einen Brief vom achtzigjährigen Kabinetsminiſter von Reizenſtein aus Karlsruhe, der mir auf die freundlichſte, ſchmeichelhafteſte Art ſchreibt, von dem Genuß, den er aus meinen Schriften ſchöpft; von ſeinem Alter und ſeiner Krankheit, ja von ſeinem wie er meint ganz nahen Tode ſpricht er mit Seelenruhe und ſcherzender Grazie, höchſt ehrenwerth und liebenswürdig! Der Brief erregte mich ungemein, und ich antwortete auf der Stelle, alles zuſammenfaſſend, was den alten Mann vor dem Tode vielleicht noch freundlich anſprechen kann!

Beſuch von Doktor Ludwig Auguſt Frankl aus Wien, Verfaſſer des Gedichts „Colombo“ ꝛc. Er bringt mir einen Brief von Kuranda und erzählt mir vielerlei von Wien. Der Fürſt von Metternich hat die Petition wegen freier und geſetzmäßig beſtimmter Zenſur ſehr übel aufgenommen und kleinlich geſagt, er ſelbſt habe dergleichen im Sinne gehabt und ſchon bearbeitet, die Petition komme ihm ſehr ungelegen, denn nun könne nichts geſchehen, weil es ſonſt ausſehen würde, als ließe die Regierung ſich etwas

abtrotzen! Welche Schwäche und Armſeligkeit liegt in dem Bekenntniß! Fühlt das der eitle Greis denn nicht? — Doktor Frankl gefällt mir, er hat ein offnes und feſtes Weſen, feinen Sinn.

Sonntag, den 12. Oktober 1845.

Bei der entſchiedenen, feſten Vorliebe des Königs für die Leute, die einmal ſeine Gunſt haben, iſt es ein Wunder, daß er die Richtung, in der ſie ihn beſtärken, nicht leidenſchaftlicher verfolgt, nicht heftiger wider die Gegner verfährt. Freilich ſind dieſe Leute auch untereinander nicht einig, ſondern in geheimem, bisweilen auch in offnem Kriege wider einander. Immer jedoch bleibt es ein ſchöner Freiſinn des Königs, neben jenen Leuten auch Humboldt, Pfuel, Williſen ꝛc. zu ſchätzen und zu hören. Die Eingenommenheit für Bunſen, Radowitz, Gröben, Thile, Gerlach, Haſſenpflug ꝛc. ſoll jede Vorſtellung überſteigen.

Die Rede des Königs an den Berliner Magiſtrat wird fürchterlich durchgemuſtert, berichtigt, zerfetzt, man läßt keinen ganzen Faden an ihr. Sie giebt in der That viele Blößen, und iſt im Ganzen nur eine Blöße, die er ſich nicht hätte geben ſollen! — Franzöſiſche und engliſche Blätter haben ſich darüber hergemacht. Ein franzöſiſches Blatt ſoll prophezeihen, der König werde ſich auf ſeinem Throne nicht halten können.

Canitz iſt nach Wien gereiſt, um ſeine Abberufungsſchreiben zu übergeben und ſeine Familie zu holen. Man fürchtet, Metternich werde ihm ſchlimme Einflüſterungen mitgeben.

Die Annahme des nach Rom ernannten Geſandten von Uſedom ſoll bei der päbſtlichen Regierung durch Verſicherungen und Verſprechungen hieſigerſeits bewirkt worden ſein, über welche die Altpreußen als über eine Herabwürdigung ſeufzen, — wenn ſie auch geheim bleiben ſoll, ſie wird immer bekannt genug!

Montag, den 13. Oktober 1845.

Herr Konrad Meyer aus Zürich bringt mir einen Brief von dem dortigen Staatsarchivar Gerold Meyer von Knonau, der vor mehr als zwanzig Jahren hier war und mir damals eine Empfehlung von Schloſſer in Heidelberg brachte. Jener iſt ein friſcher, muthiger Jüngling, regſamen Geiſtes und liebenswürdigen Gemüthes, mit welchem ich ſogleich in raſcher Art die Schweizerſachen beſprechen kann; ich vertheidige zu ſeinem Erſtaunen den Grundſatz, aus dem die Freiſchaaren hervorgehen — nicht dieſe ſelbſt, da mir das Oertliche gar nicht bekannt iſt —, denn die Gewalt der Schufte und Heuchler, welche die Jeſuiten berufen, iſt auf jede Weiſe zu ſtürzen, durch Aufruhr und Ueberfall, die Vernunft darf ſich ihr Geſetz nicht unter dem Vorwande, daß es der Geſetzlichkeit entbehre, rauben laſſen; hier ſind Harmodios und Ariſtogiton am Platze, hier das Schwert unter Myrthenzweigen! — Großer Wohlſtand in der Schweiz, Gedeihen Zürich's ꝛc.

Nachrichten vom Miniſter von Bülow in Tegel, er iſt doch noch ſehr ſchwach und ſpricht langſam und angeſtrengt. Der Geheime Juſtizrath Voß im Kabinet des Königs, gemeinhin der rothnaſige Voß genannt, hat neulich einen Schlaganfall gehabt. Sterblich ſind dieſe Leute denn doch auch, indeß durch die Folgereihe der Nachrückenden ſcheinen

ſie gleichwohl nicht auszuſterben, und jeder Wechſel iſt vor der Hand eine Verſchlimmerung.

In der „Staatszeitung“ ſteht heute der ganze Handel mit dem Magiſtrat ausführlich, die Petition an den König, des Königs Antwort, alles wieder ungeſchickt ſpät, nachdem man erſt verſucht hat, aus der Sache ein Geheimniß zu machen! Die Petition iſt ſtark, die Antwort ſchwach und in manchem Sinne bedenklich, zum Beiſpiel, daß der König geſteht, die Kirchengewalt ſei in ſeinen Händen nicht in den rechten, — und dabei will und muß er ſie doch noch behalten! Man ſieht jetzt im ganzen Umfange, wie unklug dem Könige von denen gerathen worden, die ihn zu dieſer umſtändlichen und mündlichen Antwort verleitet haben! Daß der Miniſter Eichhorn „Oeffentlichkeit und Licht will“, glaubt dem Könige kein Menſch, das Lob klingt wie eine Deriſion, und der „elende“ Eichhorn, wie ihn Humboldt nennt, wird ſchwer daran tragen.

In Goethe geleſen, im Neuen Teſtament. — Betrachtungen über das was bleibt, und das was vergeht, in der litterariſchen Welt, das heißt in der Welt des Gedächtniſſes. Das Gehäſſige, Hemmende, Gemeine vergeht am ſchnellſten, ganze Maſſen deſſelben ſterben ohne Spur dahin; doch galten ſie im Augenblick immer etwas, und oft mehr als das gleichzeitige Edle, Geniale; aber die Zeit, welche dieſes auf ihre Schwingen nimmt, läßt jene fallen.

Dienstag, den 14. Oktober 1845.

— Dann ging ich vor das Potsdamer Thor zur Konſiſtorialräthin Ilgen, ich fand ſie zu Bette, ſie erzählte mir ſchön und ſinnig von ihrem Sommeraufenthalt bei Meißen, ihrem Leben dort, eine Reihe wohlthuender Bil-

der! Sie war darauf in Leipzig, wo ſie Verwandte und zahlreiche Bekannte hat. Sie meint, das Wahre der Leipziger Vorfälle ſei genug ermittelt, werde aber zum Theil verſchwiegen bleiben. Die Patronen waren ſehr alt, das Blei ſchon etwas verkalkt, daher die Wunden der Getroffenen nicht heilen wollten; die Aerzte ſagen, daß viel mehr Menſchen verwundet worden, als angegeben wird, manche haben ſich geſchämt und ihr Unglück verheimlicht.

Als ich durch den Thiergarten nach Hauſe ging, begegnete mir der Fürſt von Solms-Lich. Er nahm einen zufälligen Anlaß, mir mit Bedeutung die Worte zu ſagen: „Man muß nie eine Sache heftig anfangen!“ Ein Wink in Betreff der Verfaſſungsfrage, ohne Zweifel iſt ein Verſuch mit Reichsſtänden nah. Ich ließ es bei dem Winke bewenden, fragte nicht weiter und wir ſchieden. Dieſe Geheimniſſe werden früh genug an den Tag kommen — und ſchlecht genug! — Fürſt von Carolath verſäumt.

„Memoirs of the Lady Hester Stanhope“ (London 1845, 3 Bände). Das Buch iſt ſehr anziehend und unterhaltend. Der Arzt der Lady iſt ihr Eckermann geworden. Sie war offenbar etwas verrückt, aber höchſt begabt und genial. Alle Krankheiten europäiſcher Verwöhnung waren in ihr, gebieteriſche Herrſchſucht, Geiſtesſtolz, Tollkühnheit, Eitelkeit, Empfindſamkeit. Sie hatte die größte Härte, ein bischen türkiſcher Paſcha, ein bischen engliſcher Miſſionair, ein bischen Bettine, Schlabrendorf und wer weiß was noch alles! Das weiß ich, mich hätte ſie weder bezaubert noch unterworfen, ich wär' ihr anders gekommen! Doch wahrſcheinlich hätte ſie mich nicht vorgelaſſen, oder doch nicht zum zweitenmale. Bei aller Genialität, bei allem Unglück und Unrecht, das ſie erfahren, muß ich zuletzt doch ſagen: Ein abſcheuliches Weibsbild!

Freitag, den 17. Oktober 1845.

Vorgestern Geburtstag des Königs, schönes Wetter, aber dessen ungeachtet keine Volksluſtbarkeit; außer den herkömmlichen Reden in der Universitätshalle, in den Theatern ꝛc. und außer den amtlichen Gastmählern — alles still. — Die neuen Kostüme der Universität waren schon zuvor besprochen, man sieht sie mit Gleichgültigkeit.

Der Magistrat hat dem Könige wirklich schon geantwortet und ganz tüchtig; er beweist durch thatsächliche Angaben, daß die Vorwürfe, die der König ihm gemacht, völlig grundlos sind, daß seine Eichhorn und Thile ihm Falsches gesagt und ihn Falsches haben sagen lassen, wegen der englischen Kirche, der Vermehrung hiesiger Kirchen und Prediger ꝛc. Des Königs Rede, schon außerdem übel glossirt, wird nun gänzlich zu nichte gemacht. Und dazu so großes Gepränge, zu solchem Erfolg? Es ist wahrlich zum Bedauern!

Ich habe zwei Bände der Memoiren über Lady Esther Stanhope durchgelesen, mit großer Spannung. Außer den schon erwähnten Aehnlichkeiten fand ich auch eine gute mit Rahel und trug einige Worte darüber in das Buch „Rahel" ein; dann eine andre Aehnlichkeit mit der Gräfin von Schlabrendorf, der Freundin Rahel's, eine andre mit der Gräfin Luise zu S., mit der Frau von Arnstein ꝛc. Lady Esther hatte sich auf dem Libanon freiwillig eine Existenz geschaffen gleich der von Napoleon auf St. Helena durch Zwang erduldeten, und der Doktor war ihr Lascases. Ihre Rückblicke auf ihr früheres Leben, die Züge von Pitt und dergleichen sind mir besonders willkommen. Mit ihr selbst hat man großes Mitleid, aber ihm hält der Widerwille die Wage.

Diese beiden Abende, von gestern und heute, waren

ganz von Saint-Martin erfüllt, ihn zu lesen und auszuschreiben. Eine edle, trostreiche, erhebende Beschäftigung!

Sonntag, den 19. Oktober 1845.

Im „Militairwochenblatt" soll „auf allerhöchsten Befehl" eine Berichtigung eingerückt stehen, wonach die Gefangennehmung Blücher's, im Siebenjährigen Kriege, nicht wie ich es erzähle geschehen sein soll, sondern durch einen Husaren Landeck. Eine rechte Misere „auf allerhöchsten Befehl"! Und ich halte mich dennoch für ganz berechtigt, meine Angabe so zu lassen, wie sie dasteht. Der König hat Macht, die werdende Geschichte ein bischen mitzubestimmen, aber gar nicht, die vergangne festzusetzen. Das Stückchen geht übrigens vom Hofmarschall von Schöning aus; sollt' ich mit dem Schächer streiten?!

Dienstag, den 21. Oktober 1845.

Gestern in meiner Arbeit fortgefahren; auf die Dauer macht mich doch Saint-Martin verdrießlich, so wie Fenelon und sogar Tauler; die edelste Weisheit und reinste Liebe immer aus Aberglauben und willkürlicher Annahme heraus, und davon triefend empfangen zu müssen, das beläftigt und erzürnt am Ende; nimmt man einzelne Sätze und läßt die anhängende Feuchtigkeit erst ablaufen, so fährt man unstreitig besser.

Ungeachtet des Regens war ich Vormittags in die nahe Ausstellung von Sachen gegangen, die zum Besten der Deutschkatholischen verkauft werden. Ich kaufte mancherlei, auch Ronge's Bildniß, und gab mehr als den Kaufpreis.

Die Damen rühmten den glänzenden Fortgang ihres Unternehmens.

Der Magiſtrat von Königsberg hat erklärt, er trete der Berliner Petition mit voller Geſinnung bei. Was will der König nun machen, will er auch dieſe Leute vor ſein Antlitz rufen und ihnen eine Rede halten? — Hier iſt allgemein das Gerücht verbreitet, der König wolle ſeine Unzufriedenheit dem Magiſtrat hier auch damit bezeigen, daß er für das Schloß und alle Königlichen Gebäude das Gaslicht nicht von der Stadtanſtalt, ſondern von der engliſchen Geſellſchaft beziehen werde. Die Sache iſt ohne Zweifel ungegründet, zeigt aber, was man dem Könige zutrauen will.

Der Herzog von Anhalt-Köthen hat mit ſeinen Staatsſchulden eine Art Bankrott gemacht. Der König, heißt es, will ihm durch beträchtliche Summen aus der Klemme helfen.

Unſre Stadtverordneten wollen den König durch eine Deputation um bedingte Oeffentlichkeit ihrer Verhandlungen angehen; alle ſtimmberechtigten Bürger ſollen Zutritt haben. Der König wird ſie, behauptet man, hart abweiſen.

Der Miniſter Eichhorn hat ſich ein neues Schanddenkmal bereitet, die Abſetzung des Konſiſtorialrathes David Schulz in Breslau, wegen ſeiner Unterſchrift gegen die Hengſtenbergiſche „Kirchenzeitung“. Der Miniſter wollte ihm Rang, Titel und Beſoldung laſſen — Profeſſor an der Univerſität bleibt er ohnehin —, aber Schulz hat ſogleich auf dieſe Niederträchtigkeit geantwortet, ohne das Amt wolle er keine Beſoldung. Dieſe Geſchichte wird noch viele Folgen haben. Eichhorn brandmarkt ſich ſtets auf's neue, und an den Biſchöfen Eylert und Dräſeke ſich zu vergreifen, iſt er doch zu feig! Schulz hat nur gethan was dieſe.

In Lord Brougham geleſen, über Chatham und Pitt. Alles von Gans hervorgeſucht, zum Ueberblick und zur Prüfung. — In meinen Papieren gearbeitet.

Donnerstag, den 23. Oktober 1845.

Geſtern vor meinem Bette früh ein Herr aus Königsberg, deſſen Namen ich weder bei der Anmeldung noch von ihm ſelbſt verſtand, er ſieht aus wie Friedrich Perthes und Peter Friedrich Röding zuſammen; Grüße von Doktor Jung und Profeſſor Roſenkranz; über die Unzufriedenheit in Preußen, den Muth, die Feſtigkeit der Leute dort. — Nachher kam der Prinz Ludwig von Carolath und ſaß zwei Stunden, für mich ermüdend, aber doch fruchtbar, er ſagte mir alles von Schleſien und darunter viel Bedeutendes; ſeine Sonderbarkeiten treten immer mehr zurück, er zeigt Verſtand und macht ſatiriſche Bemerkungen.

Nachricht, daß der Erzbiſchof Freiherr von Droſte geſtorben. Der alte Mann hat viel Unfug angezettelt! — Der Fürſt von Solms-Lich abgereiſt.

Der König hat dieſer Tage den Miniſter Bülow in Tegel beſucht und ſoll ungemein freundlich geweſen ſein.

Man verbreitet, der König wolle den Winter diesmal gar nicht nach Berlin ziehen, um die Stadt ſeine Unzufriedenheit fühlen zu laſſen, er wolle in Sansſouci bleiben, oder auch in Charlottenburg wohnen. Da ſtrafte er am meiſten die vornehme Geſellſchaft, die nicht gegen ihn geſündigt hat. Ein Bürgersmann ſagte bei dem Gerücht: „Das hält die Stadt wohl aus, aber der König nicht.“

Es heißt, der Prinz von Preußen habe ſeine Zuſtimmung gegeben, daß die Freimaurer den Deutſchkatholiſchen die Maurerlogen zum Gottesdienſt einräumen.

Hiedurch, meint man, werde neuer Zwiſt mit dem Könige entſtehen, Andre beſorgen dann von Oeſterreich her eine große Verfolgung der Maurerei.

Die Prinzeſſin Albrecht hat ſich bitter beklagt, daß ſie die ruſſiſche Kaiſerin habe aufnehmen müſſen; nie ſei ihr eingefallen, ihre reiche Villa am Comoſee den Ruſſen zur Verwüſtung preiszugeben; ſie habe, ohne daß von ihrer Seite ein Anerbieten geſchehen ſei, ein Schreiben bekommen — von wem wurde nicht geſagt —, die Kaiſerin nehme eine Wohnung dort an ꝛc.

In Thiers geleſen, mit vielem Unwillen und Bedauern, der Mann iſt zum Schmeichler und Zurechtmacher hinabgeſunken; in großen Umriſſen verträgt man allenfalls noch ſolche abſichtliche Einſeitigkeit, aber bis in's kleinſte Einzelne verfolgt, bei ſolcher Ausführlichkeit, wird der Fehler rieſengroß und gar nicht zu dulden. Eine Partheiſchrift von zehn Bänden, das geht nicht! Und alles ſo kühl, ſo berechnet, ſo klar, — und ſo offenbar unredlich und gleißneriſch!

Sonnabend, den 25. Oktober 1845.

Beſuch von Doktor Julius Altmann, ein erfahrner kluger junger Mann, von ſchönen Kenntniſſen und friſcher Arbeit. Aus dem kann etwas Tüchtiges werden.

Heute wird in den Zeitungen erklärt, das Gerücht, der König habe für die Königlichen Gebäude mit der engliſchen Gaskompanie abgeſchloſſen, ſei unwahr. Man weiß aber nun ganz beſtimmt, daß alles bis zur Unterſchrift fertig war, der Bürgermeiſter Naunyn hat den Vertrag geſehen, und die Unterſchrift würde ohne das ſchlimme Gerücht wahrſcheinlich erfolgt ſein.

In der „Bremer Zeitung" ſteht die zweite Eingabe

des hieſigen Magiſtrats, durch die er ſich gegen die Rede des Königs rechtfertigt, nun auch abgedruckt. Es macht einen häßlichen Eindruck, daß der König, der ſeine Rede und die erſte Petition in die Zeitungen gegeben, dieſe zweite Petition bisher von der Veröffentlichung zurückgehalten hat. Die ganze Sache wird immer übler für den König, jederman kritiſirt die Rede, und mit den härteſten Ausdrücken. Die Bürger ſind erbittert, der gemeine Mann ſchimpft unverhohlen. Man hat eine rechte Schadenfreude an den Blößen, die der König giebt. Wohin führt das alles? Ohne eigentliche Stöße, ohne erhebliche Vorfälle, in lauter Armſeligkeiten, in lauter ungeſchickten und trüben Wendungen, kommen wir ganz herunter, bis alles im Kothe ſteckt und dann doch zuletzt am gefährlichen Abgrunde hängt!

Der Königsberger Jacoby hat ein Buch drucken laſſen, das nichts enthält, als Königliche Kabinetsordren, Reden, Briefe ꝛc. des jetzigen Königs, und in dieſer bloßen Zuſammenſtellung die bitterſte Satire ſein ſoll, ſo arg treten die Widerſprüche und Unklarheiten, ſagt man, daraus hervor. Die Polizei iſt ſcharf dahinter her und nimmt das Buch überall in Beſchlag. Das iſt wieder eine Satire! — Dem geweſenen Konſiſtorialrath David Schulz in Breslau ſollte ein Fackelzug gebracht werden nach ſeiner Abſetzung, die Polizei verbot es; „ein beabſichtigter, ein verbotener, — das iſt ſo gut wie zwei Fackelzüge“.

Der junge Graf von Reichenbach in Schleſien gilt als großer Demagoge, der einen Anhang von vielen Tauſenden hat, er iſt ein Freund Itzſtein's, Ronge's; mehr als genug, um der Regierung verhaßt zu ſein! Der Regierungspräſident Graf von Pückler bekam aus dem hieſigen Miniſterium den Befehl, über Reichenbach einen

umſtändlichen Bericht zu erſtatten; wider alles Verhoffen fiel der Bericht ſehr günſtig aus; dafür iſt Pückler nicht Oberpräſident geworden. So gehen dieſe Sachen!

In Thiers geleſen, in Lord Byron, und viel in Rahel.

Dienstag, den 28. Oktober 1845.

Brief aus London, von Carlyle. — Beſuch von Herrn Thomas, Erzählung beiderſeits über Herrn Thiers, Einladung zur Mitarbeit an der „Revue des deux mondes", ich lehne ſie jedoch ab, wenigſtens jede beſtimmte Verpflichtung. Herr Thomas hat hier Schelling'en beſucht, und hat ſich etwas von ihm imponiren laſſen; Schelling hat den von Couſin Empfohlenen beſtens aufgenommen, ihn verſichert, er ſei freiſinnig, wolle keinen Rückſchritt, verlange Preßfreiheit, Oeffentlichkeit, freie Verfaſſung! „Das ſagt er Ihnen, damit Sie ihn deßhalb in Frankreich rühmen, während er hier mit den Frömmlern und Finſterlingen verbunden iſt, die Hofgunſt genießt und den verderblichſten Miniſter, den Preußen je gehabt hat, zu partheiiſcher Gehäſſigkeit anreizt! Er will, der Charlatan, Beifall von allen Seiten und um jeden Preis!" Von Lerour's Aufſätzen über Schelling ſagte ich, ſie ſeien die dickſte Verwirrung, der Mann rede in's Blaue, ohne alle Kenntniß; da verſetzte Herr Thomas lächelnd, grade dieſe Aufſätze habe Schelling für das Beſte erklärt, was über ihn erſchienen ſei! „Sie ſehen, es iſt ihm nur um das Lob zu thun, das freilich hier maßlos verſchwendet iſt, auf die Grundlage kommt es ihm nicht an!" Wie muß er in der That Caglioſtro'n beneiden, der doch ganz andres Staunen erregte! Mir fällt hiebei wieder ein, was ich lange vergeſſen hatte, daß ſchon 1806 Schleiermacher von

Schelling zweideutig ſprach und ihm geniale Blicke, aber keine ſtändige Klarheit zugeſtehen wollte.

Der Graf von Kleiſt ſandte mir das „Journal des débats", worin ſehr ehrenvoll von dem Berliner Magiſtrat und ſeiner Eingabe die Rede iſt. Die Sache nimmt ſich franzöſiſch ſehr gut aus.

Die Eingabe des Königsberger Magiſtrats, ähnlich der des hieſigen, ſteht nun auch in der „Staatszeitung", ſo wie des Königs ſchriftliche Antwort; dieſe letztere aber befriedigt wenig, und man ſagt, der König ſtelle ſich, als habe er die Eingabe nicht recht verſtanden, indem er nur belobt, was der Beſchwerde zur Seite geſtellt iſt, die Beſchwerde und Anklage dagegen überſieht.

Die Terraſſe vor dem Schloſſe, die der König hat bauen laſſen, wo die ruſſiſchen Pferde ſtehen, wird hier jetzt der „Hengſtenberg" genannt. Der König habe ſeinen Hengſtenberg, heißt es, ganz nahe haben wollen! — Ein Vorgang, daß ein Handwerker mit Gewalt zu Hengſtenberg habe eindringen wollen, wird verſchiedentlich ausgebeutet; der Mann ſoll eine Forderung gehabt haben, ſagen die Einen, die Andern möchten es als eine Verfolgung darſtellen, die aus der Eingabe des Magiſtrats entſtanden ſei.

In Thiers geleſen, in Uhland's „Volksliedern", in Prutz' Abhandlung über die politiſche Poeſie der Deutſchen.

Donnerstag, den 30. Oktober 1845.

Der König iſt auf der Jagd. Humboldt ſagt, in Sansſouci ſei man jetzt ausſchließlich mit der Frage beſchäftigt, ob die Israeliten an einem Dienstag oder Mittwoch durch das rothe Meer gegangen; man höre gar nichts andres,

es ſei dies der wichtigſte Gegenſtand, hinter den alles andre zurückträte; was in der Welt jetzt vorgehe und andringe, falle daneben ganz weg! (Bunſen hat über Aegypten geſchrieben, Lepſius kommt von dort zurück, Berichte, Zeichnungen ꝛc.) — Großes Aufſehen und Mißfallen erregt es, beſonders unter den Offizieren, daß der König dem Miniſter Grafen zu Stolberg am 23. Oktober mit der Ernennung ſeines jüngſten Sohnes zum Offizier ein Geburtstagsgeſchenk gemacht hat, ohne Examen oder vielmehr gegen das Examen. Kurz vorher hatte der König in einer Angelegenheit ähnlicher Art ſtreng erklärt, er wolle vom Buchſtaben der Vorſchriften niemals abweichen; es war freilich kein Sohn eines Günſtlings, den die Sache betraf. Am meiſten nimmt man es dem frommen Grafen übel, daß er ſich ſolche Gunſt zu Nutze macht. — Canitz iſt von Wien zurück.

Sonnabend, den 1. November 1845.

Beſuch von Herrn Thomas, er wird nach Potsdam fahren, die erſte Aufführung des „Oedipus auf Kolonos" mitanzuſehen, wozu Humboldt ihm ein Billet geſandt.

Der Reiz der griechiſchen Aufführungen in Potsdam iſt ſchon großentheils erloſchen; ſelbſt Reumont wollte heute nicht hinüber, die Ehre und der Genuß halten nicht vor. Ludwig Tieck iſt durch Krankheit zurückgehalten, da mag Friedrich auch nicht hin. Von den Schauſpielern ſpricht man gar mit Verachtung.

Sehr verbreitet iſt das Gerücht, der Prinz von Preußen werde auf lange Zeit nach Italien reiſen, wegen Zwiſtigkeit mit dem Könige, dem er die Reichsſtände und die Pietiſterei täglich als den Untergang des Landes vorſtelle. Eine zweite

Auflage des Prinzen Heinrich in Rom, mit dem Unterſchiede, daß dieſer nicht der Nächſte am Throne war. — Der penſionirte Generallieutenant Graf Henckel von Donnersmarck, der in Deſſau lebt, bekannt wegen ſeiner Heftigkeit und ſchreienden Stimme, hat hierüber ausgerufen: „Natürlich kann der König das nicht aushalten! Er hat ſeinen Bruder aufgefordert, ſo oft er ihn einen dummen Streich machen ſehe, ihn zu warnen, nun aber habe der König noch nichts gethan, als lauter dumme Streiche, und wenn der Bruder nun ſeine Pflicht thue, ſo werde das freilich unerträglich.“ Solche Reden hört man immerfort, bald gröber, bald feiner, immer derſelbe Inhalt!

Montag, den 3. November 1845.

Bei dem Könige wechſeln auffallend die heftigſte Lebhaftigkeit und die matteſte Verfallenheit; ſeine Nerven ſind ſehr zerrüttet und bedürfen ſtarker Reizungen; Volksjubel, Aufzüge, Feſte, vor allem das Bewußtſein perſönlichen großen Eindrucks, ſtarker Anregungen, erweckter Bewunderung, aber auch Körperbewegung, Ortswechſel, Beſichtigungen und Befehlgeben ſind ihm nöthig.

Die kirchlichen Bewegungen wollten ſchon etwas einſchlafen, da weckt man ſie auf's neue durch Quälereien, Verhöre, Abſetzungen, und im Großen durch Berufung von Abgeordneten der deutſchen Regierungen nach Berlin, wo man einen ſogenannten „Kirchentag“ einſetzen will. Nicht alle Regierungen ſtimmen dazu, einige geben dem Wunſche des Königs nur ungern nach, und Geiſtliche und Laien erklären im voraus, daß dergleichen Abgeordnete nicht die geringſte Macht in Glaubensſachen haben, daß ihre Beſchlüſſe für keinen Menſchen bindende Kraft ausüben können.

Der ſächſiſche Landtag bringt die Miniſter in's Gedränge, dieſe haben die Auflöſung in Antrag gebracht, der König aber will davon nichts hören.

„Beſchränkung der Redefreiheit. Eine Provokation auf rechtliches Gehör von Dr. Johann Jacoby" (Mannheim, Baſſermann, 1846). Eine neue ſcharfe Schrift, mit bündigen Folgerungen. Der Königsberger muß in Mannheim ſeine Druckpreſſe ſuchen!

„Lady Heſter Stanhope." Aufſatz des Fürſten von Pückler. Sehr gut zu leſen; im Ganzen mehr als man hoffen durfte übereinſtimmend mit den Memoiren des Arztes, den der Fürſt hier bei Namen nennt: Dr. Merion.

Mittwoch, den 5. November 1845.

Geſtern den halben Vormittag war Eberty bei mir mit ſeiner Ueberſetzung aus dem Engliſchen. Darauf kam Dr. Arens, wir ſprachen über Zeitungsweſen, Zenſur, Politik, dann ausführlich über Hormayr's Karakter, ſeine Leidenſchaft, Unruhe, Heftigkeit, ſein wildes Toben, Umherſtürmen, Schimpfen und Fluchen — wenn es möglich iſt: Stoßen und Schlagen! Es iſt ein Prediger Kapuziner an ihm verloren, das iſt gewiß. Aber gegen andre Vorwürfe nehm' ich ihn in Schutz; er iſt ohne Eigennutz, ohne Ränke und ſogar ohne eigentlichen Haß; er haßt nur bedingungsweiſe, weil er gereizt worden, weil man ihn nicht gelten läßt, weil er betrogen worden; das iſt ſein Fall mit Oeſterreich, mit Metternich. Dr. Arens findet ihn ſehr unbequem mit ſeinem Vielthun und Auffahren, und ich kann ihm das gern glauben.

Herr Geh. Obertribunalsrath G. macht mir mehrere Mittheilungen über die Gerichte; manche unſrer Urtheils-

ſprüche, ſagt er, ſind nicht beſſer, als ob ſie durch Würfel erlooſt wären! Er ſagt mir heimlich, bei einer Unterſuchung in Poſen wegen Umtrieben habe der verruchte Tzſchoppe in die weggenommenen Papiere falſche einſchieben laſſen, um die armen Verfolgten einer Schuld überführen zu können! Der Gräuel!

Freitag, den 7. November 1845.

Canitz fängt ſchon an bitter zu klagen, daß die Geſchäfte ihn überwältigen, daß ſeine Nerven leiden, daß ſeine Faſſung und Laune ſich verlieren. Er klagt beſonders über die Zerſplitterung ſeiner Zeit und Arbeit, über die unaufhörlichen Unterbrechungen und Beſchickungen, meiſt durch den König ſelbſt, oft auch durch andre Miniſter. Die nöthigſte Sache wäre, die Geſchäftsweiſe zu ändern; allein wer vermag das? Es iſt ſchon viel, wenn Canitz andre Gehülfen gewinnt, als die jetzigen, die allerdings großentheils ſchadhaft ſind und daher auch ſchädlich. Zuerſt hat er den Geh. Rath Philipsborn zur Ausſcheidung beſtimmt und ihm ſchon jetzt die freie Hand genommen.

In Malcolm's „History of Persia" geleſen, in Feriſchta's „Geſchichte von Hindoſtan". Franzöſiſche Zeitſchriften, deutſche Flugblätter. — In Goethe geleſen, in Friedrich Heinrich Jacobi, in Friedrich Schlegel.

Sonntag, den 9. November 1845.

Der plötzliche Tod des Kommiſſionsraths Cerf, Eigenthümers und Direktors des Königsſtädter Theaters, wurde beſprochen — man fand den alten Mann Abends im Thiergarten vom Schlage getroffen —; daß er ſeinen Namen

nicht habe ſchreiben können, iſt eine Fabel, ich habe ein Autographon von ihm; er ſoll in früheſter Zeit einmal von einem Gerichtshandel dadurch losgekommen ſein, daß er verſicherte, nicht ſchreiben zu können, was er denn nachher viele Jahre fortbehaupten mußte.

Sendung des Diploms eines Doktors der Philoſophie und Magiſters der freien Künſte von der Univerſität Tübingen, — große Ehre, und von Tübingen her wirklich willkommen!

Ich hatte aber in dieſen Tagen, trotz des heitern Wetters und meines rüſtigen Einherſchreitens, ganz andre als litterariſche und wiſſenſchaftliche Gedanken, ſehr ſchwere und düſtre politiſche. Wie ich mir ſo die offne Welt anſah, zeigte ſie mir erſchreckend ihre vielen argen Schäden, und namentlich unſer hieſiges Weſen ſeine troſtloſe Verkehrtheit. Unſre Regierung erſcheint ganz gottverlaſſen. Ueberall wimmeln Lumpe, Wichte, Narren. Wenn dieſe Wirthſchaft nicht zur Revolution führt, ſo muß die Vorſehung ein Wunder thun. Wenn noch Kraft des Böſen in dem Hanthieren wäre, aber es iſt die pure Jämmerlichkeit, Phantaſterei, blinde Schwäche!

Der „Neue Reineke Fuchs", von Adolf Glasbrenner (Leipzig 1846). — Unſre Polizei hat wieder den Aberwitz gehabt, nicht nur das Buch zu verbieten, ſondern auch vierzehn Tage lang einen Späher in Leipzig darauf paſſen zu laſſen, um es gleich beim Erſcheinen wegzunehmen. Das Buch iſt überall zu haben und man lacht die Behörden aus.

Dienstag, den 11. November 1845.

Betrachtung, daß das Beſte in der Welt doch ſtets das Allgemeine iſt, daß man aber Glück und Unglück, Ver-

gnügen und Unluſt, faſt immer nur nach den näheren Beſtimmungen dieſes Allgemeinen abſchätzt. Die Entbehrungen höherer Art werden gewöhnlich zu hoch angeſchlagen. Naturgenuß iſt unermeßlich reich vorhanden; Sonnenlicht, Frühlingsluft, Himmelsbläue, Waſſerfriſche, Wald, Wieſe, Blumen — wie hoch ſteht dieſes Elementariſche über allem Beſondern ſeiner näheren Beſtimmungen! Eben ſo iſt es mit der Wirkſamkeit nach außen, jeder Menſch hat ſich ſelber als unendliches Gebiet des Herrſchens, Waltens, Ordnens, ja ſelbſt des Genießens. Troſt für Menſchen in beſchränkten Verhältniſſen. — Was iſt alle Verfeinerung der Geſchmacksfreuden gegen einen friſchen Trunk Waſſer, gegen den Biß in einen ſchönen Apfel? Was alles Entzücken an der herrlichſten Oper gegen die Freude an Muſik und Drama überhaupt? Das heißt, die Verfeinerung iſt allerdings eine Steigerung, aber in ihr iſt das eigentlich Wirkſame doch hauptſächlich der Stoff, der gehoben worden, das Urſprüngliche.

Heute bekam ich den Beſuch des Herrn von *, er ſagte mir, der alte General von dem Kneſebeck habe geäußert, er ſähe die Revolution unvermeidlich hereinbrechen, ſie werde mit aller Anſtrengung bewerkſtelligt und könne nicht ausbleiben; er ſieht nämlich die jetzige Regierungsweiſe als das Werkzeug dazu an. Er lieſt Dahlmann's „Engliſche Revolution"; wenn er nun erſt an die franzöſiſche kommt! Vor zehn Jahren hätte Kneſebeck eine ſolche Aeußerung als eine revolutionaire Bosheit gerügt!

„Preußen im Jahr 1845. Von Dr. Johann Jacoby" (Mannheim, Baſſermann). Nur 16 Seiten, aber von ſchwerem Inhalt! Eine Zuſammenſtellung von Thatſachen, die eine furchtbare Anklage bilden! Bravo, edler Jacoby! Muth und Maß in ſchönem Verein.

gut, aber es ist zugleich Aristokratisches, und das ist schlimm! Das Russische bringt vor, das ist schlimm, aber die katholische Hierarchie und die Feudalzustände werden mitbekämpft, und das wollen wir uns gefallen lassen!

Sonntag, den 16. November 1845.

Am Freitag Abend wieder ausgefahren, zu Olfers. — Ich sprach den halben Abend mit Rauch, anfangs über den verstorbenen d'Alton, dann über das Denkmal Friedrich's des Großen, des Königs Thaten, Helden, Freunde, Zeitgenossen ꝛc. Er sagte mit liebenswürdiger Unbefangenheit manches Treffende, Wohlgesehene und Wohlgedachte, zeigte für seine Aufgabe den redlichsten Eifer. Mit Friedrich Tieck über seinen Bruder gesprochen, über Bernhardi und dessen Schriften. Ludwig Tieck ist über die Frömmler sehr aufgebracht, sieht großes Unheil durch sie kommen, weist alle Verbindung mit ihnen ab; auch Friedrich erklärt sich gegen sie und beklagt, daß nach Bülow's Austritt jetzt nur „Männer der Parthei" im Ministerium sind, mit Ausnahme Boyen's, der aber alt und auf sein Fach beschränkt sei. Immer viel von beiden Tieck's, denn eigentlich ist Opposition ihre Sache nicht.

Heute Besuch des Antiquars Raphael Friedländer, der mir ein Anliegen in Betreff des jüdischen Waisenhauses vorträgt, mit Redlichkeit und Klugheit, ich unterhielt mich gern mit ihm und versprach seine Wünsche zu berücksichtigen. — Besuch von Dr. Michael Sachs. Großes Gespräch über die jüdischen Besorgnisse, neue Beschränkungen abseiten der Staatsbehörde ꝛc. Der schändliche Minister Eichhorn auch hiebei sehr thätig und den Fanatikern gehorsam!

In der gestrigen „Spener'schen Zeitung" steht ein

Artikel vom Stadtgerichtsrath Simon in Breslau zur Erwiederung gegen den Miniſter von Kamptz, der in Staub zermalmt wird; ihm wird Verfälſchung und Verdrehung der Buchſtellen, Anführung erdichteter, verläumderiſche Anklage, unwürdiges Schimpfen, falſche Schlußfolgerung ꝛc. vorgeworfen, ſein langwieriger unheilvoller Einfluß als Staatsbeamter beklagt u. ſ. w. Die Zenſur hatte den Druck unterſagt, das Oberzenſurgericht aber geſtattet ihn mit Gründen, die gleichfalls abgedruckt ſind. Das iſt ein großer Sieg, ein ſchöner Sieg, und lange hat mich nichts ſo gefreut. Freilich weiß ich, daß Kamptz ein abgeſetzter Miniſter, daß er dem König und den Frömmlern zuwider, daß er beſonders Savigny'n verhaßt iſt, — das alles gab dem Oberzenſurgericht Muth!

Kleine furchtbare Schrift von Karl Heinzen: „Preußiſches und Deutſches" (Bellevue bei Konſtanz). Er will nicht einmal leiden, daß man ſage, der König habe großen Geiſt! Uebrigens ſagt er in ſeiner Schärfe tiefe Wahrheiten.

Niebuhr's „Vorleſungen über die Geſchichte der franzöſiſchen Revolution", von ſeinem Sohne Markus herausgegeben. Schwach und unreif. Durch Dahlmann im voraus abgewieſen.

Mittwoch, den 19. November 1845.

Mit X. beſprach ich geſtern ausführlich unſern hieſigen Zuſtand und das Ergebniß war ſehr betrübt. Es iſt keine Frage, daß bei einem ſcheinbar geordneten Verwaltungsweſen das ganze Land voll Bedrückung und Scheererei iſt, die dadurch, daß ſie den Schein der Geſetzlichkeit haben, nur um ſo empörender werden; denn jederman ſieht, daß es nur um ein äußerliches Rechthaben zu thun iſt, daß alles in Advokatenkniffe verwickelt wird, und Kniffe mit der Macht vereinigt, ſind der größte Hohn; die

Regierung wird ganz und gar in praktiſche Sophiſtik aufgelöſt. Und doch iſt es nicht das Volk, das am meiſten leidet, das zur Umwälzung drängt, ſondern die Regierung ſelbſt, ſie leidet am meiſten, ſie kann es am wenigſten aushalten, ſie macht die ſtärkſte Oppoſition! Niemand iſt unzufriedner, mißbehaglicher, als die Miniſter, den König ausgenommen, der noch ſchlimmer dran iſt.

X. beklagt, daß er ſchon ſechzig Jahr alt, aber freut ſich ſeiner Geſundheit und Rüſtigkeit. Jedoch rühmt er ſich der letztern ſchon etwas zu viel, als müſſe das Wort ſchon etwas aushelfen, und ich ſehe mit Bedauern, daß er auf die Entbehrungen des Alters gar wenig vorbereitet iſt, daß er, wenn ſie erſt mit Macht einbrechen, überaus unglücklich ſein wird. Es iſt allerdings eine eigne Sache, erſt erfährt man die Jugend und denkt, es ſei damit abgemacht, iſt nachher ſehr erſtaunt, auch das Alter erfahren zu müſſen, und zwar auch als etwas Neues. Das Letztere hat doch ſeinen Reiz! Das Gefühl übrigens kann ſich von den Einwirkungen noch ziemlich frei halten; die Jugend, die Kindheit können darin noch friſch leben. Wäre nicht eine dämoniſche Stimme, die einem immerfort in die Ohren raunte: „Du biſt ſechzig Jahr, ſechzig, gleich einundſechzig!“ man fühlte noch anders!

Donnerstag, den 20. November 1845.

Umlauf einer Adreſſe an den Magiſtrat, um denſelben wegen ſeines Schrittes beim Könige zu beloben und zu neuen Schritten zu ermuthigen; alles in höflichen Umſchweifen, die man endlich unterlaſſen, oder doch mäßigen ſollte! — Der Magiſtrat hatte auf Verſetzung des Predigers Kunze wegen deſſen unanſtändigen Eifers angetragen, der Miniſter Eichhorn hat aber den Antrag abgewieſen

und dem Prediger eine Art Belobung zufertigen laſſen. Damit hat der Magiſtrat freilich nichts gewonnen, der Miniſter aber auch nichts, als erhöhte Feindſchaft; der Kampf dauert fort, man wechſelt Schüſſe von hüben und drüben. — Dem Superintendenten Schmutter in Sonnenburg hat die Polizei eine Geſellſchaft, wobei Perſonen verſchiedener Stände betheiligt ſein ſollten, verboten. Der Hergang ſteht in der „Voſſiſchen Zeitung", nachdem das Oberzenſurgericht den Druck des Berichts erlaubt hat. — In Poſen zahlreiche Verhaftungen wegen Umtrieben, die man jetzt immer kommuniſtiſche nennt. Seit dreißig Jahren dauert die Plackerei nun fort, die Regierung lebt in lauter Mißtrauen und Unruhe; aber ihr Mißtrauen einmal gegen ſich ſelber zu wenden, fällt ihr nicht ein! Von ſolchen polizeilichen Aufwühlungen leben unſre Miniſter, und wenn dergleichen Nahrung vorliegt, laſſen ſie alles andre Freſſen ſtehen! Dadurch bekommt dergleichen Zeug die verderblichſte Wichtigkeit, man ſchüchtert den Hof, den König ein. Eine ſolche Polizeiſache wird Urſache, daß man betheuert, es ſei mit der Verfaſſung noch keine Zeit, oder daß man die Zenſur verſchärft ꝛc. Eine recht lumpige Regierungsart!

In Shakeſpeare geleſen, in Raynal. Es war doch eine geiſtig hohe Zeit, als Bücher wie Raynal's Werk, Diderot's und d'Alembert's Unternehmungen, Rouſſeau's, Voltaire's, Montesquieu's, Buffon's ꝛc. erſchienen! Damals war alles in edlen und ſtarken Geiſtern zuſammengedrängt, jetzt iſt alles in Mittelmäßigkeit verdünnt und ausgebreitet.

Freitag, den 21. November 1845.

Die Schrift von Gervinus verdient alles Lob, ſie giebt die ſchlagendſten Wahrheiten, die beſten Lehren und War-

nungen, allein ich kann ihren Geſichtspunkt nicht annehmen. Vergebens hofft er noch milde, friedliche Entwicklung, — es iſt ſchon zu ſpät, die Sachen haben ſchon eine andre Richtung genommen, der Bruch zwiſchen Volk und Regierungen iſt in Deutſchland unheilbar geworden, und die letztern thun noch immer aus Leibeskräften alles, was ihn erweitern kann. Seitdem die großen Erwartungen und das unendliche Vertrauen, welche der Regierungsantritt Friedrich Wilhelm's des Vierten anfangs erweckt hatte, in Schaum und Dunſt zerronnen ſind, giebt ſich das Volk keiner Täuſchung mehr hin; Unluſt, Widerwillen und Verachtung wachſen immerfort. Ein ſo ſchönes Emporſteigen, wie Gervinus es andeutet, wird uns nicht mehr beſchieden, mit jedem Tage kommen wir weiter davon ab. Die Geſchichte lenkt auf Revolution ein. Auch die Schrift von Gervinus wirkt unwillkürlich dahin; dadurch, daß er die Linie zeigt, welche die Regierungen gehen ſollten, wenn ſie aufrichtig, muthvoll, klug wären, zeigt er auch, wie ſehr ſie jeden Tag von dieſer Linie abweichen, wie argliſtig, feig und dumm ſie ſind. — Ich bin aber auch in Betreff des nationalen Geſichtspunktes mit Gervinus nicht einverſtanden. Die Deutſchen zu einem politiſchen Volk machen zu wollen, iſt ganz löblich, aber es darf nicht auf Koſten der Eigenſchaften geſchehen, in denen ſie bisher tüchtig waren. Ich will meine Deutſchen behalten, wie ſie ſind! Dabei kann mächtige Einheit ſehr wohl beſtehen. Aber was ſoll uns eine politiſche Entwicklung, wobei wir nach außen geböten, wie die Franzoſen unter Napoleon, Handel und Gewerbe führten, wie jetzt die Engländer? Wir bedauerten damals die Franzoſen, wir bedauern jetzt die Engländer, trotz aller Macht und alles Anſehens, beide ſind zu theuer erkauft. Ein deutſches Parlament wünſch'

ich, und ich bin überzeugt, wir werden es bekommen, — auf welchen Wegen, das weiß Gott, — aber nur wenn unsre Mannigfaltigkeit dabei besteht, ja sich in neuer Fülle zeigt, kann ich solche Einheit preisen; nie aber wünsch' ich diese als eine nach außen strebende, als eine erobernde sich ausbilden zu sehen.

— Der Abend war ganz angenehm, konnte aber doch die Verstimmung des Tages nicht überwältigen, die mir aus den politischen Betrachtungen erwachsen war und die ich nicht mehr los wurde.

Sonntag, den 23. November 1845.

Gestern Besuch von Direktor Baruch Auerbach; er ist ganz durchdrungen von Dank für mein gutgemeintes Wort; er sagt, er könne nicht zwei Schritte gehen, ohne Glückwünsche zu empfangen, ja ihm seien auch schon Gaben für seine Waisen um jenes Wortes willen zugeflossen. Der Mann ist an seinem Platz und damit gut.

„Gleim's Leben und Schriften", acht Bände, eilig durchlaufen, wie auf der Jagd, und mit wenig Beute heimgekehrt. Schreckliche Leserei! Unglaubliche Armseligkeiten. Liebevolle Regsamkeit und Hülfleistung war es, durch welche Gleim sich dergestalt anschloß und hob, daß er sogar für einen Dichter galt. Die Anmaßung, mit der er Fichte'n weise belehren und anleiten wollte, erregt das tiefste Mitleid; der arme Fichte hatte sich diese Schmach zugezogen, indem er seine „Appellation" in seiner Noth auch an Gleim gesendet hatte, mit der Bitte, derselbe möchte seine vielgeltende Stimme mündlich oder schriftstellerisch für Fichte's Sache geben; Gleim gab ihm dafür den Rath, sich künftig vorsichtiger zu benehmen, seine

Philoſophie mit der Gleim's zu vertauſchen, wenigſtens die eigne gemeinverſtändlich vorzutragen!

Die bevorſtehenden Reichsſtände werden wieder lebhaft beſprochen. Man erwartet ihre Zuſammenberufung nun im Februar; ein ganzes Jahr iſt alſo ſeit der vorigen Erwartung verfloſſen! Etwas Gutes, Reifes, Angemeſſenes, erwartet eigentlich niemand; alles Vertrauen zu den Leuten, auf die der König hört, iſt erloſchen; von daher, meint man, könne nur Verkehrtes, Schlechtes kommen. — Die ſämmtlichen Provinzialſtände ſollen berufen werden, nach Brandenburg, oder nach Schwedt, nur nicht nach Berlin!

Neue Dummheit, neue Schwäche: Der Miniſter des Innern hatte den Befehl erlaſſen, wenn Ronge wieder im Preußiſchen erſchiene, ſolle er verhaftet werden; das wäre auch in Halle, Frankfurt a. d. Oder und andern Orten unfehlbar geſchehen; nun kam er aber gradezu nach Berlin, da hätte das Miniſterium ſelbſt handeln müſſen, und wagte es nicht! Der Präſident von Wißmann in Frankfurt ſagt nun, da man Ronge'n in Berlin frei laſſe, ſo würde es eine Albernheit ſein, ihn in Frankfurt zu verhaften, und derſelbe möge nur ruhig kommen. — Der Polizeidirekter Duncker ſagt, ſo könne es mit unſern Sachen auf die Dauer nicht gehen, alles ſolle die Polizei leiſten, alles was die Verwaltung verſäume oder verderbe, und es werde ein Heer von Polizeimannſchaft nöthig, das ſelber dann nicht mehr zu leiten ſein werde.

Bei dem letzten Städteordnungs-Feſt iſt der Miniſter von Bodelſchwingh mitten in ſeiner Rede, wo er dem Magiſtrat und der Bürgerſchaft von Berlin ſeine weiſen Lehren geben wollte, ausgeſcharrt worden. Anfangs wollte er ſich ereifern, ſchrie laut und lauter, mußte aber bald

vor dem Lärm und Toben verſtummen. Solcherlei melden die Zeitungen nicht!

Dienstag, den 25. November 1845.

„Die Thätigkeit der deutſchen Bundesverſammlung, von Karl Nauwerck“ (zwei Hefte, Berlin 1845). Hauptſächlich Aktenſtücke, aber auch ſo ſchon lehrreich.

Unſre hieſigen Zuſtände verdüſtern ſich mehr und mehr. Alle Poſten werden ſchlecht beſetzt. Eichhorn iſt eine Peſt für alle Univerſitäten und Gymnaſien! Der Lizentiat der Theologie Schwarz in Halle muß ſeine ſtarkbeſuchten Vorträge über Kirchengeſchichte abbrechen, weil Eichhorn ſie zu rationaliſtiſch findet, natürlich auf partheiiſche Angebereien hin! Eichhorn würde ſeinem Freunde Schleiermacher jetzt gewiß das Predigen verbieten! Ein gräuelhafter Kerl! — Am Hofe hält man ſich mit den geringſten Läppereien hin, mit byzantiniſchen Streitigkeiten, mit Vermehrung der Hofdamen, der Lakaien ꝛc.; man ahndet nicht, daß die Zeiten bedenklich ſind, und daß man ſie immer bedenklicher werden läßt!

Donnerstag, den 27. November 1845.

Geſtern früh ein Brief aus Weinsberg von Juſtinus Kerner. Er ſchreibt unter andern: „Kürzlich war Herr Ronge bei mir. Ich erzählte ihm, was Du über den Deutſchkatholizismus ſchriebeſt, die Worte in Deinem Brief. Er kennt Deine Werke. Er gefiel mir als Menſch wohl, aber wie man ſich einen Reformator vorſtellt, ſieht er nicht aus. Das iſt aber wohl auch nicht nöthig. Die Natur treibt dieſes Wachsthum, es liegt in der Geſammtheit. —

Strauß läßt Dich herzlich grüßen. Er freut ſich insgeheim der kirchlichen Bewegung und Ronge's. Dieſer wollte zu ihm, man hielt ihn aber ab. Ronge bedauerte es. Ich kneipte ihn oftmals in den Rücken und er ſchrie gewaltig. Ich aber ſagte ihm, das müſſe er als Reformator leiden können, ich ſpicke ihn nur, er müſſe noch das Braten aushalten. Ich bat als Romantiker den Ronge, er ſoll doch nur die Jungfrau Maria laſſen, er aber ſagte: «Sie muß fort!» — Der arme Kerner klagt ſehr, auch über die Augen.

Hübſcher Zug vom Könige! Er ſprach vor kurzem mit Humboldt darüber, daß die Frauen von Geiſt jetzt ſo ſelten wären, und Humboldt erwähnte der Hofräthin Herz; da erinnerte ſich der König, daß er als Kind in die Lehrvorträge von Markus Herz über Phyſik mitgenommen worden, und daß die ſchöne Frau bisweilen zu den Verſuchen hülfreiche Hand geboten, was ihm eines der angenehmſten Jugendbilder geblieben, und da er hörte, daß ſie bloß von ihrer Penſion aus der Wittwenkaſſe lebe, ſo beſchloß er ihr ſeinerſeits eine Penſion zu geben; er ſah nach und fand, daß nur dreihundert Thaler jetzt in ſeiner Penſionskaſſe verfügbar, ſagte aber, er wolle zweihundert zulegen, die Frau ſei ja ohnehin ſo hochbetagt und würde das Geld nicht lange beziehen. Das Beſte aber iſt, daß er ſie durch ein eigenhändiges Schreiben und durch die angenehmſten Wendungen davon benachrichtigte, auch fünfzig Friedrichsd'or gleich beifügte.

Der König kennt Bettinen von Arnim, die Gräfin Luiſe zu Stolberg, Frau von Olfers, weiß von der Gräfin von Hahn, — die geiſtvollen Frauen ſollten ihm nicht ſo ſelten dünken, und wenn er einmal die Hofräthin Herz

rechnet, ſo darf er auch die Majorin Paalzow, die Gräfin von Voß und hundert andre rechnen.

Der Genauigkeit wegen: Der König hat nicht eigenhändig noch überhaupt an die Hofräthin Herz geſchrieben, ſondern alles an Humboldt gerichtet und dem Schreiber in die Feder geſagt. Die Penſion geht vom 1. Januar 1846, die fünfzig Friedrichsd'or ſind ein Geſchenk außerdem.

Sonnabend, den 29. November 1845.

Bei * ſprach ich General von Rühle; er hatte wieder mancherlei über den Miniſter von Bülow gehört, es kämen immer mehr Ausplaudereien und Verſtöße an den Tag, die er beſonders in der Verfaſſungsfrage gemacht, und man führt darunter auch die Mittheilung an Metternich auf! Als ob er darin und in allem nicht auf Befehl gehandelt hätte! Dieſe Vorwürfe ſind grundlos, Rühle nimmt dergleichen ohne Kritik auf und ſagt es ohne Kritik weiter; das wundert mich nicht, aber mich wundert, daß es Leute giebt, die noch den armen Bülow anfeinden und ihm etwas aufbürden wollen, da er doch niemanden mehr im Wege iſt und allem Anſchein nach für immer durch ſeinen Zuſtand beſeitigt iſt. Haſſen ihn Savigny's, der „elende" Eichhorn, die Konſtitutionsfeinde, die Feinde Humboldt's? Ach du lieber Gott, ſtatt der Vorwürfe von dieſen Seiten könnten eher Vorwürfe von den entgegengeſetzten ihn treffen!

Mancherlei grundloſes Gerede über die künftige Verfaſſung. Manche Leute beſtehen darauf, daß der König einen Auftritt mit Humboldt über jenen Gegenſtand gehabt habe, wobei es zu bittern Wahrheiten gekommen ſei; Andre

laſſen den alten General von dem Kneſebeck dem Könige herbe Warnungen ſagen; beides iſt völlig grundlos, der König ſpricht mit Humboldt nie über dergleichen, ſo ſagt Humboldt ſelbſt, und Kneſebeck iſt jetzt gar nicht hier.

In Goethe geleſen, in Xenophon, im Neuen Teſtament.

„Geiſtliche Gedichte von Zinzendorf. Durch Albert Knapp“ (Stuttgart, Cotta). Ein ſtarker Band in größtem Oktav. Der Herausgeber preiſt dieſe Gedichte heftig an, macht mir und Tholuk und J. G. Müller den Vorwurf, ſie nicht gewürdigt zu haben. Aber grade dieſe Sammlung beweiſt die Ungenießbarkeit dieſer Poeſie! Schwache Gedanken ſind ſchwach und ungelenk ausgedrückt, die Empfindungen wiederholen ſich und kommen nie zu rechtem Feuer. In dieſer Maſſe wird mir ekel und angſt, ich werfe das widrige Buch weit von mir!

Beförderungen im Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, die Leute verdenken es dem Miniſter, daß er auch ſeinen Sohn in Rom gleich zum Legationsrath hat machen laſſen. Ach warum denn nicht?!

Sonntag, den 30. November 1845.

Die Häkeleien mit dem Magiſtrat hören nicht auf. Der Miniſter von Bodelſchwingh hat dem Bürgermeiſter Krausnick auf die zweite, rechtfertigende Eingabe eine derbe Zurechtweiſung geſchrieben, im Namen des Königs. Hierauf hat Krausnick eine Beſchwerde an den König gerichtet, der König aber ſeine Verwunderung geäußert, daß man ihm eine dritte Eingabe ſendet, bevor er die zweite beantwortet habe; er meinte, niemand ſei von ihm dazu beauftragt worden, und die Kommiſſion, welche die Angaben des Magiſtrats zu prüfen habe, ſei mit ihrer Arbeit noch

nicht fertig. Man glaubt, der König habe Bodelſchwingh heftig angeredet und ſeinem Unwillen gegen den Magiſtrat Luft gemacht, das habe der Miniſter denn als einen Auftrag angeſehen. Die Bürgerſchaft will übrigens ihre Sache ſtandhaft behaupten.

Dienstag, den 2. Dezember 1845.

Man erzählt eine Geſchichte, die ich gern bezweifeln möchte. Ein armes Fräulein mahlt ſehr fein Blumen und Arabesken, und ließ, in der Hoffnung eines Geſchenkes und förderlicher Empfehlung, eines ihrer beſten Blätter zu Handen der Königin gelangen; außer den Blumen war aber auf dem Bildchen auch ein ſchnäbelndes Taubenpaar, und als die Königin dies erblickte, warf ſie das Blatt mit Unwillen fort, ſehr aufgebracht, daß man ſich unterſtehe, ihr ſolche „Unanſtändigkeit" vor Augen zu bringen. Das arme Fräulein iſt darüber in Verzweiflung.

In Byron und Klopſtock geleſen. Erſter Band der „Werke von Auguſt Wilhelm von Schlegel", Gedichte enthaltend; trauriger Eindruck! Dieſe mir einſt ſo theuren, friſch duftenden, auswendig gelernten Blätter zeigen ſich als welk und trocken, als kaum noch genießbar. Manche Strophe von Klopſtock dagegen genügte mir noch vollkommen, ſprach mir rührend an Sinn und Herz. — Schlegel's Sonett zu ſeinen eignen Ehren iſt von wahnſinniger Eitelkeit, und er ſagt meiſt Dinge, die man ernſtlich beſtreiten kann.

Die Vorſtellung der „Athalie" in Charlottenburg ſoll ſehr kalt gelaſſen haben.

Sonntag, den 7. Dezember 1845.

Brief aus Wien von Frau von Tettenborn, traurigſten Inhalts! Der theure General iſt ſehr krank, die Aerzte geben wenig Hoffnung; auf Andringen der Fürſtin von Metternich iſt er mit den Sterbeſakramenten verſehen worden! Wäre ich geſund, ich eilte nach Wien! Die Generalin ſchreibt in ſchrecklichſter Angſt!

Der Miniſter von Canitz arbeitet faſt alle wichtigen Sachen ſelbſt und ſtrengt ſich über alles Maß an. Den Geh. Rath * hat er bei Seite ſchieben wollen, ſoll aber im Gegentheil ihn ſchon unentbehrlich finden und ſehr auf ihn hören. „Wie eine Filzlaus hat ſich der in das Miniſterium eingefreſſen.“

Dienstag, den 9. Dezember 1845.

An unſerm Hofe ſollen die Hofdamen vermehrt und bisher nicht übliche Kammerjunker eingeführt werden. Große Neuigkeit! „Und die Reichsſtände?“ Die werden wir auch kriegen!

Militairgewalt jagt in Mannheim die ganz geſetzmäßige Verſammlung der Gemeindebehörden auseinander, und das Miniſterium in Karlsruhe heißt das gut! Nebenius tritt in der eben zuſammengetretenen Kammer auf, ſchon als Verfechter der ſchmählichen Wiener Beſchlüſſe von 1834 auf! Schlimm! Und das bleibt nicht ungerochen, das kommt heim! Nebenius, Nebenius, wenn kein Winter! Du haſt nicht einmal die Stärke des Trotzes, die zu ſolcher Rolle nöthig iſt!

In England die Lords Ruſſell und Morpeth gegen die Korngeſetze, Kriſis; die Tories verlieren Boden, und wenn Peel bleibt, ſo iſt es unter neuen Verhältniſſen.

Hier werden Verhandlungen über neu zu gründendes Bankweſen ernſtlich betrieben. Anſtatt der jetzigen Königlichen Bank will man eine Nationalbank. * findet es entſetzlich, daß man eine Königliche Anſtalt abſchaffen will, meint, unter der vorigen Regierung ſei ſo etwas nicht denkbar geweſen; in wenigen Jahren übrigens werde die neue Anſtalt mit Schanden bankrott machen, er wolle ſich zurückziehen ꝛc. Ich denke dagegen, die neue Sache wird gedeihen, und rathe ihm, anſtatt ſich zurückzuziehen, mit vollen Segeln in die neue Richtung einzugehen.

Sehr aufgefallen iſt es, daß bei dem neulichen Begräbniß des Kammergerichtspräſidenten von Bülow kein Königlicher Wagen mitfuhr, ebenſowenig die Wagen der Prinzen. Man ſagt, der König ſei auf den Verſtorbenen ſchlecht zu reden geweſen, habe ihm mancherlei nachgetragen. Man tadelt allgemein dieſe Empfindlichkeit, und findet die Art, ſie zu zeigen, ſo klein als unangemeſſen. — Dagegen haben Schützenabtheilungen über dem Grabe gefeuert, was ſelbſt bei penſionirten Generalen nicht geſtattet wird, wenn ſie auch vor dem Feinde gedient haben. Bülow hat in den Befreiungskriegen tapfer mitgefochten.

Donnerstag, den 11. Dezember 1845.

Unſre öffentlichen Sachen lahmen ſo hin. Der König iſt nach Boitzenburg zum Grafen von Arnim, dem geweſenen Miniſter, auf die Jagd gefahren. Die Weihnachtsausſtellungen haben angefangen. Da haben Hof und Stadt genug zu thun, da ruht einſtweilen Geſetzgebung, Verwaltungseifer, Landtagsabſchied, Reichsſtände, Nationalbank ꝛc.

Sonnabend, den 13. Dezember 1845.

Der Miniſter von Bülow iſt aus dem Stumpfſinn nun in Irrſinn übergegangen, darum will man niemanden zu ihm laſſen. Heute war er in einer Droſchke entſchlüpft, fuhr auf das Miniſterium, that, als ob er noch dort wohne, fragte nach ſeiner Frau ꝛc. Der junge Graf von Pourtalès brachte ihn mit guter Art wieder nach Hauſe.

Den beiden Biſchöfen Eylert und Dräſeke iſt nun auch von dem Miniſter Eichhorn auf höheren Befehl das Verbot zugegangen, an den kirchlichen Bewegungen durch öffentliche Bezeigung ferner Theil zu nehmen, daher keine Proteſtation mehr, keine Unterſchrift ꝛc.

Prozeß in Köln gegen Herrn von Loe. Verſammlung der badiſchen Kammern.

Von meinem geliebten Tettenborn heißt es in den Zeitungen, es ſei keine Hoffnung mehr und man erwarte ſtündlich ſeinen Tod!

Montag, den 15. Dezember 1845.

Geſtern Nachmittag die Trauernachricht aus Wien, am 9. früh ſtarb der geliebte General; nach achtundvierzigſtündiger Bewußtloſigkeit ſchlummerte er ſanft hinüber. Mein Gemüth iſt zerriſſen, mein Gedächtniß bedrängt mich mit allen Lebenserinnerungen, die ſich an den theuern Namen knüpfen, grauſam und doch wohlthuend!

Heute unter vielen bittern Thränen an Frau von Tettenborn nach Wien geſchrieben.

Die badiſchen Stände ſehr lebhaft und kräftig; Rebenius erſchrocken!

Dienstag, den 16. Dezember 1845.

Ich mochte nicht ausgehen und war unfähig zum Arbeiten, zwang mich zuletzt dennoch und brachte mancherlei Mühsames zu Stande.

Frühmorgens kam Weiher, erzählte von Heftigkeiten der hiesigen Polizeibehörde, vom Bankwesen, von des Ministers Eichhorn gewaltsamem Einschreiten gegen die nicht pietistischen Geistlichen, von seinen niedrigen Verfolgungen, seiner geheimen Vorschrift an die Direktoren der Gymnasien wegen des Religionsunterrichts — jeder aus den obern Klassen Abgehende müsse mit einer großen Zahl von Bibelsprüchen wenigstens siebzig geistliche Lieder auswendig wissen, und andre solche Niederträchtigkeiten!

In der „Allgemeinen Zeitung" ist Tettenborn's Tod angezeigt, wahrscheinlich durch Zedlitz, mit großer Anerkennung und mit Hinweisung auf mich, der am meisten berufen sei, über ihn zu sprechen. Schmerzlich, immer der Leichenredner sein zu sollen! (Grade fallen mir auch die Schmähungen in die Augen, mit denen der elende Florencourt in der „Minerva" von Bran das Andenken Tettenborn's verunglimpft, auf Leonhard Wächter sich stützend, der selber doch nur kritiklos niedrige Verläumdungen aufgriff! —)

Herr von Loe in Köln freigesprochen, wohl großentheils aus katholischem Partheisinn, unsern Beamten zum bittersten Verdruß.

Mit der Nationalbank wird es wohl nicht gelingen, wenigstens mit den bisher eingereichten Entwürfen nicht; Bülow-Kummerow ging auf eine förmliche Konzession aus, die er für seinen Nutzen zu verwerthen hoffte; es scheint, der Plan des Ministers Rother zur Erweiterung der Königlichen Bank wird wohl durchgehen.

Was am Hofe vorgehen kann! Prinz Karl und Hofmarſchall von Waldenburg hatten an demſelben Abend Ballgeſellſchaft; da letzterm viele Gäſte wegen des Prinzen abtrünnig geworden und er die Leere wieder füllen wollte, ſo ſchickte er ein paar Leute aus und ließ die Gäſte des Prinzen wiſſen, um elf Uhr würde bei ihm ſoupirt! Aber es half nicht, denn beim Prinzen fehlte das Abendeſſen auch nicht!

Neulich fuhr der König mit ſeinem Adjutanten von Bonin über Land. Der König fragte, ob jener Zeitungen bei ſich habe, und welche? Darauf wollte er, derſelbe ſolle im „Journal des débats" nachſehen, ob ſich etwas über Preußen fände? Grade der Artikel über des Königs Verhandlung mit dem Berliner Magiſtrat bot ſich dar und Bonin mußte ihn vorleſen, nicht ohne Beſorgniß und Verlegenheit wegen des Eindrucks auf den König; allein dieſer, als das Leſen zu Ende war, fragte lebhaft: „Haben Sie noch Athem, können Sie noch mehr leſen?" — O ja, recht gut. — „Nun, ſo leſen Sie mir den ganzen Artikel noch einmal vor!" — Und es geſchah.

Der Prinz von Preußen hat die verſchiedenen Syſteme der Freimaurerei hier zu einer Tafelloge zuſammengebracht und bildet ſich auf dieſes Werk nicht wenig ein. Nun tritt ein Meiſter vom Stuhl dagegen auf, verwirft dieſe Gemeinſchaft, klagt das eine Syſtem an, unchriſtlich zu ſein, und eröffnet dem Könige ſeine Beſchwerden. Man hält nun die ganze Freimaurerei bedroht; die Pietiſten, vom Prinzen von Preußen gehaßt, können ihn mit ſeinem Protektorat jetzt arg bedrängen. Wenn man die Freimaurerei verfolgte, das würde die übelſte Wirkung aufregen. Aber alles ſoll in Bewegung kommen, alles zum Streit gereizt werden, auch die harmloſe, ſtockende, ſchlummernde,

träge Freimaurerei, die aber weit verbreitet und vielen Leuten eine heilige Sache ist!

Donnerstag, den 18. Dezember 1845.

Hofrath Dorow in Halle soll gestorben sein. Ich erwarte noch bestimmte Nachricht. Es ist ihm lebenslang schlecht ergangen, und zum Theil nur verschuldete er es; er hinterläßt wenige Freunde und zahllose bittre Feinde. Ich half ihm gern, aber liebte ihn nicht.

Der Bischof von Jerusalem, der getaufte Jude Alexander, ist auf dem Wege nach Aegypten gestorben. Alle Deutschen in Syrien klagten über ihn. Der König mag nun für einen neuen sorgen, an dem ersten hat er wenig Freude und keine Ehre erlebt. Das ganze Bisthum ist eine unpraktische Phantasterei.

Das englische Ministerium dankt ab. Wir machen große Augen dabei; Sir Robert Peel war uns kein Vortheil, Lord John Russell wird es noch weniger sein. Wir haben keine Politik, wir stützen uns auf nichts und nichts stützt sich auf uns! Canitz kann das nicht ändern.

Der Zentralverein für die arbeitenden Klassen hat sich wieder einmal geregt; man glaubte ihn schon todt, allein er bedurfte noch einer Versammlung, um sich auflösen zu können, er brauchte seinen Todtenschein. Unerwartet hat sich dieses Absehn umgestellt, die Regierung selbst möchte, daß er fortdauerte, und möchte ihm auch die vom Könige geschenkten 15,000 Thaler anders zu verwenden erlauben, als es ursprünglich bestimmt gewesen. Stürmische Sitzung, man sucht Auswege. Professor von Henning allein dringt auf Auflösung, wird aber scharf zurechtgewiesen und fast hinausgeworfen!

Ein Major Hirſch, Betbruder und Duckmäuſer, iſt unter außerordentlichen Vortheilen zum Direktor des Charité-Krankenhauſes ernannt worden. Großes Geſchrei deßhalb.

Sonnabend, den 20. Dezember 1845.

Der Gedanke, daß es bei uns zur Revolution kommen müſſe, iſt ſo verbreitet und eingewurzelt in den Gemüthern, daß es faſt ſchon eine Revolution, ſo zu denken. Aber die Thaten und Ereigniſſe, die werden noch anders ſein, als die Gedanken!

Die Wittwe Benjamin Conſtant's in Paris, geb. Gräfin von Hardenberg, iſt geſtorben. In den letzten Jahren lebte ſie eng verbunden mit Lerminier.

Tettenborn's Leichenbegängniß in Wien ſehr prächtig, ſechs Kompagnien Musketiere, vier Grenadierkompagnien, zwei Reiterſchwadronen, vier ſechspfündige Kanonen, befehligt vom Prinzen von Hohenzollern, rückten mit aus. Die Zeitungen rühmen Tettenborn's Liebenswürdigkeit, Auszeichnung, Glück; er ſei im Alter wie in der Jugend, in den größten und kleinſten Verhältniſſen, für alle Stände und in allen Beziehungen, immer ein „Löwe" geblieben. Unter den Generalen aus dem Befreiungskriege wird er, obſchon er nie einen eigentlichen Oberbefehl geführt, in erſter Reihe genannt. Gewiß, außer allem Zeug zu einem Blücher, trug er auch noch Andres in ſich, was Blücher'n fehlte.

Montag, den 22. Dezember 1845.

Spontini hat an den König geſchrieben, er könne nirgends leben als in Berlin, und wolle dahin zurückkehren, der

König ſolle ihm ſein Amt wiedergeben, ihn ſeine Opern dirigiren laſſen, mit Meyerbeer ſei es doch nichts, „croyez-moi, Sire, tâchez de vous débarrasser de ce Juif errant!“ Der König hat dieſen Ton übel genommen und Spontini'n durch Humboldt einen Verweis geben laſſen, auch ihm ſeine Bitten abgeſchlagen. Jedoch rief der König aus: „Wenn er aber doch kommt, wahrhaftig dann wird nichts übrig ſein, als ihn doch gut aufzunehmen.“

Humboldt ſagt, der König mache jedes Jahr regelmäßig drei Kuren durch, die drei Aerzte, von denen er ſich nacheinander behandeln läßt und die ihm doch nie gründlich helfen, ſeien Bunſen, Radowitz und Canitz. So quackſalbere er ſich hin!

Probe von der Geſchäftsthätigkeit des Konſiſtorialpräſidenten Göſchel. In der Nacht vor dem Tage, wo der Prediger Uhlich in Magdeburg ſollte eingeführt werden, bekam Göſchel eine Stafette vom Miniſter Eichhorn, die Einführung nicht geſchehen zu laſſen. Göſchel läuft in ſeiner Angſt zum Oberbürgermeiſter Francke, der ihn damit abfertigt, die Stafette ſei an Göſchel gekommen, er müſſe wiſſen, was er zu thun habe. Ebenſo troſtlos entläßt ihn der Oberpräſident von Wedel. Nochmals zu Francke zurückgekehrt, bittet er dieſen, ihm wenigſtens zu ſagen, was er thäte, wenn die Stafette an ihn gekommen wäre? Dieſer meint, eine Stafette zurückzuſchicken, ſei ſchon zu ſpät, alles ſei vorbereitet zur Einführung, und wenn ſie unterbliebe, ſei die Ruhe der Stadt gefährdet, die Leute würden die Kirche ſtürmen. Das berichtet denn der geängſtete Mann wirklich, die Einführung findet Statt, und die Behörde muß nun ihr Gift hinunterſchlucken, oder ſtärkeres kochen.

„Das enthüllte Preußen“ (Winterthur, 1845). Ein heftiges Buch voll treffender Anklagen und falscher, übertriebener.

Dienstag, den 23. Dezember 1845.

Ich weiß recht gut, alle die Erbärmlichkeiten, die jetzt hier im Schwange sind, könnten eben so wohl von einem Parlament, von einem republikanischen Senat ausgehen, als sie jetzt in unbeschränkter Monarchie durch kriechende und verrückte Minister gethan werden. Allerdings ist es nicht so wahrscheinlich, daß eine große, freigestellte Versammlung schlecht wird, als ein Ministerhauf und Königskabinet, aber es kann vorkommen; und darum ist es mir weniger um solche Formen zu thun, als um das Wesen, dem sie dienen sollen. Ich will, daß das Rechte geschehe, und wenn dies durch einen König bewirkt wird, so soll mir sein Thun lieb und gepriesen sein. Darum lieb' ich Friedrich den Großen, darum fürcht' ich unsre verheißenen Reichsstände! Noch zögern sie zu kommen, aber sie kommen gewiß, und leider, je mehr ich von ihnen höre, desto mehr sinken meine Erwartungen. Wir werden eine Mißgeburt sehen, die für das Ideal der Schönheit wird gelten sollen, eine Mißgeburt, die man am ersten Tag auf das Streckbett wird legen müssen, und der man zugleich üppige Wuchergebilde wird abschneiden müssen. — Ich sehe jetzt hier bei niemand einen leitenden Gedanken, überall nur Wahn, Einbildung und zufälliges Aufschnappen heterogener Dinge. — Daß Canitz etwas Höheres leisten könne, diese Vorstellung laß ich nun auch fahren. — Was soll aus diesem Preußen werden? Zum Glück ist das übrige Deutschland nahe, vielleicht wird Preußen mit diesem zusammen-

gerührt, und aus der allgemeinen Auflösung erhebt sich etwas, das mehr ist als jetzt Preußen.

Donnerstag, den 25. Dezember 1845.

Gestern frühmorgens Brief und Buch von Rellstab: „Ludwig Berger. Ein Denkmal.“ Er hat Recht, daß er das Gedächtniß der Seinen ehrt und bewahrt; ich las das kleine Buch mit ernstem Antheil. Als wir in die Mauerstraße gezogen waren, kam Berger öfters zu Rahel und begleitete willig auf dem Klavier, wenn es etwas zu singen gab. Er fiel mir auf, als ein gediegner, feuriger Mann, aber mit dem Tonkünstler kam ich in wenig Verkehr.

Besuch des Assessors M. aus Posen. Nachricht über die dortigen Untersuchungen; durch russische Polizei kamen die ersten Anzeigen; man verfolgt Gesinnungen und Wünsche, Handlungen kommen wenig vor, außer in den untern Sphären. — Brief von Rosenkranz aus Königsberg; traurige Schilderung des dortigen Wesens der Späherei, Gewaltsamkeit, der Unruhe und Unlust ꝛc. Absetzung Rupp's, um den sich aber gleich eine Gemeinde sammelt.

Kerner schreibt mir, daß der König an Geistererscheinungen glaube, habe Radowitz öfters versichert. — Ferner sagt er: „Ich glaubte, ich schriebe es schon, daß Deine Ernennung zum Tübinger Doktor in Würtemberg allgemeine Anerkennung und Freude erregte.“

Freitag, den 26. Dezember 1845.

Lord John Russell hat kein Ministerium bilden können. Sir Robert Peel ist wieder zur Königin gerufen. Graf

und Gräfin Weſtmoreland freuen ſich der Hoffnung, hier bleiben zu können, beide lieben Berlin und Berlin liebt ſie, der Graf war zu Thränen gerührt, als er ſah, wie ungern man ihn hier verlöre.

Die Gräfin von E. (die Ruſſin) iſt beinahe plötzlich überfromm geworden, ihr Mann mit, und auch ihre Freundin Gräfin von S. (die Kroatin). Alles evangeliſch, und in größtem Eifer, durch den Prediger von Gerlach entzündet. Doch der Gräfin von E. größte Autorität iſt der Legationsrath Reumont, und dieſer ſtreng römiſch-katholiſch. Iſt der evangeliſche Pietismus hier nur ein Uebergang?

Der Kaiſer Nikolai hat in Rom den Pabſt umarmt; „l'Empereur russe a embrassé la religion catholique" ſagt man hierüber.

Montag, den 29. Dezember 1845.

Abends der Vorleſung des Dr. Michael Sachs beigewohnt, endlich! Von ſieben bis acht Uhr im Hotel de Ruſſie. Vortreffliche Rednergabe, klare durchdringende Stimme, gediegner Inhalt. Ich ſprach Herrn Zedner und Herrn Aſher dort.

Die „Staatszeitung" ſagt heute, es ſei nicht wahr, daß Eichhorn an die Gymnaſialdirektoren eine Vorſchrift wegen der Bibel- und Liederkenntniß der abgehenden Primaner erlaſſen habe. Vielleicht war die Maßregel nicht allgemein, an einige Gymnaſialdirektoren iſt aber beſtimmt eine ſolche Vorſchrift erlaſſen worden, ich weiß es von Zeugen, die nicht lügen. Die Berichtigung ſelber iſt — wenigſtens theilweiſe — eine Lüge.

Landtagsabſchied für die pommerſchen Stände, in der „Staatszeitung"; mager und ärmlich!

Endlich, nach dreizehn Jahren, wird nun nachträglich erklärt, daß die Beſchlüſſe des Bundestags vom 5. Juli 1832 auch für Poſen und Preußen geſetzliche Kraft haben ſollen! Man hat eingeſehen, daß dies bisher ungeſetzlich behauptet worden war.

Dienstag, den 30. Dezember 1845.

Die Sache mit den Reichsſtänden liegt nun ſo: Die Entwürfe des Königs ſind in letzter Zeit nochmals durch die Miniſter von Canitz und Uhden überarbeitet und mit Zuziehung Savigny's in ſchließliche Faſſung gebracht worden. Dieſe Arbeiten ſollen den nächſten Provinzialſtänden zur Begutachtung vorgelegt werden; der König hofft, daß man ſie mit Dank annehmen wird, Canitz, Uhden, Savigny ſind derſelben Meinung. Andre freilich glauben, daß kein Stein auf dem andern bleiben und ein ganz neues Werk hervorgehen werde, das dann dem Könige nicht mehr gefallen könne. Bis zu den neuen Provinziallandtagen ſind aber noch zwei Jahre! Das iſt ein gefahrvoller Aufſchub! Sind die Leute denn der Dinge für die Zwiſchenzeit ſo gewiß? — Auf's neue ſagt man hier, ſagt man noch ſtärker im Auslande, das Ganze ſei ein argliſtiges Blendwerk, um zu täuſchen und hinzuhalten, die Regierung bewege ſich in lauter Winkelzügen, in Lug und Betrug. Man ſehe ſchon wieder in dieſem auffallenden Beiſpiele, wie argliſtig und wortbrüchig der König ſei; er habe den letzten Provinzialſtänden ſämmtlich durch die Landtagskommiſſaire oder Landtagsmarſchälle vertraulich die Verſiche-

rung ertheilen laſſen, er werde ihnen noch im Laufe der Landtage ankündigen, daß er Reichsſtände berufen wolle, ſie möchten daher aber auch alle Fragen dieſer Art erſticken oder glimpflich behandeln, nun aber ſei nichts geſchehen, und ſolle auch bis zu den nächſten Landtagen, alſo bis 1847, nichts geſchehen; ob das Worthalten ſei, ob das aufrichtiges Verfahren heißen könne?

Wenn nur ſonſt nichts vorfällt, iſt der Aufſchub nicht ſo ſehr erheblich. In ſolchen Dingen zählt man ein paar Jahre nicht, ein ſolcher Zeitraum ſieht nachher ganz klein aus. Aber wir leben die zwei Jahre in einem geſpannten, mißlichen Zuſtand, der aus Heftigkeit und Schwäche zuſammengeſetzt iſt; dieſer macht den Aufſchub bedenklich. Wir ſetzen eine ſchlimme Kriſis unnöthig fort.

In der „Staatszeitung" der Landtagsabſchied für Preußen. Ob man dabei noch Luſt behalten kann, Landſtand zu ſein? Faſt alles iſt abgeſchlagen, mit glatten, ſich weiſe gebärdenden Worten zur Ruhe gewieſen.

Mittwoch, den 31. Dezember 1845.

Die Landtagsabſchiede mißfallen hier höchlich, mehr noch werden ſie in den Provinzen mißfallen. Daß der Miniſter Eichhorn in Schutz genommen wird gegen die Anklage aus Pommern, daß er einen dortigen Geiſtlichen für befugt erklärt, einen ſeiner Eingepfarrten öffentlich vom Abendmahl zurückzuweiſen, erregt den größten Unwillen, und die Juriſten ſagen, die deßhalb angeführten Sätze des Landrechts ſeien hier gar nicht anwendbar, ſondern in offenbar falſchem Sinn gedeutet. Man ſpricht mit Verachtung von dieſer Art, die Sachen zu nehmen, und meint,

die Regierung ſolle doch lieber die Spiegelfechterei mit dem Ständeweſen aufgeben; daſſelbe auf dieſe Weiſe fortſetzen wollen, heiße nur die Leute zwingen, den Schein endlich doch auf andre Art in Wahrheit zu verwandeln, denn täuſchen ließen ſie ſich auf die Länge nicht mit ſo elenden Ausflüchten und Abweiſungen.

1846.

Berlin, Donnerstag, den 1. Januar 1846.

Nachmittags kam der Fürſt *. Er hat den Miniſter Uhden geſprochen, der ſich über unſer Regierungsweſen grade ſo geäußert, wie ich neulich. Die Regierung gehe nicht mehr, nichts gelinge, nichts erfülle mehr ſeinen Zweck, überall ſtoße man auf Hinderniſſe, und wenn man endlich zum Thun komme, werde der Erfolg ein ganz andrer, als den man gewollt! Er ſpottet darüber, daß zwei Juſtizminiſter ſeien; er ſagt, Savigny ſei ein unpraktiſcher Pedant, der hätte Profeſſor bleiben ſollen, da ſei er ein Für gewesen, jetzt ſei er nichts als ein müſſiges Rad in ein ſchadhaften Maſchine, und andre ſolche Aeußerungen. J theile * den neuſten Stand unſrer Verfaſſungsſache mit.

Nachricht, daß der Oberſt Graf von Reichenbach, Ko mandant von Thorn, dieſe Stadt hat in Belagerungsſt erklärt, weil Aufſtänder aus dem Königreich Polen f die Gränze gegangen und mit Bauern dieſſeits der Gr vereint gradezu gegen Thorn marſchirten, um ſich d Feſtung zu bemächtigen. Man iſt ſehr beunruhigt erwartet nähere Berichte.

Als Uhlich in Geſchäften des Guſtav-Adolf-V

neulich von Magdeburg hiehergekommen war, achtete er für ſchicklich, auch den Prediger von Gerlach zu beſuchen. Dieſer rief ihm gleich mit Heftigkeit und abwehrenden Gebärden entgegen: „Wir ſind Feinde!“ Uhlich erwiederte, wohl wiſſe er, daß ſie verſchiedener Anſichten ſeien, aber er denke, dies könne ein freundliches Begegnen von Menſch zu Menſch nicht wehren. „Nein“, rief Gerlach zornig, „wir können nichts mit einander gemein oder zu thun haben.“ Als Uhlich darauf beſtand, daß zwei in ihren Anſichten einander entgegenſtehende Männer, ſofern es beide redlich meinten, ja ſogar ein Intereſſe hätten, den Verſuch zu machen, wiefern einer den andern umſtimmen könne, wies ihn Gerlach abermals zurück und erklärte bitter, einen Mann von Uhlich's Denkart müſſe er verabſcheuen und haſſen, und wandte ſich ab, als ob der Teufel vor ihm ſtände. So mußte denn Uhlich beſchämt abziehen. Was meint wohl der Unchriſt Gerlach, daß der Herr Chriſtus zu ſeinem Benehmen ſagt?

Der König erklärt den Rheinländern im Landtagsabſchied, daß er nicht geſonnen ſei, den Juden gleiche politiſche Rechte mit den chriſtlichen Unterthanen zu geſtatten, was auch der Mehrheit dieſer letztern nicht genehm ſein würde. Welche Erklärung! Und ſeit wann nimmt der König die Stimmenmehrheit ſo zur Norm?

Im engliſchen Journal „Punch“ heißt es: In Berlin ſei nur noch ein einziges altes Weib (Bettina), das an die Verſprechungen des Königs glaube!

Freitag, den 2. Januar 1846.

In der Neujahrsnacht war es unruhiger und lauter auf den Straßen, als ſonſt bei dieſem Wechſel. Die Polizei

hatte diesmal durch Gendarmen aus allen geringen Wirthshäusern schon um elf Uhr die Musikanten vertreiben lassen und dadurch auch die Gäste verscheucht und aufgereizt; natürlich erging sich der sonst abgeschlossene Jubel und Lärm nun auf der Straße, und statt der bekannten Lustbarkeiten hatte man ungewohnte Störungen. Bei Kroll aber, wo auch der Prinz von Preußen war, blieb die Musik die ganze Nacht.

Sonnabend, den 3. Januar 1846.

Ich ging gegen Mittag zum Fürsten von Wittgenstein, wir sprachen über das Erbieten, das er mir machen ließ. Eine fortgeführte Erzählung getraut er sich nicht zu geben, nur Auskunft über bestimmte Fragepunkte; die Sache wird schwierig sein; doch giebt er mir aus den Herbsttagen von 1806 gleich einige Nachrichten, die ich nachher zu Hause niederschreibe. Er spottet über die Neujahrsbeeiferungen; ihm sei es noch nicht geglückt, sagt er, einen seiner Minister-Kollegen oder sonst angesehenen Mann zu bewegen, öffentlich von der Narrheit sich loszusagen, allein wolle er es doch nicht gern thun; sechshundert Visitenkarten lasse er einem Boten übergeben, der trage sie aus, zu wem er wolle, „meinetwegen auch zum Scharfrichter eine", alle eingehenden Karten werden gleich beim Portier ungesehen verbrannt. Herr von Küstner kam, der Minister von Ladenberg, der Geheime Hofrath Paasche; er ließ sie alle warten, jeden in einem besondern Zimmer, und erzählte mir seine Geschichten aus.

Der Landtagsabschied für Posen ist erschienen, der ist der elendeste von allen. Wär' ich Landstand, ich gäbe mir selbst den Abschied und sagte der Regierung, sie möge

regieren, wie sie könne, aber mich nicht zu solchem Possenspiele gebrauchen und in solche Halbheiten hineinziehen! Warum die Leute berufen, sie reden heißen, und so wie sie etwas vorbringen, das nicht gradezu eine Lumperei ist, ihnen auf's Maul schlagen? Seid ihr so weise, so umsichtig und sorgfältig, so regiert allein! — Der König ist schlecht berathen in diesem Verfahren. Er scheint seine vertraulichen Eröffnungen an die letzten Landtage wirklich vergessen zu haben. Den Leuten die Absicht einer Täuschung, eines Hinhaltens auszureden wird nicht leicht sein.

Durch den Eintritt von Canitz in das Ministerium ist bis jetzt nichts verändert, man sieht nirgends eine Wirkung seines Geistes, seiner Thatkraft. Auch die Landtagsabschiede sind durch ihn nicht besser noch schlimmer geworden. Das Ganze unsres Zustandes spiegelt sich in ihnen ab.

Es kam mir wie eine Satire vor, daß ich vor dem Schlafen noch in Voltaire's „Candide" las! In solchen Zuständen wie die unsern versteht man erst recht wieder die Stimmung und Art Voltaire's.

Ich erzählte des Predigers von Gerlach schändliches Benehmen gegen Uhlich, und rief: „Was für einen Hundsfott von Christus der Kerl sich vorstellen muß, daß er durch solches Benehmen bei ihm sich einzuschmeicheln meint?"

Montag, den 5. Januar 1846.

Unsichere Nachrichten aus Posen, die Sache von Thorn scheint übertrieben.

Die „Staatszeitung" meldet, daß zwei Regimenter in die Gegend von Bromberg gerückt, in Folge der Untersuchungen und Unruhen.

Dienstag, den 6. Januar 1846.

Der Schauſpieler Beſchort hier geſtorben.

Die Frömmelei der Gräfin von E. trägt ſchnelle Früchte. Am letzten Sonntage wurde im Dom der Gottesdienſt geſtört, ſo daß Ehrenberg die Predigt aufgeben mußte. Ein Koch in ſeinem Amtskoſtüm ſtürzte gegen die Kanzel vor, ſchwang eine Bibel und ſchrie laut von dem Feuer des hölliſchen Pfuhls. Die Leute glaubten, es ſei Feuer ausgebrochen, und drängten hinaus. Als man ſich endlich des Menſchen bemächtigt, ergab ſich ſeine Verrücktheit; er war in Dienſten der Gräfin von E., hatte die Bibel von ihr geſchenkt erhalten, und war über ſeine Auffaſſungskräfte von ihr bepredigt und geängſtigt worden. Er wurde auf die Schloßwache gebracht und predigte weiter. Die Soldaten fanden, daß er gar nicht verrückt predigte, ſondern beſſer als mancher amtliche Prediger. Fräulein von K. hat den Menſchen nach der Wache bringen ſehen und alle Umſtände ſogleich erfahren. Die „Staatszeitung“ erwähnte des Vorfalls in Kürze. — Der Graf von E. ſoll die Schwärmerei nicht ganz mitmachen, heißt es jetzt.

Mittwoch, den 7. Januar 1846.

„Der König hat nun ſchon einen ganzen Wuſt von Papieren angehäuft, die ſich auf die künftigen Reichsſtände beziehen, ſelbſtverfaßte Entwürfe, Gutachten von allen Seiten, Einwendungen, Bemerkungen, Auseinanderſetzungen, Briefe, Berichte, — der ganze Plunder liegt leblos da, und mich ſoll doch verlangen, ob aus der todten Maſſe noch etwas Lebendiges hervorgehen wird!“ Als ich dies ſagen hörte, konnt' ich nicht umhin zu erwiedern: „Von

Ständen ſpricht man nun ſchon lange in Preußen, lange von Provinzialſtänden, lange genug von Reichsſtänden, aber es giebt noch eine dritte Art, gebt Acht, ob die nicht an die Tagesordnung kommen wird!" — Und welche Art wäre das? — „Aufſtände".

Freitag, den 9. Januar 1846.

„Warum, bei dem beſten Willen, den der König für die fernere Ausbildung der Landſtände hat, tritt er in dem Schein auf, als wolle er ſie nicht? Warum läßt er ſich in dieſer Sache durch den Schein um alles Verdienſt und allen Dank bringen? Warum nicht ein einziges Wörtchen in den abſcheulichen Landtagsabſchieden, daß er Reichsſtände berufen will? Denn er will es doch noch immer?" — Allerdings. Aber ſeinen Willen hat er für ſich, und ſeinen Ausdruck überläßt er den Behörden, die allem Ständeweſen feind ſind, und denen nichts daran liegt, ob der König vortheilhaft erſcheint oder nicht, ja denen das Letztere meiſt lieber ſein mag.

Sonntag, den 11. Januar 1846.

Die Beſorgniſſe wegen Polen ſcheinen größtentheils grundlos; man ſagt ſchon, die Sache ſei von den ruſſiſchen Behörden in Warſchau angelegt, um den Kaiſer bei der Rückkehr aus Italien mit einem einſchüchternden Ereigniß zu empfangen, derſelbe habe beſonders in Rom Eindrücke empfangen, die für die höchſte Verwaltungsbehörde unangenehme Nachwehen bringen könnten, dieſe wolle man abſchneiden oder ſchwächen; in's Preußiſche habe man die Sache hinübergeſpielt, damit man nachher, wenn nichts

Rechtes herauskäme, die Entſchuldigung habe, den preußiſchen Behörden habe der rechte Ernſt und Eifer gefehlt.

Unſer öffentlicher Zuſtand iſt und bleibt kläglich! Der König findet unter ſeinen Miniſtern keinen, der einen Ueberblick des Ganzen habe, auch Canitz hat ihn nicht, oder macht ihn nicht geltend. Zweierlei Richtungen werden von oben her immer auf's neue belebt und beſtreiten einander auf das heftigſte, die Beamtenrichtung und die Volksrichtung; die letztere würde noch lange ſchlummern, würde ſie nicht auch von oben angeregt, oder wäre ſie es nicht ſchon ſeit einigen Jahren; wie leicht ſie, wenigſtens für den Augenblick, zu unterdrücken iſt, ſieht man in Königsberg. Doch geht die religiöſe Bewegung dort weiter; die Prediger Rupp und Detroit bilden neue Gemeinden, denen die Obrigkeit entgegentritt. Hier iſt nun die neue Art Kirchenverſammlung eröffnet!

Der alte General von dem Kneſebeck, geſchworner Feind aller Konſtitutionen, iſt nun dahin gebracht, eine zu wünſchen, damit nur einmal das Schwanken aufhöre und wieder ein feſter Boden ſich finde. Er ſieht mit bittrem Unmuth die ſteigende Verwirrung des Staates, die Zerrüttung aller Verhältniſſe. Freilich wird die Verfaſſung, meint er, die der König uns geben mag, eine wunderliche Ausgeburt ſein, eine Phantaſie, die lange brauchen wird, um in taugliche Form zu kommen!

Dienstag, den 13. Januar 1846.

Fürſt von Wittgenſtein, zu dem ich ging, ſagte, ich käme ihm zuvor, er habe eben zu mir kommen wollen; lobte mein Aufgeſchriebenes, erzählte mir Neues. Den Grafen von Pourtales und Andre ließ er warten, endlich

aber, als auch der ruſſiſche General Graf von Kreutz angemeldet wurde, brach ich auf, nachdem ich noch mit Kreutz eine Wiedererkennung gehabt, ich hatte ihn im Herbſt 1814 in Rellingen bei Hamburg beſucht.

Gegen Abend kam Doktor Prutz, ein liebenswürdiger, natürlicher, offner junger Mann. Er ſagte, man habe ihm Muth gemacht, zu mir zu gehen, obſchon er einige Sünden gegen mich auf dem Gewiſſen habe; ich lachte, und es war gut. Seine Sache wendet ſich glimpflich, Humboldt hat ſich für ihn beeifert, der Miniſter von Bodelſchwingh dem König eine Vorſtellung von Prutz unterlegt, der König darauf die „politiſche Wochenſtube" geleſen, und nachdem er die Stellen, die für ihn beleidigend hießen, näher angeſehen, ohne Groll geäußert: „Das kann ich ihm ſchon verzeihen!" worauf der Prozeß niedergeſchlagen worden. Die ganze liebenswürdige Seite des Königs tritt hier hervor! Prutz will künftig hier leben und litterarhiſtoriſche Vorleſungen halten, der Miniſter hat ſchon die Erlaubniß ertheilt; da er ſie nicht an der Univerſität halten will, ſo hat der Miniſter Eichhorn nicht mitzureden, denn dieſer würde nie darein willigen, der rachſüchtige, klatſchhafte Fanatiker!

Mittwoch, den 14. Januar 1846.

Die Maßregel, durch die der König den Unteroffizieren und Gemeinen eine Zulage bewilligt — im Betrag einer halben Million Thaler jährlich —, wird ihm wenig gedankt und außerdem vielfach mißgedeutet. Man ſagt, er wolle ſich für den Fall von Aufſtänden des guten Willens der Truppe verſichern. Von der Möglichkeit, daß es zu Aufſtänden kommen könnte, wird leider im Volke ſchon

geſprochen! — Der Tadel gegen den König und ſeine Regierung äußert ſich immer lauter.

Von den am 5. eröffneten evangeliſch-kirchlichen Konferenzen, die auch als proteſtantiſches General-Konzil bezeichnet werden, ſpricht man kein Wort. Niemand iſt nur neugierig, jederman hält die Sache für eine Spielerei. Man wird einiges gegen die Deutſchkatholiſchen und gegen die Lichtfreunde vorbringen, aber das thun die Regierungen ja ſchon ohnehin; für die Sachen des Glaubens iſt die Verſammlung unberechtigt und unfähig.

Des Mathematikers Jacobi Rede über Descartes iſt gedruckt und lieſt ſich gut. Es ſind ein paar ſcharfe Stellen darin.

In Voltaire und Ignaz Schmidt geleſen.

Sonnabend, den 17. Januar 1846.

Ich ging geſtern zum Fürſten von Wittgenſtein, der mit „Schüchternheit", ja mit „Aengſtlichkeit" mir wichtige Papiere zu leſen giebt, die er geſchrieben hat. Er ſagt mir Vertrauliches, Schmeichelhaftes; während ſeines ganzen Lebens habe er nur zwei Menſchen gefunden, deren Schreiben ihn ganz befriedigt habe, mich und Stägemann; ich dachte, er würde Gentz nennen; aber nein, der habe zu ſehr glänzen wollen, meinte er; recht gut wiſſe er, daß ihm ſelbſt alles Talent zum Schreiben abgehe, aber ein gutes Urtheil darüber müſſe er ſich beimeſſen. Der neapolitaniſche Geſandte Antonini kam. Der Fürſt fertigte ihn ab und ſprach dann mit mir weiter.

Heute früh wurde ich überraſcht durch ein Ehrendiplom des Narrenthums abſeiten des Düſſeldorfer Karnevalvereins, närriſche Gebilde und ein Hanswurſtlied, unterſchrieben

von dreizehn namhaften Männern! Mir will ein so festgebauter Spaß nicht zu Sinn, doch da er von meiner Vaterstadt kam, und im Liede die Aufforderung war, ich möchte antworten, so schrieb ich auf der Stelle:

Der Ernst bedrängt uns mehr und mehr!...
Zur Rettung aus der Noth
Ruft Ihr mit Recht die Narrenwehr, —
Ich tret' in's Aufgebot!

Zur Pritsche greif' ich wohlgemuth,
Zur Kappe, die Ihr schenkt;
Und freue mich, daß junges Blut
Des alten gern gedenkt.

Dein Anruf, liebes Vaterland,
Ist mir ein Ehrenzoll
Auch in der Narrheit Scherzgewand, —
Sind wir doch Alle toll!

Die letzte Zeile ist der Wiederhall des Refrains des übersandten Liedes. Damit ist die Artigkeit, dünkt mich, artig und angemessen erwiedert!

Dienstag, den 20. Januar 1846.

Der König hat zum Hofprediger von Grüneisen gesagt, zweierlei könne er an den Würtembergern nicht leiden, ihr Treiben mit der Offenbarung Johannis und ihre Geistergeschichten. Man ist erstaunt, daß der König diese Richtungen mit Einmal tadelt!

Der König scherzte mit dem General von Thile und meinte, derselbe sollte sich um das vakante Bisthum Jerusalem bewerben. Thile will den Spaß gar nicht schön finden und ärgert sich. Thile hätte antworten können, der Bischof müsse ja zur englischen Kirche gehören, von Preußen habe nur das Geld dort Zugang!

Humboldt ſcherzt, Thile bitte die Geſellſchaft Abends bei ſich „zu Gebet und Spiel"!

Donnerstag, den 22. Januar 1846.

Geſtern zum Fürſten von Wittgenſtein, bei dem ich diesmal beinah zwei Stunden blieb, und der mir die vertrauteſten, wichtigſten Mittheilungen machte; er nahm mich mit zu ſeinen Papieren, die in großer Menge und wohlgeordnet ſind. Er hat unendlich viel gearbeitet, in den wichtigſten Sachen, worüber im Archiv oft keine Spur vorhanden. Er bekennt mir, er ſei in ſeinem Leben ſo viel verkannt und ſo arg mißhandelt, ſein entſchiednes Verdienſt ſo oft geſchmäht, ſein redlichſtes Abſehen ſo falſch beurtheilt worden, daß er über Lob und Tadel zuletzt völlig gleichgültig geweſen, und mit völliger Verachtung des Scheins nur ſchlechthin das gethan habe, was ihm Pflicht gedünkt oder guter Willen ihm eingegeben. Jetzt kümmert ihn denn doch ein wenig ſein guter Name, und Angeſichts ſeiner Papiere fühlt er die Ungerechtigkeit, daß Andre im Schimmer ſtehen ſollen und er im Schatten, jene oft unverdient, und er gewiß unverdient, wie grade ſeine Urkunden klar beweiſen können. Allein er iſt noch nicht mit ſich einig, was er thun ſoll. Dringt man in ihn, ſo weicht er aus. „Sie müſſen nicht vergeſſen, mein Lieber, daß ich nebenher auch ein kurioſer Kauz bin." — Das ſind Ew. Durchlaucht, das iſt wahr, und ich weiß es längſt. — „So? (Etwas verwundert und ſtutzig.) Aber ich weiß es auch, wie Sie daran ſehen, daß ich es Ihnen ſage! Und daß ich es auch ſelbſt weiß, darauf thu' ich mir etwas zu gute."

Sonnabend, den 24. Januar 1846.

Gestern Abends bei Olfers; ich behielt aber wenig Eindruck von dem Abend, denn ich war befangen durch alles Feindliche, das ich in den öffentlichen Blättern gegen Preußen und gegen den König gelesen hatte; in London und Paris muß man sich schämen, ein Preuße, ein Deutscher zu sein; die „Times", die „Revue des Deux Mondes" 2c. sagen die stärksten Wahrheiten, die Landtagsabschiede erscheinen als eine Beschimpfung der Nation, machen die Landtage zum elenden Gaukelspiel, das Volk wird gradezu genarrt. Und bei solchen Umständen sagt der von der Regierung erkaufte „Rheinische Beobachter" die wahnsinnige Schmeichelei, Preußen scheine bestimmt, unter dieser Regierung sein Gepräge dem neunzehnten Jahrhundert aufzudrücken! In solchem Dünkel bei solchem Jammer gehen wir blindlings weiter! — Wohl zuckt es überall im Volk, überall erheben sich kühne Stimmen, in Sachsen jetzt, in Baiern, in Baden, auch bei uns, insofern die Polizei nicht hemmt. Wenn einmal diese zerstreuten Stimmen einverstanden und zugleich — es kann geschehen — dasselbe Wort aussprechen, dann wird kein Widerspruch mehr helfen, dann wird es mit dem Dünkel aus sein; dann wird zu späte Reue kommen!

Heute Nachmittags besuchte mich der Fürst von Carolath, eben erst hier eingetroffen. Er sagt, in Schlesien sei die deutschkatholische Richtung überall vorhanden, eine Menge katholischer Geistlichen würden sogleich zu ihr sich bekennen, wenn sie des Staates sicher wären, aber die Zweideutigkeit der Regierung mache sie scheu. Er dankt Gott, daß er bei den Provinzialständen nicht mehr Landtagsmarschall ist, er nennt diese Landtage ein Possenspiel, er wolle nicht leeres Stroh dreschen u. dgl. m. Was

daraus werden ſolle? Wohin wir gehen? Zur Auflöſung, zur Umwälzung!

Der König hat unter den Papieren Dorow's, welche der Oberſt von Natzmer auslieferte, eine Abſchrift des Geſchäftstagebuchs des verſtorbenen Kriegsminiſters Generals von Witzleben gefunden. Der Inhalt war ihm ſo wichtig, daß er durch den General von Koſel ſich von der Wittwe Frau von Witzleben die Urſchrift ausbitten ließ, die auch ſogleich gegeben wurde.

Im Hof- und Diplomatenkreiſe treibt ſich eine Geſchichte um, die gewiß auch ſchon in die meiſten Depeſchen übergegangen iſt. Bei einer der letzten Jagden wartete man lange auf den König, ſehr lange, da meinte endlich der Prinz von Preußen, der König würde nicht kommen, und befahl, die Jagd ſolle anfangen. Da kam der König und zeigte ſeinen Unwillen, daß man nicht ſeine Ankunft abgewartet, ſehr heftig, ſchimpfte den Oberförſter und ließ gegen dieſen aus, was eigentlich den Bruder treffen ſollte. Der Mann ſoll ſich darauf erſchoſſen haben. Nun behaupten Unterrichtete, die ganze Geſchichte ſei erfunden! Wer und wieſo ſie jemand erfunden haben könne, bleibt räthſelhaft, denn ihr Urſprung iſt vom Hofe her!

Als der König den von Dorow's Schweſter, der Kammergerichtsräthin Troſchel, erſtandenen Nachlaß deſſelben aus Halle bekommen hatte, fiel er eifrig darüber her, wunderte ſich über manches, was er fand, und ſuchte nur immer emſiger. Endlich kam er an ein Stück, das ihm ſichtbar eine ſtarke Gemüthsbewegung machte. „Mein Gott“, rief er aus, „wie kommt das hieher? Und es iſt nur eine Abſchrift; wo iſt das Original? Das darf ja in keiner fremden Hand ſein! Ich muß es haben!“ Darauf erfolgten die ſcharfen beleidigenden Nachſuchungen bei der

Generalin von Witzleben, da die meisten dieser Dorow'schen Papiere eine Beute aus dem Nachlasse des Generals waren. Man fand aber das Gesuchte nicht.

Was aber kann dies gewesen sein, das nicht in fremder Hand sein durfte? Höchst wahrscheinlich ein Gutachten des Leibarztes Hufeland, das der vorige König von ihm über die körperliche Beschaffenheit des Kronprinzen, als dieser sich verheirathen sollte, gefordert hatte, und worin Hufeland dessen Unvermögen, so wie die Einwirkung dieses Gebrechens auf Gemüth und Geist, ohne Rückhalt geschildert hatte.

Dienstag, den 27. Januar 1846.

Ich ging zum Fürsten von Wittgenstein, wo ich lange blieb. Mit allem Widerwillen gegen Napoleon beruft er sich doch gern darauf, daß ihn derselbe äußerlich geehrt und freundlich behandelt. Mir ist jetzt klar, solange der Fürst in Gunst und Macht stand, genügte ihm die Ausübung und das Gefühl der Wirklichkeit, ganz unbekümmert um die Meinung der Leute; seitdem aber jene geschwunden, ist auch seine innere Genugthuung dahin, und er möchte jetzt die Anerkennung dessen, was er verdienstlich gewirkt, nachträglich hervorrufen, wenigstens die Ehre, die ihm gebührt, seinem Andenken gesichert sehen. Wie das am füglichsten geschehen könnte, ist ihm noch nicht deutlich; seine frühere Mißachtung der öffentlichen Stimme ringt mit seiner nunmehrigen Neigung, dieselbe anzusprechen, auch will er nur die Wahrheit, keinen Schein, will durchaus nicht prahlen, schon aus Stolz nicht, und doch dünkt ihn alle Veröffentlichung etwas prahlerisch. Ich muß ihn seiner Krisis überlassen, allzu dringendes Zureden würde ihn nur scheu machen.

Abends auf dem Schloſſe bei Fräulein von Kalb. — Doktor Moritz Veit und Frau. — Lebhaftes, gutes Geſpräch, über Goethe, Fichte, Verein der Handwerker hier, und Lieder derſelben, die aber nichts Volksmäßiges haben, ſondern unſre Bildung anſtreben; natürlich, ſie wollen aufwärts, und ihre Poeſie iſt nicht Genie, ſondern Talent und Nachahmung. Fräulein von Kalb giebt mir ein Manuſkript ihrer Mutter mit; das Paſtellbild von Schröder wird mit Vergnügen betrachtet. — Zu Hauſe las ich in dem Manuſkript, es ſind die mir theilweiſe ſchon bekannten Memoiren *), nebſt einzelnen Gedanken und Bemerkungen, alles zwiſchen dem ſiebzigſten und achtzigſten Jahre geſchrieben! Ich war ſo ergriffen von dem Geiſt und Schickſale dieſer großen Frau, daß ich noch ſtundenlang wach blieb und mich in Betrachtungen ihres Lebenslooſes verlor.

Die Leute laſſen es ſich nicht ausreden, der König habe einem Oberförſter, weil die Jagd zu früh begonnen, in's Geſicht geſpieen, dieſer ſich dann abgewendet und erſchoſſen!

Badiſche, baieriſche Ständeberathungen, ſächſiſche, — alles zu klein!

Donnerstag, den 29. Januar 1846.

Geſtern zum alten General von dem Kneſebeck, den ich in großen Leiden — Flechten an den Händen — aber aufgeweckten Geiſtes fand. Er ſprach ganz vertraut und erzählte mir über eine Stunde von ſeiner perſönlichen Betheiligung an den Ereigniſſen von 1811 bis 1815.

*) Charlotte. Für die Freunde der Verewigten. Manuſkript. Berlin, 1851.

Sonderbar fiel es mir auf, daß auch er, der entſchiedne Haſſer und in gewiſſer Art Verächter Napoleon's, als den Hochpunkt der ihm gewordenen Belobungen und Befriedigungen die Worte geltend machte, welche Napoleon, nachdem er eine Denkſchrift Kneſebeck's über den Feldzug gegen Rußland im Geſpräch erwähnt, zum Grafen von Saint-Marſan geſagt habe: „Ce colonel est bien habile, cet officier a très-bien vu"; Kneſebeck hatte darin das Unglück vorausgeſagt. Auch Kneſebeck brennt vor Begierde, ſeine Sachen zu veröffentlichen, fühlt ſich aber zum Selbſtſchreiben zu alt. Er beſeufzt den gegenwärtigen Zuſtand, preiſt die Warnungen, die in Dahlmann's beiden Büchern ſtecken, findet hier alles troſtlos, hat ſchon gefragt, wie viel Kiſten mit Jakobinerkappen man denn vorräthig habe?

Schlöffel iſt nun wirklich freigeſprochen. — Arndt hat in der „Allgemeinen Zeitung" eine fürchterliche Erklärung gegen Kamptz erlaſſen. Dieſer alte Miniſter wird recht zerzauſt, aber wahrlich er verdient es; ſeine Thorheiten im Alter ſind noch ärger, als die in der Jugend waren; er treibt giftige Faſeleien, aber hat keine Macht mehr, ſie durchzuſetzen.

Montag, den 10. Februar 1846.

Friedrich Heinrich Jacobi behauptete, durch gewiſſe metaphyſiſche Gedanken, wenn er ſie nicht abwehrte, ſondern feſthielte, ſich augenblicklich tödten zu können. Er nennt aber hier wohl Gedanken, was noch keiner iſt, ſondern noch in der roheren Form der Vorſtellung ſteckt. Mir iſt heute etwas geſchehen, was auf dem Wege ſolcher Erſcheinungen ſich bewegt; ich erkannte jedoch in demjenigen, was mich bis zum Schwindel und zur Ohnmacht zu

verwirren drohte, grade die Abweſenheit eines Gedankens, denn wo der auftritt, da iſt Stärke, Ordnung, Beruhigung. — Daß man in der Nacht manche Bilder nicht los werden kann, iſt auch nur Schwäche, das ſtärkende Tageslicht hilft gleich darüber hinweg.

Das Buch von Frau von Stägemann, noch von Dorow zur Herausgabe beſorgt, iſt in zwei Bänden nun erſchienen.

Allerlei politiſche Gerüchte, man nennt neue Miniſter bei uns, beſchuldigt Canitz des Ehrgeizes, ſich über alle ſeine Kollegen ſtellen zu laſſen, und man meint, ihm könne es gelingen; dagegen meinen Andre, er ſei durch die Arbeit ſchon ſo mürbe geworden, daß er zufrieden ſein werde, ruhig mit den Andern im Schlendrian fortzugehen!

Franzöſiſche Kammern; engliſches Parlament, Peel's vierſtündige Rede über die Zollfragen und das Korngeſetz.

Dienstag, den 3. Februar 1846.

Nachdem ich einige nothwendige Schreibereien abgemacht, ging ich aus und fühlte mich erquickt durch die friſche Luft. Unter den Linden machte Belle ſeine Sprünge. An der Friedrichſtraße ſtieß ich auf ein militairiſches Leichenbegängniß, gedämpfte Trommeln, ein Bataillon Garde, es wurde ein Oberſtlieutenant begraben. Ich ging die Friedrichſtraße hinauf bis zur Kochſtraße, und beſuchte Ludwig Tieck, ihm für die Autographen zu danken; er war ziemlich wohlauf und die Freundlichkeit ſelbſt, auch die Gräfin von Finckenſtein, die doch nicht ganz blind iſt; Tieck ſagte, er ſei nun ſchon ſo alt, er ſchäme ſich, ſchon ſo alt zu ſein, und fange nun erſt an, es zu fühlen; er erzählte

von Karl Philipp Moritz; er will, wenn er beſſer iſt, allerdings noch Memoiren ſchreiben, Bruchſtücke dazu liegen ſchon fertig, auch der Entwurf des Planes, Litteratur würde ſein Hauptaugenmerk ſein, kritiſche Bemerkungen ꝛc. In Erzählung der Thatſachen möchte ich ihm nicht allzu ſehr trauen, er iſt entſchieden partheiiſch in vorgefaßten Meinungen. Abends lieſt er noch nicht wieder, es ſtrengt ihn an.

Ich fuhr von hier quer durch die ganze Stadt zum Profeſſor Heinſius. An der Herkulesbrücke begegnete mir die vom Leichenbegängniß rückkehrende Truppe, ſie brachte mit jetzt luſtiger Muſik die Fahne auf das Schloß. Bei Heinſius blieb ich lange, er theilte mir mancherlei mit. Ich ging zu Fuß weg, froh der Luft und des Gehens; im Luſtgarten begegnete mir Fräulein von Kalb, kehrte um und ging mit mir bis zu Anfang der Linden; wir hatten ein tiefernſtes Geſpräch, von ihr erfuhr ich, daß der zu Grabe beſtattete Offizier der Oberſtlieutenant Schmidt vom Generalſtabe ſei, derſelbe, den ich in Homburg mit Koreff beſucht hatte. Kaum hatte Fräulein Kalb mich verlaſſen, ſo wurde ich ſeitwärts angeſprochen, durch Fürſtin und Fürſt von Carolath, mit denen ich die Linden hinab ging unter lebhaftem Geſpräch, dann lenkt' ich nach Hauſe, nach all den Gängen gar nicht ermüdet.

In der Aſſemblee geſtern bei Canitz war alles glänzend und belebt. Der König und die Königin blieben bis halb zwölf Uhr. Der König in beſter Stimmung, luſtig ſogar. Die Fürſtin von Carolath ſagte ihm, ſie habe eine Bitte vorzutragen; „Nur geſchwind heraus damit, ich bin in der Erfüllungslaune!“ Sie verſetzte, es thue ihr leid, das nicht gewußt zu haben, ſo würde ſie auf ganz andre Bitten gekommen ſein, nun habe ſie freilich nur die

kleine, wegen der ſie ihn angeſprochen. Er bewilligte ſie ſogleich.

Ein Theil unſrer Miniſter iſt mißtrauiſch gegen Canitz, ein andrer Theil unterwirft ſich ihm ſchon demüthig, zu den letztern gehören Savigny und Eichhorn.

Donnerstag, den 5. Februar 1846.

Bettina von Arnim, ſehr müd' und abgeſpannt, wie vergrämt. „Ich bin nicht krank", ſagt ſie, „aber kaput." Doch reizt ſie ſich zu gewaltſamer Luſtigkeit, während ſie unſrem Mittageſſen zuſieht. Nachher lieſt ſie mir den Entwurf ihrer Antwort an den Erbgroßherzog von Weimar, der ſie gefragt hatte, wer an Riemer's Stelle ein tüchtiger Bibliothekar dort ſein könnte? Die tapfre, thätige Frau ſchlägt ihm Hoffmann von Fallersleben vor, und zeigt ihm klug und geſchickt an dem Beiſpiele von Prutz, daß man dergleichen wagen dürfe; in Jena habe Prutz nicht Vorleſungen halten können, weil man ſich vor Preußen's Scheelſehn gefürchtet, aber jetzt hält er in Preußen's Hauptſtadt ſeine Vorleſungen mit höchſter Zuſtimmung! Ich ſoll den Entwurf auch Humboldt mittheilen. Erſt will ſie ihn fertig ſchreiben. Sie ſagte, ſie ſei ganz von Rahel erfüllt, ſie habe in acht Tagen nichts gethan, als nur immer in „Rahel" geleſen, mit unwiderſtehlicher Anziehung, mit höchſtem Genuß und Gewinn.

Freitag, den 6. Februar 1846.

Nachträgliches. Dr. Zinkeiſen hat mir am Beer'ſchen Abend in der Eile manches mitgetheilt, was ihm in ſeiner

Stellung als Redakteur der „Staatszeitung“ zugekommen; er hat in das innere Getriebe hier die traurigſten Blicke gethan. Der Oberſtlieutenant von Schulz hat die Leitung des Blattes nicht bloß wegen Unfähigkeit verloren; es ſind abſcheuliche Dinge vorgegangen! Selbſt der Miniſter Graf von Arnim hat bei und mit der „Staatszeitung“ ſolche Ränke und Tücken ausüben laſſen, daß ein andrer Miniſter geſagt hat, wäre der König dahintergekommen, ſo würde der Graf von Arnim ſchon viel früher ſeine Entlaſſung erhalten haben! Und noch viel andres, das nicht aufzuſchreiben iſt!

Aus zuverläſſiger Quelle: Der König war vor kurzem ſehr verdrießlich von der Jagd bei Oranienburg zurückgekommen, und ließ ſich den aufgeſchobenen Vortrag halten, bei dem es nicht gnädig herging; als der Geheimerath Müller vom Vortrag herauskam und das Vorzimmer durchſchritt, ſagte er im Unmuthe laut zu ſich ſelbſt, nicht wahrnehmend, daß er von Anweſenden gehört wurde: „Von hier muß man ſuchen ſo bald als möglich fortzukommen! Heute iſt ſogar der * ein Ochſe!“ — Ein tiefer Blick auf dieſe Verhältniſſe! * war jedoch nicht zugegen, der König hatte von ihm, nicht zu ihm geſprochen.

Die Offiziere eines Regiments hier haben eine Traveſtirung „Wallenſtein's“ in der Kaſerne aufgeführt, das Stück iſt vom Lieutenant von Hülſen und voller Anſpielungen auf hieſige Verhältniſſe, alle Hohen und Höchſten bekamen ihre Stachelworte, der Prinz von Preußen, Boyen, Humboldt, niemand wurde verſchont, indeß war alles noch glimpflich. Der König amüſirte ſich über die Maßen; er ſagte, ſo ſehr habe er gelacht, daß er davon „unanſtändig geſchwitzt habe“!

In Bolingbroke's Biographie geleſen; Mazzini's ſcharfe Abhandlung über Italien.

Sonnabend, den 7. Februar 1846.

Ein Brief von Humboldt meldet mir den geſtern Mittag erfolgten Tod des Miniſters von Bülow und antwortet über die Angelegenheit Bettinens, der ich hievon ſogleich das Nöthige mittheile.

Der König hatte die fremden Theologen bei ſich zur Tafel und fragte ſie, wo ſie ihre Sitzungen hielten? In dem Saale des Miniſters Eichhorn, war die Antwort; „Ach, den Saal kenn' ich", ſagte der König, „da hab' ich als Kronprinz einmal einem Diner beigewohnt, wo ein ungeheurer Fiſch entſetzlich ſtank. Nun, die Herren werden wohl einen beſſern Geruch dort zurücklaſſen, hoff' ich." Die Liebhaberei, ſolch Unverbindliches einzuflechten, nimmt überhand. Der „faule Fiſch" könnte allerdings zum Symbol der Berathungen dienen!

In folgendem Geſchichtchen erſcheint die Laune des Königs vortheilhafter. Der Generalſtabsarzt Dr. von Wiebel iſt nicht zufrieden, den Stern zum rothen Adlerorden und ſogar in Brillanten zu haben, ſondern ſtrebt nach der Seligkeit des großen Bandes. Da der Mann ſeinem Dienſte gar nicht ausgezeichnet iſt, ſo wollte man ihn doch ſo nicht begünſtigen. Er aber legt es bei jedem Ordensfeſte heftig darauf an. Am Tage des letzten Ordensfeſtes ging er früh zum Könige, wo er als Leibarzt freien Zutritt hat, und nachdem er den König lange geſtigt, ſagte dieſer endlich: „Nun, lieber Wiebel, ſo ſage Ihnen Adieu, wir ſehen uns aber beim Ordensfeſt der." — Da geh' ich nicht hin, verſetzte Wiebel bar

„Warum denn nicht?“ — Ich habe ja nischt gekriegt! — „Wirklich? Sie hätten nichts gekriegt? J, da muß ich doch nachsehen! Dort liegt die Ordensliste, geben Sie doch mal her!“ — Und nachdem der König eine Weile sie durchlaufen, sagte er: „Wahrhaftig, Sie haben Recht, Sie stehen nicht drin! Nun, da gratulir' ich Ihnen bestens, so brauchen Sie wirklich nicht hinzugehen!“

Der König hört und sagt allerlei Zoten ohne alle Rücksicht. Ein Hofmann las ihm deren aus einem Buche vor, und der König wälzte sich auf dem Sopha vor Lachen. Da kam die Königin, und der König wollte, der Mann solle weiterlesen, was dieser indeß verbat. Der König nahm das Buch selbst und las mit Lachen eine kleine Geschichte, zum Entsetzen der Königin, die den Hofmann mit Unwillen ansah und alsbald ihre völlige Ungnade merkbar werden ließ, in der er noch immer steht.

Sonntag, den 8. Februar 1846.

Eine frühere Erzählung muß ich, wie folgt, berichtigen. Die Nachfrage bei der Generalin von Witzleben nach der Urschrift des Tagebuchs ihres Mannes, das der König abschriftlich in Dorow's Papieren gefunden hatte, war erfolglos, man hat das Gesuchte nicht gefunden. Der General von Kosel war nicht mit dem Minister von Bodelschwingh, sondern mit einem von diesem beauftragten Beamten (Geheimerath Sulzer?) gekommen und verfuhr sehr herb; anfangs widerstrebte Frau von Witzleben, sagte, man solle warten, bis ihr Sohn da sei, dem die Papiere des Vaters mehr als ihr gehörten, aber man achtete ihrer nicht, nahm ihr die Schlüssel weg, öffnete die Verschlüsse und durchstöberte, ohne sie nur zuzuziehen, alle ihre

Sachen, fand aber nichts, was mitzunehmen gewesen
Die Ministerin hatte aus Schreck und Aerger einen N
krampf. Ihr Sohn Job, der später kam, als scho
vorüber war, schrieb an den König einen Brief, d
unterthänigen Ausdrücken doch auf das schärfste die
gangene Gewaltsamkeit schilderte und dem Könige
hielt, daß man unter seiner Regierung dergleichen n
erwartet hätte. Hierauf schrieb der König an Frau von W
leben höfliche Entschuldigungen, ohne jedoch zu sagen, d
seine Beauftragten unrecht gethan. Zum Minister v
Canitz aber sagte er, den Lieutenant von Witzleben m
man im Auge behalten, der scheine Fähigkeit und Ka
zu haben. Auf Canitz wird übrigens alle Schuld des
glimpflichen Verfahrens geschoben.

Von dem Ehrgeize und der Herrschsucht des Mini
von Canitz wird viel gesprochen; man behauptet im
er wolle Staatskanzler oder Oberminister werden;
König sei er schon unbequem, aber auch so überlegen,
Canitz alles durchsetze, was er bestimmt wolle! — „Ca
Der ist ein Fuchs, damit ist alles gesagt."

Montag, den 9. Februar 184

In der „Frankfurter Oberpostamtszeitung" steht,
sei zum Schriftsteller-Kongreß nach Stuttgart eingel
und wichtige Sachen sollten dort verhandelt werden. L
mes Zeug! Ich habe schon erklärt, daß die Schriftst
als Gewerbe mir fremd sei, an ihr aber nur das Ge
liche zu verhandeln sei; sogar die Preßfreiheit biete
Schriftstellern nur die gewerbliche Seite dar; sie zu
dern sei eine allgemeine Angelegenheit, ich würde s
gehören, wenn ich auch keine Zeile hätte drucken l

Obſchon ich grade jetzt, für uns, ihre Gewährung von großen Uebelſtänden begleitet glauben müßte; doch, wenn die Regierungen fortfahren, ſo roh und unverſtändig zu handeln, ſo bleibt mir nichts übrig, als trotz aller Uebelſtände ſie zu fordern, zu üben, zu erzwingen. Es iſt empörend, wie dumm und nichtswürdig die Zenſur gehandhabt wird, zum Beiſpiel jetzt in Baden, und in allen ſtändiſchen Sachen durch ganz Deutſchland, vermöge des ſchändlichen Beſchluſſes der Bundesverſammlung.

Nachmittags kam Bettina von Arnim; ſie hat ihren Brief an den Erbgroßherzog von Weimar abgeſchickt, ohne ihn zu verändern; mit Recht, denn Humboldt's Bemerkungen ſind aus ſeinem Standpunkte, nicht aus dem Bettinens. Ihr Eifer für Hoffmann von Fallersleben hat übrigens einen beſondern Stachel; die Brüder Grimm haben ſich häßlich gegen ihn betragen und ſind darüber auch mit ihr zerfallen; es würde ihr eine perſönliche Genugthuung ſein, wenn ſie ihm aufhelfen könnte. Sie ſagt aber ganz richtig, daß der Erbgroßherzog ihn anſtelle, ſei ſchwerlich zu erwarten, aber es ſei ſchon gut, daß der Erbgroßherzog den Vorſchlag empfange, der ihm zeige, was man verlange und vermiſſe.

Elende Nachrichten aus der großen Welt; um drauf zu ſpeien! Alle Gemeinheit hat da ihren glänzenden Schauplatz. Ein lumpiger Graf hier fragt mit unverſchämter Geringſchätzung: „Als was war die Frau von * eigentlich hier und am Hofe?“ — Als was! Als Frau von *, wie Sie als Graf von ſo und ſo!

Humboldt, um ſeine Fürſprache gebeten, daß der König ein Gemählde kaufen möchte, erklärte rund heraus, der König kaufe von Kunſtſachen durchaus nur das, was Herr von Olfers ihm vorſchlage.

Das Leben Bolingbroke's lieſt ſich ſehr gut und iſt ein überreicher Stoff zum Denken.

„Friedrich Karl Freiherr von Moſer. Aus ſeinen Schriften ſein Geiſt an das neunzehnte Jahrhundert.“ Von Dr. Hermann vom Buſche (Stuttgart, 1846). Die Schriften dieſer Art mehren ſich und helfen die Nation mit ſich ſelber bekannter machen. Dies Buch iſt aber nicht ruhig genug, es ſprüht zu viel, anſtatt zu leuchten.

Freitag, den 13. Februar 1846.

Die badiſche Ständeverſammlung aufgelöſt; die Regierung konnte das Licht und die Bewegung nicht aushalten, ſie half ſich für den Augenblick, vielleicht auf längere Dauer, vielleicht gelingt es ihr durch Beſtechung und Gewalt andre, ihr günſtige Wahlen zu erlangen; aber der Zuſtand der Dinge, das Bewußtſein des Volkes werden dadurch im geringſten nicht geändert. Wartet nur!

Hier hat die Regierung ein niederſchlagendes Beiſpiel elender Partheilichkeit gegeben; der Schulrath Striez, der gegen Biſchof Eylert geſchrieben, iſt dafür belohnt und zum Konſiſtorialrath befördert worden; ein niederſchlagendes Beiſpiel für die Rechtſchaffenen, freilich ein aufmunterndes für die Halunken.

Bolingbroke's Leben wirft mich auf Betrachtung meines eignen Lebens zurück. Nur kurze Zeit habe ich in Staatsgeſchäften arbeiten können, ſelten meinen eignen Sinn dabei ausdrücken dürfen. Die beſten Jahre meines Lebens bracht' ich daheim in Unthätigkeit zu, daheim in der Verbannung, die man mir in Waſhington geben, ich aber nicht annehmen wollte. Mein Troſt war Rahel. Ich ſchrieb die „Biographiſchen Denkmale“, half die „Jahrbücher

für wiſſenſchaftliche Kritik" gründen und führen, las Engliſch und Spaniſch, ſtudirte Altes und Neues. Der ſpäte Wiedereintritt in Geſchäftsverbindung brachte mir kein perſönliches Genügen, einen beſtimmten Wirkungskreis konnt' ich kaum wünſchen, ich wollte nicht da helfen und dienen, wo meine Geſinnung widerſprach, Bernſtorff war ſo edel mir nur Aufträge zu geben, die ich mit gutem Willen ausführen konnte; als Ancillon kam, mußt' ich froh ſein, mit guter Art wieder in Ruhe zurückzutreten. Ich habe dieſen Lauf der Dinge, dieſes Schickſal nicht zu bereuen, ich danke Gott, daß ich nicht als elender Geſandter an verſchiedene Höfe müſſig verſchickt und in diplomatiſche Nichtigkeit verſenkt worden bin, daß ich mir ſelbſt habe leben und dienen können, aber bei erwähltem Staatsdienſte ohne Boden und Thätigkeit zu ſein, war in der Zeit oft hart und drückend. Das iſt nun alles vorbei, deſto beſſer!

Herr Bournet-Laval hört die Vorleſungen von Schelling über Mythologie, mit geringer Befriedigung. Die Ideen ruhen auf gelehrten Annahmen, die Schelling nicht ſelber ſchöpft, ſondern von Andern entlehnt, und die oft ganz haltlos ſind. Neulich hat Schelling die Vermuthung aufgeſtellt, durch die Pyramiden hätten die Aegypter die Dreieinigkeit Gottes andeuten wollen; darüber waren viele Zuhörer ſehr verwundert und fragten einander, ob denn Schelling meine, die Pyramiden hätten nur drei Seiten gehabt?

Sonnabend, den 14. Februar 1846.

— Als ich wieder zu Hauſe kam, beſuchte mich — zum erſtenmale — Herr von Bülow-Kummerow. Zuerſt war

nur von Autographen die Rede, dann aber ging er auf andre Dinge über und sprach von seinen Angelegenheiten, der achtundsiebzigjährige Mann, mit großer Ordnung, Folge und Genauigkeit. Sein Projekt einer Landesbank findet bei allen unsern Ministern, Flottwell ausgenommen, heftigen Widerspruch. Er sagt, sie verstünden alle gar nichts davon, die Unwissenheit und Dummheit sei horrend, wir seien in Staatswirthschaft und Finanzwissenschaft gegen alle Länder zurück. „Der König", sagt er, „ist ein unglücklicher Mann; er heißt König, aber er ist es nicht, eine Klicke beherrscht ihn, die ihn umgiebt und in ihren Netzen gefangen hält, eine Klicke von frommthuenden, zum Theil heuchlerischen, unwissenden, selbstsüchtigen Leuten, die fest aneinander halten, und die der König schon fürchtet, denen auf die Dauer sein Willen nie widersteht. Und woher andre Minister nehmen; wenn er diese Menschen wirklich abdanken wollte, wen könnte man vorschlagen? Die Gattung ist ausgegangen, keine Pflanzschule vorhanden, wir sind bankrott an Kenntnissen und Einsicht, wir, die wir uns rühmten, alle Staaten darin zu übertreffen! Während die Regierung verdummt und zurücksteht, geht das Volk mächtig vorwärts, — aus diesem Gegensatze muß der Zustand immer heilloser werden, wir gehen der gräßlichsten Revolution entgegen!" Im Vertrauen erzählt er mir, am Montage habe der König einer Sitzung präsidirt, wo Bülow seine Entwürfe gegen die anwesenden Minister förmlich durchstreiten mußte, — Thile, Canitz, Bodelschwingh, Uhden, Rother, Flottwell und der Präsident von Rönne waren zugegen. Thile war der heftigste Gegner, aber ohne alle Sachkenntniß und daher sogleich geschlagen, wo Thatsachen zur Sprache kamen; ebenso brachte Rother nur Meinungen ohne Gründe vor; nur die Anwesenheit des Königs ver-

ſpricht, den Mangel an tüchtigen, fähigen Männern, die Herrſchaft der Kamarilla und die Geiſtloſigkeit unſrer Zeit beklagt; ein wirkliches Denkblatt des Tages!

Die „Staatszeitung“ brachte die Nachricht, daß Poſen einige Stunden militairiſch geſperrt geweſen, während vierzig Perſonen, meiſt junge und angeſehene Edelleute, dort verhaftet worden, in denen man die Anführer der Verſchwörung zu haben glaubt. Um neun Uhr kam der Graf Cieszkowski, wollte mich zur Aſſemblee des Miniſters von Canitz abholen, und war ſehr verwundert über jene Neuigkeiten, die er durch mich erfuhr. Wir beſprachen ausführlich die polniſchen Angelegenheiten; er glaubt an keine eigentliche Verſchwörung, ſagt aber, die allgemeine Unzufriedenheit äußere ſich unverhohlen, und zwar ſehe er darin nur dieſelbe Mißſtimmung, die auch in Königsberg, in Breslau und hier herrſcht, die jedoch in dem polniſchen Volksthum dann einen neuen Boden finde, auf dem ſie haften und gedeihen könne. Er ſpricht ſehr einſichtsvoll und gemäßigt; die Polen des Großherzogthums würden ihr Volksthum früher in einem freien Staatsweſen allenfalls aufgeben, um den Preis eines preußiſchen Parlaments ihren poſenſchen Landtag gern hingegeben haben, aber nun habe man ſie gezwungen, ſich in letzterm zu verſchanzen, und da ſie als Preußen ſo wenig hätten und haben ſollten, wenigſtens Polen ſein zu wollen. — Die Aufregungen von Seiten der in Paris als Verbannte lebenden Polen findet er unzeitig und verderblich.

In Trevor's „Leben Wilhelm's des Dritten“ geleſen, in den Staatsdenkwürdigkeiten Jan de Wit's, des edlen holländiſchen Vaterlandsfreundes.

Heute bei Herrn von Bülow-Kummerow, mich zu bedanken. Die neuliche Sitzung bei dem Könige war eine

des Handelsamtes; neben Thile soll auch Canitz wunderliche Einwendungen vorgebracht haben, „er versteht von der Sache gar nichts", sagt Herr von Bülow mit lächelnder Ruhe. Heute wird der Plan im Staatsministerium berathen; für ihn sind Flottwell, Boyen, der Prinz von Preußen, ungewiß noch Mühler, Savigny, Eichhorn; die beiden letztern werden in der Klemme sein, dem Ansehn des Prinzen werden sie nicht entgegentreten wollen, den König wissen sie nicht abgeneigt, aber Thile und Canitz flößen ihnen Furcht ein, und diese Waschlappen bestimmen zuletzt die Mehrheit!

Beim Fürsten von Wittgenstein. Eiliges, aber tief vertrauliches Gespräch. Ueber den Wiedereintritt Hardenberg's als Staatskanzler hat das Archiv gar nichts! Ein Angelpunkt der preußischen Geschichte, über den sich keine Akten finden! Wittgenstein meint, man habe sich beeilt zu vertilgen, was darüber Schriftliches verhandelt worden; er will aber doch weiter nachfragen. Belehrung, daß in der Kourtoisie „Oheim" etwas weniger ist, als „Vetter", daß jenes den Reichsfürsten vom Kaiser und von den Kurfürsten gegeben wurde. Ein wirklicher Oheim, dem Blute nach, heißt „Onkel".

Bettina von Arnim kommt um die Mittagszeit; erzählt prächtige Geschichten vom Hessen-Kassel'schen Abgeordneten zur hiesigen (nun beendeten) Synode, von Savigny's ꝛc.

Mittwoch, den 18. Februar 1846.

Heller Sonnenschein. Luther's Sterbetag heute, in allen protestantischen Kirchen hier gefeiert. Unsre heutigen Kämpfer für Freiheit und Licht klammern sich krampfhaft an den alten Reformator, den ja die Regierung mitverehren

muß — ich ſage muß, denn die meiſten ihrer Mitglieder, alle Pfaffen und Schranzen allzumal, wünſchen ihn heimlich zu allen Teufeln! Heutiges darf man nicht feiern, heutige Luther und Hutten werden von der Polizei ſogleich eingeſteckt; daß man ſich auf die alten Helden wirft, zeigt, wie es heute ſteht. — Grade heute leſ' ich in der Zeitung, daß der Bundestag damit umgeht, die Glaubensbewegungen zu hemmen und die ſtändiſchen Befugniſſe einzuſchränken!

Juſtinus Kerner ſchreibt mir vom 11. Februar: „Ich las Deinen Aufenthalt in Wien ſogleich. Es iſt alles ſehr wahr und treu gezeichnet, nur biſt Du gegen mich zu ſchonend und gut.“ Ich muß dieſes Zeugniß hier eintragen. Die Leute wollen die Wahrheit des Dargelegten gern anzweifeln, und fragen, wer ſie verbürge, froh, wenn ſich niemand mehr findet, es zu thun. Hier findet ſich einer und thut's.

Unſre Zeitungen liefern ein Kabinetsſchreiben des Königs an den Breslauer Magiſtrat, worin dieſem ſeine Beſchwerden in Kirchenſachen ernſtlich verwieſen werden, die Eiferer dagegen gelobt. Der halb warnende, halb belehrende Ton klingt ſehr ſchlecht, und wer dem Könige gerathen hat, ſo zu antworten, und wer ihm ferner gerathen hat, dies Schreiben zu veröffentlichen, hat ihm ſehr ſchlecht gerathen! Die Abfaſſung iſt ſchwach und ungeſchickt, dergleichen kann weder Sinnesänderung noch Furcht bewirken, nur tieferen Trotz anregen, und Achſelzucken und Schadenfreude!

Herr von Weiher bei mir. — Ich ging bald aus, auf die Bibliothek, wo Geh. Rath Pertz eine Ausſtellung Luther'ſcher Andenken eröffnet hat; der Zudrang war aber ſo groß, daß ich nicht hineinkommen konnte.

Die Berathung des Staatsminiſteriums iſt gegen den Plan des Herrn von Bülow-Kummerow ausgefallen; Thile

und Rother ſind ſeine heftigſten Gegner, dann Canitz; allgemein iſt man gegen ſeine Perſon, er ſei ein Schwindler, Vortheilſucher, und eigennützige Abſichten ſollen auch in ſeinem Plane klar vorliegen.

Der König iſt nach Wittenberg zum Lutherfeſte.

Freitag, den 20. Februar 1846.

Der Vorſteher des lithographiſchen Inſtituts war geſtorben, der General von Krauſeneck hatte mit Sorgfalt einen für dieſe Stelle befähigten Offizier ausgeſucht, und Kriegsminiſter von Boyen ſagte dem Könige beim Vortrag, er habe den erforderlichen Mann; der König erwiederte: „So? Ich hab' auch einen." Hierauf brach Boyen ſogleich ab und trug andre Dinge vor. Nach ein paar Tagen wird Boyen zur Tafel geladen, die Königin ſagt: „Lieber Boyen, Sie werden mir eine Bitte nicht abſchlagen!" Sie wünſcht jene Stelle dem Mann ihrer geweſenen Kammerfrau von Fabeck ertheilt, der König tritt hinzu und ſagt: „Ach ja, das iſt auch mir recht! Nun, ſo iſt die Sache wohl abgemacht?" Boyen verſetzt: „Wenn Ew. Majeſtät es ausdrücklich befehlen, gewiß! Ich muß aber bemerken, daß ich die Sache wohl zum Vortrag habe, ſonſt aber dabei gar nicht betheiligt bin, der General von Krauſeneck hat ſie zu beſorgen." Nun wird Krauſeneck eingeladen, doch dieſer kommt nicht, er iſt krank. Andern Tages läßt der König ſich nach dem Befinden erkundigen; „Ausgegangen", bringt der Lakai zurück. Noch andern Verſuchen wird gleiche Standhaftigkeit entgegengeſetzt, und der von Krauſeneck Vorgeſchlagene hat wirklich die Stelle bekommen.

Ludwig Tieck ſoll ſich mit ſtarken Aeußerungen gegen die Richtung erklären, welche jetzt am Hof und im Staate

herrscht; er tadelt die Minister und selbst den König wegen der Religionssachen. Die Geheimräthin * erzählt es mir mit einigem Entsetzen.

Sonnabend, den 21. Februar 1846.

Die Bankfrage schwebt noch immer. Der Prinz von Preußen ist noch immer für den Bülow-Kummerow'schen Plan, so auch Prinz Karl, Graf von Königsmarck und Andre, die der Herr von Bülow an den ungeheuern Gewinnen der ersten Gründung will theilnehmen lassen. Der Minister Rother klagt über die Unentschlossenheit des Königs, derselbe habe seit einem Jahre eine Denkschrift von ihm über die Erweiterung der Königlichen Bank und Seehandlung, und antworte nicht; nun seien die Umstände schon ganz anders und jene Vorschläge müßten durch andre ersetzt werden!

Gerüchte aus Polen; Warschau in Aufstand, Posen in Flammen, Kaiser Nikolaus todt; — Börsenlist und Börsentrug!

Montag, den 23. Februar 1846.

Besuch vom Grafen von *, besondres Anliegen, Erzählung von vielen Einzelheiten der polnischen Sachen, man will den Plan des Ausbruchs der Verschwörung, die Listen der Theilnehmer, eine Kriegskasse von zehntausend Friedrichsd'or, Waffen- und Pulvervorräthe gefunden haben. Aber am Hofe glaubt man auch noch jetzt an die verrätherischen Anschläge Schlöffel's!! — Wollen sehen!

Die Provinz Posen ist mit Truppen überschwemmt, und die furchtbaren kriegerischen Anstalten sind um so

sonderbarer, als nirgends eine Volksbewegung war, nirgends eine Schlägerei, ein Auflauf, eine drohende Schaar. Man glaubt, die Kopflosigkeit und Angst der Regierung zeige sich in diesem übertriebenen Aufwand von Militairkräften. Es heißt sogar schon, die Provinz solle aufgelöst werden, ein Theil zu Schlesien, ein andrer Theil zu Westpreußen geschlagen werden; das hieße vollends die ganze Monarchie in ihren bisher festen Einrichtungen erschüttern und alle Versprechungen und Rechte mit Füßen treten, ohne allen genügenden Anlaß, aber um so gewisser aus übertriebener Furcht und aus dem Gefühl der innersten Unsicherheit.

Unterschied zwischen den französischen Zuständen von 1789 und unsern jetzigen: In Frankreich ungeheurer Druck auf dem Volke, barbarisch Veraltetes in allem Staatswesen, Aufschwung und Thatkraft aller Volksklassen; in Preußen das Volksleben im Allgemeinen gedeihlich, Druck und Mißbräuche noch wohl zu ertragen, dagegen die Staatsmaschine selbst wird immer unbrauchbarer, das Regieren will nicht mehr gehn, stößt immerfort auf selbstbereitete Hindernisse. Noch stehen unsre Finanzen gut, werden diese einmal schlecht, fehlt einmal das Geld, dann ist's aus.

Mittwoch, den 25. Februar 1846.

Spanische Ränke, Narvaez dankt ab; unklares Zeug. Das schändliche Weib Christine und der schändliche Louis Philippe sind Spaniens Unheil!

In Goethe's Elegieen gelesen, mit dem frischen Eindruck des ersten Lesens, ich war lebhaft in das Jahr 1802 versetzt, wo ich das Buch zuerst bei Kiesewetter kennen lernte und mit staunendem Entzücken las. Das Klassische darin

freute mich ſchon damals unſäglich, das Erotiſche war mir jenem völlig untergeordnet.

Donnerstag, den 26. Februar 1846.

Der König hat die Aufführung von Laube's „Gellert und Gottſched", nachdem Prinz Heinrich in den General von Seydlitz verwandelt worden, nun erlaubt.

Der Miniſter Eichhorn hatte vor zwei Jahren von freien Stücken an Karl von Raumer in Erlangen geſchrieben, ob er nicht wieder eine Anſtellung in Preußen annehmen möchte, man würde ihm die beſten Bedingungen zugeſtehen. Raumer machte nach einem harten Kampfe dem Miniſter bekannt, er nehme den Antrag an, und ſtellte die mäßigſten Bedingungen. Seitdem kein Sterbenswort. Die Anregung war durch den König geſchehen, Eichhorn folgte blindlings, nachdem aber der König die Sache zu vergeſſen ſchien, vergaß auch Eichhorn ſie, ungeachtet er ſich doch ſchon verbindlich gemacht hatte.

Unruhen in Krakau. Das ganze ſchleſiſche Armeekorps wird in marſchfertigen Stand geſetzt. Viele Uebertreibung iſt jedenfalls in den Maßregeln.

Freitag, den 27. Februar 1846.

Auf dem Schloſſe Fräulein von Kalb beſucht; man kommt gleich mit ihr auf Inneres, Geiſtiges, wir ſprachen von ihrer Mutter; ich ſagte, nicht was der Menſch leiſtet, wie Goethe ſagt, ſei die Hauptſache, ſondern was er denkt und fühlt, das ſei die Blüthe, der Lichtſtrahl ſeines Daſeins, der Duft und Glanz dieſer Blüthe iſt das Beſte,

was wir von einem Leben haben können, von dem eignen, von dem fremden.

Hinter dem letzten Hofball zieht ein gräuelhafter Schweif von Zwietracht, Läſterung, Hohn, Anklagen, Gemeinheit; beſonders wird die Gräfin von * ſcharf beſchuldigt, eine eiferſüchtige Nebenbuhlerſchaft gezeigt zu haben; ſie wollte mit ihrer Quadrille nicht das Feſt verſchönern, ſondern nur die andern Aufzüge erdrücken, zu Schanden machen, und war ſo dumm, es ſogar zu ſagen! Die Andern zeigen ihr aber jetzt, daß es ihnen auch nicht an Gemeinheit fehlt! Erbärmliches Ringen! Beide Partheien verdienen die Streiche, die ſie empfangen.

Die Oeſterreicher ſind in Krakau eingerückt, aber hinausgeſchlagen worden. Die Preußen rücken in Schleſien an die Gränze. Tolle Wirthſchaft, viel Unglück!

„Histoire des Cabinets de l'Europe, 1800—1815", von Armand Leſèbre (Paris 1845). Bis jetzt drei Bände. Manches Dankenswerthe; die Anſicht entſchieden franzöſiſch, ungerechteſte Vorausſetzung, daß Frankreich immer Recht habe.

Sonnabend, den 28. Februar 1846.

Der König hat nun auch die Eingabe des Breslauer Magiſtrats hinſichtlich der Religionsbeſchwerden durch die „Staatszeitung" veröffentlichen und ſeine Antwort vom 1. Februar bei dieſer Gelegenheit abermals abdrucken laſſen. Trauriger Irrthum, eine gute Wirkung von dieſem Bekanntmachen zu hoffen! Der Eindruck iſt allgemein zu Gunſten des Breslauer Magiſtrats, und beſonders wirkt das Königliche Schreiben nachtheilig für den König ſelbſt, man findet den Inhalt und die Faſſung überaus ſchwach,

und denkt übel von dem Kopfe, der ſolcherlei erzeugen konnte.

Man verſichert, der König finde täglich weniger Gefallen an den Staatsgeſchäften, leſe wenig mehr ſelbſt, überlaſſe das Meiſte den Miniſtern oder Kabinetsräthen, größere wichtige Sachen laſſe er ſich von der Königin vorleſen, oft nur ſtückweiſe, mit Unterbrechungen, meiſt ohne einen Entſcheid auszuſprechen. Die Königin will keinen Einfluß auf die eigentlichen Staatsgeſchäfte ausüben, jedoch übt ſie gern Einfluß auf perſönliche Sachen, und mittelbar dadurch doch ebenfalls auf die Staatsgeſchäfte, beſonders unter den obigen Umſtänden.

Den Generalauditeur Friccius geſprochen; er hat ſeinen Prozeß über ſeine Kriegsgeſchichten von 1813 gewonnen. — Den Grafen von Hertzberg geſprochen.

Mit der Fürſtin von Carolath, die ich im Juwelierladen traf, die Linden hinabgegangen und ſie nach Hauſe gebracht. Sie erzählt mir Familienſachen, nebenher auch vom Dienstagsball, der trotz aller Mißreden und Verſtimmungen wiederholt werden ſoll!

Sonntag, den 1. März 1846.

Abſchiedsbeſuch Laube's, langes Geſpräch über unſre Volksſtellung, unſre Zukunft, unſre Hoffnungen. Ich läugne, daß der Einheitsſinn große Fortſchritte gemacht, es ſei meiſt nur künſtliches Erzeugniß auf der litterariſchen Oberfläche; ich läugne, daß hierin ein ſonderlicher Gewinn zu finden, und überhaupt, daß dieſe Richtung bei uns urſprünglich, ſie ſei vielmehr jetzt großentheils den Franzoſen nachgeahmt. Ob wir je zu was rechtem Staatlichen kommen werden? Zweifelhaft, die Griechen kamen nicht dazu.

Auch ist das nicht einziges Heil. Wie viele Engländer, bewußt ihrer Vorzüge und stolz auf sie, geben sie doch in Wirklichkeit auf, leben freiwillig in fremder Dienstbarkeit, unter fremden Gesetzen, sogar in Rußland, als Techniker, Handels- und Gewerbleute, Sprachlehrer 2c. Halten wir indeß fest, was wir haben, und trachten wir ernst und besonnen nach Weiterem! Sind wir uns nur selbst getreu, frei von Einbildung und Dünkel, so wird uns genug zufallen!

Polnische Neuigkeiten. Man macht zu viel aus den Sachen. Selbst die Vorfälle in Krakau sind nur als zufällige zu betrachten. Freilich liegt der Zündstoff überall, aber das wird durch die großen Truppenbewegungen nicht geändert; im Gegentheil reizen diese den Unbedacht zu augenblicklichen Aufwallungen. Die Polen werden sich freuen, daß bloße Anschläge und Gerüchte ganze Armeekorps auf die Beine gebracht, die Unruhe und Furcht der Regierungen bloßgelegt haben.

Dienstag, den 3. März 1846.

In Galizien werden die Unruhen ernstlich. — Die Staatspapiere fallen beträchtlich, besonders die österreichischen.

Donnerstag, den 5. März 1846.

Mit Herrn von Gemmingen zugleich vor meiner Hausthüre, er ging mit mir herauf und saß lange, sehr bekümmert, daß die badischen Wahlen so liberal ausfallen und die Großherzogliche Regierung die Auflösung der Stände schon bereuen müsse. — Nach dem Essen der Fürst von

Carolath bei mir, brachte mir ein Autograph und richten von den polnischen Unruhen. Krakau ist no wieder von den Oesterreichern besetzt. Man hält für lich, daß die Polen sich lange halten, denn aller fehlt es an Truppen und Vorräthen, und die hält man nicht alle für sicher. Wenigstens die der großen Staaten ist durch diese Unruhen an gelegt.

Die Nachrichten aus Polen immer ärger, verwor Hier glauben schon viele, und angesehene Personen, könnte der Aufstand gelingen.

Freitag, den 6. März 1846.

Graf von Königsmarck sagt mir, daß die Russen, Mann stark, mit klingendem Spiel ruhig in Krakau gezogen sind, die Häupter des Aufstandes sind geflüchtet.

Zum Fürsten von Wittgenstein gegangen; er ist seinen Nachsuchungen und Ueberlegungen noch nicht Reinen, sagt aber, es sei ihm gar nicht gleichgültig, seine Sachen nach der Wahrheit bekannt würden, im gentheil, es sei eine Nothwehr, er sei gar zu hart verle und gekränkt worden, angefeindet und verunglimpft, wisse gar nicht wie sehr!

Merkwürdig ist es, daß so viele Theilnahme für Polen sich ausspricht, besonders von Seiten der Frauen.

Sonnabend, den 7. März 1846.

Zu Bettinen von Arnim gefahren, die in großer regung ist wegen der unglücklichen Polen, sie möchte sie wirken, möchte den König für sie stimmen helfen

verzweifelt aber, daß etwas Gutes, Edles durchdringen könne durch die ſtarren Umgebungen und hergebrachten Meinungen.

Beſuch der Konſiſtorialräthin Ilgen, die ſich der Thränen nicht erwehrt über die armen Polen. „Ich bin eine alte Frau", ruft ſie aus, „aber ich fühle mir das Herz zerriſſen von dieſem Unglück."

Herrn Job von Witzleben geſprochen, der geſtern von ſeinen Gütern im Poſen'ſchen zurückgekehrt iſt. Er ſagt, der Polenaufſtand ſei nur beſchwichtigt, nicht unterdrückt, zu Oſtern könne man auf neue Bewegungen gefaßt ſein, die Geiſtlichkeit rege das Volk unabläſſig an.

Man erzählt, Metternich habe auf die erſte preußiſche Anzeige von Polenumtrieben ungläubig erklärt, das ſei wohl bloßer Wahn! Man iſt hier ſtolz darauf, beſſer unterrichtet geweſen zu ſein, als er. Man thut ſich auch etwas darauf zu gute, daß in Krakau der preußiſche Adler nicht wie der ruſſiſche und öſterreichiſche zerſchlagen worden. Man ſieht aber ſcheel, daß die Ruſſen ſtill genaht und eingerückt ſind. Der Ehrgeiz wirft ſich auf Kleinliches!

Der König warf ſich vor kurzem eines Abends nach reichlichem Mahle müd' und ſchlaftrunken heftig in ſein Bette. Daſſelbe brach in der Mitte ein; laut ſchimpfend befahl er, Leute zu holen, die dem Schaden abhelfen ſollten. Als dieſe kamen, war er aber in der Vertiefung eingeſchlafen, und man wagte nicht ihn zu wecken. Die Leute warteten die halbe Nacht. Als der König dann erwachte, wunderte er ſich über ſeine Lage, ſchimpfte und tobte aber bald auf's neue. Einer der draußen ſtehenden Arbeiter ſagte vergnügt: „Der kann's ja noch beſſer als unſereiner!"

Im Tacitus geleſen, in Hegel.

„Nero Vejentonis libros exuri jussit, conquisitos lectitatosque, donec cum periculo parabantur, mox licentia habendi oblivionem attulit.“ Tacitus, Annales XIV, 50.

Mittwoch, den 11. März 1846.

Große Erſchrockenheit hier und in Wien, noch jetzt, deßgleichen in Warſchau. In den obern Kreiſen hier fürchtet man entſetzlich das Geſpenſt Kommunismus. — In den Maßregeln wegen Polen herrſcht Unſchlüſſigkeit, Widerſpruch, Zaudern. Man freut ſich, daß der preußiſche Adler in Krakau nicht zerſchlagen worden, man lacht heimlich über die Unfälle der Oeſterreicher, man ärgert ſich über das dreiſte Vorgehen der Ruſſen, man ſchämt ſich, daß die Preußen ſo ſpät in Krakau eingerückt. Der Gedanke der Möglichkeit eines Königreichs Preußen und Polen greift ſehr um ſich; das erſte Wort dieſer Art ſprach 1831 der General von Williſen; der Miniſter von Canitz iſt auch einigermaßen dahin geneigt; die Polen hegen den Gedanken eifrig, die Ruſſen ſind ergrimmt darüber. Eiferſucht der Kabinete ꝛc.

Der Fürſt von Wittgenſtein iſt in dieſer Zeit wieder oft beim Könige, was ſehr auffällt. Man ſagt, der König ziehe ihn wegen der Bankfragen zu Rathe. Beim neuen Schimmer einiger Gunſt iſt auch ſeine Luſt an memoirenhafter Darſtellung gleich geſchwächt.

Am Hofe hält man das Kammergericht, nachdem man es für alle Hochverrathsfälle zum alleinigen Gerichtshofe beſtellt und zu dieſem Behuf möglichſt eingerichtet, d. h. mit Leuten beſetzt hat, auf die man ſich verlaſſen will, eben darum für feig, demokratiſch, unſicher! Man behauptet,

Schlöffel sei wider allen Fug freigesprochen worden; so würden auch die Polen jetzt gut wegkommen, etwa mit Verlust der preußischen Nationalkokarde! Dieser Berliner Witz gefällt in den höheren Kreisen. Der Präsident von Kleist, der in des Königs Gunst und zugleich das Haupt des Kammergerichts ist, nimmt den Witz sehr übel, und ist nur zu sehr geneigt, den Gegenbeweis durch Bluturtheile zu führen.

Donnerstag, den 12. März 1846.

Bei *, wo General von Rühle, der auch bei mir war, aber mich nicht fand; er genest langsam und wenig sicher! Erzählt von seiner Sendung 1831 nach München, Stuttgart 2c. Die wichtigsten, geheimsten Sachen wagte er nicht zu schreiben; als er hieherkam, fragte weder der König, noch Bernstorff, noch Witzleben nach diesen Ergebnissen und Belegen, er hat sie nie zur Sprache bringen können, und hat noch alle darüber sprechenden Papiere!

Jemand äußerte beim Könige, der Prinz Waldemar, der in Ostindien mit den Engländern gefochten, habe dadurch eigentlich wider die Kriegsvorschriften gefehlt. Der König versetzte: „Ich hätte es auch gethan, wenn ich dafür auch zwei Monate sitzen sollte."

Der kostumirte Ball soll nun nicht wiederholt werden. Die Königin will es nicht, weil die Prinzessin Wilhelm so viel schlechter ist. Ueberdies sind auch die Zwistigkeiten noch nicht überwunden; Frau von P. ist mit der Gräfin von P. gespannt, die Gräfin R. mit der Gräfin von A. 2c. 2c.

Man findet unsre Behörden rathlos und ungeschickt. Die Truppen in Posen verwendet man auf die unsinnigste, anstrengendste Weise, niemand versteht seine Sache, nichts

iſt eingerichtet, nichts beſtimmt. Ein ſtarker Feind würde leichtes Spiel haben! Nirgends bricht ein leitender Grundſatz durch, alles ſchwebt und ſchwankt, wer etwas Richtiges thut, thut es auf eigne Gefahr und ärntet wahrſcheinlich Tadel.

Der Landrath von Röder im Poſen'ſchen (Konſiſtorialrath genannt) hat nach einem polniſchen Schloſſe nach Waffen geſucht. Der Beſitzer war nicht da, die Frau — eine Gräfin — iſt zu allem behülflich, aber man findet nichts. Endlich ruft ſie aus: „Ach ja, ich erinnere mich, dort in jenem Gebäude liegen Waffen!" Röder freut ſich des Fundes und nimmt eifrig in Beſchlag — die vorräthigen Landwehrwaffen, die offenkundig dort verwahrt werden!

Freitag, den 13. März 1846.

Mit Geh. Rath Schulze lange gegangen. — Den Grafen von Königsmarck geſprochen, den General von Both, den ruſſiſchen Staatsrath Fonton, der in Abweſenheit Meyendorff's jetzt die Geſchäfte der Geſandtſchaft hier führt; über die Polenſache, ich erkläre ihm gradezu, das Nationalgefühl der Polen ſei ehrenwerth, ihre Anhänglichkeit an das Vaterland edel, ihr Muth bewundernswürdig, auch werde man mit Strenge nichts gegen ſie ausrichten, es ſei die höchſte Zeit, ſie mit Milde und Großmuth zu behandeln; er hört mir mit Ruhe zu und ſagt mit Staunen: „Le croyez vous? Vous pensez cela?" Darauf wünſch' ich noch, daß die geflüchteten Häupter wenigſtens entkommen möchten!

Sonnabend, den 14. März 1846.

Erwägung der Geſchichtsverhältniſſe. Die Machthaber ſind eiferſüchtig auf die Geſchichtſchreibung und möchten ſie beherrſchen, allein hier lernen ſie ihre Ohnmacht erkennen. Die Verſuche, die Geſchichte zu fälſchen, werden von dieſer am unerbittlichſten hervorgehoben. Eher leidet die Wahrheit einige Gewalt unter den Händen des Genius, der ſie auffaßt und darſtellt, und mittelſt der Darſtellung ihr etwas von ſeinem Geiſt einhaucht. Allein dieſe Zuthat ſchadet dem Weſen der Sache nicht, im Gegentheil! Die Darſtellung hat ihre eignen Rechte. Sie behandelt ihren Stoff, wie die Muſik den Text der Worte, zu denen ſie geſetzt wird. Die Wahrheit verdichtet und erhebt ſich unter der Künſtlerhand, ſie wird aufgeweicht und zerfließt unfaßbar unter den Händen der gemeinen Sorglichkeit. Die karakterloſen Darſtellungen ſind immer die ungetreueſten, unkünſtleriſch aber iſt auch karakterlos.

Betſtunden ſind für die vornehme Welt jetzt, was ehmals die parties fines waren; Heirathen werden dort geſtiftet, Beförderungen gemacht, Geſchäfte eingeleitet, ſogar Verabredungen zu Schauſpiel und Konzert getroffen! Man erzählt Beiſpiele. Werther ſagte von Lotten: „Tanzen muß man ſie ſehen!“ Ein junger Herr, der in der Betſtunde eine Braut gefunden, rief entzückt aus: „Beten muß man ſie ſehen!“

In Hegel geleſen.

Dienstag, den 17. März 1846.

Ausgegangen, unter den Linden mit dem Grafen von B., der mir ſeine politiſche Furcht und Bekümmerniß ausſpricht; es iſt doch ſchon weit gekommen, wenn dieſe Art Leute ſich unruhig und nicht mehr wohl in ihrer Haut befinden!

In den polnischen Sachen zeigen die
einander Eifersucht und Gehässigkeit. Alles g
liche, es ist eine erbärmliche Wirthschaft mit
rungen! Der alte Metternich hat ein el
abgefaßtes Umlaufschreiben an die österreichi
schaften ergehen lassen, voll der ungewasch
arten; er denkt, es sei mit Schimpfen get
von Canitz erzählt man Aeußerungen, die ei
merlichkeit in unserm Kabinet verrathen. —
allen Antheil für den Staat, alle Liebe, m
rauf hin, ihn als eine Einrichtung zu betra
gelegentlich für persönliche Zwecke benutzt,
man sich abfindet; die Häupter selbst schein
Ansicht von ihm zu haben.

Freitag, den 20.

Gleich beim Frühstück ein Brief von Ho
neuesten Ereignisse begierig in seine Richtu
zur Feindschaft gegen die österreichische Regie
mit nur zu gutem Fuge! Militair und Zi
gleicherweise in ganzer Blöße gezeigt. In W
Erbitterung gegen die Russen auf hohen G
man beschuldigt sie treuloser Streiche und
Uebermuthes, gegen den doch die österreichi
nicht aufkommen kann. Die Russen dagege
Oesterreichern ihre Beschützung des katholische
und klagen sie in diesem Betreff einer verrätl
pathie mit dem Aufruhr an. Daß die kath
lichen überall die Treiber und Hetzer warer
Fürsten von Metternich viel Ungemach.

---

ute Besuch von Weiher; dann vom Grafen von
; dieser war gestern Abend bei Schelling und sagt,
e sei zwar allem Konstitutionswesen gründlich ent-
meine aber gleichwohl, der König würde schon Recht
Reichsstände zu berufen, die er nur dann scharf im
halten müsse; Schelling ist unruhig wegen unsrer
de, soviel sieht er doch, daß sie nicht gut sind, und
den Boden unsicher, auf dem er steht. Ein ab-
r Mann, das ist gewiß!

ds bei *. P. und der Präsident von Kleist er-
merkwürdige Dinge. Präsident von Gerlach in
rg hat sein Votum im Staatsrath gegen Kodi-
sehr unschicklich veröffentlicht, wodurch Savigny
, der König aufgebracht worden; Gerlach wird einen
erweis bekommen. Derselbe Gerlach hat in Magde-
en Streit mit sechzig Offizieren, die aus einem
geschieden sind, weil ihr Einspruch die Aufnahme
nicht verhindern gekonnt; sie wollten diesen aber
en, weil er sich erdreistet zu behaupten, es dürften
r Edelleute Offiziere sein, weil Bürgerliche doch
echtes Gefühl von Ehre haben könnten! — Streit
ug's mit dem Prediger von Sydow in Potsdam,
rhörlichkeit des Gebets! Hassenpflug darin ein
ßner Halunke! — Die Faktion, die uns beherrscht,
lends!

eißt, die leitenden Minister Thile und Canitz hät-
un durchgesetzt, daß die alten Institute der Kö-
Bank und Seehandlung erweitert würden. Ob
scheinende Sieg des Ministers Rother ein dauern-
hn sein wird, oder schon jetzt für ihn keiner ist,

das ſchwebt noch in Zweifel. Möglich, daß man ſeine Sache, aber nicht ihn mehr will. — Herr von Bülow-Kummerow iſt geſtern auf's Land abgereiſt.

Montag, den 23. März 1846.

Beim Leſen in Goethe ergab ſich mir, Redlichkeit ſei die Grundlage des Genies. Rahel hat Aehnliches in andrer Weiſe geſagt, daß nämlich jeder Menſch durch Wahrheit ſeiner ſelbſt original ſein könne. Und im Grunde ſagt Chriſtus daſſelbe, indem er verheißt, dem nach dem Reiche Gottes Trachtenden werde alles Uebrige zufallen. Goethe's Redlichkeit und reiner guter Willen ſind anbetungswerth für den, der ſie ganz einzuſehen fähig iſt.

Zu einer andern Betrachtung wurde ich geführt, indem ich an unſern Miniſter von Canitz lebhaft dachte. Die Eitelkeit, wenn von Gaben unterſtützt, kann lange Zeit als Tüchtigkeit auftreten und in der That das Tüchtigſte leiſten; kommt ſie aber dahin, dies nicht mehr nöthig zu glauben, und will ſie es ſich wohlſein laſſen, dann fällt ſie auch ſogleich in Schwäche und Unfähigkeit.

Die augsburger „Allgemeine Zeitung" hatte einen heftigen Wiener Artikel gegen unſre „Staatszeitung" geliefert, unſtreitig von Zedlitz auf Metternich's Anſtiften geſchrieben, ich höre in einzelnen Wendungen des Fürſten Stimme deutlich hervorklingen; heute antwortet die „Staatszeitung" in einem ſpitzen, gedrehten Artikel, der aber ſo thut, als wäre der Gegner die augsburger Zeitung, und nur nebenher der Einſender in Wien; die Antwort iſt eine ſchlechte Ironie, die nichts wirkt, ein Fechtſtreich, der nicht trifft. Dem altersſchwachen Metternich antwortet eitle Selbſtgefälligkeit. Aber es iſt merkwürdig, wie wenig

Einigkeit in den Kabinetten iſt, wie der Hader überall bereit liegt!

Der König iſt leidenſchaftlich und zu den heftigſten Zornausbrüchen geneigt, in welchen er Schimpf- und Fluchworte reichlich zu Gebote zu haben pflegt. Wie man von Heinrich dem Vierten ſein „Ventre saint gris" und von der Eliſabeth von England „Gottes Tod" angemerkt hat, ſo paßt man auch den Worten des Königs auf, aber man findet kein einzeln vorherrſchendes, ſondern eine wechſelnde Vielheit, ſo daß die Höflinge ein ganzes Dictionnairchen davon angefertigt haben!

Dienstag, den 24. März 1846.

Mit Rühle die Schlacht von Wagram kritiſch durchſprochen, die Angriffe der Reiterei, die Wirkung der reitenden Artillerie ꝛc. Er behauptet, am erſten Tage hätte wirklich ein Rückhalt von vierzigtauſend Mann gegen den Erzherzog Johann gerichtet geſtanden, am zweiten freilich nicht mehr, und als die Vortruppen des Erzherzogs in der Ferne ſich gezeigt, ſei bei Raſchdorf Schrecken und Flucht unter die Franzoſen gekommen; ich gebe zu, daß jener Rückhalt am erſten Tage noch da geſtanden, wo der Erzherzog ſie hätte treffen müſſen, aber er würde ſie unvermuthet angefallen haben, ſie ſtanden nicht gegen ihn gerichtet und an ihn wurde nicht gedacht.

Der König iſt munter und fröhlich; man darf glauben, daß er alles für gut beſtellt annimmt und ſich keine Sorge macht. Dem Ableben der Prinzeſſin Wilhelm ſieht man nun mit Gewißheit entgegen; doch iſt ſie noch regen Geiſtes, läßt ſich vorleſen und täuſcht ſich und die Andern über ihren Zuſtand.

Die katholiſchen Knabenſeminare in Weſtphalen und am Rhein erregen großes Bedenken und ſtarken Widerſpruch; allein es geht damit vorwärts. — In Berlin iſt ein katholiſcher Roſenkranzverein zu Stande gekommen! Ob man es noch zu Prozeſſionen bringen wird?

Schöne Anekdote! Der Miniſter von Kamptz geht im Thiergarten ſpaziren und trifft Hengſtenberg, beide gehen nun zuſammen. Da fragt Kamptz — deſſen gute Seite iſt, kein Frömmler zu ſein — den Gefährten, ob er denn wirklich an den Teufel glaube? Eifrig verſichert Hengſtenberg, ja wohl, nichts ſei gewiſſer als der Teufel, er ſei überall, auch hier zur Stelle, er gehe mit ihnen ſpaziren. Kamptz hielt darauf an, ſagte ängſtlich, er müſſe geſtehen, dieſe Geſellſchaft gefalle ihm nicht, da wolle er ſich doch lieber nach Hauſe begeben! Und ſo empfahl er ſich, während Hengſtenberg und der Teufel den Spazirgang fortſetzten.

Mittwoch, den 25. März 1846.

Unſre heutige Zeitung kündigt an, daß hier ein katholiſcher Roſenkranzverein ſich gebildet hat, in Kohorten von je fünfzehn Mitgliedern, die von Stunde zu Stunde im Roſenkranzbeten abwechſeln! Der Probſt Brinkmann tritt mit ſolchen Sächelchen hervor. Solcher Jammer in Berlin! Wer hätte das gedacht! Nun, wir ſtehen würdig da! Wehe, wenn der Tag der Prüfung erſcheint!

Im Badiſchen ſind große Wahlumtriebe; der elende Hennenhofer nimmt ſtarken Antheil daran und ſucht im ultramontanen Sinne zu wirken! Die Karlsruher Wirthſchaft ſteckt ſeit dreißig Jahren, daß ich ſie kenne, in der niedrigſten Gemeinheit, die Wurzeln ſtecken dort tief im Boden und treiben immer neue Schößlinge.

Den üblen Zuſtand Galiziens will man hauptſächlich dem kommandirenden Erzherzog Ferdinand zuſchreiben, der ganz in den Feſſeln einer Fürſtin * gefangen ſei, die ihm einbilde, was ſie wolle, und auch alles von ihm erfahren habe. Daß eine Polin ſich als Judith an Holofernes wage, läßt ſich wohl glauben. — Kaiſer Ferdinand belobt öffentlich den Erzherzog, die Truppen, die Behörden!! — Das kann er ſich zu Gefallen thun!

Donnerstag, den 26. März 1846.

Sendung von Herrn Grote: „History of Greece", Band 1 und 2.

Der Brüſſeler Arnim, der als Geſandter nach Paris geht, aber noch hier iſt, hat eine Somnambüle im Hauſe, die er um alles befragt, die ihm auch in ſeinen Geſchäften guten Rath ertheilt und vorausgeſagt hat, daß ſeine Arbeiten in Handelsſachen den Beifall des Königs haben würden; er fragt ſie, wo der König ſei, was er mache, ob er lächle, was er zu der und der Sache meine ꝛc. An abgeſchnittenen Haarlocken, die man ihr in die Hand giebt, erkennt ſie, ob die Perſonen leben oder geſtorben ſind, ob ſie gut und fromm oder gottlos ſind; auf die Tugend und Reinheit der Somnambüle wird ſehr gepocht, das Haus verehrt ſie wie eine Gottbegabte. Soweit wäre die Alfanzerei noch läſſig, obſchon für einen Geſandten in Paris unſchicklich genug. Aber es iſt noch ein andrer Bezug dabei, Bunſen weiß von der Somnambüle, der König weiß von ihr, und es wird daran gearbeitet, ſie mit dem König in Rapport zu ſetzen! Welcher Abgrund eröffnet ſich hier, welche Möglichkeiten von Bethörungen, Ränken, Gaukeleien! Auch das Dichterlein G., das fromme, hoftreue, hofbeſol-

dete, iſt in's Vertrauen gezogen und glaubt und hilft den Glauben in der Stille ausbreiten.

Dienstag, den 31. März 1846.

Die „Allgemeine Zeitung" bringt in einem Briefe aus Paris den Ausſpruch von Rahel, daß man Deutſchland in Paris wiederfinde, aber nicht Paris in Deutſchland. Es iſt mir immer eine eigenthümliche Gemüthsbewegung, wenn ich Rahel's Namen unvermuthet antreffe. Ich trage wie einen Harniſch gegen öffentliche Berührung, und Lob wie Tadel macht mir nichts, wenn ich es nicht ſelber auch ſagen muß, aber jener geliebte Namen dringt durch den Harniſch als elektriſcher Schlag!

Es iſt doch eigen, daß zwei von den gleich anfangs ernannten Mitgliedern der Friedensklaſſe des Ordens pour le mérite dieſe Ehre anfangs ausgeſchlagen haben, Arago, und wie ich jetzt ſehe, auch Manzoni, jener aus republikaniſcher, dieſer aus katholiſcher Bedenklichkeit. Von Arago hat Humboldt es zwar geläugnet, aber erſt nachdem er ihn zur Annahme durch freundſchaftliche Vorſtellungen bewogen hatte, und an Manzoni ſchrieb er, annehmen könne er den Orden immer, er brauche ihn ja nie zu tragen! Eine beſondre Erſcheinung, daß man die Leute bitten muß, eine Auszeichnung anzunehmen!

Der Roſenkranzverein wird nun verläugnet, für eine Lüge erklärt; das thut in der „Voſſiſchen Zeitung" heute ein hieſiger Pfaff Namens Majunke, doch in ſonderbarer, nicht gerader Weiſe, daß man nicht weiß, was eigentlich er für Lüge erklärt, er nennt nichts. Aber man ſagt, die Sache ſei vollkommen wahr, nur werde man ſie jetzt, um Aergerniß zu meiden, ſchleunigſt eingeſtellt haben. Wenn

gelogen worden, ſo haben die Katholiken gelogen, die prahlend davon erzählt und ſich der Theilnahme gerühmt haben!

Man ſagt, es bilde ſich ein neuer Städteverein, zur gegenſeitigen Ermuthigung und Stärkung in der Abwehr gegen die kirchlichen und polizeilichen Regierungseingriffe; Königsberg, Breslau, Berlin und Magdeburg ſtünden in beſondrem Verkehr mit einander, und neuerdings erſtrecke ſich dieſer auch über Dresden und Leipzig.

In Wellesley geleſen, im Lukretius, in Goethe.

Donnerstag, den 2. April 1846.

Der General von Berg aus St. Petersburg und der Staatsminiſter Graf von Fiquelmont aus Wien ſind hier wegen der Polenſache, und man bemerkt, daß ſeitdem die Maßregeln ſtrenger werden. Die Oeſterreicher thun ſehr aufgebracht und klagen bitter, daß man die Nachrichten aus Galizien hier ſo begierig in die Zeitungen aufgenommen hat; es ſoll dort nur wenig Unordnung geweſen ſein und nichts durch die Beamten verſchuldet, obwohl auch jetzt noch alle Zeugniſſe beſtätigen, daß die Preisſetzung von zehn Gulden auf jeden eingebrachten Edelmann wirklich Statt gefunden und den Bauernkrieg entzündet hat, der noch immer fortwüthet!

Geſtern Vormittag beſuchten mich zu gleicher Zeit der General von Pfuel und der Graf von Kleiſt und blieben über eine Stunde. Die Tagesangelegenheiten wurden beſprochen, beſonders die Verfaſſungsfrage. Kleiſt konnte ſeinen Ingrimm gegen alles Ständeweſen nicht verhehlen, erging ſich aber mit Wohlgefallen in Verkündigung der größten Umkehr, der ſchrecklichſten Zerrüttungen, denen wir

durch ſchlaffe und gedankenloſe Regierung entgegengeführt würden; er traf am Tage vorher bei Schelling den Miniſter Eichhorn, dem er manches Scharfe geſagt haben will; Eichhorn und mit ihm Schelling war ſehr der Meinung, daß man den Mißvergnügten und Ungehorſamen mit Kartätſchenſchüſſen entgegnen müſſe; die Elenden bedenken nicht, daß Kartätſchenſchüſſe auch gegen ſie gerichtet werden können, und daß die Kugeln oft die geſuchten Feinde am wenigſten treffen!

Die „Staatszeitung" ſcharmützelt wieder etwas gegen den „Oeſterreichiſchen Beobachter".

Sonnabend, den 4. April 1846.

„Epigonen" (Leipzig, Otto Wigand, 1846). Ein ſcharfes Buch, doch eine Schilderung des Königs iſt noch mäßig und mild genug; deſto ſchärfer geht es über Eichhorn her.

In Grote geleſen, in Montholon, im Tragiker Seneca.

Mit der Prinzeſſin Wilhelm ſoll es wirklich beſſer gehen. Die Prinzeſſin von Preußen rühmt den Muth, mit dem die Tante Wilhelm alles leide, nie klage, ſie ſei eine rechte Heldin.

Der König ſoll unerwartet viel arbeiten; man meint, er habe vor, die Welt durch irgend etwas Bedeutendes zu überraſchen, er habe das Bedürfniß, von ſich reden zu machen, und das ſei eine Quelle, aus der immer neue Thätigkeit in ihn ſtröme.

Sonntag, den 5. April 1846.

Mit der Prinzeſſin Wilhelm geht es entſchieden ſchlecht. Die Beſſerung iſt nur Wahn. Die Kräfte ſchwinden.

Der Entwurf zu Reichsſtänden liegt jetzt dem Staatsminiſterium zur Berathung vor. Er kann von dieſer Behörde verworfen werden, da der Prinz von Preußen Mitglied iſt und viele Stimmen auf ſeiner Seite hat. Müffling, Rochow ꝛc. ſind als Mitglieder der ſtändiſchen Kommiſſion ebenfalls dabei.

Canitz vermag keinen Witz hinunterzuſchlucken. Der nordamerikaniſche Geſandte Wheaton ging ihn neulich mit der Frage vertraulich an, ob wohl der König, wenn er darum erſucht würde, das Schiedsrichteramt in der Oregonfrage annähme? Canitz erwiederte ſpöttiſch, warum ſie ſich nicht lieber an den Pabſt wendeten? Wheaton iſt ſehr aufgebracht über dieſe Abfertigung.

Montag, den 6. April 1846.

Die „Zenobia“ von Klein iſt zum zweitenmale nicht gegeben worden, wegen zufälliger Hinderniſſe, jetzt kann ſie auf lange Zeit nicht gegeben werden, weil die beſten Schauſpieler mit Urlaub wegreiſen; ſo wird das Stück, ehe man noch weiß, ob es auf dem Theater leben bleibt, im Beginn erdroſſelt. Das Stück iſt voll ſcharfer Beziehungen auf unſre Zeit und von entſchiedenem Freiſinn; daß alle ſtarken Stellen ſo lebhaft beklatſcht wurden, erbitterte den König mehr als die Stellen ſelbſt, und die Großherzogin von Mecklenburg-Strelitz, die auch die Vorſtellung mit anſah, bekannte mit Niedergeſchlagenheit, es habe ſie mit Trauer und Sorge erfüllt, daß der Beifall faſt einſtimmig ſchien, eine Gegenmeinung ſich gar nicht hören ließ!

Siege der Engländer in Oſtindien. Prinz Waldemar und ſeine Gefährten leben und ſind wohlauf, ſie haben

und Mohammedaner gehorchen ihren Geſetzlehre
nicht; wenn jene nicht gehorchen, ſo verläugn
haupt das Gebiet ihrer Religion, aus Abtrün
Schwachheit; aber die Chriſten thun das Ge
Gebote, indem ſie recht eigentlich fromm zu ſei
— ſie ſchwören Eide, mit Anrufung Gottes
ſie beten prunkvoll in Gemeinſchaft ꝛc. Den
entſchiedner ſein als die Weiſung: „Ihr ſoll
gar nicht ſchwören", und als die: „Wenn du
ſo gehe in dein Kämmerlein" ꝛc.!

„Der König hat ſeine Regierung mit einer
gegen die Ungläubigen angefangen, recht wie
— Wie ſo? — „Er hat das Bisthum von J
ſtiftet." — Iſt das ein Kreuzzug? — „Dem
gewiß, nur freilich nach Verhältniß der Zeit
ſonen." — Ich verſtehe! Nach dem Maße n
Kirchlein im Thiergarten ein Straßburger M
unſre „Voſſiſche Zeitung" ein „Morning-Ch
Wollen wir nicht auch den Zug nach Krakau
jährigen Krieg in ſolcher Art vergleichen?

Dienstag, den 7. A

Artikel heute in der „Allgemeinen Zeitung

ihren; nie hat man ſo die Sprachdenkmale der Völker
eitet, die Alterthümer überhaupt, die Einzelheiten der
eit, die Eigenthümlichkeiten jedes Orts und jeder Land-
. Das iſt mir grade ein Zeichen, daß in dem näch-
Zeitalter viel untergehen und verſchwinden wird, daß
he Zeit iſt, einige Proben des Frühergeweſenen zu
en, denn bald wird dieſes gänzlich fehlen. Die Brü-
drum ſind ſolche Retter. Ein ungeheurer Stoff von
ſamkeit drängt ſich eilig in ſie zuſammen, um mit
überzuſchiffen. Eben ſo iſt es mit der Geſchichte
n Alterthümern der Kirchen, die reſumiren ſich ſchnell,
um auf weit hinaus vergeſſen zu werden. Das
Jahrhundert wird in der Menſchheit eine ganz
Richtung zeigen, ihm wird tauſenderlei fremd ſein,
s heute ernſtlich beſchäftigt, wir ſelbſt werden ihm
enſchen eines dunklen Mittelalters erſcheinen und
ine tiefe Kluft von ihm geſchieden ſein. Unſre Lit-
ſelbſt wird nur in ſcharfer Zuſammendrängung fort-
und unſrer beſten Schriftſteller Werke werden ſich
ſehen; mehr vielleicht als die griechiſche und rö-
Litteratur iſt die unſre gefährdet, und es iſt die
ob ungeachtet der mächtigen Hülfe der Druckerei
Bücher nach zweitauſend Jahren noch ſo reichlich da
rden, als es jetzt die griechiſchen und römiſchen
n ſind! Das iſt keine hypochondriſche Betrachtung,
entheil! Welch friſches neues Leben und Schaffen
bei vorausgeſetzt! Und in der That, das Leben
lange nicht lebendig genug.

s Staatsminiſterium hat beträchtliche Einwürfe gegen
tigs vorgelegte Reichsſtändeverfaſſung erhoben. Be-
möchte man zwei Kammern, da der König ent-
nur Eine will. Der Prinz von Preußen iſt es,

der einige der Miniſter zum Widerſpruche befeuert, die aber auch nur ſervil ſind; ſie ſind Alle ſervil, nur die einen für den König, die andern für den Prinzen. Selbſtſtändigkeit und Freiheit fehlen, ſogar Sachkenntniß, und durchaus fehlt ein hoher Standpunkt.

Vom geweſenen Fürſtbiſchofe von Breslau, jetzigen Wirklichen Geheimen Rathe Grafen Sedlnicki, erzählt man folgende Anekdote. Eine Dame, die er Abends in Geſellſchaft begrüßte, ſagte ihm, ſie habe ihn ſchon Vormittags geſehen. „Wo denn?“ — In der Kirche, als Sie pontifizirten. — „So, da! Alſo en masque!“ — Dieſer Witz aber wurde nach Rom berichtet und legte dort den Grund zu dem Mißtrauen und der Schärfe, die ihn ſpäter zum Austritte nöthigten.

Mittwoch, den 8. April 1846.

Bei Kranzler die „Hamburgiſche Zeitung“ geleſen, in welcher der Buchhändler Otto Wigand in Leipzig heftig und frei die Anſchuldigungen zurückweiſt, unter denen die öſterreichiſche Regierung ſeinen geſammten Verlag verboten hat; er bietet tauſend Dukaten, wenn ihm eine der Anklagen erwieſen werden ſollte, er will ſich in Wien der gerichtlichen Unterſuchung ſtellen, und redet durchaus die Sprache der Rechtſchaffenheit und Biederkeit. Die öſterreichiſche Regierung ſcheint einen dummen Mißgriff gemacht zu haben, und wird ſich ſchämen, ihn zu bekennen! Das iſt wahr, die Regierungen erſcheinen täglich unfähiger! Sie wiſſen nicht, welchen Schaden ſie ſich thun, aber er ſummt ſich auf und ſie entgehen den Folgen nicht. Unſer dummer Streich in Betreff Itzſtein's und Hecker's treibt ſeine Wucherung eifrig fort, obſchon davon wenig mehr

die Rede iſt. Oeſterreich hat ohnehin jetzt viel zu tragen, die Aufführung ſeiner Truppen und ſeiner Beamten enthüllt ſich bei genaueren Nachrichten immer elender, trotz aller ſeiner Verneinungen, an die niemand glaubt. Auch der Schimmer Metternich's erliſcht nun völlig, es iſt vorbei mit ihm und jederman weiß es.

Beim Fürſten von Wittgenſtein angeſprochen, ich fand ihn munter und völlig wohlauf, bei guter Laune und Rüſtigkeit. Wittgenſtein erzählte mir unter andern einen Zug von Friedrich Wilhelm dem Zweiten, vom Jahre 1796 aus Pyrmont, wobei ich nicht umhin konnte, mein Erſtaunen zu äußern, daß der König ſo genaue Kenntniß von gewiſſen gemeinen Mißgeſchicken gehabt, wie etwa ein Barbier oder Bader ſie täglich kennen lernen kann, da rief Wittgenſtein wiederholt mit ſcharfem Lachen: „Der König?! Friedrich Wilhelm der Zweite?! Dieſer König?! Ach Herr Je, Herr Je! O was hat der nicht alles gewußt und erfahren in ſeinen Schmutzereien! O Je, o Je!“ — Die etwa dreißig italiäniſchen Anſichten, die in Wittgenſtein's Zimmern hängen, von Volpato in Waſſerfarben gezeichnet, ſind ihm von der Gräfin von Lichtenau vermacht worden, die ſie auf ihrer Reiſe in Italien für fünfzehnhundert Dukaten gekauft hatte; andre damals von ihr erſtandene Kunſtwerke hat ſie dem vorigen Könige vermacht.

Gründonnerstag, den 9. April 1846.

Von ſchwerer Luft, unruhigen Träumen und wehmüthigen Erinnerungen gedrückt, konnt' ich es zuletzt nicht mehr aushalten und mußte in Thränen ausbrechen! Mit ſchmerzlicher Liebe gedacht' ich der ſchönen Jugendzeit, wie ich mit den Freunden gelebt und emporgerungen, und

beſonders auf Neumann und Chamiſſo richteten ſich meine Empfindungen. Noch bin ich auf demſelben Schauplatz übrig, aber die Freunde ſind nicht mehr zu finden, und wären ſie noch da, ſo riefen wir alle drei vereint nicht Eine Stunde jener Vergangenheit mehr in's Leben. Dieſes unaufhaltſame Fließen, dieſes Kommen und Gehen hat etwas Schauerliches. Welcher Sterbliche ſollte nicht am Ende dieſes Schauſpiels müde werden und ſich dabei tröſten, daß auch er gehen wird! — Ich nahm voll Eifer Chamiſſo's gedruckte Briefe und las darin mit großer Erregung, manches mir ſonſt darin Unangenehme war mir diesmal kaum zum Anſtoß, das Liebe und Gute aber doppelt lieb und gut. Auch meiner unverwüſtlichen Liebe zu Schleiermacher wurde ich wieder recht inne, ungeachtet er mir ſo vieles Leid zugefügt.

Der König verſäumt keine Vorſtellung der Tänzerin Cerrito, er iſt ganz von ihrer Kunſt hingeriſſen, ſpendet ihr den eifrigſten Beifall. Des vorigen Königs Liebhaberei am Tanz erfuhr ſtrengen Tadel des Kronprinzen, war ihm ein ſtetes Aergerniß. Neulich war der Großherzog Georg von Strelitz beim Könige in der Loge, und man will bemerkt haben, daß nach einem Beifallsſturme für die Tänzerin beide Fürſten ſich erhoben, einander die Hände drückten und ſich umarmten im Uebermaß der einſtimmigen Bewunderung.

Vorige Woche war im Staatsminiſterium bei Gelegenheit der Reichsſtändeſache ein heftiger Auftritt zwiſchen dem Prinzen von Preußen und dem Miniſter von Bodelſchwingh; jener warf dieſem vor, er ſei ſervil, weil er ſeine Ueberzeugung den Umſtänden unterordne, er müſſe dem Könige die Wahrheit ſagen und immer wieder ſagen ꝛc. Bodelſchwingh hatte etwas ungeſchickt geäußert, er ſei im Grunde

nur für Reichsſtände, weil der König ſie wolle. Der Prinz verließ aufgebracht die Verſammlung und dieſe ging auseinander.

Montag, den 13. April 1846.

Bettina von Arnim kommt und theilt mir einen Brief aus Paris von Madame C. mit, der ſie beſchwört, alle Gunſt, die ſie beim Könige haben mag, für den Polen Mieroslawski anzuwenden, um wenigſtens zu erwirken, daß er nicht an die Ruſſen ausgeliefert wird, denn das wäre ſein unfehlbarer, ſchmachvoller Tod! Der Brief iſt ſehr edel und herzbewegend. Bettina fragt mich um Rath, ſie will an den König ſchreiben und ihm den Brief ſenden.

Der König hat ſeine Reichsſtändeſachen dem Staatsminiſterium übergeben, um dem Prinzen von Preußen zu beweiſen, daß alle Miniſter dafür ſeien; er iſt nun ſehr überraſcht und aufgebracht, daß acht dagegen und nur ſechs dafür waren. Er hat geäußert, er werde vor der Hand noch etwas warten, dann aber doch thun, was er beſchloſſen habe.

Der Miniſter Graf zu Stolberg will ſeinen Abſchied nehmen.

Mittwoch, den 15. April 1846.

Die Prinzeſſin Wilhelm geſtern Abend um halb elf Uhr geſtorben. Letzte Stunden der Prinzeſſin, große Standhaftigkeit, Bewußtſein bis zuletzt, einen Geiſtlichen wollte ſie nicht, „ſie ſei zu ſchwach“, meinte ſie.

Donnerstag, den 16. April 1846.

Bettina von Arnim brachte mir ihren Brief an den König; vortrefflich abgefaßt, kurz, eindringlich; sie hat den Brief der Madame C. beigefügt; wird es fruchten? Beinah unmöglich! Ich mußte ihren Brief, den sie bei mir zusiegelte, mit ein paar Worten an Humboldt senden, der bloß erfahren sollte, es sei eine Fürbitte für einen Unglücklichen, die er in günstiger Stunde übergeben möchte.

Ich sagte zu Bettinen, der König nehme alles wie ein Poet auf, mit Emotion, und überlasse sich den Eindrücken, selber nicht gewiß, was aus ihnen hervorgehen werde; so nehme er den Tod der Tante Wilhelm, so den Polenaufstand, die Tänzerin Cerrito, eine alte Tapete, eine Magistratseingabe ꝛc. Bettine sagte, das alles sei eine ébauche zu einem genialen Fürsten, aber freilich nur eine ébauche ꝛc. Sie hatte mir erzählt, was der König leidenschaftlich ausgerufen über den Tod der Prinzessin ꝛc.

Daß die Prinzessin Wilhelm keinen Geistlichen gewollt — Snethlage stand im Vorzimmer wartend —, erregt großes Staunen und wird viel besprochen, gefällt aber den meisten Leuten.

Freitag, den 17. April 1846.

Schlechte Nacht. Ich hoffte Vormittags den Schlaf nachzuholen und lag auf dem Sopha, da ließ sich ein Regierungsassessor von Perbandt melden, den ich erst nicht annehmen wollte, dann aber doch verdrießlich annahm. Er brachte mir einen Gruß vom Minister von Bodelschwingh, der auf Befehl des Königs mir die Anfrage stellte, ob ich einen Koffer mit Schriften von der Generalin von Witzleben in Verwahrung habe? dem Könige

ſei geſagt worden, das ſei der Fall. Ich gab ſogleich mein Ehrenwort, daß ich von der Frau Generalin weder Koffer, noch Packet, noch Mappe, noch Brieftaſche, ja nicht ein einziges Blatt habe, noch je bekommen habe, welche Ausſage Herr von Perbandt ſogleich zu Protokoll nahm, das ich unterzeichnete. Er verſicherte, gegen mich beſtehe nicht das geringſte Mißtrauen, mein Ehrenwort ſei mehr, als man verlange, der Miniſter habe ihm nur den Auftrag gegeben, mich einfach zu befragen, aber gegen die Generalin hege man allerdings Mißtrauen. Als ich fragte, warum man, anſtatt an mich, nicht gleich an ſie gehe, da ſie lebe, hier ſei, hier unter mir wohne? wurde mir geantwortet, bei ihr ſeien in demſelben Augenblick zu dieſem Zwecke der General von Koſel und der Geheime Kabinetsrath Illaire. Ich beſprach den Fall etwas näher, daß mir wirklich Papiere anvertraut wären, ob ich die ausliefern, und alſo, indem ich dem Königlichen Befehl gehorchte, nach der andern Seite einen Verrath begehen müßte? Was Staatsſchriften wären, was Privatpapiere? Ja, ob ich nicht auf amtliche mir zugegangene Erlaſſe ein Recht hätte, falls ſolche zu meiner Vertheidigung gehörten? Alles freundſchaftlich und in beſtem Vernehmen. Kaum war Herr von Perbandt fort, ſo ging ich, wie ich dies ihm noch zum Ueberfluſſe mitgetheilt hatte, zur Generalin von Witzleben und erzählte ihr den Vorfall. Sie war in größter Empörung und erzählte, was bei ihr geſchehen war, vom Anbeginn. Sie hatte allerdings Dorow'n viele Papiere mitgetheilt und ihn bei deren Benutzung nicht überwacht, er hatte ein Zimmer bei ihr ganze Tage inne, nahm aber auch einiges mit nach Hauſe, manches beſaß er auch ſchon durch das Vertrauen des Generals, der überhaupt gut auf ihn zu ſprechen war und ſeine Dienſte rühmte. Später

will ſie alles verbrannt haben. Dies glaubt
nicht. Sie läugnete übrigens, daß ihr Sohn Jo
König geſchrieben habe, ſie wenigſtens wiſſe nicht
darin ſagte ſie mir eine Unwahrheit, warum, weiß id
Hierauf ging ich zum Grafen von Königsmarck: „E
doch wiſſen, was in Ihrem Hauſe vorgeht!“ Die G
auch zugegen. Durchſuchung bei der Generalin, A
mir, erzählt und erörtert. Der Eifer des Königs i
greiflich, wir kennen das dessous des cartes ſehr
ſind die eignen Briefe an Witzleben, die der König
Gewalt haben will. Die rohe und gehäſſige Art
führung warf der König von ſich ab und ſagte zu
er ihn nach der erſten Nachforſchung zu ſehen beka
ſam entſchuldigend: „Die Eſels haben mich mißver
(Dieſe Bezeichnung mag ſich aneignen, wem ſie
Aber nun wird die Sache dennoch zum zweitenm
holt? Und ärger, — denn die Anfrage bei mir iſt e
Beſchimpfung für die Generalin! Da wird ja doch
daß auch die erſte Art kein Mißverſtand war! — Kö
hat den Brief Job's an den König geleſen —, vie
ſchrieben —, dieſe Sache iſt wahr. Er ſagt mir, er
Haus werde beobachtet, ſchon ſeinetwegen; die „auf
geheime Polizei ſei dazu beauftragt. Ohne Zweife
der Bedienten im Hauſe der beſoldete Späher. D
Zuſtand der Dinge, dieſe Unſicherheit, dieſe Unre
Luft. — Abends bei Olfers. Ich erzähle Frau vo
und dem Präſidenten von Kleiſt — abſichtlich dieſ
Vorgänge von heute; die Sache erregt große B
rung. Kleiſt ſagt, er würde in ſolchem Fall beke
er etwas zu bewahren habe, aber die Auslieferun
und es auf Gewalt ankommen laſſen.

Sonnabend, den 18. April 1846.

Begräbniß der Prinzessin Wilhelm im Dom; beide Theater deßhalb, auch das Königstädter, auf Befehl geschlossen. Die Zeremonie ist umständlich und feierlich.

Ich ging zum Mahler Magnus, besah sein Bild von Jenny Lind, das Bild, welches Professor Krüger von ihr gemahlt ꝛc. Ich traf Krüger dort.

Als ich nach Hause ging, sah ich Humboldt aus meiner Wohnung kommen, er kehrte mit mir zurück und blieb über eine Stunde, wollte Abends wiederkommen, mir etwas vorzulesen, von sechs bis sieben Uhr. Er sprach von Meyerbeer, bei dem er essen sollte, und meinte, derselbe werde unfehlbar seine gänzliche Entlassung nehmen, seine Stellung sei ganz unleidlich hier. Die Königin macht sich nichts aus ihm, wie auch früher nichts aus Felix Mendelssohn; als dieser seine Entlassung begehrte und der König sie zu geben zauderte, sagte sie zuredend: „Laß ihn doch gehn!" Humboldt hörte es.

Der Graf von K. besuchte mich; er klagte über die schlechte, ekelhafte Leichenrede des Hofpredigers Strauß, der die Ankunft der Prinzessin im Himmel wie eine Art Hofempfang bei Christus geschildert habe! — Scherze über die amtliche Todesanzeige in der Zeitung; „rühmlichst abwesend" heißt es vom Prinzen Waldemar, — was heißt das? fragt die heutige „Vossische"; ich antworte, es sei baierisch und aus den Walhalla-Genossen.

Nach sechs Uhr kam Humboldt und las mir den neuen Abschnitt des „Kosmos" über die dichterisch-gemüthliche Auffassung der Natur nach Verschiedenheit der Zeiten und Völker; ein glänzender Gang durch die Weltgeschichte, ein Prachtstück! Er las ungusgesetzt bis halb zehn Uhr, mit guter Ausdauer.

Der Juſtizminiſter Mühler hat im Staatsminiſterium, beſonders gegen den Finanzminiſter Flottwell heftig anſtreitend, geſagt, der König dürfe ſolche Veränderungen wie Reichsſtände nur mit Zuſtimmung aller Agnaten machen. Aber alle Beiſpiele und die Vernunft ſelbſt ſprechen dagegen. Die neue Geſetzgebung ſeit 1811, die neue Organiſation des Staates ſeit 1815, das Staatsſchulden-Statut, die Provinzialſtände, alles ohne jede Zuziehung von Agnaten.

Die Kommiſſion von Canitz, Berg und Fiquelmont wird hier das Galgen-Kommité genannt. Der Ausdruck ſoll von der Prinzeſſin von * kommen.

Kabinetsordre wegen Erweiterung der Bank und Ausgabe von zehn Millionen Thaler Banknoten.

Narvaez auf und nieder, endlich ganz ab, nach Frankreich verwieſen! — Die Königin Chriſtine iſt ein Scheuſal!

Montag, den 20. April 1846.

L. brachte die Nachricht, daß auf den König der Franzoſen wieder geſchoſſen worden, im Park von Fontainebleau. Ich konnte den Kummer darüber nicht theilen, für Louis Philippe habe ich keine Zärtlichkeit.

Die Hofdame der Königin, Gräfin von *, ſoll ein genaues Tagebuch über alles führen, was am Hofe vorgeht, was der König ſagt und thut. Wie kann man das hindern! Hat doch Ludwig der Vierzehnte ſeinen Marquis Dangeau gehabt und ſeinen Duc de Saint-Simon, Friedrich der Große ſeinen Pöllnitz und de Catt!

Der verſtorbene Kriegsminiſter von Witzleben war, wie Wittgenſtein ſagt, ungeheuer eitel, wollte ein großer Staatsmann ſein und hatte gar kein Zeug dazu; durch Schmeichelei, je plumper je beſſer, konnte man alles mit ihm machen. Otterſtedt hat das gut zu benutzen verſtanden.

Mittwoch, den 22. April 1846.

Verfaſſer der amtlichen Anzeige des Todes der Prinzeſſin Wilhelm iſt der Geheime Rath und Archivdirektor Georg von Raumer.

Allerlei Merkwürdigkeiten vom Hofe. Der König ſoll bei der Nachricht von dem Schuß auf Louis Philippe ſehr gleichgültig geweſen ſein, keine ernſte Betrachtung angeſtellt haben, ſein eignes Erlebniß ſchien ganz vergeſſen; Andre meinen, er habe eine geheime Genugthuung, daß er nun nicht mehr der letztgeſchoſſene König iſt und dieſe Geſchichten wieder in Frankreich ſpielen ꝛc. — Man ſagt, es ſei wunderbar, wie die ſprechendſten Ereigniſſe beim Könige meiſt ſo gar keinen Eindruck machen, während dann wieder irgend etwas Vorgeleſenes ihn zu Thränen rührt. Poet!

Freitag, den 24. April 1846.

Geſtern Beſuch von Bettina von Arnim, ſpäter von Humboldt, der ſich zum folgenden Vormittag anſagt, um mir einen weitern Abſchnitt des „Kosmos“ vorzuleſen.

Humboldt kam heute gegen elf Uhr und las bis nach ein Uhr; eine herrliche Schilderung! Sein Geiſt iſt in voller Kraft!

Der Brüſſeler (jetzt eigentlich Pariſer) Arnim hat bei der Tafel der Prinzeſſin von Preußen ſich ſehr auffallend betragen, ihr taktloſe, ja unziemliche Antworten gegeben; er will in Paris ſich ganz proteſtantiſch zeigen, die Proteſtanten an ſich ziehen, ein Journal für ſie ſtiften (dazu will er den Herrn Jules Lechevalier gebrauchen), in Summa mehr Miſſionair als Geſandter ſein, wie Bunſen es in England iſt. Das wird eine ſchöne Politik werden! Alle unſre Verhältniſſe dort wird er ſpannen und zerrütten. Humboldt iſt ganz unglücklich darüber.

Die Reichsſtändeſache ſteht noch immer in Berathung, der König will ſie durchſetzen, die Miniſter ſollen ihren eignen Tod ausſprechen, denn beſtehen bei den Reichsſtänden kann kaum einer von den jetzigen Miniſtern; doch meint Canitz, er werde bleiben und die Sachen beherrſchen; wollen ſehen!

Sonntag, den 26. April 1846.

Hübſche Geſchichte in den „Hippologiſchen Blättern!“ Ein preußiſcher Offizier giebt einem Sandwagenkerl einen Thaler, um ein ihm dummgewordenes Pferd, das nur noch zum Todtſtechen taugt, zur Scharfrichterei zu führen; der Kerl verkauft es für fünf Thaler an einen Karrenführer, den das Pferd dauert und der es mit Erfolg einſpannt, nach einiger Zeit ſieht es ein Roßhändler, dem es auffällt und der es für zwölf Thaler kauft, gehörig aufputzt und einübt, und es nach kurzer Zeit wieder an jenen Offizier, der es nicht erkennt, für fünfundzwanzig Friedrichsd'or verkauft! Das Pferd war im Stall zu gut gefüttert und fett geworden, im Karren wieder geſund. Der durch dieſe Geſchichte ſehr lächerlich gewordene Offizier iſt, wie die ganze Stadt weiß, der jetzige General von Radowitz!

„La mare au diable“, von Frau von Dudevant. „Nélida“, von der Gräfin d'Agoult. — Stadtrath Simon in Breslau über ſeinen Austritt aus dem Dienſt; ſehr brav und ſtark! Doktor Jacoby über ſeinen Prozeß, unbeugſam tapfer! Noch ſind dieſe Hefte nicht verboten, werden es aber gewiß, nur alsdann zu ſpät! — Was hilft der Regierung die Zenſur? Sie ſchadet nur den Andern und erbittert ſie gegen die Quälereien!

Dienstag, den 28. April 1846.

Wenn man verſchiedene Kreiſe beſucht, nimmt man bald wahr, wie jeder ſeine beſondern Neuigkeiten und ſeine beſondere Unkunde hat. Im kleinern Maße dieſelbe Bemerkung, die der Kardinal von Retz macht, nichts habe ihn ſo erſtaunen gemacht, als zu ſehen, wie wenig man am Hofe wiſſe, was in der Stadt vorgeht, und in der Stadt, was am Hofe. Wenn auch zufällig einmal dieſelbe Kunde gleicherweiſe eindringt, ſo wird ſie doch ganz anders aufgefaßt.

Der junge H. war wieder bei mir, ein ſonderbarer Kauz, ein rechter Urvogel, wenn ein junger Mann ſo heißen kann! Ein rechtes Berliner Kind; luſtig, ſtreberig, über ſich ſelbſt mit Laune betrachtungsvoll, und mit ernſten Anſprüchen, die er munter ironiſirt, indem er ſie vorträgt. Er erinnert mich durch Geſicht und Art ungemein an Bernhardi. Er hält ſich für einen gebornen Dichter und will ſeinen Beruf in den komiſcheſten Ausdrücken nachweiſen. „Es ſchießt mir, es ſchießt mir nur ſo, ich muß, ich mag wollen oder nicht!“ ſagt er mit furchtbaren Blicken. Ich ſoll ihm rathen bei ſeinen Arbeiten, er will ſie mir bringen. Einſtweilen hat er ſich verlobt.

Freitag, den 1. Mai 1846.

Hübſche Anekdote aus früherer Zeit! Bei der Gräfin Pauline Neale war Abends kleine Geſellſchaft, und Ancillon machte ſeinem Groll wider Humboldt Luft; da war es, wo er von ihm ſagte, er ſei eine „enzyklopädiſche Katze.“ Der Ausdruck wurde belacht, und jeder hatte was gegen Humboldt vorzubringen; der Graf Wilhelm von R. wollte

auch ſein Theil dazu geben und Ancillon ſchmeicheln: „Und hören Sie, was Humboldt neulich für eine Dummheit, für eine erbärmliche Schmeichelei hat ausgehen laſſen! Er hat vom Kaiſer von Rußland geſagt, das ſei der angenehmſte Monarch, le meilleur écouteur qui existe!“ Ancillon wurde roth wie ein Puter und ſchwieg; er ſelbſt, nicht Humboldt, hatte dies vor wenig Tagen zur Gräfin von Reale geſagt und R. ſich in den Namen geirrt.

Sonntag, den 3. Mai 1846.

Der König hat bei der Mittagstafel dieſer Tage laut über den in Halle geſtorbenen Paſtor R. geſchimpft, derſelbe ſei ein Trunkenbold geweſen und am Säuferſchwindel geſtorben! — Wer kann gegen ſolcherlei aufkommen! Auch Luther wurde beſchuldigt, in viehiſchen Lüſten zu leben; „Ce cochon de Luther“, ſagte Kosloffskii!

Dienstag, den 5. Mai 1846.

Ich ſollte geſtern bei Meyerbeer eſſen, ging aber erſt nach Tiſche hin. Fand Humboldt, Böckh, Toelken, Dieffenbach, Olfers, Joſeph Mendelsſohn, Martens, Graf Wielhorski, Marquis Lucheſini, Humann, Chelard und Raoul-Rochette; mit letztern beiden viel geſprochen. Humann ſchenkt mir ein Blatt von Sieyes; — Humboldt erzählt mir ausführlich die neuſten Tollheiten Spontini's, der immer noch mit Veröffentlichung der Briefe droht, die ihm der König als Kronprinz geſchrieben, dabei um Geld und Ehren bei ihm ſchmeichelt, Meyerbeer'n verläſtert, und doch dieſem freundlich ſchreibt um Beitragſammlung zu einer

Stiftung ꝛc. Noch immer will er das Opernhaus wieder weihen durch ſeine Gegenwart, es ſei nur abgebrannt zur Strafe für die ihm zugefügte Beleidigung ꝛc. Ein toller Italiäner!

Synodentreiberei, Handels- und Induſtrietreiberei! Alles in ſchlechten Händen!

Man ſagt, es ſei gar wohl möglich, daß der König einmal eine Reiſe nach Jeruſalem mache, ſeine Phantaſie ſei ſehr dorthin gewandt; nicht als Kreuzfahrer, dazu ſei er nicht kriegeriſch genug, nicht als Wallfahrer, das erfordere eine andere Frömmigkeit, aber als poetiſch Reiſender.

Erſt ſeit kurzem findet die Einrichtung Statt, daß die beim Könige dienſtthuenden Adjutanten ein Tagebuch führen über alles beim Könige dienſtlich Vorgefallene.

Der Miniſter von Canitz iſt ſehr abgemattet und leidet an ſeinem noch übrigen Einen Auge. Weil er dem König in dem Verfaſſungswerke beiſtimmt, iſt er dem Prinzen von Preußen zuwider. Völlig gehaßt aber iſt er von der Prinzeſſin, die ſogar ſeinen Anblick meidet. Sie wünſcht ihren „lieben Bülow" zurück und ſieht Canitz als deſſen Feind an. — Wie ſeltſam dieſe Sachen alle ſtehen! — Warum ſind alle dieſe Perſonen nicht gut freund untereinander?

Donnerstag, den 7. Mai 1846.

Geſtern ein trauriger Feiertag, Bußtag, von unendlichem Regen durchſtrömt! Ich rettete mich in tüchtiges Arbeiten, das gut von Statten ging. Einen Brief aus Halberſtadt von Wilhelmine Körte beantwortete ich ohne Säumen. Das Andenken Friedrich Auguſt Wolf's iſt mir eines der

theuerſten und rührendſten, und es iſt mir wie ein Ehrenruf, daß ich jetzt für ſeine Tochter, für ſeinen litterariſchen Nachlaß wirken ſoll. Wenn ich an Wolf denke, fühle ich mich wie in geſunder Luft, auf ſicherm fruchtbaren Boden, in edelſter Beſchäftigung. Er iſt mir in beſonderm Sinn vertrauter noch als Goethe, mir iſt er wie ein Vater, Lehrer und Freund zugleich.

In der Zeitung ſtand heute des Finanzminiſters Flottwell Antwort an die Fabrikanten in Krefeld ꝛc. Er verweiſt ihnen ihre Petition, mit deren Gegenſtand die Regierung, wie ſie wüßten, ſich ſchon lange beſchäftige —!—, bemerkt dabei, ihre Petition enthalte nur das ſchon in allen Zeitungen Abgeſprochene —!—, und reibt ihnen unter die Naſe, ſie würden für ihr Gewerbe beſſer ſorgen, wenn ſie auf deſſen innere Verbeſſerung dächten, anſtatt Kollektiv-Petitionen zu veranſtalten —!!—, und dies letztere ſagt er zu Leuten, die ihr Gewerbe auf die höchſte Höhe gebracht hat! Die Beeilung, die Antwort in der Zeitung abdrucken zu laſſen, iſt auch auffallend. Flottwell iſt ſonſt ein verſtändiger Mann, wie kommt er dazu, ſolche Dummheit und Ungebühr auszuüben? Grobheit, die zugleich dumm iſt, wirkt am ſchlimmſten; man wird dreifach wiederbekommen, was man ausgeſäet! Die Rheinländer werden es dem Miniſter gedenken! — Man ſagt aber, der Miniſter ſei unſchuldig, er habe nur genau den in allen Punkten ihm vorgeſchriebenen Weg befolgt, der König habe alles ausdrücklich ſo befohlen. „Deſto ſchlimmer! Warum ſagt nicht einmal ſo ein Miniſter, das thu' ich nicht, weil es nicht recht oder richtig iſt, und legt lieber ſein Amt nieder?" — Ja, unſre Miniſter, die warten, bis man ſie fortjagt! Sie nehmen alle Fußtritte geduldig hin, und ſo theilen ſie ſolche auch ohne Widerſtreben aus!

Unſre Reichsſtände ſollen nun im Juli verkündigt werden. Nur Eine Kammer; berathende Stimme; Zuſtimmung zu neuen Auflagen, Anleihen; Petitionsrecht; im Kriegszuſtand bedeuten ſie gar nichts. — Angenehme Ausſichten!

Sonnabend, den 9. Mai 1846.

Geſtern beſuchte mich Pitt-Arnim, erzählte und fragte; Bettina von Arnim kam dazu, beide trafen einander ungern. Sie erzählte mir den Inhalt des Briefes, den ich ihr geſchickt; der König entſchuldigt ſich, daß er ſo ſpät antworte, „ſein Spatzengehirn" ſei ſo vergeßlich!

Montag, den 11. Mai 1846.

Kabinetsordre des Königs an Dieſterweg; will nichts zum Peſtalozzi-Denkmal geben (Waiſenhaus), weil die Unternehmer nicht den rechten chriſtlichen Sinn dabei zeigen! Aus gleichem Grunde gebe ich nichts zum Kölner Dombau, zu den hieſigen Krankenvereinen, Kirchenkollekten ꝛc. Der König aber als König ſollte nicht ſo pietiſtiſche Farbe tragen. Die Kabinetsordre macht böſen Eindruck.

Die Kommiſſion für die polniſchen Sachen, die hier beiſammen war, Canitz, Fiquelmont, Berg, hat die Errichtung einer beſondern Polizei für Polen bewirkt, einer gemeinſamen, neben und über den ſonſtigen Behörden ſtehenden Verwaltung; nun werden die Ruſſen und Oeſterreicher ſtets in unſre Sachen mantſchen! Und wenn wir auch in ihren, was gewinnen wir dabei? — Der König hat ſcherzhaft zum Oberpräſidenten Beurmann geſagt: „Ja ja, künftig ſtehen auch Sie unter polizeilicher Aufſicht!"

Mittwoch, den 13. Mai 1846.

Herr Professor Simson in Königsberg sendet mir das seltne Buch des Präsidenten Morgenbesser „Beiträge zum republikanischen Gesetzbuche" (Königsberg, Nicolovius, 1800); merkwürdig, was damals gedruckt werden durfte! — Mich besuchten gestern Graf von Kleist und Fürst von Pückler, über anderthalb Stunden; was haben wir alles durchgesprochen!

Gestern lasen wir in den Zeitungen ein Kabinetsschreiben des Königs an Diesterweg, worin er sagt, er wolle zur Pestalozzi-Stiftung nichts geben, weil der rechte christliche Sinn nicht dabei sei, heute lassen die Herren des Ausschusses das Verzeichniß aller derer einrücken, die Beiträge gegeben haben. Auch eine Art der Opposition!

Der König hat wirklich befohlen, mit dem Bau des Schweighäuser inne zu halten. Nun schreit man über die ungeheuren Kosten und über Doktor Julius, den Angeber. Appert hat das beim Könige bewirkt und Julius ist auf's Haupt geschlagen!

Freitag, den 15. Mai 1846.

Der König läßt vor dem Schloß, an den Ecken der Terrasse, einzelnstehende Säulen errichten, auf denen goldne Adler stehen; die Säulen von geschliffenem Granit sind an sich schön, aber die Verzierung ist zu elegant für das mächtige, schwerfällige, düstre Schloß. Diese Sucht zu schmücken ist sehr geschmacklos. Die Leute stehen und machen ihre Bemerkungen darüber, sie finden die Sache unnöthig, man vergleicht sie mit den Achselklappen der Königlichen Lakaien, die waren dem Könige zu einfach, es mußte eine Krone

hinein. Ueberhaupt ist es schon so weit, daß nichts von allem, was der König thut, den Leuten gefällt.

Die Frömmler gewinnen hier täglich mehr Boden, sie sind eine förmliche Parthei im Staate. Der Minister von Thile ist eines der thätigsten Häupter und behauptet sich in größtem Einflusse trotz vieler Gegenwirkungen. Diese Parthei ist es allein, die den Minister von Rochow gestürzt hat, er diente ihr nicht genug. — (Noch andres kam dazu, sein Ausspähen der Prinzen, wobei der König, der es doch befohlen hatte, ihn fallen ließ.)

Mittwoch, den 20. Mai 1846.

Gestern aus Potsdam ein Briefchen von Humboldt, nebst einem Briefe des Fürsten von Metternich merkwürdigen Inhaltes.

Heute noch im Bett empfange ich vom General Leopold von Gerlach ein Billet, der Kronprinz von Baiern habe ihm befohlen, mich zu ersuchen, daß ich mich heute um ein Uhr zu einer Audienz zu ihm bemühen möchte. Ich lasse zur Antwort sagen, ich läge zu Bett und sei nicht wohl. Was das für Formen sind! Zur Audienz, — ich habe keine begehrt! Will der Kronprinz mich kennen lernen, so mag er andre Wege wählen, mir schreiben oder einen Adjutanten schicken. Ich habe nichts von diesen Prinzlichkeiten, als höchstens einigen Zwang. Besser gar nichts angefangen.

Der Minister von Canitz arbeitet sich zu Grunde, er kränkelt schon öfters.

Donnerstag, den 21. Mai 1846.

Beſuch von Kuranda, der wieder aus Leipzig hier an gekommen iſt, ſpäter vom Grafen von Kleiſt. Dieſer iſt etwas erſchrocken und mißbehaglich, weil ich ihm beweiſe daß er und ſeinesgleichen, die den König als einen Revolutionair ſchildern und tadeln, dadurch ganz revolutionair wirken, bei ganz entgegengeſetzter Abſicht und Denkart „Man muß dem König Einhalt thun", damit iſt alles ausgeſprochen; die Oppoſition gegen die Konſtitution iſt die ſchlimmſte, grade weil ſie nicht konſtitutionell iſt.

Der König hat denn doch einen Glückwunſchbrief an Louis Philippe erlaſſen; die Zeitungen melden es aus Paris. — Der Miniſter von Canitz hat ein kaltes Fieber und leidet an ſeinem Auge. Wenn er die Geſchäfte ſollte abgeben müſſen, ſo wird unfehlbar der bisherige Brüſſeler, nun Pariſer Arnim ſein Nachfolger; der iſt ein vollkommener Betbruder und taktlos und dumm über die Maßen!

Sonntag, den 24. Mai 1846.

Feodor Wehl iſt wegen ſeiner ſatiriſchen Poeſie zu ſechs Monaten Feſtungshaft verurtheilt und ſoll dieſe nächſtens antreten; er war ſelbſt hier, es zu verkünden, guten Muthes.

Ueber Volksweſen nachgedacht, über Vaterland, Heimath. Es liegt eine große Gefahr einſeitiger Beſchränkung in dieſen Sachen; man muß ſich wohl hüten, nicht darin zu verſinken. Für den Geiſt iſt das Vaterland da, wo er frei ſein darf, er ſprengt alle Volksthumbande, die franzöſiſchen Reformirten wurden Brandenburger, die deut-

schen Freiheitsfreunde stimmten der französischen Revolution bei.

In Goethe gelesen, in Hegel, in Cicero.

Dienstag, den 26. Mai 1846.

Canitz hat noch immer sein kaltes Fieber und sieht elend aus. Daß er unsre Sachen nicht kräftiger führt, als seine Vorgänger, dafür wird Folgendes als Beispiel angeführt. Unser Generalkonsul in Warschau, Herr Balan, wurde von Paskewitsch auffallend schlecht empfangen; man sagte jenem, es sei sein Modebart, der so sehr mißfalle, und gab ihm Winke, diese hier ärgerliche Weise lieber aufzugeben, aber das wollte er nicht. Bei einer Mittagstafel ließ Paskewitsch darauf den Barttträger ganz unten hinsetzen, unter seine Hausoffiziere. Nun berichtete Balan hieher und fragte, was er für eine Genugthuung fordern, oder ob er abreisen solle? Nach langem Warten erhielt er endlich von Canitz die kurze Weisung, er solle sich rasiren. Das that er denn nun, und von Stund an erwies ihm Paskewitsch alle Auszeichnung und Freundlichkeit. Balan aber fühlte sich tief gedemüthigt.

Die Frömmler waren beunruhigt, daß der König befohlen hatte, mit dem Ausbau der Schweighäuser inne zu halten, sie sahen diese als einen Theil ihres Wirkens an und wollten das Spiel nicht verloren haben. Es ist ihnen geglückt, den Befehl wieder zurücknehmen zu lassen, und nun heißt es, derselbe sei nie gegeben worden!

Donnerstag, den 28. Mai 1846.

Gestern Besuch beim Seminardirektor Diesterweg, ihn wegen seines Rücktritts von der Volksschriften-Gesellschaft

zu befragen; er giebt die Auskunft, daß ſein Name von den Andern mißbraucht worden ſei; der Mann hat etwas Feſtes, Selbſtſtändiges, Praktiſches, was mir ſehr gefällt es war auch von der Antwort des Königs über die Peſtalozzi-Feier die Rede; er nimmt die Sache ſehr verſtändig will übrigens bei dem König auf Unterſuchung antragen wer das Schreiben des Königs in die öffentlichen Blätter gebracht habe? Dieſterweg hat daſſelbe niemanden gezeigt noch weniger aus der Hand gegeben; aber ohne Zweifel hat der König die Veröffentlichung gewollt!

Die Antwort der Krefelder an den Miniſter Flottwell ſteht in den Zeitungen, in höflichſten Worten derbe Ohrfeigen, rechts und links! Doch hätte ich lieber ſcharfen Ernſt geſehen, als dieſe Advokaten-Ironie.

Der Kronprinz von Baiern hat ein langes Gedicht auf den Tod der Prinzeſſin Wilhelm gemacht und drucken laſſen; zuſammenhangsloſes Gereim. Ein andres Gedicht von ihm auf den Geſang der Gräfin Roſſi, von gleichem Werth, hat Neumont in italiäniſche Proſa überſetzt, die gedruckten Blätter ſollen in Turin Eindruck machen für die Gräfin.

Sonnabend, den 30. Mai 1846.

Am zweiten Pfingſttage beginnt die Generalſynode. Viele Zeitungen enthalten ſchon Aufſätze gegen das nutzloſe Unternehmen. Geiſtliche Spielerei der Weltlichen. Jeder Einberufene bekommt außer den Reiſekoſten drei Thaler für jeden Tag, bei ſiebzig bis achtzig Leuten auf vier Wochen eine artige Summe! — Große Gleichgültigkeit im Publikum, gegen Synode, Reichsſtände, gegen alles! Man

denkt allgemein, es sei doch das Rechte noch nicht, man habe zu warten.

In Schiller und Goethe gelesen, in Xenophon.

Pfingstsonntag, den 31. Mai 1846.

Frühmorgens um sechs Uhr starb am Schlagfluß Marheineke, vor dem Hallischen Thor auf dem Kreuzberge, wo er ein Landhaus bewohnte. Seit zwei Jahren war es mit seinem Wirken vorbei, doch schien er sich zuletzt etwas zu erholen, und brachte den kleinen Auszug aus seiner „Reformationsgeschichte" glücklich zu Stande. Die Frömmler werden sich über seinen Tod freuen! Ich denke mit Wehmuth daran, daß er vor dreizehn Jahren Raheln die Grabrede gehalten hat!

Graf von Kleist schreibt mir von Schelling, den er den Urphilosophen nennt: „Letzterer fand beiläufig den «Kosmos» langweilig und «nicht zu lesen», eine schöne Frucht der Philosophie, solche Kritik auf solche Unpartheilichkeit gepfropft! O Jemine!" — Er ist sonst ein großer Freund Schelling's.

Ueber unsre Generalsynode hört man schon manchen Witz. Ernster ist es, daß schon die Geistlichkeit in Halberstadt im voraus protestirt, eben so in Sachsen, am Rhein ꝛc.

Man sagt, der König sei mehr als je entschlossen, Reichsstände zu geben, der Widerspruch des Bruders habe ihn nur befestigt, viel leichter würde dieser ihn haben ablenken können, wenn er scheinbar zugestimmt hätte ꝛc.

Dienstag, den 2. Juni 1846.

Hormayr hier angekommen, im Rheiniſchen Hof. – Beſuch Hormayr's, er ſaß lange vor meinem Bette, ſchütte ſein Herz aus, beſprach die neueſten Verhältniſſe wege Polen, beſonders in Betreff Oeſterreichs, den Gang d dortigen Dinge kennt er ſo genau, als wenn er noch do wäre; über Metternich, Zedlitz ꝛc. Er hat ſeinem Gro ferner Luft gemacht in einem dritten Bande der „Anem nen", der nächſtens erſcheinen ſoll. — Von mir ging e zum Miniſter von Canitz.

Abends kam Hormayr, bald nachher der Oberſtlie tenant von Williſen; Hormayr war prächtig in ſcharfe Schilderungen, witzigen Erzählungen.

Wegen Marheineke's Leiche große Ränke! Die Wide ſacher hätten ſie gern in der Stille vom Kreuzberg glei auf den Kirchhof geſchafft, allein die Anſchläge mißlange die Beſtattung wird feierlich von der Kirche aus geſchehe Der Miniſter Eichhorn ärgert ſich darüber, beſonders an die Prediger, denen Marheineke wegen ſeines philoſoph ſchen Geiſtes und ſeiner perſönlichen Ueberlegenheit ver haßt war.

Man fürchtet, die Pfaffen in Baiern möchten den Soh des Kronprinzen von Baiern daheim vergiften; ja man fürchtet für den Kronprinzen ſelbſt, der ſeinen Pfaffenha ſchon zu offen gezeigt hat. Die Amme des kleinen Prin zen iſt plötzlich geſtorben, ſie war ein Muſter von Geſund heit und Kraft.

Freitag, den 5. Juni 1846.

Nachrichten über die Synode. Daß Gott ſich er barme über das dumme Zeug! Dieſe jammervollen Pfaffe

und noch jammervolleren Laien! Wenn doch Schleiermacher noch lebte, wie würde der aus dem Wuste noch einiges Geordnete hervorbringen! aber ein Mann seines Geistes fehlt!

Gestern war das Begräbniß Marheineke's, feierlich und zahlreich. Der Minister Eichhorn fand sich in der Kirche ein; Wagen folgten in Menge, große Schaaren Fußgänger.

Montag, den 8. Juni 1846.

Gestern hat der König in Charlottenburg das Grabmal seiner Mutter und seines Vaters besucht und neue Anordnungen dabei gemacht. Das Publikum hier ist gegen solche Bezeigungen der Pietät sehr abgestumpft; die Leute sagen, der König spreche zwar immer von dem Beispiele seines in Gott ruhenden Vaters, aber folge ihm nicht, im Gegentheil, mache alles anders.

Daß der Kaiser von Rußland in Warschau so überaus herzlich und vertraulich mit dem Prinzen von Preußen ist, erweckt hier Aufsehen und Mißtrauen, denn man weiß, daß der Kaiser mit dem Könige höchst unzufrieden, ja erbittert gegen ihn ist. Daß wieder zehn Polen glücklich aus der Haft in Neiße entkommen sind, wird von den Russen einer geheimen Zustimmung des Königs schuld gegeben; gewiß aber ist diese Flucht nur durch die Sympathie befördert worden, welche für jene Unglücklichen in allen Klassen rege ist.

Der König ist aus Sachsen sehr zufrieden heimgekehrt, das Volk hat ihm überall zugejubelt, besonders in Mühlhausen, Naumburg und Roßla.

Wislicenus ist nun wirklich abgesetzt, Rupp darf nicht mehr Vorträge halten. Beide wehren sich aber noch.

Errichtung einer Akademie der Wiſſenſchaften in Wien, von Metternich endlich durchgeſetzt! Ein Zeichen, daß er ſchwach wird; in ſeiner kräftigen Zeit hätte er ſich keinen Pfifferling darum gekümmert!

Donnerstag, den 11. Juni 1846.

Der Pabſt iſt geſtorben.

Die Generalſynode hat durch ihre Erklärung, daß ihre Beſchlüſſe keine kirchliche Autorität haben, alle Beſorgniſſe niedergeſchlagen, aber auch die Abſichten der Regierung ganz vereitelt. Die Freigeſinnten unter Führung des Biſchofs Neander haben entſchieden geſiegt. Der Geh. Rath von Bethmann-Hollweg iſt ſehr bloßgeſtellt durch die Entdeckung, daß er bei einer Wahl eine Stimme ſich ſelber gegeben habe, was zwar erlaubt iſt, aber nicht hübſch. Die Frömmler ſind wüthend über den Gang der Sache, der Miniſter möchte die ganze Verſammlung wieder nach Hauſe ſchicken. Auf den Biſchof Neander wird gräulich geſchimpft. In der Synode ſelbſt wurde von einem ſchleſiſchen Geiſtlichen die Warnung ausgeſprochen, bei dem geringſten Anſchein, als wollten ſie kirchlichen Zwang ausüben, würden in Schleſien Unruhen ausbrechen, man warte nur darauf!

In Voltaire's Briefwechſel geleſen, Jahrgänge 1763 und 1764. Welche Zeiten! Welches Elend, welche Rechtloſigkeit und Bedrückung! Aber nun ſehe man das jetzige Frankreich! Daraus läßt ſich hoffen, daß auch unſre jammervollen Zuſtände einſt beſſern weichen werden! Glückauf! Aber ich erleb' es nicht. —

Sonnabend, den 13. Juni 1846.

Geſtern Beſuch vom alten Kriegsrath Müchler, der ganz allein den weiten Weg her und zurück macht, mir köſtliche Karakterzüge aus dem früheren preußiſchen Beamtenweſen erzählt, vom Miniſter Grafen von Arnim (dem Großvater des jetzigen und mit dieſem ſchon Eines Schlages), dem Miniſter Freiherrn von der Reck ꝛc. Er könnte mir manches Blatt geben, für das ich ihm ſehr dankbar wäre, aber er glaubt mir viel größere Güte zu erweiſen, indem er mir ſeine neuſten poetiſchen Gräuel, ein abgeſchmacktes Lob der Bäcker, ein plattes Gedicht auf den Tod der Prinzeſſin Wilhelm und anderes Gereime bringt!

Ein Graf von Keyſerling wird mir gemeldet, „vom ruſſiſchen Hofe"; ein junger, gebildeter Mann, Geognoſt, der mit Murchiſon einen großen Theil Rußlands bereiſt hat; er eröffnet mir, die Großfürſtin Helene habe den Wunſch, mich zu ſprechen, und laſſe mich erſuchen, heute um drei Uhr zu ihr zu kommen. Das war nicht abzulehnen!

Ich befand mich ſehr ſchlecht, fieberhaft und verſtimmt, fuhr aber doch um drei Uhr zur Großfürſtin, unterwegs ſtürzte das Droſchkenpferd und ich mußte den Reſt der Schritte zu Fuß machen. Die Großfürſtin lag auf dem Sopha, ſie iſt krank und liegt faſt immer, fährt nicht aus, und erholt ſich nur, um weiter zu reiſen, nach Iſchl. Sie empfing mich mit ſanftem Vorwurf, ob ich denn ihrer gar nicht mehr gedenke? Wir ſprechen von ihrem Zuſtande, den Aerzten, von Prinzeſſin Wilhelm, der Herzogin von Naſſau, Herrn von Madai, von Rußland, Preußen, Reichsſtänden, Synoden, Bülow, Canitz ꝛc. Sie fragt nach meinen ruſſiſchen Verbindungen, nach meiner Geſundheit,

meinen Arbeiten, Sommerplanen ꝛc. Freies, unbefangenes, vertrautes Geſpräch! Die Großfürſtin iſt ganz dieſelbe, wie ich ſie ſchon geſchildert. Nach fünf Viertelſtunden empfehl' ich mich. — Sie hat im vorigen Jahre Herrn von Madai nach Italien zu ſich gerufen, will ihn dieſes Jahr von Kiel nach Iſchl kommen laſſen. — Die junge Großfürſtin Katharina kam vom Muſeum, ſie erinnerte ſich meiner von Kiſſingen her.

Der Miniſter von Nagler iſt heute Nachmittag geſtorben, ſanft eingeſchlafen.

Montag, den 15. Juni 1846.

Ich beſuchte den ruſſiſchen Grafen von Keyſerling, der von Foſſilien umgeben war. Verſtändiges Geſpräch. Profeſſor Mitſcherlich kam dazu. Der Graf wurde zur Großfürſtin gerufen. Wie man ſich auf die Zeitungen verlaſſen kann! In der Voſſiſchen ſtand, der Fürſt von Wittgenſtein habe der Großfürſtin und ihren Töchtern, wie auch den Meiningen'ſchen Herrſchaften ein Gaſtmahl bei Gr. gegeben; dies iſt in Betreff der ruſſiſchen Prinzeſſinnen gänzlich unwahr. Die Großfürſtin Helene hat, ſo lange ſie hier iſt, das Hotel nicht verlaſſen. Der König hatte ſie eben beſucht, als ich bei Keyſerling war. Als ich weggehen wollte, traf ich den Geſandten von Meyendorff, der mich lange aufhielt, nach vielem befragte ꝛc. — Auf der Straße nach ein Uhr begegnete ich dem Biſchof Neander nebſt noch einem Geiſtlichen, die ſehr vergnügt ſchienen, dann dem Hofprediger Strauß, der ebenfalls munter lächelte; ich ſagte ihm, ſie müßten eine glückliche Sitzung gehabt haben, da ſie Alle ſo guter Dinge ſchienen, er meinte aber, das Vergnügen beſtehe darin, ſchon um eins nach Hauſe

zu kommen, da man gefaßt geweſen, bis um drei Uhr zu ſitzen. — Den Präſidenten von der Reck ganz munter ſpazirengehend angetroffen, vor ſechs oder acht Wochen glaubte er zu ſterben, und ſank mit dem Ausrufe: „Kinder, nu holt mir der Deibel!“ zuſammen.

Der König hat in ſeiner Anſprache an die Synodenleute ſich beſonders an den Königsberger Bürgermeiſter gewendet und den ſehr heftig angeſchnauzt; „Irrthümer kann ich verzeihen“, ſagte er unter andern, „Frechheiten niemals“; die Sache machte einen peinlichen Eindruck auf alle Anweſende.

Ob Schmückert oder der Graf von der Gröben die Stelle Nagler's bekommen wird? Ich erwarte, daß Gröben ſie bekommt. Die Prinzeſſin Wilhelm ſoll ſterbend auch das ſich ausgebeten haben!

Die Geiſtlichen beſuchten die Synodenſitzungen anfangs im Prieſterrock, jetzt kommen ſie in bürgerlicher Kleidung. Die ganze Geſchichte hat nicht viel mehr auf ſich, man möchte ſie fallen laſſen. Der König ſelbſt hat den Leuten nun auch geſagt, zu entſcheiden hätten ſie nichts! Natürlich, dieſer Verſammlung, wie ſie ſich wider Erwarten gezeigt hat, will man Anſehn und Macht eher nehmen als geben!

Berliner Witz: „Die erſte Sitzung war ein Stangenklettern nach dem rothen Adlerorden.“ — „Jetzt haben wir die Phariſäer und Schriftgelehrten hier, nachher kommen die Zöllner.“ (Die Abgeordneten des Zollvereins.)

Auf den goldnen Adler an der Ecke des Schloßgeländers: „Der größte Eckenſteher“. — „Nun weiß man doch, wie das Hotel heißt, das Schild ſagt: «Zum goldnen Adler».“

Schwierigkeiten wegen der neuen Bankverfügung; zwei

Mitglieder der Schuldenverwaltung wollen ſich nicht überzeugen, daß die Ausgabe von Bankzetteln keine neue Staatsſchuld ſei, und berufen ſich auf ihren Eid.

Mittwoch, den 17. Juni 1846.

Scherze über die Synode. Jeder Tag ſtreift ihr etwas von ihrer Würde ab, giebt ihr mehr Weltlichkeit. An den Tiſch des Herrn gehen ſie nicht mehr, deſto fleißiger an den des Miniſters. Bei Gott dem Sohne ſeien ſie geweſen, aber Gott der Vater und Gott der Heilige Geiſt haben ſie noch nicht eingeladen.

Donnerstag, den 18. Juni 1846.

Beſuch vom Grafen Archibald von Keyſerling, der mir ſeine kriegsgeſchichtliche Arbeit über die Streifzüge des Generals von Thielmann als fertig anmeldet. Er ſagt mir, der Miniſter von Canitz habe wieder das kalte Fieber, einen zweiten Rückfall! Aus früheren Verhältniſſen ſehr vertraut mit Canitz, hat er ihn neulich daran erinnert, daß derſelbe einſt, als er eben den Annendegen bekommen — er war höchſtens Rittmeiſter — mit Geringſchätzung von dieſer Ehre geſprochen und die kleine Dekoration am Knopfloche ſpottweiſe „die Warze“ genannt habe, darauf aber, als jener gefragt, welchen Orden er denn haben möchte, raſch in den Ausruf ausgebrochen ſei, „den ſchwarzen Adlerorden“! Dem ſei er nun in der That ganz nah. Canitz that, als wenn ihm jetzt grade gar nichts mehr an dem ſchwarzen Adlerorden liege; aber Keyſerling meint, der Ehrgeiz verzehre ihn, und nur aus Ehrgeiz habe er

ſich unter die Frommen begeben, denn daß es ihm mit dem Glauben ernſt ſei, könne man unmöglich annehmen, er habe viel zu viel Verſtand!

Die Briefe Goethe's an Frau von Grotthuß zur Herausgabe durchgeſehen und bevorwortet.

Unwahrſcheinlich, daß der Prinz von Preußen nach St. Petersburg reiſt, obgleich es allgemein ſo heißt, auch ſchon in den Zeitungen ſteht.

Die Leute ſagen, der König habe gar nichts anderes jetzt im Sinne, als ſich nur jeden Tag durch mannigfache Feſtlichkeiten und Schaubilder zu vergnügen und zu zerſtreuen. Die Waſſerfahrten ſind jetzt in Potsdam an der Tagesordnung.

Dagegen bringt heute die „Staatszeitung" eine weitläuftige Verordnung, wie es künftig mit den Beförderungen und Prüfungen zur höheren Verwaltung gehalten werden ſoll. Wenn es ſtreng darnach geht, ſo werden die Räder der Staatsmaſchine alle trefflich gearbeitet ſein und trefflich gehen, — bis etwas bricht. Wir nähern uns dem Chineſiſchen. Wie wär' es mir ſchrecklich, ſollt' ich jetzt eine Staatslaufbahn beginnen! Ich begreife nicht, wie die jungen Leute ſich durch alle dieſe Prüfungen durchwinden. Und die Vornehmen, Begünſtigten, finden auch hier wieder ihre Rechnung!

Sonnabend, den 20. Juni 1846.

Heute kam Herr Kuranda zu mir; ich gab ihm die Briefe von Goethe an Frau von Grotthuß für die „Grenzboten". Nachrichten über die Somnambüle, welche der Brüſſeler (jetzt Pariſer) Arnim im Hauſe hat; Betrug, den ſie dem Herrn Nothomb geſpielt, bei dem ihr Schwager

im Dienſt war und durch den ſie Haus und Familie kannte, während ſie that, als habe ſie nie von Rothomb etwas gewußt! Sie heißt Madame Itſche, iſt aber eigentlich nicht verheirathet.

Der König ſoll äußerſt ärgerlich darüber ſein, daß ihm die Generalſynode ſo mißlingt. — Nun hat er auch den Verdruß, daß ihm Schelling nicht zu Danke ſchreibt, der in ſeiner Vorrede zu den hinterlaſſenen Schriften allerlei ſagt, was ihm die herrſchende Parthei verübeln muß. Schelling widerſpricht der ſtarren Orthodoxie, will für die Wiſſenſchaft in Betreff der Religion beſondere Freiheit, redet dem Pantheismus das Wort, will nicht, daß die Regierung das Kirchenregiment aus der Hand gebe. Es wird für Schelling unleidlich und ihm zu beſchämend, ſich mit unſern gemeinen Pfaffen und Heuchlern zuſammenwerfen zu laſſen; er will ſich wieder einmal etwas zeigen.

Der achte Band von Fichte's Schriften, womit die Ausgabe vollſtändig iſt. Ein Labſal in der dürren Zeit! Hier ſteht S. 385 auch folgende, im Jahr 1806 geſchriebene, bisher noch ungedruckt geweſene Stelle: „Einem der verworrenſten Köpfe, welche die Verwirrung unſerer Tage hervorgebracht, Friedrich Wilhelm Joſeph Schelling, konnte es gelingen, durch das Geſpenſt eines Subjektivismus der Wiſſenſchaftslehre, welche lediglich in ſeinem großen Unverſtande ſich erzeugt hatte, ſelbſt dieſe (die ſpäter nach Kant Gebildeten) durch ſeine Autorität zu einem Irrthume zurückzubringen, welchen durch ſich ſelbſt zu faſſen ſie doch zu verſtändig waren, und dieſelben von Kant und der Wiſſenſchaftslehre zu Spinoza und Plato zurückzuſcheuchen, bloß weil durch die noch tiefere Unwiſſenheit, wovon eigentlich die Rede ſei, der Mann mit noch größerem Muthe

ausgerüſtet wurde.“ Und ſo geht es fort. Man ſieht, Schelling hatte ſchon lange ſeinen Mann gefunden!

Sonntag, den 21. Juni 1846.

[Graf Archibald von Keyſerling kommt und bringt mir den Anfang ſeines Manuſkripts, die Schilderung der Thielmann'ſchen Streifzüge; er lieſt mir einiges vor, nachher leſe ich das Ganze mit Sorgfalt durch; er ſchreibt natürlich, lebhaft, anſchaulich, nicht kunſtgerecht, im Gegentheil oft unbeholfen, aber das Ganze gewinnt eher dadurch, man ſieht, daß es nicht zurechtgemacht iſt. — Brief aus Breslau von Profeſſor Guhrauer, nebſt ſeiner „Commentatio historico-litteraria de Joachimo Jungio“, die ich ſogleich mit großem Vergnügen durchleſe und dabei die Stellen von Goethe und Bacon nachſchlage. In ein ſolches Leben und Treiben vergangner Zeit und die eigenthümlichen Geſchicke eines ſolchen Mannes zu blicken, der zu den ausgezeichnetſten der Nation gehört, wie man ſieht, aber nicht den Namen davon hat, iſt mit einem wehmüthigen Reize verknüpft, der ſich mir dadurch erhöht, daß mir Gießen und Hamburg, wo er zumeiſt wohnte und wirkte, ſo wohlbekannt ſind. Es iſt ordentlich ein Troſt, in dieſem Leben wie in dem des Dichters Flemming zu ſehen, daß in den verwüſtenden Gräueln des Dreißigjährigen Krieges die Wiſſenſchaft und die Poeſie unter den Deutſchen ihr beſonderes Leben glücklich fortſetzten und ſogar Schutz und Nahrung von der Obrigkeit fanden. Daß die meiſten Handſchriften von Jungius in einem unglücklichen Brande bei ſeinem Schüler Vagetius, der ſie herausgeben wollte, verloren gingen, iſt ein wahrer Jammer!

Die „Staatszeitung“ liefert heute Abend die Red
welche der König am 11. Juni auf dem Schloſſe den Mi
gliedern der Generalſynode gehalten hat. Von alle
bekannt gewordenen Reden des Königs iſt unſtreitig die
die matteſte, gehaltloſeſte, verworrenſte.

Ich ging Abends, als es etwas kühl geworden, alle
mit Bello unter die Linden zu Kranzler. Dort ſaß
lange, ſprach Herrn Wolff, Profeſſor Dirichlet. — Dur
das offne Fenſter hinter mir hört' ich jemanden ſagen, d
Rede des Königs ſei eine konfuſe Salbaderei, ein leere
Geſchwätz! Eine andre Stimme entgegnete — ſie war di
eines ältern Mannes —, die Rede ſpreche von der evan
geliſchen Kirche, wie der Unteroffizier in Tieck's „Zerbino“
von der Parole. Das Zitat machte, daß ich mich umſah,
der Sprecher aber entzog ſich meinem Anblick.

In Fichte geleſen. Die Polemik gegen Schelling iſt von
unwiderſtehlicher Kraft und fällt wie ein Keulenſchlag auf
die jetzigen Verhältniſſe.

Franzöſiſche Geſchichte, Denkſchriften und Auszüge durch
geſehen. Voltaire's Verdienſt um die franzöſiſche Geſchicht
ſchreibung. Man muß ſich nur nicht an die Worte und
Redensarten ſtoßen, welche die Zeit jedem aufnöthigte, der
überhaupt reden wollte.

Dienstag, den 23. Juni 1846.

Geſtern Beſuch von Herrn Kuranda, er bringt mir die
„Sonntagsblätter“ von Frankl, in denen die Briefe von
Goethe an Frau von Eybenberg ſtehen, bis jetzt erſt drei
Kuranda fürchtet das Verbot ſeiner Zeitſchrift, will aber
keine Nachgiebigkeit zeigen; auch ihm ſelber macht man
Schwierigkeiten wegen ſeines hieſigen Aufenthaltes.

Madame Louiſe Aſton iſt durch die Polizei wirklich von hier weggewieſen worden.

Herr Wehl kam zu mir um Abſchied zu nehmen; er geht nach Magdeburg, ſeine Feſtungshaft anzutreten, gutes Muthes, ja ganz luſtig, faſt würde es ihm leid ſein, wenn nichts daraus würde! Er will die Zeit zum Studiren anwenden.

Heute Beſuch vom alten Grafen von Bothmer; ſeine Schweſter, die blinde Gräfin von Rantzau, iſt im ſechsundſiebzigſten Jahre geſtorben. Er reiſt noch immer auf der Spur des angeblichen Grafen von Wrisberg, der ſich mit einer Helgolanderin hat trauen laſſen und ſpäter davongegangen iſt. Ein Bildniß von ihm dient zur Leitung, der Graf hat es lithographiren laſſen, es zeigt mehrere Narben von Wunden, ſpaniſche Generaladjutantenuniform. Der Graf will in Schleſien die Schäfereien des Fürſten Lichnowsky beſehen, bei der Gelegenheit auch deſſen Schlöſſer, Familienbildniſſe, vielleicht ſieht er ihn ſelbſt.

Große Nachricht, daß der Bildhauer Tieck, ſiebzig Jahr alt, ein vierundzwanzigjähriges Fräulein Pätſch heirathet, Gloſſen darüber; für Frauen iſt doch Heirath das wichtigſte Geſpräch!

Ein Schäker hatte in die Zeitungen die Nachricht eingeſchwärzt, der Miniſter Eichhorn habe an die hieſige theologiſche Fakultät ein tadelndes Reſkript erlaſſen, weil niemand von ihren Mitgliedern ſich bei Marheineke's Leichenbegängniß eingefunden; heute ſagt die „Staatszeitung", die Sache ſei nicht wahr.

Der König hatte in Magdeburg mit dem Oberbürgermeiſter Franke ein heftiges Geſpräch, man hörte draußen von beiden Seiten laute Stimmen, leidenſchaftliche Ausrücke. „Es hörte ſich ſo an, daß man jeden Augenblick

fürchten mußte, die Thüre würde ſich öffnen un herausgeſchmiſſen werden", man hörte Franke'n la über die Religion habe kein Fürſt Gewalt, und Orte ſtünden mit ihm dreißigtauſend Köpfe in Ueberzeugung, ſie würden Stimme und Arme kr ihre Glaubensfreiheit erheben ꝛc. Zuletzt beſänft der Lärm und der König gab Franke'n zum Abſc Hand, und ſagte vor allen Leuten: „Nun, mit un beim Alten!" Die Geſchichte macht ſchlechten Ein

---

Mittwoch, den 24. Juni

Beſuch vom Grafen von Bothmer; merkwürd theilungen aus den verſchiedenſten Fächern, von E her, Spanien, England, Lübeck, Hamburg ꝛc. Mit H hat er in Göttingen vergnügte Tage erlebt, als Begleitung des Miniſters von Hardenberg aus dorthin kam. Der Graf von Rantzau, welcher d laß Schlabrendorf's beſitzt, iſt Bothmer's Neffe un auf deſſen Gütern. Bothmer will ihm wegen der ſchreiben.

Das kühle Wetter bewog mich zum Ausgehen. bei Wittgenſtein, wo ich lange blieb. Er erzä hundert Geſchichten, zum Theil wichtige, von Ha Stein, Struenſee, dem Vater des Baron Delmar - mon Moſes Levy, der dem Staate die wichtigſten geleiſtet habe —, vom Feldmarſchall Kalkreuth, He Braunſchweig ꝛc. Er gab mir drei Bände der ne gabe Friedrich's des Großen mit.

Man will durch den Telegraphen ſchon die ne wahl wiſſen. — (Pius der Neunte.)

Freitag, den 26. Juni 1846.

Belgien hat erklärt, an ſeinen Gränzen von Reiſenden keine Päſſe mehr zu verlangen. Ungeheurer Schritt! Wie lange jedoch wird es dauern, bis wir dahin kommen!

Der König ſoll bei der geſtrigen Waſſerfahrt ſehr verſtimmt geweſen ſein; Potsdam war übervoll. — Sonſt nichts Erfreuendes aus jenem Kreiſe; das Regierungsweſen ſtockt, und wo es geht, da geht es in falſcher Richtung. Die Synode liegt wie eine Mißgeburt da, man weiß nicht, was man mit ihr anfangen ſoll, und möchte ſie begraben.

Die philoſophiſche Fakultät macht dem Miniſter Eichhorn ſcharfe Vorwürfe, er mißbrauche das wiſſenſchaftliche Inſtitut der Univerſität, um Angeſtellte für ſeine Verwaltung unterzubringen. Der elende Huber war der einzige Gegenſtimmende, aber grade er iſt ein ſolcher Untergeordnete!

Sonnabend, den 27. Juni 1846.

Friedrich Tieck's Hochzeit, die heute ſtattfinden ſollte, war ein Hauptgegenſtand des Geſprächs. Auch erzählte man viel von Potsdam, dem Waſſer-Corſo, dem Leben in Sansſouci, wo der König und die Königin ihre Zimmer dem Könige und der Königin von Sachſen — ihren Gäſten — geräumt haben. Während der zehntägigen Anweſenheit dieſer Gäſte würde im Kabinet — meint man — an keine Arbeit zu denken ſein! — Humboldt begleitet den König von Sachſen zu den mancherlei Sehenswürdigkeiten.

Montag, den 29. Juni 1846.

Den Rittmeiſter von Canitz geſprochen; ſein Vater hat eben heute wieder Fieberfroſt und iſt matt und verdrießlich. Er geht in wenigen Tagen nach Töplitz.

Die Flucht der Gefangenen aus Neiße macht großes Aufſehen; der König hat eine ſtrenge Unterſuchung anbefohlen, allein man glaubt hier allgemein, daß ihm die Flucht lieb ſei, daß er dazu Winke gegeben habe.

Bunſen ſoll von London hieherkommen, um ſtatt Eichhorn's die Synode zu präſidiren. Neumont ſoll inzwiſchen zu London die Geſchäfte führen, man ſagt von ihm, er ſei in größter Gunſt.

Jena, Dienstag, den 30. Juni 1846.

Heute früh um halb acht Uhr mit dem Eiſenbahnzug von Berlin abgereiſt. — Mittags in Köthen unvermutet vom Generallieutenant von Scharnhorſt angeredet, der ſich nach Berlin begab; der Hofmarſchall von Meyerink, von Karlsbad kommend, trat auch heran, dadurch wurde das Geſpräch auf Unbedeutendes beſchränkt. Ich fuhr dann weiter bis Weißenfels, wo ich Poſtpferde nahm, und kam Abends zehn Uhr nach Jena. Im Wagen allein, hatte ich alle Zeit zu mancherlei Betrachtungen, meine Stimmung war nicht freudig, aber Lärm und Zerſtreuung ließen überhaupt keinen dauernden Gedankengang aufkommen. Nur Gedanken, mit denen die Ausſicht friſcher Thätigkeit ſich eröffnet, erfreuen mich; alles, was bloß in Weisheit beſteht, iſt vom Uebel, iſt zum Einpacken.

Mittwoch, den 1. Juli 1846.

Der Markt, wo ich wohnte wie vor zwölf Jahren, war diesmal still und leer, keine Studenten zeigten sich; es war aber auch zu heiß, um in der Sonne sich aufzuhalten. — Besuche gemacht, beim Buchhändler Frommann, bei Professor Siebert, den ich nicht traf. Bei Dr. Friedrich Bran, der mir seinen schönen Garten zeigte, fand Siebert sich ein und wir brachten eine lebhafte halbe Stunde hin; Haus und Garten hatten ehemals dem Herrn von Kotzebue gehört, welch ein schlechtes Andenken unter so vielen guten! — Geh. Hofrath Eichstädt empfing mich sehr liebreich und sein Gespräch, das unwillkürlich eine philologische Wendung nahm, that mir ungemein wohl; er hat von Goethe einen großen Stoß von Briefakten, meist auf die „Litteraturzeitung" bezüglich; Friedrich August Wolf's wurde in großen Ehren gedacht; Eichstädt will künftig an mich schreiben und mancherlei bereden; er ist nicht gleichgültig für Ruhm, wünscht noch Wichtiges zu liefern, liebt übrigens das Leben und hofft auf noch höheres Alter. — In traurigem Zustande fand ich den Geh. Hofrath Luden, um so angenehmer war ihm mein Besuch und alles Tröstliche, was ich ihm sagen konnte. Er hat Herzkrämpfe, die ihn jeden Augenblick bedrohen; vor einigen Jahren war er durch einen Fall auf den Hinterkopf plötzlich vollkommen erblindet, auf zwölf Stunden nur. Er beklagte den Zustand der Litteratur, den Mangel an Aufmerksamkeit für sein Geschichtswerk, besonders für den Auszug aus dem großen; ich bin überzeugt, daß der Nichterfolg dieses Unternehmens eine Ursache seiner Krankheit ist, diese zehn Bände sind für ihn, was eben so viele unglückliche Schlachten und Gefechte für einen General. Schmerzlich rief er einmal aus: „Ach mit Ihnen hätte ich

in Briefwechſel bleiben ſollen, warum hab' ich da
gethan!" — Seltſam, wie ich bei dieſen Alten noch
als ein Jüngerer gelte! — Krank fand ich auch de
Hofrath Reinhold, der aber munter und tapfer
wider Schelling loszog, aber auch wider Feuerbach
Ich eilte zu Frau von Wolzogen, die ich am Schr
ſitzend in feinem ſorgfältigen Anzuge fand, ganz f
und ganz munter, zu jedem Geſpräche bereit; ſie v
mit beſondrer Vorliebe bei den Erinnerungen an E
ſagte, der Druck ſeiner Briefe an Körner ſei vorl
freute ſich Humboldt's, Weſſenberg's, Tieck's, Sch
Cornelius', ſprach mit Vergnügen von der Großh
und ihren Töchtern, mit denen ſie in Briefwechſe
gedachte Allwinens ſehr antheilvoll, beklagte die Pol
verwünſchte die Ruſſen, und wollte überhaupt alle
ſamkeit und Härte aus der Welt geſchafft wiſſen.
ſprach die Achtzigjährige, deren Aeußeres ein no
höheres Alter andeutet, von ihrem Bedürfniſſe, di
Natur zu ſehen und in die Schweiz und nach Ita
reiſen! „J'y consens", ſagte jener Aufwärter in
als wir zum fünften- oder ſechstenmale eine neue S
Erdbeeren verlangten. — Gleich nach dem Mittageſſ
ich ab. In Kahla ſprach der Poſtmeiſter ſehr geſche
Land und Volk, aus ſeiner Fürſorge iſt die Sta
Röhrwaſſer verſehen und ein durch die Stadt fli
Bach eingefaßt; er behauptet, in jenem Theile vo
ringen wohnten zehntauſend Seelen auf der Quadr
und der Verkehr ſei außerordentlich belebt. — Ab
Schwarzburg, wo noch der dicke Gaſtwirth Hübne
Nachtanſicht des Schloſſes. Erinnerung an 182
bewohnte daſſelbe Zimmer, Rahel eines nebenan.

Bamberg, Donnerstag, den 2. Juli 1846.

Früh das Schloß in Schwarzburg beſehen, nicht der Mühe werth. Dann abgereiſt nach Koburg. Schöne Wieſengründe neben den hohen Bergen. Die Schwarzach hatte nicht Waſſer genug, die Itz kümmerte ſich ebenfalls nur hin, die prächtigen Linden waren größtentheils ſchon duftlos. Etwas Regen. In Koburg zu Mittag, Wangenheim nicht da, ich daher ſogleich weiter. Um ſieben Uhr in Bamberg; ein Neuling von Poſtillon fuhr mich auf das entfernte Poſtamt, anſtatt in's Deutſche Haus, wo die Poſtpferde ſtehen, mit vielem Zögern wurde ein Thorweg aufgemacht, wir fuhren in einen öden Hof, ein Hausknecht ſah uns verwundert an, ich beeilte friſche Pferde, er beſprach ſich mit dem Poſtillon, der ſie beſtellen ſollte, daher ſein Trinkgeld empfing und eiligſt fortritt. Wir verlangten nach Kaffee, in einer halben Stunde ſollte er zu haben ſein; das war zu lang, und er wurde abbeſtellt; da fragte man, warum wir nicht am Deutſchen Hauſe angefahren ſeien, da würde alles bereit geweſen ſein! Da ich hörte, der Poſtillon ſei zum erſtenmal in Bamberg, ſo wurde mir ſeine Pferdebeſtellung zweifelhaft, ich verlangte heftig nach dem Poſtmeiſter, der aus der Tiefe eines großen Gartens gerufen wurde, das Mißgeſchick antheilvoll vernahm und ſogleich nach Pferden ſchickte, mich unterdeſſen in ſeinen Garten einlud. Nicht fünf Minuten vergingen, ſo kam unerwartet der abbeſtellte Kaffee, wurde in einer Laube aufgetragen, wo eine Dame ſaß, die fliehen wollte, was ich aber nicht zuließ. Der Poſtmeiſter ſtellte ſie mir vor, Fräulein von Spieß, ich mußte auch meinen Namen ſagen, der wohlbekannt war, auch des Poſtmeiſters Vater, Herr von Stengel, erwies ſich als ein mir altbekannter, der Kaffee war vortrefflich, Bello bekam Milch und erweckte große Theil-

nahme. Wir ſchieden vergnügt, denn auch die Pferde waren ſchon eingetroffen, und kaum hätten wir ſchneller abgefertigt ſein können. Daß der Irrthum des dummen Kerls uns ſo zum Guten eingeſchlagen war, gab uns heitre Stimmung.

Weinsberg, Freitag, den 3. Juli 1846.

Nachdem wir die Nacht durchgefahren, kamen wir früh morgens nach Würzburg, ich hätte einige Stunden warten müſſen, um Profeſſor Hoffmann zu beſuchen, und fuhr alſo gleich weiter. Ueber Euerhauſen nach Mergentheim, wo eine Art Rakotzi-Quelle viele Badegäſte verſammelt, und über Oehringen nach Weinsberg, wo ich um neun Uhr vor Kerner's Hauſe hielt. Freudige Ueberraſchung und herzliche Begrüßung, ſeine Frau „das Rickele" wurde herbeigerufen, dann der Sohn Theobald, und eine Weile nachher kam auch deſſen Frau. — Kerner'n fand ich beſſer, als ich vermuthet, er geht rüſtig umher, verſieht ſein Amt, lieſt und ſchreibt, der ſich bildende Staar ſcheint nur äußerſt langſam vorzuſchreiten, vielleicht ſteht er ſtill, aber die Verſtimmung iſt groß und Kerner ſieht in der Zukunft nur trübe Bilder, denn mehr noch als um ſich ſelbſt iſt er für ſein Rickele beſorgt, deren Befinden er mit ſteter Mißtrauen beobachtet.

Weinsberg, Sonnabend, den 4. Juli 1846.

Unruhige Nacht, Lärm, Schlafloſigkeit. Der Nachtwächter ruft hier: „Hört ihr Chriſten, laßt euch ſagen, unſere Glocke hat zehn geſchlagen, wohl um zehne!" Um vier Uhr ſtehe ich auf, um ſechs Uhr war Kerner bei mir. Erzählung

von ſeines Freundes Niembſch von Strehlenau Krankheit, die er für unheilbar hält. Erzählung von ſeiner Bekanntſchaft mit Klemens Brentano, deſſen grobem Auffahren, Nachgeben, Todesfurcht, — unter einer Fluth von Thränen rief er jammernd: „Ach, es iſt gewiß, ich muß ſterben!“ und er war gar nicht krank! Auch mit Theobald hat er einige Fahrten gehabt und wollte ihn katholiſch machen; dann ſchimpfte er wieder auf die Kirche und ſagte die frevelhafteſten Sachen. Kerner ſagt, er ſei als ein boshafter Verrückter anzuſehen.

Wir aßen im kleinen Garten. Um die Weibertreu zu beſteigen, war es zu heiß, wir beſtiegen aber Kerner's alten Thurm, in deſſen Verließ während des Bauernkrieges der Graf von Helffenſtein gefangen lag, und von da heraus zu ſeinem ſchrecklichen Tode hervorgeholt und durch die Spieße gejagt wurde! Das waren Zeiten! Und können ſie nicht wiederkehren?

Ein Hamburger hatte ſich aus Heidelberg eingefunden und war Kerner's Gaſt wider deſſen Willen. Er wurde, trotz mancher harten Beſchwerde, die man gegen ihn hatte, mit unübertrefflicher Güte behandelt. Beiſpiellos iſt auch die Sanftmuth und Liebe, mit der die geſtörte Gräfin von Buol, welche Kerner bei ſich im Hauſe hat, behandelt wird. Rickele ſorgt wie eine Mutter für ſie, widmet ihr alle Zeit, ſpielt mit ihr; die Arme iſt auch voll Zutrauen, will nicht aus dem Haus, iſt freundlicher und ſanfter geworden, ſonſt aber bei fünfzig Jahren wie ein Kind von fünf Jahren. — Abends ſaßen wir in lieblicher Abendkühle unter Bäumen, durch die der Mondſchein brach; nun mußt' ich erzählen, von Rahel, von Bettinen, dann Fragen über Goethe beantworten, und da ich ihn durchgängig pries und rechtfertigte, jauchzte Theobald's Frau laut auf,

denn ſie iſt von jeher eine leidenſchaftliche Verehrerin Goethe's.

Weinsberg, Sonntag, den 5. Juli 1846.

Zu Mittag kam von Heilbronn Kerner's Schwiegerſohn, der Kaufmann Gſell, nebſt ſeiner Frau, beide ſehr angenehm und tüchtig. Der andre Schwiegerſohn, Dr. Rietammer in Heilbronn, iſt mit ſeiner Frau in Kreuth. — Nachmittags Beſuch bei Herrn Fetzer, der mich in Kiſſingen beſucht hatte. Dann kamen aus Heilbronn Profeſſor Chriſtian Märklin, Juſtizrath Rümelin und Profeſſor Rümelin, Vater und Sohn, letzterer hatte mich in Berlin ehmals beſucht. Wir kamen bald in ein ernſtes politiſches Geſpräch, unterſuchten den Geſammtzuſtand von Deutſchland, the state of the nation, wie in engliſchen Parlamentsdebatten, und kamen, uns ſelbſt unerwartet, zu dem allerkläglichſten Ergebniß! Wir mußten uns bekennen, daß wir als Nation erbärmlich daſtünden, in nichts vereint als in Einbildungen und elender Geduld, in allen Dingen gehemmt, betrogen, gefoppt, in nichts gefördert oder geſtützt, für alle Launen des Schickſals bereit gehalten. Preußen hat alles Vertrauen verloren, man verachtet unſer Treiben und verſpottet es! Ueber die Synode wurde viel geſprochen, die Leute wiſſen alles, was man bei uns darüber weiß. Marheineke wird betrauert, Eichhorn geſchmäht, Schelling gehaßt. Ein Sohn Schelling's, Diakonus in Weinsberg, ein ſehr beſchränkter Menſch und Pietiſt, der aber in Strauß's Gegenwart das Maul nicht aufzuthun wagt, reiſte grade den Abend zum Beſuch der Eltern nach Berlin ab. — Wieder ein herrlicher Mondſcheinabend, wir ſaßen lange im Freien, unter vertraulichen Geſprächen. Kerner hat in ſein kleines

Weinsberg ein großes Leben verſammelt, die vornehmſten Beſuche und Verbindungen ziehen ſich durch dieſe Idylle. Er gab mir ſeine Briefſchaften zu durchblättern, und Briefe einer Gräfin von Kielmannsegge in Dresden zum Leſen mit auf die Reiſe. Alle Jugendfreunde wurden beſprochen, hundertmal der Name Roſa Maria's genannt! — Ein Ausſchnitt von ihr hing unter Glas und Rahmen in dem kühlen Zimmer, wo ich gleich nach dem Eſſen eine Stunde auszuruhen pflegte, aber nicht einſchlief, weil Gedanken und Eindrücke mich wach hielten.

Darmſtadt, Montag, den 6. Juli 1846.

Ich wollte nicht länger die Brunnenkur aufſchieben und beſtand auf der Abreiſe. Ein Gewitter hatte während der Nacht die Luft abgekühlt und der Himmel war bedeckt. Ich hätte es nicht beſſer zu beſtellen gewußt! Kerner brachte mich bis Heilbronn, ich fuhr mit ihm in ſeinem offnen Wagen. In Heilbronn beſahen wir die Kiliankirche und von außen das Rathhaus. Strauß war verreiſt. Kerner wußte nicht Ausdrücke genug, der Freude, des Dankes, des Troſtes, daß ich ihn aufgeſucht, und er wollte nun auch auf wiederholtes Wiederſehen rechnen, nicht bloß im Hades oder Mittelreich; denn dieſe Vorſtellungsweiſe, deren Willkür er in ſeinem ſonſtigen Freidenken vollkommen einzuſehen ſcheint, drängt ſich ihm doch in alles ein! — Ich fuhr in Kühlung und Regen nach Heidelberg, dort ſollte Frau von Dudevant erwartet werden, aber die Nachricht war ganz unverbürgt, dagegen Frau von Chézy gewiß anweſend, und da Paulus, Gervinus und Schloſſer nur mit vielem Aufenthalt und großer Beſchwerde zu beſuchen waren, ſo fuhr ich gleich weiter, bis Darmſtadt,

wo ich einkehren mußte, um nicht mitten in der Nacht in Homburg anzukommen. — Beſuch bei Herrn Profeſſor Wagner, der mir ſeine litterariſchen Plane mittheilt, die Briefſchaften Höpfner's zeigt ꝛc. Großes Lob der Tüchtigkeit Duller's.

Homburg, Dienstag, den 7. Juli 1846.

Früh von Darmſtadt fort. In Frankfurt nur Pferde gewechſelt. Von Frankfurt bis Homburg ſechs- bis ſiebenmal Chauſſeegeld, eine wahre Schande für die Fürſten, deren Gebiete ſich in ſchmalen Streifen über dieſen Raum von zwei Stunden hinziehen, und die wie rechte Wegelagerer die Reiſenden brandſchatzen und aufhalten! Und ſo was bleibt ewig, niemand denkt daran, eine ſolche Unanſtändigkeit abzuſchaffen, niemand ſchämt ſich dieſer gemeinen Habſucht! Die Sache iſt nicht unbedeutend, denn an ſolchen Fäden ſpinnt ſich eine Unzufriedenheit fort, die einſt zum harten Stricke wird; dieſe Chauſſee-Einnahmen erinnern uns, wie man mit uns umſpringt, und wer und wie diejenigen ſind, die es thun! — Um zehn Uhr angekommen, bei Herrn Thurneyſſen vorgefahren, der mir eine Wohnung in demſelben Hauſe genommen, wo ich voriges Jahr gewohnt, aber andre Zimmer. — Ich packte aus, zog mich um und machte einen Gang auf die Terraſſe, wo mich der General von Perponcher anredete, mit dem ich mich eine gute Weile unterhielt. Es war ein Uhr geworden, und ich verſuchte im Kurſaale zu eſſen, konnte es aber nicht aushalten, der Lärm und die Hitze machten mir ſolche Angſt, daß ich vor Ende der Tafel aufſtehen und das Freie gewinnen mußte. — Nachmittags brachte mir Ganzmann zwei Briefe von der Poſt, beide frankirt,

aber weil ſie einen Tag hier gelegen, mußten für jeden Brief vier Kreuzer Lagergeld bezahlt werden, als ob es Säcke Wolle oder Fäſſer Bier wären! Auch das brächt' ich im deutſchen Parlament zur Sprache, und wie vieles noch! Ich bin aber nicht Mitglied, das iſt ſchade! — Die Nachricht von Reumont's Adelung — an ſich ohne Bedeutung — war mir ein Feuerzeichen in der Nacht! Das wird in weiter Ferne geſehen und verſtanden! — Ich blieb Abends zu Hauſe und legte mich früh ſchlafen. Vorher noch in des Fürſten von Wallerſtein's „ächten Erläuterungen und Zuſätzen" geleſen, ſie ſind nur als Manuſkript gedruckt. — Homburg ſcheint mir nicht ſehr gefüllt, beſonders nicht von guten Gäſten, die ſchlechte Sorte ſcheint völlig die Oberhand zu haben.

Homburg, Mittwoch, den 8. Juli 1846.

Nachmittags auf der Terraſſe zum Kaffee. General von Perponcher erzählt mir ſehr anziehend von ſeinen Feldzügen, alles Genauere von dem unglücklichen Zuge der Engländer 1809 nach Walcheren ꝛc. Herr Thurneyſſen und unvermuthet auch Herr Dr. Zinkeiſen, Redakteur der „Staatszeitung", da wird politiſirt, aber nicht zur Erheiterung! — Herrn Haumann wollt' ich beſuchen, doch nur die Frau iſt hier. Bekanntſchaft gemacht mit Madame Bochmühl und Tochter aus Elberfeld; ſie verſichern, das Anſehn des Kanzelwütherichs Krummacher, den man auch dort als einen Heuchler erkennt, nehme bedeutend ab. Herrn Feldmann aus Elberfeld geſprochen, einen Herrn aus Kaſſel, deſſen Name mir nicht einfällt. Thee getrunken im Freien und dann nach Hauſe.

Homburg, Donnerstag, den 9. Juli 1846.

Zum erstenmale den Brunnen besucht. Es war le[illegible] dort und ich sah nur wenige Bekannte, doch zuletzt na[illegible] Frau von Nellessen, die eine lebhafte Freude zeigte, s[illegible] wohl aussah und anmuthig sprach. — Besuch des Han[illegible] manns von Silber, der mir zuvorkam. Um halb zw[illegible] Uhr ging ich auf das Schloß zum Landgrafen, der [illegible] vorgestern von einer Reise zurückgekommen ist. Wir sp[illegible] chen von seiner Schwester, von Tettenborn, der Ver[illegible] beider schmerzte ihn sehr. — Er zeigte viel Beleseu[illegible]e in meinen Sachen, fragte mancherlei darauf Bezüglic[illegible]e knüpfte Bemerkungen an. Die Prinzessin Wilhelm h[illegible] Kerner'n erzählt, sie sei in ihrer Kindheit, als sie vor den Franzosen plötzlich flüchten mußte, durch den Schre[illegible] eine Zeitlang wie wahnsinnig gewesen und späterhin d[illegible] eine Hellseherin, zu der man sie nach Mainz gebracht, geheilt worden; ich sollte den Landgrafen um nähere Angaben ersuchen, er wußte aber von der ganzen Sache nichts, die er jedoch keineswegs in Zweifel zog. — Nachmittags auf der Terrasse wieder mit Herrn Thurneyssen; dann sprach mich Herr Oberbergrath Böcking an, der nur als Durchreisender bis zum Abend hier war; mit ihm ging ich spaziren und kam bald in lebhaften Streit mit ihm, gegen seine Forderung von Schutzzöllen behauptete ich die Handelsfreiheit, bestritt den Nutzen unbeschränkten Gewerbfleißes ꝛc. Wir waren über die Thatsachen nicht einig, noch weniger in den Folgerungen. Er ist ein verworrener Kopf, klug in seiner Art. Merkwürdig war mir, was er von seinen persönlichen Sachen erzählte; der Minister Flottwell erlaubte ihm nicht in Berlin zu bleiben, der König aber; darauf wurde er pensionirt mit vollem Gehalt, den ihm der König zu diesem Zweck eben erst um dreihundert

haler erhöht hatte. Bei der letzten Zollkonferenz in
rlsruhe war er als Privatmann dort, aber der König
ß ihm durch die Gesandtschaft ungnädig eröffnen, er
le Karlsruhe augenblicklich verlassen; er blieb aber doch
ch zehn Tage, mit des jungen Canitz Bewilligung, damit
n Aufsehen entstünde! — Dr. Zinkeisen gesellte sich zu
s, die neue Zeitung wurde besprochen, die vom 1. Ok-
ber an in Berlin erscheinen soll, und ihr dieselbe Progno-
gestellt, wie der „Staatszeitung", dem „Rheinischen
obachter" ꝛc. Merkwürdige Mittheilungen: der Djalyns-
che Brief über die Bauernaufstände in Galizien ist von
iten des Königs in die Zeitung befördert worden, die
ten Anmerkungen zu dem Gegenartikel des „Oesterrei-
schen Beobachters hat wirklich der Minister Canitz eigen-
ndig geschrieben; in den Zeitungssachen weiß keiner der
heren Beamten aus noch ein. Ich fragte, was denn
nke zu all den Dummheiten derer sage, die er als seine
nner verehre, denen er huldige, und die Antwort war:
r will nie von diesen Sachen reden. „Lassen Sie mich
Ruhe, ich will nichts hören, was gehen mich die Ge-
ichten an", ruft er aus und giebt so wenigstens negativ
ne Leute preis. Ueber Reumont wird viel glossirt; daß
ein Jesuit sei, wird als ausgemacht angenommen; man
rsichert, noch weit Höherstehende seien Jesuiten und
lso Revolutionairs, denn sie und nur sie brächten alles
m gewissen Umsturz; man suche sich geflissentlich die Leute
us, die den Staat verderben, den Thron untergraben,
letzt freilich träten immer die Massen auf, aber dies sei
ur die Folge von jenem verkehrten Wirken. — Noch ein
schichtchen vom Rhein: Als der König zuletzt am Nie-
rrhein war, ließ er sich viele Leute vorstellen, und bei
em Namen, den er nicht deutlich vernahm, fragte er

den Mann ſelbſt, der darauf ſeinen Namen ſagte und hi
zufügte „Landtagsabgeordneter"; der König, der nun wuß
wer vor ihm ſtand, ſagte trocken: „Ich habe Sie gefra
wie Sie heißen, und nicht, wer Sie ſind!" wandte ſi
kurz ab und ließ den Mann ſtehen. Es war Becker
aus Krefeld, der ſchon lange durch ſeinen Freiſinn
fallen hatte. Drei Wochen hernach empfing er doch
rothen Adlerorden dritter Klaſſe. Hinwieder iſt er
faſſer der beißenden Antwort an den Miniſter Flottwe

Homburg, Sonnabend, den 11. Juli 184

Die Prinzeſſin von Preußen, vorgeſtern ſpät angek
men, war ſchon geſtern am Brunnen, heute kam ſie, al
ich eben heimkehrte, ich ging ihr aus dem Wege, die alte
Redensarten widern mich an; auch Herr von Witzleben,
der hinter ihr herſtapelte, ſah mir wie eine abgedroſchene
Redensart aus. — Mit Zinkeiſen geſprochen, mit einem
Elberfelder, der mir techniſche Sachen mit Kenntniß er
örterte.

Im Leſezimmer die Zeitungen durchgeſehen. Sehr über
raſcht hat mich die den badiſchen Ständen durch den Mi
niſter von Duſch mitgetheilte preußiſche Erklärung, di
Wegweiſung Itzſtein's und Hecker's von Berlin ſei v
der preußiſchen Regierung mißbilligt worden, und am w
nigſten ſei eine Ehrenkränkung beider Männer damit
meint geweſen. Die Rede Welcker's über die ſchandl
Geſtalt des Bundestages hat mir auch ein wenig das
erwärmt!

Homburg, Sonntag, den 12. Juli 1846.

Früh am Brunnen getrunken, es war kühl, und ich ielt mich nicht länger auf, als nöthig. Als ich zurück- ing, kamen viele Leute erſt. Mit General von Perpon- er geſprochen, mit Herrn von Oechsner, mit Frau von elleſſen. — Neben mir wohnt eine holländiſche Dame ebſt Tochter, an Wochentagen lieſt die Tochter mit ſchlech- r Geläufigkeit und Eile ihr franzöſiſche Romane vor, eute mit lächerlichem Pathos höchſt langſam die Mutter er Tochter eine holländiſche Predigt und Gebete, dann ber folgten Schelte, weil das Mädchen unter dem Leſen ingeſchlafen war; das heißt den Leuten Gott dienen!

Dr. Zinkeiſen beſuchte mich und erzählte mir umſtänd- ich ſeine Fahrten mit dem Miniſter Grafen von Arnim, eſſen Rohheit mit ſeiner Dummheit wetteifert, und der a meint, alle Vernunft müſſe ſich vor ſeiner Hoffahrt engen. Lauter traurige Geſchichten! — Um drei Uhr eim Landgrafen zu Tiſche, mit dem Sohne des Prinzen Guſtav und deſſen Hofmeiſter, Perponcher Vater und Sohn, Präſidenten von Ybell, Thurneyſſen, Hauptmann von Sil- ber ꝛc. Ich ſaß neben dem Landgrafen und hatte das Geſpräch meiſt mit ihm und Perponcher, Kriegsbegeben- heiten, holländiſche Waſſerbauten und Sprache ꝛc. — Um fünf Uhr wurden wir entlaſſen.

Draußen ereilten mich alsbald wieder Thurneyſſen und Zinkeiſen, wie gingen eine Weile, dann ſetzten wir uns auf der Terraſſe, Thurneyſſen verließ uns, um mit Madame Hammann zu ſprechen, Zinkeiſen ſetzte ſeine Erzählungen fort, die wirklich oft an das Unglaubliche ſtreiften. Ein eſondrer Fall zeigte den König von vortheilhafter Seite. Die „Staatszeitung“ hatte einen Brief aus Brüſſel auf- enommen, den die Brüſſeler Blätter überſetzten und mit

Anmerkungen begleiteten, die für den Geſandten von N nim unangenehm waren. Dieſer klagte beim Miniſter v Bülow, der von Zinkeiſen Bericht forderte und die Kl unbegründet fand. Allein der Geſandte wiederholte ſe Beſchwerden und wandte ſich auch an den König, nun von Bülow Bericht forderte. Bülow ſagte zu Z eiſen: „Hören Sie, ich bin ganz auf Ihrer Seite und haben völlig Recht, aber ich kann den Geſandten nicht fa laſſen, und meine Politik fordert, daß ich beim Kön ſeine Forderung unterſtütze; ich werde alſo darauf antrage daß ihr genügt und der Briefſteller aus Brüſſel aus d Liſte der Mitarbeiter an der «Staatszeitung» ausgeſtriche werde, das kleine Opfer muß den Verhältniſſen gebrac werden und kann Ihnen nicht viel ſchaden.“ So geſch es. Der König bekam den Bericht, las ihn aufmerkſa ſchrieb manches an den Rand und erließ endlich ein Kabinetsſchreiben, worin er Bülow'n ſagte, der Briefſteller ſcheine ihm ganz Recht zu haben und ſei nicht abzuſchaffen, die Redaktion verdiene keinen Verweis. Bülow freute ſich dieſes Ausganges, den er nicht erwartet hatte. Aber welche Geſchäftsbehandlung, welche Verſchwendung von Schre berei!

Homburg, Montag, den 13. Juli 1846.

Geſtern war ein großes Feſt auf dem Feldberge, ta ſend Sänger, ein paar tauſend Turner, eine unzählbar Menge Zuſchauer; einige Abtheilungen Turner ſah ich hi durchziehen, rüſtige Jugend, in grauer Turntracht, grü Zweige auf den Hüten, Knüttel in den Händen. Sie ſahe ſehr gut aus. Ein Diplomat ſagte, dergleichen Feſte ſei recht gut, ſie lenkten das Volk von andern Dingen ab

im dachte mir im Stillen „zu andern Dingen hin!“ Die Stimmung des Volkes ſcheint in hieſigen Gegenden überhaupt ſehr entſchieden, und wenn ſie vieles erträgt, ſo thut ſie es mit wahrem Bewußtſein und nicht ohne geſchärften Unwillen, ſie harrt der Gelegenheit, und die kommt!

Ich las ein paar Zeitungen, Welcker's Rede über den Bundestag erfreute mir das Herz. Geſagt und gedruckt iſt es doch nun, mögen die Schufte hinterher ſchreien, wie ſie wollen!

Homburg, Dienstag, den 14. Juli 1846.

Ich fühle mich flußfieberig, werde nichts eſſen und zu Hauſe bleiben. — Wenn nur nicht die Leute kommen, nach mir zu ſehen, mich widern die Fragen, die Rathſchläge! — Bello merkt, daß alles nicht iſt wie ſonſt, und ſcheint entſchloſſen, die trübe Zeit völlig zu verſchlafen.

Daß das Schloß und die Gegend von Homburg der Schauplatz der Goethe'ſchen Löwen- und Tigernovelle ſein ſoll, kann ich nicht herausfinden. Der Landgraf weiß nichts von der Sache.

Ich legte mich zu Bette, mir war elend zu Muth, ich hatte kaum Stimme und wollte niemand annehmen. Aber ein alter Herr wollte ſich nicht abweiſen laſſen. Es war der Bürgermeiſter Smidt von Bremen, er hatte in Frankfurt heute Mittag meinen Namen in der Kurliſte geleſen und ſich gleich aufgemacht, mich zu beſuchen. Er war mir herzlich willkommen und ſaß lange vor meinem Bette. Nachdem wir ſein Jubiläum beſprochen (das Liedchen Malbrough, das ihn verfolgt), erzählte er mir die große, folgenreiche Arbeit, die er vollbracht, nämlich die von Nord-

amerika mit dem europäiſchen Feſtlande anzuk
regelmäßige Dampfſchiffahrt nach Bremen zu leite
für ganz Deutſchland überaus wichtige Angelegenhei
Folgen aber die Binnenländer erſt ſpäter einſehen
die Berliner nicht ahnden. Die Art, wie er di
geführt, alle Schwierigkeiten überwunden, alle
geltend gemacht, ließ den vollendeten Geſchäftsm
blicken. Wir ſprachen nachher über die deutſchen
die er ſchlimmer ſieht, als im Jahre 1819, er
alles kirchliche Mantſchen auf's höchſte. Der
Münch wird aus Wien mit einem furchtbaren
gegen die Preßfreiheit erwartet, auch Schriften übe
Bogen ſollen nicht mehr zenſurfrei ſein, beſonde
riſche Werke ſollen überwacht werden, als in w
das meiſte Gift gelegt werde. Ohne Zweifel iſt hi
ſächlich Hormayr gemeint, ſo wie auch bei dem
der beiden bremiſchen Zeitungen, welche Preußen
Oeſterreichs Anſtiften eben verboten hat. Dab
ganz Deutſchland ungeduldig nach Preßfreiheit,
ſchränkung wird als eine Schmach gefühlt. D
rungen werden täglich feindſeliger, täglich verhaßt
die Franzoſen einmal kommen mit Freiheitsverk
gen, ſo werden die Deutſchen ihnen auf's neue
Wir ſind beide alt und möchten ſcheidend unſer
in beſtem Gedeihen ſehen, mit verſprechender Zuku
eine größere Gefahr und größere Stoffe des Un
Deutſchland vielleicht nie in ſich getragen, als e
— Viele Einzelheiten kamen noch zur Sprache,
Diplomaten bei den freien Städten, beim Bundes
der Unwiſſenheit und Gleichgültigkeit unſrer Mi
den Handelsſachen ꝛc. Züge der bitterſten Armſel
Smidt machte einen Spazirgang zu den Brun

dann wieder, saß noch eine Weile und fuhr dann nach Frankfurt zurück. — Ich hatte nicht geglaubt, daß mir der Tag noch so erheitert werden könnte!

Homburg, Mittwoch, den 15. Juli 1846.

Ich las heute in der Zeitung, daß der Justizminister Uhden zwei Referendarien, die angeklagt waren, atheistische Grundsätze geäußert zu haben, aber nur rationalistischer Ansichten schuldig befunden worden, ohne weiteres aus dem Königlichen Dienst entlassen habe. Vortrefflich, die Heuchlerschule wird immer besser! Auch Dr. Gottschall hat in Königsberg nicht Dozent werden dürfen, weil die Frömmler es nicht wollten. Und in dieser Zeit kommen die Schriften Friedrich's des Großen neu heraus, in einer Königlichen Prachtausgabe! Die Zeitungen lassen schon schlagende Stellen daraus abdrucken.

Um die Mittagszeit besuchte mich der Landgraf, der verwundert war, mich krank zu finden. Auch mit ihm wurden die öffentlichen Zustände besprochen, er ist ursprünglich freigesinnt, hat aber viel österreichisches Wesen eingesogen. Von Tettenborn und Gentz war auch die Rede. Dann klagte er über seine Brüder und seine Schwägerin; in diesem Orte, wo man so wenig Umgang hat, lebt jeder für sich, von ihm ganz getrennt; besonders klagt er über die Schwägerin, die kaum je das Zimmer verläßt und voll gehässiger Leidenschaft ist, seiner Gemahlin hat sie viele Jahre lang alles Uebel zugefügt, sie während achtmonatlicher tödtlicher Krankheit nie besucht; nur als sie hörte, man hole zum Sterben den katholischen Geistlichen, fiel sie in Ohnmacht. Auch auf den Sohn wirkt sie sehr schlecht, daher ihn der Landgraf gern in ein Institut bringen möchte,

nachher auf die Universität nach Bonn und dann ein paar Jahre in Militairdienst. Der Landgraf schien noch viel auf dem Herzen zu haben, schien aber diesmal nicht damit herausrücken zu wollen; klagte über Unwohlsein ꝛc.

Bei der Milde der Luft wollt' ich doch versuchen, mein Zimmer zu verlassen, ging mit Ganzmann und Bello — der sich ordentlich freute, daß ich wieder ausging — auf die Terrasse, trank eine Tasse Kaffee und sah mich im Lesezimmer um, sprach Herrn Thurneyssen und Madame Crevenna, Herrn d'Orville — Onkel des Fräuleins d'Orville bei Bettinen —, Herrn und Frau von Silber, einen Grafen aus Berlin, dessen Namen mir nicht beifällt, Perponcher und seinen Sohn, alle nur einen flüchtigen Augenblick, und eilte wieder nach Haus. — Doch war mir der kleine Auslauf wohlthätig, und ich habe doch wieder die Ueberzeugung, daß ich in Homburg bin, was ich in meinen vier Wänden vergessen kann.

Die Unterdrückung der Deutschkatholischen in Hessen-Kassel ist durch Einfluß von Wien her bewirkt worden, das ist so ziemlich bekannt. Weniger bekannt aber ist es, daß dieser Einfluß in einem Geschenk von hunderttausend Gulden für die Gräfin von Schaumburg bestand, die angetraute Kebse des Kurprinzen, die er ihrem Mann für baares Geld abgekauft hat. Glaubwürdige Personen haben den Wechsel gesehen. Die Fanatiker haben Geld die Fülle, die Jesuiten kaufen überall großen Grundbesitz unter fremdem Namen; jener Zweck war die Summe werth.

Homburg, Donnerstag, den 16. Juli 1846.

Der Husten wankt und weicht nicht. An Ausgehen ist nicht zu denken, das gestrige hat mir zwar nicht

geſchadet, aber auch nicht genutzt; heute aber iſt die Luft ſchwer und trübe, auch hat es ſchon etwas geregnet. Für einen Staatsgefangenen wäre meine Abgeſchiedenheit ganz erträglich, für einen Kurgaſt iſt ſie unleidlich.

Ganzmann brachte mir einen Brief von *, der mich erſchreckte und nachdenklich machte. Veränderungen ſtehen bevor, deren Möglichkeit ich beſeitigt oder doch weit entfernt glaubte, und die plötzlich ganz nahe getreten waren, und vielleicht eben jetzt wieder ganz nahe ſtehen! Es iſt immer grauſam, wenn der ruhige Verlauf der Dinge, auf den man ſich eingerichtet, zu dem man ſich gewöhnt hat, nicht durch den eignen Willen, ſondern durch äußere Zufälle geſtört wird; man hat ſich vielleicht nicht ganz gern in eine Lage gefunden, aber man hat ſich darein gefunden und die Unſtatten ertragen, da wird man aufgerüttelt und erinnert, daß es hier nichts Zuverläſſiges giebt, ſondern nur Unſichres und Wandelbares. Wenn dies im Einzelnen vorkommt, iſt es ſchon ſchlimm genug, tritt es aber im Allgemeinen ein, dann heißt es Revolution und Volksgeſchick; ich ſehe im Kleinen das Bild des Großen, und fühle bei ſolchen Anläſſen recht lebhaft, wie ſehr ich am Beſtehenden halte, wenn es nur leidlich, nur erträglich iſt und nicht alle Verbeſſerung ausſchlägt. Aber ich ſpiegle mir nichts vor, ſondern bekenne mir deutlich, daß ich ſelber keines Ortes und keiner Verhältniſſe ſicher bin; die Leute, die unſre Sachen treiben, können es dahin bringen, daß wir Verbannte ſein müſſen oder Auswanderer. Gott helfe!

Homburg, Freitag, den 17. Juli 1846.

Von Herrn Aſſeſſor Dr. Weil Bücher nebſt einem Brief erhalten, „Konſtitutionelle Jahrbücher", worin ſehr wackre

Aufſätze, von Weil ſelber, von Welcker, von Karl Mat
aber betrübt zu leſen, lauter Darlegungen, wie ſchmachvo
willkürlich, dumm und bösartig unſre vaterländiſchen
gelegenheiten behandelt werden, wie der Wahrheit, d
Rechte, der geſunden Vernunft öffentlich Hohn geſproch
wird, ohne Scheu und Scham. Ich konnte es auch n
lange ertragen und mußte die Bücher bei Seite legen.

Faſt reut es mich, daß ich heute von meinem Zuſta
ſo kläglich nach Berlin geſchrieben habe, denn, ſo ar
heute früh war, ſo leidlich läßt es ſich heut Abend
Wie glücklich, wenn der Unhold abzöge! Es iſt ein
anderes Daſein, ſich krank oder wohl zu fühlen, die
nimmt ſich anders aus, die Menſchen, ſogar die Büch
— Recht geiſtreiche Bemerkungen, nicht wahr? Nein,
Seufzer!

Ich habe die Ausſicht über einen ausgedehnten Hü
rand auf einen Kirchthurm, der das Städtchen Ober-Urſe
bezeichnet; dieſes iſt jetzt naſſauiſch, gehörte aber eh
zur Grafſchaft Königſtein, Beſitz der Fürſten von Stolber
Gedern, aber von Kurmainz ehmals eingezogen. Der Lan
graf ſagte neulich zu mir, ich wiſſe wohl nicht, daß ich a
meinen Fenſtern einen Ort ſehe, wo eine berühmte Buch
druckerei geweſen? In der That, ich wußte nichts davo
aber auch der Landgraf konnte mir nicht ſagen, was d
gedruckt worden, noch zu welcher Zeit, ob unter den Stol
berg's oder unter Mainz. Ich muß doch die Sache weit
zu erkunden ſuchen.

Homburg, Sonnabend, den 18. Juli 1846.

In der „Allgemeinen Zeitung" ſteht, Ruſſen und Po
länder machten hier die Ueberzahl; ganz falſch! Ich ha

noch kein Wort Russisch hier [illegible] lisch, wohl aber viel Holländisch, [illegible] schlagen frankfurtische, kölnische und [illegible] grobfällig an's Ohr.

Herr Thurneyssen besuchte mich, [illegible] und bringt gute Nachrichten und Grüße [illegible] tenborn. In Frankfurt hatte man [illegible] neuer Kongreß in Wien [illegible] gegen die Deutschkatholischen. Man weiß, [illegible] ist, aber man zuckt die Achseln [illegible] Metternich hat seine alten Künste [illegible] bringt nichts mehr zuwege und [illegible] bracht; was ist ihm denn eigentlich [illegible] ringsumher ist erfüllt von Dingen [illegible] und so wird er deren neue schaffen. [illegible] Deutschen unterdrückt, [illegible] zu, und das wird auch das Ende [illegible] Deutschland in sich zerfällt, wenn die [illegible] falsche und elende Wirthschaft [illegible] mittags, obgleich es regnigt war, [illegible] im Kurhaus eine Tasse Kaffee [illegible] sprach Herrn Thurneyssen. [illegible] von Hänlein, und ging mit [illegible] spazieren: die Luft war bewegt [illegible] es, ich war gleich im Trocknen [illegible] hörte es wieder auf. [illegible] doch die Gänge nun naß [illegible] nach Hause zurück. — Alles [illegible] weile, die Gesellschaft [illegible] ich war noch nie in einem [illegible] der Unterhaltung [illegible] von Preußen ist wie nicht [illegible]

auch ſonſt niemand von Auszeichnung wird genannt, keine ſchöne und große Weltdame, kein Mann von Anſehn und Bedeutung. Die vorigen beiden Jahre waren doch ganz anders. Das Spiel jedoch gedeiht, das iſt immer in vollem Gange und dicht umdrängt.

Homburg, Sonntag, den 19. Juli 1846.

Frau von * erzählte mir alles Mögliche von Hamburg, eine Menge Vorfälle und Züge, die mir großentheils merkwürdig waren, auch über die Stimmung der Hamburger gegen Preußen, dem ſie ſeit der Geſchichte von Itzſtein und Hecker entſchieden feindlich ſind. Der Poſtdirektor Buchner aus Hamburg, der aber unter einem andern Namen hier iſt, nahm an dem Geſpräche hin und wieder Theil. Auch berliniſche Sachen erfuhr ich auf dieſem Umwege, die mir an Ort und Stelle unbekannt geblieben waren. General Graf von Perponcher, Herr Feldmann, Herr Thurneyſſen, Kommerzienrath Haſenclever ꝛc.

Als der König, wie von den andern Miniſtern, auch vom Grafen von Arnim eine Denkſchrift über reichsſtändiſche Verfaſſung ausarbeiten ließ, hatte er ausdrücklich verboten, das Wort „Konſtitution“ oder „konſtitutionell“ zu gebrauchen; Herr von Uſedom, der ſtatt Arnim's die Feder führte, half ſich daher mit dem Ausdruck „parlamentariſches Regime“. Auch von Verantwortlichkeit der Miniſter wollte der König durchaus nicht geſprochen wiſſen. Der Miniſter von Bülow ſagte mir damals, die Arnim'ſche Denkſchrift ſei höchſt mittelmäßig und ſchwach geweſen.

Als Herr von Uſedom zum Geſandten in Rom ernannt war, wollte der Pabſt ihn nicht annehmen, weil er

Bunsen's Gehülfe gewesen ꝛc. Der Minister von Bülow, ohne dessen Zuthun die Ernennung geschehen war, fand die Weigerung erheblich; am heftigsten aber wirkten zwei Weiber in der Sache, die Frau von Kimsky und die Gräfin von Spaur, beide weil sie gern dem jungen Canitz den Posten verschaffen wollten, der mit der erstern gut und mit der letztern sehr gut steht. Die Ränke wurden auch durch Wien durchgefädelt, und der alte Canitz, ohne grade thätig darin zu sein, schwieg doch still dazu, weil der Vortheil seines Sohnes im Spiele war. Endlich aber siegte doch der Wille des Königs, der den Empfohlenen seines Günstlings nicht wollte fallen lassen, und man gab in Rom nach. In den Zeitungen sagte man damals, es hätten gar keine Schwierigkeiten stattgehabt!

In wunderbare Verlegenheit brachte mich Frau von * durch ein begeistertes Lob, das sie meinem Büchlein über Held spendete; sie habe es mit Entzücken gelesen, das sei ein Buch, das alle junge Leute lesen müßten, sie habe es auch gleich ihrem Sohne geschenkt, als die besten Lehren enthaltend, als ein Gegengift gegen alle Revolutionsantriebe, als ein Beispiel, wie man bei bester Gesinnung sich doch unglücklich machen könne ꝛc. Ich konnte nichts dawider aufstellen, ich mußte die seltsame Nutzanwendung in Gottes Namen gelten lassen. Aber solches Lob erinnere ich mich nicht je geärntet zu haben.

Der Tag war zu schön und mild, als daß ich im Zimmer hätte bleiben mögen, die Sonne stand noch ziemlich hoch, und ich ging daher nochmals in den Kurgarten, saß eine Weile mit Herrn und Frau von Born, von denen ich hörte, daß auch Frau von Nelleſſen krank ist — von einem Abende bei der Prinzessin von Preußen —, ging

dann noch etwas, hörte die Muſik mit an und ging nach einer halben Stunde ſchließlich heim.

Die Erinnerung an Hamburg war mir lebhaft erweckt worden, ich träumte mich in meine Jünglingsjahre, in den Garten von Rainville und Slavshof, wo ich oft ſo gegangen, wie jetzt hier, ſo das Getriebe mit angeſehen, der Muſik zugehört, einſam in der gedrängten Volksmenge, der Hauptunterſchied von damals und jetzt iſt der, daß ich damals noch nichts von dem hatte, was ich jetzt nicht mehr habe. Es gab eine Zeit, wo es mich beglückt hätte, in Hamburg zu leben, jetzt möcht' ich es um keinen Preis! Ich möchte den Ort höchſtens darum noch einmal wiederſehen, um den Sinn deſto tiefer in das Vergangene zu verſenken. Ich habe dort Dinge erlebt, über die ich mich noch heute nicht tröſten kann! Harte, verworrene, zerriſſene Jugend!

Homburg, Montag, den 20. Juli 1846.

— Ich bekam den Beſuch des Kommerzienrathes Haſenclever, darauf des Hauptmanns von Silber, Haſenclever fragte ſehr antheilvoll wie immer nach meinen Arbeiten, dann nach den Berliner Geſchichten, Miniſterwechſel, Reichsſtänden, Bank ꝛc. Ich ſchenkte ihm klaren Wein ein, ſoviel ich es konnte; warum nicht? Er iſt ein Preuße, wie ich, und noch dazu ein Landſtand! Sind doch überhaupt alle dieſe Sachen das öffentliche Geheimniß!

Mittags regnete es und kühlte ſich merklich ab, wurde aber bald wieder ſchwül. Gegen drei Uhr auf die Terraſſe mit Ganzmann. Ich hatte kaum eine Taſſe Kaffee getrunken, ſo redete mich ein alter Herr an: „Kennen Sie mich noch?" Ich ſagte ganz beherzt: „Nein!", hätte ihn

aber freilich kennen ſollen, denn noch im Jahre 1841 oder gar 1842 hab' ich ihn in Kiſſingen geſehen. Es war der alte Geheime Legationsrath von Kölle, den ich ſchon im Jahre 1811 in Dresden gekannt. Damals mißfiel er mir ſchon, wie er mir noch mißfällt; ein aufgeblaſener, wichtigthuender Schwätzer, der alles weiß und immer durch ſein Wiſſen und ſeine Lebenskunde in Erſtaunen ſetzen will. Herr Moritz von Haber trat zu uns, ſagte mir, daß ſeine Eiſenbahn binnen zwei Jahren zu Stande kommen wird, und daß ſein Bankprojekt in Darmſtadt bereits genehmigt worden, nahm dann Abſchied und fuhr nach Frankfurt zurück. Der Regen begann wieder und nöthigte uns in den Saal, wir ſetzten uns, nach und nach kamen Herr Feldmann, Herr von Oechsner, Herr Thurneyſſen an mich heran; Kölle war immer ſehr weiſe, ſehr gewichtig, nur Herr von Oechsner ſetzte ihn ein paarmal durch gründlichen Widerſpruch in Verlegenheit. — Nach einer Weile ging ich in's Leſezimmer und las lange. Aber der Regen wurde nur ſtärker, ich konnte nicht fort. Aus den offnen Fenſtern des Saales ſah die Landſchaft herrlich aus, erſt grüner Vordergrund, dann aus der Tiefe den Berg hinan ſanfter Nebelduft des Regens, dahinter und darüber wieder das Waldesgrün. — Ich ſprach mit Herrn Blanc. Darauf kam Kölle wieder und wir ſprachen noch ein Langes und Breites, Politik und Litteratur, alles ohne Belang. Darauf kam Herr Dr. Weil, beide Herren kannten einander, und ich ließ ſie etwas allein, denn mich redete der Geſandte Antonini an, den ich ſchon auf ſeine Aehnlichkeit angeſehen und an ſeinem Grinſen erkannt hatte; er kommt mit der Gräfin von Pourtalès aus Schlangenbad, um der Prinzeſſin von Preußen aufzuwarten, und bleibt nur den einen Tag. Kammerherr von

Witzleben, wieder Kölle, Graf von Perponcher. Zu
ging ich im Saale mit Dr. Weil auf und ab und hö
von ihm mancherlei Merkwerthes. Endlich hörte auch d
Regen auf und ich durfte es wagen, durch die dunsten
Näſſe nach Hauſe zu gehen. Ich kam glücklich an u
es hat mir, glaub' ich, nichts geſchadet.

Ich hätte nicht gedacht, daß Kölle ſchon ſo alt iſt; e
ſagte mir, er ſei am 11. Februar 1781 geboren. Ich ver
geſſe immer, daß es mir nicht allein geſchieht.

In den „Konſtitutionellen Jahrbüchern" des Dr. Wei
ſind die Verhandlungen des rheiniſchen Provinziallandtag
mit allen Namen und Abſtimmungen ausführlich abgedruck
auch ſelbſt das, was die preußiſche Zenſur nicht zum Druck
verſtattet hatte; da wird nun der kindiſche Eigenſinn, m
dem unſre Miniſter dieſe Namennennung in den Protokolle
immer verweigert haben, recht in ſeiner Erbärmlichkeit hin
geſtellt und die fernere Verweigerung, ſollte darauf beſtande
werden, zur völligen Lächerlichkeit! Ein rheiniſches Landtags
mitglied hat die Verhandlungen offen mitgetheilt, dem Ein
zelnen iſt nicht verboten zu thun, was dem Landtage ſelb
verſagt iſt.

Ich leſe immer entſchiednere Verneinungen der Bunſen
ſchen Berufung nach Berlin ꝛc. Möglich, daß das al
ſchon wieder nicht mehr wahr iſt, aber iſt damit gewi
daß es auch gar nicht wahr geweſen? — Ich denke a
den Schwanenorden. „Das Gerücht von ſeiner Wieder
erweckung entbehrt aller Begründung", verſicherte aus z
verläſſiger Quelle die „Staatszeitung", ein paar Mona
ſpäter erſchien die königliche Urkunde ſeiner Erneuerung.

Herrliche Wolkenzüge in meiner Ausſicht! Es regnet no
ſtark und wird kühl. — In Puſchkin geleſen mit große
Wohlgefallen.

Homburg, Dienstag, den 21. Juli 1846.

— Ich will etwas gehen, gleich gesellt sich Herr von Kölle zu mir. Ich will in's Lesezimmer, er auch, allein plötzlich sieht er den Baron von Cotta mit seiner Familie ankommen, und so werd' ich ihn los! — In der „Allgemeinen Zeitung" lese ich, daß der Prinz Heinrich von Preußen am 11. in Rom gestorben. — Mit Bello eine Zeitlang Ball gespielt, auf dem eben geschornen Rasen ging es vortrefflich. — Als ich wieder über die Terrasse ging, rief mich Perponcher an, machte mich mit dem niederländischen Gesandten von Scherff und seiner Frau bekannt, und lud mich ein, bei ihnen Platz zu nehmen, aber Kölle kam wieder, und die andre Gesellschaft wurde benachrichtigt, die Prinzessin von Preußen sei im Garten, sie gingen daher Alle zu ihr. Ich streifte Kölle'n wieder ab, ging und saß noch eine Weile allein und lenkte sachte nach Hause. — Das ist nun ein Homburger Tag! Mein einziger Trost war, daß es noch schlimmer sein könnte; was fing' ich zum Beispiel an, wenn ich der Kammerherr der Prinzessin sein müßte?

Herr von Hänlein bemerkte, Baden sei jetzt das revolutionairste Land in Deutschland, Baden und Preußen, wurde der Ausdruck verbessert und dabei bemerkt, daß die preußischen unter Zensur erscheinenden Zeitungen viel ärgere Dinge als die verbotenen Bremer Zeitungen zu liefern pflegen, wenn auch nicht grade für Preußen insbesondre so empfindliche Sachen, denn die Zeitungen werden nicht sowohl für die Kühnheit ihrer Aeußerungen gestraft, als weil sie sich unterstehen, Sachen auszuplaudern, die man geheim zu halten wünscht, man straft sie, daß sie so gut unterrichtet sind.

Homburg, Mittwoch, den 22. Juli 1846.

Der Huſten iſt wieder ſtark, ein ſchändlicher Morgengruß jedem Tage; ja, ich wünſche ihn, wie mir geſtern vom Sitze der Generalſynode geſchrieben wurde, zu allen Teufeln, die dort gewiß auch ſehr zahlreich beiſammen ſind, um zu hören, was alles gegen ſie beſchloſſen wird.

Von Humboldt's „Kosmos" ſind zehntauſend Abdrücke verkauft worden. Der Schluß des Manuſkripts zum zweiten Bande iſt kürzlich bei Cotta eingegangen; in einigen Wochen wird er ausgegeben werden.

Einige Redensarten, die mir in Geſprächen vorgekommen: „Sie hat mich noch ſchön drangekriegt, ich habe Schulden für ſie bezahlen müſſen", „Ich habe mein Fell nicht geſchont"; daß ein kürzlich Verſtorbener „wie von Madame Récamier auch von Frau von Sévigné ſtets Briefe bekam", gehört auch etwas hieher. Ich kann aber verſichern, daß mir dergleichen gar keinen Spaß macht, ſondern eher weh thut.

Endlich hab' ich den Roman von Soulié ausgeleſen, „Les drames inconnus", ein Schandbuch, ohne alle dichteriſche Weihe, Dreck in Künſtelei verarbeitet, gewaltſame Anhäufung von Gräueln, gewaltſame Verflechtung, und das Ganze dennoch matt, leblos, unwahr, ohne die Kraft und Ergriffenheit, die in Sue's Ungeheuern ſich zeigt. Der Anfang iſt noch das Beſte, da iſt noch das meiſte Talent. Ich bin froh, daß die Leſerei zu Ende iſt, und es iſt mir ganz recht, daß ich ſie durch keine ähnliche erſetzen kann, die ſchlechte Koſt verlockt doch, indem ſie mißbehagt, man lieſt mit halbem Sinn, man iſt nicht ängſtlich wegen des Verſtehens und Behaltens, das alles iſt aber ſchlecht. — „Fort mit dem Racker!" ſagte Matthias Sprengel in Hall wenn er in Zeitſchriften auf eine Klopſtock'ſche Ode ſtieß.

Nachmittags auf der Terraſſe; am erſten Tiſche gleich Hänlein's und Poſtdirektor Buchner. — Diplomatiſche und andre amtliche Verhältniſſe werden beſprochen, Erzählungen, Anekdoten, Karakterzüge, wer nur alles behalten könnte! Auch Herr von Kölle kam richtig wieder, ſetzte ſich zu uns und gab über Rom und römiſche Sachen wirklich erwünſchte Aufſchlüſſe, auch über manche ſüddeutſche Angelegenheiten; er wollte ſich vor Hänlein von der vortheilhafteſten Seite zeigen, und zeigte in der That eine ſolche. Nachher blieb ich mit ihm allein, erſt ſitzend, dann gehend, es folgten vertraulichere Mittheilungen, ein bischen Lob, das ich ſeinem Nekrolog Bartholdy's ſpendete, erregte ihn ſichtbar. So waren faſt drei Stunden verfloſſen, immer im Freien. Herrn von Oechsner geſprochen, Herrn Dr. Weil. Nun ſonderte ich mich ab, um zwei Briefe zu leſen, die mir Ganzmann gebracht hatte, einen aus Berlin von Weiher mit Neuigkeiten, einen aus Bern von Troxler. Daß der Präſident von K. ſich um das Amt eines Generalpoſtmeiſters beworben, war mir ſo neu als verwunderlich. Aller Beamtenwechſel, der gemeldet wird, dünkt mich ſo unnöthig als unerfreulich, die Folge muß Stockung und Verwirrung ſein, und grade in dieſem Zeitpunkte reiſt der König in's Ausland!

Homburg, Donnerstag, den 23. Juli 1846.

Ich leſe in der Zeitung, daß die Fürſtin zur Lippe, die „Studentenmutter", in Rudolſtadt geſtorben iſt; ein Original weniger in der Welt! — Neue Kurliſte, bringt auch nicht Einen Namen, der anzöge oder neugierig machte!

Der Aufſatz in der Cotta'ſchen „Vierteljahrsſchrift" über Autographen galt mir bisher für Kölle's Arbeit,

dieſer aber verſichert, Herr von Radowitz ſei der Ver-
faſſer.

Das Abentheuer des General-Superintendenten S. a
Königsberg in Preußen, der als Mitglied der Gene
Synode in Berlin ſich Abends in ein Haus verirrte, w
er nicht wohnte, macht großen Lärm. Ein Pietiſt, e
Orthodoxer, ein Zelot! Der König erlebt wenig Freude a
ſeinen Geiſtlichen.

Was iſt das für ein Tag geworden! Gedrängt v
Anregungen aller Art! — Um zehn Uhr kam Kölle
mir und blieb bis zwölf Uhr. Er war unerſchöpflich
Mittheilungen aller Art, Thatſachen, Bemerkungen, A
ſichten, Verknüpfungen; er ſprach mitunter ſehr gut u
immer unterhaltend, irrte ſich aber in vielen Sachen, b
ſonders in den Angaben, die er über die beabſichtig
preußiſchen Reichsſtände aus beſter Quelle wiſſen wol
Auch ſeine Freimaurerei kam wieder zur Sprache, u
merkwürdig war mir, daß er den Illuminaten-Orden n
jetzt in Baiern als beſtehend und wirkend annahm.
Kaum hatte mich Kölle verlaſſen, ſo erſchien ein Fremd
ich erkannt' ihn doch ſchnell, Exzellenz von Müller a
Weimar, der hier die Prinzeſſin von Preußen beſu
Der brachte einen vollen Sack von Neuigkeiten, aber
meiſten erwieſen ſich als grundlos und fielen ſogleich u
ter der prüfenden Kritik; zum Beiſpiel, daß Prinz Wa
demar ſeit acht Tagen mit Giſela von Arnim — ja, m
Giſela — verheirathet ſei, die ſterbende Prinzeſſin h
es gutgeheißen; ferner, daß Frau von Stein in Schön
berg, erſchrocken über die in Breslau zum Druck beſ
derten Briefe Goethe's an Herrn von Stein, und ſtu
tend, daß man ihr durch Abſchriften ihres Schatzes v
griffe, dieſen nun auch in Druck gegeben habe, und

dieſer aber verſichert, Herr von Radowitz ſei der
faſſer.

Das Abentheuer des General-Superintendenten S.
Königsberg in Preußen, der als Mitglied der Gene
Synode in Berlin ſich Abends in ein Haus verirrte,
er nicht wohnte, machte großen Lärm. Ein Pietiſt,
Orthodoxer, ein Zelot! Der König erlebt wenig Freude
ſeinen Geiſtlichen.

Was iſt das für ein Tag geworden! Gedrängt
Anregungen aller Art! — Um zehn Uhr kam Kölle
mir und blieb bis zwölf Uhr. Er war unerſchöpflich
Mittheilungen aller Art, Thatſachen, Bemerkungen,
ſichten, Verknüpfungen; er ſprach mitunter ſehr gut
immer unterhaltend, irrte ſich aber in vielen Sachen,
ſonders in den Angaben, die er über die beabſichtig
preußiſchen Reichsſtände aus beſter Quelle wiſſen wol
Auch ſeine Freimaurerei kam wieder zur Sprache,
merkwürdig war mir, daß er den Illuminaten-Orden
jetzt in Baiern als beſtehend und wirkend annahm.
Kaum hatte mich Kölle verlaſſen, ſo erſchien ein Fremd
ich erkannt' ihn doch ſchnell, Exzellenz von Müller
Weimar, der hier die Prinzeſſin von Preußen beſu
Der brachte einen vollen Sack von Neuigkeiten, aber
meiſten erwieſen ſich als grundlos und fielen ſogleich
ter der prüfenden Kritik; zum Beiſpiel, daß Prinz W
demar ſeit acht Tagen mit Giſela von Arnim — ja,
Giſela — verheirathet ſei, die ſterbende Prinzeſſin h
es gutgeheißen; ferner, daß Frau von Stein in Sch
berg, erſchrocken über die in Breslau zum Druck be
derten Briefe Goethe's an Herrn von Stein, und fü
tend, daß man ihr durch Abſchriften ihres Schatzes
griffe, dieſen nun auch in Druck gegeben habe,

Bucher und ein junger Fürſt von Corvey — ein h
ſcher, kluger Mann — waren von der Geſellſchaft u
das Geſpräch wurde lebhaft, ſpäter ſetzte ſich auch K
zu uns. Hundert Sachen wurden mir erzählt, links v
Herrn von Hänlein, rechts von Frau von Hänlein, i
wurde faſt betäubt vom Zuhören, und mußte doch a
mehr mitſprechen, als mir taugte. Mittendrin kam Ga
mann und brachte mir einen Brief aus Berlin von
Frau von Hänlein rief gleich: „Ah, das iſt eine Frau
hand!“ — „Wie?“ verſetzte ich, „das eine Frauenhand
Im Gegentheil, eine rechte Kanzleihand! Kennen Sie den
nicht die Hand des Geh. Rathes Philippsborn?“ Ich la
nun ſtill für mich, und da ich auf die Neuigkeiten la
beſonders die von Patow und Georg von Raumer,
theilte ich ſie mit. Das beſtärkte Herrn von Hänlein
dem Mißverſtändniſſe, in das mein Scherz ihn gef
hatte, und er ſagte mir nach einer Weile mit antheilvoll
Traulichkeit: „Da ſtehen Sie wahrhaftig gut, daß Ihnen
Philippsborn ſolche Briefe ſchreibt!“ Das war zum Tod
lachen! Er weiß nämlich von Wittgenſtein ſelbſt, wie gut
ich bei dem ſtehe, und weiß, daß Canitz mein Kriegska
merad war, da meint er, Philippsborn ſchreibe mir nur,
weil er mich bei dieſem ſo gut ſtehen ſehe! Ich konnte
ohne Unhöflichkeit ihm den Irrthum nicht benehmen, ließ
ihn alſo dabei, ſagte einige ſcherzhafte Worte und ſprach
weiter. Nach einer Weile ſtanden wir auf, ich ging mit
Kölle auf und ab, da kam Herr von Witzleben, meldete
Herrn von Müller an, der ſogleich erſcheinen werde, um
noch nach der Tafel von der Prinzeſſin zu einem beſon-
dern Geſpräch in ihr Kabinet gerufen worden ſei, und
ſagte dann mir, die Prinzeſſin habe ſehr gefragt, weßhalb
ſie mich nicht ſähe, und ob ich nicht jetzt zur Orangeri

gehen möchte, da würde sie hinkommen; ich lehnte das ab und sagte, es sei mir zu feucht. — Bald kam Herr von Müller, freute sich ungemein, Herrn von Kölle zu finden, und hatte viel mit ihm zu sprechen. Nach einiger Zeit ließ uns Kölle allein; nun sagte mir Müller, die Prinzessin lasse mich bitten, morgen Nachmittag um fünf Uhr zu ihr zu kommen. Ich muß also wohl hingehen! Er hat ihr, sagt er, im Auftrag ihrer Mutter von mir sprechen müssen, und sie habe ihm erwiedert, ja, es sei ihr leid, daß sie mich in Berlin nicht sähe, aber ich zöge mich ganz zurück, und sie würde es so gern haben, wenn ich oft zu ihr käme. Müller bemerkte ihr, sie müsse mich rufen lassen, wenn auch nicht zur Tafel laden, da ich das nicht möchte. Da erwiederte sie, das habe auch Schwierigkeiten, der Prinz habe etwas gegen mich, er gedenke es mir noch immer, daß ich 1819 den badischen Geh. Rath Winter nach einem starken, in der Kammer gehaltenen Oppositionsvortrag umarmt haben solle 2c. Dann meinte sie, wir könnten uns doch wohl öfter sehen unter dem guten Anschein, als wenn ich ihr oder sie mir von ihrer Mutter etwas zu sagen habe, denn das wisse man allgemein, daß die mich überaus schätze und mit mir in Briefwechsel sei. (Du lieber Gott! Briefwechsel!) Und so kam noch vieles vor. Ob ich ein Verlangen habe nach solchem unsichern, scheinsamen und dabei völlig unfruchtbaren Verkehr? Ob ich mein klares Dasein in solche trübe Flausen verwickeln will? Ich wäre dann wahrlich vergebens so alt geworden! Aber ich denke, es hat noch keine Gefahr! Vielleicht ist mit morgen schon alles abgethan; wo nicht, und in Berlin findet noch ein Versuch Statt, so wiederholt der sich doch schwerlich!

und richtiger Sinn, in allen Vorzügen und Mang
Franzosendeutschlings, der zu sein ihm eigentlich i
unbehaglich war.

Die neueste dänische Verfügung in Betreff E
Holsteins macht großen Lärm. Der Großherzog
denburg will am Bundestage Einspruch thun;
glieder des Hauses Holstein regen sich, am mei
das Volk. Man sagt, die Gährung sei außer
groß, man spreche von Losreißen, von dem Beis
giens; aber den Holsteinern liegt kein Frank
Seite!

— Es war tropisch heiß, ich wollte mich nun
bis fünf Uhr still halten und ausruhen, aber mit
Geh. Rath von Müller kam nebst dem Bür
Smidt, der eben der Prinzessin aufgewartet ha
beide blieben nun bis drei Uhr, unter lebhaften a
anstrengenden Gesprächen, und Müller zeigte si
ziemlich schwach, er hat enge weimarische Gesichtsp
Smidt sagte mir, die oldenburgische Einsprache
dänische Verfügung sei schon gestern beim Bundes
gereicht worden.

Nach vier Uhr mit Ganzmann auf der Terrasse.
Smidt, Kölle und den amerikanischen Konsul von F
einen klugen Mann. Erst war von Amerika die Rede,

Regierungen. Beiſpiele wurden erzählt. Dann kam Herr von Müller und ſagte, wir würden eine Stunde ſpäter zur Prinzeſſin gehen, der Prinz Emil von Heſſen-Darmſtadt ſei unvermuthet gekommen, — es heißt, der Großherzog könne nicht lange mehr leben, dann iſt es mit dem Einfluſſe des ganz öſterreichiſch geſinnten Prinzen Emil vorbei und ein ganz neues Leben fängt für das arme Land an. Müller hatte mir ſeinen Brief an den König von Preußen (vom Oktober 1845) zu leſen gegeben, auch ein Kabinetsſchreiben des Königs an ihn. Die Prinzeſſin hat ihn einen Brief Schelling's leſen laſſen, worin dieſer ihr ſeine Vorrede zu Steffens' nachgelaſſenen Schriften näher zu rücken ſucht, das Buch hatte er ihr natürlich zugeſandt; nach dem, was Müller von dem Briefe wiederholen konnte, iſt er nicht gehauen noch geſtochen, ſondern bloß ein Anrufen der Prinzeſſingunſt. Die mag er denn haben! — Smidt erzählte merkwürdige Geſchichten. Von Goethe's Mutter; er ſah ſie im Jahre 1795 in Frankfurt, als er von Jena kam, und brachte ihr Grüße, die Anfänge des „Wilhelm Meiſter" waren eben in den „Horen" erſchienen, von dem nahm Goethe's Mutter Gelegenheit zu ſagen: „Es iſt recht übel von meinem Sohne, daß er, wenn er etwas berühmt machen will, nicht vorher mir ein Wort ſchreibt; das Puppenſpiel, das er da nun eben berühmt gemacht, habe ich lange verwahrt, grade vor vier Wochen aber leider weggeſchenkt!" Ferner erzählte ſie, ſie habe dem Sohne geklagt, es würden ihr ſo oft Gemählde gezeigt, und ſie wiſſe dann nie, was ſie davon ſagen ſolle, er möchte ihr doch etwas angeben, wie ſie ſich dabei helfen könne? Da habe er geſagt: „Mutter, wenn man Ihr ein Bild zeigt, ſo ſehe Sie es eine Weile recht ſcharf an und ſage dann bedeutend: «Das macht ſeinen Effekt!» Da wird jederman

Sie für eine Kennerin halten." — Eine merkwürdige Geschichte noch erzählte Smidt: Im Jahre 1813 zu Frankfurt am Main verlautete, die Bürger wollten, sobald der Kaiser von Oesterreich einträfe, ihn auf den Römer führen und dort zum deutschen Kaiser ausrufen. Der Kaiser Alexander, der davon hörte, war sehr aufgebracht und wollte solchen Handstreich durchaus verhindern. Er fragte seinen Generaladjutanten von Wolzogen, ob es nicht möglich sei, in aller Eile russische Truppen herbeizuschaffen? Er müsse russische Truppen schleunigst in Frankfurt haben! Wolzogen dachte darüber nach, berechnete die Märsche und sagte dem Kaiser, Fußvolk in der gegebenen Frist herangebringen, sei unmöglich, Reiterei aber vielleicht, doch mit großer Anstrengung, es dürfte nur die Hälfte der in Marsch gesetzten wirklich ankommen, es könnten einige tausend Pferde dabei zu Grunde gehen! Der Kaiser sagte: Immerhin, wenn nur die andern einträfen. Und so ergingen denn die Befehle. Die Frankfurter Bewegung unterblieb aber auch aus andern Gründen. Smidt hat die Geschichte von Wolzogen selbst.

Endlich war es Zeit, zur Prinzessin zu gehen. Kölle war auch hinbeschieden, Müller fehlte nicht. Wir saßen um die Prinzessin her, und sie zog alle ihre Liebenswürdigkeit auf, sagte jedem etwas Schmeichelhaftes, fragte nach Thatsachen und Ansichten, sprach ihre Meinungen bescheiden und geläufig aus, im angenehmsten Deutsch, in dessen Tone Gebieterisches und Weiches sich mischten; das letztere wurde jedoch etwas zu wehmüthig, zu weinerlich und zeigte dann grade die Schärfe, die es verdecken wollte. Der Bischof von Mainz hatte bei ihr gespeist, das gab Gelegenheit, vom Pabste zu reden (für Kölle) und dann von der Synode (vermeintlich für mich); ich sagte

rz, nachdem die Synode ſich als nicht mehr gefahrbrin-
nd gezeigt, kümmerte ich mich um ihre Verhandlungen
icht. Großes Lob des Königs der Franzoſen, in das
err von Müller und beſonders Kölle eifrig einſtimmen;
h ließ ſie gewähren, endlich ſagt' ich der Prinzeſſin, bloß
m nicht ihr gegenüber unaufrichtig zu erſcheinen, müßt'
h bekennen, daß ich für Louis Philippe gar keine Sym-
thie habe. „Aber er hat uns doch den Frieden erhal-
n, dieſes unſchätzbare Gut!" Auf Koſten andrer Güter,
ſonders der Ehre und Freiheit ſeiner Nation, und glau-
n Ew. Königliche Hoheit nicht, daß uns durch ſolches
inhalten das Geringſte erſpart werde, denn eben dadurch
t auch der Zuſtand von Fäulniß und Gährung begün-
gt worden, der jetzt überall herrſcht und der die größten
taſtrophen droht. Die Prinzeſſin war etwas überraſcht,
hte Hülfe bei den Andern, aber die beſtärkten die An-
tungen, die ich gemacht hatte, die Unzufriedenheit ſei
gemein, wachſe und die Macht der Dinge arbeite mäch-
ger als ſelbſt der Willen. Ich ſagte noch manches, was
r Sache taugte. Die Prinzeſſin lenkte das Geſpräch
f Berlin und ſeine Geſelligkeit, es ſei ſo ſchwer, dort die
hten Menſchen zuſammenzubringen, ſie habe täglich die
niverſität vor Augen und bedaure oft, mit den vielen
ausgezeichneten Männern, die dort wirkten, keine nähere
kanntſchaft zu haben. „Da können ſich Ew. Königliche
oheit täglich mehr tröſten, denn unſre Univerſität wird
glich ſchlechter." Sie ließ das gelten. Von Magnetis-
us war die Rede, von dem Betruge, der ſich einmiſche;
demoiſelle Prudence im vorigen Jahre habe auch betrogen,
gte ich, namentlich ein Stückchen, das der Prinz von
reußen mit ihr erlebt habe und, wie ich hörte, als wahr
ähle, ſei mir mehr als verdächtig. Die Prinzeſſin war

im Ganzen gegen den Magnetismus, und wollte nicht zugeben, daß der freie Geist von solch dunklen Mächten beherrscht werden dürfe. — Was ich jetzt arbeite? fragte sie. „Nichts!“ Ich meine, zu Hause in Berlin, wenn Sie wieder dort sind. „Auch nichts! Höchstens schreib' ich einiges zu meinem Vergnügen auf.“ Großes Bedauern, daß meine Talente für den Staat unbenutzt blieben, der ihrer so sehr bedürfte, ewig schade! Aber wenigstens sollt' ich der Welt durch Schriften nützen ꝛc. Zuletzt, an mich gerichtet, Frage nach Fräulein Frommann und großes Lob derselben, in das ich von Herzen einstimme. — Die Sitzung dauerte über eine Stunde. Die Prinzessin hatte alle Segel aufgespannt und segelte mit vollem Winde, sie wollte guten Eindruck machen. Außer diesem Erreichen ihres Zweckes kann sie kein Vergnügen von der Unterredung gehabt haben, sie hat sich entschieden langweilen müssen, denn ihr wahres Inneres kam gewiß keinen Augenblick in Thätigkeit. Dialektische, eingelernte Sachen, zum hundertstenmal abgespielt, sind solche Gespräche. Ich ging unerfreut nach Hause und zog mich wieder bequem an.

Smidt ist nach Frankfurt zurück, Müller zu Wagen nach Hornau.

Homburg, Sonnabend, den 25. Juli 1846.

Smidt sagte sehr treffend, ehmals wollten die Souverains die Repräsentanten ihrer Unterthanen sein, jetzt wollen sie, daß diese die Repräsentanten ihrer Launen und persönlichen Richtungen sein sollen. — Noch eine Erzählung von Smidt. Als der Bundestag 1816 eröffnet wurde, kam es gleich zum Antrag, eine Geschäftsordnung

entwerfen, und Wilhelm von Humboldt ſchrieb einen ſolchen Entwurf nieder, den er dem Präſidialgeſandten Grafen von Buol übergab; dieſer zeigte ihn Smidt und bat ihn, ſeine Bemerkungen dazu ausführlich aufzuſetzen; als dies geſchehen war, fragte Buol, ob er ſie ihm wohl ablaſſen, das heißt erlauben wolle, daß er ſie für die ſeinigen ausgebe und gebrauche? O recht gern! So wurden ſie Humboldt'en mitgetheilt, der über den Gehalt erſtaunt war, manche Bemerkung treffend fand und alles nun mit Buol näher beſprechen wollte. Da ergab ſich nun, daß dieſer von der Sache ſo gut wie gar nichts wußte, keinerlei Rede ſtehen konnte und endlich bekannte, die Bemerkungen ſeien von Smidt. Da ging Humboldt zu Smidt und ſagte: „Wir wollen uns die Mühe ſparen, unſre Verhandlungen mittelſt eines Dritten zu führen, laſſen Sie uns das Nöthige gleich untereinander beſprechen und feſtſetzen!“ Buol hatte auch ſo gethan, als ſei die Eröffnungsrede von ihm, man wußte aber bald allgemein, daß der Graf von Spiegel ſie verfaßt und der Fürſt von Metternich ſie ihm von Wien fertig zugeſchickt hatte.

Nachmittags auf der Terraſſe. Ein Herr von der Leyen aus Elberfeld erzählt uns, wie Homburg als Kurort war, ehe die Brüder Blanc gekommen, als das Haus noch nicht ſtand, der Garten noch nicht angelegt war. Herr Geh. Rath Buchner bringt hamburgiſche Geſchichten vor, von Jäniſch, Salomon Heine, Vogt ꝛc. Endlich kam Kölle, der neues Intereſſe anregte und manches Treffende ſagte. Dann fand ſich auch Herr von Witzleben ein, Frau von Hänlein und Kölle prieſen die Prinzeſſin, da mußte jener denn ſein Theil dazu geben. Ich ging in's Leſezimmer, las einige Blätter, hatte große Sehnſucht nach Berlin, fühlte gar kein Begehren zu weiterem Reiſen!

Mich ergriff die ſchwermüthigſte Stimmung und i
fühlte, daß ſie eigentlich immer da iſt, wenn auch verde
durch Thätigkeit und Anregung, die über ſie hin wuche
Nicht nur die Gegenwart erſchien mir traurig, auch
reizendſte Vergangenheit, die ich mir lebendig hervorri
konnte nicht den Wunſch erwecken, daß ſie wiederkehr
möchte, anders und neu mußte auch ſie ſich darbiet
Eine Reihe ſchöner Bilder, die ſich nach und nach aufſtel
erfreute mich doch. Sonderbar iſt es, wie dieſe dem G
dächtniß auftauchen; es ſind einzelne Stücke, nicht n
beſtimmter Wirklichkeit, ſondern wie ein Künſtler ſie
ordnen würde, beſtimmte Figuren, in Koſtum und A
druck wahr, aber aus dem Vorrathe des Gedächtniſſes n
dem Bedarf der Harmonie gewählt, in entſprechen
Oertlichkeit und Beleuchtung, alles ideal zuſammengeſ
und das verbindende Element iſt immer Luft und Wet
kein einziges ſolches Bild, das nicht heitern Himmel, Se
nenſchein und helle Farben hätte, meiſt in Garten o
Feld ſpielte, bisweilen auch auf bewegter Straße. G
miſſo ſeh' ich nie anders als in ſeiner Lieutenantsunifor
des Regiments von Götz, Friedrich Auguſt Wolf ſtets
halliſcher Umgebung. Wie es eigentlich damit ſteht, ka
ich nicht ausdrücken!

Es war aus dem ſchwülen Vormittag ein kühler Na
mittag geworden, der Wind ſtürmte heftig aus Nordweſt
auch fielen zeitenweiſe große Regentropfen. Man kon
weder draußen, noch in den Zimmern behaglich ſein. A
mand war zu ſehen, die Leute harrten zu Hauſe der Z
wo das Konzert anfangen ſollte, das für die Armen g
geben wurde. Ich machte noch einen Gang durch d
Kurgarten, aß im Kurſaal etwas und ging wieder n

Hauſe, vor neun Uhr ſchon zu Bette, müd', aber nicht ſchläfrig.

Homburg, Sonntag, den 26. Juli 1846.

Geh. Rath von Müller ſagte, Goethe habe beim Schreiben weder Sand noch Löſchblatt leiden können, im Winter hielt er die naſſe Schrift an den Ofen, im Sommer an's Fenſter, und in keinem Falle, meinte er, dürfe man ſo übereilt ſein, um nicht mit Gelaſſenheit eine Minute abzuwarten, während deren alles trockne. Recht Goethiſch! Doch iſt es mir lieb, daß meine letzte Zeile gewöhnlich ſchon trocknet, während ich das Papier gehörig umſchlage.

Herr von Hänlein ſchickte und ließ nach meinem Befinden fragen, bald nachher kam er ſelbſt und blieb zwei Stunden! Ich war gerade beſchäftigt, Briefe zu ſchreiben, denn heute Vormittag, als ich mir überlegte, wie ich hier lebe, was ich hier treibe, wie nutz- und freudelos mir die Tage vergehen, kam ich mir ſelbſt faſt unerwartet zu dem Beſchluß, am Dienstag abzureiſen, höchſtens am Mittwoch, da hat die abgeſchmackte Quälerei plötzlich ein Ende. — Ich fahre zuerſt nach Walluf, dann wahrſcheinlich nach Mainz und von da den Rhein hinab, und wenn das Glück gut iſt, durch das Ruhrthal über Kaſſel nach Berlin.

Herr von Hänlein iſt etwas betroffen über mein Weggehen, er ſagt, ſeine Frau würde ganz beſtürzt ſein, es zu hören. Er klagt mir über Kölle, daß der ſo liberale Reden führe und ſogar an ihn richte; ich erzähle ihm dagegen, wie die Prinzeſſin von Preußen ihn auszeichne, ihm beifällig zuhöre ꝛc. Diplomaten wie Hofleute ſind unverbeſſerlich, das iſt gewiß, und dabei doch immer die erſten, allen Tadel gegen Staat und Hof aufzufaſſen und ſtill in Umlauf zu ſetzen.

Bello merkt, daß Ganzmann in Folge des n
ſchluſſes mit ſeinen Sachen zu wirthſchaften anfä
Felleiſen hervorholt, und ſpringt wedelnd und
umher, er weiß, daß das die Abreiſe bedeutet.
nicht, ob er Freude empfindet, daß es weiter ge
Sorge wegen ſeines Mitkommens, er thut gar zu
und befliſſen!

Jetzt kommen nach und nach Engländer vor
und Stand. Zum Herbſt kann es noch ſehr glän
werden, aber ich bin froh, davon kein Zeuge
müſſen!

Homburg, Montag, den 27. Juli

Ein warmer heitrer Tag, mein letzter diesmal
burg. Mein Katarrh läßt es ſich geſagt ſein und

Beſuch von Dr. Karl Weil, der mir den neuſ
ſeiner „Konſtitutionellen Jahrbücher“ bringt; Kla
die eiferſüchtige Gehäſſigkeit, mit der Baiern, Ba
Würtemberg unter einander handeln, in Betreff d
bahnen, Flußſchiffahrt ꝛc. Elender Eigennutz,
den eignen Schaden in ſich ſchließt! Deutſcher B
Bundestag — eine Aefferei!

Beſuch von Dr. Zinkeiſen, der mir abermals
dige Mittheilungen macht, auch über das neue
unternehmen von Pertz, Lachmann, Lichtenſtein, Ka
für welches die größten Geldſummen verſchwendet we
für das ſo wenig wie für alles, was ſonſt die Regi
ſolcher Art angefangen, ein Gedeihen zu erwarten
Herr von Kölle iſt nach Frankfurt abgereiſt; niem
mochte ihn gern, die Prinzeſſin von Preußen
ausgenommen, aber auch dieſe meinte wohl nur den
ſteller von Ruf in ihm beachten zu müſſen.

Walluf, Dienstag, den 28. Juli 1846.

Früh um sechs Uhr von Homburg fort, über Höchst, Hattersheim, nach Wiesbaden. — Ueber Mosbach und Schierstein fuhr ich dann nach Walluf. — Ich war kaum in Walluf im Schwan abgetreten und wollte eben zwei Häuser davon zu Frau von Tettenborn gehen, als mir Frau von Schönfeld begegnete, die seit einiger Zeit hier um der Freundin willen wohnt; sie führte mich zu ihr, ließ uns aber dann allein. Heftiger Ausbruch des Schmerzes, trostloser Vergleich des Wiedersehens in diesem Sommer und im vorigen! Lange, umständliche Erzählung von der Krankheit und dem Sterben des Generals, besonders schwere Umstände und Verlegenheiten für die Generalin; er wollte niemanden im Zimmer haben, als sie allein; Unsicherheit des Arztes; Andringen der Fürstin von Metternich, voll Mitgefühl und Theilnahme, aber auch voll kirchlichen Eifers; sie bestand darauf, daß Tettenborn mit den Sakramenten versehen würde, der Arzt Freiherr von Tändheim wollte den Vorschlag nicht thun, weil ihm einst ein Kranker bei der Ankündigung aus Schreck sogleich gestorben war, mit größter Mühe mußte die Frau — selbst Protestantin — das Wort anbringen; Tettenborn wollte zuerst nicht, nach ein paar Tagen ließ er es träumend geschehen, er hatte schon im Anfange der Krankheit große Abnahme der Geisteskräfte spüren lassen, antwortete zerstreut, fiel bald in völlige Stumpfheit und Bewußtlosigkeit. So hauchte er den letzten Athem aus. Der alte Schulenburg war der einzige, der in diesen Tagen der armen Frau rathend und helfend zur Seite stand; Philippsborn war verreist. — Der jetzige Großherzog haßte den General, wie er ihn fürchtete, er konnte es nicht vertragen, daß er ihm die Krone zu danken hatte.

Bello merkt, daß Ganzmann in Folge des neuen Beſchluſſes mit ſeinen Sachen zu wirthſchaften anfängt, das Felleiſen hervorholt, und ſpringt wedelnd und piepend umher, er weiß, daß das die Abreiſe bedeutet. Ich weiß nicht, ob er Freude empfindet, daß es weiter geht, oder Sorge wegen ſeines Mitkommens, er thut gar zu ängſtlich und befliſſen!

Jetzt kommen nach und nach Engländer von Namen und Stand. Zum Herbſt kann es noch ſehr glänzend hier werden, aber ich bin froh, davon kein Zeuge ſein zu müſſen!

Homburg, Montag, den 27. Juli 1846.

Ein warmer heitrer Tag, mein letzter diesmal in Homburg. Mein Katarrh läßt es ſich geſagt ſein und weicht.

Beſuch von Dr. Karl Weil, der mir den neuſten Band ſeiner „Konſtitutionellen Jahrbücher“ bringt; Klagen über die eiferſüchtige Gehäſſigkeit, mit der Baiern, Baden und Würtemberg unter einander handeln, in Betreff der Eiſenbahnen, Flußſchiffahrt ꝛc. Elender Eigennutz, der aber den eignen Schaden in ſich ſchließt! Deutſcher Bund und Bundestag — eine Aefferei!

Beſuch von Dr. Zinkeiſen, der mir abermals merkwürdige Mittheilungen macht, auch über das neue Zeitungsunternehmen von Pertz, Lachmann, Lichtenſtein, Kortüm ꝛc., für welches die größten Geldſummen verſchwendet werden und für das ſo wenig wie für alles, was ſonſt die Regierung in ſolcher Art angefangen, ein Gedeihen zu erwarten ſteht. Herr von Kölle iſt nach Frankfurt abgereiſt; niemand möchte ihn gern, die Prinzeſſin von Preußen vielleicht ausgenommen, aber auch dieſe meinte wohl nur den Schriftſteller von Ruf in ihm beachten zu müſſen.

---

und. General von Thile war in Engers, der General von Scharnhorſt von Berlin zurück, aber auch ſchon wieder abgereiſt nach Köln, den Legationsrath Sixt von Armin aufzuſuchen, war ich zu müd' und heiß; ich ruhte mich am Fenſter aus, die Augen auf den Rhein, auf Ehrenbreitſtein, auf den Garten des Weißen Roß gerichtet, wo ich die Leute hin und hergehen, oder beim Thee ſitzen ſah.

Eben hatte ich mein Licht ausgelöſcht und mich zu Bette gelegt, aber noch nicht ganz zurecht, als ich das Bett und Zimmer ſich bewegen fühlte, das ganze Haus bebte, es war, als wenn die Wände vor- und rückwärts geſchoben würden und in ungeheurer Spannung auseinander reißen wollten. Die Schwankung dauerte ein paar Stunden, ging deutlich von Oſten nach Weſten, in zwei Hauptwogen, zwiſchen denen kleinere zitterten, unter dumpfem Geräuſch, als wenn ein ſchwerer Güterwagen aus dem Hauſe führe. Ganzmann, der mich kurz vorher verlaſſen hatte, rief mir aus ſeinem Zimmer durch die Zwiſchenwand: „Das war ein Erdbeben!“ Ja, das Haus ſcheint ſehr leicht gebaut! antwortete ich. Sogleich aber hörte ich der Wirthin Geſchrei, das Hervorſtürzen der Leute aus allen Zimmern, ich war ſchnell aufgeſprungen, öffnete die Thüre, Ganzmann und die Wirthin riefen: „Ein Erdbeben!“ und erzählten raſch, was ihnen begegnet, Andre kamen dazu, fragend, erſchrocken, ich zog mich nun eiligſt an und eilte mit den Andern auf die Straße, wo ſich die Leute verſammelten, aus allen Häuſern liefen ſie hervor, Jeder wollte wiſſen, was die Andern wahrgenommen. Nun erfuhr ich erſt, daß das Haus von oben bis unten feſte Steinmauern hatte. In den Nachbarhäuſern, auf den Schiffen am Rhein, überall war der Stoß verſpürt worden, grade

Als wir Nachmittags im Gärtchen am Rhe
nahmen, kam plötzlich der Herzog von Naſſa
die Generalin zu beſuchen. Ich entzog mi
erſcheinen und blieb mit Frau von Schönfel
Am andern Morgen noch mit den Dame
dann mit Miethpferden fort.

Koblenz, Mittwoch, den 29.

Die Fahrt durch den Rheingau am Ufe
bis Rüdesheim wäre entzückend geweſen, aber
gehabten Eindrücke, mein Unwohlſein und das
ner Einſamkeit ließen mich des Dargebotene
werden. — Bei Rüdesheim ließ ich mich
überſetzen; mitten auf dem Rhein nahmen fi
des ſtarkſtrömenden Waſſers auf- und abw
aus. — Von Bingen in raſcher Landfahrt
die Spielereien mit den Ritterburgen, Stolze
ſtein, und jetzt auch Rheinfels vom Prinzen
machten mir keinen Eindruck. Aber eigne
drängten ſich in Fülle herbei, die ganze E
ſo oft befahren, unter ſo verſchiedenen U
Eltern und Schweſter, mit dem Vater all
born, Rahel, wieder ganz allein, und n
— In Koblenz wollte der Oberkellner du
der Biſchof von Jeruſalem ſein, meine Zi
beſtellt und ein Bote ſolle ſogleich na
den kommandirenden General von Thi
das ſei Sr. Exzellenz ausdrücklicher Bef
nicht der Biſchof war, ſo ſollt' ich auch ke
haben; ich ſagte, ich wolle hier lieber g
nebenan in den Rheinberg, wo ich r

fand. General von Thile war in Engers, der General von Scharnhorſt von Berlin zurück, aber auch ſchon wieder abgereiſt nach Köln, den Legationsrath Sixt von Armin aufzuſuchen, war ich zu müd' und heiß; ich ruhte mich am Fenſter aus, die Augen auf den Rhein, auf Ehrenbreitſtein, auf den Garten des Weißen Roß gerichtet, wo ich die Leute hin und hergehen, oder beim Thee ſitzen ſah.

Eben hatte ich mein Licht ausgelöſcht und mich zu Bette gelegt, aber noch nicht ganz zurecht, als ich das Bett und Zimmer ſich bewegen fühlte, das ganze Haus erbebte, es war, als wenn die Wände vor- und rückwärts geſchoben würden und in ungeheurer Spannung auseinander reißen wollten. Die Schwankung dauerte ein paar Sekunden, ging deutlich von Oſten nach Weſten, in zwei Hauptwogen, zwiſchen denen kleinere zitterten, unter dumpfem Geräuſch, als wenn ein ſchwerer Güterwagen aus dem Hauſe führe. Ganzmann, der mich kurz vorher verlaſſen hatte, rief mir aus ſeinem Zimmer durch die Zwiſchenwand: „Das war ein Erdbeben!" Ja, das Haus ſcheint ſehr leicht gebaut! antwortete ich. Sogleich aber hörte ich der Wirthin Geſchrei, das Hervorſtürzen der Leute aus allen Zimmern, ich war ſchnell aufgeſprungen, öffnete die Thüre, Ganzmann und die Wirthin riefen: „Ein Erdbeben!" und erzählten raſch, was ihnen begegnet, Andre kamen dazu, fragend, erſchrocken, ich zog mich nun eiligſt an und eilte mit den Andern auf die Straße, wo ſich die Leute verſammelten, aus allen Häuſern liefen ſie hervor, jeder wollte wiſſen, was die Andern wahrgenommen. Nun ſah ich erſt, daß das Haus von oben bis unten feſte Steinmauern hatte. In den Nachbarhäuſern, auf den Schiffen im Rhein, überall war der Stoß verſpürt worden, grade

20 Minuten nach neun Uhr (Ganzmann hatt
ſeiner Uhr nachgeſehen); als ich eben meine T
hatte und mich anzog, ſah ich auch einen Blitz
breitſtein, nur einen, Andre wollten wieder
geſehen haben. Ein Dampfſchiff kam eben zu S
an, die eigne Bewegung des Schiffes hatte
beſonders wahrnehmen laſſen. Nun kamen a
aus der innern Stadt, ein Schornſtein war
Mauern hatten Riſſe bekommen, Kegel waren
ein Kutſcher fuhr über die Moſelbrücke und hiel
an, weil er glaubte, ſie bräche ein, ließ deßhall
ſchaft ausſteigen, und andere Geſchichten der
blieben wohl anderthalb Stunden auf der S
die Rheinluft war mir zu ſcharf, ich mußte
und wurde heiſer, daher ging ich auf mein
legte mich ermüdet wieder zu Bette, aber in d
um gleich fertig zu ſein, falls das Unheil ſich
derholte. Es war ein ſchauerlicher Reiz, der
gegniß einmal perſönlich erfahren zu haben;
war ungeheuer und wirkte lange nach. E
Familie, die mit mir in demſelben Gaſthofe
ſich nicht länger in Koblenz halten laſſen,
ſchnell ſie es bewerkſtelligen konnte, rheinauf
noch mehrere Fremde verließen in der Nach

Bonn, Donnerstag, den

Heute Vormittag war von nichts di
Erdbeben. Tauſend Nachrichten und Wah
den zuſammengebracht. Man wußte ſchon
Zeit die Erſchütterung noch weit ſtärker
war, daß man ſie auch in Bonn verſpürt

und andern nahen Orten. — Ich wollte nach Bonn mit dem Dampfschiffe fahren, hatte daher bis zum spätern Vormittage Zeit und besuchte den Buchladen von Herrn Bädeker, fand aber nicht, was ich wünschte, nämlich Herder's Briefwechsel. — Die „Prinzessin von Preußen" nahm mich auf und ich fuhr bei heißer Mittagssonne und frischer Rheinluft gemach nach Bonn hinab, die Gesellschaft war überaus zahlreich und Zigarren und Speisen drängten mich zuletzt von meinem sonst guten Platz in den Wagen, wo ich Ruhe und zugleich die Befriedigung hatte, den armen Bello zu trösten, der bis dahin einsam darin gewesen war. — Früh Nachmittags kamen wir in Bonn an und ich nahm Quartier auf dem Markt im Trierer Hofe, bei Herrn Simrock, dem Bruder des Dichters. Eine schlechte Hinterstube zwei Treppen hoch, aber ziemlich kühl, das war in der furchtbaren Hitze alles werth! Ich ruhte einige Stunden, der Katarrh war durch die Fahrt nicht besser geworden und machte mich sehr mißmuthig.

Ich wollte doch nicht vergebens in Bonn sein, raffte mich nach sechs Uhr auf und fuhr in einem Einspänner hinaus vor das Koblenzer Thor, wo Dahlmann wohnt. — Dahlmann öffnete mir seine Zimmerthür selbst, und als ich meinen Namen nannte, freute er sich die Bekanntschaft zu erneuern. „Erneuern?" Das mußte ein Irrthum sein! Aber nein, er hatte Recht! Wir hatten im Jahr 1813 in Kiel bei Schleiden's einen Abend zusammen verlebt, von dem her ihm der russische Hauptmann bekannt geblieben war, mir aber der junge, damals unberühmte Gelehrte keinen dauernden Eindruck gelassen hatte. Die Berufung auf jene Zeit setzte uns aber gleich auf guten Fuß. Ein schwarzes, tief und scharf blickendes Auge, voll gemäßigter Kraft und Selbstständigkeit, eine heitre, sichre Miene, etwas

ſchwerfällige Haltung, alles in dunkler Färbung, lie
das Bild eines Mannes faſſen, den ich auf der B
bühne zu ſehen wünſchte. Ich dankte ihm, daß
trefflich ausgeführt, was ich lange beabſichtigt zu
nämlich eine Schilderung Mirabeau's zu liefern; wi
chen nun über dieſen mit großem Einverſtändniß; i
hehlte ihm nicht, daß ich mit ſeiner Ueberſetzung
rühmten Worte an Bréz jedoch unzufrieden ſei, w
er ſich wenig vertheidigte. Er zeigte mir eine ſ
Gypsbüſte, die er aus Niebuhr's Nächlaß erworbe
welche dieſer als die Büſte Mirabeau's gläubig ve
in ſeinen Zimmern aufgeſtellt gehabt, die aber Rauch
als die Büſte Gluck's erkannt haben will. In de
hat ſie mit meinen Bildern Mirabeau's keine Aehn
es fehlt durchaus „la hure", wie er ſelber ſeine
nannte. Wieſo Niebuhr eine ſo große Verehru
Mirabeau hegte? kam in Frage. Ich erklärte es d
daß Niebuhr dieſe Verehrung im Jacobi'ſchen Kre
genommen, Jacobi ſelbſt aber ſie von ſeinem F
dem jüngern Grafen von Neſſelrode, empfangen hal
mit Mirabeau in Freundſchaft und Briefwechſel ſta
mals aber wirkte das Anſehn eines ſolchen Graf
ſtrebende Bürgerliche mit zauberiſcher Kraft! Wir ſ
über die Zeitumſtände, wir ſahen ſie mit gleichen
Ich erzählte ihm manches von Berlin, beſonders a
Betreff ſeiner Bücher. Die neue Regierungszeitung
ihm nur Zweifel und Mißtrauen; Pertz und die U
hätten ihn zur Theilnahme aufgefordert und ihm ih
wort geſchickt, er jedoch meinte, ſo lange ſie ſolche
men aufſtellten, werde er nie Theil nehmen; die
Unternehmung ſchien ihm verfehlt und hoffnungsl
Ich verließ ihn, um noch zu Profeſſor Böcking zu

der weiter hinauf ein gartenumgebenes eignes Haus am Rhein bewohnt, mit bezaubernder Aussicht.

Es war noch heller Tag, ich fragte, wie weit Godesberg sei? „Zum Fahren ein halb Stündchen.“ Also General und Generalin von Czetteritz dort besucht! Nach einer guten Stunde kam ich bei völliger Dunkelheit dort an. Große Bezeigungen, viele Fragen, lebhafte Theilnahme für alles, guter Thee. Die Generalin ist leidend, aber voll Muth und Munterkeit. Am 10. August wird die Gräfin d'Agoult auf einige Tage bei ihr zum Besuch eintreffen; Thereſe von Bacheracht war schon dagewesen. Ueber den Roman „Nelida“. Ueber die Bekanntschaft mit Herwegh und seiner Frau. Bildniß der Gräfin in Erz, sehr schön. Eine Menge Einzelheiten kamen vor, zuletzt auch Politik, Polen, Frankreich ꝛc. Ich fuhr beim schönsten Sternenschimmer heim, trotz der lauen Luft noch vorsichtig in einen Mantel gehüllt, aber dennoch hustend und heiser, und kam erst um elf Uhr im Wirthshaus an.

Bonn, Freitag, den 31. Juli 1846.

Die Rheinlande machten mir einen fremden, beunruhigenden Eindruck; mich dünkte, man müsse hier Gesundheits- und Geldkräfte in Fülle zu verschwenden haben, um alles Dargebotene genießen zu können, denn es ist durchaus nichts beisammen, sondern weit auseinandergestreut, und bei allem Reichthum der Natur und des Alterthums fehlt doch vieles, was wir in Berlin vollauf haben.

Nach sechs Uhr ging ich mit Ganzmann aus. Zuerst auf den Münsterplatz, besah mir das herrliche Münster —

ſchon früher auch in Boppart eine merkwürdige alte Kirche —, die Bildſäule Beethoven's, die ich ganz abſcheulich fand, ein wahres Schandding, wo das unglückliche Mantelweſen unſrer neuſten Bildhauer in ſeiner ganzen Häßlichkeit erſcheint, und beſuchte dann den ehrwürdigen Delbrück, mit dem ſich herzliches, gediegenes Geſpräch ergab, über ernſte Gegenſtände, das Religionsweſen, die Geſetzgebung, die Litteratur, die deutſche Sprache, — Delbrück freute ſich unſäglich über den endlich errungenen Verſuch mit öffentlichem und mündlichem Gerichtsverfahren, freute ſich der verheißenen Reichsſtände. Ueber Schelling denkt er wie ich. Auf Bettinens Königsbuch hält er viel. — Ich hätte noch ſtundenlang mit ihm ſprechen können, aber ſeine Harthörigkeit und meine Heiſerkeit wollten nicht zuſammenpaſſen. Wir ſchieden mit Innigkeit und beſten Wünſchen. Seinen Wiederbeſuch verbat ich auf's ernſtlichſte.

Von da ging ich zu Dr. Lerſch, der mein Anliegen wegen einer Handſchrift Eulogius Schneider's ſchon durch Dr. Junkmann wußte, aber vergebens darnach geſtrebt hatte, wiewohl gewiß noch manches in Bonn liege, aber bei Leuten, die es mißtrauiſch unter Verſchluß hielten; auch leben in Mainz noch zwei Schweſtertöchter von Schneider, die gewiß noch manches haben. Ich bekannte dem Dr. Lerſch meine Zweifel, daß Schneider ſich auf ſeinem Todeswege ſo reuig und kirchlich bußfertig bewieſen habe, wie es erzählt worden; Lerſch meinte, er habe es aus mündlicher Ueberlieferung, fand aber auch, daß es mit dem ſonſtigen Weſen des Mannes gar nicht ſtimme. Ich weiß, wie dergleichen erfunden und geglaubt wird von Pfaffen und Pfäffiſchgeſinnten. „Ja, man muß nur gradezu ſagen, er habe ſich bekehrt", das iſt eine Formel, die zu Nutz und Frommen der Gläubigkeit unbedenklich angewendet wird

Den Aufſatz von Nodier hörte Lerſch durch mich zum erſtenmal nennen. In acht Tagen tritt er ſeine Reiſe nach Italien an; er iſt aus Aachen. Er bot mir an, den Abend mit mir zuzubringen, aber ich mußt' es ablehnen, ich bedurfte der Ruhe. — Aus dieſem Grunde ließ ich auch den alten Arndt unbeſucht, mit dem auch die freundlichſten Erörterungen, wie ich ſie erwarten durfte, mir doch nur Anſtrengung oder Unluſt geweſen wären. — Auch für den Dichter Simrock hatte ich keine Kräfte übrig. — Dahlmann war inzwiſchen bei mir geweſen und hatte mich nicht gefunden. — Ein Kourier hatte die Nachricht von dem neuen in Paris auf den König Louis Philippe gerichteten Angriff überbracht. Wenig Theilnahme für ihn.

Soeſt, Sonnabend, den 1. Auguſt 1846.

— Der Flug durch die hier ebene aber fruchtbare Landſchaft, am Schloſſe Brühl vorüber, ſetzte mich in heitre Stimmung. Vielleicht hundert Bauerweiber und Bauermädchen fuhren mit nach Köln, ihre Marktwaaren in Körben oder Säcken, meiſt über einen Zentner ſchwer, trugen ſie auf dem Kopfe herbei, dem Anſchein nach ohne große Anſtrengung. In Köln auf dem Bahnhofe ſehr freundliche Beamte. Ein außerordentliches Blatt der „Kölniſchen Zeitung" gab über den Pariſer Vorfall näheren Bericht. — Die Poſtpferde ließen nicht zu lange auf ſich warten, ich beſtimmte den Poſtillon am Dome vorzufahren, und ſtieg hier aus. Schon der Eintritt überwältigte mich, als ich aber zum Chor gelangte und hier die gereinigten und neugeſchmückten Gebilde betrachtete, kam ein wahres Ent-

zücken über mich. Doch waren es hauptſächlich die ur
Verhältniſſe dieſes Wunderbaues, die mit Zauber an
Sinn wirkten und mir die ganze Seele hoben. Ich
ſtehe, daß mir die Rührung und das geiſtige Woh
das ich empfand, Thränen in die Augen preßten.
hätte ſtundenlang in dieſer heiligen Kühle bleiben m
Eine Meſſe, die mit großem Gepränge und Geſchre
halten wurde, machte mir keinen Eindruck, ich hatte
Pfaffenthum zu grell vor mir. Dagegen entzückten
die Glocken- und Orgeltöne. Darauf beſah ich die
Arbeiten, die der König in Gang geſetzt hat; es iſt
geheuer viel gethan, und doch für das Rieſenwerk
blutwenig! Der gute Willen und das Vertrauen an
Kräfte dieſer Zeit haben etwas Rührendes, aber ich
mich des Zweifels nicht erwehren, daß ſie doch ihr
nicht erreichen werden. Und ſollten ſie es erreichen, b
dies Denkmal, wie ſchön es ſei, je die ungeheuern K
werth ſein, die durch daſſelbe andern, menſchlich drin
deren Zwecken jedenfalls entzogen werden? Ich war
beglückt durch den kurzen Aufenthalt, ich ſah ihn als
Stück meiner Geneſung an, ich dankte dem Himmel
dieſen einzigen Anblick, für dieſe Erfriſchung des L
und der Seele. Die ganze Reiſe war mir nun gewich
und reicher, indeß — wenn mich das Geleiſtete auch
zückte, das Unternehmen entzückte mich nicht; der Sti
eines Kaſtraten höre ich mit Bewunderung zu, doc
hervorzubringen lege ich keine Hand an!

Köln wächſt ſichtbar an Bevölkerung und Wohlf
überall ſieht man neue ſchöne Häuſer, reich ausgeſt
Läden, regen Gewerbfleiß und Handelsverkehr. Alle
rheiniſchen Städte, und nicht minder das Land, haben
ermeßlich gewonnen unter der preußiſchen Verwal

wie leer und arm und düſter war alles hier unter der franzöſiſchen! Nur Eines machte ſich damals kaum bemerklich, was jetzt trotzig ſich erhebt, die Pfafferei! Dabei iſt die Unzufriedenheit gegen die preußiſche Regierung ungeheuer, aber ſie iſt ſchon ſelber eine preußiſche Unzufriedenheit, dieſelbe Art, die in Berlin und Königsberg und Breslau herrſcht.

Ich fuhr über die Rheinbrücke nach Deutz, dann über Mühlheim nach Elberfeld — immer den Eindruck vom Dom in der Seele —, dann nach Hagen, und war Abends in Iſerlon. Die Varnhagen'ſche Vikarie hier iſt für jetzt unbeſetzt, die Einkünfte werden aufgeſammelt, bis wieder ein geeignetes Familienglied die Stelle anſprechen kann. Ueberhaupt erinnert mich hier alles an heimathliches Alterthum. Nicht fern von Iſerlon liegt Arensberg, und im Walde nahebei waren noch vor etwa dreißig Jahren Trümmer der Burg Varnhagen zu ſehen, die ſeitdem aber, weil die Steine gebraucht wurden, völlig verſchwunden ſind. Ich dachte anfangs über Arensberg nach Kaſſel zu reiſen, allein der Eifer, nach Hauſe zu kommen, überwog alles, und ich ſchlug den nächſten Weg nach Hannover ein. In der Nacht kam ich durch Soeſt; dem einſt als Mitglied der Hanſa blühenden Orte hatte mein Ahnherr Henricus von Enſe in der berühmten Soeſter Fehde viel Ungemach zugefügt, Bürger gefangen genommen, Vieh weggetrieben, die Stadt gebrandſchatzt; ich war froh, ſo ſtill und friedlich jetzt durchreiſen zu können! Die freien Reichsſtädter und der freie Ritter ſind beide unter daſſelbe Landrecht gebeugt, und recht gut, daß es ſo iſt. — Wir fuhren die Nacht durch.

Hannover, Sonntag, den 2. Auguſt 1846.

In Wiedenbrück verſah ich mich mit beſtem Pumpernickel. In Bielefeld war Schützenfeſt in der Stadt, daher große Lebhaftigkeit, unter vielen neuen Häuſern ſtehen noch einige ganz alte, mit engen Pfeilergiebeln, wie deren ehmals in Hamburg am Hopfenmarkt ſtanden, jetzt aber nach dem Brande durch neue erſetzt ſind. So ſehr ich eilte, ſo hätte ich mich doch gern in Herford aufgehalten, wäre nur im geringſten wahrſcheinlich geweſen, daß dort noch Spuren des Lebens und Treibens der philoſophiſchen Aebtiſſin und ihres Freundes Descartes zu finden wären! Noch lebhafter wurde ich von Bückeburg und Stadthagen gereizt, wo Denkmäler und Papiere meines Grafen Wilhelm zur Lippe in Fülle vorhanden ſind, die durchzuſehen mir eigentlich Pflicht und dabei der größte Genuß und Ertrag wäre; allein im beſten Fall hätte ich acht Tage darauf verwenden müſſen, und im ſchlimmſten erſt nach ſolcher Friſt erfahren, daß das Archiv ſie nicht mittheile. — Einen angenehmen Eindruck machte mir noch Rennderf, wo zahlreiche Kurgäſte unter Schattenbäumen verſammelt waren. — Ich habe Mindens und der weſtphäliſchen Pforte zu erwähnen vergeſſen; ſchöne Gegend. — Nach neun Uhr kam ich in Hannover an, bekam in Britiſh Hotel daſſelbe Zimmer, das ich vor neun Jahren bewohnte, fand gute Bedienung, erquickte mich und biwakirte angekleidet auf dem Sopha.

Berlin, Montag, den 3. Auguſt 1846.

Vor vier Uhr auf und gefrühſtückt, dann zum Bahnhof. Um fünf Uhr nach Braunſchweig abgefahren, weiter nach Magdeburg, Köthen und Berlin, wo wir nach ſechs

hr Nachmittags eintrafen. Furchtbare Hitze, gräßlicher taub, doch bei allem der Troſt des gewaltigen Forteilens. wiſchen Jüterbogk und Berlin ein Endchen Gewitter= gen, wir fanden den Sturm ſchon vorübergezogen, es ußte heftig geregnet haben, aber die Luft war ſchwül blieben, bald ſchien auch die Sonne wieder und die Laſt s Tages drückte nach wie vor. Staub und Hitze hatten ir die Stimme faſt erſtickt. — Zu Hauſe fand ich alles ohlbeſtellt. — Humboldt ſah ich vorbeifahren, der erſte ekannte!

Auf der ganzen Reiſe, durch Süd= und Norddeutſchland ab' ich nirgends meinen Paß vorzeigen müſſen.

Dienstag, den 4. Auguſt 1846.

Ueber die hieſige Stimmung; nichts gebeſſert ſeit den ünf Wochen, die ich nicht hier war. Die Bankſache erregt ur Mißfallen, auch bei den höheren Beamten ſelbſt. Die Synode geht nicht nach dem Sinne des Königs, das er= egt Schadenfreude und Mißachtung; die Bürger hier ären durch politiſche Triebfedern kaum aufzuregen, durch ie religiös=kirchlichen Sachen gelingt es! — Verkehrtheiten ller Art gehen ohne Unterlaß vor, es iſt, als ob ein Dämon dahinter wäre und alles zum Uebel wendete. — Große Unzufriedenheit im Heere.

Die Prinzeſſin von Preußen wird von Homburg nach England reiſen und ſpäter auch die Herzogin von Orleans n Paris beſuchen. Der König und der Prinz haben ihre uſtimmung gegeben.

Sonnabend, den 8. Auguſt 1846.

Der König hat an die Magiſtrate und Stadtverordneten von Magdeburg, Breslau, Königsberg ꝛc. einen ſcharfen Verweis ergehen laſſen, daß ſie ſich angemaßt, an die Synode zu ſchreiben und dieſer gleichſam anzudeuten, was ſie zu thun habe. Die Schärfe iſt in väterlichem Tone gehalten und will vor allem belehren, wie die Anmaßung ganz unbefugt ſei, allein die Auseinanderſetzung iſt nicht glücklich und macht durchaus nicht den bezweckten Eindruck. Die Leute erwiedern, der König maße ſich an, was er nicht befugt ſei und nicht verſtehe, nämlich den Glauben und die Kirche zu beſtimmen, nach ſeiner Laune und Willkür, und ſie hätten beſſern Grund darin, als er. — Der Aſſeſſor Eberty in Halle, der die Vertheidigungsſchrift für Wislicenus verfaßt hat, iſt nach Graudenz verſetzt worden, und man läßt ihn auf alle Weiſe fühlen, daß er ſich hohes Mißfallen zugezogen hat. So geht das Verfolgungsweſen immer ſeinen Gang! — Volksunruhen in Köln, Studentenſchlägerei in Bonn, an beiden Orten iſt die Polizei und die bewaffnete Mannſchaft geſchlagen worden, die Sachen ſind unerheblich, aber von gefährlichen Zeichen begleitet. — Der König hat einer Krämerin zu Potsdam in guter Laune ihren ganzen Kram für fünfzig Thaler abgekauft und dann den Soldaten zur Plünderung preisgegeben, eben ſo eine Pantoffelbude, die er alten Weibern überlaſſen.

In Zürich iſt ein kleines Heft erſchienen: „Weniger als zwanzig Bogen. Von K. Heinzen"; darin wird der König ohne Scheu „der gekrönte Jeſuit", „der unter die Verachtung aller ehrbaren Leute herabgeſunkene Berliner Zar" genannt. Die Polizei hat dies Schriftchen mit beſonderer Schärfe verboten und den Buchhändlern angekündigt, ſie würden durch Verbreitung deſſelben an allen

darin begangenen Verbrechen mitſchuldig werden! Das iſt nun allerdings eine unhaltbare Zuſammenfügung!

Donnerstag, den 13. Auguſt 1846.

Der Pabſt! Wird er fortfahren, wie er begonnen hat? Wird er am Leben bleiben? Die Kardinäle bieten ihm ſchon Trotz und Oeſterreich macht ihm Vorſtellungen!

Wir arme Deutſche ſchreien jetzt wegen Schleswig-Holſtein, man wird uns bald das Maul ſtopfen und höhniſch ſagen: Was geht's euch an? Was verſteht ihr davon? Aber wenn einmal wieder Noth iſt, wenn einmal der Feind wieder droht, dann wird man Liebe und Begeiſterung für das Vaterland von jederman verlangen, das heißt für das, was die Behörde dann das Vaterland zu nennen beliebt!

Freitag, den 14. Auguſt 1846.

Es heißt, der Graf von Arnim werde wieder als Miniſter eintreten, und zwar als Finanzminiſter! Das wäre in keiner Weiſe gut.

Seit vielen Jahren denkt und erinnert man daran, wie die Polen, wenn Preußen je die geringſte Begünſtigung dafür zeigte, ihm als Mittel dienen können, ſich der Uebermacht Rußlands mit Vortheil zu erwehren. Natürlich aber hat die Regierung ſolche Gedanken nicht erfaßt. Jetzt unerwartet zeigt ſich das Entgegengeſetzte, nämlich daß Rußland ſich die Polen aneignen und ſie verderblich auf uns ſchleudern kann!

Sonnabend, den 15. August 1846.

Vormittags, ehe ich noch aufgestanden war, Besuch vom General von *. — Ueber den Zustand der hiesigen Dinge waren wir ziemlich einig; wie es mit der Synode geht, meint er, werde es auch mit den Reichsständen gehen, ganz anders als man es oben voraussetze; der Pabst, fürchtet er, wird bald anfangen zu kränkeln!

Die heutige Zeitung enthält eine Bekanntmachung des Kurators der hiesigen Universität, Direktors von Ladenberg, betreffend die Worte, welche Professor Michelet bei Gelegenheit eines ihm von seinen Zuhörern gebrachten Ständchens gesprochen haben soll. Recht ein Zeichen der Zeit, eine Offenbarung der herrschenden Erbärmlichkeit! Der Inquisitionsminister Eichhorn ist erschrocken über das Wort „bevorstehende Kämpfe", läßt fragen, was da für Kämpfe gemeint seien? Michelet giebt natürlich der Dummheit nach und stellt seine Worte so, daß man ihnen nichts anhaben kann, der Kundige aber dennoch sieht, wie es gemeint ist. Und nun kommt die Behörde und trägt ihre alberne Furcht und Aufpasserei zur Schau, und prahlt, Michelet habe nicht so was Arges gesagt, was den Karakter eines Lehrers der Jugend einem sehr ungünstigen Urtheil bloßstellen müßte! Die Bekanntmachung ist ein größeres Aergerniß, als alles was Michelet gesagt haben könnte!

In Goethe gelesen, im Homer, im Neuen Testament.

Mittwoch, den 19. August 1846.

Gestern kam Weiher und meldete, daß Herr von Düesberg Finanzminister geworden; mir sehr gleichgültig; immer ein dem alten Kreis unselbstständiger, abgerichteter Beamter, die aber, wo die Abrichtung nicht ausreicht, sogleich rathlos sind.

Die Vorgänge in Köln bleiben nicht ohne ernſte Nachwirkung. Die Bürger ſind aufgebracht und wollen ihre Beſchwerde an den König bringen. Hier meint man, das Militair hätte nicht nachgeben ſollen, und begreift nicht, wie die Behörden ihr Anſehn ſo preisgeben konnten. So wird die Verſtimmung nur bitterer und dauernder! — Der Studentenlärm in Bonn ſcheint beigelegt.

Die ſchleswig-holſteiniſche Sache rumort. — Die päbſtlichen Anordnungen verſtutzen und empören den fanatiſchen Klerus und die ſchlechten Regierungen.

Merkwürdige Antwort Sir Robert Peel's auf eine Zuſchrift der Elbinger an ihn.

Freitag, den 21. Auguſt 1846.

K. erzählte von des Königs Luſtparthien und Zerſtreuungen, es ſcheint in dieſem Kreiſe nicht die geringſte Sorge aufzuſteigen. — In die däniſch-holſteiniſche Sache will ſich der König fürerſt nicht einmiſchen; aber ſeine Stände, ſeine Magiſtrate der Städte, die öffentlichen Blätter erklären ſich laut; überall, wo die Regierung nicht voran geht, giebt ſie einen Theil ihrer ſelbſt auf und das Wirken geht auf Andre über. K. behauptet, die eigentliche Kontroverſ ſei nirgends mitgetheilt, man ſtelle nur immer die Klagen der einen Seite dar; das iſt aber nicht der Fall, er lieſt nur die öffentlichen Schriften nicht. Ihn verdrießt die Theilnahme des Volks, der ſtändiſchen Kammern, der Zeitungen, — ich frage, ob man etwa die Zeiten zurückwünſche, wo kein Deutſcher ſich um Deutſchland bekümmerte, wo der gemeine Mann gegen jeden Regierungswechſel gleichgültig war und jede Obrigkeit nur als einen Feind anſah? Faſt ſieht es ſo aus, als wolle man ſolche

Zuſtände, aber wenn es dann wieder in Frankreich kriegeriſch werde, dann wolle man im ganze Volke Vaterlandseifer, deutſchen Gemeingeiſt, lebendigen Antheil am Staat! — Uebrigens iſt bei der ſchleswig-holſtein'ſchen Sache noch eine Hoffnung, daß der Bundestag ſie nicht abweiſt, weil ſie eben auch eine Fürſtenſache iſt, auch Rechte des Hauſes Oldenburg und des Hauſes Auguſtenburg vorkommen; wäre ſie eine Sache bloß des Volks und der Stände, ſo wäre ſie, gleich der hannöverſchen vor ſechs Jahren, unrettbar verloren.

Sonntag, den 23. Auguſt 1846.

Die Kölner Geſchichten nehmen eine verdrießliche Geſtalt an. Die Bürger halten ſich für mißhandelt, abſichtlich zum Widerſtande verlockt, ſprechen von dem Leipziger Ueberfall, bringen alles zur Oeffentlichkeit; hier tadelt man die Behörden, daß ſie nachgegeben. Das Staatsminiſterium hat wegen der Sache eine beſondre Sitzung gehalten. Es hilft aber nichts, man wird dieſer Dinge auf dem Wege der Gewalt nicht Meiſter, und der Weg neuer Einrichtungen iſt dieſen Exzellenzen zugeſchloſſen.

Von den Reichsſtänden, die noch gar nicht da ſind, ſpricht man ſchon mit größter Verachtung; was die jetzt helfen könnten, preußiſche Reichsſtände? Deutſche Reichsſtände müßten kommen! Und dergleichen mehr!

In Braunſchweig herrſcht eine tiefe Mißſtimmung gegen den Herzog, man fürchtet gewaltſamen Ausbruch.

Fichte ſchreibt mir unter andern: „Welch eine Zeit, welch eine Schmach, die auf unſrem Vaterlande liegt! Während unſre verhungernden Auswanderer auf dem Straßenpflaſter franzöſiſcher und belgiſcher Städte die Hülfs-

nd Vaterlandsloſigkeit unſres Volkes den Fremden zum chauſpiel geben, wagt ein «Offener Brief» auf das öffentche Geheimniß auch unſrer politiſchen Nullität im Rathe er Großmächte wie auf etwas Anerkanntes, von ſelbſt ſich erſtehendes ſich zu berufen. Und der Bundestag hält ommerferien! Seit Napoleon's Zeit, ſeit den Kataſtrohen der Jahre 1805 und 1806 iſt Deutſchland Aehnliches icht geboten worden. Dies alles macht auch auf die uhigſten einen tief einſchneidenden Eindruck. — Das chlimmſte und Unheimlichſte iſt, daß ſich unter allen Ständen unſres Volkes wie inſtinktmäßig das Gefühl zu verbreiten beginnt, ſo wie jetzo könne es nicht fortgehen, könne Deutſchland nicht fortdauern."

Dienstag, den 25. Auguſt 1846.

Geſtern Stralauer Fiſchzug; das erzwungene Volksfeſt kommt etwas in Abnahme, die höheren Klaſſen wollen auch nicht einmal Zuſchauer mehr ſein, und allerdings iſt nicht viel zu ſehen, als die Rohheit und Armuth des Volks. — In dem Auguſtheft der Monatsblätter zur „Allgemeinen Zeitung" las ich mit lebhaftem Antheil den Aufſatz von Robert Mohl: „Die beiden Moſer", und verband damit viele Betrachtungen über die Deutſchen und ihre Geſchichte; wenn man da recht hinblickt, ſo kann einem angſt und bange werden! Unſre Nation ſteckt in der furchtbarſten Klemme, ich fürchte, um ſich zum Staatsleben zu bilden, muß ſie ihre beſten Eigenſchaften aufgeben, und wenn ſie dieſe abgeworfen hat, wird es noch zweifelhaft ſein, ob ſie den Staat erlangt!

In Friedrich's von Schlegel „Litteraturgeſchichte" geſen; ich erſtaunte; manche Gedanken, Wendungen und

Ausdrücke wie überhaupt die Schreibart muß ich wie ſonſt anerkennen, aber die katholiſche Beeiferung erſchien mir diesmal ganz unerträglich, beſonders in den Zuſätzen der zweiten Auflage, über die Bibel, das Chriſtenthum und die Indiſche Religion, da ſpricht der Autor bisweilen wie ein Alfanz oder wie ein trunkner Mönch.

Mittwoch, den 26. Auguſt 1846.

Der König war in Muskau und iſt wieder zurück. Man ſagt, ſolche Reiſen, große und kleine, ſeien ihm Bedürfniß, er werde von Unruhe und Aufreizung getrieben, nicht lange an derſelben Stelle zu bleiben.

Das Verfahren des Pabſtes geht noch ſeinen Gang. Die badiſchen Kammern ſchreiten auch noch muthig und die Bewegung in Holſtein nimmt zu.

Der Jeſuitengeneral Pater Rothaan in Deutſchland, in Aſchaffenburg beim Könige von Baiern!

Freitag, den 28. Auguſt 1846.

Wenn ich zurückblicke, ſo ſehe ich deutlich, daß wir ſeit dreißig Jahren — ſeit dem zweiten Pariſer Frieden, ſeit der neugeſicherten Macht der Fürſten — immer auf ein und demſelben Wege ſind, auf dem der Verſäumniß, des Vergeſſens, der Faulheit, des Uebermuths, der Verwahrloſung, daher ſeit jener Zeit unaufhörlich dieſelben Anklagen ſich wiederholen, dieſelben Verſuche zu widerſtreben, dieſelben Unglückswarnungen. Zwei große Rucke gab es in dieſer Zeit, von denen wir auf einen andern Weg geſchoben werden konnten, die Julirevolution und die Thronbeſteigung unſres jetzigen Königs, aber nach kurzem

lten, nach kurzem Zweifel fiel alles wieder in den alten
g, und 1846 gehen wir auf daſſelbe Ziel hin, auf das wir
gerichtet waren. Die kleinen Verbeſſerungen, die hin
wieder Statt gefunden haben und noch Statt finden, än=
nichts, ſie ſind nur Reize, die uns vor Augen halten,
Verbeſſerungen nöthig und ausführbar ſind, alſo auch
roßen und wichtigen, die noch verſagt bleiben. So
s denn natürlich, daß heute oft ganz daſſelbe geäußert
en, denn die Gebrechen von damals dauern noch
fort, — es iſt, als ob der Staat ſeiner beſten Kraft
bt wäre, Einſicht, Geiſt und Willen ſind erſtickt in
änktheit, Schlaffheit und Phantaſterei.
Nachmittags Beſuch der Gräfin von Königsmarck, man=
ei Mittheilungen! Sie erwartet den Grafen aus St. Pe=
rg zurück. Bei der Schilderung der dortigen Feſte, die
Beleuchtungen und überraſchende Effekte als der
el des Feenhaften beſchrieben werden, und die dem
zen von Preußen und ſeinem Adjutanten mächtig im=
rt haben, kann ich mich der Bemerkung nicht erwehren,
die Feſte Ludwig's des Vierzehnten in Verſailles wohl
ſo viel gekoſtet haben, aber gewiß geſchmackvoller, an=
hmer und fröhlicher waren, als die ruſſiſchen. Nach
zen Zügen, die in den Briefen mitgetheilt waren, mußt'
mir ſagen, der Kaiſer ſcheint mit ſeinen Erfindungen
nicht weiter gekommen, als wohin die Leiſtungen
s Guckkaſtens reichen, natürlich ſtellt er die Bilder in
erem Umfang und mit mehr Koſten auf!
Geſtern Hegel's Geburtstag, heute Goethe's. — Die
eral-Synode wird zum nächſten Jahre vertagt. — Die
egung für Schweswig-Holſtein hat in Deutſchland
all Wurzel gefaßt und wirkt auf die Stimmung jener
inzen ſehr ein.

Sonntag, den 30. Auguſt 1846.

Der viele Perſonenwechſel in den Staatsämtern ma
ſeine Nachtheile fühlbar; hier und in den Provinzen kl
man über Mißgriffe in den Geſchäften, Stockungen, V
ſchleppungen der Arbeit. — So ein Staat iſt wirklich e
Wunderwerk, mit allen Gebrechen und Leiden beſteht
doch und lebt ſo weiter; es iſt freilich auch darnach!

Dienstag, den 1. September 1846.

Ich denke bei nichts, es müſſe nur ſo ſein, es kä
mir unbedingt zu, im Gegentheil, jede Gabe iſt mir imm
neu, und ich bin verwundert und beſchämt, daß ſie mi
zu Theil wird: die Wohnung, die Geräthe, das Eſſen un
Trinken, der Kaffee, der mir morgens gebracht wird, und di
Zeitung. Alles könnte mir ja mangeln, und ich müßt
es mit Sorgen und Mühen jeden Tag auf's neue e
ſtreben. Dies Gefühl der Dankbarkeit verläßt mich ni
und am wenigſten, wenn ich etwas wegſchenken, jemande
Gutes erzeigen kann. Als ich dies neulich unbefange
äußerte, wurde ich durch die launige Bemerkung über
raſcht: „Nun das iſt viel beſſer, als wenn Sie vor un
nach Tiſch ein feierliches Gebet hielten!“

Heute war eine Sitzung des Staatsminiſteriums wege
der Kölner Geſchichten. Der König will alles gut ſein
laſſen, die Miniſter ſind daher auch dieſer Meinung; abe
der Prinz von Preußen, eben friſch aus Rußland ang
kommen, iſt ſehr aufgebracht, daß die Behörden den Bür
gern nachgegeben, das Militair zurückgezogen, das feie
liche Leichenbegängniß des getödteten Handwerksgeſelle
geſtattet haben ꝛc. Er möchte den Kommandanten, den Bürge
meiſter, den Generalprokurator mit ſcharfem Tadel belegt

wo nicht abgesetzt sehen; der Graf von **, der mich heute Nachmittag besuchte, sprach in gleichem Sinne.

Donnerstag, 3. September 1846.

Gestern in der Mittagszeit ging ich auf die Kunstausstellung. Einige gute Bildhauersachen, einige Landschaften und mehrere Bildnisse abgerechnet, ist das Ganze wieder ein Zeugniß, wie schwach es mit unsrer Kunst aussieht, besonders mit der Mahlerei. Doch werden die Lobredner nicht fehlen! Ich sprach bei den Marmorn Herrn von Humboldt, der in mein Urtheil ziemlich einstimmte. Die Prinzessin von Preußen hat ihm geschrieben, sie habe sich gefreut, mich zu sprechen, ich zucke dazu die Achseln und sage, was ich denke, worüber Humboldt ganz betroffen und verwundert ist, er kann nicht begreifen, daß ich mich so äußere!

Der Anwesenheit des Jesuitengenerals Pater Rothaan in Deutschland wird widersprochen, aber daß er kommen wolle, wird zugestanden. Gewiß ist, daß den König von Baiern in Aschaffenburg hohe Geistliche aus Rom und Lyon besucht haben.

Der Prinz von Preußen ist wegen der Kölner Sachen durch den Kaiser von Rußland so heftig aufgestachelt, und hält sich nun doppelt befugt, stark einzureden. Der Kaiser war über die Vorgänge so aufgebracht und sprach solche Vorwürfe aus, als ob sie in seinem Lande geschehen wären. Der Prinz von Preußen soll gedroht haben, den Abschied zu nehmen, falls man nicht strenger verfahren wolle. Ein Grund mehr für den König, in seiner leichtern Auffassung der Dinge zu beharren; er hat schon geäußert, sein Bruder

habe gar nicht mitzusprechen, und der Kaiser möge
seine eignen Ländern bekümmern!

In Holstein schreiten die Zerwürfnisse fort. Di
schen Zeitungen sind sehr tapfer. Auch in Stettin
Adresse an die Holsteiner zu Stande gekommen. D
schen Großmächte werden am Ende doch im Sin
öffentlichen Meinung handeln müssen, nur zu spät, d
den Haaren herbeigezogen, ohne Verdienst und Ru

Sonnabend, den 5. September 1

Im Bankgebäude werden große Bauten vorgen
die Räumlichkeiten vermehrt, neue Geschäfts- und C
stuben, Aktenkammern, ein Versammlungssaal und
Gelasse angebaut, auch die Zahl der Beamten verg
alles wegen des neuen Bankwesens, und alle diese
dem Augenscheine nach größtentheils unnöthig — d
sammlungssaal wird kaum zweimal im Jahre ge
werden —, fallen sogleich der Verwaltung zur La
wie man voraussieht, einen beträchtlichen Theil d
winne verschlingen wird. — Berlin wird immer me
Behördenstadt; jedes Ministerium, außer einem
prachtgebäude, dehnt sich in Nebengebäude aus, kau
miethet, und hunderte der schönsten Zimmer diene
zur Auflagerung von Akten. Dies Gebrechen, di
schichtige, umständliche, nutzlose, ja schädliche Anh
der Geschäftsbetriebe, der Behörden, dies sollte im
schen Staate angegriffen und geheilt werden!

Der König hat auf die Vorstellung der Frau
Beer wirklich befohlen, daß der „Struensee" von
Beer jetzt vor dem Laube'schen gegeben werden soll.
beer setzt Musik zu dem Werke seines Bruders, und m

ausgeſtatteten Trauerſpiel ſoll die Kronprinzeſſin Olga on Würtemberg auf ihrer Durchreiſe im Theater geſpeiſt erden.

Der König ſoll ſich bitter über ſeine Brüder beklagen, eren keiner mit ihm ſtimme, beſonders aber ſei der Prinz on Preußen ihm unbequem, und er freue ſich jedesmal, enn derſelbe verreiſe.

Montag, den 7. September 1846.

Die „Staatszeitung" enthält einen großen Artikel, unterſchrieben von den Miniſtern des Kriegs, des Innern und der Juſtiz, der beweiſen ſoll, daß das Militair und nicht die Bürger die Unruhen in Köln geſtillt, daß die Einrichtung des Bürgerhandelns von oben mißbilligt worden, daß die Soldaten des Schutzes nicht bedurft ꝛc. Dies Machwerk iſt die Folge des heftigen Einſprechens des Prinzen von Preußen, und ſonderbar iſt ihm Genugthuung, daß die Staatsbehörden das, worüber er zornig iſt und deſſen Wirklichkeit er nicht bezweifelt, öffentlich abläugnen, und dies ſo ungeſchickt, daß jeder Leſer das Gegentheil erkennen muß. Dadurch wird Köln auf's neue gereizt und der Unmuth genährt, der gewiß nicht ſchweigen wird.

Nachmittags Beſuch von Mundt. Er war auch in Köln gegenwärtig bei den Unruhen, er hat geſehen, daß die preußiſchen durch die Straße marſchirenden Wachtruppen von Schutzbürgern begleitet wurden, um ſie gegen Volksangriff zu ſichern, er war Zeuge, wie der Kommandant auf dem Rathhauſe von den Bürgern angeſchuldigt und hart in die Enge getrieben wurde; es ſind zuverläſſig wehrloſe und unbetheiligte Leute von den Soldaten

verwundet worden, auch der getödtete Böttchergeſell ſo entſchieden unſchuldig geweſen ſein.

Merkwürdiger Vorfall in Köln! Der hieſige Kammergerichtsaſſeſſor Oppenheim, Dr. Arnold Mendelsſohn (Sohn von Nathan) und Herr Laſſalle haben der Gräfin von Haßfeldt gewiſſe Papiere, die ihren Mann bloßſtellen ſollen, dadurch zu verſchaffen geſucht, daß ſie demſelben (nicht ihm, ſondern einer Dame, die vertraute Briefe von ihm hatte) im Gaſthofe ſeine Reiſekaſſette aus dem Zimmer entwandten und damit forteilten. Oppenheim wurde ergriffen, Mendelsſohn wird mit Steckbriefen verfolgt, von Laſſalle iſt noch nicht gerichtlich die Rede, allein hier will man behaupten, daß er beſtimmt Mitſchuldiger ſei.

„Nun iſt die Generalſynode auseinander, und Bunſen nicht gekommen um ſie zu leiten; alſo waren die Gerüchte falſch, die ihn deßwegen herberufen ſagten.“ Mit nichten gilt dieſer Schluß! Daß Bunſen kommen ſollte, iſt ganz gewiß; aber die Synode ſchien ſo hoffnungslos, daß man wenig von ihr erwarten konnte, auch wenn Bunſen an ihrer Spitze ſtand, und daß man ſie lieber heimſchickte. Auch war die Sache zu früh ausgeplaudert, und Bunſen ſelbſt, durch die öffentliche Stimmung eingeſchüchtert, hatte wohl wenig Luſt zu der Sache.

Mittwoch, den 9. September 1846.

Der Guſtav-Adolf-Verein hat am Dienstag in großer Verſammlung auf Tivoli den Prediger Rupp als Königsberger Beauftragten nicht gelten laſſen, ſondern trotz der Einrede der Geiſtlichen Uhlich, von Sydow und Jonas durch Stimmenmehrheit ausgeſchloſſen. Das Gefühl dieſes Ereigniſſes lag ſchwer auf dem übrigen Abend, man hielt

Tafelmuſik ſchweigen und ging unmuthig auseinander. ſchönes Beiſpiel chriſtlicher Liebe! Der ganze Verein ɔ ſchwer darunter leiden, Mitglieder und Beiträge den ſich mindern. Wenn die Hundsfötter einen in ymen von ihnen Abweichenden ausſtoßen, was können denn klagen, daß der Pabſt ſie alle als Ketzer verflucht? n freut ſich hie und da, daß die Pfaffen ſelber den en Schein, der ſie noch deckte, abwerfen und ſich zeigen, ſie ſind. — Die „Staatszeitung“ ſagt, das preußiſche inet ſei bei der hochwichtigen Sache von Schleswig-ſtein nicht gleichgültig. Schwanenorden!

Freitag, den 11. September 1846.

Geſtern Vormittag zum Geh. Hofrath Karl Müller ihren. Sein Haus an der Hirſchelbrücke hat er ſelbſt aut, ſeinen Garten ſelbſt gepflanzt; er würde ſich ſeiner ge freuen, aber er iſt zweiundſiebzig Jahr alt, krank i einem Falle, nervenſchwach, ganz abgezehrt; es gelang r ſehr, ihn zu erheitern, aufzumuntern, durch Erinnerung alte Sachen, an ſeine Erfolge in kriegskundigen Anga-ı, die er noch ausführen könnte. Er beklagt das Zu-ſchreiten Preußens, das Sinken unſres Geiſtes, die Ver-rung aller Dinge.

Ein Apotheker Karl Modeſtus Settegaſt brachte mir en Brief von Bettinen von Arnim aus Wiepersdorf, ſchrieb ſogleich an Humboldt, ihm das von Bettinen pfohlene Anliegen des Mannes zu empfehlen. Herrn ttegaſt's Bruder beſorgt die Druck- und Verlagsſachen tinens jetzt; als die erſten Ankündigungen von Seiten „von Arnim'ſchen Verlagsexpedition“ erfolgten, kam ı Seiten des Magiſtrats die Anforderung, Bettina ſolle

das Bürgerrecht erwerben und Gewerbsteuer zahlen; hat derb und scharf darauf geantwortet und ist seitd nicht wieder angegangen worden.

Abends bei Hensel's große Gesellschaft, Musik. S sprach lange mit Böckh, nachher ausführlich mit P Mendelssohn über die hiesige neue Bank. — Hensel u Dirichlet traten herzu und brachten die Hatzfeldt'sche G schichte zur Sprache, ich vertheidigte mit Scherz und e Theil im Ernste die drei jungen Leute, verglich ihre T mit der von Wilson, Hutchinson und Bruce, als sie La lette befreiten, erörterte den Begriff des Ritterlichen, i das Verbrechen des Zweikampfs hinein, und es gab e ganz lustige Unterhaltung, die auch die ursprünglich har Urtheile sehr milderte. Böckh erzählte, Lassalle, der f bei ihm gemeldet wegen Habilitirung bei der Universit habe von neuen Fragmenten des Herakleitos gesproch die er gefunden, mit denen es aber verdächtig ausgesch haben möge, auch sei er nicht wiedergekommen. — Dirich macht mir das Wort streitig, „der Assessor Oppenheim an den Rhein gereist, das mündliche Verfahren dort kenn zu lernen".

Der Dank an die Kölner wird so formulirt: „W danken euch, daß ihr die Ruhe hergestellt, doch eigentl habt ihr sie nicht hergestellt, und dann habt ihr Halunk euch dazu ordentlich organisirt, — daß ihr euch das ni nochmal unterstehtl"

Sonnabend, den 12. September 1846.

Böckh erzählte mir gestern, August Wilhelm von Schl gel habe vor ein paar Jahren dem Könige geschrieb und vorgeschlagen, aus den Poesieen Friedrich's des Gro

jen das Chriſtenthum gerichteten Stellen in der
Ausgabe wegzulaſſen, und der König habe das
t und in dieſem Sinn einen Kabinetsbefehl an die
ie gerichtet. Böckh hat dieſes Schreiben ruhig bei
elegt, in der Meinung, käme es erſt an die Poe-
o würde dann Zeit ſein, dem Könige zu ſagen, daß
ht ginge, daß die Ausgabe dann eine verſtümmelte
d alle Welt ſchreien würde, auch dürfte wohl das,
Böllner zum Druck gegeben, jetzt wiedergedruckt
. Indeß erſcheint Schlegel in ſonderbarem Lichte,
nan ſeinen Rath mit dem Inhalt ſeiner jetzt mit
Willen erſchienenen franzöſiſchen Schriften vergleicht,
: Menge der ſtärkſten Angriffe gegen das Chriſten-
nthalten. Offenbar hat der Schalk die Welt zum
haben wollen, und nach ſeinem Tode noch Rumor
Das iſt ihm gelungen, die Pfaffen ſchreien mör-

: Prinz von Preußen und mit ihm eine große Zahl
ner Offiziere ſchäumen vor Wuth über die Antwort
nigs an die Kölner, beſonders über die Stelle, wo
nig nachgebend verſpricht, er werde die Militair-
n anweiſen, jedesmal vor Anwendung der Waf-
ılt, wenn nur irgend Zeit übrig iſt, der Stadt-
und Bürgerſchaft davon Anzeige zu geben. Sie
ierin eine gefährliche Schwäche, ein Vergeben der
Würde, eine Herabſetzung des Militairs. Es iſt
ırm von Mißbilligung; ſeit Haugwitz'ens Verträgen
poleon hat man nichts Aehnliches gehört! Und die
? Die ſind nichts weniger als befriedigt, die klagen
ls heftig. Der König ſteht zwiſchen beiden Theilen
ingt die beiderſeitige Feindſchaft auf! Er gewinnt
ds Dank.

Kleine Schrift Delbrück's gegen das Lied von Arndt: „Was iſt des Deutſchen Vaterland?", mit Erwiederung von Arndt. Alles in beſter Freundſchaft, aber dadurch matt. Delbrück hat ohne Zweifel Recht, trägt aber die Sache faſelnd vor, und von Arndt ſelber zu verlangen, er ſolle ſein Lied verwerfen und öffentlich zurücknehmen, iſt gar thöricht!

„Die Hoſen des Herrn von Bredow. Roman von W. Häring" (zwei Theile). Endlich erſchienen. Ich habe ein paar hundert Seiten darin geleſen und muß wieder ſagen, was ſchon früher, man kann ſich nicht genug wundern und ärgern, daß mit ſo vielem Talent immer nur ſo wenig geleiſtet wird.

Man nennt jetzt die in Köln beraubte Dame nicht Frau von Meyberg, ſondern Frau von Meyendorff, und behauptet, es ſei die Schwägerin des hieſigen ruſſiſchen Geſandten. Dann wäre es meine Frau von Meyendorff, die ich in Bonn, Baden und hier geſehen, die auch Rahel'n beſucht hat, die geborne von Hogguér.

Montag, den 14. September 1846.

Der Miniſter von Canitz leidet noch immer, Töplitz hat ihm wenig genutzt, er magert ab und iſt der Geſchäfte überdrüſſig. Gegen die ſpaniſchen Heirathen ſpricht er ſcharf; aber da Preußen wie Rußland und Oeſterreich jetzt mit Spanien keine diplomatiſchen Verbindungen haben, ſo darf man ſich nicht wundern, daß ſie bei der Sache gar nicht in's Spiel gezogen worden. Politiſche Vorurtheile beſtrafen ſich. Des Königs Abneigung gegen Frankreich und Belgien haben ſchon vielen Schaden gebracht und werden noch mehr bringen, wir gehen der nützlichſt

die Behörde noch bitten! Der Verein soll doch die 15,000 Thaler, die der König ihm damals angewiesen, auch verwenden! Eine klägliche Geschichte!

Sonntag, den 20. September 1846.

Der König, nachdem er sich durch die öffentliche Meinung für die schleswig-holsteinische Sache einigermaßen hat anregen lassen, ist nun gleich so eifrig geworden, daß er mißfällig bemerkt hat, die schleswig-holsteinische Adresse sei noch nicht in die „Staatszeitung" aufgenommen worden, — der Zensor hatte die Aufnahme untersagt! — Der Minister von Canitz, leidlich gesund in diesem Augenblicke, zeigt großen Unmuth über die Montpensier'sche Heirath und macht es sich zum Hauptgeschäft, gegen diese Sache zu arbeiten. Leider ist dies ganz unnützer Aufwand von Sorgen und Kräften, denn was kann Preußen thun? Wir haben in Madrid keinen Gesandten, so wenig wie Rußland und Oesterreich, es bleibt also nur übrig, in Paris deßhalb aufzutreten, aber dazu werden die Kabinete von Berlin, Wien und St. Petersburg erst übereinkommen wollen, welche Sprache und Schritte gemeinsam zweckmäßig seien; bis das geschehen, ist längst der Zeitpunkt vorüber, wo dies fruchten konnte, und der matten Einigkeit hat Louis Philippe längst seine Gegenbohrung angebracht. Ich sehe schon die Masse von ausführlichen Denkschriften und Depeschen, welche zwischen den Höfen gewechselt werden, schauderhaft anschwellen, und freue mich innigst, in solch verfluchtem Zeuge nicht mitarbeiten zu müssen!

Schimpfliche Bloßstellung des Abgeordneten Buß in der zweiten badischen Kammer, auch seine versuchten Ausflüchte wurden auf der Stelle als Lügen dargethan.

Dienstag, den 22. September 1846.

Professor Trendelenburg als Rektor der Universität klagte dem Minister von Savigny, die Zahl der hier studirenden Theologen habe sich um die Hälfte vermindert gegen die frühere Zeit. Savigny hörte das mit Mißfallen, hatte jedoch die Stirn, mit freundlicher Unschuld zu fragen, was wohl die Ursache dieser Abnahme sei? worauf Trendelenburg trocken erwiederte, die einseitige und geistlose Besetzung der theologischen Fakultät. Der dumme Pfau wandte sich nun ab und wollte nichts weiter hören.

Mittwoch, den 23. September 1846.

Merkwürdiges Ereigniß! Der König von Dänemark hat am 19. September eine Bekanntmachung erlassen, worin er sagt, sein Offener Brief sei mißdeutet worden, und er spricht nun die Anerkennung aus, daß die Herzogthümer Schleswig-Holstein zusammengehören, selbstständig sind, und daß Holstein und Lauenburg zum Deutschen Bunde gehören; nur in Betreff des Erbfolgerechts schweigt er. Das Ganze ist sehr elend gerathen und in einer halben Zurücknahme eine vollständige Niederlage. Die entschlossene Haltung der Holsteiner, die Stimmen der Deutschen, besonders aber die Oede und Stille an seinem Geburtsfeste haben den armseligen dicken Christian außer Fassung gebracht. Wird das von ihm Gethane genügen? Schwerlich. Aber jedenfalls hat er die Schlappe davon.

Der Sohn des Don Carlos ist aus Bourges entwischt und hat eine Proklamation an die Spanier ergehen lassen. Carlistische Bewegungen in Catalonien. So weit haben der nichtswürdige Louis Philippe und die nichtswürdige

Chriſtine es gebracht, daß ich und jeder redlich Meinende ſich freuen muß über eine Gegenbewegung in Spanien, ſollte ſie auch eine carliſtiſche ſein! Die Art, wie jene beiden, in und zu Ränken Verbundenen, ſeit Jahren das Schickſal Spaniens in Händen halten und das zerrüttete Land für ihre perſönlichen Abſichten immer auf's neue zerrütten und mißbrauchen, muß die Rache der Geſchichte gewaltig aufrufen, wenn auch die Thäter während ihres Lebens vielleicht der verdienten Strafe entgehen. Dieſer größte Hundsfott unſrer Zeit, weit ſchlechter als ſein elender Vater Egalité, ſoll als der Held unſrer Zeiten gelten! Wohl, die ihn loben, loben ihn ſich zur Schande!

Im Tacitus geleſen, im Horatius.

Der König von Würtemberg hat ſich für die Bundesinſpektion ſeiner Truppen ſowohl öſterreichiſche als preußiſche Generale verbeten, und dieſe willkürliche Feindſeligkeit iſt ihm ungerügt hingegangen. Ach der Deutſche Bund, ach der Deutſche Bundestag!!

Freitag, den 25. September 1846.

Ich habe mir heute auf meiner Stadtwanderung alles recht angeſehen, Bauten, Straßenverkehr, Läden, Soldatenhaufen, Schulkinder, Arbeiter, Damen, ein buntes Allerlei von eigenthümlichem friſchen Leben. Daß Berlin wächſt und ſteigt, iſt offenbar. Ein wohlthuender Eindruck, der des allgemeinen Gedeihens!

Der Geh. Rath Mathis, Stiefſohn des Hofpredigers Theremin, welcher eben zum Direktor im Miniſterium des Innern ernannt worden, hat dieſe Beförderung wider den Willen ſeines Miniſters (Bodelſchwingh), durch den Einfluß

des Miniſters von Thile bekommen. Er hat bei Zeiten beten gelernt!

Die närriſchen Bekanntmachungen eines preußiſchen Generals und eines ihm untergebenen Hauptmanns am Rhein wider den Kommunismus haben die hieſigen Zeitungen aus der „Trierer" und „Kölniſchen Zeitung" nicht aufnehmen dürfen.

Sonntag, den 27. September 1846.

Dem Kriegsminiſter von Boyen begegnet, der ſein Joch ſchwer trägt!

Die Gepränge und Zerſtreuungen, die jetzt aus Schleſien berichtet werden, widern mich an! Wie viel Zeit geht da verloren, wie viel Geſinnung wird erſtickt, wie viel nutzloſer Aufwand gemacht!

Der Bundestag hat endlich einen Beſchluß in der ſchleswig-holſteiniſchen Sache gefaßt, der deutſchen Meinung weſentlich gemäß, aber doch mit Vorbehalten und Wendungen, die ihm das Verdienſt einer reinen und offnen Vertretung wieder nehmen. Er empfiehlt, jetzt ſollen die Regierungen auch die öffentlichen Stimmen zum Schweigen nöthigen! Alſo wieder Preßzwang und Polizei! Natürlich, der Bundestag iſt diesmal von der Oeffentlichkeit gezwungen worden, das verdrießt ihn, er folgt und gehorcht, will aber das nicht gut heißen, was ihn gemeiſtert hat. — „Halunke, wehre dich!" Alte Kriegsvorſchrift, auch der Bundestag wehrt ſich.

Theremin iſt geſtern Nachmittag im ſiebenundſechzigſten Lebensjahre geſtorben.

Chriſtine es gebracht, daß ich und jeder redli
ſich freuen muß über eine Gegenbewegung
ſollte ſie auch eine carliſtiſche ſein! Die A
beiden, in und zu Ränken Verbundenen, ſeit
Schickſal Spaniens in Händen halten und d
Land für ihre perſönlichen Abſichten immer
zerrütten und mißbrauchen, muß die Rache d
gewaltig aufrufen, wenn auch die Thäter w
Lebens vielleicht der verdienten Strafe entge
größte Hundsfott unſrer Zeit, weit ſchlechter
der Vater Egalité, ſoll als der Held unſrer Z
Wohl, die ihn loben, loben ihn ſich zur Sch

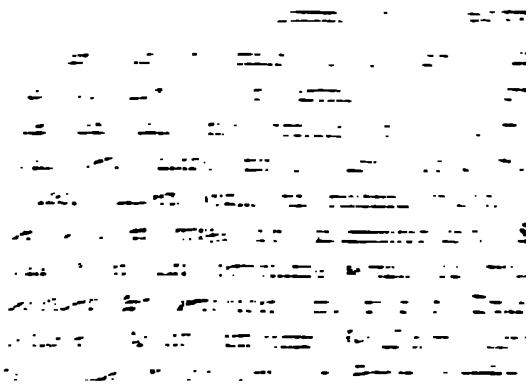
Im Tacitus geleſen, im Horatius.

Der König von Würtemberg hat ſich für
inſpektion ſeiner Truppen ſowohl öſterreichiſch
ßiſche Generale verbeten, und dieſe willkürliche
iſt ihm ungerügt hingegangen. Ach der Der
ach der Deutſche Bundestag!!

Freitag, den 25. Septe

Ich habe mir heute auf meiner Stadtwan
recht angeſehen, Bauten, Straßenverkehr, Läde
haufen, Schulkinder, Arbeiter, Damen, ein bu
von eigenthümlichem friſchen Leben. Daß
und ſteigt, iſt offenbar. Ein wohlthuender
des allgemeinen Gedeihens!

Der Geh. Rath Mathis, Stiefſohn des
Theremin, welcher eben zum Direktor im Min
Innern ernannt worden, hat dieſe Beförderun
Willen ſeines Miniſters (Bodelſchwingh), durch



Dienstag, den 29. September 1846.

Des Königs Rede an die Breslauer giebt vielen Stoff zum Tadel; zuerſt, ſagt man, iſt es eine nutzloſe Erdichtung, daß in Breslau nur wenige Unzufriedene ſeien, jederman weiß, daß die ganze Stadt es iſt, und der König ſelbſt weiß es; ferner iſt die Bitterkeit gegen die, „welche in Deutſchland auf Untreue brüten", und „deren Lob eine Schmach" iſt, ein Bekenntniß des Aergers, das die Schadenfreude der Gegner weckt, ja die Leute ſagen, es ſei Eiferſucht auf Lob, auf Zeitungslob. Dieſe und andre Redensarten hört' ich unter den Linden.

Der König hat zum Grafen von Münch-Bellinghauſen (in Königswarth?) geſagt, er brauche gar keine Leute mit Ideen, Ideen habe er ſelbſt genug, er brauche nur Diener zum Ausführen! — Aber wenn dieſe ideenlos ſind, ſo wird's auch mit dem Ausführen ſchlecht ſtehen! Wir ſehen's. Eichhorn, Thile, Savigny ꝛc. mögen ſich bedanken für die ſchmeichelhafte Aeußerung!

Mittwoch, den 30. September 1846.

Mir ſteigt ſeit einiger Zeit die wachſende Ahndung auf, daß das Leben in dem Striche, den es ſeither gehalten, nun nicht lange mehr fortgehen könne, ſondern eine Wendung werde machen müſſen. Unſer ganzer Boden iſt unterhöhlt, tauſend Gänge ſind hindurchgetrieben, endlich werden ſie in ein großes Loch zuſammenbrechen. Meine Ahndung iſt ein ganz perſönliches Gefühl, das freilich aus der beſondern Art hervorgeht, wie mich die Dinge der Welt berühren. Politik, Litteratur, Geſellſchaft, Kunſt, Bürgerthum, alles iſt von demſelben Strom ergriffen und wird derſelben Mündung zugeführt; das fühlt und ſieht jeder.

schämend für den Schreiber; das läßt sich denke
das weiß doch jederman, und man hätte die B
theuer nicht bezahlen sollen! — Der Kaiser Nikolai
ähnliche Briefe seines Bruders Alexander gar dre
send Thaler bezahlt.

Montag, den 5. Oktober

Dem König ist in Schlesien eine Uhr, die ihr
war, aus dem Wagen gestohlen worden. Belohnu
20 Friedrichsd'or dem Wiederschaffer. Der unbed
Vorgang ist ein Gegenstand vieler Glossen, in de
keine schöne Stimmung verräth.

Dahlmann's Brief an die Herausgeber der „
rathszeitung", durch welchen er die Theilnahme
steht heute in der „Vossischen Zeitung" abgedruckt
trefflich; und sehr eindrucksvoll für die Leser; gut
nung für die Obenstehenden, wenn sie noch fähig sin
Warnung zu folgen.

Schöner Brief von Heine aus Tarbes an Can
hamburger „Telegraphen" abgedruckt. „Der Tod
leicht gar nicht, vielleicht der letzte Aberglauben."

Donnerstag, den 8. Oktober

haben die Soldaten furchtbar gewüthet, die Behörden ſich ſchändlich benommen. Dagegen darf der elende Huber in ſeinem „Janus“ hier ſagen, daß die Behörden ſchwer zu beſtrafen ſeien, weil ſie nicht ſcharf genug geweſen!

Hölderlin's Schriften, in zwei Bänden von Chriſtoph Schwab herausgegeben. Dieſer Autor faßt mich von allen Seiten mit gewaltſamen, lebenvollen Erinnerungen. Seine Gedichte in der „Thalia“ entzückten mich in frühen Jugendjahren, dann bekam ich den „Hyperion“ von Frau von Boye geſchenkt, und ein ganzer Kreis hing an dieſem Gefühlsbuche. Sein „Sophokles“ kam mir in Hamburg in die Hände. Dann ſah ich ihn ſelbſt, in Tübingen, als Wahnſinnigen! Lange nachher in Berlin ging mich der Lieutenant Dieſt wegen der Herausgabe ſeiner Gedichte an, Frau von Kalb ſprach von ihm, Achim von Arnim; endlich Hegel's Freundſchaft mit ihm und Sinclair, von der ich erſt ſpät erfuhr, und ſo erſtreckt ſich mir die Wirkung dieſes Namens über mehr als vierzig Jahre!

Freitag, den 9. Oktober 1846.

Die heutige „Voſſiſche Zeitung“ bringt Kuranda's Bericht über ſeine Ausweiſung, jedoch den Anfang, wo er ſehr ſchicklich von Itzſtein und Hecker ſpricht, hat die Zenſur geſtrichen! Aber die „Grenzboten“, wo der Aufſatz ganz zu leſen iſt, ſind noch unverwieſen. Dummheit über Dummheit.

Dem Bundestage wird übel mitgeſpielt von den Dänen, ſie brauchen ihn oder nicht, wie es ihnen gut dünkt; den letzten Bundesbeſchluß über Holſtein läßt die Zenſur nicht bekannt werden, ſondern ſtreicht ihn dem „Altonaer Merkur“ — in einem Staate des Bundes! — Dagegen

wird jetzt erſt eine Bundesverordnung vom Jahre 18
gegen die Volksverſammlungen bekannt gemacht, bish
hatte die däniſche Regierung dies unterlaſſen. Heute brin
unſre „Staatszeitung“ einen Artikel zur Rechtfertigu
des Beſchluſſes wegen Holſtein, ſo ſcheint es wenigſten
denn die rechte Meinung iſt in verworrene Sätze verſte
Elende Wirthſchaft.

Herr von Nagler hat nicht Eine Million, ſondern üb
zwei Millionen Thaler hinterlaſſen — ein beinahe ärge
liches Vermögen, über deſſen Erwerbungsart auch der K
nig mißfällig ſich geäußert haben ſoll. Der eben verſto
bene Herr von Treskow von Friedrichsfelde hat ein Ve
mögen von anderthalb Millionen Thalern hinterlaſſen, d
Frucht glücklicher Betriebſamkeit und Verwaltung.

Herrn von Nagler bot einſt Rothſchild in Frankfu
vertraulich an, ſich mit 40,000 Thalern zu betheil
gen, und meinte, es ſei keine Undelikateſſe, den ſicher
Gewinn einzuziehen; das fand Herr von Nagler auch, un
ſo ſehr, daß er erklärte, für die gleiche Summe möch
auch ſeine Frau dabei betheiligt werden, — was Rothſchil
mit Staunen über die „Chuzbe“ zugeſtehen mußte. Ve
bürgte Anekdote!

Sonntag, den 11. Oktober 1846.

In der Wilhelmsſtraße begegnete ich wieder dem Krieg
miniſter von Boyen und ſprach lange mit ihm; er iſt ko
ſtitutionell geſinnt, aber ohne auf Einzelnes eingehen z
können, übrigens erwartet er nicht viel, und was zunäch
kommen kann, kommt für ihn zu ſpät! Er fragt mit Eif
nach meinen Arbeiten, und will mir Papiere liefern, wen
ſich deren für mich brauchbare im Kriegsminiſterium finde

In der „Ilias“ geleſen, in Grimm's „Litterariſchen Berichten“. — Die „Ilias“ iſt mit nichts in der Welt zu vergleichen, ſie iſt ein einziges, wunderbares, uns in ſeiner Kraft und Reichhaltigkeit kaum faßliches Geſchichts- und Volkserzeugniß, gewiß das Werk oder vielmehr der Ertrag von Vielen, wie jedes große Schaffen der Menſchen, die Reformation, die Revolution ꝛc.

Keine politiſchen Neuigkeiten bei uns, die Zeitungen ſind voll von Herrlichkeit aus Schleſien, wo Zeit und Geld unendlich verſchwendet werden!

Montag, den 12. Oktober 1846.

Der König iſt in Schleſien beim Heruntersteigen vom Pferde rücklings gefallen, doch ohne Schaden. Andre kleine Mißgeſchicke, Irrfahren, Zufrühkommen, Zuſpätkommen, Irrung in Perſonen. Das Publikum gleichgültig.

Endlich giebt auch der „Altonaer Merkur“ den Bundesbeſchluß wegen Holſtein. Die Bewegung dauert fort.

In Köln iſt Franz Raveaux mit großer Stimmenmehrheit zum Gemeindevorſteher gewählt worden.

Bei Beſetzung hoher Stellen ſieht man beſonders auf willenloſen Gehorſam, ſchweigſames Selbſtverläugnen, weiſt alle perſönliche Eigenart, allen kräftigen Karakter ab; nun ſollen aber ſolche gehorſame Werkzeuge in plötzlichen ſchwierigen Fällen doch ſo handeln und wirken, wie es nur ſelbſtſtändige, karakterfeſte Männer können, ſollen wirken gegen eigner Meinung und Anſicht, — natürlich können ſie es nicht, und da hat man denn ſolche Dummheiten, wie ſie in Köln vorgekommen ſind!

Der Prinz von Preußen kommt heute aus Oeſterreich zurück. Der abſolut geſinnte Prinz ſpielt wider Willen die

Rolle eines konſtitutionellen, er macht lauter Oppoſition gegen den Willen des Königs und ſchwächt deſſen Anſehn durch böſen Tadel.

Des jetzigen Pariſer Arnim Frau iſt geſtorben. Seine pietiſtiſche Todesanzeige giebt viel Aergerniß bei allen ordentlichen Menſchen. Die milchgetaufte Betty Strick van Linſchoten, Tochter des damals bataviſchen Geſandten Bürgers Strick (tout court), endete als Frömmlerin, und Frömmelei prahlt in der Todesanzeige!

„Den Heimgang meiner theuren Frau Eliſabeth Strick van Linſchoten zeige ich Verwandten und Freunden ergebenſt an.

„Sie ſchied von uns heute Morgen gegen 4 Uhr, um einzugehen zu ihres Herrn Freude. Ihm ſei Lob und Dank in Ewigkeit.

Paris, 6. Oktober 1846.

A. H. von Arnim."

Dienstag, den 13. Oktober 1846.

Mehrere Städte der Provinz Sachſen — Naumburg, Langenſalza — haben ſich dahin ausgeſprochen, zu den Provinzialſtänden keine Abgeordnete mehr ſchicken zu wollen, weil dieſe Stände doch nichts leiſten, nicht richtig zuſammengeſetzt und ein Hinderniß der Berufung von Reichsſtänden ſind. Dies Benehmen, nachdrücklicher und ſchärfer als hundert Petitionen, hat die Regierung ſehr in Schrecken geſetzt, und ſie fühlt die größte Verlegenheit, wie ſie dieſer neuen Art von Oppoſition begegnen ſoll. Indeß wird auch dieſe Regung ſtarken Volkswillens fürerſt abgeſchwächt werden und man wird ſtärkere abwarten.

Beſuch vom Grafen von Königsmarck, der von der Inſpek-
nsreiſe nach Oeſterreich mit dem Prinzen zurückgekommen.
r geſteht, daß die öſterreichiſchen Truppen viel zu wünſchen
ſen, ſchwerfällig ſind, ohne Geiſt und Spannung, dabei die
merale ganz ſtolz auf ihre Vortrefflichkeit, ja der Kom-
ndirende in Böhmen, Fürſt Alfred von Windiſchgrätz,
cht behaglich die Ueberzeugung aus, daß keine Truppe
der Welt ſich mit der vergleichen könne, die er dem
inzen vorgeführt!

Bei *. Mancherlei verhandelt. Ueber die hieſige Frei-
aurerei, die in Philiſterthum verſunken iſt, chriſtlich thut,
ch die in England und Holland aufgenommenen Juden
den hieſigen Logen nicht zuläßt, worauf die engliſche
laurerei der hieſigen allen Zuſammenhang kündigt. Der
inz von Preußen hiebei betheiligt, ob für oder gegen
e Juden, wird geſtritten; jedenfalls iſt er verdrießlich
er den Zwiſt.

Mittwoch, den 14. Oktober 1846.

Der König ſoll fieberkrank ſein, wird aber doch morgen
inen Geburtstag feierlich begehen. Seine Ankunft aus
Schleſien war auf heute feſtgeſetzt, auch wollte er gleich
n Königſtädter die Viardot-Garcia hören; das wird nun
ohl unterblieben ſein.

Donnerstag, den 15. Oktober 1846.

Die „Voſſiſche Zeitung" fordert in ihrem Geburtstags-
dicht von Rellſtab die Freiheit der Gedankenmittheilung.
oetiſch wird das erlaubt, in klarer Proſa würde ein
egehren nach Preßfreiheit übel ankommen. — Wirklich

hat der König befohlen, daß ſein Geburtstag mit hunder und einem Kanonenſchuß gefeiert werden ſoll — hier ein auffallende Neuerung —; weil aber befürchtet wurde, d im Luſtgarten die neuen Fresken von der Luſterſchütterun leiden könnten, wurde das Schießen vor dem Oranienbur ger Thor auf dem Schießplatze der Artillerie abgehalte in der Stadt hörte man nichts davon. Alles machte ſi ungeſchickt. Auch bei den Gaſtmahlen des Kriegsminiſte von Boyen und des Gouverneurs von Müffling kam U geſchicktes vor. In der Stadt war alles ſtill; die neu Laternen wurden nicht angezündet, man ſagt, der Kön habe es nicht gewollt. In den Theatern zeigte das P blikum große Kälte, niemand ſang das Lied „Heil dir i Siegerkranz" mit, niemand klatſchte nach der Geburtstag rede. Böſe, ſehr böſe Stimmung!

Unruhen und Kampf in Genf.

Man hat hier gleich den Witz gemacht, nun werde a an der Börſe beſſer werden, da der König den Berline ſo viel „vorſchießen" laſſe!

Montag, den 19. Oktober 1846.

Geſtern kam der alte Graf Chriſtian von Both erzählte von ſeinen letzten Reiſen in Oeſterreich, Holland ꝛc. von ſeinen Nachforſchungen in Betreff des Mannes, d ſich mit einem Helgolander Mädchen unter dem falſch Namen eines Grafen von Wrisberg — Freiherrn v Rheinsberg — durch den katholiſchen Prieſter in Hamb hat trauen laſſen, ſie darauf mit einem Kinde hat ſit und nichts mehr von ſich hören laſſen; ſie hat noch ſ Bildniß in Miniatur, ein Geſicht, welches ſehr an d Fürſten Felix Lichnowsky denken läßt, auch ſoll die Unifor

in der es gemahlt iſt, nach Einigen ſpaniſch und Karliſtiſch, nach Andern portugieſiſch und Miguelitiſch ſein. Bothmer ſagt, darin ſtimmten alle Ausſagen überein, daß der genannte Fürſt eines ſolchen Stückchens vollkommen fähig ſei.

Es ſcheint, Canitz iſt ſchon ſehr mürbe, und wird auch mit dem Könige nicht gut fertig. Wegen der ſpaniſchen Heirath wird viel Unnützes geſchrieben, dagegen die ſchleswig-holſteiniſche Sache auf die leichte Achſel genommen. Nun macht wieder der unerwartete Sieg der Liberalen in Genf bei den Höfen großen Lärm; Unwillen, Schreck und Verwirrung herrſchen in Wien und Berlin, von Paris her wird man darin einen Anlaß ergreifen, ſich mit den drei Mächten des Oſtens gegen die Freiheit zu verbinden und dadurch deren Mißvergnügen über die ſpaniſche Heirath abzuſtumpfen.

In Magdeburg herrſcht die größte Verſtimmung, der König hat auf alles, was von dort kommt, die entſchiedenſte Ungnade geworfen; man ſpricht neuerdings von Uhlich's Abſetzung. Dagegen ſoll der Präſident von Gerlach hieher befördert werden, derſelbe, der die Frechheit gehabt, an des Herrn von L.'s Mittagstiſche, wo bürgerliche Beamte und Offiziere ſaßen, laut zu ſagen, daß ein Bürgerlicher keinen Begriff von Ehre haben könne!

„Das öffentliche Recht des Deutſchen Bundes. Von Guſtav von Struve" (2 Bde., Mannheim 1846).

„Wanderungen aus meinem Gefängniſſe 1839. Von Dr. Sylveſter Jordan" (Frankfurt a. M. 1847).

Dienstag, den 20. Oktober 1846.

Guſtav von Struve bricht über den Deutſchen Bund förmlich den Stab! Das Buch iſt furchtbar an Wahrheit

und Schärfe, kein Bestreiten dieser aufgelegten Thatsache ist möglich, die ganze Schande ist aufgedeckt!

Mittwoch, den 21. Oktober 1846.

Ein neuer gewaltiger Anlauf in Kirchen- und Gl bensſachen iſt im Werk, das Königliche Anſehen ſoll ganzer Macht auftreten, aber wird gewiß nur Scha dabei leiden! Unſre Fanatiker und Schälke, unzufrie mit der General-Synode, die ihre Erwartungen ſo bi getäuſcht hat, wollen einen andern Weg einſchlagen. Synode iſt heimgeſchickt worden, ohne ihre Arbeiten t enden zu können, aber ſie hat ein General-Konſiſtor vorgeſchlagen, und ein ſolches wollte man einrichten, durch dieſes dann alles Gehäſſige thun zu laſſen, zu die Synode ſich nicht hergeben wollte; allein man erka bald, daß man ſchwerlich auch nur zwölf Mitglieder daſſelbe finden könnte, deren man unbedingt ſicher w man ſah voraus, daß die Gewählten, einmal in ihrer S lung und in ihrem Auftrage, doch leicht wieder eine M heit bilden würden, an der die Abſichten ſcheiterten. S wegen iſt nun die Abſicht, aus freier Fauſt durch Kö liche Beſtimmung das feſtſetzen zu laſſen, was man bi noch immer unter dem Scheine kirchlicher Autorität wün hervorzurufen. Der Miniſter Eichhorn, der ſich eine M mit der Mehrheit der General-Synode leidlich zufrie bezeigt, läßt ſich auf's neue als Werkzeug des finſtern fers gebrauchen, arbeitet für den neuen Anſchlag und f den letzten Reſt ſeines geſchmähten Namens dabei zu. F mich hat er zwar ſolchen Reſt nicht mehr!

Allerlei Nachrichten über Luiſe Aſton, die vom Minis Bodelſchwingh ſo dumm als brutal ausgewieſene Dichter

und Freidenkerin, — ist nach Köpenick verbannt, aber täglich hier in Berlin.

Unsre Zeitungen bringen die Freisprechung des Oberprokurators Leue zu Koblenz durch den hiesigen Revisionshof, Sethe und Eichhorn (der Wirkliche Geheime Rath) haben die schönste Unabhängigkeit und den trefflichsten Freisinn gezeigt. — Die Minister und die Hofleute sind stutzig und aufgebracht, der König sehr mißvergnügt.

Der Minister von Canitz hat sich schon dahin bequemt, die Geschäfte mit größter Gleichgültigkeit zu betreiben, seinen Scherz und Witz bringt er noch bei ihnen an, das allein unterscheidet ihn vom vormaligen Minister von Werther, sonst könnte dieser als das Muster gelten, dem er nachzufolgen strebt. Er soll alle Lust zum eignen Schaffen verloren haben. Ich glaub' es wohl!

Donnerstag, den 22. Oktober 1846.

Man sagt, der Kriegsminister von Boyen habe beim Wiedereintritt in sein Amt die bestimmte Absicht gehabt, und diese auch im engsten Vertrauen geäußert, nach und nach durch sein Einwirken das preußische Heer auf einen solchen Fuß zu bringen, daß dessen Ausbildung nicht nur eine kriegstüchtige, sondern auch dem Geist und der Gesinnung nach eine solche würde, wie die heutige Welt zu ihrer Förderung sie fordere; er habe das Heer zum Träger des neuen Lebens und der Zukunft Preußens machen wollen, zur Ausführungsmacht aller liberalen und konstitutionellen Entwicklungen. Hierin aber sei er durchaus gehindert worden, theils durch zufällige Schwierigkeiten, theils durch die beharrliche Gegenwirkung sowohl des Prinzen von Preußen als auch des Königlichen Militairkabinets. So sei

ihm denn bis jetzt nichts gelungen, und da er nun im Miniſterium ganz vereinzelt ſtehe, auch für alle konſtitutionelle Fragen, ſo denke er ernſtlich daran, ſeinen Abſchied zu nehmen, da er ſonſt fürchte, ſeinen beſten Erwerb, die gute Meinung, die an ſeinem Namen haftet, vor der Welt einzubüßen.

Freitag, den 23. Oktober 1846.

Der König hat an die Stadtverordneten von Naumburg, die keinen Abgeordneten mehr zum Landtage wählen wollten, eine unwillige drohende Kabinetsordre erlaſſen; die Stadt ſoll, wenn ſie ſich nicht fügt, ihr ſtändiſches Wahlrecht verlieren.

„Berlin. Von Ernſt Dronke" (2 Bde., Frankfurt a. M. 1846). Das Buch iſt ſchon verboten, aber auch ſchon größtentheils verkauft. Der Ueberblick der fünfjährigen Regierung des Königs iſt eine furchtbar ſcharfe Kritik. Ueber Berlin ſelbſt iſt viel Geringes und auch Falſches. Ich komme auch übel fort, werde als „Leiſetreter" bezeichnet. Thut nichts!

Dienstag, den 27. Oktober 1846.

Willkür und Ungerechtigkeit von der Polizei gegen Luiſe Aſton verübt! Durch den Miniſter und den König nicht abgeſtellt! Die Polizei hat ſich dabei wahre Nichtswürdigkeiten erlaubt. Die Vertheidigungsſchrift der Frau iſt in Brüſſel gedruckt.

Donnerstag, den 29. Oktober 1846.

Das Feuer der Revolution in Genf ſcheint diesmal auf dieſe Stadt beſchränkt zu bleiben, und vielleicht wird es auch dort durch Guizot's freiheitverrätheriſche Verbündung mit Metternich wieder ausgelöſcht. Allein nichts kann gegen den Wiederausbruch ſichern, und jeden Augenblick kann ſolches Feuer an jedem Orte ſich entzünden und reißende Verbreitung finden. Hätten die Flammen ſich nach Neuchatel, nach Freiburg, nach Baſel gewälzt, ſo hätten ſie auch nach Deutſchland überſpringen können; von Konſtanz bis Memel iſt überall Zündſtoff ausgelegt, Ein Augenblick — und es ſtehen einmal die Volksmaſſen überall gleichzeitig auf, es erhebt ſich ein Bauernkrieg wie in Galizien, was dann?! Und iſt Frankreich ſelber ſicher? Wird die Nation immer, wird ſie noch lange die ſtets ſchamloſeren Ränke und Unterdrückungen Louis Philippe's ertragen? Gewiß nicht! Nehmt euch in Acht!

Pückler ſendet mir das Buch „Der Einzige und ſein Eigenthum. Von Max Stirner" (Leipzig 1845). Es iſt verboten.

Der Sohn des Miniſters von Bodelſchwingh in Folge einer durch Herrn Jagor empfangenen Duellwunde geſtorben. Der Miniſter hat das Duell immer als eine ritterliche Nothwendigkeit vertheidigt!

Sonnabend, den 31. Oktober 1846.

Der König hat wieder eine ungeheure Menge von Orden in Schleſien ausgetheilt, ſchon die dritte Liſte.

Die Sachen in Naumburg haben begonnen, die Stadtverordneten ſind aufgelöſt und auf fünf Jahre von jeder Neuwahl ausgeſchloſſen.

Zwei erwünſchte Bücher, die ich mit Entzücken un Behagen leſe, den neuen Roman der Frau von Dudevan „Lucrezia Floriani", und — Lichtenberg's Briefe.

Verbürgte Erzählung. Der Kammergerichtsrath vo Alvensleben nahm in die Protokolle der Verhöre vo Tſchech ſorgfältig alles auf, was dieſer gegen den Köni und ſeine Regierung umſtändlich ausſagte, und wona die Mordabſicht nicht bloß ein Privatunrecht, ſondern an ein allgemeines zu rächen vorhatte. Der Präſident vo Kleiſt verwies das dem Herrn von Alvensleben und ſuh ihn an: „Was haben Sie denn da gemacht? Bedenke Sie doch, daß der König dieſe Protokolle wird leſen wol len, Sie müſſen das weglaſſen!" Alvensleben erwiederte „Das verbietet mir meine Pflicht und mein Eid, Her Präſident." — Kleiſt ſchwieg. So weit konnte falſche Eifer ihn verblenden!

Man weiß jetzt beſtimmt, daß die Ausſtoßung Rupp' auf den entſchieden ausgeſprochenen Willen des König geſchehen, und daß man ſeine Aeußerung mit angſtvolle Eifer den Zweifelhaften zugeflüſtert, um ſie für die Aus ſtoßung zu ſtimmen. Nun aber fallen alle lauten Miß billigungen von Seiten der ungeheuern Mehrheit der en gern Vereine auf den König zurück und er erfährt ein völlige Niederlage.

Sonntag, den 1. November 1846.

Beſuch von Herrn Hervey, der Herrn Aſſeſſor Alexande Schneer zu mir bringt, aus Breslau, denſelben, der über di Webernoth in Schleſien geſchrieben hat. Er ſagt mir, daß Herr Schlöffel ſeit ſeiner Freilaſſung ganz in ſich gekehrt iſt.

über der Schmach brütet, die er so unverdient gelitten und für die ihm nicht einmal eine Ehrenerklärung geworden, daß er sein Geschäft aufgegeben und ein Gut in Oberschlesien gekauft hat, wohin er sich zurückziehen will. Sein Angeber und Verläumder Stieber steht hier jetzt wegen anderer Schändlichkeiten vor Gericht. Herr Schneer sagt mir auch, daß der Minister Eichhorn den Professor Guhrauer in Breslau vor allen andern Professoren ausgezeichnet, ihm aber dadurch in der Meinung nur geschadet hat. „Das ist ein Mann, wie wir ihn brauchen", hat er gesagt, „hätten wir nur viele Guhrauer!" Aber zum Glück ist Guhrauer nicht so, wie Eichhorn ihn sich denkt!

Donnerstag, den 5. November 1846.

Die hiesigen Zustände überdacht. Mit Reichsständen ist nichts geholfen, dann geht der Tanz erst los! Dem Könige wird diese Schöpfung nicht gelingen, es gelingt ihm nichts! Ein Schweizerblatt sagt frech: „Der Karakter des Königs, seine Person und Regierung, alles ist in Einem Wort ausgesprochen: Impotenz!" — Während dergleichen auswärts gedruckt wird, ist dagegen hier ein Kaufmann zur Untersuchung gezogen, der in seinem Laden gesagt hatte, der König werde wohl wieder betrunken gewesen sein, als er auf dem Zobten gefallen! Ein Briefträger, der grade gekommen war und es mit angehört, hat es angezeigt. Man glaubt, das Gericht werde auf Zuchthaus erkennen.

Der König hat auf der Hubertusjagd dieser Tage wenig Erfolg gehabt; den Wildschweinen werden im voraus die Hauer abgesägt, beim Anlaufe von den Jagdbedienten

die Hinterfüße in die Höhe gehoben, und dennoch hat das Abfangen nicht gelingen wollen.

Sonnabend, den 7. November 1846.

Die Theater waren geſchloſſen wegen Beiſetzung der aus Rom gekommenen Leiche des Prinzen Heinrich. Man fand das eine ſehr überflüſſige Bezeigung.

Der Prediger von Sydow predigte am Sonntage ſehr freimüthig, er ſprach von der Erbärmlichkeit des Bemühens, die Religion mit der Staatsſcheere zurechtſchneiden zu wollen!

Theurung, Noth. Man fürchtet ſehr Volksaufläufe.

Sonntag, den 8. November 1846.

Der Kriegsminiſter von Boyen will beſtimmt ſeinen Abſchied nehmen. Man ſtreitet über die Grundſätze, die er in ſeiner Verwaltung befolgt hat. Eigentlich keine, denn er iſt immer gehindert worden. Eine Hauptſache war bei ihm, daß der, den er anſtellen oder befördern ſollte, Pulver gerochen hätte; er hielt nichts auf die gelehrten Friedensoffiziere.

Montag, den 9. November 1846.

Fräulein von K. ſagte mir geſtern etwas, das mich verſtutzte. Sie meinte, während der letzten Zeit habe ſie ſich viel mit mir beſchäftigt, wer und wie ich eigentlich ſei, was ich eigentlich wolle? Doch ſei ſie darüber nicht klar geworden, wohin ich ziele, was ich beabſichtige, meine Schriften gäben darüber nicht genügend Auskunft; ich

hätte ohne Zweifel geheime, doch ganz beſtimmte Zwecke? Darauf hatte ich zuerſt keine Antwort, dann mußt' ich lachen und erwiederte: Zwecke, wie ſie ſolche wahrſcheinlich dächte, hätte ich keine, am wenigſten perſönliche, und wie ich mir nie als Hauptſache vorgeſetzt, etwas Beſtimmtes zu werden, ſo ginge es mir auch mit dem Allgemeinen, mir fiele die Anmaßung nicht ein, daß dieſe oder jene Geſtalt werden ſolle; daß ich aber wünſchte und ſtrebte, in allem was geſchieht, möchte das Gute und Schöne, das Menſchliche vorzugsweiſe geſchehen, darin liege gar nichts Beſtimmtes, Auszeichnendes. Sie drang aber näher auf mich ein und verlangte zu wiſſen, was ich mir als politiſches Ziel dächte? Ich erwiederte auf's neue: Nichts Beſtimmtes, überall aber das Menſchliche, die Bildung, die Freiheit; wo dieſe ſeien, da ſchlöſſ' ich mich gern an, unter Friedrich dem Großen wie unter Lafayette und Waſhington, ich liebte Königthum und Republik, Parlament und Miniſtervirtuoſität, Volksverſammlung und Machtgebot, immer nur käme es darauf an, welchen Inhalt dieſe Formen hätten, wiewohl die Formen der Freiheit auch ſchon als Formen mir höher ſtänden. Fräulein von K. gab ſich endlich zufrieden, obſchon ihre Unſicherheit nicht gehoben war. Mir gab dieſe ſeltſame Erörterung viel zu denken, ich ſehe darin, wie ich den Leuten ungefähr vorkomme, ſie wiſſen nicht, was ſie aus mir machen ſollen. Fräulein von K. hatte nur die Meinung ausgeſprochen, die in höheren Kreiſen neuerdings über mich zur Sprache gekommen war, es ſtimmt mit manchem, was ich von P., von K. und von Andern ſeit einiger Zeit vernommen. Blödſichtige, thörichte Meinungen! — In einer Zeit, wie die unſrige, wo alles durcheinander gährt und ineinander verſchwimmt, ſoll jemand einer Geſtaltung angehören oder

mit großen Abzügen.

Mittwoch, den 11. Novem

Die „Grenzboten“ bringen mein Wort üb
Goethebuch, mit meiner Namensunterschrift;
Widerspruch gegen Kuranda's Ausweisung, id
nigstens, daß mich diese nichts schiert.

Herr Professor Helwing brachte mir sein Bu
preußischen Ansprüche auf Schleswig und Ho
verhandelte mündlich mit mir vieles über den
der König hat sich aus dem Buche durch Hu
wichtigsten Abschnitte vorlesen lassen, der M
Canitz liest es jetzt; die Sache bleibt immer
und macht dem Professor Helwing alle Ehre.

Unser auswärtiges Ministerium hat vom K
vor längerer Zeit die Weisung, bei allen Anst
Orient sich erst mit dem Kultusministerium in
men zu setzen, da dieses die kirchlichen Sache
wahren habe!

Jagd, und immer Jagd! Und doch keine

Freitag, den 13. Novem

Widersprechendes veröffentlicht werden soll. Eine unpraktische Verfügung, auf den einzelnen Kölner Fall zugeschnitten, für diesen zu spät, für andre nicht passend und in aller Weise zu umgehen.

Sonnabend, den 14. November 1846.

Die Kabinetsordre wegen der Bekanntmachungen bei und nach Tumulten erleidet harte Kritiken. Man sagt, auf gleiche Weise könne man die ganze Tagesgeschichte — und dann auch alle Geschichte überhaupt — auf amtliche Darstellung beschränken.

Bei uns werden Zwangwillkür und Freiheitsäußerung noch lange Zeit nebeneinander laufen!

Sonntag, den 15. November 1846.

Die Zeitungen fangen an, von einem häßlichen Vorfall zu reden, den der Prinz von Preußen auf dem Stettiner Bahnhof hier gehabt; er begleitete dahin den Großfürsten Konstantin, fand etwas nicht in der Ordnung, machte den Direktor herunter, griff ihn vor der Brust und stieß ihn gegen eine Wand, auch fuhr er einen Hamburger Kaufmann an, der den Hut nicht abgenommen hatte und im Saal umherging, aber lebhaft erwiederte, er sei fremd hier und kenne keinen Prinzen. Der Vorfall kam dem Könige zu Ohren und der sagte ironisch: „Das ist ja vortrefflich für einen Prinzen, der so populair sein will!" Die Sache erregt die tiefsten Mißgefühle.

Die Börsengesetze, die vor zwei Jahren so großen Lärm machten und statt zu nutzen nur schadeten, sollen jetzt zurückgenommen werden. — Viel zu spät!

Die Reichsstände sind uns näher als je! Der König

ſucht nur noch Gebäude und Räume, die für ſolche Ve
ſammlung angemeſſen wären. Er dachte an das Marmo
palais in Potsdam, an den Saal im Kadettenhauſe; a
dem Schloſſe hier möcht' er ſie nicht gerne haben. D
König zweifelt nicht, daß ſie im Gleiſe, das er vorſchrei
bleiben werden. „An das Budget ſollen ſie nicht rühren
ſagt der Miniſter von Canitz mit Entſchiedenheit. — (
werden viele Erfahrungen gemacht werden, die wir a
dern längſt gemacht haben!

Verſtimmung vor dem Schlafengehen; Beſorgniſſe f
das Allgemeine, keine ſchönen Tagesgefilde vor mir!

Mittwoch, den 18. November 1846.

Dieſer Gedanke hat mich heute viel beſchäftigt: D
Chriſten haben auf ihrem Ausgange aus der Lehre in d
Welt das meiſte Gute verloren und vergeſſen, wohl a
als zu beſchwerlich abgeworfen, und laufen mit dem blo
Namen weiter, der freilich leicht zu tragen iſt. Redl
wohlgeſinnte Leute haben die verlornen Päcke und Bün
aufgerafft und tragen ſie ihnen keuchend nach, aber ji
wollen auf den Zuruf nicht hören und meinen, ſie hät
all das Ihre. Rouſſeau, Peſtalozzi, Fichte, Saint-Sim
jede neue Theorie, Sozialismus, Kommunismus, alles
nur bemüht, zurückgelaſſenes Chriſtenthum nachzubring

Freitag, den 20. November 184

Der Freiſtaat Krakau hat aufgehört, iſt öſterreich
geworden, durch Uebereinkunft der drei Schutzmächte. W
ein Beiſpiel! Alſo nicht feſter ſtehen auch heute noch
Staaten? Und welches Bekenntniß eigner Schwäche in
Gründen! Furchtbar muß dieſe Thatſache in den Geiſ

wirken! Man hätte nichts Wahnſinnigeres thun können. — Dazu giebt Canitz ſeinen Namen? Durch ſolcherlei will er in der Geſchichte leben! Pfui doch, pfui! — Gräßliche Politik!

Sonntag, den 22. November 1846.

Der König, ſehr eingenommen von der Herzogin von Sagan, ihrem fürſtlichen Hofhalt, Gepränge und Eleganz, hat ſich auf's neue zur Jagd bei ihr angeſagt. Sie hat ein Vermögen von hundertundzwanzig Millionen Franken und blendet alle Welt durch ihren Luxus. — Der ſpaniſche General los Valles war eine Zeitlang hier, und da er jetzt Weinhandel betreibt, ſo hat ihm der König große Beſtellungen gemacht; früher ſchon hat er ihm achthundert Stück Friedrichsd'or geſchenkt.

Ueber Krakau wird viel geſprochen. Man ſagt, Rußland habe die beiden andern Mächte gezwungen! Schlechte Entſchuldigung, oder heißt das nicht bekennen, man ſei zu ſchwach, den Ruſſen auch das ſchlechteſte Verlangen abzuſchlagen? — Die Geſchichte iſt ein neuer unheilbarer Riß in das Band zwiſchen Fürſten und Völkern. Es iſt auch politiſch dumm, dergleichen jetzt auszuüben. Die Regierungen ſind mit Blindheit geſchlagen, ſie arbeiten ämſig an ihrem Untergange; der letzte Reſt von Vertrauen wird erſtickt; die ſchamloſe Willkür zeigt ſich ohne Schleier. Unheilsſaat für die Zukunft, ſie wird ſchon aufgehen!

Der Geh. Rath von Voß hat nun wirklich den Abſchied genommen; der König will, daß er dreitauſend Thaler Beſoldung behalte, bei dreißigtauſend Thalern Einkünften, die er beſitzt. — Der Miniſter von Canitz iſt übler Laune und macht ihr durch Sarkasmen Luft, die aber bisweilen nur allein ihm ſchaden; die Rauhigkeiten des Königs erträgt er ſehr unwillig.

In den Sachen des Guſtav-Adolf-Vereins macht der Miniſter Eichhorn die niedrigſten, tückevollſten Ränke, ſo daß man ſich abwendet und das ganze Zeug zu allen Teufeln wünſcht!

Dienstag, den 24. November 1846.

— Auch von Krakau war die Rede und der Unwillen einſtimmig; dieſe „chriſtlichen Regierungen, dieſe frommen Miniſter, dieſe Leute, die immer Gerechtigkeit im Munde führen!“ Furchtbare Volkswitze ſind ſchon im Umlauf, zum Beiſpiel Preußen bekomme als Schadloshaltung von Oeſterreich zwei Millionen Thaler, und mit dieſer Summe wolle man die Reichsſtände kaufen!

Heute früh kam Herr von R. Abſchied zu nehmen; ich gab ihm noch mein Glaubensbekenntniß über Krakau mit auf den Weg nach Oeſterreich, ſagte alles grade heraus, und auch über Metternich, der aus elender Furcht grade das Gegentheil von dem thue, was die Furcht ſchwächen könnte; nicht nur ſchändlich, auch dumm ſei das Verfahren. Der arme öſterreichiſche Gubernialrath, ſonſt freiſinnig genug, wußte nicht, wie er bekehrt war! — Ich ging aus, zuerſt zum Geh. Rath Johannes Schulze, dem ich mein Buch gab, und dann zum Fürſten von Wittgenſtein, der ebenfalls mein Buch empfing und mir ſehr klagte, wie ſehr er mit Scheereien geplagt ſei, wie durch Treuloſigkeit und Undank ihm ſein Alter verbittert werde; ich könne keinen Begriff davon haben, wie weit das gehe, es ſei entſetzlich! Ich antwortete ihm, ich wiſſe mehr, als er vermuthe, ich ſei nicht unkundig deſſen, was vorginge. Aber er blieb dabei, nein, ich könne das nicht wiſſen, mir nicht vorſtellen! Er ſchien Luſt zu haben, mir Beiſpiele mitzutheilen, aber es kamen Geſchäftsanmeldungen und ich empfahl mich.

Die „Allgemeine Zeitung" bringt heute meine Anzeige
m des Professor Jacob „Beiträgen zur französischen Ge-
ichte". Sie wird ihm bei Einigen nutzen, aber bei Andern
sto mehr schaden. Ich habe an hohen Orten entschiedene
einde, denen mein Namen ein Gräuel ist und die nur
f die Gelegenheit warten, mir etwas am Zeuge zu flicken.
er falsche, tückische Eichhorn steht an der Spitze. Dieser
lensch ist ganz untergegangen in serviler Sophistik, seine
nze Amtsführung ist Gleißnerei und Unwahrheit, er ist
les menschlichen Gefühls baar, erkennt keine Würde an,
s die äußere der Stellung, kein Verdienst, als die Brauch-
rkeit für seinen augenblicklichen Zweck. Aber nicht seine
erwaltung nur, auch die der andern Ministerien hanthiert
it Heuchelei und Lüge, die Wahrheit ist wie verschwunden.

Der alte Boyen will sich wirklich zu Ostern zurückziehen
nd hat sich — rührend genug — vom Könige ausgebeten,
n zum Gouverneur der Invaliden zu machen!

Der König soll sich mit Verdruß über den Volksjubel
i Rom geäußert und gemeint haben, das sei noch das
rste Jahr, der Pabst werde schon sehen, wie es schon im
weiten anders sein werde; man kenne das, man habe es
uch erfahren!

Mittwoch, den 25. November 1846.

Ueber Krakau schrieb ich: „Sie sind mit Blindheit ge-
chlagen und werden erst wieder sehen, um das Unglück zu
chauen, das sie angerichtet und in dem sie untergehen."

Der Minister Uhden ließ den Generalprokurator Eich-
orn kommen und machte ihm Vorwürfe wegen der Leue'-
hen Sache, dieser aber wies die Vorwürfe zurück und
gte, er sei ein so kundiger Rechtsgelehrter als Herr Uhden,
be mehr Erfahrung, thue seine Pflicht und werde sie

ferner thun. Sethe ſagte zu Uhden: „Ew. Exzellenz lagen noch in den Windeln, als ich ſchon Prozeſſe führte.“ – Der Landrath in Schleſien Graf von Reichenbach iſt in die Provinzialſtände gewählt, und die Regierung ſucht Mittel, die Wahl ungültig zu machen. Man haſcht die Angabe eines Schulzen auf, der Graf habe ihm, als ſie zuſammen auf dem Poſtwagen fuhren, ein verbotenes Buch von Heinzen zu leſen gegeben. Der Miniſter Uhden legt den Fall ohne Nennung der Perſonen dem Kammergericht vor und fordert ein Gutachten, ob darauf nicht ein Kri minalverfahren zu begründen und eine ſchwere Strafe zu verhängen ſei? Das Kammergericht aber verweigert die Antwort, weil der Fall nachher bei ihm angebracht werden könnte und dann ſchon ein Vorausurtheil gefällt ſein würde, man müſſe die wirkliche Thatſache vor Augen haben. – Der Fürſt von Wittgenſtein hat ſich in den ſchimpflichſten Ausdrücken über Eichhorn und Savigny ausgeſprochen in Betreff der gleißneriſchen Frömmigkeit.

Mit unſrem ganzen Aufenthalt auf der Erde ſieht es doch mißlich aus! Saint-Martin ſagt, ſie habe uns aus Gnaden aufgenommen, als wir fielen, er giebt uns alle eine andre Heimath. Aber auch wenn wir von hier fort iſt unſres Bleibens hier nicht. Seltſamer Zuſtand, wir ſind ſichtbar ein Endpunkt und doch immerfort in der Mitte, und können nicht aus dieſer hinaus. — Sind wir einem künftigen Erdenzuſtande auch nur Urthiere erſt alten? Wir müßten, ſelbſt bei dieſer ahndungsvollen Ausſicht, doch nur fortfahren nach unſrer Natur zu leben und zu thun, und die iſt freilich ſchmutzig und grauſam! Geiſt und Herz ſind als Fremdlinge dieſer Natur eingeſetzt. Das iſt ein harter Stand für ſie!

Donnerstag, den 26. November 1846.

Sendung vom Fürſten von Wittgenſtein mit einem Briefe von ihm voll bittrer Klagen.

In der „Staatszeitung" ein amtlicher Artikel, der gleichſam freigiebt, über das Krakauer Ereigniß die verſchiedenartigſten Anſichten zu haben, nur das aus guter Quelle verſichert, daß Preußen bei der Sache weder Land noch Geld empfängt, wohl aber die dieſſeitigen legalen Intereſſen geltend macht. Seltſam weich und nachſichtig! Doch gleich zu Anfang ſteht die falſche Behauptung, die drei Mächte allein hätten Krakau zur Republik gemacht; der Kongreß hat es — wenn auch nicht angeregt — doch ausgeſprochen und beſtimmt, au nom de la très-Sainte et Indivisible Trinité! Doch die Einverleibung geſchieht auch wieder au nom de la très-Sainte et Indivisible Trinité! — Mit Canitz ſoll über die Sache gar nicht zu ſprechen ſein, er ſchneidet kurz ab.

Freitag, den 27. November 1846.

Ich kann mich nicht entſchließen, diesmal dem Fürſten von Metternich mein Buch zu ſchicken, er iſt mir zu ſehr zuwider ſeit der Krakauer Geſchichte. Nun beherrſcht ihn die Furcht ſo ganz, daß er der Gefahr in den Rachen läuft, ja den Frieden ſogar ſetzt er auf's Spiel; ſo lange er den erhalten half, hatte er doch noch ein Verdienſt, war er der Welt brauchbar, in mancher Beziehung heilſam, — aber nun iſt er ja nur verderblich! Und ich höre, ganz fanatiſch iſt er jetzt auch, von ſeiner Frau und dem Beichtvater abhängig, er, der frühere Weltmenſch, Freigeiſt, Spötter! Todesfurcht, Jenſeitsfurcht, immer nur Furcht und Furcht!

Abends entſchloß ich mich ſchwer zum Beſuch bei *. In dieſer Geſellſchaft kam das Wort Krakau nicht vor. — Dagegen wurden einzelne Fälle aus unſerm Regierungsweſen beſprochen, die den elendeſten Zuſtand bezeichnen, die kläglichſte Auflöſung, die Unterhöhlung durch Unwahrheit und Schein. — Als die Breslauer Deputirten hier beim Finanzminiſter von Düesberg ihre dringenden Anliegen wegen der Handelsverhältniſſe mit Krakau vorſtellten, ſagt der dummerweiſe: „Daran hat niemand gedacht.“ Er erfuhr jetzt erſt, daß dies ein Gegenſtand von Belang ſei. — Der Juſtizminiſter Uhden giebt Blößen über Blößen, er hat keine höhere juriſtiſche Bildung als die des Landrechts, und iſt dabei ganz der Mann des Hofes. —

Lichtenberg ſagt in ſeinen abgeriſſenen Sätzen, wo er überhaupt von der Unſterblichkeit der Seele nicht viel halten will, es ſei ein inſtinktmäßiger Vorgriff vor allem Raiſonnement, zu meinen: „Es wird nach unſerm Leben ſo ſein, wie es vor demſelben war.“ Ohne die Hauptſache berühren zu wollen, muß ich die Richtigkeit der letztern Anführung beſtreiten. Der Inſtinkt des Menſchen ſagt nicht jenes, ſondern erkennt an, daß unſer Leben ein Anfang ſei, der eine Fortſetzung fordre, daß das Ufer, wo wir landen, ein andres ſei als das, von dem wir ausgeſchifft. Jene Annahme, ſo leicht ſie ſich darbietet, iſt doch erſt eine Folge des Klügelns.

Sonntag, den 29. November 1846.

Geſtern Billet von Humboldt, der mir Herrn Galuski empfiehlt, einen in Frankreich geborenen Polen, der ſchon über A. W. von Schlegel geſchrieben hat und jetzt über Fr. Aug. Wolf ſchreiben will, für die „Revue des deux

les". Ich gebe ihm mündlich und ſchriftlich alle Aus-
, nenne ihm alle Hülfsmittel, aber zu meiner Freude
er die meiſten ſchon. Er ſcheint ſo gewiſſenhaft als eifrig,
und artig, etwas leidend, mit heller dünner Stimme.
der Kammergerichtsaſſeſſor Oppenheim iſt in Köln durch
Geſchwornengericht freigeſprochen worden. Die Ver-
ung ſteht in der „Kölniſchen Zeitung" (vom 26. und
November); auch Laſſalle wird dabei genannt.
Das Aergerniß in der Hatzfeldt'ſchen Familie fängt nun
echt an; die Gräfin Sophie will alles drucken laſſen,
ihr Mann an ihr gethan. Der Fürſt hat ſeine Schei-
erlangt und will nun Frau von Buch heirathen.
Sayn-Wittgenſtein's Verdrüſſe und Leiden kommen jetzt aus
Verhandlungen mit dem Prinzen von Preußen, der den
Gründen und Gründen des Fürſten heftig widerſpricht.
kann, ſie ſtehen politiſch auf gleicher Seite und müßten
zuſammenhalten, aber ſie thun es nicht.
Ein Klempnermeiſter, Stadtverordneter, hat hier eine
Petition an den nächſten Landtag wegen Reichsſtänden
angeregt. Die Zeitung ſpricht davon.

Montag, den 30. November 1846.

Telegraphiſche Nachricht, daß Guizot entlaſſen und Molé
in eine Stelle berufen worden; wird noch bezweifelt.
Ich las des Grafen Amadeus Henckel „Tagebüchern des
dreißigjährigen Krieges" geleſen. Tiefer Einblick in die
politiſchen Verhältniſſe der Königlichen Familie, des Heeres!
Hätte nie gedacht, daß die Abneigung, der Widerſpruch,
der Tadel und die Verkleinerung, in denen man gegen den
König wetteiferte, ſo weit gegangen wären, wie es hier
geſchildert wird! Seine ärgſten Feinde waren ſeine Nächſten,

waren der Prinz August Wilhelm und der Prin
Wie einsam stand der große Fürst, wie verlassen
rathen sogar von seinen Nächsten! Friedrich wird
diese Memoiren nur um so bewundernswürdiger,
das Gegentheil der Absicht, in der sie geschriebe

„Gesammelte Schriften, von Ruge" (4 Bde

In der „Ilias" gelesen und in der „Aenei
wes, in Lichtenberg.

Krakau wird sehr besprochen, unsre hiesige
sagen darüber Dinge, die man für unmöglich hal
Die Abgeordneten der Breslauer Kaufmannschaf
der abgereist; auch der König hat ihnen gesagt
gar nicht gewußt, daß Krakau für Schlesiens
wichtig sei, er wolle jedoch suchen von Oesterrei
Maßregeln zu erlangen.

Mittwoch, den 2. Dezembe

Heute beim Fürsten von Wittgenstein, der mi
lich von Hardenberg, Kircheisen, Altenstein un
selber spricht; er sagt, er habe „aus Mitleid",
triebener Gutmüthigkeit in sein Ministerium de
von Stolberg aufgenommen, aber das habe der
gessen; niemand werde doch denken, daß er einen
gehülfen an jenem gewonnen habe? Er gab mir

Mit General von Rühle hatte ich ein großes Gespräch, das sich in dem Kreise der Kantischen Philosophie bewegte.

Krakau, immer wieder Krakau! Der Eindruck wird stärker und schwerer und droht es immer mehr zu werden. Die deutschen Zeitungen führen eine sehr freie Sprache, und besonders wiederholen sie das in Frankreich und England Gesagte. Metternich soll gesagt haben, die Einziehung Krakaus sei eine Expropriation für das Gemeinbeste, wie sie täglich für die Eisenbahnen vorkämen! Der Witz ist so schlecht wie die That. Der alte Fürst offenbart immer mehr seine Gebrechlichkeit. Ich will nun auch nichts mehr mit ihm zu thun haben.

Auch der Großherzogin von Weimar schick' ich diesmal mein Buch nicht, mich ekeln die Redensarten, die ich schreiben müßte, und die erwiedernden, die ich zu empfangen hätte. Wozu das alles? Ich verehre deßhalb die Fürstin nicht weniger, ich schätze gewiß ihren Werth! Aber — genug!

Donnerstag, den 3. Dezember 1846.

Um einzusehen, wie falsch die preußische Politik geführt wird, braucht man sich nur einen Augenblick das Gegentheil dessen, was eben geschehen ist, vorzustellen! Der König erkläre offen, er versage der Einziehung Krakau's seine Zustimmung, und wolle zwar nicht deßhalb Krieg anfangen, aber im Angesichte der Welt protestiren. Polen, Preußen, Deutsche, Franzosen und Engländer würden ihm beistimmen, jubelnd danken, sein Name wäre der herrlichste in Deutschland, in Europa, er hätte sogleich die stärksten Verbündeten; und was verlöre er? Die Lüge eines guten Vernehmens mit Rußland und Oesterreich, denn in der Wahrheit ist es seit einigen Jahren schon nicht mehr

vorhanden, nur ein bloßer Schein, uns zum Nachtheil. Aber wie weit ſind wir von ſolchem Entſchluſſe, ſolcher Geſinnung entfernt!

Man ſagt nun ohne Hehl, Canitz führe ſein Miniſterium wie alle Andern vor ihm, es ſei zwiſchen ihm und Werther kein Unterſchied. Er denke, heißt es, vor allem an Förderung ſeiner Familie, der ihm befreundeten Familien, ſeine Denkungsart habe ſich kleinlich in das engherzigſte Adelsintereſſe zuſammengezogen! Das iſt der gerühmte, der gehoffte Canitz! Das Amt hat ihn nicht gehoben, ſondern niedriger geſtellt. Und die andern Miniſter — ſchweigen wir!

Freitag, den 4. Dezember 1846.

Beſuch von *, über Litteratur und Staat geſprochen, unſre Zeit mit geſchichtlichem Auge betrachtet; ſie wird einſt beſſer ausſehen, als ſie zu erleben war; ſie hat ſchon zu viel Gutes, um ſchlecht heißen zu können, aber da jenes Gute nirgends für ſich abgeſondert beſteht, ſondern überall gemiſcht iſt mit dem Schlechten, ſo giebt es nur allgemeines Mißbehagen; ſonſt gab es wenigſtens Freiſtätten, wohin man ſich retten konnte, Geſelligkeit zum Beiſpiel, und auch das Gegentheil, Einſamkeit, man überließ den Staat und ſeine Anliegen denen, die ſich damit befaſſen wollten, es gab ein reichbedachtes Privatleben; das iſt jetzt nicht mehr erlaubt und kaum möglich, alles iſt politiſch oder hat doch ſolchen Beiſchmack, man muß ſich darauf einlaſſen, muß es mitmachen.

Abends bei Olfers. — Endlich kam auch Humboldt, mit dem ich ein langes Geſpräch hatte, ihm die Sache von Bettina von Arnim vortrug und guten Beſcheid erhielt;

er meinte jedoch, unmittelbar für Hoffmann von Fallersleben beim Könige etwas zu thun, sei ganz unmöglich, man mache sich von dem Zusammensein mit dem Könige die falscheste Vorstellung; übrigens sei der König erbittert. Von Bettinen sprach er mit größter Verehrung, klagte aber, sie bürde ihm zu vieles auf, und mehr als er tragen könne. Humboldt war überaus geistesrege.

Sonntag, den 6. Dezember 1846.

Die Reichsstände sollen wirklich so nahe sein, daß der alte General von dem Knesebeck darüber auf's äußerste beunruhigt ist, laut seine Unzufriedenheit ausspricht und den König beschuldigt, er richte die Monarchie zu Grunde. — Der Prinz von Preußen hofft in den Reichsständen selber gegen sie zu wirken und meint, der König werde sie wohl bald nach Hause schicken. — Ueber den Klempnermeister Berner wird weidlich gespottet. — Dronke, der sich nach Koblenz gewagt hatte, ist dort verhaftet worden.

Mittwoch, den 9. Dezember 1846.

Besuch des Herrn Professor Helwing, mit ihm das Ständewesen besprochen, die Mangelhaftigkeit des Grundsatzes, daß nur der Boden vertreten werden solle, die nutzlose Quängelei, daß, um wählbar zu sein, man schon zehn Jahre Besitzer gewesen sein müsse, die Lächerlichkeit in diesen Dingen, alles besonders und anders haben zu wollen, als Andre, und dergleichen mehr.

Der Staatswirthschafter List in Tirol gestorben; nach einer Andeutung der „Allgemeinen Zeitung" muß man Selbstmord vermuthen. Sie machen ein großes Wesen

von ihm, ich habe nie viel Sonderliches an ihm gefun
Es ging ihm alles ſchlecht, das iſt wahr; beſſer hätte
es verdient.

Die Angriffe der franzöſiſchen und noch mehr der
liſchen Blätter, beſonders der „Times", auf die ne
preußiſche Politik haben den Miniſter von Canitz doch
getroffen, er vergißt Ironie und Witzeln, macht ein
ernſtes Geſicht und verhehlt ſeine Beſorgniſſe nicht,
die Sachen weiter gehen könnten; ja, er ſoll zweifel
geworden ſein, ob es jetzt nicht beſſer wäre, die Re
ſtände noch ferner hinauszuſchieben. Canitz erweiſt
wie ſeine Vorgänger den Verhältniſſen nicht gewach
und ſein Anſehen ſinkt ungemein. Alle Leute ſagen,
Bülow in weit beſſerer Haltung daſtand.

Donnerstag, den 10. Dezember 184

Abends langer Beſuch vom Grafen von *.
kamen bald auf Erörterungen unſerer Staatsſachen.
hörte die merkwürdige Aeußerung, ein Premiermin
ſei uns nothwendig, als eine Art Vormund; der Ma
welcher wahrſcheinlich dieſe Stelle einſt bekommen wi
ſchieße jetzt Haſen, näher wurde nicht bezeichnet, wer
meint ſei. Der vorige König, hieß es, habe einen P
mierminiſter nicht nöthig gehabt, der habe ſeine Größe
gezeigt, als Hardenberg geſtorben war; wenn dieſer
Leben geblieben und Humboldt, Boyen, Beyme, Gneiſen
Grolman nicht entfernt worden wären — welche alle
König in der Enge halten wollten —, würde der K
ſich nie in der Größe haben zeigen können, die er nach
entwickelt. Dieſes Wort „Größe" muß hier ſehr auffal
und iſt wohl in keiner Weiſe vom vorigen Könige gü

auch das Thatsächliche ist ganz falsch aufgefaßt, der König hat sich vom Staatskanzler nur bedingt und widerstrebend leiten lassen, hat ihn nach außen und innen stets gehemmt, und nach Hardenberg's Tode ging erst alles recht schwach, da begann die Mediokrität und die Kamarilla, die Angst und Verlegenheit bei jedem bedeutenden Ereigniß, die Ränke des Herzogs Karl von Mecklenburg-Strelitz, die Einwirkung Witzleben's, die Staatsführung Lottum's, die Thätigkeit des Kronprinzen und seiner Leute. Ich sehe in der ganzen Vorstellungsweise nur die Ansicht, welche man sich im Kreise des Prinzen von Preußen nach persönlicher Angemessenheit zurechtgemacht hat. Der vorige König hatte sehr ehrenwerthe Eigenschaften, aber keine, die das Beiwort „groß" vertragen kann.

Dem Staatsrath liegt ein neues „Religionsedikt" vor, das gegen die Lichtfreunde, Deutschkatholiken ꝛc. gerichtet ist. Der König führt selber den Vorsitz und hat erklärt, er wolle die Meinungen hören, habe die seine jedoch schon festgestellt. Man glaubt, aus den beabsichtigten Anordnungen werde die Nothwendigkeit der bürgerlichen Ehe unvermeidlich hervorgehen, die doch grade dem Könige so sehr zuwider ist.

Die „Vossische Zeitung" brachte heute eine Vertheidigung des Dr. Falkson in Königsberg, der als Jude eine Christin geheirathet hat und nach England gereist war, sich trauen zu lassen.

Für die jetzige Zusammenkunft des Gustav-Adolf-Vereins hier, meint man, habe der Minister Eichhorn und seine Parthei alle Anstalten getroffen, daß das Ergebniß wider Rupp ausfalle. Der Sieg wird gering sein gegen die Niederlagen in ganz Deutschland.

Die Reichsstände sollen wieder verschoben sein. Vor

Sonnabend, den 12. Dezem

Gestern die „Vossische Zeitung“ ausnehm
An den Fürsten von Wittgenstein geschrieben
Denkschrift über die preußischen Staatsbehörd
sandt.

Hier ist ein Verein junger Leute entdeckt
sozialistischer Umtriebe beschuldigt werden. V
tungen. Man nennt keine bekannte Namen.

Im Gustav-Adolf-Verein — in der S
— haben die Freunde Rupp's den vollständigs
langt, der Oberbürgermeister Krausnick ist erb
terlegen, der Bischof Neander vor der Abstim
gegangen. Der Prediger von Sydow hat für
sprochen, am besten der Revisionsrath Jonas.

Man sagt, der Prinz von Preußen habe
tanten Königsmarck zu dem Bahnhofdirektor H
sandt und ihm Entschuldigungen sagen lassen
der Freimaurerloge „Zu den drei Weltkugeln
Sache zur Sprache, die Brüder nahmen sich des
Bruders an, vermittelten eine Versöhnung und
gab dem Gekränkten in der Loge die Hand.

Der Fürst Wilhelm Radziwill hat den Gen

giebt auch ſonſt Anſtoß und Aergerniß. Als Williſen in Charlottenburg Abends beim Könige daraus vorlas, ſaß die Hofdame Fräulein von Marwitz dabei, wie über ihren Vater und Großvater harte Stellen geleſen wurden, und die Gräfin von Haak, geb. Tauentzien, mußte eben ſolche über ihren verſtorbenen Mann anhören. Geſchichte — nimmt kein Blatt vor's Maul!

Montag, den 14. Dezember 1846.

Schlöffel's Prozeß geleſen, im Auslande gedruckt. Die Erzählung der vielen Schändlichkeiten empört mich im Innerſten!

Dienstag, den 15. Dezember 1846.

Um acht Uhr zu dem General von dem Kneſebeck gefahren; ich fand ihn in vollem Staat, ſehr rüſtig und munter, Fräulein von Kalb war ſchon da, die Gräfin von Bohlen kam, Graf Julius von der Gröben und Andere. Ich ſprach einiges mit der Gräfin von Bohlen, flüchtige Worte mit Fräulein von Kalb und Frau von Treskow, ſonſt immer mit dem alten General, der mir mit lebhaftem Eifer vieles aus der Kriegsgeſchichte erzählte, von Rüchel, Prinz Louis Ferdinand, vom vorigen Könige, zum Theil Geheimes und Wichtiges, wegen deſſen er ſich mein Schweigen erbat. Der General, im achtzigſten Lebensjahre, hat ein ganz friſches Gedächtniß und ſpricht gemeſſen und ſicher, lieſt alles Neue, ſprach mit Wohlgefallen von den Schriften der Gräfin von Hahn, gab Auskunft über die Schrift von Radowitz und erklärte ſich entſchieden — merkwürdig und überraſchend von ihm — für Abſchaffung der Zenſur, für freie Preſſe und für feſtere Verſchmelzung der

deutſchen Völkerſchaften, ja er ſpottete über den Bundestag und meinte, derſelbe ſollte durch einen Bundesbeſchluß ſich darüber ausſprechen, ob das Tabackrauchen auf den Straßen Statt finden dürfe! Wir ſprachen auch viel über den Grafen von Henckel, ſeine Erinnerungen und den Nachlaß ſeines Vaters.

Um halb elf Uhr fuhr ich nach Hauſe.

In Fichte geleſen, im Ovidius.

Donnerstag, den 17. Dezember 1846.

Beſuch bei *. Erzählung vom Aufenthalt in Sag[illegible] der König hat „gewiehert" vor Freuden; anderthalb M[illegible]len Weges zur Heimkehr von der Jagd Abends mit bun[illegible] Ballons und bengaliſchem Feuer beleuchtet, Prunk [illegible] Jagdweſens, der Dienerſchaft, der Geräthe ꝛc. — Alles iſt entzückt ꝛc. Talleyrand'ſches Geld, ſchlechter erworben als Rothſchild'ſches, deutſches Beſtechungsgeld ꝛc.

Neue Anklagen gegen den Miniſter Eichhorn, aus ſeinem Miniſterium ſind dem Vertheidiger Rupp's verfälſchte Akten zugeſtellt worden. Keine Anſtellung findet Statt, ohne daß der Glauben unterſucht wird, das heißt, man muß ſich zu der frommen Parthei bekennen, und die Scheinheiligkeit genügt. Elender Zuſtand, der das ganze Regierungsweſen vergiftet und zerfrißt!

In der „Ilias" geleſen, in meinen Papieren gearbeitet.

Sonnabend, den 19. Dezember 1846.

Nachricht, daß der Landgraf Philipp von Heſſen-Homburg am 15. geſtorben, kurz vorher war er zum öſterrei-

chiſchen Feldmarſchall ernannt worden. Er war ein edler Menſch und mir ſehr lieb.

Sonntag, den 20. Dezember 1846.

Abends zu * gefahren. — Bei Tiſche zog Graf von Lottum mit tapfrem Eifer und freier Wahrheitsliebe gegen das gräuelhafte Verfahren, welches Schlöffel erlitten, los; er hatte die Schrift geleſen und war empört über die Schande der Regierung. Ich hörte ihm mit Wohlbehagen und Beifall zu. Als auf den Miniſter Eichhorn die Rede kam, ſtellte er dieſen in ſeiner Augendienerei luſtig dar, wie der fromme Mann mit ſeiner frommen Frau und dem frommen Gevatter Schelling im Theater gegenüber dem Könige deſſen Gefallen an der üppigen Tänzerin Cerritto ſich mitaneigne, durch das Opernglas entzückt hinſchaue, mit dem Könige zugleich in die weitausgeſtreckten Hände klatſche ꝛc. Auch in der Kirche hört Eichhorn, ſo wurde erzählt, kaum auf die Predigt, ſondern ſieht nur immer durch das Glas, wer alles gegenwärtig iſt und gehörig heuchelt. Die Geh. Räthin von S. wollte ſich ſeiner annehmen, wurde aber ſchnell beſchwichtigt und ihr geſagt, Eichhorn ſei nicht nur haſſenswerth, ſondern auch verächtlich; Lottum ſagte, er ſei der wahre Revolutionair jetzt wie ehmals, er verbreite überall im Lande Mißvergnügen und Haß.

Montag, den 21. Dezember 1846.

Unerwartet tritt Herr Georg Schirges bei mir ein, geſtern von Hamburg angekommen, ein wackrer, ſinniger

Unzulänglichkeit der Zensur, an einem neuen schlagenden Beispiele! Die Breslauer Abgeordneten wegen des Krakauer Handels waren vom Prinzen von Preußen aufgefordert worden, die hier empfangenen Vertröstungen zugleich durch die öffentlichen Blätter ihren Mitbürgern bekannt zu machen; Canitz aber hatte die Zensoren in Schlesien anweisen lassen, dies nicht zu gestatten, zufällig war der Zensor des „Handelsblattes" vergessen worden, und durch dies übersehene Loch floß nun alles dennoch aus! Man lacht darüber.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Tagebücher

von

K. A. Varnhagen von Enſe.

Vierter Band.

Altenſtein's geſchehen, den ſie nur ſo rettbar geglaubt. Neander hatte ſich feigerweiſe zu retten geſucht, und ohne Noth, wie ſich nachher gezeigt. — Pfaff bleibt Pfaff!

Mittwoch, den 23. Dezember 1846.

Die Buden auf dem Theile des Weihnachtsmarktes, der nach dem Luſtgarten verwieſen worden, und beſonders die am meiſten abgelegenen nach dem Dom hin, wurden faſt gar nicht beſucht, und die armen Händler in Verzweiflung ſteckten ſchwarze Trauerfahnen auf; der Einfall half, und viele Leute kauften nun dort.

Unaufhörlich kommen Druckſchriften heraus, in denen willkürliches und gradezu ungeſetzliches Verfahren der Behörden nachgewieſen wird, namentlich des Miniſters des Innern und des Kultusminiſters, aber nie wird einer Sache dieſer Art von Staatswegen Folge gegeben; es bleibt ruhig bei dem Geſchehenen, man hört von keiner Unterſuchung, geſchweige denn von Beſtrafung der Geſetzwidrigkeiten. Empörend iſt Schlöffel's Proceß, ſchändlich das Verfahren gegen Rupp (die Aktenverſtümmlung), elend die Verweiſung der Luiſe Aſton, lächerlich der Prozeß gegen Dr. Jacoby, nutzlos und kleinlich die Ausweiſung Kuranda's, — und der König läßt das alles ſo hingehen! Leider thut ihm das in der Meinung unerſetzlichen Schaden!

Freitag, den 25. Dezember 1846.
Erſter Weihnachtstag.

Die öffentlichen Zuſtände verbittern mir alles; täglich hör' ich Dinge, die mich ganz unſelig machen! Die ſchamloſeſte Willkür und Unvernunft übt ihre Amtsmacht. Preu-

heint es, muß immer ſeinen Tſchoppe habe, jetzt
er Geh. Rath und Direktor Mathis und ſein Helfer
h. Rath Sulzer, die machen in Polizeiſachen, was
len, der Miniſter leiht ihnen ſein Anſehn; wer an
Polizeiſtelle im Miniſterium ſteht, iſt ein Paſcha, der
eln darf, daß preußiſch nicht viel beſſer iſt als türkiſch.
: werden überhaupt die Völker behandelt! Mit wel-
leißnerei, Verhöhnung, Gemeinheit! Nicht bloß in
ıd, Oeſterreich ſondern auch in Frankreich! Und
eint, der Himmel werde ſolche Schlechtigkeit nicht
? Man fürchtet die Beiſpiele der Geſchichte nicht,
an kennt ſie auch nicht! — Wartet nur!
bei ſtehen unſre Reichsſtände dicht vor der Thüre.
aucht nur geöffnet zu werden und der König hat
ie Hand an der Klinke!

Sonntag, den 27. Dezember 1846.

odor Wehl iſt aus Magdeburg eingetroffen, nachdem
e Strafe völlig ausgeſtanden; aber als man ihm
freiheit ankündigte, machte man ihm zugleich bekannt,
m der Aufenthalt in Berlin verboten ſei; eine ge-
: Bosheit von der Polizeibehörde! Er iſt nun
ıd der Feiertage heimlich hier, und ſtets in Gefahr,
let und fortgeſchafft zu werden.
e neuſten Verhaftungen werden belacht, es ſoll nichts
er ſein! — Des Königs und der Königin Beſuch in
ısſtellung des Handwerkervereins gereicht dieſem zum
il und ſchützt ihn etwas gegen die eiferſüchtige Po-
Einige feine Arbeiten haben großes Wohlgefallen
, auch der Geſang der Handwerker.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Tagebücher

von

A. Varnhagen von Enſe.

Zweite Auflage.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Enſe.

Tagebücher

von

A. Varnhagen von Enſe.

Zweite Auflage.

Vierter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1863.

Das Recht der Ueberſetzung ins Engliſche, Franzöſiſche und
fremde Sprachen iſt vorbehalten.

Die Leute thun immer, als ob eine Revolution das
[illegible]dne Zeitalter herbeiführen müßte oder könnte. Das iſt
[illegible]rch keine Geſchichtserſcheinung verwirklicht. Revolutionen
[illegible]d die Schritte der Weltgeſchichte, ſie hat keinen andern
[illegible]ng, und der Schritt führt nur zum Schritt, erſt der
[illegible]te zum Ziel. Aber Gutes fließt aus jeder großen Ent-
[illegible]lung.

Varnhagen von Enſe.
(Den 13. Juni 1849.)

1847.

Berlin, Montag, den 4. Januar 1847.

Heute ſtand in der „Voſſiſchen Zeitung“ ein tapfrer Aufſatz vom Profeſſor Dr. Michelet, der ſehr bündig nachweiſt, daß die Regierung gar kein Recht habe, die franzöſiſch reformirte Kirche in Königsberg ſchließen zu laſſen, daß dies den Verſprechungen des großen Kurfürſten entgegen iſt, ſo wie den Rechten der Calviniſchen Kirche u. ſ. w. Sehr wacker von Michelet! Der Miniſter Eichhorn wird es ihm nachtragen, aber das freie Wort dringt in die Welt!

Mittwoch, den 6. Januar 1847.

Schon lange Zeit ſage ich, man ſolle und werde die Schriftſteller des achtzehnten Jahrhunderts neu herausgeben und bearbeiten, ſie ſeien die breite Grundlage unſrer heutigen Bildung, in ihnen böten ſich fertige Waffen für unſre Kämpfe, und in der That hätten dieſe Schriftſteller das Eigne, daß ihre Wirkung in ihren Zeitgenoſſen ſich nicht habe erſchöpfen können, daß demnach wirklich noch ein Ueberſchuß von Lebenskraft in ihnen heutiges Tages zu verbrauchen ſei. Zuerſt achtete man meines Wortes

nicht, dann widersprach man ihm höhnisch, wollte sog Goethe'n zu den Abgestorbenen rechnen, die ganze Litteratu vom laufenden Jahr neu schaffen und ableiten, — m den unzulänglichsten, nur vom Ueberkommenen dürft belebten Kräften! Aber bald lenkte man ein; Laube g Heinse'n heraus, Gervinus Forster'n, es erschienen nic nur Kant und Fichte neu, sondern auch Mendelssohn, Lichtenberg, Kästner, Engel, Knigge, ja Gellert; Pra behandelte den Göttinger Dichterbund, die deutschen Zei schriften, die „Göttinger Anzeigen" wurden durchmustert, die „Berliner Monatsschrift" durch Meyen, Bruno Bau schlug mit dem von ihm entdeckten Edelmann um sich. Recht gut, nur immer mehr dieser Art! Ein Volk muß von sich wissen!

Den elektrischen Telegraphen, der von Potsdam nach Berlin zum Gebrauche des Königs gezogen worden, nennen die Leute den Klingeldraht zur Ministerklingel!

Freitag, den 8. Januar 1847.

Die „Vossische Zeitung" sprach von meinem neuesten Bande „Denkwürdigkeiten" und in ihrem leitenden Artikel von meinem Vorschlage, bei dem Bundestag ein Ober- und Unterhaus zu haben; worüber man sonst in Feuer und Flamme gerieth, das steht nun ruhig in der Berliner Zeitung!

Mit Rauch ausführlich über sein Friedrichsdenkmal, die Helden und Größen jener Zeit, die Hülfsmittel und Wahl ꝛc. verhandelt. Der König sagte zu Rauch, der Fürst von Dessau müsse den Hut aufhaben, wogegen Rauch einwandte, die Andern seien alle in bloßem Kopf; aber der König blieb dabei, er müsse den Hut aufhaben, um

Rauch wußte ſich den Eigenſinn nicht zu erklären, endlich kam der Grund an den Tag, weil der Fürſt ein regierender Herr geweſen, der einzige unter ihnen. Rauch will aber dennoch nicht gehorchen, beſonders auch, weil Leopold eine ſchöne Stirn gehabt.

Sonntag, den 10. Januar 1847.

Unſre Behörden, durch die früheren Maßregeln des Königs aus ihrer Machtruhe aufgeſtört, ſind weſentlich ſchikanirend geworden; dies iſt der ausgeprägte Karakter unſrer ganzen Verwaltung, ſie iſt peinlich, zänkiſch, rechthaberiſch, und in einem ſteten Zuſtande von Gereiztheit bringt ſie auch ſolche ſtets hervor.

Swinemünde wird befeſtigt.

Dienstag, den 12. Januar 1847.

Die Veſte Boyen, vom Könige ſo benannt, und die ſechs Baſtionen derſelben nach Boyen's drei Vornamen und nach den drei Hauptſtücken aus Boyen's Lied „Des Preußen Loſung iſt die Drei", nämlich Schwert, Licht und Recht. Man findet den Einfall — wenigſtens ſonderbar!

Donnerstag, den 14. Januar 1847.

In einem Zuſtande, wo weder Freiheit geſetzlich beſtimmt iſt, noch die Macht ruhig waltet, iſt ſchwer zu leben. Die Macht iſt hier durchaus unruhig, unſicher, argwöhniſch, furchtſam und täppiſch, nebenher auch falſch und lügneriſch; von letzterer Eigenſchaft giebt beſonders

der Miniſter Eichhorn ſtarke Proben, er behauptet
Leuten in's Geſicht hinein, was er ſchon als nicht
weiß, er verſpricht ihnen, was er ſchon entgegengeſetz
geordnet hat; es werden merkwürdige Geſchichten erz
Neulich hat er den Profeſſor Michelet zu ſich beſch
und in Gegenwart des Geh. Rathes von Mühler
heruntergemacht, wegen ſeiner Erklärung in der Zei
über die franzöſiſche reformirte Kirche; der Miniſter ſchä
vor Wuth, Michelet blieb gelaſſen und hat durch eine
Erklärung ſeine Anſicht nur ſtärker aufgeſtellt.

Freie Gemeinde in Nordhauſen. — Jetzt verſu
Ordinirung der Geiſtlichen in Breslau, ohne Verpflich
auf die Symbole.

Eine der merkwürdigſten ſegenreichſten Erfindun
wenn ſie ſich bewährt, nämlich die chirurgiſchen Oper
nen ſchmerzlos zu machen dadurch, daß man den Le
den durch Dunſt von Schwefelſäure betäubt! Aus A
amerika gekommen.

Nachrichten aus München von dem ſteigenden Ein
der Lola Montez. Sie ſoll Gräfin werden, die Ma
für ſie herausrufen und in's Gewehr treten ꝛc. Gute K
für das Anſehn der Vornehmen, der Monarchie ſel
Νήπιοι.

Geſtern ſprach ich mit einem geweſenen Huſaren,
mir von der Beſetzung der Gränze gegen Polen 1831
zählte. Es war ſehr kalt, der Dienſt überaus hart
anſtrengend. „Aber", ſagte er, „wir hatten dafür
gute Zulage, wir Huſaren an der Gränze bekamen
Mann 1½ Sgr. täglich vom Könige, und vom Kaiſer
Rußland 2 Sgr." — Vom Kaiſer von Rußland?
wird wohl ein Irrthum ſein! — „Nein, es iſt uns
drücklich bekannt gemacht und vorgeleſen worden.

beendigter Sache bekam auch jeder Offizier ein Pferd vom Kaiſer und der Rittmeiſter zwei."

Dieſe Thatſache war bisher mir ganz unbekannt. Bei ſcheinbarer Neutralität ſeine Truppen von einer der Partheien bezahlen zu laſſen, das ſcheint mir doch ſtark und ſogar ſchimpflich, ja gefährlich. Welche Verblendung in Friedrich Wilhelm dem Dritten!

Sonnabend, den 16. Januar 1847.

Die „Staatszeitung" enthält eine ausführliche Verordnung, von den Miniſtern von Bodelſchwingh, Eichhorn und Uhden unterzeichnet, und allen Behörden zuzufertigen, daß keine amtlichen Anſchläge mehr an die Kirchthüren gemacht werden ſollen.

Bericht über die revolutionairen Umtriebe in der Schweiz, diesmal mehr gegen Gott als gegen die Regierungen gerichtet!

Ein Aufſtand gegen die Regierung von Freiburg jämmerlich geſcheitert.

Der König hatte nicht die Abſicht, der Univerſität Dorpat die Werke Friedrich's des Großen zu ſenden. Ich hoffe, es wird nun doch geſchehen; ich habe mit Nachdruck angebracht, wie ſehr es dort gewünſcht wird, und daß Dorpat, die deutſche Univerſität in Rußland, wohl Anſpruch auf dieſe Auszeichnung haben dürfe.

Der König hatte eine neue Verordnung wegen der Uniform der Flügeladjutanten ꝛc. bearbeiten laſſen, ſelbſt bearbeitet, endlich unterzeichnet und ſchon an die Behörden abgefertigt, als plötzlich alles zurückgenommen und alle ſchon abgegebenen Abſchriften wieder eingefordert wurden. Die Königin ſoll eine Bemerkung gemacht haben, auf die

man Rücksicht nehmen und noch eine Aenderung vornehmen will.

Im Cicero und Ovidius gelesen; der letztere hat eine große Lieblichkeit und seine Verse thun mir wohl.

Montag, den 18. Januar 1847.

Gestern im Saale der Akademie das Urweltthier Hydrarchos besehen und mit dem Auffinder Herrn Dr. Albert Koch viel gesprochen. Ein gewaltiges Thier, zwischen Eidechse und Schlange; — mir verdirbt diese Anschauung sehr den Geschmack an der Erde und ihrer Bildung, durch solche Greuelstufen ist die Schöpfung zu uns aufgestiegen, und der Gedanke liegt nah, daß auch wir nur solche Greuelstufe sind!

Die sämmtlichen Provinzialstände sollen nun wirklich im Frühjahr nach Berlin gerufen werden und weitere Eröffnungen entgegensehen. Ich glaube dies, wie schon immer, als entschiedne Absicht, weiß aber, daß die Ausführung durch viele Zufälligkeiten bedingt bleibt. — Was übrigens der König jetzt thun mag, es wird zu wenig sein und Mißmuth erregen.

Der König hat gesagt, er wolle seinen Kopf nicht haben, oder der „Schweinekerl" Rupp müsse unterliegen.

Am 11. Januar starb in Jena Frau von Wolzogen im vierundachtzigsten Jahr. Vorigen Sommer sah ich sie noch munter und wohl.

Mittwoch, den 20. Januar 1847.

Humboldt hat — noch vor dem Ordensfeste — den Schwarzen Adlerorden bekommen.

Der Miniſter von Savigny, untauglich für die Juſtiz, ſoll nun Kultusminiſter werden, wozu er noch weniger taugt; Eichhorn, heißt es, wird in das Königliche Kabinet gezogen. Auch da wird er nur ſchädlich ſein.

Freitag, den 22. Januar 1847.

Der König hat ſich nun endlich bewegen laſſen, zwei Kammern der Reichsſtände zu bilden. Auch ſollen nicht die Provinzialſtände in Maſſe hieher berufen werden, ſondern nur ihre Ausſchüſſe. Jedoch wer weiß, was hierin noch am letzten Tag alles geändert wird! — Zeichen der Engherzigkeit bei dem beabſichtigten Fortſchritte: verſtärkte Maßregeln gegen die Veröffentlichung der Verhandlungen durch Druckſchriften. Man kann hier nichts mehr machen ohne Schikanen! — Die Vorleſungen von Prutz ſind verboten, weil gleich die erſte dem Polizeivolk im Miniſterium mißfallen hat!

Sonntag, den 24. Januar 1847.

Der Graf von * beſuchte mich geſtern und brachte mir ein kleines Manuſkript zu leſen. Er ſagte mir, heute (Sonnabend) ſeien alle hier anweſenden Königlichen Prinzen beim Prinzen von Preußen verſammelt geweſen und zur Mittagstafel geblieben, der Verfaſſungsſache wegen, die nun in vollem Zuge ſei und deren Annäherung nicht mehr von Woche zu Woche, ſondern ſchon von Tage zu Tage zu zählen ſei; er beſtätigte, daß der König in Zweiheit der Kammern gewilligt habe, — ob es dabei bleibe, könne man freilich nicht wiſſen! Die Prinzen gehen nun alle mit dem Könige, doch nicht allzu gern.

Unglücklicherweiſe ließ man mir heute den Gra
* herein; der gemeinſte, anmaßlichſte Ariſtokrat!
Klagen ſind eben ſo lächerlich als empörend. Er
Aufſtand gegen den Adel, deſſen Bedrängniſſe er
grimm aufzählt. Dabei iſt er ſelber in heftigſte
regung gegen den König, ſchiebt ihm die roheſten
federn zu, mit den Reichsſtänden bezwecke er nic
Gelderpreſſung, darin hätten Dronke und Heinzen
und was dergleichen Schiefheiten mehr ſind. — L
glücksbeſuch hat mir den ganzen Vormittag verdorb
mich am Ausgehen gehindert, bei dem hellen Sonne

Dienstag, den 26. Januar 1

Geſtern kam früh ſchon Weiher und erzählte m
der Güterkauf, den der Fürſt von Wittgenſtein
hindern wollen, nun doch geſchehen iſt, mit Um
die wohl nicht bekannt werden dürfen; der Vermittl
decke ſoll ſich und Andre dabei wohl bedacht haben.
von Held, hervor! Du kannſt wieder ein ſchwarze
ſchreiben!)

Ob es möglich iſt, ohne Macht und Stellung
Fürſten einzuwirken, ſie von Thorheiten abzuhalt
zur Einſicht zu führen? Nein, es iſt nicht möglic
muß dergleichen aufgeben, die Großen haben ihr S
ſie eilen demſelben unrettbar zu, ſie müſſen mit ihr
hältniſſen, Vorurtheilen, Einbildungen, Befangenhei
Leidenſchaften ihr Weſen treiben, bis es zu einer W
kommt, ſie ſelber können nicht anders. Welcher
Menſch läßt ſich denn durch Vorſtellungen um
durch Warnungen abhalten? Wie ſollte es ein Fü
alles ſchmeichelt, dem jeder ſagt, er habe Recht?

alſo ihren Weg ruhig gehen, es hilft nichts, ihnen zuzurufen oder zuzuwinken; ſtoßen ſie aber an einen Schlagbaum, hemmt ſie ein Graben, dann werden ſie ſchon merken, was es giebt! Mich dauert doch dabei recht innig der arme König, der ſo guten Willen hat und nun das Opfer der Vorſtellungen wird, die man in ſeiner Jugend ihm eingepflanzt hat und die er nun ausführen will. Welch glückliche ruhmvolle Regierung könnte er haben! Deutſchland könnte er zu Preußen machen, er hätte ein Loos in Händen, dem des Kaiſers Karl's des Großen vergleichbar, — nur müßte er die Ideen der Zeit annehmen, deren Herrſchaft doch unwiderruflich gedeihen wird, ohne ihn, gegen ihn!

Der würtembergiſche Miniſter von Schlayer hat dem Stuttgarter Magiſtrat, der eine Petition wegen Preßfreiheit eingereicht, eine ſehr naſeweiſe Abfertigung gegeben. Dergleichen häuft nur die Schuld, über die einſt Abrechnung gehalten werden wird. In allen deutſchen Ländern üben jetzt die Regierungen Willkür, Ungeſetzlichkeit, geben ihrem Dünkel und Hohn freien Lauf. Unermeßlich häuft ſich der Frevel und die Schamloſigkeit; alles wird verkümmert, verweigert, vernachläſſigt; Deutſchland iſt durch und durch ein zurückgebliebenes, unordentliches, veruntreutes Hausweſen! Aber es kommt der Tag der Abrechnung, gewiß!

Droyſen's zweiter Band macht mir viel Unluſt; überall ſind Berichtigungen nöthig, andre Färbungen. Die Abgötterei mit Stein wird gradezu lächerlich. Sein ſogenanntes Abſchiedsſchreiben an die Behörden wird glänzend auseinandergelegt; aber der Verfaſſer iſt ja Schön, nicht Stein! Von Stein ſagt er S. 563: „Stein flüchtete von Prag, er fürchtete Gruner's Schickſal, den das Wiener

Kabinet nach Peterwardein hatte abführen laſſen.“ Stein flüchtete nicht, ſondern war nach Rußland gerufen und war längſt fort, als Gruner verhaftet wurde. Solcher unrichtig eingeſetzten Stifte giebt es gar viele hier.

Mittwoch, den 27. Januar 1847.

Mir ſind einige Vorgänge mitgetheilt worden, die in erſchreckender Weiſe darthun, wie drückend oder, falls ſie helfen ſollen, wie nicht vorhanden unſre Juſtiz- und Verwaltungseinrichtungen für die untern Stände ſind; wer arm iſt, kann keinen Prozeß führen, kann kaum zu den Behörden gelangen, iſt allen Plackereien und Willkürlichkeiten ausgeſetzt. Das iſt ein ſchlimmer Zuſtand. Ich weiß, er iſt nicht nur bei uns, er iſt auch anderwärts, auch in Frankreich und England. Wo auch immer, überall muß er ſchlechte Früchte tragen. Ein Staat für die Wohlhabenden, für die Angeſeſſenen iſt wenig beſſer, als ein Staat für die Fürſten, für den Adel. Die als Stiefkinder behandelten Armen können dieſe Einrichtungen nur haſſen. — Man ſagt ſchon lange und wiederholt es oft, in Preußen fehle der Stoff zu einer Volkserhebung, die Geſetzgebung habe ihn ſchon früher hinweggenommen; — ach lieber Gott, welche thörichte Verblendung! Wie viel des Stoffes iſt noch da!

Freitag, den 29. Januar 1847.

Rühle erzählte mir den geſtrigen Vortrag Friedrich von Raumer's in der Akademie, wo auch der König war, der die derbſten Wahrheiten gegen Glaubens- und Kirchenzwang, gegen theologiſirende Fürſten, gegen Landeskirchen

und Synoden anhören mußte; Raumer vertheidigte Friedrich den Großen gegen die Angriffe zweier Prediger, Wilmsen's (schon gestorben) und Tholuck's. — Die Frömmler und Pfaffen, die Augendiener und Schwänzler wüthen gegen Raumer, nennen seine Rede frech, unanständig, gottlos ꝛc. Lichtenstein ist außer sich. —

Das sogenannte Toleranzedikt soll nun, wie es heißt, liegen bleiben. Einige Geistliche, witternd, daß es doch nicht streng genug ausfallen dürfe, haben den König aufmerksam gemacht, daß man keine zu weite Duldung jetzt aussprechen dürfe, daß man sich lieber die zu nehmenden Maßregeln noch vorbehalten möge ꝛc.

Sonntag, den 31. Januar 1847.

Gestern ging ich zuerst zu Friedrich von Raumer — ich glaube das erstemal in meinem Leben, und beglückwünschte ihn wegen der vielen tüchtigen Wahrheiten, die er ausgesprochen; er schien durch den Besuch sehr geschmeichelt, und fast höher noch nahm es seine Frau; die Wuth der Gegner war ihm schon bekannt; einen Frommen wie Tholuck anzugreifen, der noch überdies beim letzten Ordensfest ein rothes Aedlerchen bekommen hatte, gilt als unverzeihlicher Frevel; ein Witzling meinte, Tholuck habe durch Raumer zu seinem kleinen Orden nun gleich die Schleife nachbekommen! —

Unsre Behörden werden immer vexatorischer; jetzt ist überall eine große Ereiferung gegen verbotene Bücher, gegen mißfällige Reden, Vereine, daher Verhöre, Verwarnungen, Haussuchungen, Verbote ꝛc. Eine wahre Schmach!

Dienstag, den 2. Februar 1847.

Die Königin ist ernstlich krank, ein erster Tagesz der Aerzte heute in der „Staatszeitung" läßt weitere Ve schlimmerung befürchten. Stürbe die Königin, so würd das große Folgen haben.

Ich ging nach Monbijou, den dort aufgestellten Schr zu sehen, den der König zum Andenken seines Taufbesuch in London der Königin Victoria schenkt. Das Ganze mac keinen guten Eindruck, keinen harmonischen, ist überlade mit Anspruch auf Pracht, und doch nur ärmlich. Di heilig-mystische Bedeutung ist durchaus schlecht ausgedrück Die Basreliefs am Rande sind vortrefflich gearbeitet, gegen ihre Erfindung aber gar viel einzuwenden. Die Email sel gut ausgeführt sein, in dem Ganzen nimmt sie sich schlech aus; eben das gilt von den Kameen, die Calandrelli ge schnitten; die paar Edelsteine an dem Kreuz sind wie Tape ziernägel. Genug, eine Fülle von Einzelheiten, bloß künst lich ausgesonnen, aber ohne künstlerischen Zusammenhang Geschmacklos. — Ich traf auf dem Rückwege mit Eduard Magnus zusammen und mit Pitt-Arnim; selbst dieser Höf ling stimmte in den Tadel ein. Wir sprachen von unsern Kunstarbeiten und Bauten überhaupt, von den allerle Versuchen, die nicht gelingen, von den Spielereien, schiefen Fenstern ꝛc. Ich sagte, es sei ein Glück, daß dieselben Ursachen nicht immer dieselben Wirkungen hervorbrächten; das eine schiefe Fenster in Trianon habe den furchtbarsten Krieg zur Folge gehabt, was müßten wir für Kriege auf dem Halse haben, wenn alle unsre schiefen Fenster eben so wirkten!

Dr. Jacoby in Königsberg ist nun auch in zweiter In stanz freigesprochen worden. Schön, sehr schön!

Man versichert, der König wolle Ehren- und Sittengericht

für den ganzen Beamtenstand einführen lassen. Das wird eine schöne Hetzerei geben, — wenn überhaupt etwas daraus wird!

Raumer's Rede ist schon gedruckt, ich habe sie gelesen. Sie ist als litterarisches Erzeugniß gering, ohne allen Schwung und Geist, ohne die bei solchen Anlässen gebotene Eleganz, aber darum nicht minder brav und ehrenwerth. Die Wirkung ist außerordentlich; die Pfaffen meinten, man dürfe sich an sie nicht machen, nun schreien sie entsetzlich. Raumer wird schrecklich angefeindet. Er macht sich nichts draus und hat ein hartes Fell. „Bin ich darum ein Hochverräther", fragt er, „weil ich dem Könige sage, er thue besser, sich nach seinem Oheim zu richten, als nach Tholucken?"

Donnerstag, den 4. Februar 1847.

Gestern Abends saß ich beim Schreiben, da kam die „Staatszeitung", ich ließ sie erst lange liegen, dann nahm ich sie und fand zu meinem größten Wunder die Königlichen Verordnungen über die Reichsstände vom 3. Februar. Doch Reichsstände heißt das Ding nicht, es heißt „Vereinigter Landtag". Alles engherzig, kleinlich, verkümmert, mit Anspruch auf Großmuth alles verschnürt und beschwert, — ridiculus mus! war mein erster Ausruf, als ich die Erbärmlichkeit gelesen hatte. Mich übernahm der Ekel. Ich wandte mich ab und sang, nicht ça ira, sondern ça n'ira pas. — Bei * wußten sie schon etwas von der „Konstitution" und fragten mich, wie sie mir gefalle; ich dachte etwas und sagte dann: „Da gefällt mir noch eher der Schild". Das machte sehr lachen.

Ich ging heute Vormittags aus, unter den Linden

geſellte ſich der General Graf von Noſtiz zu mir und begleitete mich bis zum Schloß. Er ſprach davon, daß des ältern Grafen von Henckel „Denkwürdigkeiten“ nicht hätten ſollen gedruckt werden, weil ſie ſo viel Nachtheiliges und Unangenehmes zu Tage brächten! Ich fragte ihn, ob ihm an der Wahrheit nichts gelegen wäre? wer Schmach verdiene, den ſolle ſie treffen, kein Name ſei dagegen zu groß. Von der „Konſtitution“ ſagte er wie tröſtend: „Nun, es iſt doch nicht zu viel weggegeben.“ Das karakteriſirt ihn und ſein ganzes Gelichter; „weggegeben“! Was denkt er von mir? glaubt er, ich ſei ſeiner Meinung? — Ich ging zum General von dem Kneſebeck, der ſich meines Beſuchs ausnehmend freute, viel und lebhaft erzählte, und mich zuletzt verſicherte, er wolle nun ſeine Sachen auch noch aufſchreiben; im achtzigſten Jahre — etwas ſpät! Ich ſah bei ihm die vom König ihm geſchenkte Prachtausgabe der Werke Friedrich's des Großen, die drei erſten Bände. — Als ich wieder zu Hauſe war, kam Bettina von Arnim, erzählte von ihren litterariſchen Sachen, von ihrem Goethedenkmal, zuletzt von Savigny, der ſehr gedrückt ſei und bitter klage, wie ſehr ihm Unrecht geſchehe, wie kein andrer Miniſter mit ihm ſei, am wenigſten Uhden, der ihn ſogar verdrängen wolle.

Dr. Meyen iſt geſtern verhaftet worden, er iſt beſchuldigt, das Heine'ſche „Weberlied“ in einem Klub vorgeleſen zu haben!

Eine Dame, deren Verhältniſſe ihrem Worte Bedeutung geben, hat mir aus wohlmeinender Fürſorge die Warnung zugeſteckt, daß man kluge Leute meiner Art jetzt ſcharf beobachte. Ich habe erwiedert, mich könne niemand aushorchen, denn ich dächte nichts Unredliches, und was ich dächte, ſagte ich jedem ohne Scheu, ſobald er es hören wolle.

Abends bei * zum Thee; mit dem Grafen viel über die „Konſtitution" geſprochen, über die Stille und Gleichgültigkeit, mit der ſie aufgenommen wird, über die Schwierigkeiten, die in ihr liegen, die Erweiterungen, die man begehren werde ꝛc. Wundern, daß ich mit Kneſebeck während einer Stunde Geſpräches dieſes Thema gar nicht berührt. Herr Lieutenant von W. ſcherzt den ganzen Abend mit gutem Humor über Verfaſſung, läßt das Volk ſingen: „Nicht genug, nicht genug!" Die Miniſter: „Seid doch ſtille, ſeid zufrieden!" Spricht wie ein Jakobiner, wie ein Ultra, ſehr komiſch!

Bei Gelegenheit der ſtändiſchen Verordnungen vom 3. Februar 1847.

Die Berufung von Reichsſtänden lag dem Könige ſchon vor ſeiner Thronbeſteigung im Sinne, er wollte ſie bei der Huldigung in Königsberg verkünden und wurde nur durch dringende Vorſtellungen, die ihn doch ſtutzig machten, davon abgehalten. Doch nahm er das Vorhaben bald wieder auf und im Jahre 1844 reifte daſſelbe auf's neue zum Entſchluß.

Mittlerweile hatte er die Provinzialſtände zu verſtärkter Thätigkeit gebracht, indeß ihre Anträge wegen Reichsſtänden ſtets verneint, und auch ſonſt erklärt, daß er niemals eine ſogenannte Konſtitution oder Volksvertretung bewilligen werde! Letzteres kam aus der beſondern Meinung, die ſich bei ihm feſtgeſetzt hatte, ſtändiſche Verſammlung und Volksvertretung ſeien wie Gut und Schlecht verſchieden, wobei ihm zu entgehen ſchien, daß ſie in der Wirkung ganz auf Eins hinauslaufen.

Auch im Jahre 1844 kam die Sache noch nicht zu

Festhalten des augenblicklichen Bedürf=
lerdings eine große Anleihe nahe in
dieſen Punkt vor allen andern im Auge
un völlig das Anſehn hat, als ſei die=
die Hauptſache.
nn allerdings ein Werk vor uns, das
Gegentheil überall beunruhigt, Miß=
chätzung erweckt und von der allge=
orfen wird. —
die Bemerkung laut werden, der Kö=
lüglich ſo eingerichtet, daß er nicht
ern immer alles in der Hand behalte.
die perſönlichen Anhänger des Königs,
dieſer Richtung ſeine Widerſacher
was dem Volke oder den Ständen
ſei der Krone gewonnen. Ich kann
gere Auffaſſung denken als dieſe,
fang den König und das Volk ein=
artheien gegenüber ſtellt. —
em Feinde Boden eingeräumt, Waf=
er gegen ſich gewendet glauben kann,
gehandelt, wie ſparſam er auch im
dann war ſchon das Geringſte zu
eb am beſten alles. Denn ge=
eswegs, auch nicht in entfernteſter
iſt noch ſo ziemlich in geordnetem
ſtehen vortrefflich, Aufruhr und Wi=
ei richtigem Benehmen der Regierung
. Auch die Anleihe, von der die
dem Könige zur Verſchwendung noch
Zwecke dienen, ſondern dem Gemein=
n Unternehmungen und Anſtalten,

zeugniß an den Tag kam, welches wir eben gele

Eine Konstitution ist das freilich nicht, auch mal Reichsstände in dem Sinne, den jedermar Tages mit dem Worte verbindet. Es sind ständ richtungen, welche die bisherige ständische Wirk etwas veränderte Formen umsetzen, den Kreis verengen und nur darin eine neue Befugniß a daß Staatsanleihen mit Gewährleistung der St möglich werden.

Im Ganzen erscheint das Gewährte, jenen P genommen, wenig erheblich, aber auch durchaus gend; es erfüllt keine der Forderungen, zu denen Maßstabe heutiger Entwicklung jedes Volk sich fühlt, und denen während sieben Jahren Anlaß genug gegeben war, sich in aller Weise zu bild steigern. Allein abgesehen von den Ansprüchen lichen Meinung, genügt das Gewährte auch sein Zwecke nicht; ihm ist versagt worden, was zu s senheit nöthig ist, was zu seiner Brauchbarkeit wird. Es sieht aus, als ob man künstlich bemü sei, das Werkzeug, dessen man sich bedienen wo unvollkommen zu machen, die Federn zu schwäch es in Trieb setzen sollen. Die Staatsmänner, d Hände die Fassung des Ausdruckes ging, schein

ſie, in engherzigem Feſthalten des augenblicklichen Bedürfniſſes, welches allerdings eine große Anleihe nahe in Ausſicht ſtellt, nur dieſen Punkt vor allen andern im Auge gehabt, ſo daß es nun völlig das Anſehn hat, als ſei dieſer in dem Ganzen die Hauptſache.

So haben wir denn allerdings ein Werk vor uns, das niemand erfreut, im Gegentheil überall beunruhigt, Mißtrauen und Geringſchätzung erweckt und von der allgemeinen Stimme verworfen wird. —

Dabei hört man die Bemerkung laut werden, der König habe die Sache klüglich ſo eingerichtet, daß er nicht zu viel weggebe, ſondern immer alles in der Hand behalte. Das ſagen beſonders die perſönlichen Anhänger des Königs, die jedoch grade in dieſer Richtung ſeine Widerſacher waren. Sie meinen, was dem Volke oder den Ständen vorenthalten worden, ſei der Krone gewonnen. Ich kann mir keine widerſinnigere Auffaſſung denken als dieſe, welche gleich von Anfang den König und das Volk einander als feindliche Partheien gegenüber ſtellt. —

Hat der König einem Feinde Boden eingeräumt, Waffen eingehändigt, die er gegen ſich gewendet glauben kann, ſo hat er unrichtig gehandelt, wie ſparſam er auch im Geben geweſen ſei; dann war ſchon das Geringſte zu viel, dann unterblieb am beſten alles. Denn gezwungen war er keineswegs, auch nicht in entfernteſter Weiſe. Der Staat iſt noch ſo ziemlich in geordnetem Gange, die Finanzen ſtehen vortrefflich, Aufruhr und Widerſpenſtigkeit ſind bei richtigem Benehmen der Regierung nirgends zu beſorgen. Auch die Anleihe, von der die Rede iſt, ſoll weder dem Könige zur Verſchwendung noch ſonſt für perſönliche Zwecke dienen, ſondern dem Gemeinweſen zu großartigen Unternehmungen und Anſtalten,

deren Zurückſchiebung oder Verneinung den König perſönlich weder kränken noch hemmen kann. Wenn eine Erweiterung der ſtändiſchen Formen vom Könige angeordnet worden, ſo müſſen andre Triebfedern, als äußre Nöthigung ihn dazu beſtimmt haben.

Meiner Ueberzeugung nach liegen dieſe Triebfedern einzig in dem großen Gemüthe des Königs, in ſeinem edlen Sinne; er will ein freies Volk beherrſchen, ein Volk, deſſen Selbſtſtändigkeit und Selbſtthätigkeit um ſo kräftiger und herrlicher den Thron tragen und erheben, das Königthum ſoll ſich durch die Energie eines freien Nationalwillens ſtärken und nach innen und außen eben dadurch mächtiger daſtehen. Hiezu das Werkzeug zu ſchaffen, hält er ſich berufen; nicht einen Feind ſtellt er ſich gegenüber, ſondern einen Bundesgenoſſen zur Seite.

Warum aber dann dieſes Werkzeug, das ſo Vortreffliches leiſten ſoll, in ſeiner weſentlichen Beſchaffenheit verkümmern, beſchädigen, verderben? Warum ein Schwert, das man führen will, anſtatt es in aller Schärfe fertigen zu laſſen, ſorgſam abſtumpfen? Wenn ein Fürſt das Kriegsheer, auf das er ſich ſtützt, auch fürchtet, dann ſteht es allerdings ſchlimm, dann muß er es minder tüchtig wünſchen, dann aber auch ſchafft er es lieber ganz ab. Und das wäre hier leicht, denn eine Nöthigung, Reichsſtände zu haben, iſt nicht vorhanden.

Die Vorſtellungen, welche der König von volksthümlicher Verfaſſung hegt, ſind nicht die, welche unſrer Zeit eignen; ſie ſind gemiſcht aus neuern Begriffen und mittelalterlichen Bildern, fälſchlich hiſtoriſch genannten Formen; aber was er gegeben hat, entſpricht keinem Zeitalter, ſtellt keinen höheren Grundſatz folgerecht dar. Es liegen Phantaſie zum Grunde, nicht Gedanken. Die Mitarbeiter ſeiner

Rathgeber hat vollends alles verdorben, ſie haben den ländiſchen Brei durch das Beamtenſieb durchgezwängt, und ſo iſt eine dünne, ſchale Brühe geworden, an der niemand Geſchmack finden kann! —

Auch der König wird erſchrecken über die Dürftigkeit, in der ſein Werk erſcheint, über die Mißſtimmung und Mißachtung, die es überall erfahren wird. Er wird mit einiger Beſchämung ſich an der Spitze dieſes armſeligen Parlamentchens ſehen, anſtatt eines großartigen Parlaments, das ihm Kraft und Würde erhöhen ſollte. — Wie ſelten iſt folgerichtiges Handeln! — Hier hat die Ausführung den urſprünglichen Vorſatz um alle Frucht und um allen Lohn gebracht, weil man zweierlei widerſprechende Geſichtspunkte hatte! —

Und was man am meiſten fürchtete und am meiſten zu vermeiden dachte, durch Einengung und Verkümmerung, das grade wird in Folge dieſer nun geſchehen; die neue Schöpfung wird ſich feindlich gegen die Regierung ſtellen, vor allem ihre eigne Vervollſtändigung fordern. Dies Parlamentchen, zu ſchwach und ohnmächtig, andre großartige Zwecke zu erfüllen, wird nur *dazu* Kraft haben, gegen die Regierung anzukämpfen, und eben *hierin* durch die öffentliche Meinung unterſtützt ſein.

Preußiſche Ständeſache.

Geſchichtliches.

König Friedrich Wilhelm IV. hatte gleich bei ſeiner Thronbeſteigung (1840) die Abſicht, Reichsſtände zu berufen, und wollte dies bei der Huldigung in Königsberg verkünden; über Nacht aber wurde ſein Sinn durch dringende Vorſtellungen ſeiner Miniſter verändert, und er

wies die ihm vorgetragene Bitte der Provinzialſtände um Reichsſtände ungünſtig zurück.

Er erweiterte aber die Wirkſamkeit der Provinzialſtände und die Freiheit der Preſſe.

Seitdem erneuerten die Provinzialſtände (doch nicht alle) mehrmals die Bitte um Reichsſtände und die Preſſe in und außer Preußen arbeitete im gleichen Sinne.

Der König wollte jedoch den Vortheil der Initiative behalten und wies alle ſolche Anträge mehr oder minder herb zurück, indem er verſprach, die Erweiterung der ſtändiſchen Verfaſſung nach eignem Sinn und zu rechter Zeit wahrzunehmen.

Die Ungeduld wurde ſtets größer und wurde ſchärfer zurückgewieſen, Schriftſteller wurden vor Gericht gezogen, die Preſſe ſtrenger überwacht. Es verbreitete ſich die Meinung, der König wolle nicht weiter vorwärts gehen, ſondern nur Zeit gewinnen. Dazu kam, daß der König ſich als den Feind aller Konſtitutionen und Volksvertretungen bekannte und erklärte, daß er nie eine Konſtitution ertheilen würde; man deutete dies auch auf Reichsſtände, allein der König meinte nicht dieſe, ſondern die Verfaſſungsart, die in Frankreich und Süddeutſchland vorherrſcht, er machte zwiſchen Konſtitution und Ständen einen großen Unterſchied, der in praktiſcher Bedeutung doch ganz unerheblich wird.

Mittlerweile beſchäftigte er ſich vielfach mit Verfaſſungsentwürfen. Der Geſandte von Radowitz, der Geſandte Bunſen reichten Denkſchriften ein, von denen aber wenig haften blieb; wirkſamer wurden die Arbeiten des Geſandten von Canitz, ſie blieben die wahre Grundlage des ſpäter zu Stande Gebrachten. Der König ließ ſich auch von allen ſeinen Miniſtern Gutachten und Denkſchriften über die

Verfassungsfrage geben; die meisten waren unbedeutend und dabei verneinend; eigentlich fördernd nur die des Ministers von Bülow und des Ministers von Boyen.

Im Anfange des Jahres 1844 verbreitete sich das überraschende Gerücht, der König beabsichtige entschieden die Berufung von Reichsständen. Die Sache war vollkommen wahr; es wurden schon nach Wien und St.-Petersburg darüber vertrauliche Mittheilungen gemacht. Von daher war nur Widerspruch zu erwarten, aber dieser sollte nichts bedeuten; stärker erwachte er im Innern. Die Brüder des Königs, voran der Prinz von Preußen als voraussichtlicher Thronerbe, versuchten der Sache entgegenzutreten; die Mehrheit der höheren Staatsbeamten war offen oder heimlich auf ihrer Seite; diejenigen Minister, welche weniger im Vertrauen waren, glaubten dem Könige zu schmeicheln, indem sie die Alleinherrschaft priesen, jedes Vorhaben des Königs zu solchen Dingen verneinten, ja die Hoffenden verspotteten.

Weitläufige Erörterungen fanden nun Statt; die Provinzialstände kamen zusammen und ihnen wurde nichts angekündigt, sie erneuerten daher stärker ihre Anträge und wurden um so strenger abgewiesen. Gereizter wurde die Stimmung, trotziger die Forderung, entschiedner die Meinung, daß nun gar nichts mehr von dem guten Willen des Königs zu erwarten sei. Im übrigen Deutschland wuchs das Mißtrauen und die üble Meinung im äußersten Grade, man sah nur Täuschung und Arglist in allem.

Allein der König beharrte auf seinem Vorhaben, wiewohl er dasselbe nun weniger beeilte. Von seinen Ministern stimmten nur Boyen und Bülow und wirksam nur der letztere bei, außerdem waren der Gesandte von Canitz (damals in Wien) und der Fürst von Solms-Lich, Land-

icht, daß ſie ſchon jetzt würden gegeben werden, im
egentheil, man glaubte, das Zögern werde fortdauern
nd dem Könige mehr und mehr allen Dank rauben.

Durch das plötzliche Erſcheinen des Patents vom
. Februar 1847 wurde daher faſt jederman überraſcht,
m ſo mehr, da durchaus kein dringender Zwang zu ent-
ecken war, der den König jetzt bewogen haben konnte, die
ache zu beſchleunigen; keine Finanznoth, keine Verlegen-
eit im Innern, keine drohende Gefahr von außen.

Ungeachtet dieſer Augenſcheinlichkeit, daß das Werk
diglich ein freier Ausfluß der höhern Einſicht und der
roßmuth des Königs ſei, der die Nation zu höherer
ürde und Selbſtſtändigkeit reif achtete und erheben wollte,
urde die ganze Sache kühl und mißtrauiſch aufgenommen.
ie war zu lange verzögert worden. Vor ſieben, vor
ei Jahren, wie würde man das Werk aufgenommen,
ie den Geber geprieſen haben! Jetzt wandte ſich der
ifer und die Thätigkeit ſogleich auf Prüfung und Kritik
es Inhalts, der Form, und leider fand ſich in beiden
er reichſte Anlaß zum Tadel, zur Klage, und das Gege-
ene erſchien faſt in allen Theilen tief unter dem, was der
elle und ſich ſeiner Stärke bewußte Zeitgeiſt zu fordern
erechtigt war.

Kritiſches.

Man hegte die Einbildung, etwas ganz Eigenthümliches
chaffen zu können, was man deutſch und hiſtoriſch nennen
ill, und meinte alles vermeiden zu müſſen, was an die
olitiſchen Erzeugniſſe des Auslandes erinnern könnte.
Als ob nicht das Richtige und Wahre überall daſſelbe
ein müßte! Als ob nicht alle Völker von einander zu
ernen hätten, ſich gemeinſam entwickelten! Alſo wenn
ir Schiffe bauen, fragte man, ſollen wir ſie nicht bauen,

wie ſie am beſten gebaut werden, ſondern nach preußiſcher Grille, nur um ſie anders zu haben, als die Engländer und Franzoſen? Und was iſt denn in dieſen neuen Ständeſachen deutſch und hiſtoriſch? Das Alte iſt wahrhaftig nicht darin und kann es nicht ſein! Die Willkür des heutigen Tages hat gearbeitet, nicht die Ueberlieferung der Geſchichte!

Die neue Anordnung will ſich nicht auf den Anfang des preußiſchen Verfaſſungsweſens gründen, auf das Edikt vom 22. Mai 1815, ſondern nur auf die ſpäteren Edikte von 1820 und 1823, über die Staatsſchulden und die Provinzialſtände, obſchon dieſe nicht mehr Rechtskraft haben als jenes. Aber auch dieſe Edikte werden zum Theil nicht erfüllt, ſondern arg verletzt, und die Berufung auch auf ſie hält nicht Stich. Warum der Name Reichsſtände jetzt vermieden wird, iſt gar nicht genügend einzuſehen; die Uebelſtände ſind bedeutend, die daraus entſpringen, daß man jenes Wort in den früheren Edikten gebraucht hat, jetzt aber vermeidet.

Um der Regierung recht freie Hand zu laſſen, hat man ihr vielfache Möglichkeiten offen gehalten und daher die ſtändiſchen Werkzeuge, mit denen ſie arbeiten kann, ſehr verwickelt. Es giebt in Preußen jetzt Kommunallandtage, Provinzialſtände, Vereinigten Landtag, Vereinigte Ausſchüſſe, Ständiſche Staatsſchulden-Kommiſſion. Die Geſchäfte müſſen ſich in dieſer Vielheit verwirren, und die Regierung ſelbſt wird nur Mühe davon haben, nicht Erleichterung.

Daß Wähler und Gewählte Grundbeſitzer ſein müſſen, iſt ſchon bei den Provinzialſtänden feſtgeſetzt. Allein dies Prinzip und ſeine Bedingungen finden großen Widerſpruch. Doch ſeine Gültigkeit zugeſtanden, ſo muß auffallen, daß

die Anwendung bis jetzt sehr willkürlich geschehen ist, und daß, wenn die Vertretung nach Verhältniß des Grundbesitzes geschehen soll, der Bürger- und Bauernstand ungeheuer gegen Ritter und Herren verkürzt sind. Eine Aufhebung dieses Mißverhältnisses ist schon öfters zur Sprache gekommen; wird sie durchgesetzt, so bekommt das ganze Ständewesen eine andere Physionomie.

Als unglückliches Zwittergeschöpf wird der Herrenstand betrachtet, der bald in den Vereinigten Landtag verfließt, bald aus ihm heraustritt. Er ist keine Pairskammer oder Senat, und gewährt keine Vortheile einer solchen Einrichtung. Zudem enthält er Bestandtheile, die man halbpreußische (die Mediatisirten) und sogar unpreußische (fremde Fürsten) nennen kann. Er wirft Zwietracht und Eifersucht in die höchsten Klassen, denn er setzt den Landadel der altangestammten Provinzen unverdient zurück, und dieser Landadel der Mark Brandenburg, Pommerns, Sachsens u. s. w. ist bisher die gediegenste, treuste, wirksamste Stütze des Staates gewesen. Auch fehlt es nicht an Stimmen, welche den Grundsatz der Erblichkeit bei der Krone vollkommen anerkennen, aber es bedenklich finden, die Erblichkeit politischer Rechte auch bei andern und zahlreichen Familien einzuführen, zu einer Zeit, wo in Frankreich die Erblichkeit der Pairie abgeschafft worden, und in einem Lande, wo man seit Jahrhunderten dergleichen nicht gekannt hat. Ungeachtet der Abstufungen der Adelstitel — Fürsten, Grafen u. s. w. — gab es in Preußen bisher für diese mannigfachen Stufen keine unterschiedenen politischen Rechte, sie hatten alle zu der Krone das gleiche Unterthanenverhältniß. —

Die öffentliche Meinung ist in allen Klassen einstimmig, daß die Verfassung großer Veränderungen bedürftig ist;

Ausdehnung der Befugniſſe, einfachere Geſtaltung, jährliche Wiederkehr der Verſammlung, Oeffentlichkeit der Berathungen und Preßfreiheit werden von allen Seiten begehrt.

Freitag, den 5. Februar 1847.

Wegen der Krankheit der Königin iſt der Ball beim Prinzen von Preußen heute nicht, auch andre Bälle in den nächſten Tagen ſind abgeſagt. Die Königin leidet ſehr an Bruſtbeklemmungen und hat ſtarkes Fieber; ſie zweifelt an ihrer Herſtellung; der König iſt voll unruhiger Bekümmerniß. —

Die „Staatszeitung" liefert einen großen Aufſatz über die neuen ſtändiſchen Sachen und ſucht dieſen das Wort zu reden, ziemlich mild und beſcheiden. —

Wegen Raumer's Rede hat die Akademie eine Verſammlung gehalten und ihm einen Verweis zu geben beſchloſſen. „Die Akademie hat den König nicht eingeladen, damit er ſich Sottiſen in's Geſicht ſagen laſſe."

Auch in den Zeitungen wird gegen und für Raumer gekämpft.

Sonntag, den 7. Februar 1847.

Geſtern zu Wittgenſtein, mit ihm über Jacob's Vorhaben in Betreff der Biographie Hardenberg's zu ſprechen; die Gelegenheit reizt ihn doch ſehr, es jammert ihn, ſo viele geſchichtliche Thatſachen, die er angeben kann, verloren zu geben oder in falſcher Faſſung auf die Nachwelt kommen zu ſehen. Mit dem ſtändiſchen Statut, das der König gegeben, wird es lange nicht genug ſein, meint Wittgenſtein, wie auch ſchon Kneſebeck; es würden ſich

e Leute kommen, die den Miniſtern die Wahrheit
, und ſie würden ſo klug ſein, den König niemals
ühren, deſto mehr aber ſich auf die Verwaltung zu

ends bei * große Verhandlung über die ſtändiſche
ſung; Verachtung, Hohn, Mißtrauen; ich ſtreite da-
daß ſie nicht redlich gemeint ſei, vertheidige die Ge-
g des Königs und erklärte, wieſo die Sache jetzt
ſo ausfallen mußte, daß die Anleihen als die Haupt-
ervorragen; die Jämmerlichkeit des Machwerks konnte
ht vertheidigen.
af von Kleiſt-Loß war eine Stunde bei mir; wovon
chen? von der Verfaſſung! — Graf von Keyſerling
berichtete, was er in der Ariſtokratie gehört, lauter
lligung, ja die ſchnöde Meinung, das Ganze ſei nur
und Schelmerei!
r König war voll Grimm, als er nach Raumer's
die Akademie verließ, und ſagte beim Hinausgehen:
giebt Dinge, die zum Weinen wären, wenn ſie nicht
mehr zum Lachen wären!" Gleich darauf beauftragte
Miniſter Eichhorn, die Akademie gehörig zu rüffeln.
war aber von ſelbſt ſchon aufgefahren; man ſprach
, Raumer'n auszuſtoßen; Encke, der bei ſolchen Ge-
eiten immer vorgehetzt wird, ſchrieb an Raumer
Brief voll Vorwürfe und Schimpfwörter. Glücklicher-
hat dieſer eine dicke Haut.

Dienstag, den 9. Februar 1847.

m 11. April — Sonntag Quaſimodogeniti, recht
riſtiſch — iſt der Vereinigte Landtag nach Berlin
n, und nicht wegen Finanzen, wie geſagt wird in

dem Berufungsausſchreiben, ſondern wegen andrer Vorlagen. Dieſer Umſtand und überhaupt die baldige Berufung machen einen guten Eindruck, obwohl doch Viele noch nicht trauen und erwarten, es werde doch Geld gefordert werden.

Schrift von Johanning in Bielefeld über dortige Zwiſtigkeiten der Bürger und des Militairs, auch der Landwehroffiziere gegen die obern Befehlshaber. Schlimme Sachen, die der alte Militärpedantismus nicht zu behandeln verſteht; er macht offenbar Uebergriffe in die Rechte der Einzelnen.

Donnerstag, den 11. Februar 1847.

Abends ein Paket von Eichſtädt aus Jena, Brief und lateiniſche Programme; in dem neuſten thut er mir die größte litterariſche Ehre an, die mir ſeit Goethe widerfahren iſt, mir wurde ordentlich warm davon. Er zitirt mein Deutſch als ein durch klaſſiſche Studien genährtes, preiſt meine Darſtellungen, und ſagt, man erkenne darin Wolfii eximiam disciplinam et Böckhii doctam familiaritatem. Solch philologiſches Lob hat mir einen höhern Werth als jedes andre. Lateiniſch, — wenn das mein lieber Vater hätte ſehen können!

Montag, den 15. Februar 1847.

Der Prinz Karl hat mit Unwillen geſagt, am Tage der gegebenen Verfaſſung ſei Preußen aus der Reihe der großen Mächte herabgeſtiegen; er und Andre ſehen durch die Reichsſtände hauptſächlich das Militär bedroht!

In der „Staatszeitung“ ein kleiner Artikel, der nur aus dem Königlichen Kabinet oder von Canitz kommen kann; er fordert zur Erörterung der ſtändiſchen Verordnungen

uf, wenn dieſe nur auf geſetzlichem Boden ſich halten; as heißt, etwas Fragen und Zweifeln will man geſtatten, ber nicht zu viel. Armſelig! Aber oben wird ihnen die leichgültigkeit und das Schweigen etwas ängſtlich, man öchte Poſaunenſtöße und mindeſtens Geſchrei vernehmen. - Der König hat auch ſechs neue Mitglieder des Herrenandes ernannt.

Heute früh kam Humboldt und blieb anderthalb Stunen, bis er zum Könige zum Mittageſſen mußte. Der önig, den er jeden Abend ſieht, oft in Thränen wegen er Königin und ſonſt aufgeſchloſſen und bewegt, hat nie egen ihn mit einer Silbe der Verfaſſung erwähnt, derleichen bleibt im engſten Kreiſe wie in einer Freimaurerei. um Prinzen von Preußen hat der König die ſtolzen Worte geſagt: „Ich fühle in mir die Kraft, daß ich die änder, die du nach mir regieren wirſt, wären ſie auch chon in das tiefſte Verderben gerathen, herrlich wieder araus hervorzuziehen im Stande wäre.“ Iſt Geld ein Antrieb zu dem Neuen? „Ohne Zweifel, ein Mitantrieb.“ - Und ſonſt? — „Eitelkeit“. — Humboldt erzählt mir den Hergang in der Akademie. Der König ſagte zu ihm beim Herausgehen: „Ueber Dinge, die zum Weinen wären, muß man lachen hören.“ (Man hat hinter ihm bei manchen Stellen laut gelacht.) An Eichhorn hat er geſchrieben, er ſei zum letztenmal zu ſolchen „Späßchen“ gekommen. Die Akademie wollte einen Prüfungsausſchuß einſetzen, der die öffentlichen Reden zenſiren ſollte, aber der Encke'ſche plumpe Brief hatte viele Mitglieder wieder auf Raumer's Seite geworfen und der Antrag wurde verneint; da trat der Mineralog Weiß auf und meinte, nur Raumer allein ſolle unter Zenſur geſetzt werden, allein Humboldt ließ dies ohne Abſtimmung verwerfen. Die Akademie ſoll

einen leidlichen Entschuldigungsbrief an den Minister erlassen haben zur Mittheilung an den König.

Lola Montez in München hat vom Könige Ludwig 300,000 Gulden geschenkt erhalten. Tausend Geschichten von ihr. — Hier hat Prinz — „der indische Prinz" — sie in seinem Biwack bei sich gehabt. — Es war nahe dran, daß sie damals hier beim Könige zur Tafel sein sollte!

Mittwoch, den 17. Februar 1847.

Von der Verfassung wurde gestern kein Wort gesprochen —, auch heute nicht. Die Zeitungen fangen an, einige Lobartikel aus den Provinzen zu geben; offenbar ist dem König das bisherige Schweigen empfindlich gewesen, und man läßt lieber einigen Tadel zu, damit auch etwas Günstiges gesagt werden könne. Die französischen und englischen Zeitungen sprechen auch günstig genug. Je mehr ich das Machwerk betrachte, desto elender kommt es mir vor, ganz verfehlt in der Grundlage, und wenn was draus werden soll, so darf kein Stein auf dem andern bleiben. Diese gewaltsame Künstelei mit Ständen taugt gar nichts.

Freitag, den 19. Februar 1847.

In der „Staatszeitung" stand wieder ein honigredender Artikel über die Ständesache, mit etwas Galle gemischt. Die neue Phrase, die Angriffe gegen die neue Anordnung stünden nicht auf positivem Boden, hätten den gesetzlichen schon verlassen, wird nun gehörig durchgepeitscht. Elende Erfindung, — die brutale Wahrheit bricht doch überall durch. Die Sophismen von Canitz waren gut für den

: Geſellſchaftsleben, für das große politiſche reichen
icht aus. Dabei iſt den Leuten ordentlich angſt und
hl bei dem Schweigen, ſie wünſchen dringend, daß
er geſprochen werde, ſie veranlaſſen es im In= und
ande; es iſt, als ob ſie den Gegnern die Schüſſe ab=
: wollten, um nur gewiß zu ſein, daß die Kugel nicht
im Laufe ſtecke.

Man hat die Bemerkung gemacht, am 3. Februar ſei
er „Tartüffe" aufgeführt worden, und am Sonntage
imodogeniti ſei das Evangelium vom ungläubigen
mas.

s wird erzählt, der Kaiſer von Rußland habe geſagt,
: es in Folge der neuen Ständeſachen Unruhen gebe,
e er ſich einmiſchen, denn der Brand des Nachbar=
s bedrohe das eigne. Man lieſt auch ſchon von Ver=
ung der ruſſiſchen Truppen in Polen.

Der Prinz von Preußen hat geſagt, er habe ſich ge=
t ſo lange als möglich, aber das habe er eingeſehen,
mit acht übergreifenden Provinzialſtänden nicht zu re=
n ſei, und nachdem er die Patente einmal unterſchrie=
ſei er nun aufrichtig und eifrig dafür. Doch hat er
ſchon geſagt, er habe gehofft, es werde etwas zu
de kommen, das etwa ſieben oder acht Jahre dauern
e, aber das jetzige Ding ſei ja kaum drei Wochen
ar!

Der König hat geſtern bei der Tafel viel gelacht, die
igin gilt für hergeſtellt. Nach der Tafel war von den
rlsſchülern" Laube's die Rede, da ſagte er: „Im
nde hat ja der Schiller es verdient, auf den Asperg
t zu werden, das wäre ganz recht geweſen." Dann fügte
inzu: „Aber ſagen Sie das nicht weiter!" (zu General
Rühle.)

beiſtimme, und geht empfindlich ab. — Herr genieff beſucht mich, er kommt von St. Pete will wieder nach Frankreich. Auskunft über Treiben in Rußland, den Stand der Litteratur; wenig, aber Talente ſind reich vorhanden; Ruſſen ziehen ſich auf ſich ſelbſt zurück.

Donnerstag, den 25. Febr

Die Stimmen über die Verfaſſung ſind v mäßig-freimüthig, dankbar einſtweilen, mit a Vorausſetzung weiterer Schritte, wie ich etw Jahren hätte mitreden können und zum Theil g jetzt aber nicht mehr kann! Andre Stimmen auch nirgends eine gute Stelle, die Zeitunge ſichtig. Oeffentlichkeit und freie Preſſe wollen die größten Lobredner erwarten.

Dr. E. Meyen des Hochverraths angekla Vorleſungen von Prutz — ſo hat der König e bleiben unterſagt.

„Atta Troll. Von Heine“ (Hamburg 184

Sonnabend, den 27. Febr

neugierig hinnimmt, ohne daß ſie einen näher angeht. Man macht allgemein größere Forderungen, man weiß recht gut, wie unreif und unvollſtändig die Sache iſt. Dünkelhaftes Prahlen mit Unvollkommenheit imponirt nicht, ſondern wird lächerlich. Hiſtoriſch nennen ſie das Unhiſtoriſcheſte, Willkürlichſte, naturgemäß entwickelt das Erkünſtelte, weiſe ihre eigne Thorheit und Beſchränktheit.

Der Weiße Saal auf dem Schloſſe wird für den Vereinigten Landtag zurechtgemacht.

Der König ſoll in beſter Stimmung ſein und ſich auf die Eröffnung freuen.

In Breslau giebt es Konſtitutions-Pfannkuchen. „Wie ſind die?“ — Es iſt nichts darin.

Montag, den 1. März 1847.

Die Herzogin von Sagan verſichert, ſie ſei aristocrate und bonne catholique; erſteres glaub' ich, letzteres nicht. Sie tippte dem Grafen von Kleiſt auf das Bein und ſagte: „Si j'avais ça“ — ſie meinte Hoſen —, „vous verriez!“ Er antwortete mit gleicher Gebärde: „Mais vous avez ça“ — und meinte den Weiberrock —, „ça vaut quelquefois mieux.“

Dienstag, den 2. März 1847.

Ich las des verſtorbenen Königs Tagebuch aus der Champagne 1792, im Militairwochenblatt abgedruckt, und las es mit großem Antheil. Der König erſcheint etwas dünn und matt, aber in großer Wahrheit und im Ganzen vorurtheilslos und aufrichtig. Das Heft iſt ein zeugender Beleg für Goethe's Schilderung, in den einzelnen Angaben

Steuern nicht streichen ließ.

Abends spät kam noch der Gesandte von Hänlein
burg, er war eben angekommen und saß über eine
meinem Bette, bis er zu Wittgenstein ging. Die R
nimmt er wie eine andre Regierungsmaßregel,
gut sein, weil sie gegeben sind. Nachrichten von

Ich war nachher eine Stunde auf, legte mich
wieder. Las Kriegsgeschichten vom Jahre 181
Pastor Milarch recht lebhaft niedergeschrieben.
Blanc's „Geschichte der französischen Revolution
an, wo Gesinnung und Stimmung des Autors
thuend entgegenkamen.

In den „Monatsblättern" steht ein guter A
Hölderlin. Das verhängnißvolle Mißgeschick,
Irrsinn verursachte, wird auch hier nur leise be
eigentlich verhehlt. Es wird nur gesagt, daß er
des Banquiers Gontard in Frankfurt am Mai
mußte, und dabei bemerkt, daß man dem Eh
Verabschiedung des jungen, schönen, reichbegab
lehrers nicht verdenken konnte. Wie ganz ander
alles, wie nothwendig entwickeln sich die Fol
man weiß, daß Gontard den armen Dichter in
spräch, unschuldigem gewiß, aber doch innigem
durch verdächtigen, mit seiner Frau traf und
Ohrfeige gab! Eine Rohheit, die Hölderlin

Daß die baierischen Minister, weil sie die Einheimungs- und Schenkungsurkunde für Lola Montez nicht unterzeichnen wollten, gefallen sind, der katholisch-fanatische Abel an der Spitze, ist doch merkwürdig. Alles ist voll von diesen Geschichten!

Donnerstag, den 4. März 1847.

Die Abel'sche Adresse an den König von Baiern ist sehr stark, fast maßlos. — Die vier katholisch-fanatischen Professoren in München, Moy, Döllinger, Phillips und Görres, entlassen wegen einer Zustimmungsadresse an Abel. — Das Gedicht des Königs Ludwig an Lolita, in unsern Zeitungen abgedruckt, unscheinbar „An L. M." überschrieben.

Dr. Meyen zu zweijähriger Festungsstrafe verurtheilt.

Der Minister von Bodelschwingh lebensgefährlich; auf ihn ist bei den Reichsständen gerechnet, und selbst wenn er genesen, wird er kaum fähig sein, dort aufzutreten.

Frauenbesuch beim Präsidenten Göschel in Magdeburg, beim Pastor Uhlich; dieser ist noch immer in Gefahr abgesetzt zu werden.

Der Minister Eichhorn hat seinem „Rheinischen Beobachter" die weiteren Sachen in dem Raumer'schen Aergerniß mittheilen lassen, namentlich das Entschuldigungsschreiben der Akademie an den König, das denn doch etwas kläglich ausgefallen ist. Dummheit, die schon verfallne Sache auf's neue anzuregen und wieder vierzehn Tage lang in alle Zeitungen laufen zu lassen! Die Leute ärgert, daß Raumer's Rede eine zweite Auflage gehabt.

Für unsre neue Ständesache bieten sich, seitdem man weiß, daß der König alles lieber sieht, als Stillschweigen,

von S. ist von der Marquisin von D. und
schon etwas überflügelt, klagt, schimpft u. s. w.
von R. kann auch die Bühne nicht vergessen,
durch Musik und Gesang. Allerlei Geliebel,
Mißgeschick in diesen Kreisen, — nicht wer
schreibens.

Freitag, den 5. D

Bei Wittgenstein eine vortreffliche, reichhal
Er giebt manchen Aufschluß über die Verhä
dem vorigen König. Er läßt sich auch mehr al
über die jetzigen Sachen aus. „Ich kann gar
wie leid mir das thut, daß man dem Könige
der Raumer'schen Rede; man sollte gar nicht
das Anzüglichkeiten seien." Er findet, Raum
Sachen gesagt, und wenn auch nicht zierlich,
nichts; der Mann dürfe doch die Ueberzeugung
es Pflicht sei, das alles so herauszusagen! U
die neue Aufrührung der Sache im „Rheinisc
ter"; Achselzucken, daß der Minister Eichhorn
tung zugelegt, um auf die Meinung zu wirke
weil jederman es weiß, sie nun nichts wirke, i
nur den Klatsch mehre und zum Nachtheil der

(sic) nicht fehlen." Ferner: „Ich bin eilf Jahre Polizeiminister gewesen, aber mein Lebtag hab' ich nicht soviel von Bücherverboten, Untersuchungen, Schriftstellerverhaftungen und dergleichen gehört, wie jetzt. Der vorige König verstand in solchen Sachen auch keinen Spaß, aber von zehn Sachen, die an ihn kamen, sagte er gewiß bei neun: «Dummes Zeug!» und ließ sie fallen." Er fragte mich, was denn Dr. Meyen gethan habe? Ich antwortete: Das Lied von Heine auf die Weber vorgelesen. Er fand die Verfolgung zu stark. Klagen über die Scheererei mit Theatersachen; da gäb' es zehn Könige, die alle was zu sagen hätten. — Der Oberhofmeister von Schilden hatte schon lange gewartet, drum ging ich endlich.

Auch Professor Lasaulx in München ist entlassen. Der König stellt seine Sache als die liberale dar und die Gegner als ultramontane Faktiosen, die seine Macht beschränken wollten.

Die medizinische Fakultät hier widerspricht der Berufung d'Alton's; der Abfasser der Vorstellung an den König, Johannes Müller, bedient sich scharfer Ausdrücke.

Verfassungswesen. Ja, ja, sie wollten hier gern was Apartes haben, und was Apartes haben sie auch zu Stande gebracht; nun wird's Mühe kosten, das Aparte wieder in den allgemeinen Strom des Vernünftigen zurückzuführen.

Sonnabend, den 6. März 1847.

Besuch vom Grafen von Kleist, merkwürdige Erzählungen, er war beim Prinzen von Preußen, der vertraulich mit ihm gesprochen hat; in den obern Regionen ist man wieder ganz sicher und zerstreut, ernster und freier Einblick fehlt aller Orten; auch Canitz macht nur Späß-

chen. — Kleist will es nicht Wort haben, aber b
sich persönlich ganz den freisinnigen Grundsätzen
will vor Gericht kein Vorrecht ausüben, bleibt n
Bauern in derselben Gerichtsstube 2c.

Man spricht mit Empörung davon, daß der P
Otto von Gerlach, dessen schmachvoller Prozeß eb
niedergeschlagen worden, zum Hof= und Domprebi
nannt ist, durch Hof= und Partheibetrieb.

Der Theaterbrand in Karlsruhe hat, wie sich
giebt, über hundert Menschenleben gekostet.

Dienstag, den 9. März 1

In den „Monatsblättern" zur „Allgemeinen Z
tadelt ein Herr von Rochau als Rezensent der Böckh
Ausgabe von Schlegel's Schriften, daß die alten
sionen meist schlechter Bücher mit aufgenommen seie
habe den eilften Band, der solche Rezensionen enthält
durchlaufen und kann dem Rezensenten von Rocha
beistimmen. Außerdem, daß vortreffliche, noch heut
veraltete Kritiken in der Reihe stehen, geben auch
bedeutendern ein erschreckend=lehrreiches Bild der
Litteratur, wie nichts andres dasselbe geben könnte
alles damals gedruckt und gelesen wurde, sich breit
dem Besten zur Seite drängte, ist wahrlich gräuelh

Während sich vielfach in den Blättern — wo
ohne höhere Veranlassung — lobende und hoffende
men über unsre Ständesachen erheben, werden im
kum mündlich immer mehr tadelnde, verwerfende, hö
kund. In der That, das Machwerk ist ganz erb
ausgefallen und kann auch nicht der oberflächlichsten
Stand halten. Die Verwirrung und durch sie di

regung und die Ansprüche sind allein gefördert. Und Canitz meint wirklich, er habe damit etwas zu Stande gebracht!?

Donnerstag, den 11. März 1847.

Das neue Buch von Herrn von Bülow-Kummerow. Er schildert unsern Zustand fürchterlich, sagt über die neuen ständischen Sachen die derbsten Wahrheiten, alles verbrämt mit Königslob und monarchischem Eifer. — Für den Augenblick thut er gute Dienste, der alte Mann, obschon er im Grund ein seichter Schwätzer ist und ein ungewaschnes Maul!

Freitag, den 12. März 1847.

In der Friedrichstraße Friedrich von Raumer gesprochen; „Na, die haben mich schön verarbeitet!“ Er hat der Akademie sein Ausscheiden angezeigt, diese hat ihn gebeten zu bleiben, er beharrt aber. „Sie würden es auch thun“, sagt er zu mir; ich erfreue ihn durch die Mittheilung, daß Wittgenstein sich stark für ihn erklärt.

Vor längerer Zeit sagte der König einmal im Staatsministerium, sehr erzürnt über eine Sache, die er nicht gewußt, aber zufällig durch einen Brief erfahren, den er in der Hand hielt: „Aber das ist ja gar nicht auszuhalten, wie es hier hergeht, da erfahr' ich eben, daß ꝛc., und niemand hat hier mir ein Wort davon gesagt, ich bin ja hier wie in einem Schweinstall!“ — Angenehm für die Minister.

Sonnabend, den 13. März 1847.

In den Zeitungen Häring's Erklärung, Raumer's Rede habe er nicht im Manuskript gesehen und gebilligt, aber

dem Inhalt ſtimme er bei, wie dies jeder aufrichtige Preuß thue.

Abends nicht zum ruſſiſchen Geſandten, ſondern zum General von dem Kneſebeck, wo ich eingeladen war. Kneſebeck nahm mich gleich auf die Seite, wir ſetzten uns zum Thee an einen beſondern Tiſch; er ſagte, es ſei ihm zu wichtig, mit mir über manche Sachen zu reden, wir ſtünden in einer großen Kriſis. Er hat das Buch von Bülow-Kummerow ſchon geleſen und bekennt, daß er ihm in vielen Sachen beiſtimme; mit dem Herrenſtande iſt er ſehr unzufrieden, er ſpricht von den alten Geſchlechtern des Landes, die mehr werth ſind als dieſe neuen Herren, zum Theil Halb-Preußen und ſogar Nicht-Preußen (z. B. der Herzog von Deſſau), er vergißt auch die Anſprüche ſeines Geſchlechtes nicht, das älter in der Mark ſei, als die Hohenzollern, gleich den Rochow's, Alvensleben's u. ſ. w. Doch will er dergleichen nicht achten und gern vergeſſen, wenn nur die neue Schöpfung zum Heil des Vaterlandes ausſchlage. — Wir kehren zur Geſellſchaft zurück, aber unſer Geſpräch bleibt, mit geringen Unterbrechungen, verwaltend und abgeſondert. Er erzählt mir frühere Dienſtverhältniſſe und Kriegsereigniſſe, die Geſchichte eines Deſerteurs von Magdeburg, Auftritte mit dem Herzoge von Braunſchweig. Er bekennt, daß er vom Anfange der Franzöſiſchen Revolution ganz bezaubert geweſen, daß er in dieſem Sinne Gedichte und Flugſchriften verfaßt, daß er mit Gleim die lebhafteſten Streitigkeiten geführt, indem dieſer, altpreußiſch, von den Franzoſen nichts wiſſen wollte. Kneſebeck ließ in Frankfurt am Main eine Schrift drucken: „Europa in Bezug auf den Frieden, vom Abbé Sieyes", durch die er ſpäter mit Dr. Ebel (Oelsner's Freund und Sieyes' Arzt) in Bekanntſchaft kam. Er galt lange Zeit

für einen Demokraten, und das habe ihm, meint er, anfangs in seiner Dienstlaufbahn sehr geschadet. In Halberstadt lebte er mit Gleim, Fischer, Klamer Schmidt ꝛc., wechselte Briefe mit ihnen, gab Aufsätze in die dortigen Zeitschriften. Erzählungen aus der Champagne ꝛc. — Der Abend verfloß mir schnell und angenehm; um 11 Uhr zu Hause.

Im Horatius, Ovidius gelesen.

Der König war neulich auf einem Ball im Hotel de Russie, wo einige Prinzen und andre ledige Herren die Wirthe machten. Es hieß bisher immer, es sei nicht geziemend, daß der König dergleichen Festlichkeiten in einem Gasthofe besuche. Man sieht nun, daß es doch geht!

R. war neulich Abends beim Könige mit Eichhorn und Schelling; er sagt, es sei über allen Ausdruck, wie diese beiden hölzern und verlegen und stumm gewesen; der König war freimüthig und offen, suchte allerlei Gespräch anzuregen, aber alle seine Mühe war umsonst, aus jenen beiden kamen nur kahle Unterwürfigkeiten mit breitem „Ew. Majestät“ heraus. Der König behielt einen schlechten Eindruck von diesen Gesellschaftern. Schadet ihnen aber nicht!

Sonntag, den 14. März 1847.

Beim Fürsten von Wittgenstein; ausführliche Erzählungen aus seinem Leben, auch Wiederholungen früherer Angaben, was mir in sofern wichtig ist, als diese sich bei veränderter Fassung, durch Kürze oder Ausführlichkeit bedingt, in den Hauptsachen stets gleich bleiben; der Fürst geht nicht darauf aus, etwas in's Schöne zu mahlen, die schlichte Thatsache ist sein Augenmerk. Heute war viel von dem älteren Alopeus die Rede, der sehr vertraut mit ihm war und den er als einen tüchtigen Staatsmann anerkennt.

Einen kleinen ſatiriſchen Beiſatz erläßt der Fürſt auch ſeinen beſten Freunden nicht leicht, ſo führt er mit Lächeln einige Züge von Alopeus an; dann auch von dem General von dem Kneſebeck, den er „eine Art Cicero" nennt, mit dem Bemerken, er ſei viele Jahre ſein Nachbar im Staatsrath geweſen, da habe er ſich ſtets vor Rippenſtößen in Acht nehmen müſſen, wenn jener zu reden angefangen und ſeine Reden mit haſtigen Gebärden begleitet habe! — Der Fürſt ſteht jeden Morgen um 7 Uhr auf, kleidet ſich gleich fertig an und ſetzt ſich nach dem Frühſtück zur Arbeit hin; viel für 77 Jahre!

„Annehmen oder Ablehnen? Die Verfaſſung vom 3. Februar 1847, beleuchtet vom Standpunkte des beſtehenden Rechts, von Heinrich Simon, Stadtgerichtsrathe außer Dienſten." (Leipzig, Georg Wigand, 1847.)

Montag, den 15. März 1847.

Der König hat der Akademie ſchon geantwortet, mild für Raumer, den er ja ſeit mehr als dreißig Jahren gut kenne und dem er keine ſchlimme Abſicht zutraue. Er iſt unwillig, daß das Schreiben der Akademie veröffentlicht worden; Eichhorn will es nun nicht gethan haben! — Die Akademie hat ſich erbärmlich betragen. Die Generale von Müffling und Rühle ſind als bloße Ehrenmitglieder nicht zur Unterzeichnung des Schreibens aufgefordert worden, ſie erklären beide, daß ſie nimmermehr unterſchrieben hätten.

„Vier Fragen. Von einem Preußen" (Leipzig, Otto Wigand, 1847). Sehr ſcharf, aber richtig. Das elende Verfaſſungswerk wird in ſeiner Blöße gezeigt; ein kindiſches Werk, wie Kinder, die mit zuſammengerafftem Gerümpel

elen, ſich aufſtutzen und dabei was Rechtes dünken! Es ein Jammer!

Ich ſehe mit Schrecken auf die Entwicklung. Alles möglich bei ſolchen Dummheiten, ſolcher Blindheit und fähigkeit unſrer Staatsbeamten, die gar nichts mehr men, als ſich im Salon brüſten. Alles iſt möglich bei cher Reiſe, bei ſolchem Muthe, die ſich auf der Volks- e zeigen. Lenkt man oben nicht bei Zeiten ein, werden Kämpfe ernſtlich, dann gnad' uns Gott! Alles iſt glich! Und ſollte gar Rußland drohen, ſich einmiſchen, n kann ganz Deutſchland in revolutionairen Brei zu- mmenkochen, blutige Volksenergie das Heft ergreifen, — will die ſchwarzen Bilder nicht verfolgen!

Dienstag, den 16. März 1847.

Gegen den Profeſſor Michelet iſt der König in großem rn, er will, daß er abgeſetzt werde; der Miniſter Eich- rn bietet dazu die Hand mit allem Eifer. Michelet iſt on vom Univerſitätsrichter mehrmals verhört worden. er König dringt auf ſeine Abſetzung. Man meint, es i möglich, daß Michelet ſich noch halte.

Der Adel in der Mark und in Pommern iſt wüthend er den errichteten Herrenſtand, zu dem nun der Graf n Redern mit Errichtung eines Majorats gewiß hinzu- itt. — Die Geſandtin Frau von Rochow hat aus St. etersburg einen Brief an eine Freundin geſchrieben, rin ſie ſagt, der Kaiſer Nikolai ſei wüthend auf die eſigen Ständeſachen, drohe mit ſeiner noch ſtrengern Ab- errung ꝛc. Die Freundin hat den Brief unglücklicher- eiſe verloren, und die ihn gefunden haben, beuten ihn s, er läuft in vielen Abſchriften umher.

Die Akademie wird allgemein mit bitterſter Verachtung angeſehen. Raumer beharrt in ſeinem Ausſcheiden. Die knechtiſchen Akademiker ſind doch erſchrocken darüber, ſie gingen ſo weit, Raumer'n zu bitten, nur grade jetzt nicht auszuſcheiden, ſondern lieber in zwei Monaten, es würde weniger Aufſehn machen! Das iſt doch gar zu dumm!

Donnerstag, den 18. März 1847.

Geſtern fuhr ich zu Ludwig Tieck und nahm das Shakeſpeare-Denkmal mit, das er ſehen ſollte; er freute ſich deſſen ſehr, ſo wie der Stelle über ihn in Carlyle's Brief, den ich ihm vorlas. Ueber die Tagesfragen äußerte er ſich freiſinnig, beklagte das Pietiſtenweſen und den Einfluß, den der König ihm geſtatte; bedauerte, daß der König die Raumer'ſche Rede nicht beſſer zu behandeln gewußt, — „er hätte ihm einfach danken ſollen, daß er den großen König habe vertheidigen wollen", — lobte Raumer's untadliche Redlichkeit, hoffte, derſelbe werde mehr Freunde gewinnen als verlieren.

Heute Beſuch beim Miniſter von Canitz, nach dem Londoner Paket zu fragen. Vorwürfe, daß ich ihn und ſeine Aſſembleen nicht beſuche, er ſehe mich aber bei Fremden; jetzt wegen der Stände werde es erſt recht losgehen. Ich verſpreche zu kommen. Er will Preßfreiheit, Abſchaffung der Zenſur, er arbeite daran mehr als jemand glauben könne. Ueber die Verfaſſung ſehr einſeitig, alles wie umſchleiert! Uebrigens für mich ſehr freundſchaftlich, ja herzlich. — Beim General von dem Kneſebeck, der voll Zutrauen und Achtung mit mir von ſeinen Sachen ſpricht, mit beinahe zarter Hingebung!

Mathematiſches, Aſtronomiſches vorgenommen.

Freitag, den 19. März 1847.

Beſuch von Herrn Iwan Turgenieff, er hat ein ruſſi-
es Gedicht an mich gerichtet und bringt mir ruſſiſche
hriften zur Anſicht.

Das Buch von Heinrich Simon: „Annehmen oder Ab-
hmen?“ iſt hier und in Leipzig bei ſchwerer Strafe ſchon
rboten. Schlechte Maßregel! Sie können keine Frei-
üthigkeit aushalten, ſie greifen immer wieder zu den alten
ülfsmitteln! Und daneben gehen Bülow-Kummerow,
ier Fragen“ und anderes doch wieder frei einher.

Auf Bülow-Kummerow iſt der König ſehr unwillig,
gen deſſen Anſicht über die Domainen. Eitle Vorſtel-
ngen, als ob der König in ſeinem Königthum nicht mehr
tte als in ſeinem Grundbeſitz! und als ob dieſer ihm
eben könnte, wenn jenes verloren ginge! Aber ſolche
orurtheile wurzeln tief.

An dem Verbote der Schrift von Simon iſt Ranke
t ſchuld; Canitz hatte ihn aufgefordert, über das Buch
ine Meinung zu ſagen; er that es mit den Worten:
Die Vorrede iſt bös, das Buch ſchlecht!“

Montag, den 22. März 1847.

Von dem Simon'ſchen Buche ſind fünftauſend Abdrücke
emacht und bis auf wenige verkauft; das ſtrenge Verbot
ing unmittelbar vom Könige aus. Der König ſoll über-
mpt ergrimmt ſein, daß ſeine Gabe nicht freudiger auf-
enommen, ſondern dafür ſo ſcharf kritiſirt wird; er
at zu lange warten laſſen! Dagegen iſt er angenehm
it den Einrichtungen beſchäftigt, Zeichnen der Sitze, der
erzierungen.

Der Prinz von Preußen hat geſtern wieder einen Un-

fall gehabt, den zwanzigſten oder dreißigſten, — beim Nachhauſefahren Abends iſt er aus dem Wagen durch einen Fehltritt auf die Steine gefallen und hat ſich das Geſicht beſchädigt.

Nachricht von dem geſtrigen Muſiktage bei der Gräfin Roſſi, deren Geſang ſchöner als je ſein ſoll; der alte Großherzog Georg von Strelitz dort ꝛc.

Nach neun Uhr zum Miniſter von Canitz gefahren; Canitz nimmt mich bei Seite, ſagt, daß Williſen aus Breslau ihm geſchrieben habe, er wolle kommen, und — ſetzt er ſpöttiſch hinzu — werde ohne Zweifel ihn bekehren wollen wegen Krakau, das ſei nun jedenfalls zu ſpät und nutzlos. Ich ſage ihm, er ſei vielleicht innerlich längſt bekehrt, aber füge ſich höheren Nothwendigkeiten. Das lehnt er jedoch ab, erklärt ſich ganz im Sinne des Geſchehenen und ſagt, darin ſei er unerſchütterlich feſt, Krakau habe nichts getaugt, das Neſt der Verſchwörungen und Unruhen ſei nicht zu dulden geweſen, die Gräuel ſeien entſetzlich, dauerten noch ꝛc. Er tadelt den Fürſten Metternich, daß er die Preisbeſtimmung für Einlieferung der Anſtifter geläugnet habe, aus Mißverſtand, als ſei das ſo was Arges geweſen ꝛc. Der neapolitaniſche Geſandte Antonini befreit mich aus der peinlichen Erörterung. Ich ſehe, daß Canitz völlig in ſeine Miniſterſchaft aufgeht; er ſieht nichts andres oder will nichts andres ſehen.

Miniſter von Werther. — Mit dem ruſſiſchen Geſandten langes Zwiegeſpräch, zu dem ſich ſpäter der bairiſche Geſandte geſellt und Dr. Waagen. — Frau Miniſterin von Savigny führt mich zu ihren Nichten Armgart und Maxe, die ſehr freundlich und lieblich ſind.

Dienstag, den 23. März 1847.

Gegen halb zehn Uhr zum hannöverschen Gesandten Grafen von Knyphausen gefahren, zum erstenmal, auf die zuvorkommendste, freundlichste Einladung. Die Gesellschaft sammelte sich schnell, ich hörte, es würden Prinzen und Prinzessinnen kommen. General von Müffling redete mich an, wir sprachen mancherlei und lange; er beklagte, daß die ältern Henckel'schen Memoiren gedruckt worden, sie zeigten den widrigsten Streit in der Königlichen Familie und würdigten den König herab, indem sie enthüllten, wie er gefehlt, den Kopf verloren 2c. Ich fragte: „Ist Ihnen denn an der Wahrheit nichts gelegen? Melden nicht auch die Biblischen Schriften von den Männern Gottes alle Schwächen und Vergehen? Soll Friedrich ein willkürliches Luftgebild sein? Ich finde übrigens nicht, daß er durch die neuen Aufschlüsse verliert; hat er bisweilen den Muth sinken lassen, um so bewundernswerther, wie schnell er ihn wiedergefunden!" Müffling sprach darauf noch von Winterfeldt mit wahrer Feindschaft, wie ich diese jetzt nicht mehr mög ich geglaubt.

Die Prinzessin von Preußen kam, und gleich auf mich zu, wie überrascht und erfreut mich zu sehen, sprach lange mit mir, lebhaft und angelegentlichst; nachher mit Müffling, mit Canitz; setzte sich mit der Marquise von Dalmatien und der Gräfin Rossi, Antonini machte ihnen Späße vor, die Gruppe war laut und blieb lange gesondert, dann kamen die mecklenburgischen Herrschaften (Schwerin und Strelitz), der Prinz von Preußen; der Erbgroßherzog von Strelitz redete mit mir, ich wußte nicht wer er sei. Später kam der König, drängte sich dicht an mir vorbei, indem er nach der andern Seite dem Grafen Westmoreland „How do you do?" zurief, — sah gedunsen aus, alt,

gereizt, — bald nachher ſpielte Dreyſchock am Flügel. — Mit Meyendorff, Lerchenfeld, Rauch, Stillfried, Reumont, Howard und Anderen geſprochen; Graf von Königsmark, Fräulein von Olfers, Fräuleins von Arnim, Gräfin von Schweinitz, Gräfin von Bülow, Martens u. ſ. w. — Um 11 Uhr fuhr ich nach Hauſe.

Donnerstag, den 25. März 1847.

Daß der Kaiſer von Rußland für 50 Millionen Franken in franzöſiſchen Renten angelegt, macht allgemeines Aufſehen; ich halte dies bloß für eine perſönliche Speculation, die Hälfte der Summe wird gleich in Getreide bezahlt, und dabei iſt der Vortheil augenſcheinlich, die andre Hälfte in Gold- und Silberbarren, die dem Kaiſer nutzlos daliegen. Für die Erhaltung des Friedens iſt das Ereigniß ſehr gut.

Man ſagt, der Stadtgerichtsrath Simon ſei verhaftet, ſeine Papiere mit Beſchlag belegt. Bis jetzt noch nicht wahr! Er war vor kurzem auf zwei Tage hier und iſt noch nicht wieder in Breslau.

Je mehr ich die neuen ſtändiſchen Sachen betrachte, deſto unhaltbarer finde ich ſie. Ueberall unzulänglich, verkümmert, dürftig und doch überladen. Das Machwerk darin iſt unter aller Kritik, nur das Wollen iſt groß und ſchön, aber das Geleiſtete jammervoll. Was ſind das für Miniſter? Wo war ihr Verſtand, ihr Sinn? — Das heißt den Ständen die größte Macht einhändigen, ihnen ein ſolches Unding vorzulegen, das ſie durchaus neu bilden müſſen!

„Unſer Ständeweſen ſoll deutſch ſein? Durch und durch

ausländiſch! Freilich nicht franzöſiſch oder engliſch, wenigſtens was die Künſtelei und Verwicklung betrifft!"

Flugſchriften geleſen, etwas im Horatius zur Ablenkung der Tageswogen!

Freitag, den 26. März 1847.

Die „Voſſiſche Zeitung" bringt nun das Antwortſchreiben des Königs an die Akademie, es lautet doch anders, als man es mündlich mir angegeben hatte; der König iſt mit dem Schreiben ganz zufrieden, — darüber wird neuer Tadel nicht fehlen, oder vielmehr der König ſtellt ſich mit unter den, der jenes Schreiben trifft.

Der Magiſtrat will Bettinen von Arnim verklagen wegen ihres neulichen Schreibens, beſonders der Abſatz mit rother Tinte, welcher die Schamröthe des Magiſtrats abſpiegeln ſoll, hat dieſen aufgebracht und wird ihr vor Gericht zur Schuld ausfallen. Man ſagt ſchon, der König werde den Prozeß, der ihn ſehr ergötze, bis zum Urtheil gehen laſſen, wenn dieſes aber Gefängnißhaft ausſpricht, die Sache beilegen.

Sonntag, den 28. März 1847.

Geſtern Abends in der Aſſemblee beim ruſſiſchen Geſandten (der letzten für diesmal). — Ich kam müd' und gelangweilt nach Hauſe. Schrecklich iſt unſre große Welt! Immer dieſelben Geſichter, immer daſſelbe Geſpräch, ohne Reiz und Leben!

In Breslau Arbeiterunruhen. — Durchſuchung der Papiere des Dr. Borchardt in Breslau, des Freundes von Simon. Wo dieſer iſt, weiß man nicht. Uhden, der Miniſter, und ſogar der Geh. Rath von Voß, ſollen dem

Könige geſagt haben, es ſei nicht ſicher, ob gegen Simon gerichtlich etwas zu machen ſei.

Vom Grafen von Dohna in Finkenſtein iſt ein Schreiben an die Landtagsabgeordneten Grafen von Brünneck und Herrn von Auerswald in Umlauf, welches die ſtärkſten Sachen gegen das Patent vom 3. Februar enthält.

Man verſichert, die Landtagsabgeordneten vom Rhein und von Königsberg, von Breslau und Berlin ſollen ſchon vielfache Verbindung unter einander angeknüpft haben, in Betreff ihrer ſtändiſchen Anliegen. Einſpruch und neue Forderungen werden mit großer Mehrheit vorgebracht werden.

Der König iſt Mittags ſehr vergnügt, erzählt und lacht; neulich, als er mit ſechs Andern, meiſt Generalen, geſpeiſt hatte, rief er beim Ende der Tafel: „Na, ich bin überzeugt, die ſieben Kurfürſten haben ſich zuſammen nie ſo gut amüſirt!“ Abends ſieht er die Herzogin von Sagan und einen muntren Kreis, ſie gefällt ihm ſo ſehr, wie ſie der Königin mißfällt, aber dieſe bleibt Abends noch auf ihrem Zimmer.

Dienstag, den 30. März 1847.

Geſtern langer Beſuch von Dr. *; alles Konſtitutionelle durchgeſprochen, mit Beſorgniß, Eifer, Schmerz; wie werden die Sachen aus dieſer Verwirrung herauskommen? wie kann der König ſich helfen? wie kann man ihm beiſtehen? Denn er wird aus dem Mächtigen bald der Bedrängte ſein! Die gute Sache, der Vortheil des Kampfes iſt ſchon auf der Gegenſeite! Als * fort war, hatte ich den lächerlichen Gedanken, ich wolle zu Canitz gehen, wolle ihm meine Bekümmerniſſe ſagen, ihm den Ausweg nennen, den ich für den einzigen halte, nämlich den Ständen mit dem Antrag entgegenzukommen, daß Regierungs- und Landtags-Kommiſſarien zuſammentreten, um die Be-

ung neu und vertragsmäßig zu gründen. Eitler Wahn! e könnte ſolcherlei Vorſtellung Gehör finden!

Raumer hat dieſer Tage beim Prinzen von Preußen peiſt. Ein Zeichen! Seine Rede wird, was den In- t betrifft, auch von ſolcher Seite her gebilligt.

In Gibbon geleſen. In Verfaſſungsſchriften. — Die Staatszeitung" enthält einen Artikel gegen die Kölner, : das Aeußerſte iſt von ſchamloſer und unvermögender phiſtik, von erbärmlicher Kniffelei, die keinen Ochſen techen kann.

Mittwoch, den 31. März 1847.

Der König iſt gegen Simon beſonders auch wegen ſen Behandlung der Domainenfrage aufgebracht; aber ch ariſtokratiſche und royaliſtiſche Edelleute zeihen den nig darin der Ungerechtigkeit, daß er die Verwendung r Domainen zur Tilgung der Kriegsſchulden nicht ferner ſtattet, ſondern dieſe Laſt, gegen frühere Zuſagen, den undbeſitzern aufgebürdet. —

Die Briefe Wilhelm's von Humboldt an die Pfarrers- chter Diede zu leſen angefangen. Die Seiten, von denen h Humboldt hier zeigt, ſind mir nicht neu —, doch ſpricht ich vieles ganz neu an. Seltſame Miſchung in dieſem Men- ſen von Größe und von Kleinheit, von Freiheit und Befan- nheit —, er kann ſich mit ganz Aermlichem abfinden, und s Reichſte iſt ihm nicht genug; die Charlotte Diede war ch gar zu unbedeutend!

Gründonnerstag, den 1. April 1847.

Fleißig weitergeleſen in den „Briefen von Wilhelm von umboldt". Was mich am meiſten ungeduldig macht, iſt r große Mangel, daß der Leſer durchaus nicht aus ihnen

das Bild erlangt, wie der Mann wirklich war; seine eigentliche Art zu sein, die lebendige Persönlichkeit, das Erscheinen und Wirken, sein ewiges Witzeln, seine kühnen Paradoxieen, sein Cynismus sind bis zur Heuchelei in diesen Verstandes- und Gefühlsspielen verhüllt; dagegen tritt eine weichliche Seelenbuhlerei, ein ewiges Beichten und Beichthören ohne Thatsachen, ein in aller Weltlichkeit bewahrtes Mönchthum auf eine ermüdende, ja bisweilen widrige Art hervor. Manche seiner Erörterungen fallen auch ganz kleinlich aus und laufen dünn dahin. Das ewige Zurückkommen auf das Unterscheidende der Männer und der Frauen, wie selbstständig jene sein sollen, wie hingebend diese, macht mir auch nur den Eindruck von unsicherer Schwäche. — An großen und schönen Gedanken, an eigenthümlichen Bemerkungen fehlt es in diesen Briefen gewiß nicht; immer ist es einer der ausgezeichnetsten und wunderbarsten Geister, der sich darin ausspricht, und ich bin weit entfernt, ihm die großen seltnen Eigenschaften absprechen zu wollen, die er besitzt und auch hier darlegt.

„Votum eines Süddeutschen über das preußische Patent vom 3. Februar 1847" (Bremen 1847). In dieser Schrift ist alles herausgesagt, was die öffentliche Meinung fordert; viele meiner Gedanken find' ich wieder, auch meinen Hauptvorschlag, nämlich den einer gemischten Kommission zum Umbau des Aufgestellten.

Die „Staatszeitung" fährt fort in ihrer knifflichen Polemik für das Patent; es ist aber unmöglich, daß solche nichtswürdige Beschönigung auch nur Eine Bekehrung bewirke, im Gegentheil, die Regierung hat den Schaden davon, denn ihre Sache erscheint durch solche Vertheidigung gleich eine grundschlechte.

Der König will, daß der Eröffnung des Vereinigten

ages der diplomatiſche Körper beiwohne! Die Ein=
ng der Plätze muß dazu neu geordnet werden. Der
will ſich feierlich abholen laſſen, in ſechsſpänni=
offnen Wagen von Potsdam herüberfahren, mit
ndem Gefolge aller Miniſter, Generale, Geheimen
ꝛc. Auf ſolche Szenen wird das ganze Gewicht
, alles Andre wird Nebenſache!
err Dr. Laſſalle iſt in Deutz verhaftet worden, er iſt
ldigt, die beim Schatullenprozeß der Gräfin von Hatz=
entdeckte Verſtümmelnng der Akten vorgenommen zu

Sonnabend, den 3. April 1847.

mmer näher rückt der verhängnißvolle Tag! Ich
ke in den peinlichſten Vorſtellungen hin und her,
anz gute Wendung kann ich mir nicht denken. Der
kann die Stände nicht völlig bezwingen, ſie aber
hn nicht, dagegen kann jede der beiden Seiten der
n unendlich ſchaden, jede mit ihrer Waffe, — und
ſt das für ein Zuſtand! Ich ſehe jedoch nicht nur
reußen, ich ſehe für Deutſchland die größte Gefahr,
nd — hol's der Teufel! — mit unſrem Volks= und
sweſen kaum beſſer dran, als im Jahre 1805 und
wir reden viel vom Zuſammenhalten und ſind ganz
ander, es fehlen uns alle Vereinigungspunkte der
ung, alle Gebilde ſittlicher Macht und Anſehns; liegt
noch das der preußiſchen Krone darnieder — wie es
iſt und noch mehr zu werden droht —, ſo bleibt nir=
mehr ein feſter Anhalt. Stellt Preußen keine Ein=
nehr dar, ſondern eine Entzweiung, wie wird es
im übrigen Deutſchland ausſehen? Und haben wir
e im Innern zu bekämpfen, und der äußre Feind

kommt dazu, Rußland, oder Frankreich, oder beide, so wer-
den wir keine Zeit haben, einen Nationalkonvent und einen
Wohlfahrtsausschuß zu bilden, der nach außen und innen
das Vaterland rettet! Ich sehe wahrlich unsre ganze deut-
sche Zukunft durch die Wehen des 11. Aprils in Frage
gestellt!

Montag, den 5. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag. Einige elende
bezahlte, wirkungslose Stimmen in den Zeitungen abge-
rechnet, hört man nur Mißvergnügen und Tadel; jeder
man gesteht, daß die Verordnungen vom 3. Februar ein
schlechtes, unhaltbares Machwerk sind, eine Schmach für
die Abfasser, dem Inhalt nach wie der Form. Der ritter-
schaftliche Adel ist furchtbar aufgereizt, und diese Leiden-
schaftlichkeit wird ein wirksamer Bestandtheil der nächsten
Kämpfe sein. Der König macht zwar einigen Famili-
große Versprechungen und hemmt dadurch den Ausbruch
ihrer Unzufriedenheit, aber alle kann er doch nicht in
Herrenstande zurechnen, und selbst die mit Hoffnungen hin-
gehaltenen bleiben erbittert, daß sie erst werden sollen, was
andre sind.

Nach allem, was ich höre, vom Könige selbst, von
Prinzen und der Prinzessin von Preußen, von den Mi-
nistern Bodelschwingh, Canitz, Uhden, Savigny — von
Speichelleckers Eichhorn nicht zu gedenken —, weiß kein
Mensch hier, woran er ist, was bevorsteht, was die Ge-
chen bedeuten. Gänzlicher Mangel an Einsicht, die falsch-
sten Vorstellungen, die kläglichsten Einbildungen! „Wenn
der eine Lafayette nur nicht gewesen wäre, so hätte die
ganze französische Revolution nicht Statt gehabt!“ Solche
Dummheiten werden ausgestellt!

Ich hörte dagegen einen würdigen alten Herrn ſagen: ie wollen den Schlüſſel haben zu allem heutigen Weſen? r iſt er: Sie können alles, was oben geſchieht und bſichtigt wird, aus jenen Eindrücken und Lehren und mmungen herleiten, die das Emigrationsleben in Me= 1807 und 1808 erzeugt hat."

Die Königin iſt aller fortſchreitenden Entwicklung der ndeſachen feindlich, ſie ſieht mit Verdruß das Thun Königs, man darf ihr gar nicht von dieſen Dingen en.

Der König iſt ganz vergnügt und vollauf beſchäftigt den Anordnungen des Saales, der Zeremonien, der wirthung, des Prunks jeder Art. Man geht auf den nig Friedrich den Erſten zurück! Sein Thron wird vorgeſucht. Die Miniſter und Hofbeamten ſollen Mit= ſtafeln und Aſſembleen geben, der Miniſter Graf von olberg führt die Liſten und beſtimmt den Wirthen im raus die jedesmal zu ladenden Gäſte. Eitelkeit, dein men iſt —! Man ſagt, nach gewiſſen Anſichten wäre für den Landtag ganz genug, wenn er heute die Er= nungsfeier und morgen die Schlußfeier beſtünde, dieſe ſcheinungen und Redegelegenheiten ſeien doch die Haupt= he!

Der Stadtgerichtsrath Simon war hier und iſt nach Breslau reiſt. Er kam harmlos aus (der Provinz) Preußen, wo er, ſich zu erholen, zur Jagd geweſen war, und erfuhr hier gegen ihn eingeleitete Unterſuchung. In Breslau wollte das Gericht als landflüchtig betrachten, und ſchon wa= Steckbriefe in der Druckerei, als die Familie einſchritt die Verſicherung gab, Simon ſei nur verreiſt und on auf der Rückkehr.

Mittwoch, den 7. April 1847.

Neue Schriften über den Landtag, keine, die der Regierung huldigt! — Die Aufsätze, welche durch Einwirkung der Miniſterien und Geſandten in deutſche und ausländiſche Zeitungen zu Gunſten des Patents vom 3. Februar gebracht worden, verſiegen ſchon und ſind ganz wirkungslos. Was kann man auch Triftiges für die Sache vorbringen? Mein Wort: „Der König giebt mir ein Kleidungsſtück und ſagt: Da haſt Du eine Hoſe! doch wie ich es näher anſehe, iſt es eine Weſte; gut, ich kann den Irrthum ſchweigend hinnehmen, aber mitmachen nicht; ſoll ich das Ding anziehen, ſo muß es zur Sprache kommen, daß es keine Hoſe iſt!“ — dies Wort wird mir ſchon als ein fremdes erzählt!

Der König wollte ſich feierlich einholen laſſen zum Landtag, von Charlottenburg her, allein er hat Spöttereien und Uebertreibungen darüber vernommen, und nun wird es unterbleiben; vielmehr heißt es nun, jenes ſei nie die Abſicht geweſen. Doch ſieht man in allen Anſtalten, daß der Prunk eine Hauptrolle bei den Sachen ſpielt.

Hanſemann vom Rhein iſt ſchon hier; es haben ſchon allerhand Beſprechungen und Verſtändigungen Statt gefunden. Die rheiniſchen Abgeordneten wollen zwar Einſpruch thun, aber einſtweilen den Boden behaupten und mehr zu gewinnen ſuchen.

Der König hat dem Herrn von Bülow-Kummerow, der ihm ſein Buch überſandt hatte, dieſes zurückgeſchickt; er habe ſeinem Volk ein Geſchenk gegeben, das rein als ſolches anzunehmen ſei, er wolle keine Kritik darüber und ſende ihm das Buch ungeleſen und mit ſeiner Ungnade wieder zu. Bülow hat darauf an den Miniſter General von Thile geſchrieben, ihm ſei ſolch ein Brief von Sei-

ner Majestät zugekommen, er werde denselben als ein merkwürdiges Dokument in seinem Familienarchive bewahren, damit seine Nachkommen einst daraus ersehen mögen, welcherlei Ansichten hier so kurze Zeit vor dem allgemeinen Landtage gehegt worden.

Freitag, den 9. April 1847.

Besuch von Professor Droysen; merkwürdige Mittheilungen, lebhafte Theilnahme für das Vaterländische; Kraft, Muth und Geist; es fehlt nur die Stellung! Graf von Yorck fand sich ein, das Gespräch dauerte in gleichem Sinne fort; Yorck ist freisinnig, hat kein Gefallen an dem Herrenstand, ist geneigt, ihm für sich zu entsagen. Unsichres Verhältniß in dem Falle, daß die Herren in die Provinzialstände zurücktreten. „Schlechtes Machwerk! kein Stein darf auf dem andern bleiben!“

Besuch von Herrn Inspektor Merian aus Zeyst in Holland, er kommt, um mir für Zinzendorf's Leben zu danken, er ist Herrnhuter und sagt mir, alle Brüdergemeinden seien mir dankbar. Er ist aus Basel gebürtig. —

Programm der Eröffnungsfeier; soviel Zuschauer als möglich!

Die Zeitungen enthalten das Toleranzedikt, ziemlich gut, aber so ungeschickt abgefaßt, daß gleich eine Kabinetsordre zur Abwendung von Mißverständnissen nachfolgt. Das sind Minister! Alles wird geschludert. Die bürgerliche Ehe ist für alle Sekten eingeführt.

Der Prinz von C. kommt, Mitglied des Herrenstandes, aber voll bittrer Kritik und Satyre, ohne Scheu sogar vor dem Franzosen. Er sagt: „Wir sind der Buckel des ständischen Körpers, la bosse, l'excrescence“; er findet in seiner Stellung dieselben Schwierigkeiten, die Yorck findet.

In der „Staatszeitung“ eine große Neuigkeit; völlige Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens, auch in Zivilsachen! Dies dankt man dem Miniſter Uhden.

Jacoby aus Königsberg iſt hier angekommen, Waldeck wird erwartet; ob man ſie wegweiſen wird?

Sonnabend, den 10. April 1847.

Der König hat für ſechszehn Ritter des Schwarzen Adlerordens goldne Ketten machen laſſen, jede koſtet hundert und dreißig Friedrichsd'or. Als er nach England reiſte, ließ er für ſich und General von Natzmer — ſonſt war kein Schwarzer Adler mit — ſolche Ketten machen, erſt jetzt für Alle. — Der König hat allerdings ſeine Eröffnungsrede aufgeſchrieben, bis jetzt ſie aber nur dem Prinzen von Preußen mitgetheilt.

Ganz in der Stille hat der König dem ritterſchaftlichen Adel in Schleſien durch den Oberpräſidenten von Wedel den Vorſchlag machen laſſen, das Erbrecht in den Familien zu ändern, Gut und Titel nur Einem Sohne zu hinterlaſſen, die andern Kinder mit Mindertheilen abzufinden. Die Sache wurde jedoch abgelehnt. So kommt er ſtets auf die alten Lieblingsſachen zurück! „Er giebt nichts auf —, aber ſetzt auch nichts durch.“

Schrift von Gervinus über die neue preußiſche Verfaſſung; er ſagt ſtarke und nachdrückliche Wahrheiten.

Das Toleranzedikt war vor ſechs Monaten fertig und wurde zurückgelegt, um für dieſe Zeit aufgeſpart zu werden. Die Leute, die durch das Geſetz nun geſchützt werden, ließ man alſo noch ſechs Monate lang verfolgen, quälen, beunruhigen, um einen Theaterkoup damit auszuführen!

Die Nation nimmt dies Edikt und die Oeffentlichkeit der Gerichte begierig hin, aber sagt keinen Dank dafür.

Heute giebt die „Staatszeitung" das Programm der Eröffnungsfeier und die Geschäftsordnung für die Stände; die letztere ist verwickelt und schwerfällig, sogar im Ausdruck unsicher! Die beiden Kammern haben jede zwei Namen, so — oder so —!

Der König ist mehr und mehr von der Herzogin von Sagan eingenommen. Von der Königin wird sie gehaßt. — Die Nichte Talleyrand's in Preußen Gesetzgeberin!! — Heute steht auch die Kabinetsordre in der Zeitung, wodurch die Gräfin von Kielmansegge berechtigt wird, sich durch ihren Mann im Herrenstande vertreten zu lassen.

Der König wollte allen Herren Hofwagen geben; aber nur den Mediatisirten sind sie zugewiesen worden, einige haben sie angenommen, andre sie abgelehnt, um nicht gleich zu sehr Eifersucht zu erwecken und sich nicht zu sehr auszuzeichnen.

Neue Schriften über den Landtag. — Ein Agent der „Times" aus London hier.

Der Hydrarchos ist für eine Leibrente von 1000 Thalern angekauft worden.

Nachmittags Besuch des Grafen von *; offenherzige Mittheilung über den Stand der Dinge, selbst in Betreff des Prinzen von Preußen, der dieser neuen Sachen wenig kundig, einer irrigen Ansicht folgt; das, dem er widerstrebte, soll, nachdem es als Gesetz ausgesprochen, streng gehandhabt werden; militairischer Gesichtspunkt, kein staatsmännischer. Stimmen aus der Ritterschaft. Unruhe, Sorgen, Befürchtungen!

Sonntag, den 11. April 1847.

Das iſt alſo der Sonntag Quaſimodogeniti, an dem der König ſeinen Vereinigten Landtag eröffnet! Ich bin tief traurig, und kann mir nicht vorſtellen, wie aus all der Jämmerlichkeit etwas Vernünftiges werden ſoll, außer es träte Gewalterhebung ein, und dieſe wäre an ſich ſelbſt ein Uebel, und überdies iſt dazu nicht die geringſte Ausſicht. Dieſen Tag wird das Vaterland noch oft bejammern; ob in ſpäter Zeit auch einmal ſegnen? wer darf es mit Sicherheit behaupten! Wir Deutſche ſollen ſo leicht auf einen grünen Zweig nicht kommen, das ſieht man. Wie die edlen Spanier ihr Wohl und ihre Ehre den Launen und der Habſucht des ſchändlichen Weibes Chriſtine zum Spiel und Opfer ſehen, ſo wir unſer Heil andern Launen und Vorurtheilen.

Graf von * kam Nachmittags und erzählte mir die Hergänge des Tages, den Gottesdienſt, die Rede des Königs, den Eindruck. Der König ſprach 35 Minuten, fließend, nachdrücklich, mit herzlichem Tone, mit ſchneidendem, gewaltſamem. Hinter ihm ſtand ein General (oder Miniſter), der den geſchriebenen Entwurf der Rede in der Hand hatte und bei Abſätzen durch Zuflüſterung der erſten Worte einhalf. Man hörte, trotz der lautloſen Stille, nicht alles genau, aber doch genug, um zu wiſſen, woran man ſei. Leberuf am Anfange, Leberuf am Schluſſe, aber ein paar hundert Ständemitglieder mögen nicht mitgerufen haben. Allgemeine Betroffenheit, Unwillen, Erbitterung. Heute Abend ſind viele Privatzuſammenkünfte, zum Beiſpiel bei Solms-Baruth, bei Bülow-Kummerow, bei Maſſow, um zu berathen, wie man ſich benehmen ſolle. Einige Bürger ſagten, das Beſte ſei, gleich nach Hauſe zu reiſen und ſolcher Schweinerei den Rücken zu kehren.

In der Behrenſtraße beim Büreau der „Staatszeitung“ großes Gedränge, Schlägerei; die Leute laſen die Zeitung bei Laternenſchein und machten ihre Bemerkungen.

„Bisher konnte man von Unſinn, jetzt muß man von Wahnſinn reden.“ — „Der hat Karl's des Zehnten Geſchichte ſchon vergeſſen, doch hat ihn Raumer noch zuletzt an dergleichen erinnert.“ — „Ja, ja, der redſelige, wie immer!“ — „Sollen wir det alles jloben?“ — „Dat is ja wie vom Prediger uf de Kanzel.“

Ich will weiter nichts aufſchreiben. Wenn ich meine Anmerkungen alle ſagen ſollte, müßte ich ein Buch ſchreiben! — Aber ich bin überraſcht und niedergeſchlagen! So hätt' ich es doch nicht erwartet!

Geſtern noch hat ein vornehmer Herr den Miniſter von Thile gewarnt, der aber lächelte vornehm, ſagte mit Zuverſicht, es werde alles gut gehen, ſie ſeien nach allen Seiten gerüſtet, der Wille des Königs ſtehe feſt, und das ſei die Hauptſache.

Der König gab ſeine Rede dem Prinzen von Preußen zu leſen und fragte ihn, ob er darin etwas geändert wünſche? Der Prinz las und erwiderte, Einzelnes zu ändern, könne nichts helfen, aber die ganze Rede möchte er wegwünſchen; wolle er ſie halten, ſo möge er ſie ſo halten, wie ſie ſei!

Prinz Karl iſt noch geſtern Abend aus Italien hier angekommen.

Der Hofrath Werner, der nur wegen der polniſchen Sachen hier war, iſt ſchon geſtern nach Wien zurückgereiſt.

Montag, den 12. April 1847.

Die Nacht in fieberhafter Unruhe verbracht. Ich ſuchte vergebens den unheilvollen Eindrücken und Ahndungen zu entfliehen; ich mußte immer an die Lage des Königs gegenüber den Ständen, an die der Stände gegenüber dem Könige denken; jene iſt bei weitem die ſchlimmere, er ſteht allein und muß etwas wollen, die Stände ſind viele und brauchen nur nichts zu thun; er hat ſie in den Vortheil geſetzt, daß auch das Geringſte, was ſie gegen ſeine Meinung ausſprechen, ihnen zur großen That wird. Der König hat ſich das Allerwirkſamſte ausgeſucht, ſeine perſönliche Sache zu verderben, der feindlichſte Dämon hätte es nicht ſchlimmer ausdenken können. Und alle ſeine Schwäche hat er offenbart; die heftige Gelobung iſt eine Schwäche, das Wort ſoll ſtark machen; wo die wahre Stärke iſt, braucht ſie ſich nicht durch Gelübde zu binden; ſeine Empfindlichkeit für die Preſſe, die er mehrmals nennt, ſeine Vereinigung des Strebens nach Volksgunſt und Ruhm, alles verräth Schwäche! Die geſchichtlichen Beziehungen ſind grundfalſch, die Sache mit dem Blatt Papier zerfällt in ſich, die Berufung auf England klingt wie Spott, das Lob Louis Philippe's fällt grade in ſeine ſpaniſchen Ränke und Niederlagen. Und ſo alles. Traurig, traurig. — Was werden die Stände thun? Das iſt jetzt die allgemeine Frage. Heute wird es ſich entſcheiden. Etwas gewiß werden ſie thun; etwas iſt viel!

Abends beim Miniſter von Canitz. Viele Ständemitglieder, ernſte, kräftige Provinzgeſichter, doch meiſt nur aus den oberen Klaſſen. — Zuletzt nahm Canitz mich bei Seite und wir hatten ein langes Geſpräch. Er wollte von mir ein Urtheil hören, freute ſich, den 11. April erlebt zu haben; ſeit anderthalb Jahren habe er unſägliche Mühe

, es ſo weit zu bringen, hoffte noch leidlichen Gang
einte, der Sturm lege ſich ſchon. Er entſchuldigte
egen der Thronrede, Friedrich Wilhelm der Vierte
ɔt der Mann, der ſich viel einſprechen laſſe ꝛc.; er
rte auch, an dem Herrenſtand ſei er ganz unſchul=
Wer denn die Häupter der Oppoſition ſeien, welche
ı man nenne. Hanſemann und Auerswald ſeien
o ſchlimm, Lynar habe nichts zu bedeuten ꝛc. Merk=
ɔ! Im Ganzen herrſcht in dieſem Kreiſe doch die
llung, der König habe zu befehlen, auch das Un=
ɛ, ſein Wille ſtehe über allem, die Stände müßten
gefallen laſſen ꝛc. Man zweifelt gar nicht, daß
ie Stände zu Paaren treibe, und ich glaube, darin
an ſich nicht ganz. Was hat man aber an demü=
, verachteten Ständen?

Dienstag, den 13. April 1847.

chträge von geſtern. Der ſcharfe Tadel gegen des
ɜ Rede ſpricht ſich überall ohne Scheu mit Nachdruck
„Keine Zeile, die nicht unwahr oder albern wäre,
ue'ſche Empfindſamkeit.“ „Wir haben zum Anfange
chlußrede bekommen.“ „Wie unklug, ſich gar keine
thüre zu bewahren!“ — Beim Gottesdienſt im Dom
auf Befehl des Königs der 81. Pſalm geſungen,
ommt aber Vers 12 die Stelle vor: „Aber mein
gehorcht nicht meiner Stimme, und Iſrael will mei=
icht“. — Dem Könige war bei ſeiner Rede nicht nur
iniſter General von Thile zum Aushelfen bereit,
n auch der Oberſt von Williſen, den er deßhalb von
sleben hatte kommen laſſen und der hinter einem
nge ſtand. — Im Druck ſind aus der Rede einige

zu harte Ausdrücke weggeblieben, z. B. daß der König den für einen Verräther halten würde, der ihm konſtitutionelle Zumuthungen machte. — Die geſtrige Sitzung war ſehr aufgeregt. Vorgeſtern hatte ein Drittheil der Stände faſt beſchloſſen, ohne weiteres abzureiſen, doch beruhigten ſie ſich. Man lobt ſchon ihre Klugheit, nur erſt Boden zu gewinnen, mit Ausdauer und Geſchicklichkeit würden ſie vom ſchwachen König alles erlangen. Ich würde mehr Freimuth loben. In der Adreſſe wollen ſie doch nun ihre Meinung ſagen, der des Königs entgegen, vor allem Jahresverſammlung fordern. Die Wahlen zu den Ausſchüſſen wollen ſie nicht vornehmen, Geld nicht bewilligen, — wenn es dabei bleibt. Da der König eine Adreſſe will, ſo ſtimmten faſt alle dafür, auch die Prinzen, mit Ausnahme des Prinzen Karl, der eben aus Italien gekommen iſt, und dawider ſtimmte. Die Geſchäftsordnung iſt doch ſchon angegriffen worden, der Miniſter von Bodelſchwingh ereiferte ſich darüber, der auch anweſende Miniſter von Canitz ſchwieg, der Marſchall Fürſt von Solms-Lich wagte doch nicht den Antrag abzuweiſen.

Die Ständemitglieder waren geſtern dem Könige vorgeſtellt worden und dann zur Tafel; den Schleſiern ſagte er, ihre Provinz ſei das Kleinod ſeiner Krone, den Sachſen auch etwas Artiges, Pommern, Mark, Rheinland und Weſtphalen wurden leidlich abgefunden, den Preußen aber ſagte er, ſie ſollten ſich des Namens würdig zeigen. „Sie haben an meinem Thron gerüttelt, hüten Sie ſich!“ Im angefachten Zorn ging er erſt den Poſenern vorbei, wandte ſich dann aber zurück und ſagte, er wiſſe wohl, daß die Anweſenden an dem Aufſtande nicht mitſchuldig ſeien ꝛc. Im Ganzen machten ſeine Worte ſchlechten Eindruck. — Die Prinzen hatten übel vermerkt, daß ein Antragſteller

llgemeinen die Mitſtände als „Meine Herren“
häbe, nicht „Ew. Königliche Hoheiten und meine
geſagt.
vom Fürſten von B., vom Grafen von Yorck,
. Frank, General von Both. B. ſpricht als Me-
. erkennt in allem die Macht des Königs an,
t ſei für einen Mediatiſirten längſt keine Rede,
t den Bundestag ꝛc. „Deutſch? Nennen wir es
Deutſch!“ Damit iſt denn freilich alles geſagt!
ire von großer Aufregung, aber die Regierung
mmer mehr, es wirken hundert Einflüſſe. Die
er ſind ſchlau und ſpielen royaliſtiſch. Auf ſie
. ſich, die Oſtpreußen ſind der Feind.
r Zeitung iſt nicht erwähnt, daß ein poſen'ſcher
ter, Zakrzewski, zuerſt das Wort ergriffen und
chwerden gegen die Miniſter angebracht hat.
rtrauen darf man in den Zeitungsbericht ſetzen?
Miniſter Graf von Arnim hat dargethan, daß
allgemeine Verwahrung in der Adreſſe nicht ab-
nne. Die Prinzen ſchwiegen. — Prinz Karl iſt
ch Genua zurückgereiſt.

Mittwoch, den 14. April 1847.

hter Zuſtand! Ich muß zu Bette liegen. Rheuma
und in der Hüfte. Draußen Schneeſtöbern,

vom Prinzen Louis Carolath, von Herrn Ziegler
erthur, Herrn Rudnick, Grafen von Kleiſt, Grafen
erling, Landrath von Lavergne-Peguilhen.
Erörterungen, ob der König die Adreſſe annehme, oder nicht? Daß eine Adreſſe Statt finden ſoll,

hat er ausdrücklich gewollt. Wenn es länger daure als drei Tage, hat er geſagt, wolle er ſie nicht mehr annehmen, auch nicht wenn ſie eine Verwahrung enthielte. Die Stände ſind übel dran, ſie haben eigentlich keine Luſt zum Kriege, werden aber dazu gezwungen. Man hat ihnen zu große Schwierigkeiten geſtellt. Das Patent war ſchon genug, nun gar noch die Thronrede! Sie müſſen widerſprechen, ſie können nicht in all das Verkehrte einwilligen. „Wird unſre Adreſſe nicht angenommen, ſo reiſen wir ab", ſagen ſie, aber ſie ſehen ein, daß damit wenig ausgerichtet iſt. Es bilden ſich allerlei Klubs; die Oſtpreußen und Rheinländer verſtändigen ſich mehr und mehr; die Poſener ſchließen ſich den Oſtpreußen an, ſie laſſen ihr Volksthümliches bei Seite und wenden das Freiſinnige heraus. — Die Hofleute gar zu dumm, eigenſinnig und knechtiſch. Die Miniſter ſind nur Hofleute!

Auch der Philoſoph Schelling gehört zu den wohlfeilen Rechtgebern des Hofs und der Miniſter; deßgleichen der Hiſtoriker Ranke; mir ſagen's verſchiedene Leute, die mit ihnen über dieſe Sachen geſprochen haben.

Man findet es beißend, daß neben der Tochter Stein's auch die Nichte (und Schülerin) Talleyrand's in unſrem Herrenſtande ſind und Preußen Geſetze geben helfen.

Freitag, den 16. April 1847.

Immer zu Bette. — Die Verhandlungen über die Adreſſe werden ernſter und ergiebiger. Der Miniſter Graf von Arnim ſoll gut geſprochen und ſehr zweckmäßige Vorſchläge gemacht haben; unter den waltenden Umſtänden rühmt ihn die Hofſeite, die ihn ſonſt heftig tadeln würde. Aber ſein Antrag geht nicht durch und nur als Theil der

ſſe will man ihn gelten laſſen. — Die „Staatszeitung“
: einen kurzen, unvollſtändigen Bericht über die
ung vom 12. gegeben; darüber entſtanden Fragen,
würfe und Forderungen heftigſter Art, und Bodel-
ingh verſprach, es ſolle alles vollſtändig nachgeliefert
ben, man habe nur nicht ſo ſchnell mit der Arbeit fer-
werden können.

Geſtern Beſuche von Weiher, Pfuel, Dirichlet, Oberſt
W., Frau von Treskow, Fürſt von Carolath. Alle
hen in gleichem Sinn. Pfuel, W. und Carolath ſind
ß Männer des Königs; aber ſie erklären ihn auf den
ten Irrwegen, beklagen ſeine Verblendung, den ohne
) herbeigeführten üblen Zuſtand. Sie finden, daß
Stände nicht unbedingt nachgeben können noch dürfen,
daß, wenn ſie es thäten, dem Könige dadurch kaum
lfen ſei.

Heute Beſuche von Weiher, Graf von Kleiſt, Banquier
chfeld, General von Both, Herrn Georg Reimer, Königs-
ck, Yorck und nochmals Königsmarck. — Fülle der
handlungen! Königsmarck hofft die Annahme des Ent-
ſs vom Grafen von Arnim, und ſieht nicht mehr ſo
arz! Enttäuſcht durch Yorck, findet er die Dinge wie-
ſehr bedenklich. Es ſind ſtarke und würdige Reden in
Sitzung geführt worden, Bodelſchwingh hat ſich aber
verſtiegen und unziemlichſt und unbegreiflichſt gefragt,
man den König verantwortlich machen, vorfordern
. . . (er machte die Geberde des Kopfabſchlagens)
le! Ueberhaupt iſt er mehr dreiſter Schwätzer als
mer und ſeine Kniffeleien und Sophismen in Aus-
ung der Geſetze ganz ſchamlos unvernünftig, auch bringt
nichts davon durch.

Der Fürſt von Lichnowsky hat ſchauſpieleriſch und

nichtssagend gesprochen. Der Landrath von Vincke, Präsident von Beckerath, Herr von Saucken und Herr von Auerswald haben sich würdig hervorgethan.

Alles scheint einstimmig periodische Reichstage und keine Ausschüsse zu wollen, letztere gar nicht zu wählen oder doch nicht zu ermächtigen.

Die Geschäftsordnung ist schon gebrochen. Man spricht kürzere Aeußerungen von seinem Platze; man hält schriftliche Notizen in der Hand; man redet zwar zuerst den Landtagsmarschall an, nachher aber die Versammlung. Einer hat auch schon lesen wollen und der Marschall sah es ihm nach, bis es von Andern gerügt wurde.

An Späßen fehlt es auch nicht. Der König, sagt man, hat Reichs-Apfel, Reichs-Zepter, Reichs-Panier, alles Reichs-, nur nicht Reichs-Stände.

Sonntag, den 18. April 1847.

Zu Bette, gelähmt und leidend. Langer Besuch von Herrn Thomas. Dann kam General von Both, um Abschied zu nehmen. — Später Graf von Keyserling mit den zwei Brüdern von Saucken, ostpreußischen Landständen, bald auch der Fürst zu Bentheim. Es fand die lebhafteste Erörterung der Tagesfragen statt. Die beiden Saucken sprachen vortrefflich, besonders angeregt und eindringlich der von Tarputschen, derselbe, dem der König bei der Vorstellung auf dem Schlosse die Hand gegeben und gesagt: „Sie sind mein wackrer Feind! Ich wünschte nur andere zu haben!“ (Wie zu Herwegh: „Wir wollen aufrichtige Feinde sein!“) Die Nachrichten über die Verhandlungen vervollständigen sich; Vincke, Hansemann, Mevissen haben vortrefflich gesprochen, die Adresse ist mit

roßer Mehrheit angenommen worden, mit dem Arnim'schen
inschub, aber auch mit Beckerath's und Auerswald's Bei-
ägen. Der Prinz von Preußen war zu Auerswald hin-
etreten und hatte ihn vergebens angegangen, seinen Zusatz
ufzugeben. Nach Saucken's Versicherung werden die Stände
uf ihrem Recht bestehen und lieber auseinandergehen, als
hmachvoll nachgeben. „Und sollten, was ich nicht glaube,
Mehrere von uns wanken, sich durch Einflüsterungen ab-
enken lassen, so werden jedenfalls wir Feste in solcher
Zahl übrig bleiben, daß wir als starke Minderheit jeden
Beschluß der Andern, wozu zwei Drittheile der Stimmen
gehören, unmöglich machen." Da sieht man, daß die Ge-
schäftsordnung, welche den Ständen ihre Sache schwer
machen soll, auch gegen die Regierung wirken kann!

Besuch von Dr. Stahr aus Oldenburg. Stahr wollte
schon an den Ständen verzweifeln, hielt sie für besiegt, er-
legen. Ich munterte seine Hoffnung auf. — Alles ist ge-
spannt auf den König, niemand weiß, was der thun wird.
„Nachgeben, wie schon immer." Unsre Formen sind sehr
demüthig, das ist wahr, aber auch in ihnen kann sich star-
ker Ernst aussprechen. — Man thut alles, um die Stände
zu gewinnen, einzuschüchtern, aber auch die öffentliche
Meinung wirkt stark ein und das Beispiel der Muthigen,
besonders auch der Hinblick auf ihr Heimkommen.

„Die Adresse ist keineswegs ein Seitenstück zu dem
Schreiben der Akademie; der Stil ist doch ein andrer."
Doch noch immer zu verwandt mit jenem.

„Weise Mäßigung im Kampfe mit thörichter Macht."

„Kein Mirabeau, aber etwas von ihm in der ganzen
Versammlung." — „Schickt uns nur nach Hause! Ihr
werdet uns oder Andere wiedersehen, und jedenfalls ent-
schlossenere, stärkere." — „Wir schiffen von Klippe zu

Klippe, an einer werden wir ſcheitern müſſen, aber es wird uns Vortheil und Ehre ſein, an einigen glücklich vorbeigekommen zu ſein.“

Neue Landtagsſchriften, jetzt nicht mehr anziehend.

In Gibbon geleſen.

Dienstag, den 20. April 1847.

Zu Bette mit vielen Schmerzen. — Geſtern vor meinem Bette große Verhandlungen; Prinz Ludwig von Carolath, Graf von Yorck, Graf C., der eben von Paris gekommen iſt und der, über meine kühne Kritik erſchrocken, alsbald die Flucht ergreift! Herr Hervey. —

Heute ging es ſtürmiſch in meinem Zimmer her! — Brief aus London von Milnes, von Dr. Bergſohn von hier, Sendung von Weiße aus Leipzig, ſeine Antrittsrede über die Nothwendigkeit ſich in der Philoſophie jetzt wieder an Kant zu orientiren. — Beſuche von Herrn Thomas, Dr. Frank, Dr. Michael Sachs, Major von Vincke, General von Pfuel, Herrn Ziegler aus Winterthur.

Geſtern war keine Ständeſitzung; man ſagt, weil der Prinz von Preußen in Potsdam Truppen beſichtigte. Iſt das ein Grund? Schon ihn anzugeben, iſt ungeſchickt. Aber der wahre iſt wohl, daß der König noch keinen Entſchluß in Betreff der Adreſſe hat faſſen können.

Die Miniſter alle pflegen den Sitzungen beizuwohnen, aber bisher hat nur Bodelſchwingh geſprochen; Savigny, von ihm halb gefragt, halb aufgefordert, ob er nicht als Juſtizminiſter die Geſetzlichkeit des Patents vertheidigen wollte, machte das Zeichen der Verneinung mit Kopfſchütteln.

Gestern versucht' ich aufzustehen und zu schreiben.

Unruhen auf den Märkten. Auflauf in der Charlottenstraße, auf dem Gensdarmenmarkt. Abends gewaltsames Stürmen der Bäckerladen, Konditoreien, dem Prinzen von Preußen die Fenster eingeworfen. Königsmarck eiligst zu dem Prinzen berufen. Die Truppen unzureichend. Horden schreiend und werfend in der Behrenstraße, unter den Linden, in der Mohrenstraße, Kanonierstraße; ich höre den Tumult, die Trommeln; erst nach Mitternacht wird es still. In anderen Stadttheilen ging es eben so her.

Heute mannichfache Nachrichten vom gestrigen Krawall, der heute in manchen Straßen noch am hellen Tage sich wiederholt! Plünderung der Bäckerladen, Versuch, die Straßen gegen die Reiterei zu verrammeln, heftige Zusammenstöße, viele Verwundete, auch Soldaten. Furchtbare Reden: „Alle Reichen müssen todtgeschlagen werden", Verwünschungen gegen den König und die Prinzen ꝛc. Doch hat das Ganze keinen politischen Karakter. Der Prinz von Preußen hat seine Scheiben am frühen Morgen wieder machen lassen, man will nicht davon geredet wissen ꝛc.

Unsre Zensur ist jetzt ungeheuer streng, es werden den Zeitungen die maßvollsten Aufsätze zurückgewiesen; auch im übrigen Deutschland scheinen strenge Weisungen ergangen zu sein; die Furcht der Regierungen, die Vorsicht der Redaktionen und die Bemühungen der preußischen Gesandten wirken vereint dahin, daß nur wenig Tadel unsrer Sachen zur Oeffentlichkeit gelangt.

Die Worte des Königs „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen", sind aus dem Buche Josua 24, 15.

Das Kapitel iſt überſchrieben: „Letzter Landtag Joſua. Sein und Eleaſar's Tod und Begräbniß.“

Zweierlei Beſorgniß waltet, — daß die Stände nach und nach zum Nachgeben gewöhnt werden, und daß ſie andrerſeits allzuſchnell abbrechen. Man überſieht die Geſinnungen noch keineswegs und rechnet auf ihre Feſtigkeit nicht. Die Regierung fürchtet entſetzlich den Einfluß der öffentlichen Meinung und iſt daher auf die Zeitungen höchſt aufmerkſam, hält auch immer Federn bereit, die den Angriffen entgegenwirken ſollen.

Der König wird auf die Adreſſe nicht ungnädig antworten und ſchon jetzt mit Nachgeben anfangen, ſo wird verſichert, und ich glaube es!

In Gibbon geleſen, in Goethe's Leben.

Sonnabend, den 24. April 1847.

Immer im Bette und keine Spur von Beſſerwerden!

Größte Erörterungen, was zu thun ſei, was man thun werde? Ich weiß für den König noch immer nur den Rath, da gänzliches Nachgeben kaum möglich, die Stände nach Hauſe zu ſchicken, wiewohl auch das ihm empfindlich ſein würde. Die Konſtitution iſt zu ſchlecht gerathen, ſie enthält überall Steine des Anſtoßes, und muß über einen oder den anderen fallen! — Die Sitzungen nehmen ſich noch leidlich genug aus. Gute Reden von Mewiſſen und Hanſemann; letzterer ſprach das ſtarke Wort: „Es fragt ſich, ob wir weiter nur immer von Gnade und Vertrauen leben ſollen, oder endlich vom Recht?“

Der Fürſt von Solms-Lich hatte als Landtagsmarſchall der Herrenkurie geſagt, man müſſe die „falſche“ Vorſtellung abweiſen, als hätten die beiden Kurien verſchiedene

und Trieb, die eine das Princip der Bewegung, die
as der Erhaltung, beiden sei dieselbe Aufgabe gestellt,
gebühre dieselbe Gesinnung, nämlich die das Gemein-
fördern, für König und Vaterland. Darauf erhob sich
ing von Preußen und gab das im Allgemeinen zu,
aber, daß, wenn sich bedenkliche Anträge fänden,
nächst in der Herrenkurie der eigentliche Kern der
ertheidiger sein würde. Der Fürst von Solms war
dert über den unzeitigen Widerspruch, die andre
ühlt sich durch diese Unterscheidung verletzt.
n will bemerkt haben, daß der Fürst von Solms-
n rheinischen Abgeordneten, die er alle schon kennt,
weise das Wort giebt oder läßt. Auch fällt es auf,
nach und nach die Sachen in die verhaßte konsti-
le Form gleiten ließ, und sein Nachfolger Hr. von
setzt dies fort. Man spricht immer häufiger vom
gebraucht die Worte konstitutionell und parlamen-
beruft sich auf englische und französische Einrich-
2c. Der Fürst von Solms-Lich wollte das Wort
dement" nicht gelten lassen, es sei ausländisch, man
sagen „Abänderungsvorschlag", allein er brauchte
ald selbst!

Aufsätze im „Journal des Débats" machen gro-
ffehen. Sie sind vortrefflich geschrieben und gut
Unsre Zeitungen nennen als Verfasser Hrn.
3.

Antwort des Königs endlich in der „Staats-
"; sie ist von allen Ministern unterschrieben. Nach-
ist sie; zu viel für die Würde, zu wenig für die

nöder Artikel in der „Staatszeitung" gegen
rmen Lehmann, Korrespondenten der augsburger

„Allgemeinen Zeitung“. Er hatte etwas Irriges hingeſchrieben. Unverhältnißmäßiger Zorn! Hinweiſung auf die Bundesgeſetze, daß die ſtändiſchen Verhandlungen nur auf den Grund der eigenen Blätter jedes Landes mitgetheilt werden dürfen. Schmachvoll, dies uns vorzuhalten!

Canitz hat den Marquis von Dalmatien wegen der Artikel im „Journal des Débats“ eifrig angeſprochen, dieſer ausweichend geantwortet. Klein und ſchwach!

Sonntag, den 25. April 1847.

Zu Bette, doch ſcheint mein Zuſtand ſich etwas zu beſſern.

Nachrichten von der Landtagsſtimmung. Ein Theil der Ständemitglieder beharrt auf entſchiedener Forderung alles erworbenen oder nothwendigen Rechte; ein andrer Theil will alles von der Zeit erwarten und von der Güte oder Schwäche des Königs, der ja ſchon zeige, daß er nachgeben werde. Aber dieſe Klugheit des Wartens und ſpäteren Erlangens kann ſchwerlich die Würde behaupten, die dem Landtage nöthig iſt; büßt ja ſchon der König ein, indem er nachgiebt! Geht das ſo fort, von beiden Seiten, ſo löſt ſich alles auf in einen matten Brei und wird das Wort von Fanny Lewald wahr, die neulich, als ein eben angekommener Fremder gemeldet und von jemanden bemerkt wurde, er komme zu ſpät, eifrig erwiederte: „O nein! er will uns unſre Laſt erleichtern, er will uns helfen uns zu ſchämen!“ — Mir iſt dieſes Ständeweſen von Anfang an zuwider; ich hab' es immer geahndet, wenn davon die Rede war, daß wir etwas der Art machen würden, ich wußte, daß nichts Geſundes entſtehen könne bei unſern Machern. Doch hatte ich noch vor drei Jahren einen

nflug von Halbtäuſchung, wandte meinen beſten Willen zu. Jetzt iſt es aber noch weit ſchlimmer als damals, jetzt iſt die Mißgeburt der Herrenſtand hinzugekommen. Die Kurie der Herren", „die Kurie der drei Stände", enn ich nur die Namen leſe, überfällt mich Uebelkeit. nd der Fürſt von Solms-Lich, das blühende Ariſtokrätchen, eine Hauptperſon! — Wer ganz neu zu dieſen achen kommt, mag einiges Gute daran aufſpüren, ſich aran erfreuen; bei meinen zweiunddreißigjährigen Anchauungen aller Hergänge muß ich mich von dieſem unuthig abwenden, wenn auch jeder einzelne Tag mir neue Spannung und Theilnahme aufdrängt. Abermals ruf' ich Rahel an, ihr Wahrheitsſinn hat ſich nicht getäuſcht, ſie wußte von jeher, wie es hier ſtand! Das Einzige, was ich willigen Herzens aufnehme, iſt die Freiwilligkeit, die wirklich ungenöthigte Großmuth des Königs, in dieſer Richtung überhaupt einen Schritt zu thun; das bleibt ihm als Menſchen hoch anzurechnen, denn er konnt' es völlig unterlaſſen. Hätt' er es nur unterlaſſen! Denn wie er es gethan, iſt freilich die Großmuth eine ganz nutzloſe, ja ſchädliche, ſie ſchwindet in der Thorheit dahin, mit der ie ausgeführt worden, und wird ihm nicht gedankt, weder jetzt noch künftig.

Montag, den 26. April 1847.

Dr. Oppenheim aus Heidelberg beſuchte mich. Ein ſcharfer Kopf, voll Einſicht; er erzählte mir von Bakunin, Frau von Dudevant, von Robert von Mohl, Gervinus ꝛc.

Die Antwort des Königs will den Ständen doch keineswegs genügen; eine große Anzahl iſt heute im Hotel de Ruſſie verſammelt, um einen kräftigen Einſpruch zu

verabreden. So kann alles doch noch mit einem Bruch enden! Dieſer liegt freilich vor jedem Schritte! —

In Stettin Unruhen, in Halle, Merſeburg ꝛc., alles wegen Lebensmitteln. In Stettin wurde ein Offizier in die Oder geworfen, ein andrer im Geſicht verwundet.

Mittwoch, den 28. April 1847.

Die Verſammlung von Ständemitgliedern im Hotel de Ruſſie war nicht ſehr zahlreich, man hat den Beſchluß gefaßt, eine neue kräftige Verwahrung einzulegen, und viele Abgeordnete ſchließen ſich nachträglich an; der Schritt erſcheint gewagt, unzeitig, allein die Urheber ſagen, ihr Gewiſſen fordre ihn.

Der Prinz von Preußen gab neulich eine Mittagstafel, zu der nur der Herrenſtand geladen war; auch zu der Aſſemblee am Montag Abend — bei Canitz wurde ihretwegen ausgeſetzt — wollte er nur die Ariſtokratie des Landtags einladen, die Prinzeſſin jedoch ſetzte es durch, daß auch Bürger zugezogen wurden.

Als der Prinz neulich in der Herrenkurie jene unbedachten Worte geſprochen hatte, trug der Graf von Yorck darauf an, das Protokoll der ganzen Sitzung, die faſt nur Erörterungen über die Stenographie enthielt, nicht zu veröffentlichen, der Fürſt Lichnowsky aber, der viel mitgeredet hatte, wollte ſich gern gedruckt ſehen, und die Veröffentlichung ging durch. Lichnowsky fragte nachher den Grafen, warum er das Gehäſſige auf ſich genommen, gegen den Druck zu ſtimmen? Yorck erwiederte, bloß um des Prinzen willen, damit ſeine Worte nicht unter die Leute kämen; da rief Lichnowsky: „Ach was ſchiert mich der Prinz von Preußen, mag der für ſeine Worte leiden, wer

ıt ihn reden!" Schlagende Widerlegung des Ausſpruchs Prinzen, der ſich auf ſolchen „Herrn" am ſicherſten ıen zu können meint.

Die Artikel des „Journal des Débats" machen unge= res Aufſehn. Der König ſoll äußerſt erbittert ſein! : „Staatszeitung" kämpft heute gegen den Artikel, der Thronrede kritiſirt; ſie kämpft aber ſchwerfällig und kungslos. Wir haben immerfort Dünkel, prahlen bald dem, was wir zu beſitzen vorgeben, bald mit dem, was nicht zu haben meinen, heute zum Beiſpiel, daß wir ne Oppoſition haben, da eine ſolche doch nur allzu ſicht= t iſt. Uebrigens lobt die „Staatszeitung" die Stände, e Haltung und Mäßigung, die Adreßdebatte ꝛc. Wer nicht beſſer wüßte! Man lobt das Verhaßte, bloß weil m noch Schlimmeres fürchtete.

Bei den Aufläufen ſoll der Polizeipräſident von Putt= mmer wenig Entſchloſſenheit gezeigt haben. Der Prinz n Preußen hat ihn hart angelaſſen deßhalb.

Donnerstag, den 29. April 1847.

Im Bette. Draußen kalte Luft, Wolken und Sonnen= ein.

Die Ausſicht, mit der ſich die Klugen und Lauen hin= ten und tröſten, kann mich nicht befriedigen. Sie mei= n, mit einiger Geduld und Geſchicklichkeit werde man m Könige nach und nach alles ablocken und abdringen, as dem Volke nöthig iſt, man werde ihm ſein Stände= ſen unvermerkt in ein vollſtändig konſtitutionelles verwan= lt, und er werde es ſich gefallen laſſen; er habe ja ſchon gefangen nachzugeben, acht Tage nach der feierlichen rſicherung, daß er es nicht thun werde, man müſſe nur

ſeine Schwächen zu benutzen verſtehen und ſeiner Eitelkeit ſchmeicheln! Was wird damit gewonnen? Daß wir mit ſchlechten Ständen einen mißachteten König haben! Meinen die es gut mit ihm, die zu einer ſolchen Fügung der Dinge rathen, die Hand bieten? Gewiß nicht! Kann ſich der König in ein konſtitutionelles Weſen nicht finden, ſo regiere er abſolut! Beſſer, daß die Macht in Einer Hand ſei, als ganz verloren gehe und der Staat zertrümmere! Es iſt nichts Geringes, dieſe Staatsſchöpfung Preußen und ſeine denkwürdige Geſchichte, nicht ſo leicht wird etwas der Art wieder zu Stande gebracht.

Geſetzentwurf wegen Beſcholtenheit, die Eile und Beeiferung der Behörde läßt Bedenkliches im Hintergrunde vermuthen; man fürchtet eine Waffe zu geben, deren Gebrauch vielleicht ſchon gegen beſtimmte Perſonen beabſichtigt ſei. Iſt der Fürſt von Hatzfeldt durch die Exkommunikation beſcholten? der Fürſt Lichnowsky durch ſeine Hoffauer'ſchen Geſchichten? Das iſt ſchwerlich die Meinung; aber vielleicht der Graf von Reichenbach?

Die „Staatszeitung" lobt die Artikel des „Porteſeuille diplomatique" über die preußiſche Verfaſſung. O weh! Das riecht nach dem Baron von Arnim, preußiſchen Geſandten in Paris!

Die „Grenzboten" von Kuranda Nr. 16 bringen einen Artikel über den preußiſchen Landtag, der die herbſte Unzufriedenheit mit dieſem ausſpricht. Die Schlacht ſei verloren, heißt es, die Stände hätten nachgegeben, es habe der Entſchluß gefehlt. Der Schreiber hat gut reden, er war nicht im Gefecht! Dennoch iſt ſelbſt der ungerechte Vorwurf eine Hülfe für die Stände, ihr Widerſtand erſcheint nun maßvoll auch denen, die ihn ſonſt unmäßig finden würden!

Freitag, den 30. April 1847.

Besuch vom Major von Vincke (er ist noch nicht Oberstlieutenant), der mir seine als Manuskript gedruckte Schrift über „Patrimonial- und Polizeigerichtsbarkeit auf dem Lande" brachte; sehr brav gemeint! Er hat sie den Landständen eingereicht. — Nachher kam Dr. Mundt; wir sprachen über die schwebenden Verhandlungen, den späten Protest wegen schon erworbener ständischen Rechte, die Mißachtung, in welche die Stände fallen müßten, das gleichzeitige Sinken des Königlichen Ansehns und daß unser ganzer Zustand immer mehr versumpfe, mißlicher und kraftloser werde. Beispiele, wie streng jetzt hier die Zeitungszensur sei.

Abends kam ganz unvermuthet der Freiherr August von Haxthausen zu mir, brachte mir sein Reisebuch über Rußland, wollte mit mir über die Raskolniken und Duchoborzen sprechen, und äußerte sich auch über die preußische Verfassung mit vieler Freimüthigkeit. Kirchlich katholisch und erzaristokratisch, wie ich ihn kenne, setzte er mich in Erstaunen durch den Tadel, den er aussprach. Er nannte den Herrenstand eine Mißgeburt, wollte lebenslängliche Reichsräthe statt der erblichen, verwarf den Mißbrauch, der mit Historisch und Deutsch getrieben werde ꝛc.

Man will wissen, der Protest, von etwa nur hundert und dreißig Ständemitgliedern unterzeichnet — in den ersten Tagen hätten es mehr als vierhundert gethan — werde vom Landtagsmarschall zurückgewiesen werden. Es wird mächtig eingewirkt, um die Widersprecher zu mindern, einzuschüchtern, abzulenken. — Die letzten Debatten waren ungeschickt, schwerfällig, geistlos; die Sachen werden langweilig.

Sonntag, den 2. Mai 1

Die Landtagsverhandlungen fangen mich an zu ek
ſchlecht ſind die Formen, in denen ſich die Leute bewe
len, wie ſchlecht bewegen ſie ſich! Bodelſchwingh iſ
weiter als ein plumper dummer Schwätzer und eine
ſche Beamtenſeele, die andern Miniſter Tröpfe. Ma
doch endlich an, ihnen die Spitze zu bieten, auch kom
nach und nach zum Gefecht. Der Finanzminiſter vor
berg hat nichts Beſonderes vorgebracht, der Kriegs
von Boyen ſich durch eine lächerlich geſprochene mili
royaliſtiſche Rede dem Geſpött überliefert, Thile ſid
wieder zurückgezogen; Savigny hat ohne geſproc
haben ſein Theil abgekriegt. Das Ganze läßt ſid
und mehr zu einer Schweinerei an. Niemand le
Sachen, von keiner Seite. Der König kümmert ſ
nicht mehr um ſie, er lieſt die Debatten nicht, l
durch Bodelſchwingh nur kurz mündlich Bericht gebe
damit iſt es gut. Für ihn hat die Sache nur am
und zweiten Tage etwas Anziehendes gehabt, als
Rede hielt und die Stände bei ſich empfing und
anredete; damit war für ihn alles aus, die Adr
mag als ein Anhängſel an ſeine Rede ihn etwas
tigt haben. Jetzt, verſichert man, denkt er an die
nicht mehr, — bis auf weiteres!

Heute Beſuch vom Prinzen Ludwig von Ca
merkwürdige Aeußerungen von ihm, voll Verſtan
Witz!

Berühmte Sprüche — nicht der Weiſen Griechen
ſondern preußiſcher Miniſter:

„Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht“. Graf v
Schulenburg.

„Burſchenſchaft iſt Burſchenſchaft“. Herr von

„Beſchränkter Unterthanenverſtand.“ Herr von Rochow.
„Noth kennt kein Gebot.“ Herr von Bodelſchwingh.
eßterer Spruch, vor dem Landtag öffentlich ausge-
hen, iſt gleichſam eine Rechtfertigung und Schutzrede
lle Lebensmittel-Aufſtände!

Montag, den 3. Mai 1847.

rühlingsſonne, mehr Grün, mehr Blüthen als geſtern.
aber bin unempfänglich für den erſehnten Eindruck
fühle mich in tiefſter Seele traurig. Dieſe Verſtim-
ı hat eine Hauptquelle in unſrem vaterländiſchen Zu-
, ſowohl dem preußiſchen als dem deutſchen. Giebt
was Troſtloſeres, Matteres, als dieſe Zerfloſſenheit,
ungsloſigkeit, dieſen Mangel kräftigen Zuſammenhangs,
iednen Wollens? Und auf gewöhnlichem Weg iſt
Hülfe möglich, die Regierungen haben in ihrem
igjährigen Mißbrauche der Macht alle Wege ſorgſam
errt, auf welchen die Nation emporringen könnte.
lution aber und rohe Gewaltausbrüche, wer möchte
eranlaſſen, wer nur ſie wünſchen, der ihre Schreckniſſe
Gefahren je erkannt hat?
andtagsſachen verhandelt, Stellung der Stände, treff-
Rede von Mewiſſen, Unterzeichnungen der Proteſta-
Schwankungen. Die Perſonen benehmen ſich ehren-
genug, aber die Sache wird immer klätriger! Es iſt
Triebfeder, es fehlt an Maſſenbewegung, die Stände
ı nichts hinter ſich als die Provinzen, und die ſind
und auseinander; der Boden, auf dem die Leute
ı, iſt locker, er leidet kein Auftreten. Und wie ſind
eknebelt!
ach 9 Uhr fuhr ich zum Miniſter von Canitz. Er

Der König ist zum Pferderennen nach Neust
walde und kehrt erst morgen nach Berlin zurück

Mittwoch, den 5. M

Die Landtagssachen verstimmen mich fortwäh
sehe wohl, daß wir ein Beispiel und eine Bez
wonnen haben, die nicht wieder verloren gehe
aber ich muß trauren, daß so wenig Vernunft
Anfange zu finden ist. Hätten wir die rechte
gethan, wie herrlich hätte das die Nation erh
wäre ganz Deutschland uns zugefallen! Jetzt
selber voll Scham, und Deutschland wendet sich
ab. — Unsre Verfassung ist durch und durch ar
alles ist zu Gunsten der obern Stände einger
Bestimmung, daß Bürger nur Bürger wählen d
Bauern nur Bauern, hält diese untern Stände
in ihrer Unterordnung fest, liefert sie gebunden
gewichte der obern. Die Verhandlung über die
heit zeigt klar, wie sehr das Junkerthum vorher
heimtückische Gesetz mußte einfach abgewiesen we

Am zweiten Krawalltage hatte hier der Ge
Leopold von Gerlach ein Kommando unter dem

zu haben, nicht aber dumm auf Befehle zu warten, die niemand geben könne, als wer auf dem Platze sei. Das geschah vor der Truppe und allen Leuten. Man erzählt es sich mit unglaublichem Vergnügen, jederman gönnt es dem Naseweis und Frömmler.

„Seit sie in den Ständen mit sind, hat man schon gelernt, unsre Prinzen freier anzusehen, sie sind zu bloßen Lieutenants herabgesunken."

„Wer solche Sachen vor sechs Wochen gesagt hätte, wie jetzt Mewissen, Vincke und Andre, der wäre gleich gefaßt worden und säße in Haft", soll der König scherzend gesagt haben.

Donnerstag, den 6. Mai 1847.

Man sagt mir, es ginge mit unsrer Ständeversammlung ja ganz gut, die Leute faßten die Sachen ordentlich an, sprächen freimüthig und würden schon weiter kommen, der König aber gäbe sichtlich nach, und würde immer mehr nachgeben. Ich kann die Sachen so günstig nicht sehen, und wäre es auch so, wie man es angiebt. Die Nachgiebigkeit des Königs ist an sich schon schlimm, wo statt ihrer freiwillige einsichtige Darbietung sein sollte. Aber so leicht wird er nicht immer nachgeben, in Hauptsachen wohl nicht ohne daß starke Erschütterungen geschehen, und aus der ruhigen Entwicklung werden wir in die Unordnung und Gewaltsamkeit geworfen. Noch sehe ich den Gewinn der Freiheit keineswegs sicher, höchstens in später Zeit als Ergebniß vielen Unglücks, und andrerseits, wer steht dafür, ob nicht in dem, was hier jetzt angefangen hat, das Haus Hohenzollern Gefahr läuft?

Landtagsstreitigkeiten; es fängt etwas Leidenschaft an

ſich einzumengen. Fürſt Lichnowsky ſagt dem Für
Solms-Lich allerlei Spitziges. Die Junker zäh
Menge und werden übermüthig.

Vertrauliche Mittheilung: der Miniſter von C
Unmöglichkeit fühlend, ſich den ruſſiſch-öſterreichiſ
ſichten auf Krakau mit Erfolg zu widerſetzen, h
dadurch zu helfen geſucht, daß er die Sache dem
ſchen und engliſchen Kabinet habe ſtecken laſſen,
dieſe würden nun ſtark auftreten; allein, da die
thaten, ſo blieb auch ihm nichts übrig, als nachz

Sonnabend, den 8. Mai

In dem Landtage regen ſich täglich mehr Leiden
die Perſönlichkeiten werden kenntlicher, die Geſi
der Ehrgeiz, der Unmuth. Der enge Zuſchnitt
men, in denen man ſich bewegen ſoll, macht end
den Langmüthigſten ärgerlich. Die beiden Land
ſchälle ſind ihrem Amte nicht gewachſen, ſie benel
als gebietende Leiter und haben das nöthige Ze
beſonders iſt Herr von Rochow ungeſchickt und
eine Macht an, die er perſönlich nicht behaupten
muß den Landtagskommiſſair und den König
Hülfe anrufen; ſeine Mittelmäßigkeit zeigt ſich
giebt die ärgſten Blößen. Der Fürſt von So
iſt etwas klüger, aber bei weitem nicht klug g
ſtellt ſich, als habe er die größte Achtung für d
freiheit, als wolle er mit größter Billigkeit v
aber ſeine Eitelkeit begehrt auch das Lob der Re
ſeite, und ſo möchte er manches Mißfällige di
Anſehn und ſeinen Spruch abwenden, was do
immer gelingt. Die Einrichtung, daß die M

von der Regierung ernannt werden und ſelber die Abtheilungen und Berichtgeber ernennen, iſt die verkehrteſte von der Welt und wird ihren Zweck nicht erfüllen. Uebrigens erſcheint mir die ganze Sache nicht erfreulicher, als ſie mir gleich zu Anfang erſchien; ich kann dieſe Ständeverſammlung nicht als meine anſehn, die muß ein andres Geſicht haben!

Sonntag, den 9. Mai 1847.

Dr. Klein ſagte mir, daß er geſtern den Dr. Meyen geſprochen, der, zu zweijähriger Feſtungsſtrafe verurtheilt, dieſe in Stettin abbüßen wird.

Nachmittags kam Bettina von Arnim, voll von Mittheilungen. Sie hat über das Toleranzedikt einen Lobgeſang an den König geſchrieben und ihn durch Humboldt eingeſandt; da Humboldt Neugier gezeigt, zu wiſſen, was ſie denn dem Könige geſchrieben, ſo hat ſie eine Abſchrift überſchickt. Der König ſoll geäußert haben, er halte Bettinens Lob für Ironie, ſei es aber Ernſt, ſo freue es ihn ſehr. Bettina wunderte ſich und wollte es kaum recht glauben, daß mir Humboldt nichts davon geſagt. Recht Bettiniſch! — An den Magiſtrat hier hat ſie auf's neue geſchrieben, wenn er denn nicht Spaß verſtünde, ſo wollte ſie Ernſt mit ihm reden, und darauf ſei ihr wieder eine nichtsſagende Antwort zugekommen. Sie vertraut mir auch, daß das Gypsmodell ihres Goethe-Denkmals in Rom durch Steinhäuſer vollendet ſei, und nun die Ausführung in Marmor beginne; ſie werde dies nun dem König anzeigen und ihn fragen, ob er den dazu von ihr erdachten Brunnen und den Platz auf dem Muſeumsvorraum, wo jetzt der Springbrunnen iſt, geben wolle, dann ſchenke ſie das Denkmal

nach Berlin, wo nicht, ſo werde ſie es nach Weimar geben.

Der Landtagsmarſchall von Rochow, der die Petition für die polniſche Nationalität als eine provinzliche Sache abgewieſen hatte, darauf hart angefahren worden war und die Sache der Entſcheidung des Königs überweiſen wollte, hat darauf nachgegeben und erklärt, daß die Petition einer Abtheilung überliefert ſei. Wahrſcheinlich iſt ihm von oben her bedeutet worden, wie ungeſchickt es ſei, dem Könige hier einen Ausſpruch zuzumuthen. — Auch Bodelſchwingh hat tüchtig herhalten müſſen. Die Miniſterleute werden an den Landtag gedenken!

Wackre Reden von Saucken-Tarputſchen, Mewiſſen, Beckerath, Tſchocke, Vincke, — letzterer iſt einer der nachhaltigſten Dränger. Die miniſteriell geſinnten Junker der Mark, Pommerns und Schleſiens machen den größten Lärm, um den Fortgang der Verhandlungen abzubrechen und die freiſinnigen Redner zu ſtören; ſie, nicht die Oppoſition, gebärden ſich leidenſchaftlich, und Bodelſchwingh hat ſich öffentlich müſſen vorwerfen laſſen, daß die erſte Aufregung und Unart von ihm ausgegangen ſei.

Montag, den 10. Mai 1847.

Die Ständemitglieder hatten ein Mittagsmahl bei Kroll im Thiergarten. Der Fürſt Lichnowsky ſoll alberne, jungenhafte Reden gehalten haben, auch Beckerath keine ausgezeichneten; gemeiner Ton.

Abends fuhr ich in die Aſſemblee zu Canitz. Der Miniſter war etwas befangen, beſprach die Nachrichten vom Kroll'ſchen Feſte; alles Kleinſte erregt noch Eiferſucht, Sorge!

Zu Hauſe die „Staatszeitung“ mit ihren Beilagen geleſen bis halb 1 Uhr. Die Ständeverhandlungen werden erſtaunlich ungeſchickt, weitſchweifig und zerhackt; es zeigt ſich manch unſaubrer Geiſt, und Rückſicht und Klugheit walten vor. Oft ſieht es gradezu wie Feigheit aus. Die üblichen Schmeicheleien für den König ſind um ſo ekelhafter, als ſie oft nur Lügen und Liſten ſind, ſich mit ſeinem Namen zu decken; die Schlauheit, nach und nach etwas mehr Boden zu gewinnen, bringt es doch nicht zu was Rechtem. Lieber ſähe ich durch freie Sprache das tiefe Gebrechen der Unvereinbarkeit des Gewährten und des Angeforderten offen durchgefochten. Ginge die Sache dann ganz auseinander, ſo wäre dabei nichts verloren; ſolches Zeug, wie ſie jetzt haben, können ſie leicht entbehren oder auch wiederbekommen.

Canitz erweiſt ſich doch im geringſten nicht als ein leitender Staatsmann; er läßt eben auch nur geſchehen, wie die Andern. Sie wirthſchaften Alle mit Zufälligkeiten, flicken und ſtopfen, wo was reißt. — Man begreift, was für gut Spiel ein tüchtiger König oder Miniſter hat, wenn einmal ein ſolcher auftritt, und mit Leuten jener Art zu thun findet!

Dienstag, den 11. Mai 1847.

Den neuen Gang der Dinge, in den wir eingeſchritten, find' ich mit jedem Tage beklagenswerther. Welche Mißgeburt, mit welcher fortan Preußen leben ſoll, die es mit aller unſäglichen Anſtrengung doch nie zu was Rechtem ausbilden, und die es eben ſo ſchwer loswerden kann! Dieſe bevorrechtete Ariſtokratie, dieſe Befeſtigung auch des untern Adelsweſens, dieſe gewaltſame Einſperrung in Stände,

wie ſoll das aufhören, ohne daß die gewaltſamſten Vorgänge ſtattfinden, Vorgänge, die, abgeſehen von allem Erfolge, ſchon an ſich die furchtbarſte Heimſuchung ſind? Unſre Staatsbildung iſt auf lange, lange Jahre heillos verpfuſcht! Alle Zeugungskraft ſcheint hier zu fehlen, unfruchtbare Gelüſte nehmen die Stelle jener ein. Der geordnete, militairiſch kräftige und verheißungsvolle, trotz alles Adelthums in ſeinen Grundzügen entſchieden demokratiſche Staat iſt nicht mehr, und ein Verfaſſungsſtaat iſt durchaus nicht geworden, als elender Zwitter muß er nun weiterleben, und wer weiß in welche Nöthen gerathen! Das bischen freie Rede, das bischen Einſpruch gegen die Miniſterhoffahrt mag immerhin für den Augenblick ein wenig gefallen, aber es genügt nicht, es kann nicht tröſten für das Mißgeſchick, das in der Hauptſache liegt, in der Verkehrtheit und Willkür der Anordnungen. Was will denn der König mit dieſen Ständen? Glaubt er mit dieſen den Staat gekräftigt, ſeine Regierung geſtützt und erleichtert zu haben? Mit nichten! Grade das Gegentheil! Und wen hat er jetzt in dieſer Verſammlung! Ich will dieſe Hanſemann, Beckerath, Mewiſſen, Saucken, Vincke, Auerswald und wie ſie ſonſt heißen, in ihren Ehren nicht ſchmälern, aber eigentlich ſind ſie doch alle nur ein Mittelſchlag, und das Aechte und Wirkſame in ihnen wendet ſich unter ſchonenden Formen doch nothwendig gegen den König und ſeine Regierung, muß ſie bekämpfen, ſchmälern, ja wider Willen untergraben. Das iſt die Arbeit, das Werk, das vor ihnen liegt. Wie anders, wenn der König, ſelber voranſchreitend, die Vorgeſchrittenſten der Nation, die wirklich Edlen und Tüchtigen um ſich verſammelt hätte, in zeitgemäßer Weiſe, ein Vorbild für Preußen ſelbſt und für Deutſchland! Dieſe Männer und dieſe Formen hätten

m wirklich ſtark gemacht, hätten ihn getragen zu unbe-
echenbaren Erfolgen und zur ruhmvollſten Unſterblichkeit!
– Die pietiſtiſche Lüge hat alles auf weit hinaus zu
runde gerichtet.

Mittwoch, den 12. Mai 1847.

Ich höre aus beſter Quelle, daß der König und ſeine Freunde ganz beſtürzt und betrübt ſein ſollen, keine entſchiedenen Talente auftreten zu ſehen, am wenigſten auf der Staatsſeite, denn auf der Ständeſeite will man Beckerath, Hanſemann, Auerswald und Vincke noch ziemlich als Talente anerkennen, obſchon es ſo gar viel auch mit ihnen nicht bedeutet. Die Leute meinen, in dieſem Brei könne ein tüchtiger Schwimmer ſchwimmen, er kann aber nur darin erſticken, oder ihn wegſchlemmen, wenn er friſches Waſſer zuſtrömen läßt. Für ſo ein rechtes „Talent", das ihnen dienen wollte, gäben jetzt Miniſter und König viel. Auch der Landtagsmarſchall von Rochow führt dieſe Klage, er, der doch gleich zuerſt wegen Unfähigkeit beſeitigt werden müßte!

Herr Profeſſor Michelet hat nun eine Entſcheidung ſeiner Sache erhalten. Die Räthe des Miniſteriums, mehrere Juriſten, hatten ſämmtlich erklärt, ihm könne höchſtens ein Verweis gegeben werden, die Entlaſſung von der Univerſität ſei durch nichts gerechtfertigt; dennoch hatte der Miniſter Eichhorn, unterſtützt von ſeinem Direktor von Ladenberg, auf letztere beim Könige angetragen. Der König hat ſie auch ausgeſprochen, jedoch, abgekühlt von ſeinem früheren Zorn, ſie aus Gnaden dahin gemildert, daß ſie erſt nicht ausgeführt würde, aber bei dem erſten neuen Mißvergnügen, zu dem er Urſache gäbe! Ob man das

der Würde eines Universitätslehrers angemessen erachtet, so mit dem Strick um den Hals einherzugehen? Ob solche Herabwürdigung noch Gnade heißen kann? Und was wird Michelet thun?

Sonnabend, den 15. Mai 1847.

Die „Staatszeitung" bringt einen rührenden Brief des Pfarrers Uhlich an den König, nebst des Ministers Eichhorn unwürdiger, süßlich-schnöder Antwort darauf. Pharisäergezücht!

Montag, den 17. Mai 1847.

Gestern unerwartet kam Herr Lassalle. Seine Prozeßsachen am Rhein sind gut für ihn ausgefallen.

Besuch von Herrn Moritz Hartmann, der mir seine Gedichte bringt und Abschied nimmt, er geht nach Böhmen, wo er auch die Fürstin von Schwarzenberg zu sehen hofft.

Der König will die Stände nicht vertagen, sondern ihre Arbeiten fortsetzen lassen. Es steht nun außer Zweifel, daß sie Geld nicht bewilligen, zu den Ausschüssen nicht wählen. Die Minister spielen eine klägliche Rolle, jeder wird geschlagen, besteht mit Schande; Savigny thut lieber gar nicht das Maul auf. Grundfehler: Es sollen keine verantwortliche Minister sein, kein konstitutionelles Ministerium, nur Ausführer der Gebote des Königs; also keine Organisation, keine Einheit, keine leitenden Maximen, kein Zusammenhang. So folgt eines aus dem andern!

Mittwoch, den 19. Mai 1847.

Der Landtag ſchleppt ſich in kleinen Bewegungen fort, jeder Abgeordnete will ſein Wort dazu geben, es iſt gar keine gründliche Verhandlung. Der Meiſter der klaren und geſchickten Rede iſt offenbar Vincke; nach ihm ſind Hanſemann, Beckerath, Auerswald, Graf von Schwerin und Mewiſſen ausgezeichnet; es kommen auch von Andern ſcharfe, einſchneidende Worte vor. Die Miniſter haben ſchweren Stand und leiden viel. Der Miniſter Eichhorn hat eben in einer einſtündigen Rede über die kirchlichen Bewegungen ſich vollſtändig blamirt, man hörte nur leeres Geſchwätz, ſcharrte, lachte, über hundert Abgeordnete verließen den Saal. Klägliche Unfähigkeit, die an den Tag kommt! Die Phraſen, die in Miniſterialreſkripten ausreichen, verſchlagen hier nichts; wie ein dummer Junge beſtand der Miniſter; aber als er fertig war, ſprach er ganz wohlgefällig mit dem Grafen von Königsmarck, wie vortrefflich alles gehe!

Der König will den Zwieſpalt zwiſchen ſeinen Anſichten und denen der Stände durchaus auf die Spitze treiben und zur Entſcheidung bringen, wobei er auf vollen Sieg hofft. Man will den Ständen vertraulich zuſichern, ſie ſollen nur fürerſt nachgeben, ſich dem Willen des Königs fügen, dann wolle er ihnen ſpäter aus eigner Bewegung alles, was ſie jetzt fordern, bewilligen. Welch ein elendes Poſſenſpiel wäre das, und wie vergeblich in der Sache! — Die dem Könige ſo rathen, ſind keine Staatsmänner, ſondern elende Intriganten.

„Gehorchen ſollen ſie zuerſt! Ich denke militairiſch, erſt Gehorſam, dann Erörterung.“ Aber wozu dann Stände und Landtage? Die Leute ſehen in dem Landtage den Feind, den man unterdrücken, ſchlagen muß, und bedenken

nicht, daß elende geſchlagene Stände zu gar nichts fü
und auch dem Könige Schande machen. Verwirrung!

Freitag, den 21. Mai 1847.

Der Prinz von Preußen rief neulich nach der Sitzu
den Herrn von Vincke heran und ſagte: „Ein Wort unte
vier Augen!“ — Vincke ſah an zwanzig Perſonen herum
ſtehen und vorüberdrängen, und fragte daher lächelnd:
„Nennen das Ew. Königliche Hoheit unter vier Augen?“
Der Prinz entſchuldigte ſich, und meinte, es ſchadete nichts,
wenn auch Andre zuhörten; darauf befragte er Vincke'n,
ob er auf ihn, den Prinzen, hingedeutet, als er von Nach
folgern des Königs geſprochen, die es nicht gut mit der
Verfaſſung meinen könnten? — Da ſagte Vincke ſpöt
„Ich kann verſichern, daß ich bei meinen Worten an Ew.
Königliche Hoheit im geringſten nicht gedacht habe.“ —
Der Prinz wollte noch von den Rechten ſprechen, die e
von ſeinen Ahnen überkommen habe und ſeinen Nachkom
men unverkürzt hinterlaſſen wolle, Vincke jedoch ſoll e
wiedert haben: „Ich habe gleichfalls Ahnen und Nach
kommen.“

Nun iſt aber noch das Unerwartetſte geſchehen, da
nämlich der Miniſter von Canitz, bei ſeinen erſten Ver
ſuchen zu reden, auf das gräßlichſte ſich blamirt hat! Ein
Petition wegen Schleswig-Holſtein war als politiſch nic
angenommen worden, Canitz trat auf und ſagte, das Ver
bot ſei nicht ſo ſtreng gemeint, worauf der Landtagsmar
ſchall die den Antragſtellern zurückgegebenen Petitionen
dieſer Art ſich wieder ausbat. Große Freude in der Ver
ſammlung, Staunen und Verwunderung bei den andern
Miniſtern und ihrem Anhange, Wuth und Geſchrei i

n Ultra's! „Canitz fiſcht ſich die beſten Brocken heraus!“ ber wie ging es weiter! Der Prinz von Preußen ſtellte chher Canitz zur Rede, dieſer wollte ſeine Anſicht erſt haupten, wurde aber bald mürbe und beſorgt, und am lgenden Tage nahm er in einer zweiten Rede ſeine erſte ollſtändig zurück! Großer Sturm und Einſpruch. Ge=hrei und Zorn! „Nicht einfach blamirt, ſondern dop=elt!“ Man ſchreit, er könne nicht Miniſter bleiben, alle öfe müßten wider ihn ſein. Der Prinz von Preußen aßt ihn und wird ſeinen Sturz gern befördern. — Canitz'ens enehmen iſt in der That unbegreiflich; er iſt aber ohne weifel zu der erſten Erklärung durch Geſpräche, die er it dem Könige gehabt, berechtigt geweſen, oder glaubte s zu ſein. Die Zurücknahme jedoch hätte er unterlaſſen llen.

Der Prinz von Preußen hat ſeine Zuſtimmung zu der erfaſſung, die durch das Patent vom 3. Februar 1847 ngerichtet worden, nur unter der dreifachen Bedingung theilt, daß

ein Oberhaus ſtattfinde,

den Ständen kein Budget zur Bewilligung vorgelegt erde,

die Stände ſich nicht um auswärtige Angelegenheiten kümmern haben.

Der König hörte hierüber ſeine Räthe, und nahm dieſe dingungen an.

Hieraus erklärt ſich der außerordentliche Zorn des rinzen, als Canitz auftrat und den Ständen ein Recht, er auswärtige Angelegenheiten zu berathen, zuſprach.

Pfingſtſonntag, den 23. Mai 1847.

Das Geſchrei über Canitz'ens Blöße dauert fort. Er hat wenig Freunde, man gönnt ihm die Demüthigung.

Ueber die Stände wird daneben geſchimpft, als ob ſie die elendeſten aller Menſchen wären. Namentlich Vin... iſt ein ſchlechter Kerl, der ſich unterſtanden, die Rede d... Königs zu perſiffliren! — Das Geſchmeiß muß mit Schan... fortgejagt werden. Ei, warum habt ihr's denn berufen

---

Dienstag, den 25. Mai 1847.

Geſtern Beſuch vom Grafen von *, lebhaftes Geſpräch über die Lage der Dinge, was man dem Könige rathen könne; — zunächſt, mit andern Vorſtellungen an die Arbeit zu gehen, — vergebliches, unmögliches Anrathen! Jeder bleibt, wie er iſt.

Canitz thut ganz vergnügt, und als habe er gar keinen Nachtheil erlitten, im Gegentheil. Auch zürnt ihm der König nicht. Wirklich ſcheint auch die Sache bei weitem nicht ſo ſchlimm, wie man ſie macht; er hat nur ſo viele Feinde, und die machen ihm das bischen Freiſinn zum todwürdigen Verbrechen, drücken aber am meiſten auf den Widerruf, der ihnen dem Inhalte nach ganz recht wäre, von dem ſie aber ſehr gut wiſſen, daß er ihm in der Meinung ſchadet; ſie beſtehen darauf, er ſei zu ſehr bloßgeſtellt, er könne nicht im Amte bleiben, und ſie werden ihm, wenn er bleibt, das Leben noch ſauer machen, wobei ſie die fremden Höfe klug benutzen!

Mittwoch, den 26. Mai 1847.

Der Graf Yorck hat in der Herrenkurie recht tapfer für die Aufhebung der Patrimonialgerichte geſprochen, u...

dafür von Andern ſcheel angeſehen worden; Graf von
:n ſtimmte ihm bei.
)er König läßt ein Album des Vereinigten Landtags
tigen, jedes Ständemitglied ſchreibt ein Blatt, die
r geben ihre Wappen dazu, die Standesherrn auch
lber ihrer Schlöſſer. Die Mitglieder bekommen Ab=
e, in Sammt und Gold, in Maroquin, in Leinwand,
ach dem Stande! Das Ganze ſoll ſehr prächtig wer=
und eine hübſche Summe koſten. — „Nun ſind die
ſtände dicke durch! Wenn es erſt an Zeichnen und
len kommt, dann iſt alles geborgen!“
O'Connell am 15. Mai in Genua geſtorben.
Wunderliche Nachrichten aus Spanien; ſinnliche Liebe
at dort alles zu beſtimmen!

Freitag, den 28. Mai 1847.

heute Vormittag auf die Königliche Bibliothek gegangen.
. Dr. Spiker geſprochen, Hrn. Stadtrath Duncker,
quier Fränkel, den Deputirten Oberſtlieutenant von
im (aus Kriewen) — den böſen Stockariſtokraten, der
freut, daß morgen der Landtag die Prinzipienfrage
nimmt, bei der ſeiner Meinung nach die Regierung ſiegen
). — Der Fürſt von Wittgenſtein iſt in Potsdam.
Der Landrath von Vincke und der Fürſt von Solms=
haben ſich miteinander geſchoſſen, ſagt man, und der
ne ſei leicht verwundet. — (Unwahrſcheinlich.)
Der König fragte den Landtagsmarſchall von Rochow
ich: wie es ihm ginge? und als dieſer geantwortet:
anz gut!, ſo fuhr der König fort: „Nun das iſt doch
bei allen den Tauſendſchockſchwerenoths=Geſchichten,
vir jetzt hier haben!“

Die Nächſten von Canitz ſind ſehr betreten über die Folgen ſeiner neulichen Aeußerungen, er ſelbſt aber ſcheint gutes Muthes. Daß Andre mehr daraus machen wollen, als eigentlich iſt, leidet keinen Zweifel.

Der Landtag ſoll um vierzehn Tage verlängert werden; das Judengeſetz wird nicht zur Verhandlung kommen, die andern Königlichen Propoſitionen werden nicht durchgehen, die Ausſchüſſe nicht gewählt; ſo kann alles ſchnell zu Ende gehen. — Doch wie ſtehen wir dann und was wird ferner aus den Sachen?

Sonnabend, den 29. Mai 1847.

Nachricht von der heutigen Sitzung, Savigny hat endlich den Mund aufgethan und in einer Rede zu beweiſen geſucht, daß die Stände alles hätten, was ihnen zuſtände. Man drang darauf, daß ſein Vortrag, ehe man ihn verhandle, gedruckt werde, weil er ſchlecht gehört und daher wenig verſtanden worden. Man ſagt, er habe ſich als ſchamloſer Sophiſt erwieſen. Es wird ihm gedient werden! — Wenn nicht ein Wunder geſchieht, ſo wird die Regierung in dieſem Kampfe noch vollſtändiger unterliegen, als in den früheren; ſie fordert ihn aber.

Der Prinz von Preußen hat gleich nach der erſten Erklärung des Miniſters von Canitz geſagt: „Wenn ich König wäre, ſo blieben Sie keine Stunde mehr Miniſter!“ Canitz wollte ſich vertheidigen; warum hat er nicht gradezu geſagt: „Aber Sie ſind es nicht, und haben kein Recht, mich auch nur zur Rede zu ſtellen“? — Der Prinz hat darauf den Miniſter Grafen zu Stolberg veranlaßt, nach Sansſouci zu fahren und dem Könige das Unerhörte, was Canitz gethan, mitzutheilen. Der König aber lachte und

meinte, das habe er ja ſchon lange vorher gewußt, und finde es auch jetzt noch gar nicht zu tadeln. Große Beſtürzung Stolberg's, Aerger des Prinzen und geſteigerter Haß gegen Canitz. Sie werden dieſen noch wohl unterkriegen! —

Die Herzogin von Sagan hat dem Könige von Hannover geſchrieben, ſie wolle ihn beſuchen; er hat geantwortet, ſie werde ihm willkommen ſein, aber allein, ohne Lichnowsky, falls ſie ihn auf einige Tage miſſen könne!

Der Prinz von Preußen hat auch den Prinzen Biron von Kurland in der Herrenkurie mit übeln Worten angefahren; Graf von Yorck, heißt es, wolle ſich ganz zurückziehen wegen der ſchnöden Reden des Prinzen.

Montag, den 31. Mai 1847.

Der Graf von Königsmarck ſandte mir den nun für die Ständemitglieder gedruckten Vortrag des Miniſters von Savigny. So ſchlecht habe ich es mir nicht gedacht! Kein neuer Gedanke, nichts als was ſchon Bodelſchwingh geſagt hatte, nur matter, farbloſer, zaghafter; er faßt die Sachen mit ſpitzen Fingern an, ohne Spur von Eifer, von Ueberzeugung, ohne Spur eines Willens, einer Hoffnung, ein elendes, dürftiges, kahles Machwerk, noch viel ſchlechter, als die Eichhorn'ſche Jammerrede! —

Canitz machte mir eine ſcherzhafte Anſpielung auf ſeine letzten Geſchichten; er ſcheint nicht völlig einzuſehen, wie groß die Gefahr iſt, in der er ſchwebt, wie entſchieden der Haß, den er auf ſich gezogen. — Der Graf von Schlick hat zu Hänlein in Hamburg geſagt, wenn das mit unſerm Landtage ſo fortginge, ſo würden binnen zwei Jahren Oeſterreicher hier einrücken!! Damit im Gegenſatze war es luſtig, wie Trauttmannsdorff mir einreden wollte, er

fände den Gang unſrer Sachen ganz vortrefflich und gar nicht beunruhigend. —

Nun geht das Gerücht, Lichnowsky und Solms-Lich hätten ſich geſchoſſen! „Als Landtagsmarſchall darf Solms-Lich gar keinen Zweikampf haben.“ — „Gut“, ſagte ich, „er ſchlägt ihn alſo aus, dann iſt er beſcholten, dann kann er nicht im Landtag bleiben, dann kann er ſich ſchlagen.“ Allgemeines Gelächter! —

„Nothgedrungener Bericht aus ſeinem Leben, von E. M. Arndt“ (Leipzig 1847, 2 Bände). Mit allen Polizeiſtrichen abgedruckte Unterſuchungspapiere! Eine ſpäte Züchtigung für Kamptz! —

Dienstag, den 1. Juni 1847.

In Arndt's neueſtem Buche kommt ein Brief von ihm und einer von Niebuhr vor, in denen von Stein gar Mißfälliges ausgeſagt wird. Man ſieht, wie beide in ihren ſpäteren Urtheilen mit etwas Gewaltſamkeit ihn zu ihrem Helden gemacht haben, den Zurückgezogenen im Gegenſatze des noch thätigen Hardenberg's, mit dem ſie unzufrieden waren. Indeß giebt Arndt in einer Anmerkung auch Hardenberg'en wieder die gebührende Ehre. In Schleiermacher's Briefen ſpricht kein ſchöner Sinn, ſondern eine willkürliche, gezierte Schärfe, die er ſich zwiſchen den Predigen und Platonüberſetzen hatte ankommen laſſen.

Kritiſche Stellung des Prinzen von Preußen im Staate. Er wird es dahin bringen, daß die Miniſter ſich ihrerſeits eine ſtärkere geben müſſen. Sein Tadel iſt gar oft ein zufälliger, perſönlicher, von dem er ſelber nicht Rechenſchaft zu geben weiß; dafür iſt er zu gewichtig, ja manchmal vernichtend. Und nun daneben und dahinter die

Prinzeſſin mit ihren Betheiligungen! Es iſt kein Auskommen mit ſolchen Verhältniſſen.

Donnerstag, den 3. Juni 1847.

Ich ging aus, beſuchte Herrn Heſſe, ſprach Friedrich von Raumer, Böckh, war lange beim Fürſten von Wittgenſtein, der mir einiges mittheilte und ſehr über Savigny's Niederlage wie über die frühere Eichhorn's lachte.

Ueber Savigny's Jammerrede iſt nur Eine Stimme des Verwerfens, der Verwunderung, der Verachtung. „Der König müßte ihn auf der Stelle fortjagen, er hat nicht einmal den Willen gehabt, etwas zu ſagen, ob die Fähigkeit, das kommt noch gar nicht in Betracht.“ Die Schadenfreude iſt ſelbſt bei den andern Miniſtern ſichtbar. Jedermann gönnt dem Pfau, ſich ſo begoſſen zu haben.

Der Landtag iſt bis zum 19. verlängert. In der geſtrigen Sitzung iſt das Recht jährlicher Wiederkehr mit großer Stimmenmehrheit, jedoch nicht mit zwei Drittheilen, das Geſuch um zweijährige Wiederkehr aber mit weit über zwei Drittheilen ausgeſprochen worden. Nun kommt es darauf an, ob man die Ausſchüſſe wählen wird. Von der Regierungsſeite wird alles aufgeboten, die Stände dafür zu ſtimmen.

Sonnabend, den 5. Juni 1847.

Landtagsverhandlungen in gutem Gange, die Stände zeigen Wohlmeinung, Geſchicklichkeit und Rednergaben genug; aber es bleibt doch alles zu ſehr in der Schwebe, das Rechte wird allenfalls geſagt, aber nicht beſchloſſen. Und wenn der König nicht nachgiebt, was dann? — Der Miniſter Eichhorn iſt zum zweitenmal aufgetreten und iſt wieder mit Schanden abgefertigt worden; über die Konſti-

tutionskommiſſion, deren Mitglied er geweſen, hat er ſich lügenhaft geäußert.

Montag, den 7. Juni 1847.

Eine neue Arbeit angefangen, die Schilderung meines Aufenthalts in Wien vom Jahre 1834. Große Schwierigkeiten der Behandlung; das Perſönliche darf nicht fehlen und doch nicht zu ſtark hervortreten, am wenigſten in zerſplitterten Einzelheiten. —

Unſre ſtändiſchen Sachen heben ſich bedeutend, ſtellen ſich klarer heraus, der König geräth in immer größeren Nachtheil und die Lage der Sachen wird ſchwieriger und drohender! Was ſoll er thun? Will er die Widerſpenſtigen verhaften laſſen und ſie vor Gericht ſtellen? (Da würde das neue Zellengefängniß das Ständehaus!) Wird er nachgeben, oder alles gut ſein laſſen? Alles für ihn ſchlimm! —

Erklärung des Juſtizminiſters Uhden in der vorgeſtrigen Sitzung über die Banknoten. Immer ernſter werden die Sachen, immer mehr enthüllt ſich die Unordnung der bisherigen Wirthſchaft.

Mittwoch, den 9. Juni 1847.

Der König iſt ungemein heiter und luſtig; dabei ſoll er voll Zorn und Unwillen über den Landtag ſein und ihn mit Ungnade entlaſſen wollen; Andre ſagen, er lobe die Stände, rühme deren gute Geſinnung, freue ſich der Ehre, die ſeine Schöpfung einärntet. Beides kann recht gut zuſammen ſein. — Man fürchtet, der König werde wieder eine Rede halten bei der Entlaſſung, gnädig oder ungnädig, jedenfalls werde ſie ſchaden! —

Der Prinz von Preußen tritt gegen das Verlangen eriodiſcher Wiederkehr des Landtages auf, findet es aber igentlich richtig. Er klagt, daß der König ihn antreibe, u wirken und zu ſprechen, und oft in einem Sinne, dem r ſelber gar nicht beiſtimme. Die Leute ſagen, der König hicke recht gern ſeinen Bruder in einen Kampf, der ihn npopulair mache, aber der Bruder, wenn er freiſinnig i, thue unrecht, ſich anders zu äußern; doch das ſei nur ine Täuſchung, er ſei nicht freiſinnig, ſondern das Ge- entheil. —

Gerede, daß Vincke den Juſtizminiſter Uhden gefordert habe; der Prinz von Preußen hat erklärt, dieſer dürfe ſich nicht ſchlagen. — Auch der Graf von Gneiſenau ſoll ein Duell haben mit einem andern Deputirten. —

Die Stände beſprechen ein Ehrengeſchenk für den Land- tagsmarſchall von Rochow; aber der Fürſt von Solms- Lich ſoll nichts haben!

Freitag, den 11. Juni 1847.

Es iſt ausgemacht, daß der König den Landtag mit einer Rede entlaſſen will! Bei einer Schlußrede iſt indeß weniger Gefahr, es kann darauf keine Antwort ſtatt- finden. —

Der König wird aber vorher — in der nächſten Woche — die Sachen auf die Spitze treiben, daß er verlangen wird, die Stände ſollen die Ausſchüſſe wählen, es ſei ihre Pflicht, die Weigerung würde Ungehorſam ſein ꝛc. Wer- den ſie nachgeben? Ich glaube nicht, daß ſie ſich mehr vor dem Könige fürchten, als vor ihren Wählern. Geben ſie nach, ſo thun ſie es aber gewiß nicht aus Muthloſigkeit, ſon- dern aus kluger Mäßigung; aber ſie geben ſchwerlich nach!

Die heimlichen Zuflüſterungen, daß der König nachher alles thun werde, was man verlangt, finden wenig Eingang. —

Der Juſtizminiſter Uhden wird ſich nicht ſchlagen mit Hrn. von Vincke; er wird ſich aber auch nicht erheben von ſeiner Niederlage. Savigny und Eichhorn ſtrecken alle Viere von ſich. Thile hat noch am beſten die Probe beſtanden und den Schatz gegen Hanſemann leidlich vertheidigt. — Der Graf von Arnim ſucht ſich eine ſtändiſche Stellung zu bilden, allein er flößt kein Vertrauen ein. —

Viel kleiner Krieg. — Augendieneriſche Adreſſe aus Weſtpreußen. Die Lumpen regen ſich allerwärts, beſonders im märkiſchen Adel, aber ſie verdienen ſich nicht einmal den Dank der Regierung, die den Lumpen nicht vertrauen mag. —

Zerrbilder, Witze. Die Zenſur iſt ſtrenger als je! —

Der König, aufgebracht, daß die Stände die Gelder zur Königsberger Eiſenbahn nicht bewilligen, hat ſogleich die Einſtellung des Weichſelbrückenbaus befohlen. Dieſe Zornesſeile wird ſehr getadelt. —

Sonntag, den 13. Juni 1847.

Mit Y. die Ständeſachen ſehr beſprochen. Die Herrenkurie ſei ein Unding, könne ſo nicht bleiben, im Vereinigten Landtage habe ſie eine unhaltbare Stellung, ſie werde faſt lächerlich; dazu ſind über dreißig Mitglieder abweſend. —

Ich ſage zu Y., der Landtag habe ungemein viel gethan, aber nicht eigentlich für das Land, ſondern fürerſt nur für ſich; man habe ihn in den Keller geſetzt und er habe ſich zum Dach hinaufgearbeitet, ſehe zum Schornſtein heraus, aus Dachluken, aber immer noch in der-

ſelben Enge; oder auch, einem Fluſſe vergleichbar, habe er ſich gegen die getroffenen Hinderniſſe in ſich ſelber aufgeſtaut, ſie ſelber aber noch nicht überwunden. —

Die Maßregeln des Königs, welche werden ſie ſein? was werden ſie bewirken? —

Unſre Blätter nehmen allerlei bittre Feindſeligkeiten gegen den Landtag auf; man möchte ihn dem Volke verdächtigen, man ſieht ihn als ein verhaßtes Ungethüm an, das man ſchlagen und ſtechen müſſe ꝛc. Die Zenſur geſtattet das. Die Behörden ſchüren es an! Uebles Beiſpiel!

Montag, den 14. Juni 1847.

Beleidigende Ausfälle des „Rheiniſchen Beobachters" (Eichhorn's Zeitung) gegen Herrn von Saucken. — Schändliche Inſinuation in der „Spener'ſchen Zeitung", daß es bloß den Sicherheitsanſtalten der Polizei zu danken ſein wird, wenn die preußiſchen Abgeordneten, die gegen das Eiſenbahnanlehn geſtimmt haben, glücklich über die Weichſel kommen, wo die Brückenarbeiter brodlos geworden! Mit Zenſur erſcheint ſolche Aufforderung zu mörderiſchen Anfällen! Lumpige Behörden, nichtswürdige, elende Behördenkniffeleien! — Der General von Koſel ſagte neulich bei einem Mittagsmahl: „Man möchte gleich mit Kartätſchen unter das Pack ſchießen!" — Ja, ſagte der Miniſter von Bodelſchwingh ſeufzend, wenn das nur ginge! — Vortrefflich! Einen ſchönen Ton geben ſie an! Und die wollen ſich wundern, wenn ihnen ſo geantwortet wird! Bei ſolcher Regierung ſollen die Leute Vertrauen haben!

Mittwoch, den 16. Juni 1847.

Die Stände hatten eine Königliche Botschaft erhalten, daß der König ihre Sitzung verlängere, bis alle Arbeiten auch in der Herrenkurie erledigt sein würden, dann würden sie seine weiteren Befehle empfangen. Das Wort „Befehle" erregte einen Sturm in den Gemüthern, die Ständemitglieder eilten nach der Sitzung in den Saal von Mielentz, um sich zu berathen.

Donnerstag, den 17. Juni 1847.

In der Ständesache nichts Neues. Eine Mittheilung Bodelschwingh's verschiebt die Wahl der Vereinigten Ausschüsse und der Staatsschulden-Kommission einstweilen, bis die Herrenkurie über die Petitionen sich ausgesprochen und demnächst der König entschieden habe ꝛc. Dies ist vielfach mißverstanden worden, als habe der König jene Wahlen erlassen. —

Allgemein ist die Freude über die Niederlagen der Minister. In der Judensache sind Eichhorn und Thile wieder hart bedrängt worden. Vincke zeigt das Unsinnige und Unwahre des sogenannten „christlichen Staates". Die ganze Verhandlung ist trefflich, ein schöner, freier Sinn herrscht entschieden vor. Diese Stimme des Landes wird überall nachwirken. Die Juden haben damit einen festen Halt gewonnen.

Sonnabend, den 19. Juni 1847.

Man bewundert die Frechheit unsrer Minister und Beamten; auf allen Punkten geschlagen, in ihrer Blö gezeigt, treten sie doch wieder keck hervor und wiederholen

ıiſt ihre Sophismen, ihre Dürftigkeiten und Albernhei=
ı. Auch die Ultra's in beiden Kurien bekommen mehr
uth, ſprechen ihre Meinungen ſchamlos aus und trotzen
er Schande. Schamlos bekannten ſich mehrere Kerls
ı Judenfeinde, darunter der Fürſt von Radziwill.
hamlos redeten der Oberpräſident von Meding und der
eh. Rath Brüggemann; aber es half ihnen alles nichts.
ıncke, Schwerin, Auerswald, Hanſemann, Beckerath
ıſ's neue ſehr tapfer.. —

Der Prinz von Preußen bekam neulich auch in der
ıtzung eine ſcharfe Lehre. Es war die Rede, welches
on zweien Amendements vorzuziehen ſei? Ungeduldig
hob ſich der Prinz und ſagte gebietend: „Ich habe ja
hon geſagt, daß das erſte das beſſere iſt.“ Aber man
ıhtete ſeiner nicht und das zweite wurde angenommen. —

Man darf in der nächſten Zeit, wenn der Landtag
orbei iſt, von Seiten der Ultra's und der Behörden die
hätigſte Rückwirkung erwarten. Alles wird in Bewegung
ſetzt werden, die Stände zu verunglimpfen, zu verklei=
ern, als nutzlos zu ſchildern, als gefährlich. Man fängt
hon jetzt an, nachdem man vom erſten Schrecken ſich er=
olt, in dieſem Sinne zu handeln, und unläugbar ſind
ıf dieſer Seite große Kräfte beiſammen. Der Kampf
ıd Riß wird nur um ſo größer. —

Der Prinz von Preußen auch ſpricht verächtlich von
ın Miniſtern, beſonders von Eichhorn und Savigny, und
it Haß von Canitz. Er möchte ſie verabſchiedet ſehen,
lein der König wird alle ſeine Miniſter behalten und
ner von ihnen gehen wollen. Savigny ſpricht wohl
von, daß er ſich zurückziehen werde, aber niemand
ubt es.

Montag, den 21. Juni 1847.

Der König hatte gestern die Herrenkurie fast ganz und ausgesuchte „gutgesinnte“ Mitglieder der Dreiständekurie bei sich zu Gast, sprach aber nur mit dem Fürsten von Hohenlohe und zeigte eine gereizte Mißlaune. Von Abgeordneten aus Preußen waren nur zwei geladen, Hr. von Brünneck und Graf von Eulenburg. Man findet sehr unrecht, daß der König so seine Ungunst merken läßt, man meint, es sei unter seiner Würde, und er dürfe nicht übel nehmen, was er doch selbst angeordnet, nämlich daß jeder seine Ueberzeugung ausspreche. Viele sagen auch schon, aus solchen Zeichen der Ungunst brauche man sich nichts zu machen, solcher Gnade könne man entbehren ꝛc.

Donnerstag, den 24. Juni 1847.

Unter den Linden sah ich einige Gruppen von Ständemitgliedern in ernstem Gespräch, den Fürsten Wilhelm von Radziwill, Fürsten von Lynar, Herrn Sattig, Herrn von Arnim-Kriewen, ich mochte nicht stillstehen und ging weiter. Nachher erfuhr ich, daß es vor der Sitzung ihnen bekannt geworden, der König sende heute eine Botschaft und befehle die Wahl der Ausschüsse; er wolle diese zwar nur in beschränkter Form ohne besondere Vollmachten, aber er wolle sie. —

Besorgnisse wegen der Ständesache; der König im größten Zorn; R. jesuitete etwas, verkündete mit unverhehlbarer Freude, daß der König nachher wieder ohne Stände regieren werde, wenn man ihm die Ausschüsse versage, er wolle Recht behalten, nicht nachgeben; und hat doch schon nachgegeben! Und das völlige Mißlingen

nes Verfaſſungsweſens, gereicht ihm das zum Ruhme
i der Welt? — Schlimme Sachen! —

Freitag, den 25. Juni 1847.

Für Preußen iſt heut ein wichtiger Tag, es wird ſich
ut entſcheiden, wie der König und die Stände ſich zu
ander verhalten. Der König hat geſtern den Ständen
gezeigt, daß ſie heut ihre Wahlen der Ausſchüſſe und
r Staatsſchuldenkommiſſion vollziehen ſollen, und mor-
en durch den Landtagskommiſſair ihre Schließung erfol-
en wird. (Alſo keine Königsrede! Der König geht die
acht zur Einweihung des Friedrichsdenkmals nach Bres-
u.) Zugleich hat der König in zwei andern Botſchaften
en Ständen die beſten Verſicherungen ertheilt, daß er
ie Ausſchüſſe nicht ſtatt des Landtags brauchen, daß die
ommiſſion keine Zuſtimmungsbefugniß haben ſoll, die
usſchüſſe ſollen den Entwurf des neuen Strafgeſetzes
rüfen, — alles ohne rechten Sinn, denn er vernichtet gleich-
am die gewollten Ausſchüſſe und begnügt ſich mit dem
Namen, damit nur der Schein gerettet werde, als werde
ein Befehl befolgt! Die Stände können nach dieſen Ver-
ſicherungen die Wahl getroſt vornehmen, denn es iſt von
einer weſentlichen Bedeutung; aber der Werth der Form
iſt nun ſo hoch geſtiegen, daß ſie eigentlich beharren und
ſich weigern müſſen, etwas auszuführen, was ſie wenn
auch nicht mehr für ſchädlich doch für nutzlos halten müſ-
ſen. Werden ſie wählen? werden ſie die Wahl verſagen?
Größte Spannung! —

Beim Zeughauſe dem Grafen von * begegnet, er kommt
us der Sitzung, Weſtphalen hat gewählt, Vincke — der
ne große Rede hielt — und acht Andre ausgenommen; ſie

werden wohl auch in den andern Provinzen wählen, aber mit Vorbehalten, Erklärungen, Einsprüchen, Bedenken ꝛc. Das Ganze wird ein Flickwerk! — Der Prinz von Bentheim gesellte sich zu uns. — Betrachtungen. Aufregung. —

Dann kam Graf von * und brachte mir das Album der Stände, das ziemlich geschmacklos ausfällt. Die Rheinländer haben gewählt, nur 19 Bauern nicht. In allen Provinzen gab es Weigernde, sogar in der Mark Brandenburg; in Preußen allein haben Alle gewählt. Die Stimmung war im Ganzen unheimlich, pathetisch, es sind Thränen vergossen worden, man wollte das Heil des Ganzen nicht gefährden, wollte nicht eigensinnig sein ꝛc. Dazu kam, daß der Landtag nicht beisammen, sondern jede Provinz einzeln war, es fehlte an Leitung, an Zusammenhang. Genug, man hat gewählt! Für die Ehre des Landtags nicht günstig, die Verneinung wäre standhafter, würdiger gewesen. Der König hat nichts dabei gewonnen, kaum einen Scheinsieg, das sagen selbst die Höflinge. Klätriger Ausgang! Unklar, verworren! Und die Zweideutigkeit und Spannung der Lage pflanzt sich fort. Jetzt erst fängt alles von neuem an! —

Jämmerlichkeit überall! Die Ultra's triumphiren; sie vergessen, daß es des Königs Stände sind, die sich schwach gezeigt haben. —

Der König hat gestern bei dem Fest in Potsdam keinen der 138 gehabt und auch Andre nicht. Der König will alle Staatsdiener unter den 138 verabschieden und auch sie alle für landtagsunfähig erklären! Ob das geht?!

Sonnabend, den 26. Juni 1847.

Heute ist der Landtag geschlossen worden, der Landtagskommissair hat dabei eine Rede voll strenger Vorwürfe

ehalten, die man sehr überflüssig und wenig geeignet fin=
et. Das Ganze geht klätrig aus, es ist einem dabei matt
nd übel zu Muth, wie beim Katzenjammer. Man wen=
et sich mit Ueberdruß und Mißmuth von diesem Wirr=
arr ab, wo kein gesunder Begriff, kein klarer Vorsatz
altet, sondern ein bloßes Spiel hohler Vorstellungen.
er Graf von * besuchte mich Vormittags zweimal; er ist
uch sehr niedergeschlagen, hofft wenig und fürchtet viel
on dem Weitergange der Sachen. — Besuch von Herrn
homas; er ist sehr aufgeregt, und sieht die Stände für
esudelt an, klagt bitter über Mangel an Karakter bei
viel geistiger Macht, über den Sieg weicher Gemüthlich=
keit bei so vielem Verstande. Er nimmt die Dinge sogar
etwas zu scharf und ich berichtige seine Ansichten zum
Theil. —

Ueber den Ausgang des Landtages herrscht große Nie=
dergeschlagenheit. Ernste Männer weinen über die trost=
losen Vorurtheile und falschen Ansichten, über den Eigen=
sinn, der lockere, unhaltbare Gebilde festhalten will. Daß
die Stände die befohlene Wahl vollzogen haben, erscheint
als eine Häßlichkeit, eine traurige Verirrung, die in Wi=
derspruch steht mit allem Früheren. Daß der König zürnt
und eifert, wird ebenfalls sehr beklagt. Man findet, bei
dem Ausgange habe niemand etwas gewonnen, nicht der
König, nicht die Stände, und viel Unheil werde folgen! —
In Hegel gelesen, im Ovidius. —

Sonntag, den 27. Juni 1847.

Besuch von Dr. Kuranda; Bettina von Arnim kam
azu und erzählte allerlei Lustiges; Savigny sei gleich ge=
und geworden, als er gehört, die Wahl der Ausschüsse

gehe vor ſich, er habe den König laut geprieſen wegen ſeiner Feſtigkeit, während Andre grade ſein Nachgeben und ſeine den Ständen gegebenen guten Worte beklagt. —

Um 6 Uhr dem Fürſten von Lynar ſeinen Beſuch erwiedert; er wollte mir, ſagte er, gern über die Ständeſache berichten und ſprach mit feurigem Ernſt wie ein wackrer, verſtändiger Mann; von den Auftritten bei der Wahl der Ausſchüſſe erzählte er mir Herzzerreißendes; es ſcheint hart dabei hergegangen zu ſein, man mußte Bitten und Künſte anwenden, alle Proteſte und Reſervationen geſtatten, ja die Bedingung annehmen, daß die Protokolle der Wahlſitzungen vollſtändig gedruckt würden. Verſtimmung über die Entlaſſungsrede. Unheil, wenn der König die ihm unangenehmen Ständemitglieder für landtagsunfähig erklärt. Der Fürſt will mit dem Prinzen von Preußen ſprechen, um dergleichen Mißgriff wo möglich noch abzuwenden. Der Bürgermeiſter von Prenzlau, Kriminalrath Grabow, der ſein Mandat niederlegen wollte! Die Miniſter und der König mögen ſich ihres ſcheinbaren Sieges nicht allzu ſehr freuen! Es könnte ſie bald gereuen müſſen! In der That iſt nicht viel gewonnen auf dieſer Seite, auf der andern nicht viel verloren. Der Schein iſt zwar gegen die Abgeordneten, als hätten ſie zu ſehr nachgegeben, zu wenig Feſtigkeit gehabt, allein auch dies iſt doch nur Schein; im Grunde haben ſie nur daſſelbe gethan, was im Anfang, als ſie trotz ihres Proteſtes doch zuſammenblieben, Patent und Reglement annahmen und ihre Verhandlungen anhoben; auch damals klagte man ſie an, ſie handelten unrichtig, ſchwach ꝛc. Freilich klänge es kräftiger, wenn es hieße, ſie haben die Wahl verweigert! Aber wer weiß, was beſſer iſt! Ich kann unmöglich die Sache der Stände wie ein Sachwalter allein

efördert wiſſen wollen, ich muß das Ganze des Staates n Auge behalten, und das, dünkt mich, haben die Stände uch gethan. Hoffentlich nicht vergebens! —

Montag, den 28. Juni 1847.

Die Widerſacher der Stände, bisher etwas verſtutzt nd erſchrocken, heben die Köpfe wieder hoch, führen ein eckes Maul, ſie glauben mit dem Aufhören des Landtages ieder im alten Beſitz zu ſein, ſchmähen und ſchimpfen rech, ermuthigen ſich untereinander und ſuchen ſich bei er Macht durch unterthänigen Eifer einzuſchmeicheln, Vincke heißt ein Spitzbube, Hanſemann iſt ein Lump, Auerswald ein ehrgeiziger Ränkeſchmidt ꝛc. Die Stadt Aachen will den Abgeordneten Hanſemann feierlich empfangen; der König, der an den Rhein zu reiſen dachte, wird nun erſt abwarten, wie die Stimmung dort ſein wird, der Triumph Hanſemann's iſt das Gegentheil für den König, dieſer will auch nicht einmal den guten Empfang mit jenem theilen, er will ihn allein haben. —

Landtagsgeſpräche. Viel Nachtheiliges gegen die elenden Miniſter kommt noch an den Tag. Bodelſchwingh's (der König von Hannover nennt ihn Pudelſchwanz) geſetzwidriges Verfahren gegen Simon in Breslau, Simon hat ihn deßhalb beim Könige angeklagt. — Die Leute ſind im Ganzen für die Haltung der guten Ständemitglieder und gegen den Hof und die Verwaltung. — Vincke und Hanſemann ſind auf Verfolgungen gefaßt.

Dienstag, den 29. Juni 1847.

Herr Thomas kam Abſchied zu nehmen; er geſteht mir n freien Stücken, daß er in unſrem neulichen Streite

die Waffen ſtrecke, er habe ſich überzeugt, daß ich
gehabt, die Stände durch ihr Wählen der Ausſchüſſ
für ſo herabgeſtiegen zu halten, als er ſie geglau
ſtünden im Gegentheil noch ganz gut, ſobald m
den ganzen Zuſammenhang der Sachen in's Aug
alles was bei dem Wählen vorgefallen und beding
den, beſonders auch den Umſtand, daß der König di
len zu beſtätigen habe und ſie alſo mit allen Be
gen beſtätigen müſſe, oder, falls er das nicht wol
ihre Wirkſamkeit verzichten müſſe. —

Der Miniſter von Bodelſchwingh hat nach
an den Oberpräſidenten von Wedell geſchrieben,
dorthin zurückgekehrte Abgeordnete Milde als Wahlm
keinesweges dem Könige bei dem Einweihungsfe
vorgeſtellt werden dürfe. Wie kleinlich, wie erbä
Sie werden es noch dahin bringen, daß kein Men
ihren Ehren ſich etwas macht. „Οὐ φρόντις Ἵππου

Preßfreiheit und Preßgeſetz vom Bundestage
warten! Da heißt es mit Recht: Danaer, die u
ſchenke bringen! — Aber, die Kerls, wenn ſie
ſchlecht machen wollen, ſie können überhaupt nich
chen, das iſt unſer Heil und Troſt!

Neues Gedicht von Heine, das Schärfſte, wa
hat ausgehen laſſen, ſagt man. Das Lied vom
wird es bezeichnet, ich kenne es noch nicht.

Donnerstag, den 1. Juli

Der König aus Breslau zurück, ſehr mißvergn
man ſagt, weil der Empfang nur kühl war.

Heute beim Fürſten von Wittgenſtein, der ga
auf iſt und mir wie gewöhnlich von vergangenen

erzählt, diesmal von Polizeiverhältnissen, und wie schlecht man fährt, wenn man sich auf Angebereien einläßt, besonders wenn auf bezahlte, da werde man stets belogen und betrogen.

Die Minister scheinen ganz unsicher und ängstlich, wie sie sich in Betreff des eben erlebten Ständekampfes zu verhalten und zu benehmen haben. Sie sind aufgebracht und erbittert, aber auch matt und eingeschüchtert; sie haben nicht Muth und Kraft, selbstständig eine Richtung zu nehmen, eine Handlungsweise vorzuschlagen, sondern harren furchtsam auf die Entschließungen des Königs, dessen sie gar nicht gewiß sind und der gar wohl den einen oder den andern von ihnen könnte fallen lassen; denn unzufrieden ist er gewiß, daß seine „hohen Diener" ihm nicht besser Ehre gemacht. Bei Savigny wird offen geschimpft über die Stände, besonders wird Vincke als der Inbegriff alles Bösen vorgestellt. Auch Bodelschwingh ist sehr unwillig. Eichhorn dagegen thut, als hätte er von den Ständen nur Ruhm und Ehre geärntet, als wären ihm alle Erfolge zu Theil geworden! Wirklich etwas toll!

Sonntag, den 4. Juli 1847.

Da noch nichts erfolgt ist gegen die widerspenstigen Landtagsmitglieder, so faßt man die Hoffnung, der König sei von seinem Vorhaben abgebracht.

Schändliche Verfolgung gegen den Professor Roß in Halle, Eichhorn erklärt ihn des Prorektorats unwürdig. Elende Klatschereien dort!

Montag, den 5. Juli 1847.

Die Stadt Aachen bereitet ihrem Abgeordneten Hansmann einen Triumphzug. Der König, sehr aufgebracht giebt die Reise in die Rheinlande deßhalb auf.

Die acht Landtagsmarschälle machten zuletzt dem Minister von Bodelschwingh einen Besuch, erklärten ihm, daß die Wahlprotokolle gedruckt werden müßten — es ist aber nur unvollständig geschehen —, riethen ihm dringend ab gegen die wahlverweigernden Ständemitglieder etwas vorzunehmen, die Regierung möchte doch ja nicht auf so gefährlichen Wegen vorschreiten ꝛc.

In Grote gelesen, im Cicero.

Die Eingabe der Universität an den König zu Gunsten des Professor Michelet wird wohl ohne Beantwortung bleiben. Ob Michelet sich nun dem früheren Spruche ruhig fügen wird?

Mittwoch, den 7. Juli 1847.

Nach langem Verstummen kommt endlich der Bundestag wieder zu Wort und veröffentlicht eine seiner Sitzungen. Aber was bringt er? Die Botschaft Oesterreichs, Preußens und Rußlands an den Bund über die Einziehung Krakau's! Und alle deutschen Regierungen beeifern sich, ihren Dank für die Mittheilung und ihre Zustimmung zu der Sache auszusprechen. Dies Protokoll veröffentlicht man! diese große Lüge, diese unauslöschliche Schmach! Keine deutsche Regierung hat das Schicksal Krakau's ohne Schrecken, ohne Sorge gesehen. Aber so verfährt man mit unsrer Nation! Man lügt ihr frech in's Gesicht, man thut ihr jeden Hohn, jede Beleidigung an. Kein deutscher Fürst wagt es, die Stimme frei zu

erheben, wie Knechte gebärden ſie ſich alle! Können Knechte auf die Dauer herrſchen?

Ein anderes Aktenſtück, aus unſrer preußiſchen Kanzlei, macht mir auch das Herz ſchlagen! Es iſt die Zirkularnote vom 27. Juni, welche der Miniſter von Canitz an unſre Geſandtſchaften über den Ausgang des Landtages erlaſſen hat. Ich ſchäme mich des prahleriſchen, lügenhaften, albernen Geſchwätzes! Der König wird als Sieger dargeſtellt, die haltloſeſten Einbildungen werden verfochten, als ob das ſtändiſche Syſtem alles Heil, das repräſentative alles Unheil in ſich trage! Nichts hat man durch die großen ernſten Verhandlungen gelernt! Eben ſo kindiſch wie vorher trägt man ſich mit dem geliebten Wahn. Dabei verſchweigt man, daß auch diejenigen, die gewählt haben, dies mit den ſtärkſten Verwahrungen gethan. Man will jämmerlich nur den Schein retten! Ich ſchäme mich, und frage, wie ſoll es nicht zum Aeußerſten kommen bei ſolcher Erbärmlichkeit, Scheinſucht, Kniffelei und Falſchheit?

Freitag, den 9. Juli 1847.

Todesnachricht geſtern aus Salzburg; General von Rühle ſtarb daſelbſt am 1. Juli an Lungenentzündung, im achtundſechzigſten Jahre. Sein Verluſt wird tief betrauert, er wurde ſehr geliebt und verdiente es. Er war ein reiner, edler Menſch, ohne Vorurtheil, ohne Haß, von klarem Verſtand und ſichrem Einſehen, reichem vielartigen Wiſſen, anſpruchslos, mittheilſam; ein gütiges, empfängliches Herz hielt dem forſchenden Geiſte das Gleichgewicht. Er hatte eigentlich ausgelebt, fühlte ſich alt werden und konnte das nicht ertragen, die Reize der Erkenntniß und

des Empfindens waren erschöpft, seine mannichfach habereien — Pflanzen, Alterthümer, Geschichtskar thematik und Logik — in ihm abgestumpft; er kon viel mehr erwarten, er starb rechtzeitig! Friede sei und Ehre seinem Andenken! Ich kannte ihn se wo wir zusammen bei Kiesewetter philosophische thematische Vorlesungen hörten. Wenn und wo uns wiedersahen, immer fand ich den freundliche gesinnten, geistig und sittlich edlen Mann jene Zeit in ihm wieder.

Dr. Julius erzählte, daß der König neulich räthin Herz in ihrer Sommerwohnung im Th einen Augenblick besucht und ihr viel Angenehm habe. Er kam zu Fuß, schickte einen Adjutanten, ihr fragen zu lassen, und trat dann mit diesem hatte seinen Wagen bei der Luiseninsel halten lass aber bald dahin zurück, weil er auf der Eisenb Potsdam wollte.

„Geschichte des allgemeinen Staatsrechts, von von Struve" (Mannheim, 1847). Hier werd politische Wahrheiten vorgetragen, unter andern wiesen, daß ein einheitliches Deutschland noch heu wirklich bestehenden Provinzen vorgezeichnet se Dummheit der Regierungen habe diese der Zukunft Thatsache bestehen lassen, ja gefördert. Diese Hin mit scharfem Geiste gesehen, dünkt mich eine der wi die seit langer Zeit gemacht worden.

Halle, Dienstag, den 13. Juli

Der Prediger Uhlich in Magdeburg hat einer mit dem Konsistorium, weil er in einer Predig

hriſtus ſei aus dem Grab erſtanden, er hätte ſagen ſollen von den Todten"; er hat ſich gerechtfertigt durch das An= n des früheren Konſiſtoriums, das jenen Ausdruck gut= heißen. Man ſchickt ihm Horcher in die Kirche! Ver= nte nicht eine ſo dumme, nichtswürdige Behörde den nnbbeſen? In unſrer Zeit, neben den Eiſenbahnen, che Erbärmlichkeiten!

Ich fuhr auf den Bahnhof, denn das Stück Land von lle bis Eiſenach war doch zu abſchreckend zum langſamen hren. Wir mußten lange auf die Abfertigung warten, n es hieß, der König komme mit der Königin von rlin und müſſe erſt nach Leipzig befördert ſein, ehe un= r Zug abgehen könne. Inzwiſchen füllte ſich der Bahn= ſ mehr und mehr. Profeſſor Jacob kam, mich nochmals ſehen. Die ſtädtiſchen Beamten, ein paar Stabsoffiziere, r Bahndirektor zeigten ſich geſchäftig. „So was werden k uns wohl befehlen laſſen!" rief ein Student neben k, der ſeiner grünen Mütze nach ein weſtphäliſcher ldsmann war, und ſeine Gefährten lachten mit ihm t; ich erfuhr, es ſei ihnen das Anſinnen eröffnet wor= t, wenn der König käme, die Mützen abzunehmen. Der nigszug kam, der König in Zivil mit einem runden t, den er nicht abnahm, ſprach aus dem Wagenfenſter : den Beamten, die entblößten Kopfes in der Sonne nden, ließ noch ein paar Perſonen heranrufen und nelte ſcharf nach der Volksmenge, die ſich dicht heran= ngte, nur ein Zwiſchenraum von vier bis fünf Schritten rde durch einen auf und nieder gehenden Gendarm frei alten, — kein entblößtes Haupt war zu ſehen, kein t regte ſich, es war höchſt peinlich anzuſehen. Es den Erfriſchungen in die Wagen gereicht, der ganze gang dauerte dadurch über zehn Minuten. Dann fuhr

der Zug nach Leipzig ab, ohne andern Laut, als den des Pfeifens der Dampfröhre. Mir war wirklich dabei schlecht zu Muthe, und ich glaube, dem Könige auch. — Die Fahrt durch das Saalthal war herrlich, lauter schöne Gegend, die man vortrefflich sehen konnte. Ich hatte gehofft, in einem Wagen allein zu bleiben, allein beim Schluß drängten sich noch ein Herr und eine Dame ein, Graf und Gräfin von Hertzberg, die nach Kissingen wollten und bis Gotha mitgingen, freundliche gute Bekannte, so daß mein Schreck alsbald vorüber war; mit dem Gespräch ging es gut, und schöne Glaskirschen und Moslerwein hatt' ich als Zugabe. Daß ich über Merseburg, Weißenfels, Naumburg, Weimar, Erfurt hinauskam, ohne einen Fuß auf dem Wagen zu setzen, war mir eine große Befriedigung. Bei Gotha nahmen meine Mitreisenden Abschied, gaben mir viele Grüße für Frau von Tettenborn und Frau von Nellessen, und ich fuhr nun allein bis Eisenach, in schöne Abendkühle.

Homburg, Freitag, den 16. Juli 1847.

Herr Dr. Weil aus Stuttgart wohnt mit mir in demselben Hause, besucht mich und bringt die frischeste Nachricht aus Paris von Teste's Schuldbekenntniß und versuchtem Selbstmord! Eine gräßliche Geschichte und für mich doppelt, da ich Teste'n so redlich, arm, begabt und seine politische Denkart leidend gekannt habe! Für den ganzen Staat ist eine solche Enthüllung furchtbar, wirft auf die ganze Verwaltung ein böses Licht, reizt auch in andern Ländern zu prüfenden Zweifelblicken und Forschungen an! Ich ging erst Nachmittags aus und wollte eben in das Haus eintreten, wo Frau von Nelles

wohnt, als der Kanzler von Müller aus Weimar mich am Arm faßte. Er hatte den alten Gagern in Hornau besucht und war heute mit ihm hiehergekommen, jetzt wolle er mich auf die Terraſſe holen, ſie ſäßen dort zuſammen, mit Alfred von Auerswald und einigen Andern, und da Auerswald geſagt, ich ſei ſeit geſtern hier, ſo wollte man mich herbeirufen. Gagern, jetzt über achtzig Jahr, war rüſtig, liebenswürdig und brav, durch das Alter gebändigt, wie Homer ſagt, und daher von mancher früheren Bitterkeit befreit. Er war ſo freundlich gegen mich, daß ich vor allem unſer Verhältniß beſprechen mußte, meine Härte gegen ihn, meine Feindſeligkeit, wobei ich die Gründe, die ich dazu gehabt, keineswegs aufgab, nur bedingte; er ließ alles gut ſein, erklärte alles aus den verſchiedenen Standpunkten. Nun wurde der Landtag beſprochen, alles Verfaſſungsweſen, Stein, Hardenberg, Metternich, es war alles ſachkundig, geiſtreich, heiter. Auch Andre nahmen Theil oder hörten zu, Auerswald war beſonders gut. Ein Wort von mir machte großes Glück; ich ſagte, wenn ein Mann Miniſter werde, ſo werde er ein neuer Menſch, es ſei falſch, daß er ſeinen alten Namen behalte, er müßte einen neuen bekommen, wie einer der in's Kloſter tritt. Herr Konſiſtorialrath Snethlage hörte alles mit an. Kleiſt aber mied unſre Gruppe. Zwei Aachener ließen ſich Herrn von Auerswald vorſtellen und erzählten nun den prachtvollen Empfang Hanſemann's in Aachen nach allen Umſtänden. Die Polizei hatte allerlei Hinderniſſe verſucht, kleinlich und erbärmlich, und zwar manches Einzelne aber nicht das Ganze unterdrücken können. „Wie dumm! Will man vergleichen, ſo muß man es auch durchſetzen und kein Mittel ſcheuen, ſo muß man Gewalt und Schrecken zur Hand nehmen, wie Herzog Alba.“ Gagern lud mich nach Hor-

nau, will mir Autographen geben ꝛc. Herr von Müll nahm mich bei Seite und hielt mir einen großen Vortra wie es die Großherzogin von Weimar ganz unglückli mache, daß ich etwas gegen Weimar zu haben ſcheine, m ſie könne doch nichts auffinden, was man mir dort gethe habe; am entſchiedenſten ſei es ihr aufgefallen, daß i ihr vorigen Herbſt mein neues Buch nicht geſchickt, wie i ſonſt gewohnt geweſen, ſie habe ſo ſicher darauf gerechne daß ſie deßhalb das Buch erſt nach längerer Zeit ange ſchafft und daher verſpätet genoſſen habe. Ich ſagte da rauf, Weimar habe mir nichts gethan und die Großherzogin verehrt' ich höchlich; allein ich könne mit ihrer Taubheit nicht mehr reden, das ſei verzweiflungsvoll; was die Bücherſendung beträfe, ſo hätte ich die auch bei Andern eingeſtellt, z. B. bei Metternich, es komme mir auf die Dauer ſo aufdringlich vor ꝛc. Auch ſeien in dem letzten Bande einige Sachen, die der Großherzogin nicht gefallen dürften; dergleichen ausdrücklich zu überreichen, ſei doch mehr, als es überhaupt drucken zu laſſen ꝛc. Er freute ſich, den letztern Grund auch ſchon ſelber angeführt zu haben, wollte alles bei der Großherzogin wieder in Ordnung bringen, und beſtand darauf, ich ſolle ſie auf meiner Rückreiſe in Belvedere beſuchen, da werde denn auch die Prinzeſſin von Preußen grade dort ſein, genug, ein Leben in Freuden und Herrlichkeit! Ich erkenne das alles nach Gebühr an weiß es vollkommen zu ſchätzen, dachte aber im Stille ſogleich: In Eiſenach auf die Eiſenbahn, und in Eine Huſch nach Berlin, das iſt meine Sache!

Homburg, Sonntag, den 18. Juli 1847.

Auerswald kam und brachte mir eine Anzahl d neuſten Nummern der „Deutſchen Zeitung" von Gervinu

die ich sogleich las. Ich fand den Ton etwas verdrießlich, man glaubt eine gerunzelte Stirn zu sehen und eine mißtrauische Spiegelung in der eigenen Vortrefflichkeit; keine Jugend, keine Heiterkeit, der Muth selber spricht im Klageton, übrigens viel Verstand, Wackerheit, gesunde, helle Ansichten.

Homburg, Montag, den 19. Juli 1847.

Ehe der fahle Sonnenschein alle Kühlung zerstörte, ging ich den weiten Weg zu Silber's. Ich hörte von ihnen, daß der alte Prinz Wilhelm von Preußen seit ein paar Tagen hier zum Besuch ist und noch ein paar Tage bleibt, auch die Prinzessin Tochter von Darmstadt ist hier und Fürst von Reuß; ich will es aber lieber nicht wissen, was soll mir das Ansprechen? — Der Hauptmann begleitete mich zu einem hiesigen Bürger, Hamel, der aus eignem Antriebe Bücher und Alterthümer für die Stadt anschafft, auch, wie ich erfahren hatte, ein Oelbildniß des Geh. Rathes Isaak von Sinclair zu diesem Zwecke verwahrte. Ich erkannte die Züge sogleich, nur fiel mir ihre Jugendlichkeit auf, der Zweiunddreißigjährige sieht wie ein knabenhafter Jüngling aus, obschon die Lebhaftigkeit des Dichters und der Ernst des Denkers nicht zu verkennen sind. Große Aehnlichkeit mit unsrem Archivdirektor Georg von Raumer! Seltsam, als Sinclair in Wien starb, war er kaum vierzig Jahr alt, ich zählte beinah dreißig, und doch kam er mir wie ein ganz alter Mann damals vor! Für ein so kurzes Leben hat er viel gethan und erlebt. Schade, daß er nicht seines Freundes Hegel vollen Aufschwung gesehen!

---

ber unter allem Geſindel und ſpielte mit Rollen ſchimpflich anzuſehen!

Homburg, Freitag, den 30. Juli 1847.

einem Blick in das Leſezimmer und die Spiel- der Kurfürſt von Heſſen ſaß wieder mit ſeinen len, ein ſchändliches Ungethüm da — ging ich ſpa- über die große Wieſe nach Waldluſt, dann weiter ſamen Fußpfad nach Gonzenheim, längs des Ab- und Baches neben Ackerfeldern und Obſtgärten; nur ein paar Taglöhner bei der Feldarbeit und nder als Hüter einer Gänſeheerde. Der ſonnige tag lag brütend auf der Landſchaft, alles gab ſich wohlthuenden Einwirken hin, langſam zogen hohe vorüber. Alles war recht dazu angethan, das in ſich ſelber zu verſenken, das ganze Daſein auf infachſten Beſtand zu beſchränken. Die nächſte heit und die fernſte floſſen in einander. Frühe und das verfloſſene Jahr ſtanden in gleicher Reihe. fühlt' ich mich recht alt gegen die Welt, wenn ir ſelber ganz jung.

Homburg, Sonnabend, den 31. Juli 1847.

klopft an meine Thür, unwillig ruf' ich: Her- giebt ſich Dr. Wagner aus Darmſtadt zu er- ße Freude! Er kommt, um mich zu ſehen. n Buch iſt fertig und er bringt es mir, ſchön Goldſchnitt, und ſiehe da! mir zugeeignet; Heftes, das ich vermuthete, ein ganzes Bänd- mich anziehendſten und wichtigſten Inhalts,

Homburg, Donnerstag, den 22. Juli 1847.

Teſte und Cubières verurtheilt! Der Fall iſt von ſ gewaltigem Inhalt, umfaßt ſo unſer inneres und äußere Beſtehen, daß man Vorleſungen darüber halten könnt Jederman giebt zu, daß hier das Schreckliche nur eigentli im Offenbarwerden liege, weit weniger im Begehen; j derman weiß, daß Hunderte von Staatsbeamten in gle chem Falle ſind, man weiß deren namentlich anzugeben aber macht nicht viel daraus, weil ſie äußerlich nicht an getaſtet ſind, nicht überführt werden können. Wie ſteh es hier mit der Sittlichkeit? mit dem innern Bewußt ſein? mit der äußern Ehre? Unter den Richtern Teſte' mögen viele weit Schlimmeres gethan haben, als er; ſi verurtheilen aber mehr ſein Unglück als ſeine Schuld. Man ſieht aus allem, daß es mit den menſchlichen Dinge ſchlecht beſtellt iſt, daß ſie einen Wirrwarr bilden, der es nöthig hat, daß man ihn mild und öfters lieber gar nicht genau anſieht. — In J. J. Rouſſeau las ich kürzlich: „Il y a des moments d'une espèce de délire, où il ne faut point juger des hommes par leurs actions!" Dies gilt jedoch nur, wenn die Handlungen ganz einzeln ſtehen, nicht wenn ſie ſich wiederholen, eine Folge bilden und eine Gewohnheit werden.

Homburg, Freitag, den 23. Juli 1847.

Ich blieb eine Weile mit Auerswald allein, wir ſpra chen über die öffentlichen Angelegenheiten; er geſtand, wie er beim jetzigen Anblick der Sachen ſchon öfters Reue empfinde, daß er und ſeine Freunde zu nachſichtig gewe ſen, nicht ſtrenger verfahren, er lerne einſehen, daß die

Schonung übel angebracht sei mit verstockten und verkehrten Leuten, man dürfe diesen nicht zuviel vertrauen. Sie verdienten es nicht und belohnten es übel. Merkwürdig und richtig! Man wird es auch in der Folge schon gewahr werden. „Unsre besten Waffen haben wir aus Schonung nicht gebraucht, man sollte uns doch nicht zwingen, sie aufzunehmen! Und wenn wir es nicht thun, so werden Andre kommen.“ Er findet es unbestreitbar und ausgemacht, daß der König unter allen seinen Ministern keinen einzigen habe, der auf der Höhe der Umstände, der nur einigermaßen kundig sei, sie taugten alle nicht, auch wenn gar kein Landtag wäre, sie ließen alles versinken und verkommen.

Homburg, Sonntag, den 25. Juli 1847.

Mit Auerswald ernste Sachen verhandelt; ich behauptete, alle Regeln im Staats- und Gesellschaftsleben reichten nicht aus, sie trügen alle ihren Tod schon in sich, ihre buchstäbliche Befolgung sei stets gefährlich, immer müßten Urtheil und Einsicht dabei sein, sie könnten nur gelten, indem sie für den jedesmaligen Fall neu bestätigt, ja gleichsam neu gefunden würden; Auerswald pflichtete mir bei. Goethe wurde zitirt.

Homburg, Dienstag, den 27. Juli 1847.

Am späten Nachmittage besuchte mich Auerswald und wir besprachen auf's neue die preußischen Ständesachen, unsre nächste Zukunft, wobei viel Erhebliches und Neues sich hervordrängte. Wir stimmten in das Lob des Königs ein, bedauerten ihn nur, daß er in der Wahl seiner Ver-

trauten und Werkzeuge ſo unglücklich ſei; auch halt' ich hierin keine Aenderung möglich, keine allgemeine, die einzelne hilft nichts. Mir iſt klar, daß überhaupt unſre Sachen im Einzelnen nicht ihre Löſung finden werden, aber einer großen, allgemeinen entgegenziehen. Wäre in Preußen alles, wie es ſollte, dann würde erſt recht auffallen, daß der Körper des Staates nicht genügt. Die Sachen in Holſtein, Hannover, Braunſchweig, Kaſſel ꝛc. können für die Zukunft Preußens nicht günſtiger ſein, als ſie jetzt ſind. Ein Sturm, den unſre inneren Kämpfe mitbereiten helfen, wirft dies alles in Eine Maſſe zuſammen.

Homburg, Mittwoch, den 28. Juli 1847.

Beſuch bei der Fürſtin *. Großes Lob des Königs von Würtemberg, mäßiges des Kronprinzen, begeiſtertes der Kronprinzeſſin Olga. Die Aufſtände in Stuttgart waren viel ernſter, als man auswärts glaubt, der König ſoll untröſtlich ſein, dieſe Erfahrung gemacht zu haben. Beunruhigung wegen Holland, der König von Würtemberg iſt hingereiſt, um ſeinen Rath zu geben, um die Prinzeſſin von Oranien, ſeine Lieblingstochter, zu ſtützen; der König der Niederlande hat ein Herzübel, das ihn zur Ruhe nöthigt, er will aber die Regierung nicht den Händen ſeines Sohnes überlaſſen, den er nicht leiden kann. Große Verwirrung. Die Holländer hier ſind ſehr aufgeregt.

Homburg, Donnerstag, den 29. Juli 1847.

Ich ging ſpaziren in das Leſezimmer, in den Spielſaal; der Kurfürſt von Heſſen in weißem Haar und Bart

aß wieder unter allem Geſindel und ſpielte mit Rollen Goldes, ſchimpflich anzuſehen!

Homburg, Freitag, den 30. Juli 1847.

Nach einem Blick in das Leſezimmer und die Spielſäle — der Kurfürſt von Heſſen ſaß wieder mit ſeinen Goldrollen, ein ſchändliches Ungethüm da — ging ich ſpazieren, über die große Wieſe nach Waldluſt, dann weiter den einſamen Fußpfad nach Gonzenheim, längs des Abhanges und Baches neben Ackerfeldern und Obſtgärten; ich traf nur ein paar Taglöhner bei der Feldarbeit und Bauernkinder als Hüter einer Gänſeheerde. Der ſonnige Nachmittag lag brütend auf der Landſchaft, alles gab ſich ſtill dem wohlthuenden Einwirken hin, langſam zogen hohe Wolken vorüber. Alles war recht dazu angethan, das Gemüth in ſich ſelber zu verſenken, das ganze Daſein auf ſeinen einfachſten Beſtand zu beſchränken. Die nächſte Vergangenheit und die fernſte floſſen in einander. Frühe Kindheit und das verfloſſene Jahr ſtanden in gleicher Reihe. Eigentlich fühlt' ich mich recht alt gegen die Welt, wenn auch in mir ſelber ganz jung.

Homburg, Sonnabend, den 31. Juli 1847.

Jemand klopft an meine Thür, unwillig ruf' ich: Herein! und es giebt ſich Dr. Wagner aus Darmſtadt zu erkennen! Große Freude! Er kommt, um mich zu ſehen. Aber auch ſein Buch iſt fertig und er bringt es mir, ſchön gebunden mit Goldſchnitt, und ſiehe da! mir zugeeignet; anſtatt eines Heftes, das ich vermuthete, ein ganzes Bändchen des für mich anziehendſten und wichtigſten Inhalts,

Briefe aus dem Freundeskreise von Goethe, Herder, Höpfner und Merck; für den Rest der hiesigen Tage bin ich nun geborgen, ich habe etwas, woran ich mich halten kann.

Homburg, Montag, den 2. August 1847.

Eine Art Französinnen fielen mir diesmal besonders auf, wie man sie hier häufig sieht, heute jedoch waren sie ungewöhnlich auserlesen und zahlreich: kolossale Glieder, dick aufgeschwemmt, ebenso die Gesichter, erdbraune Farbe, massenhafte Züge, kaum menschlich angeordnet, gräßliche Schnurrbartmäuler, breite Flatschnasen, freche Augen, ein Geruch von gemeiner Wirthschaft und dabei doch elegant und kokett; wenn ein solches Biest dann noch mit zuversichtlicher Stimme: „Mon mari" sagt, so schaudert einem die Haut, daß es zu solchem Kerl von Weib auch noch ausdrücklich einen Mann geben soll. Nach dieser Herzenserleichterung vom heutigen Morgen will ich nun meinen Frühstückskaffee trinken. —

Ich habe schon viel in Wagner's Buche gelesen, es sind eine Menge von Zügen darin, die für das Gesammtbild jener Zeit und ihrer Menschen unschätzbaren Werth haben. Die zarten Schleier, unter welchen Goethe in seinen Denkwürdigkeiten so manches verhüllt, werden hier erst gelüftet, man erkennt die nackte Wirklichkeit und hiedurch erst recht die Schönheit und Milde der Goethe'schen Darstellung. Sophie von La Roche, das Verhältniß von Bettinens Mutter und manches Andre ist mir zum erstenmal hier ganz klar geworden. — Dem Buche ist mein Name vorgedruckt und er kommt auch sonst ein paarmal darin vor; wenn ich ihn so sehe, ist es mir immer, als ginge er mich nichts an, und wenn ich mich denn doch hinzu-

nken muß, ſo dünk' ich mir ganz unperſönlich und my=
iſch, und möchte durch irgend eine Gewöhnlichkeit mich
nell wieder realen Daſeins verſichern.

Homburg, Dienstag, 3. Auguſt 1847.

Die Zeitungen ſagen, der Fürſt von Metternich ſei
chwach und durch die neueſten politiſchen Spannungen
ngegriffen. Im Kirchenſtaat und in ganz Italien gährt
s, la France s'attriste, ſagt Lamartine, in Belgien und
Holland gehen Veränderungen vor, im ſüdweſtlichen Deutſch=
land ſieht es gewitterhaft aus, Regierung und Volk hän=
gen hier nur noch loſe zuſammen. Möchte man bei uns
dies alles im Auge haben, wenn man die Landtagsab=
ſchiede ausfertigt! Wir haben viel zu verlieren und zu
gewinnen, noch immer. Aber ich fürchte!

Berlin, Sonntag, den 8. Auguſt 1847.

— Ich erfuhr gleich zum Willkommen folgendes An=
genehme: Fräulein von Kalb, unterſtützt von Humboldt,
hatte den König auf das Drama „Kolumbus" von Werder
aufmerkſam gemacht, und es kam zu Stande, daß der Dichter
aufgefordert wurde, ſein nach der einmaligen Aufführung
ganz umgearbeitetes Gedicht vorzuleſen. Dies fand vor
einigen Tagen ſtatt, im Marmorpalais zu Potsdam, Zu=
hörer waren der König, die Fürſtin Liegnitz, einige Hof=
leute, Humboldt, Fräulein von Kalb. Der erſte Akt wurde
den Freien geleſen, der König nöthigte Werder'n, ſeinen
Oberrock anzuziehen und den Hut aufzuſetzen, da es etwas
kühl war. Thee wurde gegeben. Nachher zog man ſich
in einen Saal zurück, man aß zu Abend und die ferneren

Akte wurden angehört. Der König war überrascht und entzückt von Werder's Dichtung und von seinem Lesen, sprach lebhaft seine Befriedigung aus, drückte dem Autor vielmals die Hände. Dies ist nun alles wieder sehr gut und liebenswürdig, und freut mich unendlich! Man möchte ja nur immer den König verehren und preisen, nur immer solcherlei von ihm hören! Der Hegel'sche Philosoph am Hofe, das ist neu, zeigt aber, wie leicht der König seine Vorurtheile überwinden kann. Was wird nun der tückische Eichhorn thun, der grade in Werder dem verhaßten Hegelthum so schnöde begegnet hat?

Heute las ich nun auch den schon gestern in der „Staatszeitung" erschienenen Landtagsabschied. Nach den Umständen leidlich genug; dürftig im Gewähren, aber das konnte man erwarten, nüchtern, kurz, aber dafür keinen Aerger, keinen Trotz; das Nichtwählen der rheinischen Landgemeinden nur berührt, um zu sagen, daß sie also in den Ausschüssen unvertreten bleiben würden, das Einfachste, Natürliche. — Man kann im Ganzen zufrieden sein, daß es noch so leidlich ausgefallen. Das Weitere wird kommen x.

Montag, den 9. August 1847.

Ranke's „Neun Bücher preußischer Geschichte" zu lesen angefangen, mit Eifer und Spannung, aber nicht mit Befriedigung. Er scheint mir in diesem Buche von seiner bisherigen Höhe um viele Stufen herabzusteigen. Er will zwar möglichst gegenständlich, ohne Rücksicht auf heutige Neigungen oder Abneigungen, schreiben, aber er vermag es nicht, die Versicherung ist nur eine Phrase. Er kann nichts darstellen, was in das gegenwärtige Leben eingreift, was unsre und seine Verhältnisse noch nahe berührt, dazu

hört Karakter, Entschiedenheit und Selbstständigkeit, und e hat er nicht. In todtem, abgeschlossenen, fernen Stoffe lsen sie ihm nicht. Wenn er in Zara in Dalmatien bte, oder in Zürich, da möchte er preußische Geschichte hreiben, einen Bericht aus den Vorlagen, gelehrt, kritisch, ach Maßgabe dessen, was sein Tisch darbietet; nicht in erlin! Ich fühle bei seinem Buch immerfort, daß der utor unter dem Einflusse schreibt, den der Gedanke — nicht wa an den König, so weit versteigt er sich nicht einmal —, ndern an Eichhorn, Savigny, Canitz nnd andre solche f ihn ausübt. Er fälscht natürlich keine Thatsachen offenr, allein er verschweigt oder hebt hervor, legt zurecht nd er giebt im Ganzen von den preußischen Zuständen ein richtiges Bild. Glänzende und gelungne Einzelheiten nnen dies nicht gut machen. Die Schilderung der Kögin Sophie Charlotte ist beredt und theilweise treffend, llein die Aehnlichkeit ist nicht die rechte.

Spontini hier; der Groll schweigt, aber die alte Zeit hrt nicht wieder, Spontini hat ausgedient. —

Ich habe in den Nrn. 209, 210 und 211 der „Staatsitung" den Artikel über den Landtag nachgelesen. Er t unstreitig von Canitz und in bestimmter Absicht geschrieen, die Stellung des Königs als vortheilhaft und siegich nachzuweisen. Vielleicht hat er die milde Fassung es Landtagsabschiedes vorbereitet. Auf mich macht er r einen schlechten Eindruck; viel Scheinsames, wenig chtes, Absprünge des Witzes, Mangel an redlicher Strenge r Folgerungen, Mangel an Würde im Ausdruck.

Mittwoch, den 11. August 1847.

Ranke's „Preußische Geschichten" las ich mit Unlust ter. Seine alten Fehler zeigen sich hier in ganzer

Blöße, vor allem der Wahn, die Hauptſache der Geſchichte finde ſich in dem von ihm zuerſt aufgeſchloſſenen oder benutzten Material, dann in der Anmaßung, als ein Staatsweiſer zu ſprechen, wozu er am wenigſten Zeug hat. Ich kann ihm nicht helfen, aber ich ſehe nicht viel Unterſchied zwiſchen ſeiner Art, über die Dinge hinzureden, und der von Friedrich Buchholz, den er doch tief verachten zu können glaubt. Die Abneigung, Andre anzuerkennen, iſt auch hier wieder auffallend; er zitirt wohl Förſter mehrmals, und dieſer darf ihm allerdings wenig Eiferſucht einflößen, aber nur Einmal Preuß, als wären deſſen Arbeiten nicht vorhanden, oder doch nicht erheblich, da doch ohne deſſen vorarbeitenden Fleiß das Buch von Ranke wohl nie geſchrieben worden wäre.

Als ich nach Hauſe kam, fand ich die Karte des Grafen Alexander von Keyſerling und die Einladung auf den nächſten Abend zur Großfürſtin Helene von Rußland.

Polenprozeß. Was alles an den Tag kommt! Der Polizeidirektor Duncker und auch Gerichtsperſonen werden arg bloßgeſtellt. Große Theilnahme.

Der Artikel in der „Staatszeitung“ über den Landtag enthält allerdings manches aus der Feder von Canitz Gefloſſene, aber das Ganze ſoll doch, mehr als ihm, dem Miniſter von Bodelſchwingh angehören.

Donnerstag, den 12. Auguſt 1847.

Nach halb 8 Uhr über die Zelten nach Bellevue gefahren. Die Großfürſtin Helene empfing mich auf der Terraſſe der Gartenſeite, fand es aber bald abendlich kühl und zog ſich in den Saal zurück, wo wir ganz allein über eine Stunde beiſammen ſaßen, in lebhaftem Geſpräch. Ein

n ihren früheren Leiden, welche von den Aerzten ganz beurtheilt worden, faſt völlig geneſen, ſieht geſund noch immer ſchön aus. Wir ſprachen erſt nur Perhes, ſie fragte mich über meine Begegniſſe, erzählte rigen. Sie liebt Rußland nicht und ſieht ſich immer als eine Deutſche an. Sie erzählt von ihrem letzten thalt in Oeſterreich, in Steiermark, wie ſtill und erich es dort geweſen, obſchon ſie ohne allen geiſtigen ng geblieben ſei; lobt das Volk in Oeſterreich, das igemein rege und es noch zu vielem bringen werde. agt nach der Stimmung in Deutſchland, mehr neuals ängſtlich, und hört meine Angaben mit beifälliächeln an; ich gab ihr ein raſches Bild unſrer Zuwas die Deutſchen wollen und haben müſſen, was hnen verſprochen und nicht gehalten, in welcher ch und Unwürdigkeit ſie noch ſeufzen ꝛc., aber auch ie Folge ſein wird, wie locker nur noch der Zuhang zwiſchen Volk und Fürſten ſei, wie leicht dieſe könnten ꝛc. Ueber den preußiſchen Landtag, — ſie n an wie wir Andern, lacht über die mittelalterigen e, findet, daß dieſe Sachen ihr eignes Geſetz haben, s ſich jedenfalls erfüllen werde. Sie verwundert er meine Beſorglichkeit, billigt indeß, daß ich den il Preußens nicht als einen einſeitigen des Volks er Stände will, ſondern als einen, der auch den und das Anſehn des Königs in ſich faſſe ꝛc. Die rſtin ſprach von Frau von Tettenborn, deren Sohn, r Undankbarkeit der Höfe ꝛc. Sie ſcheint viel innre iedenheit zu hegen, jedoch nach keinem Einfluſſe zu ſondern ſich darauf zu beſchränken, in ihrem nächſten nöglichſt ſelbſtſtändig zu ſein. Was wohl aus ihren an Kosloffskii geworden ſein möge, aus deſſen

Denkwürdigkeiten? Faſt hätte ich ſie gebeten, mir Kolloffkii's Briefe an ſie mitzutheilen! — So herzlich und vertraulich, wie das erſtemal in Kiſſingen, war denn doch heute das Geſpräch nicht! Wohl zum Theil meine Schuld, ich war ſcharf und wollte ſcharf ſein. Wenn ſolche Großfürſtin mich rufen läßt, muß ſie auch was dafür haben, und ich dafür, daß ich komme! — Ihre Schweſter, die verwittwete Herzogin von Naſſau, trat herein, ich wurde ihr vorgeſtellt. — Um halb 10 Uhr war ich zu Hauſe.

Freitag, den 13. Auguſt 1847.

Die Schimpfreden gegen den Landtag ſcheinen etwas nachzulaſſen, aber der Haß der Miniſter dauert fort, und man ſtrengt alle Mittel an, um ſich ſervile Beamte zu bewahren und das altpreußiſche Weſen zu behaupten.

Der König kann es nicht aushalten, er geht nun bald an den Rhein, freilich nur auf kurze Zeit, und ſein Aufenthalt wird ſo eingerichtet ſein, daß die Gelegenheit zu Bezeigungen von Seiten des Volks kaum vorhanden ſein wird.

Die Großfürſtin Helene ſagte mir geſtern noch, daß der König von Würtemberg durch den Stuttgarter Auflauf in Innerſten erſchüttert worden. Man hat mit Steinen nach ihm geworfen, nach ihm perſönlich, er hatte das nicht für möglich gehalten, ſah ſich aus einer vieljährigen Täuſchung, daß er die Liebe des Volks unbedingt beſitze, häßlich aufgeweckt; man glaubt, es ſei eine Veränderung in ihm vorgegangen, und der Eindruck werde nie in ihm erlöſchen.

Schiller's und Körner's Briefwechſel zu leſen anfangen.

---

ist von ihren früheren Leiden, welche von den Aerzten ganz falsch beurtheilt worden, fast völlig genesen, sieht gesund und noch immer schön aus. Wir sprachen erst nur Persönliches, sie fragte mich über meine Begegnisse, erzählte die ihrigen. Sie liebt Rußland nicht und sieht sich immer noch als eine Deutsche an. Sie erzählt von ihrem letzten Aufenthalt in Oesterreich, in Steiermark, wie still und erquicklich es dort gewesen, obschon sie ohne allen geistigen Umgang geblieben sei; lobt das Volk in Oesterreich, das sich ungemein rege und es noch zu vielem bringen werde. Sie fragt nach der Stimmung in Deutschland, mehr neugierig als ängstlich, und hört meine Angaben mit beifälligem Lächeln an; ich gab ihr ein rasches Bild unsrer Zustände, was die Deutschen wollen und haben müssen, was man ihnen versprochen und nicht gehalten, in welcher Schmach und Unwürdigkeit sie noch seufzen 2c., aber auch was die Folge sein wird, wie locker nur noch der Zusammenhang zwischen Volk und Fürsten sei, wie leicht diese fallen könnten 2c. Ueber den preußischen Landtag, — sie sieht ihn an wie wir Andern, lacht über die mittelalterigen Versuche, findet, daß diese Sachen ihr eignes Gesetz haben, und das sich jedenfalls erfüllen werde. Sie verwundert sich über meine Besorglichkeit, billigt indeß, daß ich den Vortheil Preußens nicht als einen einseitigen des Volks oder der Stände will, sondern als einen, der auch den Ruhm und das Ansehn des Königs in sich fasse 2c. Die Großfürstin sprach von Frau von Tettenborn, deren Sohn, von der Undankbarkeit der Höfe 2c. Sie scheint viel innre Unzufriedenheit zu hegen, jedoch nach keinem Einflusse zu streben, sondern sich darauf zu beschränken, in ihrem nächsten Kreise möglichst selbstständig zu sein. Was wohl aus ihren Briefen an Kosloffskii geworden sein möge, aus dessen

Denkwürdigkeiten? Faſt hätte ich ſie gebeten, mir Kolloffskii's Briefe an ſie mitzutheilen! — So herzlich und vertraulich, wie das erſtemal in Kiſſingen, war denn doch heute das Geſpräch nicht! Wohl zum Theil meine Schuld, ich war ſcharf und wollte ſcharf ſein. Wenn ſolche Großfürſtin mich rufen läßt, muß ſie auch was dafür haben, und ich dafür, daß ich komme! — Ihre Schweſter, die verwittwete Herzogin von Naſſau, trat herein, ich wurde ihr vorgeſtellt. — Um halb 10 Uhr war ich zu Hauſe.

Freitag, den 13. Auguſt 1847.

Die Schimpfreden gegen den Landtag ſcheinen etwas nachzulaſſen, aber der Haß der Miniſter dauert fort, und man ſtrengt alle Mittel an, um ſich ſervile Beamte zu bewahren und das altpreußiſche Weſen zu behaupten.

Der König kann es nicht aushalten, er geht nun doch an den Rhein, freilich nur auf kurze Zeit, und ſein Aufenthalt wird ſo eingerichtet ſein, daß die Gelegenheit zu Bezeigungen von Seiten des Volks kaum vorhanden ſein wird.

Die Großfürſtin Helene ſagte mir geſtern noch, daß der König von Würtemberg durch den Stuttgarter Auflauf im Innerſten erſchüttert worden. Man hat mit Steinen nach ihm geworfen, nach ihm perſönlich, er hatte das nicht für möglich gehalten, ſah ſich aus einer vieljährigen Täuſchung, daß er die Liebe des Volks unbedingt beſitze, häßlich aufgeweckt; man glaubt, es ſei eine Veränderung in ihm vorgegangen, und der Eindruck werde nie in ihm erlöſchen.

Schiller's und Körner's Briefwechſel zu leſen angefangen.

Donnerstag, den 19. Auguſt 1847.

ends um 7 Uhr zum Miniſter von Canitz, ich traf
n Ende des Gartens ganz allein, die Damen waren
ahren. Wir waren ſogleich in muntrem Geſpräch.
rach von ſeinen verrückt gewordenen Vorgängern
m und Bülow, die wie Geſpenſter ihn ſchreckten.
ßan", ſagte er, „ſoll wegen des Anſchluſſes von
burg verrückt geworden ſein, da hätte ich doch wegen
inziehung von Krakau eine weit ſchönere Veranlaſ-
jehabt!" — Er klagt über die Prinzeſſin von Preußen,
m ſchuld gebe, Bülow'n geſtürzt, getödtet zu haben.
einen Vorfall mit dem Landtage, woraus man ſo
s Weſen gemacht, nimmt er ganz leicht, erklärt die
, ſcherzt darüber, meint gar nicht eine Blöße gegeben
ben, und ſcheint wirklich nicht zu wiſſen, was alles
darüber geſagt und damit verknüpft.

Sonnabend, den 21. Auguſt 1847.

eute in den Zeitungen ausführliche Nachricht von der
tsverhandlung, Bettinens von Arnim Beleidigung
ieſigen Magiſtrats betreffend. Sie iſt zu zwei Monat
gniß und in die Koſten verurtheilt. So ſchlimm
ich es doch nicht erwartet. — Ich fuhr ſogleich zu
en, ſie war aber geſtern, zwei Stunden nach dem
rſpruch, auf das Gut abgereiſt.
ber Bettinens Verurtheilung iſt man doch ſehr be-
t. Es wird dieſer Ausgang ſie doch tief ärgern;
weil die rohe Menge, die nur auf den Erfolg ſieht,
echt bekommt und Anlaß zur Schadenfreude.
t ſiebenten Bande von Thiers geleſen; mit wahrem

Sonnabend, den 28. August 1847.

Nachricht aus Paris, daß es dem Herzog von Praslin gelungen, ſich zu vergiften, und daß er am Gift geſtorben.

Montag, den 30. August 1847.

Die „Staatszeitung“ enthält wieder einen großen Artikel, in welchem man die Feder des Miniſters von Canitz erkennen will, über die Periodizität des Landtags, in bekannter Manier, ſpitzig, höhniſch, abſprechend, hiſtoriſch, und im Grunde doch nachgiebig; mir kommt es immer vor, als ſei dergleichen für den König geſchrieben, ihm durch Schmeichelei und Rechtgeben die Luſt zu machen, mehr zu thun. Aber freilich läßt ſich eine ſolche Abſicht hier nicht vorausſetzen!

Die Praslin'ſche Geſchichte wirkt in Paris fürchterlich. Auch hier glaubt man, der Hof und die Behörden hätten ſeine Vergiftung gern geſehen und begünſtigt.

Mittwoch, den 1. September 1847.

Man verſichert mit Beſtimmtheit, eine Königliche Verfügung werde erſcheinen, welche den Vereinigten Landtag alle zwei Jahre zu berufen verſpricht. Seltſam! Wieder wäre dann dieſer nachgiebigen Entſchließung, wie dem Landtagsabſchied, ein heftiger Artikel der „Staatszeitung“ vorausgegangen, gleichſam als wollte man dem beſſern Sinn durch den Gegenſatz den Weg bereiten, oder den König erſt von allem Bittern und Grimmigen befreien! Der Prinz von Preußen mißbilligt dieſe Artikel ſehr und ſchreibt ſie unbedenklich dem Miniſter von Canitz zu. Sonderbar, wo

igentlich am meiſten in der Meinung des Prinzen iſt, weit ehr als in der des Königs, wird von dem Prinzen nun erworfen, weil es von dem Miniſter kommt, den er nicht eiden kann!

Der König iſt aber dennoch gegen die Mitglieder der Oppoſition höchlich erbittert; dies erſtreckt ſich ſogar auf en Miniſter Grafen von Arnim. Dieſer hat den Prinzen von Preußen zu ſich nach Boitzenburg eingeladen und der König darauf einen vierſeitigen Brief an ſeinen Bruder geſchrieben, um ihn abzuhalten, — der Prinz wird aber doch hingehen und die Prinzeſſin mit. Dieſe Nachricht iſt eine durchaus zuverläſſige, aus beſter Quelle. Vorher wird Graf von Redern beſucht. Humboldt macht das alles mit; erſt gegen das Ende des Septembers will er nach Paris. Er lieſt noch immer Abſchnitte des „Kosmos" bei Hofe vor; der letzte Bogen des zweiten Bandes iſt ſeit ſechs Monaten immer noch rückſtändig.

Aufregung in Italien. Pabſt. Ferrara. Der Hof von Turin tritt gegen Oeſterreich auf, heftige Artikel der Zeitungen von Turin und Mailand, ſeit dreißig Jahren iſt dergleichen nicht vorgekommen.

Schweiz. — Spanien! —

Freitag, den 3. September 1847.

Der König hat noch zuletzt, ehe er abreiſte, fürchterlich gegen den Magiſtrat von Berlin geſchimpft, wegen der Klage gegen Bettinen von Arnim, die er nichtsdeſtoweniger beiden läßt in ihrem Mißgeſchick; die meiſten Männer gönnen es ihr und viele Frauen auch. Sie läßt ſich bei ir nicht ſehen.

Profeſſor Michelet hatte ſich an den König gewendet,

er möchte ihm die Schmach des ſeltſamen Spruches, den der König über ihn verhängt, doch abnehmen; der König hat es abgeſchlagen, weil er noch keine innige Reue ſehe! – Der Beichtiger! —

Der Miniſter Eichhorn hat dem Könige berichtet, Raumer ſuche die Erlaubniß nach, das Amt eines Stadtverordneten hier anzunehmen, und der Miniſter findet es zuläſſig, weil auch Raumer ſehr gute Geſinnungen bei der ihm kundgewordenen Wahl geäußert; der König findet es auch zuläſſig, mit dem Bemerken, Raumer werde ja wohl auch gehörig überlegt haben, daß er ſich neben ſolchen Menſchen, wie Nauwerck und Behrend ſind, niederſetzen werde!

Es iſt nicht mehr zu bezweifeln, daß General von Pfuel als Gouverneur hieher kommt, Müffling nimmt den Abſchied. Pfuel war auch ſchon um den Abſchied eingekommen, der König ließ ihm antworten, er ſolle bis zum Oktober warten.

Bodelſchwingh ſoll an die Spitze des Miniſteriums geſtellt werden, mit einem Kanzlertitel vielleicht. Thile und Savigny ziehen ſich zurück, erſterer als verbraucht, letzterer als ganz unbrauchbar von Anfang bis zu Ende! Welche Beſoldungen werden da wieder fortdauern!

Ferrara von den Oeſterreichern ſtärker beſetzt. Proteſtationen des Pabſtes. — Englands kräftiges Auftreten für Italien, für die Schweiz.

Der hannöverſche Geſandte Graf von Knyphauſen wird wohl zum Winter wiederkommen. Man ſagt, der König werde von Weſtphalen rückkehrend in Hannover einſprechen und alles beilegen. Unrichtiges Nachgeben, über das Canitz nicht erfreut ſein kann! Seltſam, Canitz hatte in Hannover dem Könige die größten Dienſte bei deſſen Verfaſſungsumſtürzung geleiſtet, das iſt nun der Dank dafür, daß er ſagt: er wolle keine Canitze!

Montag, den 6. September 1847.

Der Pabſt und Sardinien gegen Oeſterreich.

Herr von Schleinitz wird nicht als Geſandter nach Konſtantinopel gehen, die Prinzeſſin von Preußen will ihn nicht ſo weit entfernen laſſen; Hannover iſt ihm zu gering; fürerſt iſt er noch hier und wird immerfort eingeladen.

Mittwoch, den 8. September 1847.

Die franzöſiſchen Blätter mit den Praslin'ſchen Briefen, eine romanhafte Aufſpannung und Verwirrung, voll pſychologiſcher Probleme, mir aber im Zuſammenhang ſehr klar, auch das, was in der „Allgemeinen Zeitung" angedeutet iſt, daß zwiſchen den Gatten vor dem Mordanfall Liebesinnigkeit ſtattgefunden habe; die Herzogin, kalten Herzens, war voll Sinnengluth und ungeachtet ihrer neun Kinder nicht abgekühlt.

Freitag, den 10. September 1847.

Ich las, um mich zu erquicken, Goethe's Eugenia in Einem Zuge durch, und mit Wunder und Staunen! Dies Gedicht wollte man kalt finden, bei verſengender Gluth, die nur innerhalb der ſtrengen Form gebannt bleibt, aber ſelbſt dieſe glühen macht! Man verſtand das Werk nicht und verſteht es noch nicht, weil man es nicht gehörig lieſt. Nach Lamartine's „Gironde" traf mich hier noch gewaltig der Gehalt der Revolution, ja ſtärker, weil in höherem Gebilde. Der arme fünffüßige Jambe ſogar iſt hier gehoben, er wirkt als ob er zum Trimeter geworden wäre. Ich war ſehr zufrieden mit dieſer Leſewahl. Die Ueberbleibſel des Schema's der beiden folgenden Theile las ich auch. In's

Ungeheure ſteigt die Aufgabe! Was wäre das für eine Trilogie geworden! Schade, daß ſie uns entgangen iſt!

Dienstag den 14. September 1847.

„Der Romantiker auf dem Throne der Cäſaren, oder Julian der Abtrünnige. Ein Vortrag von David Friedrich Strauß“ (Mannheim 1847). Ein merkwürdiges Schriftchen, zuſammengeſetzt aus ſtechenden Anſpielungen; ſie würden noch ſtärker wirken, hätte der Vortrag etwas feinere litterariſche Ausbildung, die beſtimmten Andeutungen auf die Gegenwart müßten fehlen. — Ich habe ſchon vor Jahren unſres Königs mittelalterliche Beſtrebungen mit den Rückwirkungen des Kaiſers Julianus verglichen und in dieſem Frühjahr, beim Leſen Gibbon's, öfters davon geſprochen.

Donnerstag, den 16. September 1847.

Die „Staatszeitung“ meldet, daß der Miniſter Gustav von Rochow in Aachen in der Nacht zum 12. geſtorben. „Der beſchränkte Unterthanen-Verſtand.“

Espartero in ſeine Würden wieder eingeſetzt und nach Spanien berufen. Sieg des engliſchen Geſandten in Madrid.

Metternich fängt ſchon an nachzugeben, in der Schweiz, in Italien! — Die hoffährtige Klugheit und Sicherheit ſind am Rande.

Sonnabend, den 18. September 1847.

Der König wird am Rhein mit hinreichendem Jubel empfangen werden, um gute Laune zu neuem Nachgeben zu bekommen.

Inzwiſchen gehen die troſtloſen Verſuche neben den

mmer fort. Es wird ſehr daran gearbeitet,
ieue Einrichtung der Landgemeinden die Bauern
r unter die Gutsherren zu bringen. Das wird
chlecht ausſchlagen! Selbſt ein großer Theil
te will die Sache nicht.

ernſtlich die Rede davon, die Union der luthe-
reformirten Kirche aufzuheben und eine neue
zu gründen. Du lieber Gott! Was für nutz-
e!

ellung Göſchel's in Magdeburg ſoll ganz un-
orden ſein. Gegen ſeine und Eichhorn's Anord-
en ſogar Tholuck und Guericke in Halle ſich
erklärt.

Donnerstag, den 23. September 1847.

Beſuch von Franz Grillparzer, der in Hamburg
ach Wien zurückkehrt. „Das Herz drängt mich,
u kommen, und zu niemanden ſonſt hier!" ſagte
lt und vergrämt ſieht er aus! Aber ſein edler
ſt unerſchüttert, ſeine Geſinnung rein, ſein
m und ſtark. Er ſchildert mir ſeine Verhält-
Druck und die Einſamkeit, in denen er lebt.
von Metternich vergiebt ihm nicht, daß er ſich
eine Gunſt beworben, die angebotene vernach-

Ueber Oeſterreich ſieht er ſehr klar. Ueber
hat Grillparzer ſehr eigenthümliche Anſichten,
t, Deutſchland ſei im achtzehnten Jahrhundert
ſtiger, einiger geweſen, als es im neunzehnten
die Ausartung der Litteratur iſt er troſtlos, er
lecht großes Unheil in dem Mangel an Ehr-
hier eingeriſſen iſt, er verwirft die Schreier,

tadelt aber auch Gervinus, Grimm und Tieck wegen trü
ber, unerſprießlicher, nachtheiliger Beſtrebungen. W
ſprachen von Tauber, Karajan, Zedlitz, Landesmann, A
guſte Brede, Henriette Pereira. Von unſern Landſtände
entzückt. Erfreut durch den Anblick von Hamburg. Ber
lin ihm werth.

Sonnabend, den 25. September 1847.

Der König iſt am Rhein überall ziemlich gut empfan
gen worden, die Behörden thaten freilich das Meiſte un
die Hauptſtädte hat er gemieden. Er nahm alles ſehr gut an.

Montag, den 27. September 1847.

Uhlich iſt nun wirklich vom Predigtamte ſuspendirt,
aber von den Magdeburgern bei der Rückkehr von Darm
ſtadt glänzend empfangen worden; es ſoll Unruhen gegeben
haben, die Truppen ausgerückt ſein, das Volk gedroht
haben, wenn Uhlich heute die Kanzel nicht beſteigen dürfe,
ſolle auch kein andrer es an ſeiner Statt. Göſchel iſt weg
gegangen aus Furcht und klagt hier ſeine Noth dem Mi
niſter. Dummheiten über Dummheiten! Regen die ruhigen
Bürger mit Gewalt auf!

Am Rhein und jetzt in Weſtphalen überall für den
König bengaliſches Feuer. Ohne das geht es nicht. Am
Ende wird es par excellence als Königliches Feuer nur
für die höchſten Herrſchaften gebraucht werden dürfen, wie
das Lied: „Heil dir im Siegerkranz!“

Mittwoch, den 29. September 1847.

Die Spannungen in der politiſchen Welt nehmen zu, ber noch entſcheidet ſich nichts. Ferrara, Algier, Spanien, lles höchſt bedenklich! — Der Marſchall Soult durch Guizot rſetzt. — Narvaez noch in Madrid. — Espartero noch icht zurückgekehrt. — England über die Sendung Aumale's ach Algier ſehr gereizt.

Bei uns nichts Neues von Erheblichkeit.

Freitag, den 1. Oktober 1847.

Ich ſetzte mich geſtern friſch zu meiner Arbeit, wurde aber durch unerwarteten Beſuch unterbrochen, es kam der Miniſter von Canitz und blieb faſt zwei Stunden. Der gelegentliche Anlaß, daß Droyſen an ihn geſchrieben wegen einer Biographie des Feldmarſchalls Yorck — er wußte gar nichts von Droyſen — war bald abgeſprochen und es kam zu vertraulichen Mittheilungen. Seine hieſige Stellung wurde zwiſchen uns erörtert, die Schwierigkeit der Verhältniſſe, die Mißſtimmung des Prinzen von Preußen gegen ihn, die Feindſchaft der Prinzeſſin. „Aber ihr zu Gefallen werde ich noch nicht vom Platze weichen.“ Doch meint er, ſein Abtreten könne ſehr leicht erfolgen, wenn man ihm etwas anthue oder zumuthe, das ihm nicht genehm ſei; wenn er aber aufhöre Miniſter zu ſein, nehme er keine Geſandtſchaft mehr an, dann ziehe er ſich ganz oder doch auf ſein militairiſches Verhältniß zurück. Auch ſeine Geſchichte im Landtage erörtert Canitz umſtändlich, r behauptet feſt, weder der Krone noch ſich das geringſte ergeben zu haben, Bodelſchwingh war vorher unterrichtet, ß Canitz auftreten würde, um auch politiſche Petitionen r zuläſſig zu erklären. Der Miniſter Graf von Stolberg

fing zuerſt Feuer und gerieth in Angſt, nun ſei alles verloren, „der hat die politiſche Cholera!“ Die Leute hätten einen Lärm gemacht, als müſſe er aus dem Dienſte treten, dazu ſei aber nicht der geringſte Anlaß geweſen. „Hätte ich damals mein Miniſterium niederlegen müſſen, aus jenem Anlaſſe, ſo würde es ein Triumph für mich geworden ſein, die Stände hätten mir einen Fackelzug gebracht und mich zurückverlangt.“ Er fügte die merkwürdigen Worte hinzu: „Nun ja, wenn einmal Stände da ſind, ſo müſſen ſie auch in ſolchen Fällen zur Stütze dienen; wenn ſie dazu nicht taugen, ſo bedeuten ſie gar nichts!“ Noch vieles wurde verhandelt, auch Geſchichten aus dem hieſigen Diplomatenkram, Anekdoten ꝛc.

Humboldt kam heute Abſchied zu nehmen, wohl und rüſtig, geht Übermorgen nach Paris. Ueber den zweiten Band des „Kosmos“, über ſeines Bruders Briefe, Frau von Bacheracht, Bettina von Arnim; der Miniſter Uhlich hat geſagt, in zweiter Inſtanz werde letztere freigeſprochen werden, was auch der König zu erwarten ſcheint.

Sonntag, den 3. Oktober 1847.

Adreſſe von einigen und vierzig Mitgliedern der märkiſchen Ritterſchaft an den König, um ihre Mißbilligung über den ſchlechten Gang des Vereinigten Landtags auszuſprechen; unglückliche beifällige Antwort des Königs, die Mehrheit ſei doch gut geweſen, habe den Zeittheorien nicht gehuldigt! Das macht den kläglichſten Eindruck. Und dabei die lächerlich erbärmliche Verfolgung Uhlich's, die Reden am Rhein und in Weſtphalen, die Maßregeln gegen die Zeitungen! Dr. Friedenberg hat von der Redaktion der „Voſſiſchen Zeitung“ zurücktreten müſſen, die Behörde

wollte es; ein ähnlicher Fall ist in Schlesien vorgekommen. Und wozu habt ihr denn eure Zensur? Ihr bekennt ja offen eure Unfähigkeit, sie zu handhaben!

Fleißig gearbeitet. Aber traurige Gedanken! Die Welt erscheint mir in der That ein zerrüttetes Wesen, ein Wust, der erst sich gestalten soll, aus dem das Bessere unter Noth und Schmach sich herausarbeiten soll, mit Grausamkeit und Gräueln aller Art. Wir stehen noch in den ersten Anfängen. Die Menschen jammern mich und die Thiere. Und doch sind es die Menschen, die am meisten Böses und Verkehrtes haben, am meisten der Zucht bedürfen!

Dienstag, den 5. Oktober 1847.

Gestern zu der neuen Strafanstalt gefahren. Mir wird der Eintritt schwierig gemacht; der Direktor, Hauptmann von Grabowsky, hört meinen Namen, macht mir die schmeichelhaftesten Freundlichkeiten, daß ich ganz beschämt wurde, und läßt mir alles zeigen. Die Zellen sind nicht schlecht, und doch schrecklich; die ganze Anstalt ist übergroß, hat ein furchtbares Ansehen und kostet ungeheure Summen; 508 Zellen sind vorhanden für eben soviele Sträflinge, und der Bau allein kostet über 800,000 Thaler! Ich sah einige Polen, die jetzt hier untergebracht sind und natürlich nicht unter der strengen Zucht stehen.

Donnerstag, den 7. Oktober 1847.

Viel Mißliebiges von des Königs Reise. Kleinliches Benehmen gegen die freisinnigen Landtagsabgeordneten. Camphausen in Köln nicht beachtet. In Westphalen bei der Einweihung des Vincke-Denkmals war der freisinnige

Deputirte mit zugegen, der König zog die ganze Familie zur Tafel, dieſer Sohn blieb ungeladen! Das iſt keineswegs gut, noch klug! Nach dem Schwarzen Adlerorden hat der König keine größere Auszeichnung zu geben, als ſolche Zurückſetzung, die ſich geradezu in Ehre verwandelt. Aus der Ungnade machen ſich nur Schwächlinge und Knechte noch was. — In Elberfeld hat der König ebenfalls unangenehmen Eindruck hinterlaſſen. —

Wie die Franzoſen ihren Karakter ſehr geändert haben, dadurch daß ſie politiſch geworden ſind, mit Einbuße vieler Liebenswürdigkeit — ſo ſteht auch den Deutſchen eine Umwandlung bevor, wobei ſie von ihren bisherigen ſchätzbaren Eigenſchaften viel verlieren müſſen. Hiezu ſtimmt das merkwürdige Wort von Karl Stahr: „In der Hauptſtadt merkt man das noch nicht ſo, aber in den Handels- und Provinzialſtädten wächſt ein Geſchlecht heran, das aller idealen Beſtrebungen vergeſſend, oder gar ihnen feindlich, dreiſt und roh auf das rohe Wirkliche hinſtürmt und bald nichts wird gelten laſſen, als was die äußeren Bedürfniſſe und Genüſſe betrifft.“

Müffling Feldmarſchall, Boyen auch, Kneſebeck ohne Zweifel mit. Lauter Friedens-Feldmarſchälle! keiner hat je nur ein Regiment vor dem Feinde befehligt. Dieſer Titel kommt herunter, wie der Titel Exzellenz. Müffling und Kneſebeck — Boyen macht eine Ausnahme — ſind für den Feldmarſchallstitel ſo ſchädlich, wie R. und A. für den Exzellenztitel.

Sonnabend, den 9. Oktober 1847.

Geſtern früh Beſuch von S., Erörterung der hieſigen Gerichtsveränderungen, unvermeidliches Fortſchreiten in der Geſetzgebung, Verdienſte Bornemann's und Kisker's, Uhden

der Fuhrmann, der alles bei Hofe durchbringt, die koſtbare Waare gehört ihm nicht.

Heute Mittags zum Miniſter von Canitz gefahren, ihn er Droyſen's Anliegen geſprochen. Von dieſem weiß nitz kein Wort, nennt ihn Droſchke u. ſ. w. — Der Kriegsniſter von Boyen kam, herzliches Begegnen, „So wollen x nun noch fünfzig Jahre mitmachen!“ Er kam zu Fuß, nz rüſtig und ſo ging er auch wieder ab.

Niederlagen der Mexikaner. Spanien, Neapel, Toskana, chweiz! — Geſpannter Zuſtand in Frankreich. Louis hilippe macht es wie ſeine Vorgänger, richtet ſich mit Riſeren zu Grunde! Aumale nach Algier, Soult Großarſchall, die elenden Ränke in Spanien, die ihm gar ichts helfen! Recht ſo, nur weiter in der Verblendung!

Die neuen Schweiggefängniſſe werden barbariſche und oſtbare Spielereien genannt!

Mittwoch, den 13. Oktober 1847.

Ich ging zum Fürſten von Wittgenſtein, fand ihn ſehr üſtig, gut aufgelegt und mittheilend. Vom Prinzen von Raſa — man hat es ihm übel genommen, daß er geſtern eim König in Zivilkleidern und mit ſchwarzer Halsbinde rſchienen war —, von ſeiner Scheidung und deren Urachen; der König hat ihn bei ſich in Sansſouci und iſt nz zärtlich mit ihm. Weiteres, was Wittgenſtein anregte nd mittheilte, will ich hier nicht aufſchreiben.

Abſcheuliche Sachen in Bielefeld! Das dortige Bataillon ch Herford verlegt, um Bielefeld zu ſtrafen; auf die Bitten r Bielefelder ſagt der König, die Truppen ſollten wiederummen, wenn Johanning ſeine Stelle im Magiſtrat, Delius ne Landtagsſtelle niederlegte! Eine Bedingung, die nicht

in der Macht der Bürger ſteht; ſie werden alſo förmlich zu geſetzwidrigem Verfahren aufgehetzt! Bitten fruchten nicht, aber Steinwürfe, die beiden Männer legen ihre Stellen nieder, erklären aber, daß ſie durch Gewalt genöthigt ihre Niederlegung für ungültig halten. Die Truppen ſollten ſchon wiederkehren, doch kam Gegenbefehl und ſie ſind noch in Herford.

Der König hat hundertmal bei Tafel oder Abends beim Thee erklärt, er wolle die Akropolis von Athen und Jeruſalem ſehen, was wäre damit für Schwierigkeit verbunden! In drei Monaten könne man jetzt alles abmachen! Man lebe nur Einmal, warum ſolchen Wunſch ſich verſagen! Aus ſolchen Reden ſind die Gerüchte entſtanden, die man jetzt unwillig für Erfindungen erklärt!

Freitag, den 15. Oktober 1847.

Sendung von Koenig aus Hanau, „Die Klubbiſten von Mainz".

Heute des Königs Geburtstag. Große Krone auf der Kuppel des neuen Schloßthurms, mit Fahnen umſteckt. Sieht entſetzlich eitel und prahleriſch aus! Die zweite Freskenhälfte am Muſeum enthüllt und Abends beleuchtet; Gasflammen auf dem Schloßplatze, daher große Menſchenmenge, aber kein Jubel, kein Volksfeſt. Theaterreden, Miniſtergaſtmahle, Böckh's lateiniſche Univerſitätsrede, das iſt alles.

Wie ungetreu die „Staatszeitung" berichtigt, daß der König beim Vincke-Feſt den älteſten Sohn nicht eingeladen habe! Sie ſagt, bei dem Feſteſſen ſei der König nicht geweſen, wohl aber der älteſte Sohn, und die beiden jüngern nicht! Natürlich, denn dieſe hatte der König an ſeine Tafel

ezogen! Eine Berichtigung, die beſtätigt! — Es iſt eine rdentliche Wuth jetzt, jeden Umſtand, der den König und ine Reiſe betrifft, in das gewünſchte Licht zu ſtellen!

Sonntag, den 17. Oktober 1847.

Was ich vor achtundzwanzig Jahren wünſchte, erwartete, us beſten Kräften anregte, beginnt jetzt erſt in leiſen Anfängen ſich zu verwirklichen! Hanſemann iſt nach München gereiſt, um die bairiſchen Stände kennen zu lernen, ſich mit Gleichgeſinnten zu beſprechen. Er hat auch regelmäßige Zuſammenkünfte deutſcher Ständemitglieder vorgeſchlagen, — da werden wohl die erſchrockenen Regierungen ſich entgegenſtellen, es zuletzt aber doch nicht hindern können! Es ſcheint, erſt Preußens Eintritt in die Reihe der konſtitutionellen Staaten hat jenen Gedanken fruchtbar gemacht, vorher mochte alles zu klein, zu einſeitig, zu unerſprießlich dünken; die ſüddeutſchen allein konnten ſich nicht vereinigen, ſie fühlten zu lebhaft ihre Gegenſätze und ihre Unmacht. Der Himmel gebe ſein Gedeihen, es kann etwas Tüchtiges aus jenen Anfängen hervorgehen!

Der König hat eine Verzeihung für die Auflaufsverbrecher am 15. ergehen laſſen. Recht gut.

Dienstag, den 19. Oktober 1847.

Der König iſt auf acht Tage verreiſt, zur Jagd im arz ꝛc. Prinz von Waſa mit ihm.

Mittwoch, den 20. Oktober 1847.

Die Frau des Dichters Herwegh ist hier angekommen und sendet mir einen Brief von Bakunin aus Paris.

Gegen Abend der russische Minister Graf Bludoff über eine Stunde bei mir, er kommt von Rom, wo er seine Aufträge nicht völlig erledigt, aber doch so weit geführt hat, daß die Verhandlungen weiter gehen können. — Nachrichten aus Italien. Der Pabst sei ein guter Mann, aber nicht genial, nicht praktisch, er werde mehr gezogen, als daß er ginge, die Begeisterung ängstige ihn schon, Metternich wird hart getadelt. Haß gegen Oesterreich.

Um 9 Uhr zum Minister von Canitz; freundlichster Empfang! Die Gräfin von Voß dort, ersucht mich gleich um Aufschlüsse über die Wilhelm Humboldt'schen „Briefe"; der General Leopold von Gerlach mit Frau und Kindern, der Marquis von Dalmatien. — Canitz erzählt mir, welche Depesche er an Bunsen geschrieben zur Mittheilung an Lord Palmerston, wegen der Entstellung seiner Unterredung mit Herrn Howard, die durch den Druck von Berichten des Gesandten Lyons in Athen öffentlich geworden.

Der General von Gerlach war ungemein zuvorkommend, sprach fast immer mit mir und äußerst verständig, unbefangen, ja freisinnig. Ist dies Verstellung, so ist sie gut. Ich habe allen Grund zu glauben, daß er mich nicht leiden kann. Ueber preußische Geschichte sprach er sehr gut und verwarf zu meinem größten Wunder ganz und gar Ranke's neuestes Buch, erklärt sich ganz einverstanden mit dem Artikel gegen dasselbe in der augsburger „Allgemeinen Zeitung".

Der Herzog von Lucca hat abgedankt, sein Land wird mit Toskana vereinigt.

Das Scheusal Königin Christina wieder in Madrid!

Freitag, den 22. Oktober 1847.

Geſtern Beſuch bei Frau Emma Herwegh, ihr für den Brief von Bakunin zu danken. Eine hübſche, beſeelte Frau, von ſcharfem, entſchloſſenem Weſen; ihr dreijähriges Söhnchen iſt ganz ein Pariſer Bübchen.

Die Hofräthin Herz iſt noch immer ſterbend, leidet aber nicht ſehr. (Sie ſtarb Abends nach 8 Uhr.)

Die Schweizerſachen immer geſpannter! Einfältige Artikel unſerer „Staatszeitung“.

Im Homer geleſen, in Roſenkranz' „Studien“.

Sonnabend, den 23. Oktober 1847.

Heute Abend um 9 Uhr wollte der König in Magdeburg die Abgeordneten der Stadt empfangen, wegen der Uhlichſchen Sache. Was wird es da geben? Eine verhängnißvolle Stunde!

Sonntag, den 24. Oktober 1847.

Savigny zum Präſidenten des Staatsminiſteriums ernannt? Premierminiſter? — Nach den gemachten Erfahrungen iſt das eben ſo, als ob die Oeſterreicher den General Mack zum Obergeneral ernennten!

Montag, den 25. Oktober 1847.

Das deutſche Vaterland, das ich noch als abgelebtes Kaiſerreich, dann in ſeiner ſchmachvollſten Zerriſſenheit geſehen, darauf in ſeiner kriegeriſchen Befreiung, auf welche wiederum eine traurige Verſunkenheit gefolgt, — das deutſche Vaterland iſt in emſiger, angeſtrengter Arbeit zu neuer Erhebung. Dies Schauſpiel iſt herzzerreißend; die Arbeit

iſt ungeheuer, allgemein, mit den größten Opfern verbunden, durch die großmüthigſten Geſinnungen unterſtützt und der Erfolg dabei höchſt ungewiß, oder wenn auch von gutem Glauben als unfehlbar angenommen, doch in ungewiſſe, weite Ferne geſtellt; keiner der Arbeiter, die jetzt in der Nacht ringen und kämpfen, ſoll, ſo ſcheint es, den erſehnten Tag ſchauen! Alles zieht ſich bei uns furchtbar in die Länge! Daher iſt alles nur Mühſal und Unmuth, nirgends erſcheint das friſche, muntre Gelingen, die Freude der That, die Luſt des Erfolgs. — Noch wäre es Zeit, daß ein ſchon mächtiger Fürſt an die Spitze der Bewegung träte, ſie dadurch überaus abkürzte und der Gründer eines neuen Kaiſerreichs würde; noch wäre es Zeit, dieſe Herrſchweiſe zu retten, zu erhalten, auf weithinaus neu zu begründen! Aber bald wird es nicht mehr Zeit ſein. Die Bewegung, getäuſcht und befehdet von allen unſern Fürſten, oder von ihnen doch nicht unterſtützt, wird ſie überſchreiten und zurücklaſſen, als nutzloſes Gebild, als einzuſtampfenden Schutt für die Ausfüllung der Unebenheiten, die Bewegung wird nothgedrungen eine freiſtaatliche werden. Hütet euch, hütet euch!

Geſtern Abend ein ſchönes Nordlicht von halb 11 Uhr bis nach 12 von uns geſehen, roſenroth im Nordweſten und Nordoſten, die Verbindung im Norden ſahen wir ſchwach.

Dienstag, den 26. Oktober 1847.

Verflucht ſei das leere nichtsnutzige Politiſiren, das zweck- und grundloſe Schwatzen aus der Zeitung und über die Zeitung! Nichts iſt mir gräßlicher, als dies elende Vernünfteln ohne Kenntniß, dies unwiſſende Vorausſetzen, dies Klugſein oder gar Witzigſeinwollen ohne Geiſt und Verſtand! Jämmerlicher Dünkel und Müſſiggang! Lieber

will ich Erbſen zählen, lieber Paternoſter plappern, als dergleichen mitmachen! Aber man wird nicht gefragt, ob man wolle, man wird gezwungen zur Theilnahme! Schändlich!

Der Graf von * redete mich an und verkündigte mir ſeinen Beſuch, weil er meinen Rath wünſche, mir einiges vorlegen wolle! Ich habe keine Ahndung, was er von mir wollen kann, und wünſche, daß er mich in Frieden läßt. Ich habe dergleichen vornehme Beiläufer und Beſchwerlinge ſchon genug!

Nichts Erhebliches aus Magdeburg. — Der Polenprozeß wird beſchleunigt. — Die Sammlung in Magdeburg für Uhlich ſoll ſchon fünfundſechzigtauſend Thaler betragen und auf hunderttauſend gebracht werden.

Freitag, den 29. Oktober 1847.

Man zerbricht ſich die Köpfe darüber, was Savigny's Präſidentſchaft des Staatsminiſteriums eigentlich ſei, ob das Altgewöhnliche oder Neubedeutendes? Mir ſcheint das Erſtere. Es laufen jetzt immer viele falſche Nachrichten umher, dieſe der Premierminiſterſchaft iſt wohl auch eine.

Feiger Artikel in der „Spener'ſchen Zeitung" gegen die Magdeburger, man will die Sache als nichts darſtellen. Der König hat die Beſchwerdeſchrift nicht angenommen, wegen der Tauſende von Unterſchriften, die er nicht will, die ihn ärgern, die ihm, wie er ſagt, nicht imponiren. „Aber Hunderttauſende?" fragt man bitter!

Sonntag, den 31. Oktober 1847.

Die Majorin Paalzow geſtern gegen Mitternacht nach langem ſchmerzhaften Kampfe geſtorben.

Dienstag, den 2. November 1847.

Gestern Abends gegen 9 Uhr zum Thee beim Minister von Canitz. Ich hatte ernste gute Gespräche mit Canitz, über das Ministerverhältniß, den Vortrag beim Könige, über Zeitungsgerüchte ꝛc., wo sich denn auch Anekdoten und Scherzreden von selbst anreihten. (Der König denkt nicht daran, einen Premierminister zu ernennen, der will er selbst sein und bleiben.)

Freitag, den 5. November 1847.

Gegen Abend kam Frau von Treskow und brachte mir die Schreckensnachricht, daß Felix Mendelssohn-Bartholdy gestern Abend in Leipzig gestorben. Ich war sehr ergriffen, besonders auch wegen der armen überlebenden Geschwister Rebecka Dirichlet und Paul. Und der arme Felix selbst, inmitten der besten Jahre, der größten Kraft, aus den schönsten Erfolgen heraus, aus dem reinsten Familienglück! Ein harter, harter Schlag! Wir besprachen den Fall umständlich. Frau von Treskow machte scharfe und hohe Betrachtungen über Leben, Menschenloos, Glück, Karakter, Tod.

Zeitungsartikel für und gegen Preußens politischen Gang. Die Königlichen regen sich sehr, aber die Ständischen bleiben ihnen nichts schuldig. Dem Herrn von Radowitz ist in einem neuen Artikel der „Allgemeinen Zeitung“ gut heimgeleuchtet worden.

Auch in der Kirchensache von Magdeburg sind die Federn der Ministerleute thätig; hätten wir nur wirklich Preßfreiheit, man sollte bald sehen!

In der Schweiz ist der Ausbruch nahe.

---

sonne am Muſeum ſpazirt und mancherlei aus=

—

tliche Verhandlungen der Stadtverordneten, gu=
g! — Die Zeitung ſagt, Bettina von Arnim
mit dem Magiſtrat verſöhnt, und damit ſei der
gehoben. —
ß iſt zum preußiſchen Geſandten zu dem Kon=
t, der ſich in Neuenburg verſammeln ſoll, um
weizerſache zu berathen! Der Jeſuitenfreund!!
Wahl, um gleich zu zeigen, für wen man
mt!! Er ſoll in Wien erſt nähere Verabre=
n. Man haßt ihn dort.

Sonntag, den 28. November 1847.

ler gegangen; dort gab man mir die eben
„Frankfurter Oberpoſtamtszeitung", worin
, daß nach harten Kämpfen Luzern ſich den
hne Bedingung am 24. ergeben hat! Ein
fiel mir vom Herzen! —
von K. erzählte, der König wolle Werder's
in Charlottenburg aufführen laſſen und habe
dazu gegeben; eine Vorleſung, die Werder
der Prinzeſſin von Preußen gehalten, hatte
nſten Erfolg, doch hatte er das Vorurtheil
bei Vielen zu überwinden, und der Graf von
ſchloſſen, in dem Glauben zu verharren, von
aner könne nichts Gutes kommen! —
lle Bettina's hat mit ihrem Wiſſen und Wil=
geboten, um ihren Prozeß mit dem Magiſtrat
. Savigny hat mit dem Könige geſprochen
tina die Beſtellung gebracht, der König laſſe

ſeinem Bette gefunden worden. Er hatte kurz vorher ſeine Antrittsaudienz gehabt. Louis Philippe's Werkzeug! Gewiſſen, Ehrgeiz, Schmach!

Heute bringen die Zeitungen den Hergang der Magdeburgiſchen Geſchichten ganz ausführlich, die Eingabe der Stadt, die umſtändliche Antwort des Königs in ſorgfältiger Redaktion. Glatt genug ſind die Worte, verſöhnend und mild dem Klange nach, aber in der Hauptſache dennoch ſchroff und hart; immer das πρῶτον ψεῦδος, als wiſſe der König und das Häuflein ſeiner Frömmler ganz allein, was die Kirche ſei, die proteſtantiſche Kirche. Der König rühmt auch, daß er die Kreis-Synoden erlaubt habe, die unter dem vorigen Miniſterium verboten geweſen; Miniſterium? warum ſagt er nicht Regierung? Altenſtein hat es doch gewiß nicht gethan, ſondern der vorige König! Er giebt den Magdeburgern Bedenkzeit. Ich bin begierig, ob ſie ſtandhaft bleiben.

Bettina's neuſtes Buch: „Ilius, Pamphilius und die Ambroſia" ſoll auch von der Polizei, vor dem Ausgeben, weggenommen worden ſein!

Montag, den 15. November 1847.

Keine Zeitung meldet es, aber Augenzeugen erhärten es, daß in Magdeburg, als der König die vielbeſprochene Audienz ertheilte, das Volk in den Straßen unten unaufhörlich ſchrie: „Es lebe Uhlich!"

Mittwoch, den 17. November 1847.

„Haft und Flucht. Von Theobald Moras", kleine Schrift, vergnüglich zu leſen; es iſt der Schwager Heinzen's, der vom Dampfſchiff in den Rhein ſprang.

Die Aufregung in Italien dauert fort. In der Schweiz beginnt der Bürgerkrieg. Ich wäre des Sieges der guten Seite gewiß, läge nicht die Macht und der Eifer des Einwirkens der Mächte als eine dunkle, unberechenbare Größe drohend im Hintergrunde!

Freitag, den 19. November 1847.

Freiburg in der Schweiz von den Eidgenossen eingenommen. —

Hier ist das Neueste, daß Herr von Voß zum Konsistorialpräsidenten der Mark ernannt worden. Er wird sich von den Gerlach's leiten, stoßen und hetzen lassen. Man wundert sich über den geringen Posten für ihn, da er immer schien Minister werden zu können.

Dienstag, den 23. November 1847.

Die Formen unsrer Gesellschaft überdacht; sie können nicht mehr lange halten. — Ob nicht die Bildung und die gebildeten Völker mit ihr bald wieder nach Süden streben werden? Ob man nicht, bei den steigenden Schwierigkeiten des Lebens, in Masse sich den Ländern zuwenden wird, wo Boden und Himmel gütiger sind?

Unser preußischer Staat kommt mir gar wackelig vor. Die Regierung ist gar zu geist- und sorglos; bei all ihrem Sorgen und Mühen kommt nichts heraus, weil es meist in falscher Richtung geschieht. Elender Zustand in den Kirchensachen, im Bürgerthum! Als ob dumme Jungen ihre Einbildungen als Gesetz aufstellten! Keine freie Presse, keine Sicherheit der Person! Ein Streifchen Verfassung und Verfassungsrecht in einem Sumpfe von Willkür und

Polizeigewalt! Die Dinge arbeiten, aber wo die Weisheit menſchlicher Einſicht leiten ſollte, da waltet Naturentwicklung!

Am Ende verdankt Preußen dem kirchlichen Wahnſtreben des Königs und ſeines Eichhorn die größte kirchliche Freiheit, die freien Gemeinden mehren ſich.

Donnerstag, den 25. November 1847.

Nachricht, daß die Gräfin Henriette von Finckenſtein, Ludwig Tieck's Freundin und die bei ihm lebte, am 23. Nachmittags geſtorben. Wie dies ganze Geſchlecht vor mir dahinſtirbt, mit allen ſeinen, einſt ſo lebhaften, wirkſamen Verhältniſſen und Wirkungen! Wenn Baum auf Baum niederfällt, ſchwindet am Ende der Wald, in dem man lebte, die ganze Gegend verändert ſich.

Herr von Radowitz war aus Karlsruhe hergekommen und iſt nach Wien geſchickt worden. Man ſagt, er ſei tief mit den Jeſuiten in der Schweiz verwickelt! — Unſer Benehmen in dieſen Sachen iſt einzig! Wenn wir dumme Streiche machen, ſo werden ſie uns ſchon heimkommen. — Was für Artikel unſre Zeitungen aufnehmen müſſen! — Wir ſind verliebt in den Sonderbund, in dieſes jeſuitiſche Scheuſal!

Sonnabend, den 27. November 1847.

Die „Staatszeitung" bringt eine Kabinetsordre vom 3. in der Bielefelder Sache, wo der Anfang mit dem Schluß in Widerſpruch ſteht. „Horazens ſchöne Jungfrau, nur daß der Kopf unten iſt und der Fiſchſchwanz oben." —

Ausgegangen; mit dem Geheimen Rath Johannes Schulze

n der Sonne am Muſeum ſpazirt und mancherlei aus-etauſcht. —

Oeffentliche Verhandlungen der Stadtverordneten, gu-er Anfang! — Die Zeitung ſagt, Bettina von Arnim abe ſich mit dem Magiſtrat verſöhnt, und damit ſei der Prozeß aufgehoben. —

Radowitz iſt zum preußiſchen Geſandten zu dem Kon-greß ernannt, der ſich in Neuenburg verſammeln ſoll, um iber die Schweizerſache zu berathen! Der Jeſuitenfreund!! Eine gute Wahl, um gleich zu zeigen, für wen man Parthei nimmt!! Er ſoll in Wien erſt nähere Verabre-dung nehmen. Man haßt ihn dort.

Sonntag, den 28. November 1847.

Zu Kranzler gegangen; dort gab man mir die eben eingegangene „Frankfurter Oberpoſtamtszeitung", worin gemeldet wird, daß nach harten Kämpfen Luzern ſich den Eidgenoſſen ohne Bedingung am 24. ergeben hat! Ein ſchwerer Stein fiel mir vom Herzen! —

Fräulein von K. erzählte, der König wolle Werder's „Kolumbus" in Charlottenburg aufführen laſſen und habe ſchon Befehl dazu gegeben; eine Vorleſung, die Werder neulich bei der Prinzeſſin von Preußen gehalten, hatte auch den ſchönſten Erfolg, doch hatte er das Vorurtheil gegen Hegel bei Vielen zu überwinden, und der Graf von P. ſchien entſchloſſen, in dem Glauben zu verharren, von einem Hegelianer könne nichts Gutes kommen! —

Die Familie Bettina's hat mit ihrem Wiſſen und Wil-en alles aufgeboten, um ihren Prozeß mit dem Magiſtrat bzuſchneiden. Savigny hat mit dem Könige geſprochen nd an Bettina die Beſtellung gebracht, der König laſſe

ihr ſagen, ſie möchte nur einen Brief an den Magiſtrat ſchreiben, worin ſie erkläre, daß ſie dieſen nicht habe beleidigen wollen; allein Bettina will ſich dazu nicht verſtehen, ſie ſagt, ſie habe das ſchon gethan und vergebens, und da ſie ſich wieder beſchützt glaubt, iſt ſie nur um ſo trotziger, weidet ſich an Savigny's bittrer Verlegenheit und ſchreibt nun flugs an den König, um ihn in berauſchten und berauſchenden Redensarten zu belehren, wieſo ſie ſeinen Rath nicht befolgen könne! Schade um die ſchönen Kräfte dieſer reichbegabten, aber unſeligen Frau!

Montag, den 29. November 1847.

Der König ſoll bei der Nachricht vom Falle Luzerns in heftigen Unwillen ausgebrochen ſein, mit den Füßen geſtampft haben. —

Auf Befehl des Königs wird in der „Staatszeitung" ſeit einiger Zeit Neuenburg unter „Inland" aufgeführt. Es wird beſtritten, daß dies ſtaatsrechtlich richtig ſei; Neuenburg iſt ſchweizeriſch, ſagen die Leute, und theilt nicht die Verhältniſſe und Schickſale Preußens, ſondern der Schweiz. —

Der neue Kurfürſt von Heſſen will die Verfaſſung nicht anerkennen, obſchon er ſie beſchworen; man ſpricht von Unruhen in Kaſſel. —

Mittwoch, den 1. Dezember 1847.

Der jetzige Kurfürſt von Heſſen will in der That die Verfaſſung nicht anerkennen. — — — In der Schweiz will man einſchreiten, wo kein Grund dazu vorhanden; in

Kaſſel, wo man aus eignem Vortheil es thun müßte und Grund und Recht dazu wäre, wird man den Kurfürſten ſchalten laſſen nach Belieben! —

Der heutigen „Staatszeitung“ liegt der Entwurf des Strafgeſetzes bei, den die Vereinigten Ausſchüſſe berathen ſollen. Es kommen ſehr ſchlimme Artikel darin vor; das Verbot von Verſammlungen, die nicht von oben genehmigt worden; die Heiligkeit der Bundesverfaſſung; der Schutz für verſtorbene Mitglieder des Königlichen Hauſes ꝛc. Ich war ſehr verſtimmt nach dem Leſen.

Freitag, den 3. Dezember 1847.

Der Urtheilsſpruch über die Polen iſt veröffentlicht! Nicht auf Hochverrath, ſondern auf Landesverrath iſt erkannt, aber doch acht Todesurtheile ſind gefällt! Man iſt allgemein erſchrocken und beunruhigt, doch hofft man entſchieden, daß keine Hinrichtung Statt finden werde. Dagegen iſt der Prinz von Preußen wüthend über die Gelindigkeit des Spruches, weiſet auf Rußland hin, will, daß das Urtheil umgeſtoßen werde ꝛc. Natürlich findet er Leute, die ihm zuſtimmen, doch wenige. Wie wird man den König zu bearbeiten ſuchen! — Große Frage, ob die Verurtheilten appelliren ſollen? Mieroslawski will es nicht thun. Mir ſcheint auch die Verneinung gerathen, doch giebt es dafür keinen ſichern Halt, es iſt im einen und andern Falle Wagniß dabei. —

Erklärung Preußens an die ſchweizeriſche Tagſatzung, Neuenburg neutral, jeder Eingriff ein Friedensbruch; ſchweizeriſche Antwort, man kenne von Neuenburg nur die dortige Regierung, nicht den König von Preußen; harte Worte; alles in unſren Zeitungen! Welche Bloß-

ſtellung bei völligem Unrecht, und wo auch die Macht nicht durchgreifen kann, ohne die größten Verwicklungen und Gefahren! — Hat Canitz an dieſen Mißgriffen und Unbeſonnenheiten Theil, oder kann er ſie nur nicht hindern? Man weiß es nicht! — Der Horizont verdunkelt ſich ſtark!

Der Graf von Pourtalès — deſſen Mitbewerber Wildenbruch bis jetzt war — iſt nun entſchieden zum Geſandten in Konſtantinopel ernannt. Der König hat den Miniſter von Canitz gar nicht gefragt. —

In Magdeburg Uhlich's freie Gemeinde. Der Fürſt von Pückler iſt ganz aufgeregt für dieſe Sache, die auch große Folgen haben wird. Die Ernennung des kuechtiſch-eifrigen Haſſenpflug zum Konſiſtorialpräſidenten in Schleſien wird auch dort freie Gemeinden hervorrufen. Recht ſo, arbeitet nur weiter, Dunkelmänner! —

Werder's „Kolumbus" ſoll nun nächſtens auf dem Schloßtheater in Charlottenburg aufgeführt werden; der König hat befohlen, daß Hendrichs die Rolle des Kolumbus ſpielen ſoll. „Oedipus auf Kolonos", „Athalia", beide mit Muſik von Felix Mendelsſohn, ſollen auch aufgeführt werden.

Sonnabend, den 4. Dezember 1847.

Vortreffliches Schreiben oder vielmehr Denkſchrift des Bürgermeiſters Smidt an den Miniſter von Canitz über die Bremer Preſſe und Zenſur; das Schreiben von Canitz ſticht dagegen unvortheilhaft ab.

Man verſichert, der Oberpräſident von Schleſien, Hr. von Wedell, habe ſo dringende Vorſtellungen gegen die Ernennung Haſſenpflug's zum Konſiſtorialpräſidenten in

Schleſien gemacht, daß dieſe zurückgenommen ſei. Gewiß würde der Mann dort nicht anders wirken, als wie ein Miſſionair für die freien Gemeinden, für die Deutſchkatholiſchen und andre Sekten! —

Ueber Neuenburg ſpricht man ſehr bedenklich, man glaubt, die Eidgenoſſen werden ſchon eingerückt ſein, unbekümmert um des Königs von Preußen Erklärung. Man findet, der König habe recht muthwillig die Backe hingehalten, um dieſen Streich darauf zu empfangen. Und was wird aus allen dieſen Geſchichten werden? Hr. Guizot hat hieher die vertrauliche Zuſage gemacht, wenn gegen Neuenburg etwas unternommen würde, ſollten franzöſiſche Truppen im Sinne Preußens einſchreiten; allein wird Hr. Guizot die Zuſage halten, wird er es können? Und iſt es nicht unwürdig, daß dieſes Preußen, was gegen das Juli-Frankreich ſo mißliebig und fremd ſich hält, von dieſem Frankreich ſich helfen läßt? Wir haben eine recht armſelige Politik, nur Geprahl und Kleinlichkeit! Unbeſonnenheiten und Schülerſtreiche. —

In dem „Berliner Kalender für 1848" iſt auch das Zellengefängniß in Moabit abgebildet und darunter ſteht „Staatsgefängniß". Als der König dies las, wurde er zornwüthig, ſchrie über verdammte Dummheiten, er habe kein Staatsgefängniß, in Preußen gäbe es dergleichen nicht, und ſchleuderte den Kalender weit weg auf die Erde. Alle Behörden aber brauchen jenen Ausdruck unbedenklich bis jetzt. —

Der General Fürſt R. war heute in der Oper; es machte mir einen widrigen Eindruck, dieſen Polen fröhlich im Theater zu ſehen, während ſo viele ſeiner Landsleute eben zum Tod oder zu langwierigem Gefängniß verurtheilt werden! Keine Scham!

Sonntag, den 5. Dezember 1847.

Die „Staatszeitung" wird uns heute Abend die Berufung des ständiſchen Vereinigten Ausſchuſſes auf den 17. Januar ankündigen, zugleich, daß die zur Vorberathung über den Strafgeſetzentwurf durch den Landtagsmarſchall ernannte Abtheilung ſchon am 29. Dezember hier zuſammentreten werde. Zur Rechtfertigung dieſer letztern Maßregel werden zwei Paragraphen aus der noch unveröffentlichen Geſchäftsordnung des Vereinigten Ausſchuſſes bekannt gemacht. Wie ſeltſam und verworren iſt dies alles, wie zuſammengeſetzt und ſchwerfällig! Die Abſicht ſoll ſein, den Ausſchuß durch die Abtheilung gleich thatſächlich in Wirkſamkeit zu ſetzen und ſo alle Vorfragen und Erklärungen, die man fürchtet, zu umgehen; denn der Abtheilung wird man ſagen: „Ihr habt gar nicht für den Ausſchuß zu reden, treibt eure Sache!" Und dem Ausſchuſſe nachher: „Was wollt ihr hinterdrein kommen? es iſt ja ſchon alles im Gange!" Traurige, elende Behelfe! Warum ſchafft ſich die Regierung Stände, die ſie nur immer zu hemmen, einzuengen, zu überliſten ſucht? Es iſt wirklich, als ob einer ſich einen Wagen beſtellte, aber die Räder ſchlecht haben wollte! —

Neuenburg hat doch ſchon Angſt bekommen, trotz des Königsſchutzes, auf den es pochte, und grade jetzt ſeinen ſchuldigen Doppelbeitrag an die ſchweizeriſche Kriegskaſſe eiligſt abgetragen! Welches Herabſteigen nach den großen Worten! —

Der König fragte kürzlich bei Tafel, wo denn im Schloſſe zu Hannover der Mord an Königsmarck verübt worden, ob man die Stelle genau wiſſe? Canitz, der dort als Geſandter längere Zeit geweſen, wollte das Oertliche näher bezeichnen, allein der König ſah gleich, daß er am

irrigem Wege war, und rief unwillig: „Nein, nein, ich ſehe ſchon, Sie wiſſen's nicht, Sie haben mir ſchon meine politiſchen Verhältniſſe zu Hannover verwirrt, bringen Sie mir in dieſe Oertlichkeit nicht auch Konfuſion!“ — Wahrlich nicht angenehm!

Montag, den 6. Dezember 1847.

Franzöſiſche Druckſchrift von Mieroslawski: „Débat entre la Révolution et la Contrerévolution en Pologne.“ — Ueber die Schweizerſachen hört man die freimüthigſten Urtheile, ſelbſt Offiziere ſprechen laut gegen die Maßregel des Königs. Die Antwort der Tagſatzung auf die Note des preußiſchen Geſandten Herrn von Sydow ſteht in unſren Zeitungen, und unſre derbe Abfertigung wird von uns mit großem Beifall geleſen! Man erinnert in der Antwort uns auch an die frühere Niederlage, die Herr von Olfers in der Schweiz bei ähnlichen Anmaßungen erlitten!

Später fuhr ich zur erſten Aſſemblee des Miniſters von Canitz. Ich ging mit Schelling die Treppe hinauf und ſprach eine Weile mit ihm. — Präſident von der Reck und Frau, Gräfin von Knyphauſen und Töchter, Gräfin von Bülow, General von Gerlach, Trauttmannsdorff, Meyendorff, Savigny, W., mit dem ich über die Schweiz ſprach, ihm die ſchlimmen Nachrichten vorhielt und dabei ſein Schafsgeſicht bewunderte, — mit Herrn Howard ausführlich geſprochen, mit Herrn Hermann Sieveking ꝛc. Ich blieb bis kaum zehn Uhr.

In Baader geleſen, im Seneca.

Mittwoch, den 8. Dezember 1847.

Unſre Zeitungen liefern fortwährend auch die Aeußerungen, welche die Schweizer gegen Preußen machen; aller Orten wird der Sieg der Liberalen geprieſen, die Einmiſchung der Fremden verworfen, der König findet ſein Benehmen überall ſcharf kritiſirt und mißbilligt, wenn auch nur mittelbar.

Donnerstag, den 9. Dezember 1847.

Herr von Beckerath lehnt durch ein maßvolles, aber die Thatſachen aufzählendes Schreiben ſeine Berufung in den Vereinigten Ausſchuß ab. Sein Stellvertreter desgleichen. Das iſt in dieſem Augenblick ein ungeheurer Schlag! Was wird der König thun?

Als Urheber der falſchen Maßregeln Preußens in Betreff Neuenburgs wird der Ober-Zeremonienmeiſter Graf von Pourtalès angeſehen. Hofgeſinde, Kamarilla!

Am nächſten Sonntage ſoll der hieſige Univerſitäts-Gottesdienſt anfangen. Die Pietiſten machen viel daraus.

Uhlich iſt nun wirklich aus der ſogenannten Landeskirche ausgetreten, mit ihm in Magdeburg ſchon achttauſend Seelen.

Vor einiger Zeit ſtand in unſern Zeitungen die Anzeige, wer ein recht ähnliches Bild des Jeſuitengenerals ſehen wolle, möge unter den Linden die Weinſtube des Herrn Habel beſuchen; dort aber hing und hängt nur das Bild des Königs. Man ſpürt dem ſchlechten Spaßmacher bis jetzt vergebens nach.

Freitag, den 10. Dezember 1847.

In der Schweiz befestigt sich die gute Sache.

Die huldvollen Antwortschreiben, welche der König einem pietistischen Privatschreiber und einigen andern unbedeutenden Leuten, die an ihn im Gegen-Uhlich'schen Sinne eine Adresse gerichtet hatten, geschrieben und zum Druck erlaubt hat, machen hier schlechten Eindruck.

Sonntag, den 12. Dezember 1847.

Heute ganz früh der Freiherr von Lützerode bei mir, sächsischer General und Gesandter in St. Petersburg viele Jahre, lebt jetzt in Wandsbeck. Ich sah ihn 1828 in Kassel. Er hat vortrefflich Russisch gelernt. Jetzt ist er mit einem Prozeß beschäftigt gegen den Herzog von Aumale und wünscht Rath und Beistand. — Später kam Graf Christian von Bothmer, der wieder einmal hier ist, um die Angelegenheit der Helgolanderin gegen den angeblichen Grafen Wrisberg zu betreiben; sein Verdacht ruht noch stets auf dem Fürsten Lichnowsky.

Unsre „Staatszeitung" giebt nun auch die Noten Preußens und der Tagsatzung, mit einem beschönigenden Nachwort, das ganz erbärmlich aussieht! Kurz vorher noch hatte einer unsrer Staatsbeamten gesagt, man müsse sehen, daß man etwas zu entgegnen finde, in diplomatischen Sachen sei dazu immer Gelegenheit.

Man beschuldigt sehr Herrn von Radowitz, auf den König in den Schweizersachen übel einzuwirken. Man erklärt ihn für den Bundesgenossen der Jesuiten.

Im Seneca gelesen, in Goethe, in Carlyle.

Camphausen, im Gegensatze „seines Freundes Beckerath", erklärt, daß er sich zu dem Vereinigten Ausschuß

einfinden werde, aber ſein Schreiben iſt noch ſchärfer als Beckerath's und von andrer Seite eine noch ſtärkere Ohrfeige.

Dienstag, den 14. Dezember 1847.

Der Generallieutenant von Neumann will aus dem Militairkabinet des Königs ausſcheiden.

Die Jeſuitenparthei regt ſich noch thätig, ſie iſt geſchlagen, aber nicht getödtet. Hier, in Wien, in Paris ſind die treuloſeſten Umtriebe im Gang!

Der Kurfürſt von Heſſen hat doch nicht gewagt, die Verfaſſung umzuſtoßen! Generale und Stabsoffiziere erinnerten ihn, daß ſie der Konſtitution geſchworen haben!

Mittwoch, den 15. Dezember 1847.

Ein merkwürdiges, als Beiſpiel in Deutſchland wichtiges Ereigniß, daß die Generale und Stabsoffiziere, beſonders aber die Hauptleute der kurheſſiſchen Truppen in Kaſſel nur ſchwören wollten, „unbeſchadet der Verfaſſung"!

Sonnabend, den 18. Dezember 1847.

Die „Staatszeitung" verficht den Grundſatz, daß alle Geſetzlichkeit für die ſtändiſchen Sachen einzig in dem Patente vom 3. Februar liege! Nutzloſes Behaupten! Das Vernünftige, das Sachgemäße iſt das Rechte!

Sonntag, den 19. Dezember 1847.

Werder's „Kolumbus" wird morgen in Charlottenburg vor dem Hof aufgeführt. Aber auch heute Abend läßt

ihn der König sich und der Königin nochmals vorlesen; er hat mit großer Zartheit Werder befragen lassen, ob seine Gesundheit heute diese Anstrengung vertrage? —

Man fürchtet, die Gefahr, uns in den Schweizersachen fürchterlich bloßzustellen, sei noch nicht vorüber. Die Berichte von Radowitz schüren das Feuer an, in Wien sind die Jesuiten geschäftig, und Guizot will nicht Unrecht haben!

Unser ehemaliger Generalkonsul in der Moldau und vielfacher Vertrauendiener Wedeke, einst mit dem Prinzen Karl, dann mit Wittgenstein und Eichhorn sehr verwickelt, jetzt durch den Polizeimeister Duncker gefänglich hier eingebracht und des Unterschleifes und mancher Betrügereien bezüchtigt, soll dem öffentlichen Gerichtsverfahren entzogen werden, heißt es.

Montag, den 20. Dezember 1847.

Die Geschichte mit Wedeke scheint sehr ernstlich und weitgreifend. Man sagt, die Prinzen von Preußen und Karl seien darein verwickelt, der Güterkauf in Schlesien komme zur Sprache ꝛc. Ein Dr. Freyberg, früher sehr von der Regierung gebraucht, jetzt Gatte der Fräulein Cerf, Theilnehmer an den Omnibus ꝛc., soll Gelder des Prinzen Karl zu der Omnibus-Anstalt erhalten, aber keine Zinsen gezahlt haben, daher Klage, Untersuchung der Papiere, Entdeckung von Beamten-Schmutzereien in großer Anzahl, in Folge dieser Papiere denn auch Wedeke's Verhaftung.

Mittwoch, den 22. Dezember 1847.

Gräßliche Schande Guizot's und Louis Philippe's! Um Rußlands elende Gunſt buhlend, weiſen ſie Bakunin aus Paris und Frankreich fort!

Jämmerliche Beſchämung für uns! Nach allen ſtolzen Prahlereien von Schutz und Macht erfolgt jetzt in Neuenburg das bereitwillige Zugeſtändniß, die auferlegte Strafſumme von 300,000 Schweizerfranken ungeſäumt zu zahlen!

„Proteſt einiger tauſend Breslauer Bürger gegen die Beſtrebungen des Miniſteriums Eichhorn" (Leipzig, 1847, 15 S.). Eine furchtbare Anklage! Das Toleranzedikt wird als Gewiſſenszwang dargeſtellt. Blutige Thränen möchte man weinen über dieſe Ausartung des preußiſchen Staats!

Donnerstag, den 23. Dezember 1847.

Unſre Zuſtände werden immer verworrener, empörender. Die Adreſſe aus Breslau iſt furchtbar wahr. Wir ringen gegen die ſophiſtiſche Gewalt der Regierenden noch härter als gegen die brutale. Verruchtes, nichtswürdiges Zeug!

Metternich will in den Schweizerſachen nicht nachlaſſen; er iſt wüthend aufgebracht, und hetzt wo er kann, und bringt die albernſten Sachen vor. Der alte Faſeler ſollte abdanken, aber das liegt ihm fern!

Auf den Alpen liegen noch viele Beſchämungen und Ohrfeigen; die Leute werden ſie ſich abholen. Geht nur hin!

Sonnabend, den 25. Dezember 1847.

Steckbrief hinter dem entwichenen Dr. Freyberg, — Tod der Erzherzogin Marie Louiſe am 17. zu Parma. Sie war ganz häßlich und abſchreckend geworden. Alle Leute ſprechen ſchlecht von ihr.

Mittwoch, den 29. Dezember 1847.

Der König hatte 50,000 Mann nach der Schweiz marſchiren laſſen wollen; der Prinz von Preußen meinte, es müßten 100,000 Mann ſein; durch den Widerſpruch wurde die Sache im Aerger aufgegeben.

Neuenburg ſollte anfangs zwei Millionen Schweizerfranken Strafgeld zahlen, und ſah für den Augenblick nirgends eine Hülfe; um ſo mehr beeilte man ſich die wirklich geforderten 300,000 zu entrichten.

Freitag, den 31. Dezember 1847.

Der König, ſagt *, läßt ſeine Täuſchungen noch nicht los! Der Deutſche Bund ſollte 50,000 Mann marſchiren laſſen, Oeſterreich und Frankreich ebenfalls, dann wollte man die Schweiz ordnen; als ob man darüber einig geweſen ſein könnte, als ob man ohne die Schweizer dies vermocht hätte! Gut geordnet haben die europäiſchen Diplomaten Griechenland, das verſtümmelte Land mit ſeinem unreifen Könige!

1848. *)

Il y a des faits que j'ai vus par mes yeux
et d'autres par des yeux meilleurs.
Voltaire.

Dieſes Jahr begann für uns mit widrigen politiſchen Eindrücken. Der König hatte ſich auf Oeſterreichs Anreiz in die innern Angelegenheiten der Schweiz gemiſcht, und wollte den pfäffiſchen Sonderbund einiger Kantone gegen die geſetzliche Oberbehörde der Schweiz mit aller Macht unterſtützen. Da ſein Anſehn hier nichts ausrichtete, ſo wurde ſein gekränkter Stolz nur um ſo eigenſinniger, und er verbündete ſich nicht nur mit dem Fürſten von Metternich, ſondern auch mit dem Könige der Franzoſen, dem ſonſt ihm ſo verhaßten Louis Philippe, zu gemeinſamen Maßregeln gegen die Schweiz. Allein die ſchweizeriſche Tagſatzung, unbekümmert um ſolche Drohungen, that nach ihrer Befugniß, bot eine anſehnliche Kriegsmacht auf und bezwang den Sonderbund ohne große Anſtrengung durch die vom General Dufour ſo tapfer als klug geführten Truppen. Neuenburg, das als proteſtantiſch zwar dem katholiſchen Sonderbund nicht angehören konnte, jedoch

*) Die hier von Varnhagen begonnene geſchloſſene Darſtellung des Jahres 1848 iſt leider nicht vollendet worden, ſondern nur ein Bruchſtück geblieben, das nicht weiter als bis zur Mitte des März reicht.

der Sache deſſelben günſtig war, hatte keine Truppen gegen ihn geſtellt und wurde dafür von der Tagſatzung in Geldſtrafe genommen, gegen die das preußiſche Verhältniß den widerſpenſtigen Kanton nicht ſchützen konnte; Neuenburg beeilte ſich das Geld auszuzahlen, noch froh genug, daß der Betrag nicht ſiebenmal höher angeſetzt worden, wie es anfangs die Abſicht geweſen. Der König gerieth in den heftigſten Zorn, die Anforderung von Strafgeldern hatte ihn ſchon beleidigt, noch mehr that es die ſchnelle Folgeleiſtung ſeiner Unterthanen. Da er für ſich allein der Schweiz nichts anhaben konnte, ſo ſuchte er den Deutſchen Bund gegen ſie aufzuregen, meinte, dies ſei die ſchönſte Gelegenheit, ihn einmal nach außen als Einheit wirken zu laſſen, er bot fünfzigtauſend Mann ſeiner Truppen zu dieſem Zweck; allein der Deutſche Bund hielt ſich klüglich zurück, fand dieſen Anlaß, als deutſche Einheit aufzutreten, nicht eben günſtig, und die ſüddeutſchen Fürſten zeigten keine Neigung, den Durchmarſch preußiſcher Truppen zu geſtatten; andrerſeits äußerte ſich der Prinz von Preußen, in der Gewohnheit des Widerſpruches gegen alles was ſein Bruder that, mit bitterm Unmuth über die Thorheit eines ſolchen Unternehmens, das nach den erſten fünfzigtauſend Mann bald andre fünfzigtauſend erfordern und leicht alle Vorräthe der Schatzkammern aufzehren könnte, ohne daß auch im größten Erfolg irgend ein Vortheil daraus für den Staat erwüchſe, denn Neuenburg war doch mehr ſchweizeriſch als preußiſch, und wenn das Land ſich der Tagſatzung fügte, ſo konnte der Fürſt nichts dawider einwenden. Allein der König wollte durchaus Recht behalten und ſeine erlittene Kränkung rächen. Er ſandte ſeinen Geſandten in Karlsruhe, den General von Radowitz, nach Wien und Paris, um den

Eifer gegen die Schweiz dort ſtärker anzufachen und ein kriegeriſches Einſchreiten zu bewirken, zu welchem er abermals ſeine Truppen anbot. Abentheuerlicher konnte zwar nichts gedacht werden, als wenn preußiſche Truppen, bei verſagtem Durchmarſche durch verbündete deutſche Länder, dieſen durch das noch immer als feindlich angeſehene Frankreich nehmen ſollten, es dünkte dies ebenſo unſchicklich als bedenklich, beſonders wenn man erwog, wie dieſe Truppen gleichſam in der Luft ſtehen und welchen Zufällen ſie ausgeſetzt ſein würden; allein von dem Eigenſinn des Königs glaubte man alles erwarten zu dürfen. Doch in Wien war man gar nicht geneigt, den Einfällen des Königs blindlings nachzugeben; Metternich, verſchwenderiſch mit Worten, kargte mit Thaten und fand überall, wo nicht ſeine Stellung in Gefahr kam, in welchem Fall er entſchloſſen genug handeln konnte, Aufſchub und Zögerung vorzuziehen. Gleiche Stimmung herrſchte in Paris. Louis Philippe und Guizot wünſchten keine ernſtlichen Händel mit der Schweiz und fertigten den etwas ungeſtümen Abgeſandten mit wohlfeilen Ausflüchten ab. Doch verſtändigten ſich die drei Höfe noch zu dem Verſuch einer diplomatiſchen Einſchüchterung und erklärten der ſchweizeriſchen Bundesbehörde durch eine gemeinſame, ſehr eindringliche Note, der Bundesvertrag der Schweiz dürfe ohne die Zuſtimmung jener Mächte und Englands und Rußlands nicht verändert werden; der König als Fürſt von Neuenburg hielt ſich noch beſonders zum Einſpruche berechtigt, und drückte dies in hochtrabenden, ſtolzen Worten aus. Allein England und ſelbſt Rußland, welches ſonſt mit Preußen ſo nah verbündet ſchien, nahmen an dieſen Erklärungen nicht Theil, die Schweizer aber antworteten auf die ſchwach begründeten Angaben des Königs mit ſiegreich ſtarker

Widerlegung und änderten an ihrem Bundesvertrage was ihnen zu ändern war. Auch in Neuenburg gewann jetzt die bisher niedergehaltene freisinnige Parthei leicht die Oberhand, das Volk sagte sich von dem Könige los und die wenigen Beamten, die er dort hatte, an ihrer Spitze der Gouverneur, General von Pfuel, mußten das Feld räumen.

Durch diese Ereignisse war der Stolz des Königs auf's tiefste gebeugt, er konnte nach den stärksten Großsprechereien jetzt nur schweigen und mußte geschehen lassen, was er in der That kein Mittel hatte zu verhindern. — Seine Ohnmacht wurde offenbar, unter Spott und Hohn der zahlreichen Widersacher, die er schon längst aller Orten an hohen und niedern, gegen sich aufgeregt hatte. Schon bisher war ihm vieles, was er launenhaft und eigenwillig unternommen, wenig geglückt oder ganz mißrathen, man hatte darüber gelacht, gespottet, die frühere Meinung von seinem Geiste, von seinen Fähigkeiten war ganz gesunken; aber eine solche Demüthigung, wie diese in der Schweizer Sache, hatte er noch nicht erfahren, keine so wichtige, keine so für das In- und Ausland sichtbare, keine so vollständige. Hier gab es nichts zu vertuschen, zu beschönigen, die Thatsachen sprachen zu laut und sicher, die Schande ließ sich nicht verläugnen. Scharf und mannigfach waren die Aeußerungen der Schadenfreude, in der Schweiz, im südlichen Deutschland, im eignen preußischen Land und in der Hauptstadt Berlin. Man führte Tabacksdosen, die den König und einen Jesuiten mit den Rücken zusammengewachsen als „Sonderbündler" vorstellten, man sang Spottlieder, man machte hundert Witze, und vor allem wurde als ein unauslöschlicher Schimpf bezeichnet, daß der König für die Jesuiten sich mit dem verhaßten Thron-

Eifer gegen die Schweiz dort ſtärker
kriegeriſches Einſchreiten zu bewirken,
mals ſeine Truppen anbot. Abenthe
nichts gedacht werden, als wenn pre
verſagtem Durchmarſche durch verbün
dieſen durch das noch immer als
Frankreich nehmen ſollten, es dünkte
lich als bedenklich, beſonders wenn n
Truppen gleichſam in der Luft ſtehen
len ſie ausgeſetzt ſein würden; allein
des Königs glaubte man alles erwart
in Wien war man gar nicht geneigt
Königs blindlings nachzugeben; Metter
mit Worten, kargte mit Thaten un
nicht ſeine Stellung in Gefahr kam,
entſchloſſen genug handeln konnte, An
vorzuziehen. Gleiche Stimmung herrſ
Philippe und Guizot wünſchten kein
mit der Schweiz und fertigten den et
geſandten mit wohlfeilen Ausflüchten
digten ſich die drei Höfe noch zu dem
matiſchen Einſchüchterung und erklärt
Bundesbehörde durch eine gemeinſam
Note, der Bundesvertrag der Schwei
ſtimmung jener Mächte und Englands
verändert werden; der König als F
hielt ſich noch beſonders zum Einſp
drückte dies in hochtrabenden, ſtolzen
England und ſelbſt Rußland, welch
ſo nah verbündet ſchien, nahmen
nicht Theil, die Schweizer aber antw
begründeten Angaben des Königs

räuber Louis Philippe verbunden, ihm ſüße Schmeichelworte geſchrieben habe und zum Lohne dann von ihm ſchmählich im Stich gelaſſen worden.

Als Beiſpiel des abgeſchmackten Dünkels und der frechen Schmeichelei, die bei ſolchen Gelegenheiten von Höflingen und Diplomaten bis zuletzt geübt wird, mögen die albernen Worte hier ſtehen, welche der preußiſche Geſandte von Arnim-Strick in Paris damals hingeſchwatzt. Der Sonderbund war ſchon gefallen, die Verhältniſſe der Schweiz aber noch in großer Spannung, da ſagte jener in beſondrer Gunſt des Königs ſtehende, durch Frömmeln und durch Eingehen in beliebte Vorſtellungen zuletzt raſch emporgeſtiegene Diplomat mit angenommener Verachtung: es ſei ihm unbegreiflich, warum der König nicht ein paar Bataillone nach Neuenburg ſchicke und den Sachen ein Ende mache! Ein preußiſcher Stabsoffizier, der ſich bei ihm befand, erinnerte dawider, daß, abgeſehen von den politiſchen Bedenken, hier auch militairiſch nicht ſo leicht zu verfahren ſei, man würde einer geringer Truppenzahl nur ſpotten, denn der Tagſatzung ſtünden über ſechzigtauſend — er hätte ſagen dürfen über hunderttauſend — Mann zu Gebot, und das ſchweizeriſche Kriegsweſen ſei vortrefflich. „So? Meinen Sie?“ verſetzte der Geſandte, „nun ſo möchte der König denn allenfalls drei Bataillone hinſchicken!“ Mit ſolchen elenden Fratzen beſtärkten knechtiſche, wohlbezahlte Schmeichler die eigne und fremde Verblendung.

Ein andrer Gegenſtand, welcher neben der Schweizerſache die öffentliche Aufmerkſamkeit lebhaft anregte, war der große Polenprozeß, deſſen Verhandlungen öffentlich geführt wurden. Der unvertilgbare Vaterlands- und Freiheitsdrang, der in den Polen durch kein wiederholtes

nterliegen jemals entmuthigt wird, hat dieſem ſchwer
ißhandelten Volke ſeit ſechzig Jahren die Achtung und
as Mitgefühl aller Edelgeſinnten zugewandt, und das
roße Verbrechen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts,
ie Theilung Polens, iſt ſeither in allen politiſchen Ereig-
iſſen als verhängnißvolle Mahnung erſchienen, daß das
icht geſühnte Unrecht ſeine Strafe ſucht. In der letzten
eit hatten die von den Polen verſuchten Aufſtände als
nkluge und voreilige zwar nur geringe Zuſtimmung er-
ngt, aber die ſtets erhöhte Grauſamkeit der ruſſiſchen
ewaltherrſchaft, das mörderiſche Walten Oeſterreichs in
alizien, wo die polniſchen Edelleute durch ihre von der
egierung dazu durch Prämien aufgereizten Bauern todt-
eſchlagen wurden, und zuletzt die neue Gewalthandlung,
elche wider Völkerrecht und Verträge den letzten Schein-
eſt eines freien Polens, den Freiſtaat Krakau, willkürlich
nzog und an Oeſterreich gab, dieſe abermaligen Verge-
ungen erregten durch den Unwillen, der in ganz Europa
arüber laut wurde, für die Sache der Polen neuen An-
eil und Eifer. Dieſe ſprachen ſich in Berlin beſonders leb-
aft für die zahlreichen Angeklagten aus, die in dem neu er-
auten Zellengefängniß verhaftet lagen, und theils zum Tode,
eils zu andern ſchweren Strafen verurtheilt, der Entſchei-
ung ihres Schickſals entgegenſahen. Für Mieroslawski,
er aus Paris nach Poſen geeilt war, um Noth und Gefahr
iner Landsleute zu theilen, der ſo geſchickt die Feder jetzt
ie früher tapfer das Schwert führte, und durch ſeine
eie Vertheidigungsrede vor Gericht ſich ſelbſt und ſeine
ache hoch geehrt hatte, waren eifrige Verwendungen von
aris her eingetreten, denen die edle Bettina von Arnim
vertrauten Briefen an den König ihre beredte Stimme
h und ihn aufforderte, den zum Tode verurtheilten

Fremdling — denn er war kein Unterthan des Königs und ſtaatsrechtlich kein Pole mehr, ſondern in Frankreich eingebürgert — zu begnadigen, wozu dieſer ſelbſt ein Bittgeſuch einzureichen freilich verweigerte. Ohne Zweifel war der König zur Gnade geneigt und ſein Sinn offen genug, um zu erkennen, daß die Polen aus edlen Antrieben und mit heldenmüthigem Kampfe dahin gekommen waren, wo ſie nun als Staatsverbrecher gelten mußten, und er vermochte den äußern Anſchein von dem wahren Kerne der Sachen wohl zu unterſcheiden. Allein man wußte ihn von Leuten umgeben, die im knechtiſchen Eifer für die unbedingte Herrſchermacht das Menſchliche für nichts achteten, und die ihn, wie früher in der Sache Tſchech's, auch jetzt wieder zur blutigen Strenge drängten, für deren gleißneriſche Beſchönigung die herkömmlichen Redensarten nicht fehlten; man wußte, daß der König leicht zu erbittern und dann ſehr eigenſinnig war, daß beſonders die Eiferſucht auf die eigne Macht und Würde ihn härter machte, als es nach ſeiner Gemüthsart vorauszuſetzen war. Dazu kam die ängſtliche Rückſicht auf Rußland, das jede Milde gegen die Polen als eine Beleidigung ſeiner zu nehmen ſchien. In der That konnte der König zu einer großen, friſchen Gnadenhandlung ſich nicht entſchließen, ſeine Antworten gaben keine Zuſicherung, jeder einzelne Fall wurde nach kleinlichen Umſtänden und Erwägungen beſtimmt; Unterwürfigkeit und Reue kamen dabei hauptſächlich in Betracht, wer ſie bekannte, ſchien der Gnade am würdigſten, obſchon es klar war, daß zumeiſt Furcht und Heuchelei jenes Bekenntniß hervorriefen, daher dieſe belohnt, edler Trotz und Muth aber beſtraft wurden. Entſchieden wurde vor der Hand nichts, die ganze Sache hing in beſorglicher Schwebe, und um ſo lebhafter

blieb im Volke das Mitgefühl für die Polen wach und thätig.

Von andern Seiten her wurde die öffentliche Stimmung täglich nicht minder aufgereizt und beschäftigt. Die Beamtenwillkür, der Uebermuth aller Hochstehenden, die adliche Hoffahrt im Offizierstande, das in Staat und Kirche stets wachsende Uebergewicht der Frömmler gaben täglich die schreiendsten Zeugnisse der verhaßten und verderblichen Richtung, in welcher die ganze Regierung sich bewegte. Die Minister folgten blind nicht nur den Geboten, sondern schon den Winken und Zuflüsterungen, die ihnen von oben kamen, oder zu kommen schienen, dafür in andern Fällen auch wieder um so mehr der eignen Laune, wenn Sachen und Menschen unbeschützt der Macht des Amtes unterworfen waren. Die Anstellungen und das Vorrücken im Amte geschahen fast nur nach persönlicher Gunst, wobei man den Schein gewisser Formen doch sorgsam zu erhalten suchte, während die wahrhaft berechtigten Ansprüche, wenn sie nicht auch nebenher die Gunst erwarben, gekränkt zurückstehen mußten. Besonders die Uebergriffe und Belästigungen, welche die Polizei sich erlaubte, nahmen gränzenlos überhand. Aus den elendesten Anlässen, aus geheimen Verdächtigungen, aus Mißverstand und aus bloßer Dummheit wurden Fremde und sogar Einheimische beaufsichtigt, beunruhigt, bedroht und nach Belieben ausgewiesen, aus der Hauptstadt, aus dem Lande. Wer es einmal gewagt hatte, den Behörden gegenüber seine Selbstständigkeit behaupten zu wollen, der mußte fortan in tausend Plackereien die unversöhnliche Rache der Regierungsmacht empfinden. Willkürlich wurden Drucksachen mit Beschlag belegt, oft bloß um den Verfasser oder Verleger zu kränken; Zeitungen wurden verboten aus den oft

erbärmlichſten Urſachen, die man ſich anzugeben ſchämte; die Litteratur ſeufzte unter dem Drucke der willkürlichſten Zenſur und der abgeſchmackteſten Zenſoren, und behielt nur dadurch einige Freiheit, daß die hohen und niedern Beamten, die ſich mit Ueberwachung der Preſſe beſchäftigten, mit ihrem beſchränkten Beamtenverſtande dieſes weite Feld nie gehörig durchſchauen konnten. Der Miniſter von Bodelſchwingh, als Miniſter des Innern auch mit der Polizei beauftragt, waltete in dieſem Gebiete ganz eigenmächtig, aber auch ſeine Helfer ſpielten hier abwechſelnd die Knechte und die Gewalthaber.

Der König hatte die ſogenannte hohe oder geheime Polizei bald nach ſeinem Regierungsantritt förmlich abgeſchafft und ſich darob ungeheuer loben und preiſen laſſen. Das Wahre jedoch iſt, daß ſeitdem die geheime Spürerei erſt recht aufkam, daß die aus dieſem giftigen Schmutze geſchöpften Verdächtigungen und Verläumdungen nie häufiger und gehäſſiger waren. Der Miniſter von Rochow beſaß in dieſem Fache das höchſte Vertrauen und bewies darin den betriebſamſten Eifer. Insbeſondre wurden die Brüder des Königs überwacht und belauſcht, ihre kleinſten Handlungen aufgezeichnet und eiligſt gemeldet. Doch eben hieran ſollte Rochow nach einiger Zeit ſcheitern. Der jüngſte Bruder des Königs, Prinz Albrecht, entdeckte zufällig die groben Fäden, die auch um ihn gezogen waren, und zwar in einem Falle, wo die Späher gradezu Falſches berichtet hatten. In höchſter Empörung über ſolche Unwürdigkeit fuhr der Prinz zu dem Miniſter, überhäufte ihn mit heftigen Vorwürfen und erwies augenſcheinlich, daß die Sache, die man ihm berichtet und die er dann dem Könige mitgetheilt hatte, völlig erlogen ſei. Rochow mußte zugeben, daß er durch ſeine Kundſchafter getäuſcht

worden sei, bat den Prinzen um Verzeihung, entschuldigte sich mit der vorgefundenen Diensteinrichtung, und daß es nicht die Absicht gewesen, sie so weit zu treiben, als dies geschehen. Allein der Prinz beruhigte sich hiebei nicht, sondern eilte gradeswegs zum Könige, schüttete seinen Unwillen gegen Rochow leidenschaftlich aus, nannte ihn einen unwürdigen Minister, der die Königliche Familie in den Schmutz seiner Polizei herabziehe, und verlangte als Genugthuung, daß er abgesetzt würde. Der König, erschreckt durch den Zorn des Prinzen, und erfreut, daß Rochow nicht eingestanden, auf wessen Befehl er gehandelt, bewilligte die Absetzung auf der Stelle. Rochow nahm seinen Abschied ruhig in der Hoffnung hin, bald um so reicher für seine Hingebung belohnt zu werden. Doch dies erfolgte nicht, er behielt seine Besoldung, seine Ehren, auch war ihm der König keineswegs ungnädig, aber seine Amtswirksamkeit erhielt er nicht wieder, sondern blieb zurückgesetzt. In seinem lange verbissenen Groll hierüber sagte er kurz vor seinem Tode zum General von Rühle, er solle ihm glauben, der König sei der falscheste und schwächste Mensch, der in Preußen zu finden sei. Nach Rochow kam der Graf von Arnim-Boitzenburg, der sich durch die Ausweisung der badischen Ständemitglieder von Itzstein und Hecker berühmt gemacht, und jetzt waltete Bodelschwingh. Daß unter ihm jenes verruchte Polizeiwesen noch eben so betrieben wurde wie früher, möge folgende Mittheilung bezeugen. Mein Hauswirth, der Graf von Königsmarck, der vertraute Adjutant des Prinzen von Preußen, sagte mir einst warnend, ich müsse doch wissen, in welchem Hause ich wohne, nämlich in einem von der Polizei sorgfältig beobachteten. Auf meine näheren Fragen erfuhr ich denn, daß während der letzten Zeit,

als wegen der Gunſt des Prinzen er beim Könige ſo ſehr in Ungunſt geweſen, der bekannte Polizeirath Duncker unter fremdem Namen im obern Stock als Aftermiether mehrere Monate gewohnt habe, um deſto leichter alles was im Hauſe vorging zu erfahren, wie er denn gewöhnlich mehrere ſolche Wohnungen in der Stadt habe. Ja, der Polizeipräſident von Puttkammer ſelbſt geſtand ſpäterhin dem Grafen: er könne verſichert ſein, daß alles was er treibe, jeder ſeiner Schritte und jedes ſeiner Worte ſogleich der Polizei bekannt werde, was natürlich nur durch Beſtechung der Dienerſchaft und durch andre unwürdige Anſtalten zu bewirken war. So war ein nächtliches Abentheuer des Prinzen von Preußen, das um 5 Uhr Morgens ſtattgefunden hatte, um 8 Uhr ſchon dem Könige bekannt; ein Zweifel wegen eines beſondern Umſtandes jedoch war übrig, und da nur Königsmarck hierüber Auskunft geben konnte, ſo wurde Puttkammer zu ihm geſchickt um ihn auszufragen, wobei er jedoch am gerathenſten fand, dem Grafen alles zu ſagen und ihn zu warnen. So ſtand es mit der geheimen Polizei!

Daneben war gleichwohl ein ſtarkes Vorſtreben zur Freiheit ſichtbar und in gewiſſem Sinne ſogar von oben der Anſtoß dazu gegeben. Der König hatte in der ſtockenden Luft, die während ſeines Vaters Regierung herrſchte, oft ſelber einige Beklommenheit gefühlt und wünſchte freiere Bewegung um ſich her zu ſehen. Er glaubte die öffentliche Meinung ganz für ſich zu haben, durch ihre lebhaftere Aeußerung alſo nur zu gewinnen, ihr Vorhandenſein und ihre Zuſtimmung ſollte den Glanz ſeiner Regierung erhöhen, und er gewährte daher der Oeffentlichkeit größeren Raum, als ihr bisher verſtattet geweſen. Schon ſeit mehrern Jahren hatte er die ſtändiſchen Körper in lebhaftere

Thätigkeit geſetzt, die Freiheit der Preſſe durch Vorſchriften erweitert, redneriſche Vorträge begünſtigt, bürgerliche und kirchliche Gegenſtände der öffentlichen Verhandlung überwieſen und auch ſelbſt nicht verfehlt, bei jeder Gelegenheit durch freie Anſprachen und Antworten ſich als erſten Redner ſeines Landes darzuthun. Indeß waren alle dieſe Freiheitsgeſchenke im Grunde nur ſehr dürftig und überdies faſt immer von üblem Beiwerke begleitet, das ſie gleich wieder verkümmerte. Ein Kleinigkeitsgeiſt, oft nur als kindiſcher Eigenſinn zu erklären, vernichtete allen guten Eindruck und Erfolg der doch auf dieſe abgeſehenen Maßregeln. Von dieſer Art war zum Beiſpiel die beharrliche Weigerung, bei den zur Veröffentlichung der ſtändiſchen Verhandlungen im Druck mitgetheilten Reden auch die Namen der Redner nennen zu dürfen, da doch dieſe Namen hinlänglich bekannt wurden und ihre Weglaſſung nur als ein verwirrender Uebelſtand auffiel. In den meiſten Fällen trat der Förderung die Hemmung ſogleich auf die Ferſen, wodurch die Gemüther nur unruhig und verdrießlich gemacht wurden, ja der Unwillen ſo weit ging, daß ganze Wahlkörper für die ſtets wieder gehemmten Stände keine Wahlen mehr vornehmen wollten und durch Drohungen dazu gezwungen werden mußten. Indeß ging der König dennoch in den beabſichtigten Entwicklungen fort, wobei auf jeder höheren Stufe jene Widerſprüche ſich ebenfalls ſteigerten und auch der Unmuth immer ſtärker ausbrach. Als der König nach vierjährigem Hinzögern die ſämmtlichen Provinzialſtände zuletzt in den Vereinigten Landtag zuſammengezogen hatte, erfuhr nicht nur dieſe Mißgeburt von Verfaſſung den ſchreienden Tadel aller Seiten, ſondern auch die Miniſter ſelbſt erlitten durch eine doch äußerſt maßvolle und zahme Oppoſition die

ſchmählichſten Niederlagen, welche der König ohne Noth zu ſeiner eignen Sache machte; die empfindlichſten Aeußerungen ſeines Mißvergnügens, ja Drohungen und Verfolgungen ſchleuderte er gegen die Männer, die auf ſeinen Ruf nur ihre Pflicht gethan und ihre Ueberzeugung ausgeſprochen hatten. Ein ächter Staatsmann, welchen Standpunkt er auch ſonſt haben mochte, mußte jedenfalls ein Verfahren als thöricht verdammen, das in ſolchen Widerſprüchen ſich bewegte, in allem den Schein der Freiheit wollte, aber durchaus nicht ihr Weſen, und doch ſchon durch jenen unwiderſtehlich zu dieſem hintrieb. Die ſtrengſten Altpreußen, die eifrigſten Königsgeſinnten ſchalten höchſt mißmuthig den Unbedacht, der mit den gefährlichſten Neuerungen ein ſolches Spiel trieb, die öffentliche Meinung nur gewaltſam aufregte, jedoch in keiner Weiſe befriedigte, während die Nation, durch eigne ſtille Bildung und Verkehr und Beiſpiel gereift, des Spieles überdrüſſig, mit Ungeduld verlangte, daß endlich Ernſt gemacht würde mit den konſtitutionellen Verheißungen, die ſeit dreiunddreißig Jahren unerfüllt geblieben waren.

Unter ſolcher Verſtimmung und Aufregung war am 17. Januar die Eröffnung der Vereinigten Ausſchüſſe durch den Miniſter von Bodelſchwingh geſchehen. Dieſes verkleinerte Abbild des Vereinigten Landtags hatte dieſer im vorigen Jahre nicht gutheißen wollen, die geringere Zahl ſchien leichter zu handhaben, der Vereinigte Landtag ſollte ſeine Befugniſſe auf ſie übertragen, er ſelbſt konnte dann in den Hintergrund geſchoben und etwa für feierliche Gelegenheiten als ein Prachtſtück aufgeſpart werden. Allein der Vereinigte Landtag dachte nicht ſo ſelbſtmörderiſch, und die ihm ſelbſt noch nicht geſicherten Rechte durfte er nicht einem andern Körper beilegen, der überdies

ls eine Schöpfung der Willkür ein zweideutiges Anſehn
atte. Viele Landtagsabgeordnete hatten das ihnen anbe-
ohlene Wählen zu den Ausſchüſſen beſtimmt verweigert,
ndre ſich nur mit Widerſtreben und nach innerem Kampfe
azu verſtanden, weil ihnen eingeſchärft wurde, daß der
Ungehorſam ſchwere Folgen haben würde. So kam die
Bahl zwar nothdürftig zu Stande, aber die allgemeine
Stimme und die der Gewählten ſelber war ſo ſehr gegen
ie Ausſchüſſe, die man als einen Nothbehelf anſah, den
er König anſtatt der von ſeinem Vater vor dreiund-
reißig Jahren verſprochenen und ſeit dem Jahr 1840
on den Provinzialſtänden, Magiſtraten und Bürger-
haften wiederholt verlangten Volksvertretung vorſchieben
öchte, daß man bis zuletzt in Zweifel ſtand, ob das
ngeſchickte Machwerk wirklich zur Ausführung kommen
erde. Doch die Einberufung war gegen Erwarten erfolgt,
nd es hieß, ihr Zuſammentritt ſolle die Vorſchriften,
elche der König in ſeinem Patente zur Einſetzung des
ereinigten Landtages gegeben, zur vollſtändigen Erfüllung
ringen. Der König wollte nun einmal Recht behalten,
enn auch nur äußerlich; wurde ihm in der Form ge-
illfahrt, ſo mochte er in der Sache manches nachgeben,
reilich ſo viel möglich ebenfalls nur dem Scheine nach.
Birklich wurden die Ausſchüſſe nicht zu der umfaſſenden
eſtimmung berufen, die man ihnen auferlegt hatte, ſondern
ur zu dem einzelnen Zweck berufen, einen neuen Straf-
ſetzentwurf zu prüfen, den das Miniſterium ihnen vor-
gte. Hierin lag nichts, was ſie als ihre Pflichtbefugniß
erſteigend anſehen durften, was den Vereinigten Land-
g beeinträchtigen konnte, in welchem ſie ſelber ihre
ihre Stellung und jedenfalls eine feſtere als in den
sſchüſſen hatten. Man flüſterte ihnen zu, nach dieſer

zarten Rückſicht und Schonung ihrer Gewiſſen hätten ſie um ſo mehr Urſache, dem Könige dankbar zu ſein und ſich voll Vertrauen ſeiner Leitung hinzugeben.

Der Strafgeſetzentwurf war unter des Miniſters von Savigny unglücklicher Leitung zu Stande gekommen und ſtellte der obrigkeitlichen Willkür ein Unmaß empörender Strenge zur Verfügung. Die Ausſchüſſe fanden hier Gelegenheit, ſich ein Verdienſt um den Staat zu erwerben, und nahmen ſich vor, den gewaltſüchtigen Miniſtern die Arbeit gehörig durchzubeſſern; dabei blieben ſie auf der Hut, neben dieſem unverfänglichen Auftrage keinen andern zuzulaſſen. Das Volk verhielt ſich anfangs äußerſt gleichgültig beim Zuſammentritte der Ausſchüſſe, man dachte, dies ſei doch einmal das Rechte nicht, es möge denn ſo hingehen, bis das Rechte komme. Die Thatſache, daß die meiſten Häupter der Oppoſition, unter ihnen Vincke, Bederath und von der Heydt, und überhaupt mehr als ein Drittheil der Mitglieder des Vereinigten Landtages ſich mit der Sache nicht eingelaſſen, gereichte zur öffentlichen Genugthuung. Indeſſen erregten die Verhandlungen, welche durch die „Staatszeitung" ziemlich genau mitgetheilt wurden, bald nähere Aufmerkſamkeit, man ſah mit Vergnügen, daß die machtſtolzen Miniſter auch hier wieder Zurechtweiſungen erfuhren, die ihnen nicht oft genug konnten ertheilt werden.

Gleich zuerſt erneuerte der Graf von Schwerin die Verwahrung, daß die Ausſchüſſe nur mit dem Vorbehalt an die Arbeit gingen, daß ihnen keine andre, als die Prüfung des Strafgeſetzes, angemuthet würde, daſſelbe erklärten Auerswald und Camphauſen, und mehr als dreißig Mitglieder traten dieſer Erklärung offen bei. Dann hielt Camphauſen eine mächtige Rede, durch die er den wahren Stand der Dinge in Bezug auf dieſe Verſammlung an-

nderſetzte. „Das Volk wird wiſſen“, ſagte er, „daß wir, wir hier erſchienen ſind, gleich denen, welche die)len zu den Ausſchüſſen zu vollziehen oder anzunehmen geweigert haben, an dem Grundſatze feſthalten, daß das Perſonen- und Eigenthumsrecht und die Steuern effenden Geſetze ohne den Beirath des Vereinigten otages nicht erlaſſen werden können. Die Mitglieder Vereinigten Landtages, die nicht mit uns hier ſind, den wiſſen, daß wir nicht geſonnen waren, noch ge- ten ſein werden, uns Rechte beizumeſſen, die nach der icht des Vereinigten Landtages ihm allein zuſtehen. Die ierung endlich wird wiſſen, daß nicht, wie ihr Organ Lande einzureden bemüht geweſen, der Zwieſpalt ge- chtet iſt, der zwiſchen den thatſächlichen Zuſtänden und früheren Regierung beſteht. Um ſo mehr halte ich für meine Pflicht, die Regierung hierüber nicht in eifel zu laſſen, als der Gang, den ſie am Schluſſe des einigten Landtags und nach ihm eingeſchlagen hat, mich tiefer Betrübniß und mit Sorge für die Zukunft er- t.“ Der Schluß ſeiner Rede war: „Als die Stände auf die äußerſte Gränze vorrückten und, weit hinüber- ogen, die Hand zur Ausgleichung darboten, iſt dieſe d im Zorne zurückgeſtoßen worden. Ein Wort hätte reicht, den Verfaſſungsſtreit in Preußen auf immer eendigen. Es iſt nicht geſprochen worden. Die Fol- müſſen getragen werden. Die Geſchichte aber wird en zwiſchen uns und der Regierung“. Bei den Wor- die verſöhnlich dargebotene Hand ſei im Zorne zurück- ßen worden, ſcharrten einige der höfiſch geſinnten Ab- dneten mit den Füßen, und Bodelſchwingh ſprang auf, rdete ſich heftig und redete auf den vorſitzenden Für- von Solms-Lich dringend ein; allein dieſer achtete

nicht darauf, ſondern ließ den Redner ſeinen Vortrag ungeſtört zu Ende bringen. Dann erſuchte er ihn zwar, den Ausdruck „im Zorne“ zurückzunehmen, aber Camphauſen erwiederte, die Sache ſei wahr, und was den Ausdruck beträfe, ſo könne er ihn höchſtens dahin mildern, daß er ſtatt „im Zorne“, allenfalls geſagt haben wolle „im Unwillen“. Bodelſchwingh wurde roth und blaß, und ereiferte ſich ganz lächerlich, ohne doch irgend etwas auszurichten. Am Hofe wurde geſchimpft über den Fürſten von Solms-Lich, daß er den Redner nicht zur Ordnung gerufen, daß er den Miniſter hülflos gelaſſen; man ſehe nun, daß er nicht der rechte Mann ſei, daß der König ihn nicht ferner brauchen könne. Man fügte triumphirend hinzu, jetzt habe er den Schwarzen Adlerorden verſcherzt, worauf indeß erwiedert wurde, dann ſei er auch des Frohndienſtes überhoben, am Hofe ſich in ſolcher Lächerlichkeit zu zeigen, wie den Rittern dieſes Ordens eben auferlegt worden war, da der König ſie am 18. Januar in rothen Mänteln und mit goldnen Ketten bei ſich verſammelt, was ſeit der erſten Stiftung nie wieder vorgekommen, ein buntes Gepränge ohne alle Bedeutung, deſſen der König ſelber nachher geſpottet und die Betheiligten ſich tief geſchämt hatten.

Soviel konnte jeder Unbefangene jetzt einſehen, der König und ſeine Miniſter wollten keinerlei Widerſpruch dulden, ſondern begehrten unterthänige Zuſtimmung, höchſtens ſollten demüthige Vorſtellungen geſtattet ſein. Jeder Begriff von Volks- und Freiheitsrechten fehlte, das Ständeweſen ſollte nur, wie andre Behörden, als ein Werkzeug der Regierung gelten, nebenher auch zum Prunk und Glanz dienen. Gute Geſinnung war nur die knechtiſche, Ueberzeugung ſollte ſchweigen vor dem Gebote der Willkür,

flichtgefühl ſich in Gehorſam verwandeln. Auf den In=
alt des Widerſpruches kam es gar nicht an, auch auf die
usdrucksweiſe kaum, mochte jener noch ſo gering, dieſe
och ſo zart und rückſichtsvoll ſein, immer war es doch
Widerſpruch, und dieſer ein Verbrechen. Der König trug
beſonders den Mitgliedern des von ihm ſo unglücklich
usgedachten Herrenſtandes bitter nach, daß ſie auf dem
ereinigten Landtage nicht ſtets nach ſeinem Sinne ge=
immt hatten. Der Herzog von Braunſchweig erzählte,
r König habe zu ihm bald nach dem Schluſſe des Land=
ges vom Prinzen von Biron und von den Grafen von
Dyhrn, Yorck und Renard in Ausdrücken geſprochen, die
ch gar nicht wiederholen ließen; das Mildeſte ſei geweſen,
aß er ſie dumme Jungen, den Grafen von Yorck insbe=
ondre einen undankbaren Racker genannt. Die Günſtlinge
nd Miniſter des Königs beſtärkten ihn ſchmeichelnd in
olchen Anſichten, beſonders erwies Bodelſchwingh ſich eifrig,
Eichhorn und Savigny ſtimmten gehorſam ein; dem Kö=
iglichen Anſehn gegenüber, hieß es, müſſe Vernunft und
Recht und Gewiſſen ſchweigen, wo der Herr befehle, ſei
er Diener nicht mehr verantwortlich, der Herr ſelbſt aber
ur dem höchſten Gott.

Jedoch das Volk hegte längſt andre Gedanken, das
Bewußtſein von Freiheitsrechten, nicht nur zugeſtandenen
der verſprochenen, ſondern urſprünglichen oder nie ver=
ierbaren, war vielfach erwacht; die Forderungen der Ver=
unft und Gerechtigkeit wurden durch Einzelne, durch Körper=
haften, durch die allgemeine Stimme ſtets deutlicher und
uter ausgeſprochen, und ließen ſich mit den unzuläng=
hen und verkehrten ſtändiſchen Einrichtungen, die man
nen hinwarf, nicht mehr beſchwichtigen, ſondern beſtan=
n auf gründliche Volksvertretung, für welche ein billiges

nicht darauf, sondern ließ den Re[illegible]
gestört zu Ende bringen. Dan[illegible]
Ausdruck „im Zorne“ zurü[illegible]
erwiederte, die Sache sei [illegible]
beträfe, so könne er ib[illegible]
statt „im Zorne“, [illegible]
Unwillen“. Bodel[illegible]
ereiferte sich gan[illegible] in Preu[illegible]
zurichten. Am[illegible] ne Stätte jen[illegible]
von Solms[illegible] rn von Holtzendorff[illegible]
gerufen, [illegible] Gutsbesitzer, der von [illegible]
nun, [illegible] Gehässigkeit verfolgt und in ver[illegible]
ihn [illegible] erstrickt worden war, in Mannheim e[illegible]
hi[illegible] den Titel führte: „In Preußen!“ Sie [illegible]
Ränke, in Folge deren der freisinnige Mann [illegible]
erklärt war, sie zeigte die Unwürdigkeit der ge[illegible]
griffenen Maßregeln, sie erklärte gradezu, daß [illegible]
schwingh nur Verachtung verdiene. Dieser war auf[illegible]
Wuth, daß ihm dergleichen geboten wurde, und [illegible]
gebens die Schrift zu unterdrücken. Jede Niederlage [illegible]
seine Leidenschaft heftiger, in den Vereinigten Aus[illegible]
wurde er stets trotziger und herrischer und suchte die [illegible]
schämtesten Strafgesetze durchzubringen, wobei er [illegible]
Klopffechterstreichen und Sachwalterkünsten, wie [illegible]
bereitem Wortschwall nicht fehlen ließ. Bei der Un[illegible]
keit Savigny's trug er fast die ganze Last der Debatte [illegible]
erhielt empfindliche Stöße genug, doch raffte er sich [illegible]
wieder auf und pochte auf sein Amt und seine St[illegible]

Dem Hofe konnte das nur gefallen und Sch[illegible]
bestimmten ihn schon wegen dieses wenig ruhm[illegible]
vorragens vor seinen traurigen Kollegen zum [illegible]
Staatskanzler, obschon es gar nicht in Aus[illegible]

r ernannt werden würde. Der Hofrath
hte bei einem Gaſtmahl ihm in's
aus, worin es hieß: „Künftig
erſchwingen, ſondern auch mit

der alten Einrichtungen
hatte die unruhige Hand
, alles harrte der Umwandlung,
einen Fortſchritte gedieh, meiſt ihre
n ſich trug und oft in entſchiednen Rück=
So hatte der König die Oeffentlichkeit
e eingeführt; aber die Unabhängigkeit des
chon unter der vorigen Regierung oft ge=
ter der ſeinigen völlig vernichtet worden.
erichtsverfaſſung ſchienen die Patrimonial=
bar und vielfach wurde deren Aufhebung
der König liebte dieſe veralteten, un=
d ſogar gegen ſein eignes Anſehn ſtreiten=
s ein Ueberbleibſel des mittelalterlichen
gern auch in andern Dingen hätte wieder=
; das göttliche Recht der Fürſten, die
e und das Beiwerk der Künſte ſo wie die
bensgeſtalten ſchmeichelte ſeinem romanti=
ner vorgefaßten Einbildung. Nicht wenig
rlegenheit verurſachte ihm daher in dieſer
rtete Geſuch um Aufhebung der Patrimo=
welchem faſt alle großen Gutsbeſitzer in
ihnen die Erzherzöge von Oeſterreich, der
unſchweig und der Fürſt von Hohenlohe,
tten. Daß die Großen und Vornehmen,
orausſetzte, ſie müßten mit ihm deſſelben
t eine ſolche Veränderung wünſchten, die

ihm ſo gänzlich zuwider war, dünkte ihm der Gipfel der Verkehrtheit; er ſah darin einen Verrath an der guten Sache, eine Mißkennung deſſen, was er für recht und ſchön hielt und was allen Seinigen dafür gelten ſollte, endlich — und das war genug — einen Widerſpruch gegen ſeinen erklärten Willen. Die Behörden mußten alle möglichen Schwierigkeiten machen, es wurden perſönliche Abmahnungen verſucht, ſogar mit Ungnade gedroht. Doch eine leere Grille konnte ſich gegen eine anerkannte Nothwendigkeit auch mittelſt jener Hülfen nicht behaupten, und die Abſchaffung der Patrimonialgerichte wurde zugeſagt, indem doch die Zeit, wann dies geſchehen ſollte, noch in's Unbeſtimmte hinausgeſchoben blieb.

Auf die Stimmung in Berlin hinſichtlich des Hofes und der höheren Klaſſen wirkten auch die Händel und Aergerniſſe thätig ein, welche aus jenem Kreiſe jetzt häufig zur Kenntniß des Volks gelangten. Von den Königlichen Prinzen wußte niemand etwas Bedeutendes oder Anziehendes mitzutheilen, wohl aber die mannigfachſten Züge von herriſcher Geſinnung, rohem Militairgeiſt, wüſter Liederlichkeit. Mit der Achtung wich die Scheu, ihr Stand ſchützte ſie nicht mehr gegen den ſchärfſten Tadel. Die Zwietracht, in welcher ſie mit dem Könige ſtanden und die der Prinz von Preußen in ſteter Mißbilligung der Handlungen des Königs offen zeigte, war in der öffentlichen Meinung beiden Seiten nachtheilig. Ein Gerichtshandel, der gegen den Hofrath Wedeke, einen Geſchäftsbetrauten des Prinzen Karl, eingeleitet war, aber von Seiten der Miniſter und des Hofes ſogleich unter Obhut genommen und niedergehalten wurde, gab zu ſo ſchändlichen Gerüchten und Vermuthungen Anlaß, daß man vielfach ſagen hörte, dieſe Geſchichte ſei für Preußen, was für Frankreich

die berüchtigte Halsbandgeschichte gewesen, eine Herabziehung des höchsten Ansehns in das Gebiet der niedrigsten Ränke und Verbrechen, ein Hineinblicken des untersten Volkes in die Unsittlichkeit der sogenannten Vornehmen, die doch solch gemeinen Antrieben und Versuchungen, denen etwa Armuth und Rohheit erliegen durften, durch Bildung und Ueberfülle des Besitzes völlig entrückt schienen.

Während der König und seine frommen Günstlinge mit kirchlichem Eifer die Wohlthat der Ehescheidung dem Volke ganz zu entziehen suchten, hatte dieses die Schadenfreude, in der Königlichen Familie selbst eine Ehescheidung angeregt zu sehn, indem der Prinz Albrecht aus triftigen Gründen darauf bestand, von seiner Gemahlin geschieden zu werden. Auffallend war es auch, daß der Hof den Ehegeschichten des Fürsten von Hatzfeldt, welcher sogar vom Pabste deßhalb aus der Kirchengemeinschaft ausgestoßen war, gleichwohl allen Vorschub und vermittelnde Hülfe leistete, weil er doch ein Fürst sei, hieß es. Die Händel, welche zwischen seiner Schwester, einer verheiratheten Gräfin von Hatzfeldt, und deren Gemahl ausbrachen, und die eine Frechheit und Verwilderung desselben enthüllten, wie die ärgsten Zeiten der Sittenlosigkeit in den französischen vornehmen Kreisen sie kaum schlimmer zeigten, gaben ihren reichen Beitrag, den höheren Stand und Namen herabzuwürdigen.

Auch in andern, an sich unbedeutenden Handlungen sah man mit Widerwillen einen Mangel an Haltung und Würde, der auf das Volk die nachtheiligste Wirkung machte. Ein Schneidermeister Bär in Breslau hatte für eine Handschrift Friedrich's des Großen, in deren Besitz er durch Zufall gekommen, die des jetzigen Königs einzutauschen

gewünſcht und ſich an dieſen deßhalb ſchriftlich gewendet. Der König fand ſich geſchmeichelt, ergriff die erwünſchte Gelegenheit, recht leutſelig zu erſcheinen, und antwortete ſogleich eigenhändig, daß er den Tauſch annehme. Seine Antwort, die unverzüglich in den Zeitungen gedruckt erſchien — was nur mit ſeiner Erlaubniß geſchehen konnte —, war voll überſchwänglicher Güte, und die Abſicht, den armen Schneider zum Entzücken hinzureißen, ſprach aus jeder Zeile. Das war ſchon widrig genug, aber zum Unglück ließ ſich der König noch weiter ein, klagte dem Schneider über die ſchlechte Stimmung der Zeit, und forderte ihn auf, in ſeinem Kreiſe für gute Geſinnung zu wirken! Dieſe taktloſe, gefallſüchtige Vertraulichkeit machte den jämmerlichſten Eindruck, erregte das Mißfallen der höheren Klaſſen und wurde ſelbſt im Volke nur verlacht; ſogar die unterthänigen Beamten fanden es bedenklich, daß der König „den beſchränkten Unterthanenverſtand" ſo unverhältnißmäßig erhob. Hinterher fand ſich nun gar, daß der Schneidermeiſter ein närriſcher Kauz, ein Trunkenbold und Luſtigmacher war, der viel zu leiden hatte wegen des hohen Schreibens, und beſonders darüber, daß er ſeine gute Geſinnung verbreiten ſollte. Ich durfte dieſen Zug hier nicht weglaſſen; er deutet ſchon jetzt auf manche größere Erſcheinungen derſelben Art, die ſpäter vorkommen werden. Daß der König dieſe Luſt, überall perſönlich einzuwirken und die Leute durch unmittelbare hohe Anſprache zu beſtürzen, auch dann nicht verſchmähte, wenn es in ungnädiger Weiſe geſchehen mußte, bewies ein Brief an die vierzig Bauern, die mit dem ſchon erwähnten Herrn von Holtzendorff eine Adreſſe im Sinne der Oppoſition des Vereinigten Landtages unterſchrieben hatten. Nicht genug, daß die erſchreckenen Behörden alle Drohungen und Künſte anwandten, u

die Bauern zum Widerruf ihrer Unterschriften und zur Lossagung von dem Urheber der Adresse zu zwingen, sondern der König selber schrieb an sie ermahnend und drohend, und sagte ihnen, daß ihr Vergehen, eine Meinung in politischen Dingen haben zu wollen, diesmal noch aus Gnaden unbestraft bleiben solle.

Schon in diesen heimischen Verhältnissen lagen genug Keime der Unzufriedenheit und Aufregung, aber sie wurden ungeheuer vermehrt durch die täglichen Nachrichten von der wachsenden politischen Bewegung in Italien, in Frankreich, in fast allen deutschen Ländern. Von dem größten Gewicht waren die Vorgänge in Italien, wo Pius der Neunte, durch Lebensalter und Geist ein Wunder in der Reihe der Päbste, die freisinnigsten Fortschritte begünstigte, das verdorbene Staatswesen umgestaltete und die wieder menschlichere Kirche mit den Ansprüchen der Gegenwart zu befreunden strebte. Die ganze katholische Welt wurde von diesem Umschwung ergriffen, der von einem geistlichen Ansehn ausging, dessen Heiligkeit auch die grimmen Finsterlinge nicht öffentlich angreifen durften. Die katholischen Fanatiker, die Jesuiten und ihre Anhänger, sahen mit Entsetzen ein Beginnen, das ihrer Herrschaft tödtlich zu werden drohte, sie heuchelten äußerlich Unterwerfung, wirkten aber heimlich mit aller Macht entgegen. Die weltlichen Fürsten erschraken, Oesterreich und Frankreich fürchteten die beste Stütze ihrer Macht zu verlieren, wenn sich die geistliche von ihnen trennte, und häuften die dringendsten Mahnungen, der Pabst möchte ablassen von seinen Neuerungen, die das gefährlichste Beispiel gäben; allein die Kraft des Volkes hatte sich schon um den geistlichen Führer geschaart und trug ihn jubelnd vorwärts. In Neapel, in Sizilien wurden freie Verfassungen mit

den Waffen gefordert und von dem feigen Könige verheißen, in Toskana willfahrte der Großherzog den lauten Volkswünſchen. Die großen Städte in Oberitalien, Mailand, Venedig, Genua, Bologna, zeigten die heißeſte Gährung, überall wollte das Volk die Einheit Italiens, das Aufhören der drückenden Fremdherrſchaft. In München hatten die heftigen Stürme, zu denen die Erſcheinung der ſchönen Kunſtreiterin Lola Montez zufällig Anlaß geworden war, die Luft von dem Giftdunſte der finſtern Pfaffenparthei gereinigt, das Volk war zu neuem Leben erwacht und begrüßte freudig die Veränderungen, welche den lange verdämmerten Staat zu freiem Lichte führen ſollten. Im ganzen Süden von Deutſchland gährte es, die Donau hinab bis tief nach Ungarn hinein, den Rhein hinab bis in das altverſtockte Holland. In beiden Heſſen, in Thüringen und Sachſen regte ſich der Volksgeiſt, die Herzen ſchlugen feuriger, der Geiſt blickte heller. Würtemberg berief ſeine Ständeverſammlung; die Stände von Baden waren ſchon in voller Berathung, der Abgeordnete Baſſermann hatte den kühnen Antrag geſtellt, dem deutſchen Bundestag eine deutſche Volksvertretung beizugeſellen, ein Gedanke, der ſchon vor dreiunddreißig Jahren ausgeſprochen war und jetzt mit ungeheurem Jubel in ganz Deutſchland aufgenommen wurde, wiewohl noch niemand glaubte, daß ſeine Ausführung ſo nahe ſein könnte, auch wurde der Antrag fürerſt noch abgelehnt, machte aber im ganzen deutſchen Volk einen großen Eindruck.

Im nördlichen Deutſchland war das Zerwürfniß der in ihren wichtigſten Rechten tiefverletzten und feindlich bedrohten Schleswig-Holſteiner mit dem Könige von Dänemark durch den däniſchen Thronwechſel nicht ausgeglichen, ſondern vielmehr geſteigert; die ſtändiſche Vertretung, welche

für ihr Recht sogar den Spruch des deutschen Bundestages aufzuweisen hatte, rüstete sich zu kräftigen Verfassungsbeschlüssen und zu thätigem Widerstand. In Hannover, in Mecklenburg, in den preußischen Ländern, überall regten sich unruhige Wallungen, deren allgemeine Ursachen durch örtliche Anlässe häufig genug verstärkt wurden. Im Großherzogthum Posen regten sich die raschen, nie zu entmuthigenden Polen, um für mögliche Ereignisse vaterländische Waffen und Maßregeln vorzubereiten.

Die Schweiz hatte durch ihre entschlossene Thatkraft die drei großen Mächte, welche sich ihr gebietend auflegen wollten, in ihre Schranken zurückgewiesen und allen Völkern die Schwäche dargethan, welche in den scheinbar Mächtigen steckte. Man freute sich der Niederlage, welche die Fürsten erlitten, die den Fortschritt der Völker zu hemmen versucht hatten; in Berlin war besonders die Demüthigung des eignen Königs hochwillkommen, sogar in den höchsten Kreisen äußerte sich die Schadenfreude. Das Volk hatte sich nicht einreden lassen, die Schweizer seien Feinde, im Gegentheil sah es in ihnen Bundesgenossen, deren Erfolg auch ihm zu gute kam. Diese Stimmung drückte sich lebhaft in unsern Zeitungen aus, die schon mehr der Menge gefallen wollten, als dem Hof. Die Zensoren vermochten nicht mehr die Fluth zu bemeistern, sie selbst wurden fortgerissen und die Behörden wußten sich nicht zu helfen. In Königsberg kam sogar eine Glückwunschadresse an die Schweizer zu Stande und wurde mit mehr als tausend Unterzeichnungen abgeschickt, so sehr auch die Polizei sich abmühte, dies zu hintertreiben.

Unter allen vielfachen Beschwerden und Klagen, die sich immerfort gegen das hergebrachte Regierungswesen erneuerten und steigerten, waren die häufigsten und lautesten die

gegen die Anmaßung und Willkür der Polizei und gegen die Unterdrückung der Oeffentlichkeit, beſonders der freien Schrift und Rede. Es war unendlich vieles zu wünſchen, zu fordern, allein das fühlte jederman, daß es vor allem der freien Organe bedurfte, damit die Stimme des Bedürfniſſes ſich ausſprechen und geltend machen könnte. Daher ſtand in allen Begehren und Bittſchriften immer die feſte Wiederkehr und Oeffentlichkeit der Landtage und die Freiheit der Preſſe voran, ſelbſt wenn man annehmen konnte, daß den Bittſtellern bisweilen grade hieran weniger gelegen war. Die Oeffentlichkeit der Landtagsverhandlungen war inſofern gewährt, als ſie wenigſtens raſch und vollſtändig gedruckt wurden, den Verſammlungen der Stadtverordneten waren auch Zuhörer geſtattet, eben ſo Gerichtsverhandlungen, jedoch noch in beſchränktem Maße. Auch die Freiheit der Preſſe, hieß es, wolle der König unter gewiſſen geſetzlichen Bedingungen gern zulaſſen und ſuche ſchon längere Zeit die Wege, welche zu dieſem Ziele führen könnten. Er meinte nämlich, die Bundesgeſetzgebung erlaube ihm nicht die Zenſur ganz abzuſchaffen, auch ſei mit einem bloß preußiſchen Geſetz wenig geholfen, er habe ſich daher vorgenommen, durch den Bundestag ein allgemein deutſches zu Stande zu bringen, und darüber wurde wirklich ſchon lange mit großen Schwierigkeiten unterhandelt, die beſonders Oeſterreich erweckte, das, wie jederman wußte, die Preßfreiheit unter keiner Bedingung wollte. Am Bundestage konnte die Sache zehn, zwanzig Jahre ſo hingehen, ohne daß ein Ergebniß erlangt wurde, und es hieß ein Geſpötte mit der Geduld der Nation treiben, ſie auf jene Verhandlung zu vertröſten. Die Deutſchen fühlten die Schande, unter den gebildeten Völkern Europa's das einzige zu ſein, welches der Preßfreiheit entbehrte; die Spa-

nier, die Portugiesen hatten sie, und die Deutschen, die so vorzugsweise litterarischen, gelehrten und bücherbedürftigen Deutschen, welche die Buchdruckerkunst erfunden hatten, mußten die unwürdigste Aufsicht, den schmachvollsten Zwang erdulden! Auch sah man, trotz aller Versicherungen über die freisinnigen Absichten des Königs, in Preußen die Zensur dem Willen nach eben so streng und willkürlich gehandhabt wie früher, nur die Unfähigkeit und ewige Verlegenheit der dabei Angestellten hinderte den vollen Erfolg. Wie kleinlich und lächerlich die Zensoren, wie dumm und albern sie nicht selten verfuhren, davon gab es die schreiendsten Beispiele; in dem Antrage Bassermann's war von Vertretung des Volks am Bundestage die Rede, der Zensor der „Spener'schen Zeitung" erfrechte sich, dies zu fälschen, und anstatt „des Volks" hieß es hier: „der Stände". Ein Geheimrath John wurde berühmt durch seine läppischen Mißgriffe, die Geheimräthe Mathis und Sulzer und der Minister von Bodelschwingh selber zeichneten sich durch die Tücken und Scheerereien aus, die sie gegen schutzlose Schriftsteller anwandten. Die Prozesse wegen Preßvergehen mehrten sich und wurden von den Behörden mit gehässigem Eifer betrieben. Die Gerichtsverhandlungen eines solchen Prozesses drucken zu lassen, wurde als ein neues Preßvergehen verfolgt. Ueberall sah man Aufreizung zur Unzufriedenheit, frechen Tadel der Gesetze, Mangel an Ehrerbietung gegen die höchsten Personen. Die Willkür, und ich darf sagen die Bosheit der Polizeigewalt wurde nie härter geübt, als in dieser Zeit, wo das Verlangen, nach festem Gesetz regiert zu werden, allgemein, wo die gesetzliche Freiheit angeblich so nahe war. Vorträge über die Städteordnung, von einem Stadtverordneten in Potsdam zur Belehrung der Mitbürger unternommen, durften nicht fortgesetzt werden; Vereine

von Bürgern in Berlin, in Königsberg, in Magdeburg, zu gemeinnützigen Zwecken geſtiftet, wurden ohne Grund verboten, ſelbſt über dem ſo wohlthätigen als harmloſen Handwerkerverein in Berlin ſchwebte ſtets die Gefahr der Auflöſung, und nur der Zufall, daß der König vom Anblick einiger Arbeiten einen nicht ganz ungünſtigen Eindruck bekommen, ſchützte die treffliche Anſtalt vor den rohen Eingriffen der Polizei.

Außer dem Hof und ſeinen Anhängen, den hohen Beamten und dem Rahme der vornehmen Geſellſchaft, wohin der ſtolze Ehrgeiz wie die demüthige Eitelkeit aufſtrebte, war kein Lebensgebiet, das nicht durch das herrſchende Regierungsweſen mehr oder minder zu leiden hatte, durch unleidliche Hemmungen verkümmert war. Die niedern Beamten ſtanden unter hartem Zwange, wurden mit Arbeit erdrückt und abſichtlich niedergehalten. Wer als Gelehrter und Künſtler nicht in die Hofgunſt ſich einſchmeichelte, der verblieb nichtbeachtet im Dunkel. Der eigentliche Bürger empfand überall den Druck hemmender, beaufſichtigender Anordnungen, im Gewerbe, vor Gericht, von der Kirche und Schule her, ja beim Beſuche des Schauſpiels peinlich erinnert, daß er ein Unterthan ſei; bevorrechtete Staatsanſtalten, wie die Seehandlung, wirkten ertödtend auf die allgemeine Betriebſamkeit. Der Handel litt an ſchwankenden Maßregeln, an Schutzloſigkeit im Ausland, an der Unwiſſenheit der Regierung, die bei dem Hingeben des Freiſtaats Krakau nur über dieſes ihr gleichgültige Ländchen verfügt zu haben meinte und nicht ahndete, daß ſie den wichtigſten Handel und Wohlſtand von ganz Schleſien damit unheilbar getroffen hatte. Der Landmann war aus der Freiheit, zu der ihn die Hardenberg'ſche Geſetzgebung zu erheben angefangen, durch vieljähriges Bemühen der

iteren Regierens allmählich in die alte Unterordnung rückgedrängt. Die beſitzloſen Arbeiter, die oft hungern- n und bettelnden, galten für eine Art Ungeziefer; ſie chten ſterben, wenn ſie nicht leben konnten. Nie vorher r es in Preußen zu ſolcher Verwahrloſung des gemeinen ohles gekommen. Die Miniſter, wie hoffährtig und ein- bildet auf ihre vormundſchaftliche Weisheit, konnten in ahrheit ihr Handwerk nicht mehr. In Schleſien zeug- ı jetzt eben Hungersnoth und Seuche furchtbar gegen ſie. ıs arme Volk galt dieſen dünkelvollen Höflingen für hts; dem Könige zu ſchmeicheln, ihn zu belügen, Vor- il von ſeinen Schwächen zu ziehen, das war ihr Fach. e frommen Thile und Stolberg, die ſcheinheiligen Bo- ſchwingh, Eichhorn und Savigny, hatten das Elend er Mitmenſchen nicht ſehen wollen, es lieber geläugnet, : Schilderungen deſſelben für Uebertreibungen der Uebel- innten ausgegeben, um nur das Wohlleben und die haglichkeit nicht zu ſtören, deren der Hof und die vor- hme Welt ſich erfreuten.

Im Heer, um endlich von dieſem auch ein Wort zu jen, zeigten ſich dieſelben Gebrechen und Mißverhältniſſe e im übrigen Staat. Das volksthümliche Kriegsweſen m Jahre 1813 hatte vielfache Aenderungen erfahren, : faſt nur in Rückſchritten beſtanden. Die Landwehr rde tief herabgeſetzt gegen die Linientruppen und mußte e höheren Offiziere von dieſen empfangen. Die Linien- uppen hinwieder mußten der Garde weit nachſtehen, die Berlin und Potsdam, im Glanze der Hofgunſt die ent- iedenſte Bevorzugung genoß; die Gardeoffiziere, größ- utheils aus dem vornehmeren und reicheren Adel, dünk- ı ſich die Blüthe des Heeres und betrugen ſich ſtolz und sſchließend gegen andre. Die Garde war daher bei den

Feldregimentern im Allgemeinen ſehr verhaßt, aber auch in dieſen war der militairiſch-ariſtokratiſche Geiſt, der von ihr ausging, verbreitet und begünſtigt. Doch gab es eine große Anzahl von Offizieren, die edel- und freigeſinnt jedes Standesvorurtheil abwieſen und, dem Volke zugeneigt, deſſen politiſche Freiheit aufrichtig wünſchten und beförderten. Solche Geſinnung hat ſpäter ſich zum Theil verloren oder verſteckt, allein ſie war damals reichlich vorhanden und konnte bedeutende Ergebniſſe liefern, wenn die Umſtände irgend günſtig waren.

Während das Volk hungerte und ſiechte, am Hofe Schauſpiele und Muſik und Feſte ſtattfanden, die große Welt nur mit Vergnügungen beſchäftigt war, kamen die in der Schweizerſache an Louis Philippe abgeſchickten Geſandten Oeſterreichs und Preußens, der Graf von Colloredo und General von Radowitz, aus Paris zurück, berichteten ihren ſchlechten Erfolg und über die dortigen Zuſtände. Der König hatte kürzlich an Louis Philippe eigenhändig geſchrieben, und die franzöſiſchen Zeitungen prunkten mit den Worten: „Sire, Sie ſind der Schild der europäiſchen Monarchieen, der von der Vorſehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Geſellſchaft auf ihren alten, erſchütterten Grundlagen zu befeſtigen. Möge Gott Ew. Majeſtät zum Heile Frankreichs und zum Beſten Europa's noch langes Leben verleihen! dies iſt mein heißeſter Wunſch!“ Dieſes Buhlen um die Gunſt eines Fürſten, den man bisher aus dem jetzt ſchmeichelnden Munde nur verächtlich hatte bezeichnen hören, war an ſich mißfällig genug, wurde dies aber noch mehr und zum wahren Geſpötte, da dieſer Schirm und Arm grade jetzt die jeſuitiſchen Genoſſen in der Schweiz preisgegeben, die preußiſchen Anſinnen mit feigem Zurückziehen

abgewieſen hatte. Und noch mehr, dieſer Schirm und Arm war ſelber bedroht, eine gährende Oppoſition ſtieg in Frankreich täglich höher, die ganze Macht Louis Philippe's ſchien in Frage geſtellt und mußte erſt durch neue Entſcheidungen ſich als befeſtigte darthun.

Denn der wahre Mittelpunkt, von dem die politiſche Bewegung Europa's ausging und Beiſpiel und Kräftigung bekam, war auch diesmal wieder Paris. Die bald achtzehnjährige Regierung Louis Philippe's, des verſchmitzten Bürgerkönigs, der durch Argliſt und Ränke ſo Macht wie Gold erwuchert und das ihm vertrauende franzöſiſche Volk um Freiheit und Ehre gebracht hatte, war dieſem längſt eine ſchimpfliche Laſt, ein tiefer Abſcheu. Auch im Auslande fühlte man nur Haß und Verachtung gegen den Abgrund von Schlechtigkeit, der hier offenbar wurde. Die treuloſen und großentheils gelungenen Angriffe auf die Freiheit, die unerſättliche Geldgier, die Verderbniß in allen Zweigen der Verwaltung und ſelbſt in der Volksvertretung, die Herabwürdigung Frankreichs bei den fremden Höfen, die ſchmutzigen Umtriebe zu den ſpaniſchen Heirathen, endlich die ſchmachvolle und nicht einmal aufrichtige Handbietung zur Unterdrückung der Schweiz hatten den niedrigen und tückiſchen Sinn des Mannes, dem Frankreich anvertraut war, in ganzer Blöße gezeigt. Seine Miniſter hatte er ſeinem Sinne gemäß ausgeſucht oder gezogen und geſtutzt; ſelbſt der doch weniger gefügige Thiers war in dieſer Schule zuletzt vom Staatsmann zum Ränkemacher hinabgeſunken, die ſchlechteren, Guizot und Bugeaud, hatten ſich durch ſchweigſames Beugen, wo es den Willen des Gebieters, und durch frechen Muth, wo es die Unterdrückung des Volkes galt, zu unentbehrlichen Werkzeugen der Gewaltherrſchaft erniedrigt. Guizot bekämpfte jetzt mit allen

Hülfsmitteln redſeliger Lüge und roher Gewalt das in ganz Frankreich erwachte Verlangen nach einem freieren Wahlgeſetz. Die Klubs und Vereine waren längſt unterdrückt, die Preſſe vielfach eingeſchränkt, ſo hatte die Oppoſition den Ausweg erwählt, für jenen Zweck Gaſtmahle anzuordnen, wo Reden und Trinkſprüche und Unterzeichnungen zu Gunſten der Wahlreform ſtattfanden. Guizot ſelber hatte früher als Abgeordneter ſolche Gaſtmahle zu politiſchen Zwecken benutzt, auch waren ſie jetzt in voller Uebung und niemand hinderte ſie. Plötzlich fiel es ihm ein, ſie zu unterſagen, beſonders in Paris, wo ſie freilich ihm und ſeinem Herrn am verdrießlichſten ſein mußten. Man hielt ihm die Unrechtmäßigkeit des Verbotes vor, man erklärte, dem ungeſetzlichen Befehl nicht gehorchen zu wollen. Abgeordnete und Nationalgarden traten gegen die Miniſterwillkür auf. Doch Guizot drohte, dieſe nöthigenfalls mit Waffengewalt durchzuſetzen, und er zog mehr Truppen nach Paris. Alles verkündigte den nahen Ausbruch eines Sturmes, der nach vielen düſtern Zeichen furchtbar werden mußte.

Inzwiſchen hatten in Berlin die Verhandlungen der Vereinigten Ausſchüſſe ihren Fortgang und wurden mit jedem Tage lebhafter. Die Oppoſition ſetzte es durch, daß die Schärfung der Todesſtrafe durch Handabhauen, das Aufſtecken des abgehauenen Kopfes, die Prügelſtrafe und die Vermögenseinziehung verworfen wurden, trotz der Anſtrengungen, die nebſt Bodelſchwingh der elende Savigny machte, um dergleichen Barbarei und Ungerechtigkeit beizubehalten. Deßgleichen blieb der Antrag der Regierung, auf das bloße Berathen einer Aenderung der preußiſchen Verfaſſung ſo wie der des deutſchen Bundes die Strafe von einem halben bis zu ſechs Jahren Arbeitshaft zu ſetzen, in

der Minderheit. Allein andre grauſame Strafbeſtimmungen über Hochverrath, Majeſtätsbeleidigung, Beleidigung hoher Beamten, Religionsverſpottung und Gotteslästerung, beſonders über Schmähung der Mitglieder des Königlichen Hauſes, ſogar der längſt verſtorbenen, womit jede würdige Geſchichtſchreibung unmöglich wurde, über Tadel der Obrigkeit und ihrer Maßregeln, wurden nach dem Sinne der Miniſter feſtgeſetzt. Als auch jede Unternehmung zur Auflöſung oder Veränderung des deutſchen Bundes dem Hochverrathe gegen Preußen gleichgeſtellt, jeder Tadel des Bundestages und ſeiner Verordnungen zum Verbrechen gemacht werden ſollte, brach dieſer Tadel auf der Stelle heftig aus; die langverhaltenen Anſchuldigungen gegen dieſe zum Polizeidienſte Preußens und Oeſterreichs herabgeſunkene Staatsbehörde wurden laut, Camphauſen zeigte, daß der Bundestag keine der Verheißungen, die durch die Bundesakte dem deutſchen Volk gemacht worden, erfüllt habe, daß er die Hemmung aller Entwicklung, aller Freiheit geweſen ſei, daß von ihm kein Heil zu erwarten ſtehe, daß er am meiſten der Aenderung, der Umſchaffung bedürfe. Später kam an den Tag, oder wurde behauptet, daß der König ſelber den Bundestag für eine todtgeborene Einrichtung erklärt, von ſeinen ſchmachvollen Verſäumniſſen aller deutſchen Anliegen geſprochen habe, allein ſolche Wahrheit ſollte damals nicht gelten, oder wenigſtens das Volk ſollte ſie nicht ſagen dürfen. Nächſt Camphauſen machten Auerswald und Naumann die ſtärkſten Angriffe, Bodelſchwingh wußte nur elende Gründe entgegenzuſtellen, Savigny war kalt und kleinlich, die Winkelzüge, die Kniffe, der hohe Ton, alles was die Miniſter verſuchten, zerbrach an der Schärfe der Gegner; die Schläge, welche dieſe dem Bundestag und ſeinen elenden Vertheidigern gaben, trafen zu richtig

und ſtark, um nicht die größte Wirkung zu thun und in ganz Deutſchland wiederzuhallen. Allein die Miniſter erlangten dennoch die Stimmenmehrheit, zu ihrer und der Verſammlung ewigen Schande; die knechtiſche, die furchtſame Geſinnung überwog. Die Regierung bot alle Hülfsmittel auf, das ihr ſchon entſinkende Heft noch zu behaupten, die zahlreichen Beamten in den Ausſchüſſen wurden eingeſchüchtert, die nicht minder zahlreichen Ritter und Junker durch Zureden gewonnen. Doch gingen die Miniſter aus den Verhandlungen, wenn auch durch die Zahl der Stimmen als Sieger, in Betreff des öffentlichen Eindrucks als ſchmachvoll Geſchlagene heraus, bedeckt mit Haß und Verachtung, die ihr ſchlechter Willen und ihr armſeliges Benehmen erweckt hatten.

Zwei Mitglieder der Vereinigten Ausſchüſſe ſahen ſich genöthigt, dem Miniſterium noch auf andrem Boden entgegenzutreten und daſſelbe öffentlich bloßzuſtellen. In Berlin war eine Generalſynode von Geiſtlichen und Laien der proteſtantiſchen Kirche gehalten worden und das Ergebniß ihrer Berathungen dem Sinne der frömmelnden fanatiſchen Parthei, welche am Hofe herrſchte, nicht ganz gemäß erfolgt. Nachher aber hatte der König die Errichtung eines neuen, mit ausgedehnter Macht ausgeſtatteten Oberkonſiſtoriums angeordnet, und die Miniſter prieſen jetzt das neue Werk amtlich als ein ſolches an, bei welchem die Beſchlüſſe der Generalſynode zum Grunde gelegen hätten. Aber dies war gar nicht der Fall, das neue Oberkonſiſtorium entſprach keineswegs den Anſichten der Synode, ſondern war ein Werk der Miniſter ſelbſt, welche durch ſolches das geſammte proteſtantiſche Kirchenweſen in die Gewalt jener begünſtigten Parthei bringen wollten, der ſie ja ſelber auch angehörten.

Die ganze Einrichtung rief laute Klagen und Beſchwer-

den hervor, und Schwerin und Auerswald als geweſene Mitglieder der Synode traten jetzt mit der öffentlichen Erklärung auf, daß es ein falſches Vorgeben ſei, wenn man das neue Oberkonſiſtorium auf das Anſehn der Synode ſtützen wolle, denn dieſe habe ganz andre Vorſchläge gemacht, die aber nicht beachtet worden ſeien. Dieſe Erklärung machte das größte Aufſehen, erregte den ſtärkſten Unwillen, denn in kirchlichen Sachen war die Meinung empfindlicher und die Theilnahme beherzter, als in politiſchen. Alſo auch hier wieder, hieß es, die alte Unredlichkeit und Hinterliſt! Sie wollen den Schein, als hätten ſie die freie Stimme des Volkes für ihr Treiben, im Grunde aber folgen ſie nur der eignen Laune und Willkür; mögen ſie das denn thun, aber tragen ſie auch den Namen davon und den Haß, der daran hängt; den Schein unſrer Wahl und Vertretung ſollen ſie ſich nicht anmaßen, um das eigne Machtverfahren mit dem blendenden Schimmer freier Zuſtimmung und des höheren Geſetzanſehens, welches aus dieſer kommt, lügneriſch auszuſchmücken! Das Miniſterium konnte nichts erwiedern, nahm aber um ſo eifriger jede Gelegenheit wahr, auf die verhaßte Oppoſition zu ſchimpfen und die Männer welche dieſe führten, als Feinde des Staates und des Königs anzuſchwärzen.

Wie der König ſelbſt über dieſe Oppoſition dachte, war aus vielen ſeiner Aeußerungen bekannt. Das geringe Maß der Wünſche und Bitten, denn von großen Forderungen war noch gar nicht die Rede, die Behutſamkeit und Schonung, welche ſtets in Betreff des Königs beobachtet wurden, die ſtrenge Geſetzlichkeit und warme Vaterlandsliebe, welche ſich bei jeder Gelegenheit zeigten, wurden für nichts geachtet; die Männer, welche es wagten, dem zu widerſprechen, was ihnen als die Meinung des Königs bekannt

war, von ſeinen hohen Dienern vorgelegt wurde, mußten ſammt und ſonders den Vorwurf des Ungehorſams tragen, bald auch Empörer, Gottloſe heißen; dies traf den frommen ariſtokratiſchen Schwerin und den feinen vorſichtigen Auerswald ſo gut wie deren bürgerliche Genoſſen, die bei eben ſo treuer Geſinnung mitunter etwas derber in ihren Ausdrücken waren, ſie hießen ohne Unterſchied Feinde des Königs, Revolutionairs, Jakobiner. Dieſe Ungunſt, welche allerdings nur die ausgezeichnete Minderheit traf, konnte doch nicht hindern, daß es ſchicklich erachtet wurde, die ſämmtlichen Mitglieder der Ausſchüſſe zu einem Hoffeſt einzuladen. Sie erſchienen, und die Mehrzahl nahm ſich unter den glänzenden Hofleuten und auf dem ungewohnten Boden nicht eben vortheilhaft aus. Sie hatten hier wie alle Andern das Anſehn wartender Diener, mußten gleich ihnen die Launen der Gnade wie der Ungnade geduldig hinnehmen und den ſichtbaren Hohn und Widerwillen der Schranzen erleiden, die doch manchem der Abgeordneten an Geburt, Rang und Titel weit nachſtanden. Einige Stabsoffiziere gingen ſo weit, laut zu ſchimpfen; ein Augenzeuge hat folgende Worte berichtet, die ihm, dem entfernt ſtehenden, vollkommen hörbar ausgeſtoßen wurden: „Dieſe Kerls, die zu ſchlecht ſind, uns die Stiefeln zu putzen, müſſen wir hier in den Zimmern des Königs ſehen, dieſe Adelsfeinde, dieſe Revolutionsleute!“ Mehrere der Abgeordneten, ſchlichte Bürger oder Landleute, mit dem Hofbrauch unbekannt, waren in ſchwarzen Halsbinden; das war noch ein beſonderes Verbrechen, das drohte dem ganzen Staate den nahen Umſturz, man verzieh es dem Könige nicht, daß er nicht befahl, dieſe ungebührlichen Kerls hinauszuſchmeißen. Die Leute aus der Provinz glaubten dieſe Art von Offizieren ſeit der Strafe vom Jahre 1806 ausgeſtorben, ſie war es größten-

theils in den Feldregimentern oder traute ſich hier nicht mehr an's Licht, in der Garde jedoch und am Hofe war ſie völlig wieder auferſtanden, übte die alte Hoffahrt und den leeren Dünkel — denn in den vielen Friedensjahren war ſelbſt die Tapferkeit unerwieſen geblieben —, und erbitterte durch das rohe Junkerthum nicht nur den Bürgerſtand, der in jeder Bildung ſo weit vorgeſchritten war, ſondern auch diejenigen der eignen Standesgenoſſen, die einen beſſern Sinn hegten.

Der König, erfreut über den Erfolg ſeiner Miniſter, welche der Stimmenmehrheit in den Vereinigten Ausſchüſſen nunmehr ſicher ſchienen, wurde nun auch in ſeinen Begehren dreiſter. Um durchaus ſeinen Willen zu haben und wenigſtens äußerlich Recht zu behalten, verlangte er, wovon im Anfange vorſichtig war geſchwiegen worden, daß nun auch der ſtändiſche Ausſchuß für den Staatshaushalt zuſammentreten ſollte, den der Vereinigte Landtag zwar auch, aus Gehorſam, gewählt hatte, aber mit der ausdrücklichen Erklärung, daß derſelbe ſo wenig als die Vereinigten Ausſchüſſe befugt ſei, irgend Beſchlüſſe zu faſſen, die nur dem Vereinigten Landtage ſelber zukämen. Man ſtellte dem Könige vor, daß dieſer Ausſchuß, wenn er auch zuſammenträte, ganz nutzlos bleiben und nur zu Aergerniß und Streit führen würde, denn nimmermehr ſei zu erwarten, daß der Gehorſam ſo weit gehen werde, mit dem eignen Gewiſſen auch das Anſehn des Vereinigten Landtages zu verletzen, dem die Mitglieder des Ausſchuſſes verantwortlich ſeien; derſelbe werde die Vorlagen des Staatshaushaltes allenfalls einſehen, aber nichts über ſie beſchließen, ſie weder billigen noch verwerfen, noch weniger aber eine Anleihe oder neue Steuer bewilligen, da er ſich hiezu nicht befugt halte. Gleichviel, der König verlangte, daß der Ausſchuß

fürerſt zuſammenträte, er habe es befohlen, ſo müſſe es auch geſchehen; dabei ließ er andeuten, er würde nicht darauf dringen, daß man auf die Sachen ernſtlich eingehe, es ſei kein weiteres Ergebniß nöthig, als daß ſein Willen ausgeführt erſcheine. Die Abgeordneten zuckten die Achſeln, meinten dem Eigenſinn nachgeben zu dürfen, da dies in der angegebenen Weiſe nichts bedeute und man für dieſe Nachgiebigkeit dann auch von dem befriedigten Könige die Vergeltung hoffen könne, daß auch er nun einige der ſtändiſchen Wünſche erfüllte, beſonders das Verlangen nach feſter Beſtimmung einer regelmäßigen Wiederkehr des Vereinigten Landtages, worauf aller Werth und Nutzen dieſes ohnehin höchſt unzweckmäßigen und verſchnörkelten Gebäudes beruhe. Die Miniſter verſicherten, auf dieſe Gewährung könne man rechnen, man ſolle nur der Eitelkeit des Königs zu Hülfe kommen und ihm die Gelegenheit geben, daß er ſagen könne, nachdem nun alles von ihm Befohlene geſchehen, wolle er aus freiem Entſchluſſe nun auch ſeinerſeits auf ſtändiſche Wünſche eingehen. So kam der ſtändiſche Ausſchuß für den Staatshaushalt denn zuſammen. Kaum aber war auch dieſer Gehorſam ausgeübt, ſo hieß es, der König ſei zu nichts verbunden, man werde doch nicht meinen, ihm Bedingungen geſtellt zu haben? Jenes Zugeſtändniß, daß der Landtag in feſten Zeiträumen — etwa von zwei zu zwei Jahren — wiederkehren müſſe, welches bisher ſo eifrig den Abgeordneten als Lockung war vorgehalten worden, verſchwand ſogleich wieder, als dieſe nicht mehr nöthig ſchien, und man hörte von allen Seiten, daß der König nicht im geringſten geſonnen ſei, dergleichen zu gewähren, ſondern daß man abzuwarten habe, was er in der Folge für gut erachten würde zu beſchließen. Viele Abgeordnete bereuten jetzt ihre zu große Nachgiebigkeit und man hörte laut

Aeußerungen des Unwillens über ein Regierungswesen, das aus Unzuverlässigkeit, Falschheit und Dünkel zusammengesetzt sei, keinen Rath annehme und sich doch nicht zu helfen wisse. Beschuldigten die Meisten hierin vorzugsweise die schlechten Minister, mit denen der König sich umgeben habe, so gingen Andre weiter und sagten, der König allein sei die Quelle dieses Unheils, der Widersprüche, der Verwirrung, die Minister seien ihm nichts als Diener seines Willens und er habe nur solche gewählt, die auch nichts weiter sein wollten.

Unter solchen Eindrücken, bei geringer Hoffnung eines besseren Ganges der Dinge bei uns, aber in fester Zuversicht, daß die Freiheit auch uns einmal kommen werde, traf uns am 26. Februar die Nachricht aus Paris, daß das Ministerium Guizot, in Folge seines blinden Eigensinnes, die sogenannten Reformbankette gewaltsam zu hindern, der ungesetzlichen Willkür angeklagt worden sei und auch schon der allgemeinen Aufregung habe weichen müssen, die ganze Bevölkerung aber noch in drohender Bewegung sei. Louis Philippe wurde hier am Hofe sehr getadelt, daß er seinen Guizot, den Mann nach dem Herzen aller Höfe, so leichthin aufgegeben, doch tröstete man sich damit, daß er an dessen Stelle den unbedeutenden Molé berufen und den rohen Bugeaud zum Befehlshaber von Paris ernannt habe; mit List und Gewalt, meinte man, werde der kluge König das unruhige Volk in kurzem wieder zähmen. Aber am 27. früh wurde bekannt, daß der Sturm über alle Erwartung heftig geworden, daß Louis Philippe dem Thron entsagt habe, daß die Herzogin von Orleans Regentin und Odilon-Barrot, einer der Führer der Reformbankette, Minister sei. Ungeheuer war die Bestürzung unsrer vornehmen Welt, plötzlich über die Gränzen des für sie mög-

lich Gehaltenen hinausgeſchleudert, wußte ſie ſich gar nicht mehr zu faſſen; nur der Name der Herzogin gab noch einigen Troſt, ſie war nun auch den Leuten lieb und werth, die früher auf ihre Heirath geſchimpft hatten, mit ihr ſah man das franzöſiſche Königthum und ſeinen Zuſammenhang mit den alten Höfen doch aufrecht erhalten, und blieb dieſer Boden nur feſt, ſo hoffte man ihn auch nach und nach wieder einzunehmen. Allein dieſe Gedanken, kaum gefaßt und aufgeſtellt, ſtürzten ſogleich in neuem Schrecken zuſammen, denn am 27. Mittags erſcholl die Kunde, Louis Philippe ſei in einem Fiaker entflohen, ſeine ganze Familie verſprengt, Frankreich als Republik ausgerufen, eine proviſoriſche Regierung eingeſetzt und die eifrigſte Volkspartei im Beſitze der Macht; neben den ſchon bekannten Größen Lamartine, Dupont de l'Eure und Lamoricière fand ſich ein bisher unbekannter Namen aus dem Arbeiterſtande. Das ferne Gewitter hatte mit ſeinen aufeinanderfolgenden Blitzen Furcht und Schrecken erweckt, aber dieſer letzte Schlag wurde als ein ganz naher empfunden und alles ſtarrte wie betäubt. Der Hof und die Vornehmen fühlten, daß hier kein bloßer Regierungswechſel ſei, mit dem man ſich abfinden könne, ſondern daß ein Weltereigniß alles bis jetzt Beſtehende in Frage ſtelle; die Einbildungen, die Zuverſicht, der Dünkel, in welchem ſie bisher geſchwelgt, lagen plötzlich im Staube. Der Schrecken zeigte ſich auf den Geſichtern, im Stottern ängſtlicher Fragen, was für neue Nachrichten man habe, wie man die Sachen anſehe? Dieſe Leute wollten Troſt und Stärkung jetzt von denen, welchen ſie ſonſt den Abfall ihrer Weisheit und Einſicht gnädig zukommen ließen; ich habe die ſonſt hoffährtigſten Vornehmen an dieſem Tage ganz erſtarrt und wie vernichtet geſehen in rathloſer Zerknirſchung. Selbſt die Freiſinnigen

ſtutzten und zweifelten, ſie vermochten die Fülle und den Umfang der Ereigniſſe nicht ſogleich zu faſſen. Zuerſt beſannen ſich wieder und erhoben die Stimme die Geſinnungsloſen, Lauen, Halben, die bei allem was geſchieht, nur an ſich ſelber denken, die Gelegenheit aufgreifen, ſich beliebt oder wichtig zu machen, ihr albernes Geſchwätz, ihr gedankenloſes Schimpfen anzubringen, und dieſes Geſchlecht iſt in großen Städten immer zahlreich. Schon am Abend, als das Extrablatt der „Staatszeitung" die große Neuigkeit allgemein verbreitet hatte, mußt' ich die dümmſten Erörterungen, die armſeligſten Albernheiten von ſolchen Leuten hören. Sie waren plötzlich klüger als Louis Philippe, entſchloſſener als Bugeaud; es wäre ſo leicht geweſen, den Sturm zu beſchwören, dieſe Tröpfe hatten es nur nicht verſtanden! Wem es Ernſt war bei der Sache, wer irgend ächten Antheil nahm, der fiel nicht in ſolche Plattheiten. Die meiſte Haltung zeigten wackre Offiziere, welche nahen Krieg vorausſahen und hier ihre perſönlichen Aufgaben einfach und klar geſtellt fanden. Im Gewirr albernen Geſchwätzes waren einzelne merkwürdige Urtheile zu hören. Ein junger Gardeoffizier ſagte unverhohlen, er werde nicht gern gegen die Franzoſen fechten, aber tauſendmal lieber gegen die Ruſſen. Eine edle Gräfin geſtand mir, ſie freue ſich über den Sturz des hinterliſtigen Louis Philippe, der nie viel getaugt, und ſie freue ſich der Republik, das ſei die Regierungsform, die den Franzoſen, dieſem Heldenvolke, wohlanſtehe und gebühre. Mit gewichtigem Ernſte beſprach der Graf Klemens von Weſtphalen das ungeheure Ereigniß, deſſen mächtige Einwirkung in unſre Zuſtände er als unabwendbar erkannte. Wenn der Fürſt von Pückler in ſeiner geiſtreichen Gleichgültigkeit keinen rechten Standpunkt zu nehmen wußte und nur aus perſönlicher Rückſicht bedauerte,

daß nicht wenigſtens die Herzogin von Orleans geblieben ſei, ſprach dagegen der ehrliche Fürſt von Carolath mit wahrem Schmerze ſeine vaterländiſche Bekümmerniß aus: „Glauben Sie nur“, ſagte er zu mir voll Eifer, „es wird hier eben ſo gehen, es iſt bei uns der gräßlichſte Zuſtand, das ganze Land leidet, alles wird verwahrloſt, man regiert nur ſcheinbar, jeder Beamte denkt nur an ſich, wie er ſich in Gunſt ſetze und vorwärts komme, die Miniſter ſelber kennen und ſehen nichts mehr, alles iſt Schein und Trug; in Dünkel und Ueppigkeit der hohen Stellung vergeſſen ſie der allgemeinen Wohlfahrt, die von allen Seiten ſchutzlos preisgegeben iſt; bleiben die gerechten Forderungen des Volkes noch länger unerfüllt, ſo werden ſie gewaltſam ausbrechen, und was dann folgt, iſt nicht abzuſehen.“ Er ſetzte hinzu: „Niemand, glauben Sie mir, niemand wagt dem Könige zu ſagen, was bevorſteht, niemand ihm die falſchen Vorſtellungen, denen er folgt, zu berichtigen.“

Der König, welcher voriges Jahr in der Thronrede bei Eröffnung des Vereinigten Landtages feierlich erklärt hatte, keiner Macht der Erde ſollte es je gelingen ihn zu bewegen, daß er eine Konſtitution gebe, ſagte auch jetzt wieder, bei Gelegenheit der neuen Konſtitutionen in Italien, zum Fürſten von Pückler: „Ich begreife die Leute nicht, eine Konſtitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachſen“; doch als Pückler halb ſchmeichelnd und halb beißend die Bemerkung ausſprach, es ſei ein erfreuliches Zeichen, daß die vom Könige eingeführte Verfaſſung auch ſchon wachſe, wandte ſich dieſer unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. Der Uebergang Frankreichs zur Republik hätte jetzt lehren können, daß die Fürſten nur froh ſein ſollten, mittelſt konſtitutioneller Formen Thron und Krone zu retten, allein der König wies dieſe Ansicht

weit weg, und kaum von der ersten Betäubung erholt, sprach er von dem neuen Stande der Sachen in Frankreich mit Verachtung und Hohn. Eine Handvoll Bösewichter, meinte er, habe den König Louis Philippe gestürzt, aber diese sei nur mächtig gewesen im Auftrage der Vorsehung, die sich ihrer bedient habe, um auf den Trümmern des Unrechtmäßigen das Rechtmäßige herzustellen; der scheinbar mitgefallene Thron werde bald wieder glänzend dastehen, besetzt von dem wahren Könige, dem die Republik den Weg bahne. Daß Louis Philippe ihm noch ganz kürzlich der Schild der Monarchie, der von der Vorsehung erhobene Arm gewesen, davon wollte er jetzt nichts mehr wissen; er gab ihn ohne Bedenken preis und schloß einige Zeilen, die er zufällig an Humboldt zu schreiben hatte, mit den Worten: „Laissons passer en silence la justice de Dieu." Verblendung und Uebermuth bekamen in kurzer Frist wieder völlig die Oberhand. Als der Prinz von Preußen den König erinnerte, die nahbevorstehende Entlassung der Vereinigten Ausschüsse sei eine gute Gelegenheit, die so sehr gewünschte feste Zeitbestimmung für die regelmäßige Wiederkehr des Landtages auszusprechen, fuhr der König ihn verweisend an: „Warum? wer darf mir etwas vorschreiben? Niemand soll mir Forderungen machen. Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person." Als man sich wunderte, woher doch dem Prinzen solche freisinnige Anwandlung komme, wurde der Aufschluß ertheilt: „Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz ihn zurückhalten; nun er stehen bleibt, drängt ihn der Prinz vorwärts, welcher Inhalt in dieser Form sich bewegt, ist gleichgültig." Wahren Sinn für Freiheit und freie Staatsformen konnte man freilich keinem von beiden zutrauen. —

In dem Gewirr der Nachrichten, die aus Frankreich,

aus Belgien, vom Oberrhein zuſtrömten und die ſich vielfach widerſprachen, konnte man ſich ſchwer zurechtfinden. Von dem preußiſchen Geſandten in Paris, Herrn von Arnim-Strick, war nur eine und noch dazu ſehr dürftige Depeſche angelangt, worüber der König ungehalten war. Die Börſe wußte auch nichts Zuverläſſiges und war in Angſt und Noth allen wilden Gerüchten preisgegeben, mit denen ſie überſchüttet wurde. Man verkündete mit Dreiſtigkeit, daß in Paris alles wieder umgeſchlagen, der Prinz von Joinville an der Spitze einer Regentſchaft ſtehe, die Republik wieder abgeſchafft ſei. Der franzöſiſche Geſandte, Marquis von Dalmatien, aber glaubte kein Wort davon, bejammerte ſein eignes Loos und erklärte ſeine amtliche Eigenſchaft für erloſchen. Der König ging mit dem Prinzen von Preußen alle eingelaufenen Nachrichten ſorgſam durch, verglich die Thatſachen, die Zeitangaben, die Quellen, und das Ergebniß war, daß alles Günſtige falſch, alles Ungünſtige nur zu wahr oder doch wahrſcheinlich ſei. Der Gedanke, daß es mit der neuen Republik zum Kriege kommen werde, lag nahe genug; es galt vor allem, Oeſterreichs und des deutſchen Bundes ſicher zu ſein. General von Radowitz wurde nach Wien geſandt, der preußiſche Bundesgeſandte bekam dringende Anweiſungen zum thätigen Wirken, der Oheim des Königs, Prinz Wilhelm, ſollte ſich wegen militairiſcher Fürſorgen nach Mainz begeben. Ein Artikel der „Staatszeitung“ vom 1. März beklagte die heillose Revolution, ſchimpfte auf den Meineid der Truppen und hob dagegen Preußens „unerreichte Wehrverfaſſung“ hervor, ſprach von den „unverletzlichen Verträgen“ des Wiener Kongreſſes, ließ aber neben der Andeutung, daß man ſie nöthigenfalls mit den Waffen behaupten werde, doch die Hoffnung durchblicken, daß der Frieden könne erhalten

bleiben und daß man keine Einmiſchung in Frankreichs innere Angelegenheiten bezwecke. Im Widerſpruche hiemit agte Bodelſchwingh zu einem fremden Geſandten, in vierehn Tagen würde am Rhein ein preußiſches Heer ſtehen nd auf den erſten Befehl in Frankreich einbrechen, um der Republik ein Ende zu machen! Der Artikel der „Staatseitung" wurde auf den Kaffeehäuſern laut vorgeleſen und on den Zuhörern mit ſcharfem Tadel begleitet; die Hineutung, daß das Heer in Algier ſich für Louis Philippe rklären dürfte, erregte nur ſpottendes Gelächter.

Der Bundestag, den ungeheuren Ereigniſſen ſo viel äher und umgeben von der gährenden Unzufriedenheit der hein- und Mainländer, hatte diesmal nicht gewartet, bis hm Weiſungen und Ermächtigungen von Wien und Berlin ämen, ſondern in Noth und Angſt den Muth zum Selbſtandeln gefunden. Schon am 1. März hatte er einen Aufruf an die Deutſchen erlaſſen, der ſie zur Eintracht und Stärke aufforderte und ihnen jede volksthümliche Förderung zuſagte. Doch die Ereigniſſe hatten ihn ſchon überflügelt. Die frühere Rückſicht auf ihn war bei den Regierungen ſchon gefallen, Baden hatte ſchon Preßfreiheit bewilligt, Geſchwornengerichte verſprochen, Bürgerbewaffnung und Volksverſammlungen geſtattet. In Heſſen-Darmſtadt, in Frankfurt am Main war thatſächlich Preßfreiheit vorhanden. Der Senat von Hamburg willigte in bisher hartnäckig verweigerte Reformen der Stadtverfaſſung. Jetzt erklärte nun nachträglich der Bundestag, der Zwang der früheren Beſchlüſſe ſei aufgehoben, jeder Staat in Deutſchland möge nach eigenem Ermeſſen die Preßfreiheit bei ſich einführen, der Bundestag ſelbſt wolle die Begehren der Nation fortan eifrig berückſichtigen, die nothwendigen Entwickelungen zum Heil des Ganzen ſofort berathen.

aus Belgien, vom Oberrhein zuſtrö[illegible] von der dortigen
fach widerſprachen, konnte man [illegible] ein Anfang öffent-
Von dem preußiſchen Geſandt[illegible] nicht bekannt geweien
Arnim-Strick, war nur eine [illegible]ekabinetten, Konditoreien.
Depeſche angelangt, worü[illegible]en wurden, drängte ſich alles
Die Börſe wußte auch [illegible], die Begier und Ungeduld der
Angſt und Noth allen [illegible] Zahl. Wer ein friſches Blatt zuerſt
denen ſie überſchütte[illegible], mußte auf einen Stuhl ſteigen und
keit, daß in Pari[illegible] vorleſen. An das Vorleſen knüpften ſich
von Joinville [illegible]ungen, bald umſtändlichere Betrachtungen.
Republik wie[illegible]fforderungen, ein Andrer redete ein, unter-
Marquis v[illegible] ein politiſcher Klub entſtanden, der zwar gleich
beſammer[illegible]ertaun, aber auch eben ſo leicht in der nächſten
Eigenſ[illegible] ſich erneuerte. Beſonders waren die Zimmer der
von [illegible]shalle überfüllt, hier nahm das Vorleſen ſchnell
ve[illegible] beſtimmte Geſtalt und Richtung, einige freiſinnige junge
[illegible]mer bemächtigten ſich der Sache, hielten förmliche Reden
und erörterten die Fragen des Tages. Ueber Barrikaden-
[illegible] wurden ordentliche Vorträge gehalten, dem Anſcheine
nach zur Belehrung über eine geſchichtliche Merkwürdigkeit.
aber die praktiſche Nutzanwendung machte jeder Hörer ver
ſelbſt. Die aus allen Gegenden Deutſchlands eintreffenden
Berichte von mehr oder minder ſtürmiſchen Nachbildungen
der Pariſer Vorgänge erhöhten deren Bedeutung und rückten
ſie uns näher, in jedem neuen Ereigniſſe lag die ſtachelnde
Mahnung, nicht zurückzubleiben in dem allgemeinen Drange.
ſondern ebenfalls thatkräftig aufzutreten. Der Raum der
Zeitungshalle genügte nicht mehr für die Verſammlungen.
die Redner verlangten zum eigentlichen Volke zu ſprechen.
ſie beriefen eine Volksverſammlung im Freien, bei den
Zelten im Thiergarten. Dergleichen war durch die Landes-
geſetze ſowohl als durch Bundesbeſchlüſſe ſtreng unterſagt.

haran, und ſelbſt die beunruhigte
Einſprache die Ungeſetzlich-
zu halten. Sie trat mit den
handlung und wollte die Straf-
ſofern nur die Führer gewiſſe
n und die Verantwortung übernähmen,
ng nicht in ſtürmiſchen Unfug ausartete.
Paul Löwenberg, Dr. Oppenheim aus Hei-
Dr. Wiß führten die Sache mit Nachdruck,
Schasler und Dr. Levyſohn, durch das Beiſpiel
higt, nahmen ebenfalls Theil.

Dieſe erſte Volksverſammlung wurde am 7. März
halten; als äußerer Anlaß und Gegenſtand galt die
erathung einer Adreſſe, welche dem Könige die Volks-
unſche ausſprechen ſollte. Die Verſammlung war nur
ein und beſtand meiſt aus geringen Leuten, jüngeren
chriftſtellern, auch wohl ſchon anrüchigen; wer bei ſeinem
reiſinn eine gewiſſe Vornehmheit behaupten wollte, die
urcht, ſich bloßzuſtellen, nicht aufgeben mochte, der hielt
ch zurück und that geringſchätzend. Aber der Inhalt der
dreſſe zeigte bald den Ernſt und die Wichtigkeit dieſer
ewegung. Man verlangte Druck- und Redefreiheit, Am-
eſtie für politiſche Vergehen, Verſammlungs- und Ver-
inigungsrecht, Gleichſtellung der Rechte ohne Rückſicht auf
laubensbekenntniß und Beſitz, Geſchwornengerichte, Ver-
inderung des Heeres und Volksbewaffnung, allgemeine
eutſche Volksvertretung, endlich ſchleunigſte Einberufung
es Vereinigten Landtages. Dieſe Forderungen ſtimmten
n Weſentlichen mit denen überein, die auch an andern
rten ſchon geſtellt worden, und es geſchah abſichtlich, daß
an hierin ſich dem übrigen Deutſchland eng und feſt
nſchloß; außerdem wurde auch auf Verbindung mit Frank-

reich nachdrücklich hingewieſen. Von einem Wechſel der Miniſter wurde nicht geſprochen, das Volk wußte deren Namen kaum; ein ſogenanntes Arbeiterminiſterium zu fordern, wurde abſichtlich unterlaſſen, weil dieſer Gegenſtand, wiewohl ſchon ſehr im Volke beſprochen und beliebt, für jetzt leicht verwirren und entzweien konnte. Das Verlangen nach dem Vereinigten Landtage zeigt, wie mäßig und beſcheiden man in den Formen noch an das Nächſte ſich halten wollte. Die Adreſſe erhielt mehr als tauſend Unterſchriften, und Namen ſo vieler unbekannten, zum Theil geringen Leute aus dem Volke machten in dem Kreiſe der reichern Bürger und höheren Beamten ein unangenehmes Aufſehn; es wude ſogleich ein Widerſpruch, eine Anklagsrüge gegen dies Verfahren zum Unterſchreiben ausgelegt, die „Voſſiſche Zeitung" gab niederträchtige Ausfälle gegen die „hochverrätheriſchen Judenjungen", man fragte mit Unwillen, warum ſolche Umtriebe geduldet, warum die Schuldigen nicht ſogleich geſtraft würden. In der That wurden auch alsbald mehrere Verhaft- und Ausweiſungsbefehle höchſten Ortes unterzeichnet, deren Vollſtreckung indeß der Polizeipräſident von Minutoli noch verzögerte unter Angabe von Gründen, die man gelten ließ. Ein Miniſter äußerte höhniſch, es ſei beſſer, dieſe Leute noch auf der Straße zu laſſen, wo ſie bei Gelegenheit von Gewehrkolben und Pferdehufen beſſer bedient werden möchten, als dies von den Gerichten zu erwarten ſei.

Minutoli begann ſchon in dieſen Tagen die zweideutige Rolle zu ſpielen, die bald nachher ſo ſtark hervortrat und ihm ſelbſt verderblich wurde. Schlau und gewandt, von Ehrgeiz getrieben und durch die Umſtände begünſtigt, hatte er durch Entdeckung und Behandlung der polniſchen Umtriebe in Poſen das volle Vertrauen des Hofes erworben

Wie dem eigennützigen Arzte die Furcht und Angst des Kranken, so sollte ihm die Unkunde und Feigheit der Großen ein sicheres Mittel sein, sich als wichtig, als unentbehrlich darzustellen. Doch war er klug genug einzusehen, daß Gunst und Förderung auch einmal von andrer Seite kommen könnten, und er wünschte es daher mit dieser nicht zu verderben. Daher schmeichelte er jetzt auch der Volkssache und ließ sich vom Hofe die Erlaubniß geben, jeden beliebigen Schein anzunehmen, indem er dann nur um so besser die Absichten und Verbindungen der Gegner erforschen und für die Sache des Hofes wirken könne. Dieses den Leuten einzureden, gelang ihm vortrefflich; der russische Gesandte selbst[1], der doch nicht zu den dümmsten gehörte, war so von ihm berückt, daß er auf die Frage, warum doch die Polizei eine so offenbare Gesetzwidrigkeit wie eigenmächtige Volksversammlung dulde und das Volk an Handlungen gewöhne, die man nachher doch werde bestrafen wollen, mit lächelnder Zuversicht erwiederte, Minutoli habe die ganze Sache in fester Hand und stehe für jede Gefahr, die überhaupt gegen den Nutzen, das ganze Getriebe genau zu durchsehen und dann mit Einem Schlage zu vernichten, gar nicht in Betracht komme. Nicht minder aber als die Höflinge und Diplomaten beschwatzte Minutoli die Volksmänner, und indem er ihnen die Ansichten, die er zum Theil wirklich hatte, vertraulich offenbarte, gab er sich ihnen als einen Mann zu erkennen, auf den sie in gewissen Fällen rechnen dürften. Als er am Morgen des 8. März, nachdem der König erfahren, daß man die Absicht habe, ihm die gestern in der Volksversammlung beschlossene Adresse durch Abgeordnete persönlich zu überreichen, und dies auf jede Weise verhindert wissen wollte, mit diesem letztern Auftrag in der Zeitungshalle erschien, wo er gewiß war,

die erwählten Abgeordneten anzutreffen, und nun diese aufforderte, von ihm eine Mittheilung zu empfangen, traten sie sogleich hervor, obschon einige glaubten, es könne augenblickliche Verhaftung gemeint sein, und ließen sich durch die guten Worte und Versicherungen, die sie hörten, leicht bewegen, ihr Vorhaben aufzugeben und die Adresse auf dem gewöhnlichen Wege, durch die Post an den König zu befördern. Minutoli schilderte ihnen die Abneigung des Königs gegen politische Auftritte solcher Art, und daß man dieser Schwäche nachgeben müsse, um sie nicht zu den gefährlichsten Ausbrüchen zu reizen. Hierauf wurden zwar einige Stimmen laut, L. Buhl, Ottensoser und Andere, man müsse den Zutritt erzwingen, was jedoch die mehr besonnenen Führer ablenkten.

Die zweite Volksversammlung, zu welcher der Polizeipräsident die Erlaubniß schon nicht mehr versagen durfte, fand bei den Zelten am 9. März in größerem Maße Statt. Es fanden sich über viertausend Theilnehmer ein und die Stimmung war eine sehr erhöhte. Die Redner, durch den bisherigen Erfolg ermuthigt, sprachen freier und eindringlicher über die Gebrechen des Staates, sie bezeichneten die Hemmnisse, welche fallen, die Veränderungen, welche eintreten müßten. Ihren eindringlichen Ansprachen antwortete wiederholter, stürmischer Beifall. In aller Aufwallung jedoch blieb ein ernster Eifer sichtbar, die Schranken der Gesetzlichkeit nicht zu überschreiten, keinen Bruch der Ordnung zu gestatten und den Volkswillen zwar kund zu geben, aber nicht durch rohe Gewalt durchzusetzen, man erwartete alles von der Einsicht und Billigkeit der Regierung. Man kam überein, das Volk müsse seine Mündigkeit vor allen

urch Zucht und Sitte darlegen. Am Tage vorher hatte er König durch eine Verordnung kund gegeben, daß die reſſe künftig zenſurfrei ſein, das Ganze aber der darüber öthigen Beſtimmungen am Bundestage verhandelt werden lle. Dies erregte das größte Mißvergnügen. Der Bundes- g hatte ſelber bereits den Riegel weggezogen und jeder egierung anheimgeſtellt, die Zenſur abzuſchaffen, was auch ielfältig ſchon vorher geſchehen war. Daß nun Preußen inen andern Weg nehmen und die Sache wieder am undestage verſchleppen wollte, erſchien wie ein Hohn, wie ine Beleidigung. Auf dieſen Gegenſtand wurde mit Nach- ruck hingewirkt, die frühere Adreſſe wurde beſtätigt und urch einen beſondern Zuſatz verſtärkt. Auch wurde be- hloſſen, ſie der Stadtverordnetenverſammlung zu über- eben, damit dieſe ſie mit ihrer eignen, die ſchon in Bera- hung ſtand, an den König gelangen ließe. Ruhig und hweigend kehrte die Volksmaſſe von den Zelten in dunkler acht durch das Brandenburger Thor in die Stadt zurück. ie Stadtverordneten beriethen ſich ſpäter über die Zumu- hung, die ihnen gemacht worden war, und wieſen ſie ab. ie wollten mit dem geringen Volke keine Gemeinſchaft, ie auch in den Geſinnungen nicht zu finden war, denn ſie anden an Freiheitsſinn und Bildung weit hinter jenem urück und ſprachen den demüthigſten Dank aus, wo jene it Recht nur Grund zur Klage ſahen. Die Stadtverord- eten fuhren indeß nicht beſſer als das Volk, auch ſie wollte er König nicht vorlaſſen und zeigte wiederholt, daß ihm lle dergleichen Eingaben äußerſt mißfällig ſeien.

Die Volksverſammlungen bei den Zelten wuchſen mit dem Tage an Zahl und Bedeutung. Die Leiter hatten

Mühe, Maß und Ordnung zu behaupten und einige wilde Anträge zu beseitigen. Sie sahen eine starke, täglich steigende Aufregung, aber ein bestimmtes Ziel war darin nicht zu erkennen, die höheren, politischen Forderungen hatten noch keine für jederman greifliche Gestalt, man wollte, daß alles anders, besser würde, die Mittel und Wege hoffte man von der Regierung; die Minister waren zu unbekannt oder zu verachtet, als daß die Leidenschaft des Volkes sich gegen sie hätte wenden mögen. Im Ganzen herrschten Billigkeit, guter Wille, ehrlicher Sinn, der gern jedem das Seine gönnte; mit etwas Redlichkeit und Einsicht konnte die Regierung dieses Volk nicht nur beschwichtigen, sondern völlig gewinnen. Aber die Führer der Volkssache erkannten bald, daß die Regierung, in Eigensinn und Hoffahrt befangen, nichts freiwillig thun werde, daß sie durch Verzug und Halbheit die Massen nur stärker aufreizen und es zu einem Aeußersten bringen werde. Eine Revolution lag nicht in dem Sinne des Volkes, sie künstlich hervorzurufen wäre so thöricht als strafbar gewesen, aber ihre Möglichkeit stand vor Augen, der Starrsinn der Regierung konnte mehr bewirken, als tausend noch so geschickte Aufwiegler; auf diese Möglichkeit hin wurden Vorbereitungen getroffen. Außer den Studenten waren noch die Arbeiter zu entschiedenem Auftreten fähig. Schnell war ein Ausschuß gebildet, um das Wohl der Arbeiter zu berathen, und diese selbst gaben viele Mitglieder dazu; die Versammlungen waren öffentlich, und auch hier wurden Reden gehalten, die Polizei mochte es nicht hindern. Hier zeichnete sich der Goldarbeiter Bisky durch besonnene Tüchtigkeit und durch seinen Einfluß auf den schon länger bestehenden Handwerkerverein aus, dann der Maschinenbauer Sigrist durch kühnen Muth, der Buchdruckergehülfe Born aus Posen durch eine merkwürdige

Fähigkeit, auf das Volk zu wirken, Brill aus Breslau durch die Klarheit und Eindringlichkeit seiner belehrenden Vorträge. Die gegenwärtige Noth der untern Volksklassen wurde besprochen, man brachte das Elend des vergangenen Jahres in Erinnerung, man forschte nach den Ursachen, man stellte Vergleichungen an; die Fahrlässigkeit der Behörden, die mangelhaften Einrichtungen kamen zur Sprache. Hier streute sich wie von selbst der Samen der Revolution aus. Aber dennoch mußte die Mehrzahl stets erinnert werden, daß diese Mißstände nicht durch einzelne Abhülfe, auf welche der Sinn meist gerichtet war, zu erledigen seien, sondern nur im Großen durch politische Formen der Boden gewonnen werde, auf dem neben der Freiheit auch die Wohlfahrt sicher gedeihen könne. Die sittliche Bildung dieser Leute setzte in Erstaunen, ihr Rechtssinn, ihre Billigkeit, ihr Anstand; aber die politische konnte nur gering sein und stand ihrem Eifer weit nach. Im Anfange der Bewegung, als dergleichen noch durch die Polizei gefährdet war, lag eine Freiheitsadresse zum Unterschreiben in einer Privatwohnung ausgelegt, wo mehrere Tage lang die Arbeiter schaarenweise sich einfanden und bis zu zwölftausend Unterschriften lieferten. Aber mit ihrem Eifer hielt auch ihr Mißtrauen und ihre Empfindlichkeit Schritt, auf welche beide Eigenschaften die Führer stets Rücksicht nehmen mußten. Die Arbeiter hatten von Anfang kein Zutrauen zu den Versprechungen, sie wollten Thaten sehen, sie wollten selber thun; eine in ihre Mitte geworfene Adresse, die ein Arbeiterministerium mit freier Vertretung der Arbeiter forderte, schlecht abgefaßt, wie von einem der Ihrigen, aber derben Inhaltes, brachte die ganze Klasse in Bewegung, sie sahen nun ihre Sache zur Sprache kommen, sie lernten ihre Zahl und Macht erkennen, sie und

die Studenten waren von Natur die Erstberufenen zum Waffenkampfe, der dem Gefühl der Menge schon unvermeidlich schien.

Denn es war bekannt und vielfache Aeußerungen und Zeichen bestätigten es, daß der König und seine Minister aller freien Entwicklung entgegen waren, daß man militairische Maßregeln traf und nur sehnlichst die gute Gelegenheit erwartete, das unverschämte Volk die Zuchtruthe fühlen zu lassen, in die Massen einzuhauen oder sie niederzuschießen. Diese Denkart gab sich unter den Gardeoffizieren und Hofleuten, bei den meisten Generalen und höheren Verwaltungsbeamten unverhohlen zu erkennen. Da war immer von Gesindel, Rackern und Lumpenpack die Rede; da hieß es, wenn auch hundert Unschuldige fielen, daran sei nichts gelegen, die Hauptsache sei, daß Blut fließe, damit der Pöbel geschreckt und der Soldat eingeweiht werde; wer getroffen werde, der sei auch nicht unschuldig, warum befinde er sich im Auflauf! Als Hauptträger dieser volksverachtenden und volksfeindlichen Gesinnung, die den Staat nur als Militairgewalt begriff, galt der Prinz von Preußen, seine ganze Umgebung, die gesammte, seinem Einfluß überlassene Garde war davon erfüllt. Wegen seiner politischen Starrheit und seines strengmilitairischen Wesens glaubte man den Prinzen geeignet, die Rheinlande gegen die französischen Bewegungen zu sichern, außerdem war seine stete Nähe dem Könige höchst unbequem, und so wurde beschlossen, daß der Prinz mit seiner Familie — die Prinzessin wollte nicht zurückbleiben — seinen Wohnsitz in Köln nehmen sollte. Am 15. März hatte der Prinz frühmorgens alle Kasernen besucht und von den Truppen Abschied genommen, wobei er in seinen Anreden durch ernste Mahnungen dem Sol-

datengeiſte kräftig zugeſprochen und auf die Ehre des Gehorſams hingewieſen. Das Abſchiednehmen in den Kaſernen hatte Aufſehn erregt, die Nachricht, der Prinz gehe an den Rhein, ſetzte die Gemüther in Unruhe, weil man den Frieden bedroht glaubte, die Worte, die er hatte fallen laſſen und die vielfach herumgetragen wurden, riefen Unwillen und Erbitterung hervor. Als es nun plötzlich hieß, der Prinz reiſe nicht, und man die ſchon gepackten Wagen wieder abſchirren ſah, dachte man nicht anders, als der Prinz ſolle in Berlin bleiben, weil man ſeines militairiſchen Eifers hier noch nöthiger bedürfe, als am Rhein. In Wahrheit aber unterblieb ſeine Abreiſe, weil die Behörden vom Rhein berichtet hatten, der Prinz möge nicht kommen, er ſei dort ſo verhaßt, daß man Unruhen befürchten müſſe, wenn er in Köln erſchiene. Der König zeigte dem Prinzen den Bericht mit einiger Schadenfreude und äußerte achſelzuckend, unter ſolchen Umſtänden könne freilich aus der Sache nichts werden. Der Prinz aber ſah mit Aerger ſich einer Laune des von ihm gehaßten und verachteten Volks geopfert, und ſeine Stimmung gegen dieſes im Allgemeinen wurde nur um ſo feindlicher, wie ſein finſteres und drohendes Ausſehen genug erkennen ließ.

An demſelben Tage, wo dies geſchah, war Abends bei den Zelten eine Volksverſammlung; man hatte ſchon gar nicht mehr angefragt, ſondern übte das Recht der Vereinigung und freien Beſprechung als ein urſprüngliches, unverſagbares. Aber grade heute, hieß es, werde die Polizei dieſe Zuſammenkünfte nicht länger dulden und nöthigenfalls die bewaffnete Macht gegen ſie aufbieten. Schon am Nachmittage, als bei dem ſchönen Wetter, das überhaupt dieſe verhängnißvollen Märztage auszeichnete, Tauſende von Menſchen durch die Straßen wogten und auch großentheils

nach dem Thiergarten zogen, müſſige Spazirgänger, zum Theil mit Frauen und Kindern, Neugierige, die den Verlauf der Dinge ſehen wollten, bald auch Arbeiter, die Feierabend gemacht hatten, erregte es Unruhe und Mißtrauen, daß zahlreiche Reiterſchwadronen das Brandenburger Thor beſetzten und Streifſchaaren in den Thiergarten hinaus ſandten. Bald hörte man, daß an einigen Punkten der Stadt Kanonen aufgefahren worden, daß die Wachen überall verſtärkt, das Schloß und das Zeughaus voll Truppen wären. Die berittenen Gendarmen ſah man in dienſteifrigem Ernſt, Offiziere und Ordonanzen ritten hin und her, Abtheilungen Fußvolk zogen durch die Straßen. Um die Truppen entſtand jedesmal das größte Gedräng, ſie zogen wie immer die Menge an, die ſich jeden Augenblick aus allen Theilen der Stadt mehrte. Manche Leute wurden beſorgt, mahnten wohl zum Weggehen und blieben doch ſelbſt, von Neugier gefeſſelt. Andre boten den Polizeibeamten Trotz, verhöhnten ſie, ließen dem Witze freien Lauf, der bei ſolchen Gelegenheiten den Berlinern niemals fehlt. Ein General, der mit zu großem Selbſtvertrauen mitten durch die Menge reiten wollte und dabei nicht feſt im Sattel blieb, wurde mit Gelächter verfolgt; doch fand weder eine Beleidigung der Truppen Statt, noch zeigte ſich auf der Volksſeite irgend eine Spur von Bewaffnung. Nur die unverhältnißmäßigen Anſtalten der Regierung machten den Eindruck einer Herausforderung, in der man zugleich Furcht und Uebermuth erblickte.

Die Volksverſammlung wurde indeß nicht gehindert noch geſtört; die Führer und Redner, welche unter dieſen drohenden Umſtänden durch ihr muthiges Beharren ſehr bei dem Volke gewannen, ſprachen für die deutſche Sache, insbeſondre für die deutſche Flotte, und der Polizeipräſi-

dent, der in der Nähe war und durch seine Kundschafter von fünf zu fünf Minuten Bericht erhielt, fand diesen Gegenstand unverfänglich; dies große Spielwerk, meinte er, könne man dem deutschen Michel schon erlauben. Dennoch wurden ihm von hohen Militairpersonen nachher Vorwürfe gemacht, daß er die schöne Gelegenheit versäumt habe, die Reiterei sei ja zur Hand gewesen, das Gesindel würde von ihr gut zugerichtet worden sein.

Doch friedlich sollte der Abend auch nicht enden.*)

Berlin, Sonnabend, den 1. Januar 1848.

Die „Staatszeitung" bringt heute aus Paris die Thronrede zur Eröffnung der Kammern. Die Stelle über die Schweiz ist matt und ablassend, giebt die Verbündung mit den Mächten auf, spricht für die Zukunft der Schweiz nur gute Hoffnungen aus! Die Irrfahrten des Generals von Radowitz sind damit auch trostlos erledigt. Guizot hatte ihm Kouriere entgegengeschickt, jetzt lieber nicht nach Paris zu kommen; allein Radowitz eilte hin, um wo möglich für die Thronrede einen stärkern Ausdruck zu erwirken, findet aber nun nur die Niederlage mit anzusehn!

Der Staatsminister von Schön erklärt sich in einer für die Regierung beleidigenden Weise gegen die Patrimonialgerichte und will zu deren Neubildung nicht mitwirken.

Der Fürst von Leiningen giebt in der „Allgemeinen Zeitung" den Mediatisirten gute Rathschläge, die sie nicht befolgen werden!

---

*) Hier bricht die zusammenhängende Darstellung des Jahres 1848 leider ab. Indeß findet sie in den weiteren Tagebuchblättern ihre Ergänzung.

Sonntag, den 2. Januar 1848.

Der Graf von Voß-Buch (früher Herr von Voß, ich weiß nicht, wann und wie er Graf geworden) iſt Wirklicher Geh. Rath und Exzellenz geworden. Er ſoll an der Spitze ſämmtlicher Konſiſtorialpräſidenten eine neue Oberbehörde werden, unabhängig vom Miniſter Eichhorn. Neue Verwirrung!

Wenn man die bisherige Einrichtung der Landwehr angreift, ſo wird die Verwirrung und der Zwieſpalt auch in die bisher noch ruhige Armee gebracht. Es ſoll ernſtlich beabſichtigt werden, die Landwehr gegen die Linie in ein untergeordnetes Verhältniß zu bringen. Doch meint man, die Sache werde diesmal noch leer ablaufen. Spottvers auf den neuen Kriegsminiſter:

Ich heiße Rohr,
Hab's hinter'm Ohr,
Und vieles vor,
Doch bleibt am Ende alles wie zuvor.

Dienstag, den 4. Januar 1848.

Der König wohnt wieder hier im Schloß, nachdem man ſeine Zimmer acht Tage lang tüchtig durchgeheizt; er liebt 17 bis 18 Grad Réaumur!

Beſuch von Herrn Profeſſor Koberſtein aus Schulpforta. — Beſuch vom jungen Herrn Wilhelm Ullrich aus Hamburg, der mir von ſeinem Vater deſſen Schrift über den Thukydides und von Dr. Lappenberg einen Brief bringt.

Die Schweſter von Louis Philippe, Madame Adelaide, iſt ſiebzig Jahr alt geſtorben.

Nachricht, daß Abdel-Kader in franzöſiſche Gefangenſchaft gerathen. Man hört das hier gar nicht gern.

Mittwoch, den 5. Januar 1848.

Die „Staatszeitung" bringt eine neue Erörterung wegen der Macht des Fürſten in den Neuenburger Sachen. Der König behauptet, ohne ſeine Erlaubniß dürfe der Kanton auf eine Reviſion des Bundesvertrages gar nicht eingehen. Es wäre wohl zunächſt die Sache der Neuenburger, dieſes Recht, das ſich ihr Fürſt beilegt, zu prüfen und nach Befund zu beſtreiten. Allein von dieſer Seite ſcheint kein Widerſpruch zu fürchten; es wird alſo wohl bei der Tagſatzung zur Sprache kommen, und da kann für Neuenburg großer Nachtheil, für Preußen ſchlimme Verwicklung und Schmach entſtehen. Der König ſcheint auf dieſe Dinge ganz verſeſſen! Wenn er auf die Franzoſen rechnet, ſo irrt er ſich, denn Louis Philippe iſt nicht feſt und noch weniger Guizot; ein unbedachtes Vorſchreiten könnte in Frankreich die Lage der Sachen umwandeln. Es wäre doch merkwürdig, wenn der König, der alles aufrührt, auch noch einen Krieg aufrührte. Der Himmel verhüte es!

Montag, den 10. Januar 1848.

Ich weiß nicht, ob es Andre auch ſo fühlen, aber mir iſt es jedesmal die höchſte Befriedigung, der behaglichſte Genuß, wenn ich mit der Macht und dem Anſehn des Staates, mit den gebietenden Lenkern in wahrer Eintracht ſein, aus vollem Herzen nach ihrem Sinne wirken und auch hinwieder bei meinem Handeln ihre Genehmigung und Stärke haben kann. Iſt es meine Schuld, daß mir das ſo gar ſelten begegnet? Ich bin ungern in der Oppoſition, und mein ganzes Leben hindurch muß ich es faſt immer ſein! Denn wo die Ueberzeugung in mir anders

ſprach, habe ich nie meinen Sinn verläugnet oder gebeugt, und mein Leben zeigt es, daß ich in der ſogenannten Laufbahn nicht gediehen bin. Aber ſolcher guten Augenblicke hab' ich doch bisweilen einige gehabt, und dann wie ſehr empfunden! Im Jahre 1813 in Berlin und Breslau, dann in Hamburg, vielfältig unter Tettenborn's Kriegführung, auf kurze Zeit auch mit Hardenberg, dann in Karlsruhe 1818 und 1819, bei meiner Sendung nach Kaſſel 1828, am größten aber und ſchönſten bei den erſten Regierungshandlungen König Friedrich Wilhelm's des Vierten! Kein Römer hat mehr Begeiſterung für den Pabſt Pius den Neunten, als ich für den König hatte! Daß dergleichen doch nur ſo kurze Dauer hat! Wer ſolche Zu- und Uebereinſtimmung ſein ganzes Leben empfinden könnte, der müßte ein glücklicher Menſch ſein. Auch in geringerem Stile läßt ſich dieſe Befriedigung denken, für den unfreien, beſchränkten Menſchen ſchon im bloßen Dienen, im blinden Anſchließen an einen Friedrich den Großen, an Napoleon, an Ludwig den Vierzehnten ſogar. Aber wir ſind nicht auf Glück angewieſen, ſondern auf Kampf und Prüfung, auf Alleinſtehen und Selbſtbewußtſein.

Der Prinz von Sachſen-Meiningen tritt hier in Kriegsdienſt; der König wird gefragt, wie man ihn betiteln ſoll? „Nur Durchlaucht, — das heißt im Dienſt, aber ſonſt — wie man will, Hoheit in Gottesnamen!" Der König wollte früher ſo ſtreng jede Neuerung abweiſen, dann das Zugeſtändniß in ſeiner genauen Beſchränkung feſthalten, — nun läßt er alles zu.

Mittwoch, den 12. Januar 1848.

Heute früh Frau von Treskow vor meinem Bette mit der Nachricht, daß um 7 Uhr der Feldmarſchall Freiherr

von dem Kneſebeck am Stickfluß geſtorben, im einundachtzigſten Jahre.

Freitag, den 14. Januar 1848.

Geſtern unerwarteter Beſuch vom Grafen von Kleiſt, der von Baſel, Stuttgart, Straßburg und Metz zurückkommt. Wir beſprachen die hieſigen Dinge, mit großem Leidweſen, denn wir erkennen ſie als haltungslos, ſchwach, verworren und verkehrt, den ſchlimmſten Wendungen ausgeſetzt; kein Miniſter flößt Vertrauen ein, wir haben keine Staatsmänner, die etwas unternehmen könnten; ſind gute Eigenſchaften vorhanden, ſo ſind ſie gebunden, und die gelöſten möchte man gleich wieder binden. Kleiſt verſichert, im Auslande ſei der Name Preußen jetzt in tiefſter Verachtung, man verhöhne unſre Regierung auf das bitterſte. — Die „Weſerzeitung" ſollte zum neuen Jahr in Preußen zugelaſſen werden, es waren beſtimmte Verſicherungen darüber ertheilt. Die Erlaubniß erfolgte jedoch nicht, und auf die verwunderte Anfrage deßfalls ertheilte das Miniſterium die Antwort, daß die „Weſerzeitung" auf's neue einen feindlichen Geiſt gezeigt habe durch Aufnahme einer Nachricht, in Preußen würden die öffentlichen Bauten großentheils eingeſtellt; vergebens erklärt die Redaktion, in preußiſchen Blättern habe ja die Zenſur dieſelbe Nachricht zum Druck verſtattet, es bleibt bei dem Verbot! Nun legt der Redakteur Arens in würdiger Sprache den ganzen Verlauf öffentlich dar und unſer Miniſterium ſteht in jämmerlicher Schamblöße!

Tabacksdoſen, in denen ein Jeſuit und ein Uniformträger mit den Rücken zuſammen verbunden, letzterer zeigt die Aehnlichkeit Friedrich Wilhelm's des Vierten, drunter

ſteht „Sonderbündler“. — Guizot läßt die Schweizerſache mehr und mehr los, und Radowitz wird mit langer Naſe abziehen.

Kleine Schrift gegen Ranke's Geſchichtſchreibung, von Zimmermann. Was hier gegen Ranke's „Preußiſche Geſchichten“ geſagt wird, hab' ich längſt geſagt, aber auch ſchon gegen ſeine „Geſchichte der Reformation“. Es fehlt der Karakter.

Sonntag, den 16. Januar 1848.

Mir zunächſt, in der Dreifaltigkeitskirche, wo ſonſt Schleiermacher gepredigt hat; predigt jetzt Krummacher; heute ſprach er mit ſolcher Heftigkeit, daß ihm trotz der Kälte der Schweiß von der Stirn lief; er verglich Deutſchland mit dem verlornen Sohn, das ganze Land liege im Argen, ſeit der franzöſiſchen Revolution ſei alles nur Gottloſigkeit und Unſitte, es werde noch ſchlimmer werden, die Litteratur verbreite das Gift, aber nur Geduld! nach einigen Jahren wird die Religion wieder herrſchen und das Land wieder ein frommes und liebes ſein! Der — Pfaff! — Die höfiſchen Leute ſchimpfen entſetzlich über die Stadtverordneten, daß ſie ſich ſo viel herausnehmen und ſogar den neuen Strafgeſetzentwurf beurtheilen; es ſei ein erſchrecklicher Mißgriff, daß man ihnen die Oeffentlichkeit bewilligt habe, die Leute meinten ſich nun wichtig machen zu müſſen, buhlten um die Gunſt der Bürger, beſonders Friedrich von Raumer ꝛc.

Von dem Geſandten in Paris, Baron von Arnim (dem frommen), wird ein ſchönes Stück erzählt; als die Schweizerſache noch unentſchieden lag, ſagte er, es ſei ihm unbegreiflich, warum der König nicht ein paar Bataillons

nach Neuenburg ſchicke und der Sache ein Ende mache! Ein preußiſcher Offizier entgegnete ihm, ungerechnet was politiſch entgegenſtünde, ſo ſei gewiß, daß man einer ſolchen Maßregel nur ſpotten würde, die Tagſatzung habe über ſechzigtauſend Mann vortrefflicher Truppen zu Gebot. Arnim erwiederte nur: „So? Meinen Sie? Nun, ſo möchte der König allenfalls drei Bataillons hinſchicken!“ Mit ſolchem abgeſchmackten Hohn und Dünkel meint das Geſchmeiß etwas auszurichten, und unmittelbar nachher regnet es Ohrfeigen über Ohrfeigen! Was kann ein ſolcher Menſch auf ſolchem Poſten Gutes bewirken, was Geſcheidtes berichten?

Montag, den 17. Januar 1848.

Ball beim Miniſter von Canitz, der König und die Königin kommen hin; ich habe keine Luſt und bleibe fort.

Die vereinigten Ausſchüſſe heute durch Bodelſchwingh eröffnet. Strafgeſetzentwurf, ſonſt nichts erwähnt. Veröffentlichung der Verhandlungen durch die „Staatszeitung“. — Große Gleichgültigkeit gegen dieſe Sachen, man denkt, es ſei doch nun einmal das Rechte nicht!

Mittwoch, den 19. Januar 1848.

Die „Allgemeine Preußiſche Zeitung“ bringt die Geſchäftsordnung für den Vereinigten Ausſchuß und andres dahin Bezügliche, alles iſt engherzig, ſo lahm, es ekelt mich zu leſen!

In Schleſien haben alle großen Beſitzer, die Erzherzöge von Oeſterreich, Braunſchweig, Hohenlohe ꝛc., wie Yorck ſelber, für die Aufhebung der Patrimonialgerichte geſtimmt;

der König iſt ganz ergrimmt darüber, er liebt dieſe Gerichte einmal!

Die Ritter des Schwarzen Adlerordens geſtern in der Ordenskleidung beim Könige, in rothen Mänteln ꝛc. Seit der erſten Stiftung war das nicht der Fall. Buntheit, Schauſpiel, — unſre Zeit hat Mühe, dabei ernſt zu bleiben!

In der „Staatszeitung" heute ein langes Sendſchreiben des Biſchofs von Jeruſalem; das Anglikaniſche tritt ſtark vor.

„In Preußen! Von von Holtzendorff-Vietmannsdorff" (Mannheim, Selbſtverlag, 1848). Die Schrift war hier vom Zenſor geſtrichen, auch vom Oberzenſurgericht nur verſtümmelt zum Druck erlaubt. Harte Anklagen gegen die Regierung, beſonders gegen Bodelſchwingh, den der Verfaſſer zu verachten erklärt. Hier ſtellen ſich die Sachen anders dar, als die Behörden ſie vorſtellen. Die Beſcholtenheit des Verfaſſers erſcheint wirklich als eine unwürdige Miniſterintrigue.

Donnerstag, den 20. Januar 1848.

Man wundert ſich, daß auch heute die „Staatszeitung" noch keine Verhandlungen des Vereinigten Landtages bringt. Es ſcheint noch in Berathung zu ſtehen, ob und in wiefern dieſe erſten Verhandlungen zum Druck gelangen ſollen. Sie waren allerdings ſtark. Der Graf von Schwerin erneuerte gleich zuerſt die Verwahrung, ebenſo Auerswald und Camphauſen, und mehr als dreißig Mitglieder traten offen bei. Dann hielt Camphauſen eine mächtige Rede, worin er den Stand der Dinge darlegte. Als er ſagte, die Regierung habe die perſönlich dargebotene Hand im Zorne zurückgewieſen, ſcharrten einige Mitglieder, und

odelſchwingh ſprang auf, gebärdete ſich heftig und ſchien
m Fürſten von Solms-Lich dringend zuzureden, allein
eſer blieb ſtill und ließ Camphauſen ſeine Rede zu Ende
hren. Nachher forderte er ihn zwar auf, den Ausdruck
m Zorne" zurückzunehmen, aber Camphauſen beharrte,
e Sache ſei wahr, und was den Ausdruck beträfe, ſo
nne er ihn höchſtens mildern, indem er ſtatt „im Zorne"
nn „im Unwillen" geſagt haben wolle. Bodelſchwingh
urde roth und blaß. Nun iſt man in Verlegenheit, was
n thun ſoll. Der Ausſchuß iſt ſo wenig am Gängel-
nde zu führen, als der Landtag es war. Auf Solms-
ch iſt man am Hofe ſehr erbittert, er hätte als Land-
gsmarſchall eingreifen ſollen. Man meint, er habe den
hwarzen Adlerorden verſcherzt.

Freitag, den 21. Januar 1848.

In der „Staatszeitung" endlich die Verhandlungen des
sſchuſſes; ob nicht in einigen Punkten gemildert und
ürzt? es iſt glaublich, dann auch wohl mit Zuſtimmung
Betheiligten, indem ſowohl Camphauſen als Saucken-
utſchen gern dem Frieden einige Opfer bringen.

Sonntag, den 23. Januar 1848.

as Ordensfeſt wurde heute gefeiert; der Fürſt von
-Lich ſteht nicht in der Liſte. Es iſt überhaupt kein
rzer Adlerorden vergeben worden. Fürſt von Pückler
1 Stern zum Rothen Adlerorden erhalten. Auch
elianer Profeſſor Gabler hat einen Orden bekom-
mer viel!

Montag, den 24. Januar 1848.

Beſuch bei Ludwig Tieck; ich fand ihn ziemlich wohlausſehend, er aber meint, das ſei ſein lügenhaftes Geſicht; er beklagt die Strenge des Winters. „Wir klugen, gebildeten Leute", ſagt er, „ſind ſo dumm, in dieſen unwirthlichen Ländern zu wohnen, und überlaſſen die ſchönſten den dummen Barbaren, die ſich nicht einmal was draus machen!"

Gegen Abend kam Herr Job von Witzleben zu mir und brachte eine kleine Schrift, welche er und ſeine Brüder zur Rechtfertigung ihres Vaters gegen Herrn von Rahden haben drucken laſſen; es werden in der That merkwürdige Unrichtigkeiten nachgewieſen.

Nach 9 Uhr zum belgiſchen Geſandten gefahren. Herr und Madame Nothomb ſehr freundlich. Die Fürſtin von Carolath macht mir Vorwürfe, daß ich gar nicht zu ihr käme. Der Herzog von Koburg kam, eben als ich fort wollte, den hatte Canitz noch abwarten wollen.

Nachricht, daß der König von Dänemark geſtorben.

Ich ſah den Miniſter von Bodelſchwingh hier zum erſtenmale; er ſieht ſtark und entſchloſſen aus, allein nicht Vertrauen einflößend.

Mittwoch, den 26. Januar 1848.

Der baieriſche Konſul aus Louisville am Ohio in Kentucky tritt bei mir ein, Herr Smidt, Sohn des Bürgermeiſters von Bremen, von dem er mir einen Brief mitbringt. Der Vater ſchickt mir ſeinen Brief an Eichmann über das Patent vom 3. Februar vorigen Jahres; vortreffliche Lehren in ſüßem Saft eingegeben, hin und wieder etwas zu viel den fremden Einſichten eingeräumt, aber

ſonſt in guter Laune, tüchtig und ſcharf, ein Sündenregiſter im Vorbeigehen abgeleſen; es iſt gut, daß der König und die Miniſter dergleichen geſehen haben, es kann nicht ohne gute Wirkung geblieben ſein. Franklin, Möſer, — Smidt erinnert an beide, nur überflügelt er den letztern weit durch größere Anſicht und Erfahrung der Welt. — Herr Dr. Wolfſohn kam dann, ſprach über ſeine Angelegenheiten, gab mir ſein Buch: „Die ſchönwiſſenſchaftliche Litteratur der Ruſſen".

Freitag, den 28. Januar 1848.

Bettinens Buch iſt auf's neue ſcharf verboten, nicht des Inhalts wegen, ſondern um der Form willen. Sie hat den Druck hier geſchehen laſſen und das Gedruckte dann nach Leipzig geſandt, oder vielmehr die dortige Firma hier beidrucken laſſen, was ein Umgehen der geſetzlichen Vorſchriften iſt.

Sonnabend, den 29. Januar 1848.

In der „Voſſiſchen Zeitung" iſt der Brief des Königs an den Schneidermeiſter Bär in Breslau mitgetheilt, der für ein Autograph des großen Königs das des jetzigen einzutauſchen wünſcht. Der Brief iſt liebenswürdig, gütig, etwas auf's Gefallen eingerichtet, aber im Grunde doch ſehr zu tadeln, denn er giebt alle Würde preis, klagt über die Zeitſtimmung, und fordert den Schneidermeiſter auf, in ſeinem Kreiſe für gute Geſinnung zu wirken! Wo bleibt da der „beſchränkte Unterthanenverſtand"?

Bedenkliche Nachrichten aus Italien; die Oeſterreicher wollen nach Neapel marſchiren! — Blaſſe preußiſche Note

an die Schweizer Tagſatzung; „Waſch mir den Pelz, aber mach' ihn nicht naß!“ Dabei wird verſichert, der König wolle noch nicht alle Kriegsgedanken gegen die Schweiz aufgeben, ja er habe noch jeden Tag Luſt, gewiſſe Befehle zu ertheilen, die auf Rüſtungen deuten. Der Prinz von Preußen tritt allem dieſen ſtark entgegen. — In Königsberg iſt ſogar eine Adreſſe an die Schweizer zu Stande gekommen, und die Polizei hat es nicht zu hindern vermocht. Auch unſre Zeitungen ſprechen täglich zu Gunſten der Schweiz und die Zenſur läßt es zu.

Mittwoch, den 2. Februar 1848.

Herr von Hänlein aus Hamburg beſucht mich. Vom König erzählt er mir geſchmeichelt, der habe ihm in Hamburg geſagt: „Hänlein, Ihre Berichte ſind meine wahre Wonne, Sie nehmen auch den Klatſch in ſie auf, das amüſirt mich.“ Ich wäre doch lieber nicht ſo gelobt vom Könige. Indeß jedem nach ſeinem Geſchmack!

Sonnabend, den 5. Februar 1848.

Die Aufforderung zu milden Gaben für die nothleidenden Schleſier, von dem Oberpräſidenten und von dem kommandirenden General unterzeichnet, wird ſehr ungehörig gefunden. Dieſe Behörden hätten längſt Fürſorge üben müſſen, und ſollten auch jetzt amtlich mit Staatsmitteln kräftig wirken, anſtatt ſich an die allgemeine Milde zu wenden. „In Preußen iſt eine ſolche Maßregel außer der bisherigen Ordnung; doch was iſt in der bisherigen Ordnung geblieben? Alles geſchieht anders!“

Neapel! Dänemark! — Die Schweiz noch nicht beruhigt, Galizien auch nicht, in Deutschland alles unzufrieden! — Guizot ein elender Kerl, Louis Philippe ein Schuft.

Sonntag, den 6. Februar 1848.

Gehaltvolle, zum Theil scharfe Debatten im Vereinigten Ausschuß. Auerswald, Schwerin, beide Saucken, Brünneck, Sperling und einige Andre sehr brav und geschickt, Camphausen steht am meisten gegen Bodelschwingh, der immer versucht etwas vorzudringen, aber schon einigemal hat zurücklenken müssen; ihm fehlt ein Gegner wie Vincke war! Savigny spricht oft, aber nie ausreichend, immer nur erläuternd, bemerkend, zu bedenken gebend ꝛc.

Dienstag, den 8. Februar 1848.

Besuch gestern beim Fürsten von Wittgenstein, ich find' ihn über Erwarten wohl, völlig angezogen, arbeitend. Er sagt: „An's Leben ging's mir noch nicht", dem Tode sieht er gefaßt entgegen, ohne aber sonderlich an ihn zu denken. Als Hülfsmittel bei Schmerzen empfiehlt er das Fluchen, damit gehe viel weg, meint er; auch dem Hofprediger Strauß habe er neulich das Mittel angerühmt und ihn gefragt, ob er denke, das höchste Wesen da droben im Himmel sei so klein, dem Menschen so was übel zu nehmen?

Der Schneidermeister Bär in Breslau, dem der König so traulich geschrieben hat, soll ein närrischer, etwas dem Trunk ergebener Kauz sein, der viel zu leiden hat wegen

des empfangenen Schreibens, und besonders darüber, daß er seine gute Gesinnung verbreiten soll!

In den Verhandlungen des Ausschusses wird der Landesverrath gegen den Deutschen Bund nicht verworfen und sogar auf die Provinzen ausgedehnt; die nicht zum Bunde gehören. Sehr logisch! man muß es gestehen; aber der Unsinn trägt vielleicht einst gute Frucht!

Die glänzende Rede von Thiers über die Schweiz ist ein starker Schlag wider alles, was unser König meinte und wollte, sie muß ihm sehr bitter sein. — Der Graf von Colloredo und Herr von Radowitz sind aus Paris hier eingetroffen, haben dem König ihren traurigen Bericht erstattet und Colloredo ist darauf nach Wien gereist. — Guizot im Gedränge!

Konstitution in Neapel verkündigt! Lord Palmerston hat erklärt, das Einrücken der Oesterreicher in Toskana, Kirchenstaat und Neapel als Kriegserklärung anzusehen!

Mittwoch, den 9. Februar 1848.

Abends las ich mit Aufregung die Ausschußverhandlungen. Camphausen, Auerswald, besonders aber Naumann sehr stark gegen den Deutschen Bund, Bodelschwingh mußte vieles zugestehen, Savigny war kleinlich und kalt, das Ganze erweckt mir Zorn, Verachtung. Auf diesem Wege gedeiht nichts. Alles erbärmlich auf Seiten der Regierung! Lauter kleine Maßregeln und Kniffe, das Heft zu behalten, das ihnen doch schon entfällt! Sie können ihr Handwerk nicht mehr. In Schlesien zeugt eben Hungersnoth und Seuche fürchterlich gegen sie! In diesem Staate ist früher dergleichen nicht vorgekommen, nicht in dieser Ausdehnung. Auch die Geschichte wollen sie unter-

drücken, unmöglich machen, sie fürchten sich wie noch nie! Es ist niederschlagend, wie thöricht und tückisch alles geht. Daß die Strafe sie treffen wird, weiß ich wohl, aber das ist mir keine Genugthuung, das wird ein neues Unglück sein!

Der Minister von Canitz hat einen gründlichen Haß gegen den jetzigen Kurfürsten von Hessen, er ist deßhalb um so mehr den Ständen günstig, aber für sie das Wort zu nehmen, sie offen in ihrem Rechte zu stützen, das thut kein Minister in ganz Deutschland! — Canitz betreibt am Bundestage das deutsche Preßgesetz, es wird aber äußerst beschränkend, gefahrdrohend für die Schriftsteller und höchst vexatorisch sein; ein abscheuliches Machwerk, sagt man. — Die vom Ausschuß verworfene Schärfung der Todesstrafe durch Abhauen der Hand, Aufstecken des Kopfes, war des Königs eigner Einfall, er hatte bestimmt darauf gedrungen. Mittelalterlich!

Unsre heutige „Vossische Zeitung" bringt Folgendes: „Die «Semaine» vom 31. v. Mts. theilt folgende Stelle aus einem Briefe des Königs von Preußen, den dieser aus Anlaß des Todes der Prinzessin Adelaide an den König der Franzosen geschrieben hat, mit: «Sire! Sie sind der Schild der europäischen Monarchieen, der von der Vorsehung erhobene Arm, um das Werk von Jahrhunderten zu retten und die Gesellschaft auf ihren alten, erschütterten Grundlagen zu befestigen. Möge Gott Ew. Majestät zum Heile Frankreich's und zum Besten Europa's noch langes Leben verleihen! Dies ist mein heißester Wunsch!»" Wer irgend Gedächtniß hat, staunt und entsetzt sich über diese Ausdrücke. Seit wann hat Louis Philippe aufgehört ein Usurpator zu sein? Welchen Augenblick wählt der König zu solchen Lobsprüchen! Den,

wo Louis Philippe in ſeinen Ränken am offenbarſten iſt, mit Schanden daſteht, verabſcheut wird!

In Steiermark etwas Bauernaufſtand! Und Regung gegen die Zenſur! Oeſterreich, hüte dich!

Im Seneca geleſen, im Ovidius.

Guter Einfall: Die Miniſter haben den König gebeten, ſie wieder „Er" zu nennen, dagegen aber mit andern Benennungen zu verſchonen.

Donnerstag, den 10. Februar 1848.

Bettina von Arnim ſendet mir nun ihr neues Buch, ganz unerwartet. Dabei ſagt mir ihr vertrauter Geſchäftsführer, das Buch ſei noch nicht von der Polizeibehörde freigegeben, dieſe wolle das Eingeklammerte auf dem Titel (Arnim'ſche Verlagsexpedition) nicht geſtatten.

Beſuch von Weiher, der ſeine Freude über die zwei neuen Konſtitutionen bezeigen will, die däniſche und die neapolitaniſche; doch die kommen etwas ſpät und werden ſchwerlich zuſammenhalten, was auseinanderfallen will.

Die Ausſchußverhandlungen gehen ihren Gang. Die Liberalen haben nicht das Uebergewicht, wie im Vereinigten Landtage. Camphauſen, Auerswald, Schwerin, beide Sanden, Sperling, Naumann täglich im Gefecht. Sehr ſchlechter Beſtandtheil iſt der Fürſt Boguslaw Radziwill, ferner der Graf von Renard, der Herr von Rochow, und ganz beſonders der Oberſtlieutenant von Arnim-Criwen.

Sonnabend, den 12. Februar 1848.

Die augsburger „Allgemeine Zeitung" bringt einen merkwürdigen Artikel über den Bürger Krackrügge zu Erfurt,

r wegen Anzeige eines Verbrechens zur Strafhaft ver-rtheilt worden, ein Opfer des Beamtenhaſſes!

Sonntag, den 13. Februar 1848.

In den badiſchen Ständen hat Baſſermann den Antrag macht, die Regierung ſolle am Bundestage die Vertre-ung der deutſchen Ständeverſammlungen beantragen. Wird nicht zugelaſſen; aber der Antrag iſt bedeutend! Von einem erſten Gedanken in einem Zeitungsblatte vor zwei-nddreißig Jahren bis zu einem öffentlichen Begehren die-r Art iſt eine ungeheure Strecke!

Montag, den 14. Februar 1848.

Sendung von Dr. Franck, Blätter des Struve'ſchen Deutſchen Zuſchauers", des heftigen Mannheimer Blat-s, worin meiner ehrend gedacht wird. — Der mit Steck-iefen verfolgte Dr. Freyberg hat ſich zum allgemeinen Staunen jetzt freiwillig hier vor Gericht geſtellt. — Ge-chten von Lola Montez in München. Unruhen unter Studenten.

Abends um 9 Uhr zur Aſſemblee zu Canitz, wozu ders eingeladen war. Mit Meyendorff geſprochen, Kö-narck, Alvensleben, Profeſſor Rauch, niederländiſchen dten von Schimmelpenninck, Minckwitz, Graf Paul augwitz, Keffenbrinck, Fürſt und Fürſtin von Caro-Gräfin von Knyphauſen, Herrn und Frau von Hän-lajor von Bonin, Herrn von Küſtner, Herrn von Still-Gräfin von Sievers, Gräfin von Fürſtenſtein, Herrn b, Pitt-Arnim, Gräfin von Bülow, Graf Ernſt lippenbach, zuletzt Herrn von Berg, der mir die

neuſten Nachrichten aus München erzählt, von dem Andringen der Bürger und Nachgeben des Königs, der Zurücknahme des Beſchluſſes gegen die Studenten, der Ausweiſung der Gräfin von Landsfeld. — Ich habe hin und wieder einige ſcharfe Sachen ausgeſprochen; mögen die Leute wiſſen, wie ich denke; ſie zu ſchonen, hab' ich keinen Grund, und es iſt immer nützlich, daß ſie erinnert werden, was alles man verabſcheuen und verachten kann!

Das neue Oberkonſiſtorium! Nutzloſe, ſchädliche Einrichtung, zu Gunſten einſeitiger Herrſchſucht!

Der Miniſter Graf zu Stolberg iſt wegen des Nothſtandes in Schleſien dorthin abgereiſt. Er iſt nicht der Mann zu ſolchem Auftrage, ganz im Gegentheil. Aber man hat ihm den Geh. Ober-Finanzrath Kühne mitgegeben, der iſt der Mann.

Dienstag, den 15. Februar 1848.

Die „Staatszeitung" hatte die Einrichtung des Ober-Konſiſtoriums angeprieſen und dabei einfließen laſſen, dieſe Behörde ſei eine Folge der hier gehaltenen Generalſynode; heute erklären aber Auerswald und Graf Schwerin in der Berliner Zeitung, die Generalſynode habe Vorſchläge zur Synodalverfaſſung der Kirche gemacht, man habe jedoch die Sache der Gemeinden fallen laſſen und nur die Sache der Regierung durch jene Behörde bedacht. Unſre Leiter und Mächler heutiges Tages können nichts mehr thun, wobei ſie nicht ſogleich Ohrfeigen bekommen, ſo ungeſchickt oder ſo treulos benehmen ſie ſich!

Die Bürgerbewegung in München hat vollkommen geſiegt, den König vollkommen gezwungen, das ihm Schmerzlichſte zu thun; er, der noch eben für Lola Montez ſo

eifrig war, daß er ſeine Univerſität zerſtören, fünfzehnhundert Studenten fortſchicken wollte, muß nun dieſe verbleiben ſehen und die geliebte Lola fortſchaffen! Ob ſich denn aus dieſem auffallenden Vorgang jemand eine Lehre nimmt? Sieht man denn nicht, daß das Volk alles erzwingen kann, wenn es will? daß die Fürſtengewalt ſchwindet, der entſchloſſenen Volksmacht gegenüber?

Donnerstag, den 17. Februar 1848.

Vorgeſtern ſtarb der Feldmarſchall von Boyen, als man ihn ſchon in der Beſſerung glaubte.

In Gibbon und im Ovidius geleſen; mich reizt es ungemein, für die Urſache ſeiner Ungnade und Verweiſung aufklärende Anzeigen zu finden, die aber nicht in den Triſtien und Pontiſchen Epiſteln zu ſuchen ſind, ſondern in den Büchern Amorum, die mir im Einzelnen oft den widrigſten Eindruck machen. Ovidius hat viel von Heine; auch in ſeinen Klagen ſpielt noch der Schalk, und wenn er um Verzeihung bittet, neckt er noch und zeigt in der Ferne immer wieder den Gegenſtand, von dem zu reden ihm Unheil gebracht; ſeine Schmeicheleien ſind nur heuchleriſch und koſten ihn gar nichts. —

Oeſterreichs neueſter Bundesvertrag mit Parma und Modena iſt ein ſehr ernſtes Ereigniß, allerdings noch eine Kraftäußerung Metternich's. — Man verbreitet von Wien aus die Hoffnung, daß der Kaiſer bedeutende Zugeſtändniſſe im Sinne der heutigen Volkserwartungen machen werde.

In Frankreich ſpannt ſich alles auf's äußerſte. Guizot vergißt, daß er ſelbſt die Reformbanquette angefangen. Die Oppoſition wirft die Schmähung, die man ihr ange-

than, kräftig zurück, ſie nennt Polignac und Peyronnet zur Warnung. Louis Philippe und Guizot trotzen, ſie können ſiegen, aber dann doppelt wehe über ſie! ſie können aber auch fallen, und kein wackrer Mann wird ſie bedauern, ſondern jeder ſie verachten.

Sonnabend, den 19. Februar 1848.

Der treffliche Abgeordnete von Saucken-Tarputſchen hat die Sache des unglücklichen Krackrügge in Erfurt in den Ausſchußverhandlungen wenigſtens zur Sprache gebracht.

Erſt der Polizeipräſident von Minutoli, dann der Miniſter von Bodelſchwingh, hat die Gräfin von Hatzfeldt hier wegweiſen wollen, ſie jedoch hat ſich widerſetzt, ihr Recht behauptet überall in Preußen ſich aufzuhalten, und man iſt zurückgetreten! — Den Verſuch der Willkürgewalt kann unſer Regierungsweſen noch nicht laſſen, und auch die Ausführung fehlt in vielen Fällen nicht. Wie weit noch von Freiheit!

Montag, den 21. Februar 1848.

Geſtern Vormittag Beſuch von Weiher, Oelsner, Fürſt von Carolath, der gar lange blieb, aber mir viel Merkwürdiges aus dem Hof- und Staatskreiſe mittheilte, von dem engen Zuſammenhalten der ſogenannten Frommen, von der Schnelligkeit, mit der ſie einander jede Nachricht oder Bemerkung mittheilen, von ihrem Eifer gegen Andersdenkende, ihrer durchgreifenden Begünſtigung der eignen Anhänger.

Herr Dr. Laſſalle iſt auf Anfordern der rheiniſchen

Gerichte in Potsdam verhaftet und nach Köln abgeführt worden. Der Kaſſettenraub iſt durch des Dr. Mendelsſohn Verhör und Verurtheilung nun zur Sprache gekommen auch für Laſſalle. Die Gräfin von Hatzfeldt iſt noch hier.

Nun iſt auch die ſtändiſche Abtheilung für das Staatsſchuldenweſen zuſammengetreten und hat ihre Sitzungen begonnen. Nachdem alſo des Königs Willen ſo weit erfüllt worden, daß ſeine Anordnungen formell vollſtändig in's Leben gekommen, wird er jetzt die geſetzliche Friſt von zwei Jahren für das Berufen des Vereinigten Landtages ausſprechen und ſodann auch weitere Nachgiebigkeit üben. So wird geſagt.

Als der Kaiſer und die Kaiſerin von Rußland in Palermo waren und das Gold mit vollen Händen ausgeworfen wurde, war grade Hungersnoth in Rußland und viele Tauſende ſtarben, Hunderttauſende wurden nach Sibirien überſiedelt, mit 12 Kopeken täglich auf die Reiſe, die anderthalb Jahre dauerte. Des Kaiſers italieniſche Reiſe hat fünfundzwanzig Millionen Silberrubel gekoſtet. Den Lazaroni's warf der Kaiſer zum Spaß Händevoll Dukaten zu.

Mittwoch, den 23. Februar 1848.

Heute beim Grafen von Weſtphalen, mit dem ich eine gute Unterredung hatte; ſeine Eiſenbahnangelegenheit ſcheitert an dem preußiſchen Beamtenweſen, die Miniſter ſind für die einzelnen Gegenſtände ganz in den Händen ihrer Unterbeamten und einen Mittelpunkt aller Behörden giebt es nicht; dann ſprachen wir über die Willkür der Polizei, über den Mangel einer Habeascorpus-Akte, die

persönliche Freiheit ist durch nichts gesichert; die Gräfin von Hatzfeldt, anstatt sich von Minutoli und Bodelschwingh einschüchtern zu lassen, hat ihnen getrotzt, und diese Herren haben sich nach dem feigen Versuche zurückgezogen; der ehmalige Minister von Alvensleben hat auch für die Gräfin gesprochen, das ist wirksam gewesen; also doch nur Nebenrücksicht, Zufälligkeit, nicht Recht und Gesetz!

Gute Nachrichten aus Italien. Angst in Wien.

Freitag, den 25. Februar 1848.

Canitz lebt sorglos in den Tag hinein, ironisirt alles, arbeitet nicht allzu viel, scheint nicht zu ahnden, wie man ihn befeindet und verlästert.

In den Ausschußverhandlungen hat das Ministerium in den meisten Fällen eine starke Mehrheit und läßt es merken, daß es sich auf sie verläßt. Der Landtagsmarschall von Rochow stimmt jedesmal eifrig für die Regierungskommissaire, er ist ein völliger Knecht, und ich sehe, daß ich mit allem Fug schon im vorigen Jahr ihm nicht viel Gutes zutraute. Savigny ist die Engherzigkeit selbst, der Graf von Galen ein katholischer Fanatiker, der Fürst Radziwill ist auch ein böses, widriges Element in der Versammlung.

Sonnabend, den 26. Februar 1848.

Die Nachrichten aus Paris bewegen mich; das Reformbanquet hat nicht stattgefunden, aber ungeheurer Aufstand, hin und wieder Kampf. Antrag durch mehr als fünfzig Abgeordnete, die Minister in Anklagestand zu setzen. Ent-

laſſung des Miniſteriums, Berufung Molé's. Die Sachen ſind nicht aus, ſie fangen erſt recht an!

In den Geſetzverhandlungen mit Unluſt weitergeleſen. Savigny's Unfähigkeit zeigt ſich immerfort; kein Paragraph iſt ordentlich abgefaßt; überall giebt er Blößen, die er dann ungeſchickt vertheidigt und doch meiſt den kürzern zieht. Uhden und Biſchoff halfen ihm noch am meiſten, ſonſt fiel er ganz durch. Die Strafen ſind möglichſt hart und ſtreng, das läßt ſich von dem trocknen dürftigen Kopf erwarten. Die Pietiſterei zieht ſich durch alles, und dann die Furcht, die wackligen hohen Diener ſuchen für ſich und ihre Herrſchaft allen möglichen Schutz. Wir bekommen etwas Chineſiſches in unſre Geſetzgebung. Mit der Entziehung der Ehrenrechte wird der ſchmachvollſte Mißbrauch getrieben; das iſt der treuloſe Hinterhalt, aus dem ſie die unbequemen Leute am leichteſten niederzuwerfen und politiſch unſchädlich zu machen hoffen! Es iſt ihnen aber ſchon geſagt worden, daß Jeſus auch der Ehrenrechte verluſtig erklärt war. Wen die Mitmenſchen achten, wem das Volk vertraut, der iſt ein Ehrenmann, und wenn ihr ihm tauſendmal die Ehre abſprecht!

Montag, den 28. Februar 1848.

Louis Philippe hat abgedankt, die Herzogin von Orleans iſt Regentin, Odilon Barrot an der Spitze des Miniſteriums! Alſo Molé half nichts, es mußte mehr ſein, aber dieſes Mehr überſteigt alle Erwartung.

Beſuch bei der Gräfin von Königsmarck. — Der Graf von Weſtphalen kommt zu mir Abſchied nehmen, und holt mich von Königsmarck's ab. — Wir ſind im beſten Sprechen, da kommt Gräfin Eliſabeth und verkündigt, eben

komme ihr Onkel Ingenheim und bringe die Nachricht, in Paris ſei die Republik ausgerufen! — Herr von Welker. — Bald kam Graf von Königsmarck und erzählte mir die ganze telegraphiſche Depeſche: Republik, an der Spitze der Sachen Lamartine, Dupont de l'Eure und unbekannte Namen, die Königliche Familie geflüchtet, Palais Royal in Flammen, General Lamoricière an der Spitze der Nationalgarden. — Der Fürſt von Carolath kommt, bald auch der Fürſt von Pückler; große Erörterungen, Bezugnahme auf hieſige Sachen, alles dunkel, alles in Frage geſtellt.

Abends mit Ludmilla bei **, wo große Geſellſchaft. Das Extrablatt der „Staatszeitung" wird vorgeleſen, die Aufregung dauert den ganzen Abend. — Ein ſpaniſcher Artillerieoberſt C. trägt auch den Gemeinplatz vor, Soldaten müßten gehorchen; ich erwiederte ihm, in Paris hätten ſie es auch gethan, dem wahren Souverain, dem Volke, und nicht dem von dieſem gemachten Könige; daß man mit dem Gehorchen auch nicht viel erlange, zeige das Beiſpiel in Rußland, Peter der Dritte, Paul der Erſte ꝛc. Sonſt ließ ich mich nicht ein und that gut, denn ich war in furchtbarer Aufregung. — Ich ſchlief erſt gegen zwei Uhr ein.

— Kein Menſch wagt dem Könige die irrigen Vorſtellungen, die er hat und denen er folgt, zu berichtigen. — Der König hat den Nothſtand in Schleſien erſt durch die Zeitungen erfahren und iſt dann ſehr aufgebrauſt, Bodelſchwingh und Stolberg hatten ihm die Sache verheimlicht, und die entdeckte verkleinerten ſie. Sie waren gewarnt, aber achteten nicht darauf. Man ſagt in den höchſten Kreiſen mit Unwillen, der König müßte ſolche elende Diener wegjagen, zur Verantwortung ziehen und ſtrafen ꝛc.

— Carolath ſagte unverhohlen, hier werde es nicht beſſer gehen, es ſei bei uns der gräßlichſte Zuſtand, und wenn man die gerechten Forderungen des Volkes nicht erfülle, ſo würden ſie gewaltſam werden; man regiere nur ſcheinbar, man ſchwelge in Dünkel und Ueppigkeit ꝛc. Aehnlich ſprach Graf von W.

Dienstag, den 29. Februar 1848.

Die geſtrigen Nachrichten in der „Voſſiſchen Zeitung" nochmals geleſen, mit einem Sturm von Betrachtungen! Dünkel, Eigenſinn, kindiſcher Eigenſinn im Vorgrund, aber dahinter Lug und Trug, Gewiſſenloſigkeit, Tücke, Verrath! Wie vor achtzehn Jahren Karl der Zehnte und ſein Polignac, ſo jetzt dieſer Louis Philippe und ſein Guizot, die Klugen, die Staatsweiſen, die damals auf den Fehlern jener emporgeſtiegen! Die Hand der Nemeſis! Die furchtbarſte Lehre, — wieder nutzlos ohne Zweifel! „Und das grade jetzt, da Louis Philippe allen Höfen lieb und werth iſt!" Eben drum, das iſt das gewiſſeſte Zeichen, daß er nichts taugt; wär' er ihnen noch verhaßt, ſo ſäß' er noch auf dem Thron, er hat ſich zu einem von ihrer Sorte machen wollen, drum liegt er! — Der Marquis von Dalmatien iſt in der größten Verwirrung, er bekam die Nachricht von Louis Philippe's Abdankung, als er grade beim Könige hier war, er bat dieſen um Erlaubniß wegzugehen. — Vor ein paar Tagen hat der König zum Fürſten von Pückler geſagt, bei Gelegenheit der italieniſchen Konſtitutionen: „Ich begreife die Leute nicht, eine Konſtitution kann man ja gar nicht geben, die muß hervorwachſen!" Pückler bemerkte, es ſei ein erfreuliches Zeichen,

daß die vom König eingeführte Verfassung auch schon wachse, darauf aber wandte sich der König unwillig ab und redete von andern Dingen mit Andern. — Der Prinz von Preußen hat den König erinnert, bei Entlassung des Ausschusses sei eine gute Gelegenheit, die Periodenzeit des Landtages auszusprechen; der König fuhr auf: „Warum? wer darf darauf dringen? niemand soll mir Forderungen machen! Ich fürchte nichts, ich bin eine geheiligte Person!" (Auch für Tschech und seinesgleichen? Die Pulverkörner sitzen zum Theil noch im Gesichte der Königin.) Aber wie kommt der Prinz dazu, so konstitutionell zu sein? — „Ganz einfach; wollte der König vorschreiten, so würde der Prinz inne halten, nun hält der König zurück, da treibt der Prinz vorwärts." —

Der Graf von Limpurg-Styrum ist aus Oberschlesien hieher gekommen, um Ankäufe zu machen, mit Vollmachten von Stolberg und Wedell, von so unerhörter Ausdehnung, daß er wie eine Art Diktator im Staate walten konnte. Bodelschwingh hat ihm diese Vollmachten hier abgenommen. — Die Sache wird immer klarer, daß die Unterbehörden schon vor sechs Monaten die Noth verkündigt und zu Hülfsmaßregeln aufgefordert haben, allein Bodelschwingh hat alles verächtlich gering behandelt; die Oberbehörden wollen nun doch Recht behalten, und man meint, Bodelschwingh werde wohl den Oberpräsidenten alles tragen und ihn fallen lassen.

Die Prinzessin von Preußen weinte über den Fall Louis Philippe's, freute sich aber über die Regentschaft der Herzogin von Orleans; meinte, Herr von Schleinitz müsse jetzt Gesandter in Paris werden, und durch ihn werde sie der Herzogin immer guten Rath zukommen lassen!

Beſuch von Humboldt, über die Ereigniſſe, verdammt
uizot'n, freut ſich auch des franzöſiſchen Volksgeiſtes.

Mittwoch, den 1. März 1848.

Louis Philippe, aus den Tuilerien in einem Fiaker
flüchtet, ſoll in England angekommen ſein, von Guizot
ißt man nichts. Die Herzogin von Orleans ſoll im
walidenhotel bewahrt ſein; ihre Anweſenheit macht noch
offnungen für ſie und ihren Sohn möglich. Man wollte
ſtern ſogar wiſſen, das Volk nehme den Herzog von
inville zum Regenten an. — Hier iſt Beſtürzung und
truhe, General von Radowitz iſt nach Wien abgegangen;
r Prinz Wilhelm wird ſich nach Mainz begeben. —
m Geſandten in Paris, Herrn von Arnim-Strick iſt nur
ne Depeſche hier angekommen und der König mit ihm
r unzufrieden; überhaupt aber fehlen Briefe und Zei-
gen aus Paris ſeit einigen Tagen und man fühlt die
ulichſte Ungewißheit. Der Miniſter von Bodelſchwingh
die Dummheit gehabt, zu einem fremden Geſandten
ſagen: „Ich denke, wir laſſen in vierzehn Tagen
chiren.“ Man hört überhaupt die dummſten Reden,
lbernſten Urtheile und Nachrichten!

ber man hört auch ſolche Worte: „Müßte, damit dies
geſchehen, mein Leichnam mit dort liegen, er ſollte
egen!“ In der Menge ſpricht ſich dieſe Theilnahme
: höchſte Bewunderung für die Franzoſen laut aus.
roslawski liegt im Gefängniſſe krank; als er die
: Nachrichten mitgetheilt erhielt, biß er vor Wuth
Bettdecke, jetzt krank und gefangen zu ſein.
geſtrige Ausſtellung meineidiger Tiſchler — ſeit
gedenken die erſte wieder — am Pranger auf

dem Molkenmarkt erregte ſolche Aufregung und ſolches Gedränge, daß man ſie abkürzte. Wer hat die Rohheit und gefährliche Volksbeluſtigung wieder hervorgeſucht?

Herr von Hänlein kommt Abſchied zu nehmen, er war in Schwerin und hat dort die großen Neuigkeiten erfahren, und eilt jetzt nach Hamburg zurück. Er iſt tief gebeugt, ſeine neuſten Depeſchen hat er im Miniſterium noch ungeleſen vorgefunden, und der Miniſter hat ihm ſagen laſſen, er könne ihn nicht ſprechen und auch nicht beſtimmen, wann er ihn würde ſprechen können; Exzellenz iſt er auch nicht geworden. — Hänlein ſchimpft auf Radowitz und ſagt, derſelbe ſuche nur ſich zu bereichern, ſei geldgierig und liebe die Jeſuiten, Preußen ſei ihm nichts, er benutze es nur. — Der Marquis von Dalmatien war ſchon einigemal beim Prinzen von Preußen, als Privatmann; die günſtigen Gerüchte, die geſtern verbreitet waren, glaubte er keinen Augenblick. — Der Neffe der Herzogin von Orleans, der in Bonn ſtudirt, iſt abgereiſt ſie aufzuſuchen, der König läßt ihr alle ſeine Schlöſſer am Rhein zum Aufenthalt anbieten. — Man hat keine unmittelbaren Nachrichten aus Paris ſeit dem 24., nur aus Straßburg weiß man, daß die Sachen ſich nicht wieder umgekehrt haben, daß alle Gerüchte der Art falſch ſind. Der König hat heute mit dem Prinzen von Preußen alle bisherigen Kunden einer genauen Prüfung unterzogen, und das Ergebniß iſt, daß nur die ſchlimmen wahr oder glaublich ſind. — Herr von Weiher beſuchte mich. Die Börſe iſt in Schrecken und Noth, alle Geſchäfte ſtocken, die hieſigen Bankantheile ſind geſunken. — Des Königs erſter Ausruf bei den Pariſer Nachrichten war: „Das führt zum Kriege!“ und er wollte gleich die Stände einberufen; zum

mit Mühe haben der Prinz von Preußen und Herr von Bodelſchwingh ihm letzteres wieder ausgeredet.

Donnerstag, den 2. März 1848.

Die „Staatszeitung" brachte geſtern einen Artikel, der zwar die heilloſe Revolution beklagt, den Meineid der Truppen ſchimpft, aber die Bewahrung des Friedens hofft, jede Einmiſchung abweiſt. Das Letzte allein hätte beſſre Wirkung gethan, das Schimpfen war überflüſſig.

Die Prinzeſſin — ſpielt ein ſeltſames Spiel mit den Leuten! Sie iſt voll Herrſchſucht und Verſtellung, aber in dieſer ſo ungeſchickt, daß ſie niemanden täuſcht. Sie klagt über Verkennung; ſie ſagt mit Rührung, nur vier Perſonen kennten ſie wirklich, die Herzogin von Sagan, die Gräfin Weſtmoreland (!), Humboldt und Schleinitz! Letzterer kommt jetzt unangemeldet zu ihr, frühmorgens, ſpätabends, er bringt ihr alle politiſchen Neuigkeiten, lieſt ihr Depeſchen vor, und ſie hat andre politiſche Vertraute, darunter fremde Diplomaten, denen ſie wieder alles mittheilt; man erklärt dies für einen Unfug, der nicht länger zu dulden ſei, der den Staatsgeſchäften Nachtheil bringe. Schleinitz ſoll durch einen Geſandtſchaftspoſten entfernt werden. Die Herzogin von Sagan, aufgefordert der Prinzeſſin in allen Stücken die Wahrheit zu ſagen, hat dies gethan, aber mit ſchlechtem Erfolg, die Prinzeſſin iſt ſeitdem kalt gegen ſie. — Mit der Königin ſteht ſie ſchlecht. — Auf den Prinzen wirkt ſie ſehr übel; man meint, ihre Herrſchſucht könne denſelben unter Umſtänden zu ſehr gewagten Schritten treiben.

Als ich nach Hauſe kam, traf ich auf Herrn von *, der mit mir kam und mir ſeine (!) politiſchen Anſichten

und Gefühle vortrug! Ich hielt an mich. Als aber nach dem Essen X. kam und mir ähnliche Reden hielt, platzt' ich los und sagte ihm furchtbar die Wahrheit. Er suchte die Fehler, die Louis Philippe und Guizot in den letzten Tagen gemacht, mit der Lorgnette, fand sie im Mangel an Energie, — ich sagte ihm, ihre Fehler wären darin zusammenzufassen, daß sie beide viele Jahre hindurch Schurken und Hundsfötter gewesen. Er meinte, die Truppen in Afrika mit Aumale und Joinville würden kommen und das Königthum herstellen; „Vive la république!" werden sie rufen und den Prinzen ein Schiff zur Abfahrt anbieten. Welche Urtheile haben die Menschen, welche Ansichten der Dinge, welchen Mangel an Gesinnung!

„Bodelschwingh unser Guizot!" Die „Staatszeitung" bringt die Ausschußverhandlungen. Der §. 370 des Strafgesetzentwurfs bringt eine Bestimmung, die im früheren Entwurfe fehlt, wodurch die Ständemitglieder in die Hand der Regierung geliefert sind. Beim ersten Worte dagegen ließ aber Bodelschwingh den §. gleich fallen, doch sprach noch Camphausen seinen Unwillen aus. Es war der 26. Februar, — früher hätten sie ihn mit Leib und Leben verfochten und durchzubringen versucht. — „Bodelschwingh kein Guizot!" — Aber die Schändlichkeit wird nicht ohne Wirkung bleiben, man wird sich den üblen Willen merken!

Der König soll in diesen Tagen ausgelassen lustig gewesen sein, oder doch sich so gezeigt haben. — Canitz macht Witze, er sagt unter anderm, wenn Leonidas seine Spartaner vor dem Kampfe mit den Persern hätte frühstücken und Taback rauchen lassen, so würde von den Thermopylen nicht viel Rühmliches zu melden sein!

Freitag, den 3. März 1848.

Sehr ſchlecht geſchlafen wegen Nervenreizung. Die großen Ereigniſſe mit allen ihren Folgen lagen mir im Sinn. Ich fürchte ſehr, daß wir nicht ohne Demüthigung abkommen, wir können zu den neuen Sachen nicht gut ſtehen und die Gefühle werden ſich nicht zurückhalten laſſen, das Bewußtſein der Macht wird über deren Maß nur allzu leicht täuſchen. Dazu wird in Frankreich auch nicht alles Roſenwaſſer ſein, ſondern Gift über Gift uns anſprudeln!

Artikel der „Times" gegen Louis Philippe und ſeine Politik.

Der Artikel der „Staatszeitung" über die Pariſer Ereigniſſe iſt auf Kaffeehäuſern laut vorgeleſen worden und hat in ſeinen erſten Abſchnitten lautes Mißfallen erregt. Bei dem Hindeuten auf die Möglichkeit, daß das Heer in Algier noch für den König ſein könnte, hat man laut gelacht.

„Sie zünden die Bahnhöfe an, ſie verbrennen die Staatswagen Louis Philippe's! Welche Rohheit, welcher Vandalismus!" — Ja, da haben Sie Recht! Die Leute haben gar keine Rückſicht! Denken Sie ſich, in den heißen Kampfestagen ging in Paris ein unſchuldiger Knabe mit einer Düte Bonbons über die Straße, die Blouſenmänner ſtürmen vorbei, nehmen ſich nicht in Acht, ſtoßen ihn an und alle Bonbons fallen in den Schmutz! Welche Rohheit, welche Rückſichtsloſigkeit!

„Wenn nur was Gutes draus wird!" Draus wird? Was wollen Sie denn, das tauſendjährige Reich? das iſt noch nie geworden! Das Ereigniß iſt für ſich ſelber genug. Sie haben ein großes, erſchütterndes Trauerſpiel geſehen, der Vorhang fällt, Sie gehen nach Hauſe und

fragen nicht, was denn nun draus wird. Morgen wird wieder gespielt, dasselbe Stück oder ein andres. Was ist aus dem Siebenjährigen Krieg gekommen? Gar nichts; er ist aber eine der herrlichsten Erscheinungen in der Geschichte. Jeder Athemzug ist eben ein Athemzug und erhält das Leben, doch muß dem einen gleich wieder einer folgen, wenn das Leben dauern soll. — Um die Herzogin von Orleans ist viel Streit. Sie soll überall angekommen sein; man tadelt sie herbe, daß sie sich mit ihrem Sohn erniedrigt, daß sie zu wenig Muth gehabt, daß sie zu viel Ehrgeiz gezeigt habe, daß sie hätte bescheiden in Ludwigslust bleiben sollen. Ich habe Leute gehört, die ihr wünschten ermordet zu sein, nur um die Revolution mit dem Vorwurf beflecken zu können. — Unsinnige Gerüchte, eines dümmer als das andre; und sonst verständige Menschen glauben das Dümmste. Wie wenig Kritik ist in der Welt!

* und ** sind ohne Feuer, kalt und zweifelnd ihrer kleinen Verhältnisse überlegend! keines Enthusiasmus fähig! — Was haben die vom Leben! —

Schande, Schande! Jetzt bewilligt Baden Preßfreiheit und läßt die frühere Rücksicht auf den Bundestag augenblicklich fallen, verspricht Geschwornengerichte, giebt Bürgerbewaffnung und Volksversammlung zu! Jetzt redet der Bundestag — seit dreißig Jahren zum erstenmal — die Deutschen an, verspricht nationale Förderung! Jetzt willigt der Hamburger Senat in die Reform der Verfassung! Jetzt sind sie Alle so artig, so willig! Schande, Schande über die jetzige Feigheit wie über den früheren Trotz!

Sonnabend, den 4. März 1848.

Sie ſind Alle außer ſich vor Wuth und dabei ganz niedergeſchlagen über die Nachrichten aus Frankreich, die Republik macht reißende Fortſchritte, findet nirgends Widerſtand; Rothſchild, der Erzbiſchof, Bugeaud, die Pairs — alles beugt ſich. Hier hat man auch das Aeußerſte gethan, den Bundestag reden laſſen, ohne Oeſterreich zu fragen! Canitz muß die Depeſche aus allen Kräften beeilt haben. Das gereicht ihm zur Ehre. Aber im Ganzen bleibt doch die Schande, daß man nichts gethan hat für das Volk als in der Angſt und Gefahr! — Nun aber kommen andre Forderungen, ein deutſches Parlament wird begehrt!

Der Prinz von Preußen ſagt: „Louis Philippe iſt durch Barrikaden geſtiegen, durch Barrikaden gefallen, das iſt in der Ordnung!“ Die Prinzeſſin weint und beklagt ihre kleinen Hoffnungen und Ausſichten; wenn ſie ein Mittel wüßte, ſagt man, würde ihr Ehrgeiz eben ſo gern mit Lamartine und Louis Blanc mantſchen, als mit der Herzogin von Orleans. Sie muß viel Hartes anhören vom Prinzen. Die Königin iſt tief niedergeſchlagen, der König mit Gewalt luſtig.

Vor einiger Zeit ſtanden zwei Herren unter den Linden und verſäumten zu grüßen beim Vorüberfahren der Königin. Ein dritter Herr trat heran und ſagte: „Die Sitte befiehlt, die Königin zu grüßen, warum nahmen Sie die Hüte nicht ab?“ — Wir ſahen die Pferde und ſprachen über die, ſo haben wir's verſäumt; aber wer ſind Sie, daß Sie uns ſo fragen? — „Ich bin der Miniſter von Bodelſchwingh.“ Es gab noch einige Wechſelreden, dann trennte man ſich. Er liebt es den Gendarm zu machen. Heute thät er's nicht, ſein Bruder Guizot warnt ihn!

Ich habe wieder an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg geschrieben, als wohlgesinnter Preuße, dem Staate zu Ehren, dem Könige zur Hülfe, und doch ganz in dem Sinne, den die Regierung eigentlich nicht hat. Aber ich lobe, um beim Guten zu erhalten, zum Bessern zu treiben. Andre werden es schon genug auf andre Weise thun!

Daß die Leute sich hier wenig um die Verfassungssache kümmern, daß ihnen wenig an neuen Zugeständnissen liegt, ist ganz wahr, aber der Grund ist ein sehr trauriger, er liegt in der Meinung, daß diese Verfassung ein verfehltes Ding sei, daß ein Ausbilden nach dieser Grundlage keinen Werth habe. Das allgemeine Vaterlandsgefühl ist wahr und bei Vielen erstreckt es sich über Preußen hinaus, auf Deutschland.

Baden giebt volle Preßfreiheit, hebt den Bundeszwang auf. Welcker wird in den Staatsrath gerufen und um Rath gefragt!

Generalkonsul Theremin bringt die Nachricht, daß Neuenburg sich von unsrem Könige losgesagt und ganz der Eidgenossenschaft angeschlossen hat!

Die Sitzungen des Handwerkervereins in der Johannesstraße haben eingestellt werden müssen.

Die heidelberger „Deutsche Zeitung“ erscheint nicht auf der Höhe der Ereignisse, ihr ist bange, sie zieht sich in's Enge und ihr mürrischer Ton paßt nicht zu den muthigen Stimmen, die überall laut werden.

Sonntag, den 5. März 1848.

Besuch von Frau von **; Erzählungen aus dem Kreise der Aristokraten. Hier ist schon debattirt worden

ob man ſich in gewiſſen Fällen auf die Landwehr verlaſſen könne, ob ſie zum Beiſpiel gegen die republikaniſchen Franzoſen fechten werde? — Später Beſuch von der Gräfin von **, Beſtätigung des Abfalls von Neuenburg; der König hat geſagt, er verliere nichts daran, als nur die ſchöne Ausſicht vom Schloſſe, die könne er aber auch miſſen. Sehr gut, daß er es ſo leicht nimmt! Aber was vermöchte er dagegen zu thun? — Unruhen in Hamburg, dem Herrn Jäniſch die Fenſter eingeworfen. — Aber Kaſſel? geſchieht nichts in Kaſſel? dort iſt doch die gräßlichſte Wirthſchaft ſo viele Jahre hindurch.

Ein Graf von der Schulenburg, Schwager der Frau von Canitz hier im Hauſe, iſt von Paris angekommen und ſchildert den dortigen Zuſtand als erſtaunenswürdig, die größte Ordnung herrſche, die größte Sicherheit, die Haltung des gemeinen Volkes ſei bewundernswerth. — Adelstitel abgeſchafft.

Der Prediger Büchſel in der Matthäuskirche im Thiergarten hat heute auch Fürbitten gehalten für eine hohe Wittwe, die mit ihren beiden Kindern in großer Drangſal ſei; die Prinzeſſin von Preußen hat dabei immer das Schnupftuch vor den Augen gehabt und ſehr geſchluchzt.

In Köln Unruhen. In Stuttgart Preßfreiheit, in Naſſau, der Bundestag läßt jedem Staate frei, ſie zu geben! In Hanau Unruhen. — In Hamburg war der Auflauf gegen das Haus des Bürgermeiſters Kellinghuſen gerichtet. — Adreſſe des Kölner Gemeinderaths an Camphauſen, der Strafgeſetzentwurf ſoll noch dem Vereinigten Landtage vorgelegt werden. — Scharfe Verhandlung im Vereinigten Ausſchuß über die Unabhängigkeit der Richter; Savigny wie gewöhnlich gering und geiſtlos!

Der Handwerkerverein ſollte geſchloſſen werden, hat

aber grade heute eine Sitzung gehalten, nachdem der Vorstand dem Polizeipräsidenten versichert, daß ein der Regierung freundlicher Sinn dort herrsche. In demselben Hause, wo der Verein sich versammelt, ist eine Druckerei, aus der man einen Maueranschlag hervorgegangen glaubt, den man gestern früh an den Kasernenmauern fand und der die Soldaten auffordert, eintretenden Falles auf ihre Mitbürger nicht zu schießen. Die Soldaten sehen diese Aufforderung als eine Beleidigung an, als eine Zumuthung, ihre Soldatenehre zu verletzen, und sind sehr ergrimmt; die Gardesoldaten haben sogar gebeten, man möchte eintretenden Falles sie zuerst anwenden, damit sie zeigen könnten, wie sie gesinnt. Die Offiziere jubeln hierüber, der Hof ist erfreut. Aber ich würde diesem Eifer vor dem Ereignisse, dieser wohlfeilen Erhitzung, nicht zu sehr trauen; in der Wirklichkeit macht alles einen andern Eindruck. Gewiß ist es, daß nach diesem Maueranschlag eine Anzahl scharfer Patronen ausgetheilt worden sind.

Gerücht vom Einrücken der Russen in Galizien, unwahrscheinlich für jetzt.

Montag, den 6. März 1848.

Ich denke bisweilen, daß es sehr übel mit mir steht, aber ich schiede jetzt in freudiger Gemüthsstimmung, den Blick in heitres Morgenroth getaucht. Ich weiß sehr wohl, — — aber jetzt ist es Morgenroth! —

Eines kränkt und beschämt mich immerfort, daß wir Deutschen nichts aus uns selbst, daß wir alles aus Frankreich bekommen, als Nebenwirkung und Nachtrag der dortigen Ereignisse. Jedes Zugeständniß der bestürzten Re-

gierungen ist mir ein Stich durchs Herz. Schande über Schande, daß sie alle jetzt eilig geben, was sie mehr als dreißig Jahre mit dünkelvollem Trotz verweigert haben! Und das bischen Preßfreiheit, das bischen Vereinigungsrecht, das bischen Freiheit für die Stände, wie bald werden sie es wieder verkümmern! Vielleicht kommt aber auch bei uns dieser elende gute Wille zu spät; verhängnißvoll ist es doch, daß sie heute nichts geben können, ohne sich zu erniedrigen, ohne sich schuldig zu bekennen der langen Versäumniß und der jetzigen Angst!

Einige Bürger hatten hier eine Adresse angeregt, doch ist diese von der Polizei frühzeitig weggenommen und unterdrückt worden. — Berliner Witz, der König sei kein Fürst von Neuenburg mehr, aber dem Minister von Canitz habe er den Titel Graf von Neuenburg verliehen.

Nachmittags Besuch von der Gräfin von **; der König hat den Vereinigten Ausschuß durch eine Rede geschlossen und die Periodizität des Vereinigten Landtages zugestanden, man hatte mehr erwartet und die Gesichter waren meist unzufrieden. Nachher waren die Stände beim Prinzen von Preußen, der ihnen auch eine Rede hielt und zuletzt Hern Camphausen besonders anredete und ihm dringend empfahl, alles zu thun, um Köln in Ruhe und Ordnung zu halten. Der Prinz muß hiebei nicht glücklich in Art und Ausdruck gewesen sein, denn die meisten Standemitglieder zeigten nach seinem Weggehen laute Unzufriedenheit. — Der Großherzog von Baden hat den König insgeheim angefleht, ihm einen tüchtigen Mann zu schicken, auf den man in Rath und That sich verlassen, der nöthigenfalls auch die Truppen befehligen könne, denn auf die badischen Generale sei kein Verlaß. Der König hat den General von Schack aus Erfurt hingeschickt. Das beste

Mittel, um die badiſchen Truppen mißmuthig und aufſäſſig zu machen! — Das 24. Regiment (Ruppin ꝛc.) marſchirt nach Köln. — Die Truppen hier haben ſcharfe Patronen erhalten und müſſen in der Kaſerne möglichſt in Bereitſchaft bleiben.

Die Zeitung bringt die Rede des Königs bei Entlaſſung des Ausſchuſſes. — Dummer Artikel der Wiener Zeitungen, ſie glauben dem Volke noch weismachen zu können, daß in Paris nur Laſter und Verderben herrſche, jetzt herrſche! — Vorgänge in Wiesbaden, Frankfurt am Main ꝛc.

Abends mit Ludmilla bei **. Botſchaft von zu Hauſe, ich ſolle mich nicht wundern, wenn Trommeln gingen, Schüſſe fielen ꝛc. Man befürchte einen Auflauf vor dem Schloſſe, die Bürger wollten dem König eine Adreſſe überreichen; wie dieſer ſie aufnehme, ſei ungewiß; die Truppen ſind in den Kaſernen bereit gehalten, haben ſcharfe Ladung und ſcharfe Befehle, ſind voll Eifers, es könne ein großes Blutbad geben ꝛc. Manche Offiziere und Höflinge ſchienen den Zuſammenſtoß zu wünſchen, damit der Sieg herrlich kund werde! — Es iſt aber alles ſtill geblieben, nur viel dummes Zeug geſprochen worden.

Dienstag, den 7. März 1848.

Geſtern ſpottete man über den Unſinn der neuen Regierung in Frankreich, den Arbeitern Arbeit zu verbürgen, den Unfähigen Nahrung. Als ob nicht jede Regierung dieſe Fürſorge haben wolle, ſie verſpreche gewiſſermaßen, aber das Verſprochene nicht leiſte! „Wie lächerlich, für hunderttauſend Leute in Paris täglich Arbeit oder ohne

Arbeit Nahrung zu ſchaffen! Das iſt ja unmöglich, das geht nicht!“ Im Jahre 1815, wandt' ich ein, ließen wir 150,000 Mann in Frankreich zurück, die das Land bei ungeheuern Kriegszahlungen und Leiſtungen aller Art bezahlen und verpflegen mußte, ohne daß ſie das Geringſte arbeiteten, und wobei man das eigne Arbeitervolk doch ebenfalls beſchäftigte und bezahlte, — wie ſo ging denn das? Man wußte nichts zu entgegnen.

Sie freuen ſich über den Eifer und die Betheurungen der Soldaten, und erzählen mit Luſt deren kräftige Ausdrücke; ſie vergeſſen, daß ſie alſo ſchon dem Soldaten Selbſtbeſtimmung zutrauen, daß ſie ihm geſtatten, nicht mehr blindes Werkzeug zu ſein!

Der Graf von Königsmarck hält ſeine Pferde geſattelt. Die Truppen ſind in Bereitſchaft. Während der Nacht haben viele Soldaten unbemerkt in den Straßen und an den Straßenecken aufpaſſen müſſen, ob Maueranſchläge verſucht würden. Es iſt alles ruhig geblieben und nichts entdeckt worden. Man ſetzt aber die Anſtalten fort und hat große Beſorgniſſe.

Beſuch vom Grafen von Keyſerling. — Beſuch vom Fürſten von Pückler und Grafen von Kleiſt, erſterer fährt bald wieder fort, letzterer macht mir merkwürdige Bekenntniſſe. Kleiſt hat geſtern eine Unterredung mit dem Prinzen von Preußen gehabt und ihm die Nothwendigkeit von Bürgerbewaffnung vorgeſtellt für die innere Sicherheit, die Nothwendigkeit eines deutſchen Parlaments für die Einheit der Deutſchen, beides hat der Prinz mit Widerwillen verworfen. Auch mit dem Miniſter Grafen zu Stolberg hat er dieſe Sachen beſprochen. — Kleiſt prophezeit dem hieſigen Weſen den nahen Untergang.

Spott und Hohn über die franzöſiſchen Regierungs-

maßregeln. Die Abschaffung des Adels schmerzt sie ungeheuer, das können sie nicht verwinden, sie thun aber, als wäre es bloß lächerlich.

München, Wiesbaden, Hanau, Braunschweig, Leipzig, Dresden 2c. überall Bewegung, Zugeständnisse, Versprechungen, die langsamen Kasseler und Hannoveraner! — Schande, Schande! Auf die Franzosen hat alles gewartet, Regierung und Volk, Paris ist offenbar unsre Hauptstadt!!

Am 4. März starb der Geheime Hofrath Eichstädt im sechsundsiebzigsten Jahre. Das thut mir leid, sehr leid! — Der Fürst von Wittgenstein soll sehr schwach sein.

Die Truppen sind heute Nacht wieder in Bereitschaft, auch acht Kanonen mit Kartätschenladungen auf dem Pontonhof. — Die Straßen sind ganz still. Der Wind wirbelt den Schnee.

In Grote's griechischer Geschichte und in Ulrici's Geschichte der griechischen Poesie gelesen.

Mittwoch, den 8. März 1848.

Nirgends in unsren deutschen Zeitungen find' ich den rechten Ton, der für die gegenwärtige Spannung paßt. Sie werfen sich in ein eingebildetes Deutschthum, das auch den Regierungen gefallen möge, und indem sie gegen Frankreich losziehen, vergessen sie, daß sie es nur Frankreich verdanken, sich so äußern zu dürfen. Sie schimpfen auf das republikanische Frankreich, spotten über seine großen Vorsätze, bezweifeln den Erfolg und bitten sich dabei von dem Golde, mit dem dort gewirthschaftet wird, ein paar Silbermünzen aus! Als wenn sie, gleich den Re-

gierungen, dreißig Jahre geſchlafen hätten, erwachen alle Redensarten, die gegen das Bonapartiſche, gegen das Bourboniſche, gegen das Orleans'ſche Frankreich gelten konnten. Wie gemäßigt und rein ſpricht die neue franzöſiſche Regierung, wie großmüthig und fern von allem Prahlen! Wir dagegen prahlen und eifern, als ob wir ihre veralteten und weggeworfenen Stichwörter uns aneignen müßten! Dies Prahlen und Drohen findet ſich auch beſonders bei uns Preußen, von ganz oben angefangen. Meine deutſchen Landsleute kommen mir ganz kläglich vor! In ihrem Thun iſt wohl einige Kraft, aber wie zerſplittert und ungeordnet, und einzig in Folge der großen Kraft, die in den Franzoſen aufgetreten iſt. Traurig iſt dieſer Zuſtand, widerwärtig!

In Köln gab es ernſte Unruhen; zwei ehmalige Artillerie-Offiziere, von Willich und Anneke, dort verhaftet. Gewaltſame Auftritte in München. Aber wichtiger als alles: Ungarn tritt fordernd auf, der Hof in Wien ſieht ſich von dieſer Seite ſtark bedrängt. Koſſuth.

Ich wollte heute niemand annehmen, aber Eduard Grenier kam, und ich freute mich herzlich; aus Wien, wo die Nachrichten aus Paris ihn erreichten, eilt er nach Paris zurück. Welches Wiederſehen!

Geſtern war im Thiergarten eine Bürgerverſammlung von ſechshundert Perſonen, man unterzeichnete lithographirte Abdrücke einer Adreſſe an den König mit den freiſinnigen Forderungen des Tages. Die Polizei hatte nicht gehindert. — Hier bewegt ſich doch mancherlei! — Die Abgeordneten aus Preußen, Auerswald, Brünneck ꝛc., haben noch für ſich beſonders dem Könige ſchriftlich und mündlich vorgeſtellt, daß es bedrohlich in ihrer Provinz

ausſähe, ſie würden ſchlecht empfangen werden, und es ſei hohe Zeit, große Gewährungen zu machen.

Ueberall will man Volksſtände am Bundestage. Am kräftigſten in Baden. — In Heſſen-Darmſtadt iſt der Erbgroßherzog Mitregent geworden, Gagern der Sohn Miniſter. Die Regierung erklärt amtlich, daß der Bundestag bisher ſeine Aufgaben ſchlecht wahrgenommen!

Die Herren Freyberg und Wedeke aus der Haft entlaſſen. Man ſagt allgemein, da es nicht möglich geweſen, ihre Schuld von der andrer, hochſtehender Perſonen zu trennen, ſo habe man auch ſie laufen laſſen! Der Polizeidirektor Duncker ſieht die Sache eben ſo an und ſchimpft arg über die Regierung.

Donnerstag, den 9. März 1848.

Ich hätte doch nicht gedacht, daß hinter dem Trotz und Eifer der deutſchen Fürſten ſo wenig Kraft wäre, als nun ſich zeigt. Alle thun ſchleunigſt, was man von ihnen will, auch das, was ſie noch eben für ungeſetzlich erklärten! Der Bundestag wird für nichts geachtet. Heſſen-Darmſtadt ſchmäht ihn ſogar. Aber mit unſrer Volks- und Freiheitsſache ſteht es dennoch ſchwach! Man denke ſich eine plötzliche Rückkehr der Fürſtenmacht in Frankreich, würden nicht alle deutſchen Fürſten ſogleich ihre Zugeſtändniſſe widerrufen, die Bewegungsführer verfolgen und ſtrafen? Wir leben vom fremden Glück, von fremden Einwirkungen! — Aber ſteht es noch ſchwach mit dem Volke, ſo ſteht es doch noch ſchwächer mit den Fürſten; ſie mögen ſich hüten, man traut ihnen wenig und mancher ſteht in Gefahr, verjagt zu werden.

Die franzöſiſche Republik iſt in Wahrheit der chriſtlichſte

Staat, den es bis jetzt giebt; wie steht gegen seine Grundsätze unsre Prahlerei mit dem leeren Namen beschämt zurück! Dort wollen sie wenigstens redlich, was wir lügen.

Heute ist wieder eine Versammlung im Thiergarten (bei den Zelten), wo Vorträge gehalten und Eingaben unterschrieben werden sollen.

Besuch von Weiher, später vom Grafen von Keyserling. Gerüchte, Befürchtungen, man scheint im Allgemeinen hier unschlüssig und rathlos. Kriegsreserven werden einberufen. Es ist so arg, daß man Krieg wünscht und auf die Franzosen schimpft, weil sie sich nicht stellen!

Nachmittags Besuch von Gräfin **, dann von ihrer Mutter, ich sprach leider heftig, zu heftig für meine Brust, aber ich konnte die abgeschmackten Emigranten-Meinungen, denen sich die sonst freisinnigen Damen zum Sprachrohr machten, nicht ruhig anhören, zumal bei schon gereizten Nerven, — ich lag zugedeckt auf dem Sopha. Als Herr Eduard von Bülow kam, gingen die Damen. Herr von Bülow reist nach Stuttgart; er sprach über alle Erwartung frei, verlangte schleunige, vollständige Bewilligungen in Preußen, verwarf das eben berathene Strafgesetz ꝛc. Auch Ludwig Tieck soll sich so äußern, die Sachen in Frankreich günstig ansehen, die Republik als einen edlen Versuch begrüßen, auch wenn er nicht gelänge; die Bewegung sei doch eine schöne, der Heldenmuth und die Selbsthingebung herrlich, und dergleichen mehr.

Ich fuhr früh zu **, um Grenier noch zu sehen. Er kam von Bettina von Arnim aus dem Thiergarten, sie freute sich der Republik, sprach mit Haß von unsern Ministern, mit Naserümpfen vom Könige ꝛc.

Hier war auch in der Zeitungshalle eine Versammlung, um Eingaben an den König zu berathen und zu unter-

zeichnen. Der Polizeipräſident von Minutoli erſchien, nicht um die Sache zu hindern, ſondern nur um zu ſagen, daß der König keine Abgeordnete empfangen würde, man möchte daher die Schrift durch die Poſt einſenden.

Auch im Thiergarten war eine Verſammlung. Spät am Abend bekam die Regierung plötzlich Furcht, man ordnete Truppen, um das Schloß zu vertheidigen, Königsmark wurde ſpät zum Prinzen von Preußen befohlen, er ritt hin und kam erſt tief in der Nacht heim. Es war nichts vorgefallen.

In Hannover und Kaſſel ging es bisher nur lau, der König und der Kurfürſt geben zwar nach, aber mit Widerwillen und wenig. Es ſind ſtärkere Schläge zu erwarten.

Herr von Blittersdorff nach dem Volkswillen abgerufen, an ſeiner Stelle iſt Nebenius badiſcher Bundesgeſandter.

Freitag, den 10. März 1848.

Unruhige Nacht, viel Bruſtbeklemmung. Ich überdachte die Lage der Welt, wußte keine Geſtalt aufzufinden, in der ſich die Sachen zunächſt beruhigen könnten. Ungewißheit, was in der großen Umänderung zu Grunde gehen muß, was ſie glücklich überdauern kann. Schwierigkeiten auf allen Seiten.

Bei uns herrſcht eine große Lüge, zu der man ſich ſtillſchweigend vereinigt hat, Regierung und Volk ſchreien nach Einheit, Kraft, Ehre des Vaterlandes, Vertrauen zwiſchen Fürſt und Volk, Waffenbereitſchaft, — und die Gefahr von Frankreich her dient zur Triebfeder; aber das eben iſt die Lüge, die Regierung möchte nur ſich behaupten, das Volk nur ſeine Anſprüche durchſetzen, die Regierung möchte unter der Gefahr von außen das Volk ſeiner

Anſprüche vergeſſen machen, das Volk möchte unter derſelben Vorſpiegelung die gewünſchten Zugeſtändniſſe erlangen. Die Republik iſt zugleich Schrecken und Beiſpiel, gegen ſie ſteht das Volk nicht wie gegen Bonaparte, Karl den Zehnten oder Louis Philippe.

Ungeheure Proklamation König Ludwig's von Baiern! Deutſches Parlament zugeſagt, Reviſion der Bundesakte ꝛc. Kurz vorher hatte man öffentlich ausgerufen, Ludwig habe das Volk ſchon einmal angelogen, und unſre „Voſſiſche Zeitung" theilte es mit! — Armſeliger Erlaß an das hieſige Staatsminiſterium wegen freier Preſſe! nichts Ganzes, nichts Friſches, mühſam, ängſtlich nach zwei Seiten, das Mehr zu verzögern und doch bereit zu halten! Ach, das wird noch manchen Stoß erfordern, ehe es zu was Rechtem kommt!

In Grote's griechiſcher Geſchichte geleſen. Dort im alten Griechenlande ging es lebhaft her, alles wurde durchgemacht, verſucht und ausgeführt! Da war politiſches Leben! — Wir haben nur Augenblicke, in denen wir begeiſtert ſind, dann ſind wir nüchtern und ſchlafen.

Sonnabend, den 11. März 1848.

Warm, Sonne, bald aber wieder Wolken und Regen, der gar nicht aufhören will. Dieſes Wetter iſt den Aufgeregten ſehr ungünſtig, die Bewegung ſtockt und verliert ihren rechten Zug.

Unſre Zeitungen berichten von den Volksverſammlungen im Thiergarten mit Glimpf und Maß. Alſo Preußen achtet in dieſem Falle der Bundesgeſetze nicht? Beim Ausſchuſſe der Stände that die Regierung noch, als ob jene Geſetze heilig wären! auch noch bei der neuen

Bekanntmachung über die künftige Preßfreiheit! Ueberall Widersprüche und Willkur!

In Weimar Unruhen, in Bremen; alles bewilligt; da man anfangs noch zurückhielt oder auswich! — Hier in Berlin ist noch Zähigkeit, auch in Dresden, Kassel und Hannover; doch ist in Sachsen die Zensur schon abgeschafft. Wenn man aber die Vorgänge in München erst überall weiß!

Aus Wien und Italien nur karge Nachrichten, doch denkt man an Zugeständnisse. Gerücht von Metternich's Abdankung.

Der Prinz von Preußen wird nun doch nach dem Rhein abreisen; Graf von Königsmarck begleitet ihn. Anfangs meinte der Prinz, er dürfe Berlin nicht verlassen, damit der König nicht zu sehr allein stünde; er fürchtet, daß dieser unbedacht handle; Andre fürchten, der Prinz werde am Rhein nicht zum Heil wirken, sondern viel verderben.

Der König sieht sehr blaß und angegriffen aus, Sorge und Unruhe sind ihm auf dem Gesicht eingeschrieben; er soll zu Zeiten mit den Füßen stampfen, zu Zeiten sehr niedergeschlagen dasitzen. Ich hab' ihn lange nicht gesehen.

Unsre Hof- und Staatsleute hoffen noch eine Umkehr in Frankreich, sie möchten die jetzigen Lenker fallen sehen, jeder Widerspruch, den diese finden, ist jenen eine Freude; sie bedenken nicht, daß diese Lenker nur fallen, weil sie zu gemäßigt sind, daß nur heftigere an die Stelle kommen.

In Grote gelesen, im Ovidius.

Sonntag, den 12. März 1848.

Billet von Humboldt nebst einem Gedicht von Freiligrath zu Ehren der Republik.

Ich wollte die Luft verſuchen, ſie that mir gut. Beim ruſſiſchen Geſandten meinen Brief abgegeben; Meyendorff hielt mich eine Stunde lang auf, beſprach die ganze Lage der Dinge mit mir; er gab vieles zu, ſprach freiſinnige Gedanken aus, am Ende ſtand aber immer der Vortheil der Höfe, der Regierungen voran; er wünſchte für den König die Diktatur in Deutſchland, Oeſterreich müßte die andern Fürſten dazu auffordern, dieſe ſie darbieten, der König ſollte dann die einflußreichen Männer der jetzigen Bewegung um ſich verſammeln, den Miniſter von Gagern, den Fürſten von Wallerſtein (nicht auch Baſſermann, Itzſtein, Camphauſen, Welcker?) —; ich entgegne, letzteres würde mit Jubel aufgenommen werden, eine Art deutſchen Parlaments darſtellen, aber die Diktatur müßte mit Kraft genommen werden, das Ergreifen dem Anbieten entgegenkommen, etwas Machtwillen müſſe dabei erſcheinen, ſonſt würde ſie nichts helfen, kein Zutrauen erwerben ꝛc.

Die Stadtverordneten haben geſtern die Eingabe der Volksverſammlung an den König zu befördern abgelehnt; die Zuhörer ziſchten, ſchalten, es herrſchte die größte Aufregung, man wollte dem Vorſteher der Stadtverordneten die Fenſter einwerfen, aber der anhaltende Regen verhinderte die Menge, das Unternehmen auszuführen.

Geſtern waren Abgeordnete von Breslau beim Könige, die er ſehr freundlich aufnahm und mit denen er eine Weile ganz eingehend ſprach; er ſagte ihnen zu, daß ihre Wünſche berückſichtigt werden ſollten.

Die Studenten haben eine Verſammlung gehalten, der Rektor hat die Aula dazu bewilligt. Eine Petition an den König iſt beſchloſſen worden, Lehrfreiheit ꝛc. — Es ſollen einige gute Reden gehalten worden ſein.

Der Präſident von Minutoli hat gerathen, einige Volks-

verſammlungen zu geſtatten, man mindre die Aufregung, er habe die Sachen in der Hand; dies iſt gebilligt worden. Daß die Bundesgeſetze dadurch verletzt werden, will man diesmal nicht beachten.

General von Pfuel iſt aus Münſter hier angekommen und ſchon in ſein neues Amt als Gouverneur von Berlin eingetreten; jetzt kein Ruheposten mehr! Er iſt voll Eifer und träumt nur Krieg.

Alle Truppen waren wieder in Bereitſchaft, man fürchtete einen Volksſturm; Lamprecht war feſt überzeugt, man würde die Bank zu plündern ſuchen; der Abend ging ſtill vorüber, bei hellem Mondſchein.

Furchtbare Adreſſe aus Hanau an den Kurfürſten von Heſſen! Schmach und Drohung! Steht in der „Staatszeitung“!

In Grote geleſen, in Voltaire.

Montag, den 13. März 1848.

Beſuch vom Grafen von Kleiſt, der ſehr aufgeregt iſt und fürchterlich gegen die Behörden ſchimpft, der Miniſter von Bodelſchwingh will ihm die Errichtung einer Sicherheitswehr nicht geſtatten. „Hätte ich meine Eingabe durch den Hofpfaffen Strauß empfehlen laſſen, ſo würde das Gezücht unter einander ſagen: das iſt einer der Unſern! dann würde alles leicht von Statten gehen!“

Ich ging aus, die Straßen waren belebt, des ſchönen Wetters wegen, ſonſt aber alles wie gewöhnlich.

Die Abreiſe des Prinzen von Preußen an den Rhein iſt auf einige Tage hinausgeſchoben. Die Prinzeſſin geht mit und freut ſich auf ihr ſelbſtſtändiges Auftreten, ihr Hofhalten, ihren Einfluß auf die Menſchen ꝛc.

Abends mit Ludmilla zu ** gefahren; auf dem Gendarmenmarkt begegneten wir einem Dragonerregiment, es waren viele Leute in Bewegung. Man befürchtete heute einen großen Volksauflauf und die Truppen, die man bisher in den Kasernen gehalten, rückten diesmal auf die Straßen. Ein Regiment zu Fuß und eines zu Pferd hatten das Potsdamer Thor und die Leipziger Straße besetzt, eben so war das Brandenburger Thor und die Linden bewacht, am stärksten das Schloß und der Schloßplatz, kein Wagen und kaum ein Fußgänger konnte dort vorbei. Auf dem Bankhofe stand eine Kompagnie Neuenburger Schützen, der Eingang des Hauses war inwendig besetzt, auf der Straße bewegten sich starke Reiterschaaren auf und ab. Man sagte, am Brandenburger Thor sei es wild hergegangen, es kam aber alles darauf hinaus, daß sich das Volk an den Truppen ergötzt, gejubelt und geschrieen habe. Die Volksversammlung bei den Zelten, bisher fünfmal erlaubt, wurde heute verboten als ungesetzlich; das war sie aber schon das erstemal; die Leute fragen, warum hat man sie denn gestattet? wollte man uns eine Falle stellen? Fast scheint es so, die Behörden haben eine wahre Ungeduld, ihre Uebermacht thatsächlich zu erhärten, man wünscht, es möchte nur erst zu blutigen Dingen gekommen sein!

Der neue Gouverneur General von Pfuel — er wohnt noch auf der Bank — hatte den Befehl ertheilt, die Truppen sollten mit möglichster Gelindigkeit und Schonung verfahren; dagegen versicherten manche Offiziere, sie wären angewiesen, mit äußerster Strenge rasch einzuschreiten.

Gegen 10 Uhr verließ ich mit Ludmilla die Bank, wir drängten uns zu Fuß an der Reiterei vorbei, erst auf dem Gendarmenmarkt fand sich eine Droschke. Gegen 11 Uhr

war alles still, um Mitternacht zog eine letzte Reiterabtheilung durch unsre stille Straße.

In der Zeitungshalle las Herr Kutscheit auf einem Stuhle stehend den Versammelten langsam und nachdrücklich einen Aufruf an die Preußen aus einem Mannheimer Blatte vor, worin der König wortbrüchig genannt wird und überhaupt die stärksten Sachen gesagt werden. Man rief Beifall und lachte.

In unsren Zeitungen nimmt eine erbärmliche Philisterei überhand, eingesandte Worte der Abmahnung, der Beruhigung, der Hinweisung auf die Vergangenheit, voll Königsbegeisterung und Königsvertrauen, doch in ganz matten, geist- und kraftlosen Ausdrücken! Dergleichen wird wenig helfen!

Zeitbemerkungen.

„Wird die französische republikanische Regierung ihr Versprechen halten können und den Arbeitern Arbeit, den Arbeitsunfähigen Nahrung geben?" Im Grunde ist das die Aufgabe *jeder* Regierung, und jede *strebt* dies zu erfüllen, aber freilich bis jetzt sehr ungenügend. Aber warum sollte das nicht vollkommen erfüllt werden, besonders wenn die Regierung eine *wahrhaft christliche* ist, was die neueste republikanische der That nach zu sein scheint, wenn sie auch das Wort nicht eben prahlerisch voranschiebt? Konnte doch die Bourbonische Regierung, zwar nicht ihre Armen und Nothleidenden, doch ein Heer von Höflingen, Vendeern und außer den französischen Truppen auch noch Schweizertruppen und dazu 150,000 Mann, die von den Alliirten in Frankreich zurückgelassen waren, bezahlen und verpflegen. — Und wenn die

republikaniſche Regierung jenes ihr Verſprechen wirklich nicht erfüllen kann, — nun ſo iſt ſie doch noch immer beſſer als diejenige, die ihre erfüllbaren Zuſagen nicht erfüllen will!

Die Sieben Weiſen Griechenlands hatten jeder bekanntlich ſeinen Spruch. Ein Witzbold in Berlin hat auch ſolche Schlagworte preußiſcher Miniſter zuſammengeſtellt, wobei freilich nur erſt fünf Nummern beſetzt ſind, zwei ſind alſo noch zu haben. Wer Anſprüche macht, beeile ſich!

1. „Ruhe iſt die erſte Bürgerpflicht!“
Schulenburg. 1806.
2. „Burſchenſchaft iſt Burſchenſchaft.“
Kamptz. 1820.
3. „Der Unterthanenverſtand iſt beſchränkt.“
Rochow. 1838.
4. „Wir haben keinen Beruf zum Geſetzgeben.“
Savigny. 1845.
5. „Noth kennt kein Gebot.“
Bodelſchwingh. Landtag 1847.

Dienstag, den 14. März 1848.

Abends kam Graf von Kleiſt, um Abſchied zu nehmen; er war in großer Erbitterung gegen Bodelſchwingh, Stolberg, Meding; er ſieht das größte Unheil kommen, weil dieſe Schwachköpfe, dieſe dünkelhaften Geſchäftsleute nichts einſehen, nichts in rechter Art anordnen können; er will nun auf eigne Hand für ſeine Sicherheit ſorgen; auf ſeinen Karten nennt er ſich kurzweg Wilhelm Kleiſt.

Die „Staatszeitung“ bringt Abends ein großgedrucktes Patent, das den Vereinigten Landtag auf den 27. April beruft; zugleich wird ein Fürſtentag auf den 25. März nach Dresden ausgeſchrieben, um eine Reviſion der Bundes-

akte vorzunehmen. Warum der so früh, der Landtag so spät? Und eine unglückliche Hand läßt das Patent, das nothwendig zwei Patente sein sollte, mit der Zustimmung Oesterreichs anfangen! Das Wort heutiges Tages verdirbt alles! Man sieht in Oesterreich jetzt nur Schwäche und üblen Willen. Dresden erinnert auch an Pillnitz. Die Sache hat nicht die rechte Art, befriedigt nicht, ist schon viel zu spät!

Der — Kurfürst von Hessen hat sich den Hanauer Forderungen gefügt! Es wird aber doch nicht gut thun; er wird weichen müssen. — Adressen und Nachgiebigkeit von allen Seiten! Verwirrung, Volksgährung.

Die Bank ist wieder mit Truppen besetzt. Am Schlosse, im innern Theile der Stadt abermals Auflauf und blutige Vorgänge. Ein Sohn des Dichters Rückert, der sich bemühte die Leute anzufeuern, hat einen Säbelhieb erhalten. Ein Hauptmann von C., der sich in Mantel und Mütze unter dem Volke befand, ist auch schwer verwundet worden. — Das Volk rief den Truppen zu: „Bauerjungen, geht zu Hause und freßt Kommißbrot.“ Die Truppen haben viel gelitten, besonders das Fußvolk, mehrere Reiteroffiziere sind durch Steinwürfe verletzt.

In Grote gelesen. Aber leider bis 4 Uhr Morgens wach gelegen, mit tausend Gedanken!

Die Unfähigkeit, den Dünkel, die Verkehrtheit sieht man immerfort in der Welt amtlich thätig und die traurigsten Ergebnisse liefern, in der Haushaltung, beim Erziehen, am Krankenbette, bei Anordnungen jeder Art, — aber nirgends so groß und verhängnißvoll wie beim Regieren! Diese hohen Beamten verstehen gar nichts, keinen Zustand, kein Ereigniß; sie handeln im alten Schlendrian, bis die Mißerfolge sie selber umwerfen und zum Teufel jagen!

Unſre Bewegungen ſind bis jetzt nur Polizeiunfug und Pöbelunwille, wobei doch ein dumpfes Bewußtſein mitgeht, daß höhere Forderungen vorhanden ſind, die den Lärm rechtfertigen ſollen. Bis jetzt auch wird das Militair mit dem Unfuge gut fertig. Die Leute oben halten dies aber ſchon für die politiſche Bewegung und glauben ſie zu beſiegen. Kommt dieſe einſt in der That, dann werden ſie ſich wundern und die Soldaten auch, dann wird das Volk nicht unterliegen! —

Mittwoch, den 15. März 1848.

Auf der Bank beim General von Pfuel, er bekannte mir, daß geſtern Abend auch viele Unſchuldige zuſammengehauen worden; man meldete, daß eben in der Brüderſtraße neuer Auflauf ſei; die Leute hätten eine Leiche von geſtern Abend aufgefunden, die Blutſpuren auf der Straße ſeien ſichtbar, man errichte Barrikaden. — Ich wollte ſchon weggehen, da erſcholl Geſchrei von der Straße, wir ſahen aus dem Flurfenſter eine Treppe hoch, ein Haufen von etwa hundert Kerls und Jungen lief brüllend vor, neben und hinter drei Offizieren, die vom Kälbermarkte her auf dem der Bank gegenüber liegenden Bürgerſteig langſam und ſtill fortgingen, ich ſah, wie Steine ſie trafen, wie ein erhobener Stock auf den Rücken des einen ſchwer niederſchlug, ſie muckſten nicht, blickten nicht um, gewannen die Ecke, bogen in die Wallſtraße ein und fanden Zuflucht im Gouvernementshauſe, deſſen beide Schildwachen die Verfolger abſchreckten. Ich hatte die ſchrecklichſte Empfindung, die drei Offiziere ſo unwürdig behandelt zu ſehen! Nach einer Weile kam eine Abtheilung Soldaten vom Zeughauſe her, befreite die Offiziere und geleitete ſie nach dem Zeug-

hauſe hin; das Volk hatte ſich auf fünfzig Schritte zurückgezogen und die Soldaten kamen nicht näher, ſondern thaten, als ob die Leute ſie nichts angingen. Nach einer halben Stunde kamen ſtarke Patrouillen, fanden aber kein Volk mehr, die Aufrührer waren gegen das Schloß hin zurückgeſtrömt. Die drei Offiziere waren der Oberſtlieutenant von Rochow, den die Leute gleich kannten vom Landtage her, die andern zwei, wie ich ſpäter hörte, ein Graf von der Gröben und ein Herr von Schack.

Der König ſoll in Potsdam ſein, Truppen mußten ihn zum Bahnhof geleiten. Das Volk ſagt, er fürchte ſich, er ſei ganz verſtört!

Ich kam ganz erſchüttert nach Hauſe. — Nachher kam der Graf * zu mir, um mir zu ſagen, daß Wien in Aufſtand iſt und Metternich's Entlaſſung gefordert wird, man ſchoß mit Kartätſchen und das Militair ſchien Meiſter, aber man fürchtete die Vorſtädte. — Heute erwartet man, daß es hier ſcharf hergehe. — Graf von Keyſerling. — Weiher.

Endlich ließ auch Bettina von Arnim ſich wieder blicken; ſie las mir eine Stunde lang ihre letzten Briefe an den König vor, mir zur peinlichen Ungeduld. Ich war kalt und warf ihr vor, daß ſie mißtrauiſch ſei, daß ſie mich verläumde; ſie war betroffen und meinte, wir wollten die Zeit, die wir noch zu leben hätten, in Frieden miteinander hinbringen und dies Geſpräch vergeſſen, ich ſolle einer alten Freundin ein paar Fehler verzeihen. Zuletzt wollte ſie noch was von mir, und deßhalb nur war ſie gekommen!

März 1848.

Als der König im März 1848 die erſte Nachricht vom Aufſtande Wiens und von der Flucht des Fürſten Metter-

nich erhielt, ſagte er gleich: „Nun werd' ich nach Berlin müſſen, damit ſie mir nicht dort auch tolle Streiche machen.“ Er war überzeugt, daß ſeine Königliche Gegenwart, der Eindruck ſeiner Perſon, ſeines Namens, vollkommen hinreichen werde, jede Unruhe zu ſtillen, jeden Aufruhrverſuch niederzuhalten!

(Erſt im Jahr 1854 erzählt, aus der zuverläſſigſten Quelle.)

Donnerstag, den 16. März 1848.

In Wien hat der Aufſtand geſiegt, Metternich dankt ab. — Geſtern hatte Pfuel die Truppen unter den Steinwürfen des Volks etwas in das Schloßportal zurückgezogen, ließ nicht ſchießen, aber Reiterei von der Stechbahn her vorſprengen, und es gelang auf dieſe Weiſe, einige zwanzig Meuterer zu verhaften. Der Prinz von Preußen aber trat zornig an Pfuel heran und ſagte: „Herr General, alles was ich mit ſo vieler Mühe geſchaffen, dieſe gute Stimmung zum Angriff, haben Sie verdorben, mein ganzes Werk vernichtet, die Truppen demoraliſirt, Sie haben die ganze Verantwortung davon, es iſt indigne!“ Pfuel antwortete raſch: „Königliche Hoheit, ich beſchwere mich ſogleich über Sie bei Seiner Majeſtät; was ich gethan, hatte guten Grund und Erfolg und ich werd' es verantworten.“ Pfuel ging zum Könige, verlangte Genugthuung oder Entlaſſung; der Prinz kam dazu, bat, ihm ſeine Uebereilung zu verzeihen, und ſo war's gut. Aber nun iſt's doch gar nicht gut! Was ſoll daraus werden? — Der Prinz geht nun nicht an den Rhein, der König hat Berichte, daß die Gegenwart des Prinzen und der Prinzeſſin dort die nachtheiligſte Wirkung machen würde. Der Prinz hat

von den Truppen hier und in Potsdam den rührendſten Abſchied genommen, nun bleibt er. — Vor dem Hauſe des Prinzen ſtanden heute ganze Haufen und ſchimpften und höhnten ihn, der am Fenſter ſtand. Geſtern wurde ſein Sohn Prinz Friedrich, der vom Schloſſe nach Hauſe fuhr, arg ausgeziſcht, er kam in ſchrecklicher Aufregung an.

Mit dem Grafen von Knyphauſen eine halbe Stunde auf der Straße alles durchgeſprochen, er will durch Truppenmacht allen Volkswillen unterdrückt wiſſen, er will unbarmherzig mit Kartätſchen drunter ſchießen ſehen, wie die braven Truppen in Wien!

Zu Hauſe hatte ich Humboldt verſäumt.

Beſuch von Frau von *. Scheußliche Aeußerungen von hieſigen Ariſtokraten, beſonders von Emporkömmlingen wie — —

In das Haus des Prinzen von Preußen ſah man von hinterwärts Soldaten einzeln einſchleichen, das Volk entdeckte es und höhnte. Der Prinz hat Zuckungen im Geſicht aus Wuth. Der König ſoll ganz bleich ſein, nicht eſſen, nicht ſchlafen, laut jammern.

Bürger als Schutzbeamte mit weißen Binden und Stäben in obrigkeitlichem Anſehn; das Volk ruft: „Die Schwefelhölzer weg!“

Es iſt ſchon geſchoſſen worden, bei der Bank wurde die Zeitungshalle durch Truppen geräumt, man riß das Pflaſter auf, erbrach einen Waffenladen, wir hörten den Befehl zum Laden, die Hörnerſignale zum Schießen.

Zu Hauſe kam Abends noch die Gräfin von * und ſagte, daß Wien in Flammen ſtehe, Metternich's Palaſt zerſtört iſt, der Kaiſer abgedankt hat, die Studenten haben das Zeughaus erſtürmt, die Bürger ſich bewaffnet, das Militair iſt geſchlagen. Die „herrlichen Truppen“, die gerühmten „Kartätſchen“!

Donnerstag, den 16. März 1848.

Die verwittwete Großherzogin Alexandrine von Schwerin
ſt nach Schwerin zurückgekehrt, voll Aerger und Grimm.
ie war an den Rhein gereiſt, die Herzogin von Orleans
u ſehen. Ihr Bruder, der König, hatte ihr vorgeſtellt,
a ſie früher mit der Herzogin geſpannt geweſen und ihre
eirath mißbilligt habe, würde ihre Theilnahme leicht als
chadenfreude ausgelegt werden können, als wolle ſie ſich
n dem Unglück der Gefallenen weiden. Sie ließ ſich nicht
halten, reiſte nach Ems und — wurde nicht vorgelaſſen!
em Marquis de Dalmatie iſt es ebenſo ergangen. —
er General von Schack iſt aus Karlsruhe ſchon zurück,
er Großherzog ſelbſt bat ihn abzureiſen. — Der Geſandte
on Arnim-Strick aus Paris iſt hier und giebt Aufſchlüſſe
ber den Hergang der Dinge, ein gemeiner Diplomat!
ouis Philippe hätte ich weiß nicht was noch Dümmeres
hun ſollen, als er ſchon gethan hat!

Wenn ich den Hergang der Dinge betrachte und die
lindheit und Dummheit, die in den höheren Kreiſen wal-
en, ſo kommt es mir vor, ich ſäße vor der Bühne und
he ein Drama aufführen, bei dem es mir grauſt. Der
ichter hat es ſo machen müſſen, um eine Handlung durch
annigfache Steigerung zu ihrem Gipfel zu bringen, er
raucht eben auch die Verblendung und Dummheit dazu!
Laßt ſie doch das dümmſte Zeug reden, belehrt ſie nicht,
reitet nicht mit ihnen, lacht nur dazu, ſie ſind ja für uns
umm, ohne ſolche Hornviehdummheit würden wir ſie ja
icht los, ein bischen Verſtand würde ſie retten, laßt ſie
och!" So ſoll ein Demokrat ſeinen Freunden zugeſprochen
aben!

Merkwürdig iſt es, daß das Volk wenig erklärte Ab-

neigungen kund giebt, kaum Eichhorn und Thile werden genannt; es geht der Haß eigentlich höher hinauf! Aber auch begünſtigte Namen hört man gar nicht, keine Leiter und Anführer kann man bezeichnen. Merkwürdig iſt auch die Beharrlichkeit und Zähigkeit, mit der ſich der Auflauf alle Tage erneuert, ohne Waffen, ohne Brandlegung. Nach und nach wird die Bewegung politiſch bedeutender, der Eindruck der Nachrichten von Außen wirkt auch mächtig ein, jetzt der Sieg des Volkes in Wien! Sollte alles, wie leicht möglich, hier durch Waffengewalt unterdrückt werden, durch rückſichtsloſes Metzeln, ſo wäre doch damit nicht viel gewonnen, die Stimmung bliebe dieſelbe, der Haß und Grimm wäre nur erhöht, und bald ſuchte und fände er neuen Anlaß zum Ausbruch. Der nahe Landtag ſchon giebt eine gute Gelegenheit.

Man fragte, warum alle unſre Prinzen, die Brüder des Königs nämlich, ſo verhaßt ſeien? Die Antwort war: „Seit zwanzig Jahren hört man von keinem irgend einen ſchönen Zug, weder der Großmuth noch der Güte, oder geiſtiger Kraft, ſondern nur ſchmutzige Geſchichten, Liederlichkeit, Geldgier, nur von engherzigen Aeußerungen, Stolz und Grobheit, übermüthigem Benehmen; wo ſoll da die Liebe, wo das Anſehn herkommen?“

Der König ſoll den Prinzen Karl ſeit deſſen Rückkehr noch gar nicht geſprochen haben.

Die Philiſterei in den Zeitungen, die Warnungen gegen Freiheitsſchwindel, der Eifer für das alte Preußenthum dauert fort, geiſtlos und wirkungslos! Der Stadtverordnete Nauwerck hat offen gegen dies alberne Geſchreibſel geſprochen, gegen das die Zeitung den Einſpruch der andern Seite nicht aufnimmt.

Wien macht einen furchtbaren Eindruck. Der Hof

jammert, das Volk jubelt. Nun Wien sich nicht gehalten hat, steh' ich auch für Rußland nicht!

Freitag, den 17. März 1848.

Ich ging vor zehn Uhr aus. Es war gestern bei der Bank nichts mehr vorgefallen, auch beim Schlosse nicht, die Gruppen hatten sich, ohne daß die Truppen einschritten, früh aufgelöst, nur die Schutzbeamten hatte man verhöhnt, ihnen zum Theil die Stäbe zerbrochen, die Binden abgerissen. Die Bürger verlangten bewaffnet zu werden, aber man verweigerte dies. Auch das Anerbieten der Studenten, den Bürgern zu helfen, wenn man ihnen erlaubte, sich zu bewaffnen, wurde vom Kommandanten, General von Ditfurth, mit schnödem Trotz abgewiesen; er wollte die Abgeordneten, nachdem er sie bewogen, die große Schaar ihrer Kameraden, welche vor dem Hause warteten, wegzuschicken, sogar in Haft nehmen, aber Pfuel kam und entließ sie freundlich.

Wieder war Humboldt bei mir gewesen, er hatte sehr gewünscht mich zu sprechen.

Besuch vom Fürsten von Carolath. Er sprach mit gesundem Verstand, aus purer Redlichkeit, die gediegensten Wahrheiten aus, die reinsten Sympathieen für das Volk; daß man für die Arbeiter und Armen sorgen müsse und wenn es Millionen erfordere, daß man jeden, auch den Besitzlosen, in die ständische Vertretung aufnehmen müsse, daß Waffengewalt hier gar nichts ausrichte, daß der Landtag sogleich zu berufen sei, das ganze Ministerium als untauglich und verhaßt sogleich zu entlassen, daß Auerswald, Schwerin, Camphausen, Hansemann, Vincke ꝛc. schon längst Minister sein sollten und dergleichen mehr, mit tief-

ster Ueberzeugung und Ruhe sprach er es aus. Vor mehr als acht Monaten hat er so auch dem Prinzen von Preußen gesprochen, kam aber schlecht an und ist seitdem in Ungunst.

Der heutige Tag blieb ohne Ruhestörung und Auflauf. Dies Wunder wird dem Einwirken der Bürger verdankt, der Schutzmänner, welche der ersten Mißachtung zum Trotz ihre Aufgabe mit Beharrlichkeit, Milde und Klugheit, auch ohne Waffen, die man ihnen nicht anvertrauen wollte, glücklich durchführten! An zweitausend Schutzmänner, denen sich die Studenten anschlossen, waren thätig, mit dem völligsten Erfolg! Soldaten zeigten sich nirgends.

Wird diese Ruhe dauern? Kaum glaublich! Es werden schon neue Wallungen kommen, da die Regierung noch wenig bewilligt hat und bald wieder in das alte Geleise einzulenken versuchen wird! Uebermäßig erschrocken sind unsre elenden Minister, oder übermäßig sicher; sie bedürfen neuer Lehrstunden.

Die Nachrichten aus Wien sind außerordentlich! Metternich geflüchtet, Reichsstände berufen. Preußen ist weit überflügelt in der neuen Bewegung, ihm ist in Deutschland nur wieder der zweite Rang angewiesen. So viel gilt der Augenblick!

Sonnabend, den 18. März 1848.

Als schönstes Zeichen und als glücklichsten Erfolg der deutschen Vorgänge begrüß' ich freudigst die Ernennung Welcker's zum badischen Bundesgesandten und die Beisendung Bassermann's, dann die Ernennung Jaup's in Darmstadt zum Präsidenten des Staatsraths, die Wiedereintretung Jordan's in die kasselschen, Stüve's in die hannöverschen Stände! Dieser Wechsel erscheint wunderbar, er zeigt den Aufgang einer neuen Zeit! Glückauf! Glückauf!

Bei Halle ſind Truppen zuſammengezogen; einen Theil derſelben hat man in die Umgegend Berlins beordert, ſie lagern in den Dörfern. Auch aus Potsdam ſind Truppen hierher gekommen.

Die Stadtbehörden haben über große Ausſchweifungen und Gewaltthaten der Gardekürafſiere Klage geführt, der Miniſter von Bodelſchwingh hat ſtrenge Unterſuchung durch eine gemiſchte Kommiſſion angeordnet und die Beſtrafung der Schuldigen verſprochen. Daß er dies aber in die Zeitungen hat einrücken laſſen, verargt ihm der Prinz von Preußen auf's äußerſte; ein ſolches Dementi dürfe man der Truppe, die im Dienſteifer gehandelt, nie geben, der Soldat werde beſchimpft, ſeine gute Stimmung geſchwächt ꝛc. Geſtern hieß es in der Zeitung, der Prinz habe zu Pferde überall befehlend und leitend eingewirkt; das ſollte Ruhm ſein; heute, da man fühlte, daß auch Haß dabei ſein könne, wird es widerrufen und geſagt, daß der Gouverneur allein zu befehlen und anzuordnen habe.

Ich fuhr zu Humboldt, den ich nicht traf, und zurück, ging über die Linden, alles hatte den friedlichſten Anſchein. Unerwartet hörte man von acht Kanonen, ſtatt der bisherigen vier, für das Schloß, auch von neuen Angriffsgelüſten der Menge. Da erſchien ein Maueranſchlag des Magiſtrats, daß der König ein Preßfreiheitsgeſetz unterſchrieben und den Landtag auf den 4. April berufen habe. Großer Jubel, aber es gab noch bedenkliche Beſorgniſſe. — Nachmittags kam Dr. * und brachte üble Vermuthungen, der Sturm würde heute heftiger losbrechen als geſtern. Gerücht von Abdankung Thile's, Eichhorn's, Savigny's und Ernennung Schwerin's, Camphauſen's, Beckerath's.

Gegen 4 Uhr plötzlicher Lärm: in den Straßen der Ruf: „Waffen! Waffen! Man haut und ſchießt die Schutz-

bürger vor dem Schloſſe zuſammen!“ Frau von Maltzahn kam daher; der König ſollte eine Deputation von tauſend Bürgern empfangen, er kam auf den Balkon, konnte aber nicht ſprechen, dankte tief bewegt, empfing tauſendfachen Leberuf (um drei Uhr). Inzwiſchen drängte man die Bürger gegen das Portal, man wehrte den Eintritt, durch Mißverſtand*) hieb Reiterei ein und wurde geſchoſſen. Neuer Kampf, höchſte Wuth!

Ich ging mit Ludmilla (um vier Uhr) nach den Linden, ein Schutzbeamter (Bleſſon war's) hielt uns auf, Graf von Bismarck ſagte, bei Kranzler ſei eine Barrikade, Uhlanen ritten vorbei, ſie anzugreifen. Wir eilten nach Hauſe. Gleich wurden nach allen Seiten bei uns Barrikaden errichtet, langſam, behaglich, feine Leute die Anführer, Jungen und Geſellen aller Art. Steine ausgeriſſen, auf die Dächer gebracht, die Häuſer nach Waffen durchſucht, die Häuſer mußten offen bleiben. Noch bei Tage, dann aber heftiger bei Nacht (im hellen Mondſchein) von allen Seiten Kampf, Gewehr- und Geſchützfeuer, eingedrungene Truppen mußten unter Steinhagel nach der Behrenſtraße zurück. Auftritte im Hauſe, nichts geplündert oder zerſchlagen, außer Fenſterſcheiben. Der Kampf dauerte die ganze Nacht, bis nach fünf Uhr. Auf den Dächern die jungen Leute mit Steinen. Nicht ſchlafen gegangen.

Den 18. März 1848.

Auch in meiner Wohngegend regte ſich ſchnell der Eifer zum Barrikadenbau; von den Linden heimgehend, ſah ich

---

*) Spätere Anmerkung von Varnhagen. Nicht durch Mißverſtand!

ſchon alles an der Arbeit, und um nicht ausgeſperrt zu werden, mußt' ich eilen nach Hauſe zu gelangen, wo die Thüre ſchon verſchloſſen war. Rechts nach der Jägerſtraße, links nach der Behrenſtraße, vorwärts in der Franzöſiſchen Straße, deren ganze Länge man von meinen Fenſtern gradaus überſehen konnte, ſtiegen raſch die Schutzwehren empor, hinter denen wir uns bald wie in einer Feſtung abgeſchieden fanden. Einige wohlgekleidete junge Leute, dem Anſehen nach Studenten, gaben Anleitung und Befehl, eine gemiſchte Menge, Hausknechte, Bürger, Alt und Jung, waren eifrig am Werk, Droſchken und Wagen wurden angehalten und umgeſtürzt, die Rinnſteinbrücken und das Pflaſter aufgeriſſen, Fäſſer und Kaſten herbeigeholt, ein im Bau begriffenes Haus lieferte Balken, Bretter und Ziegel; auf die Dächer der Eckhäuſer häufte man einen großen Vorrath von Pflaſterſteinen, auch Kloben wurden hinaufgeſchleppt, um ſie von der Höhe auf die Angreifenden herabzuſchmettern. Noch wäre das Unternehmen leicht zu hindern geweſen, hätte eine Bürgerwehr ſchon beſtanden, ſie würde die Barrikaden nicht geſtattet haben; doch jetzt half jeder dabei, die ehrbarſten Männer und Frauen. Alles wurde ohne vieles Geräuſch, mit großer Ordnung und Folgſamkeit ausgeführt. Inzwiſchen erklangen vom Gendarmenmarkt her Trommeln, und bald erſchienen auch zahlreiche Truppen, die ſich grade vor uns in der Franzöſiſchen Straße bei der Charlottenſtraße aufſtellten, dann zur Friedrichsſtraße vorgingen und eine hier kaum begonnene Barrikade zerſtörten, aber gegen die an der Kanonierſtraße nicht anrückten, ſondern vielmehr wieder bis zur Charlottenſtraße ſich zurückzogen. Im Angeſichte der Truppen ging die Arbeit ungeſtört fort, und die entſchloſſene Haltung der Führer, welche mit einſichtiger Ge-

lassenheit das Zweckmäßigste anordneten und auch selbst Hand anlegten, flößte Bewunderung und Vertrauen ein. Ihre Zahl war eigentlich gering, vielleicht kaum zwanzig, um sie aber schaarten sich etwa zweihundert, auf die sie rechnen konnten. Doch die meisten waren noch ohne Waffen und in allen Häusern suchte man nach solchen. Ein Arbeitsmann zeigte das Königsmarck'sche Haus; hier wohnten drei Offiziere, sagte er, hier müßten Waffen zu finden sein. Als die Hausthüre auf wiederholtes Anrufen nicht geöffnet wurde, so traf man Anstalten, sie durch Balkenstöße zu sprengen; da erfolgte der Einlaß und die erbitterte Menge ergoß sich tobend durch das Haus. Aber die Führer hielten strenge Ordnung, nur nach Waffen durfte gesucht werden, niemand wurde beleidigt, keine Scheibe zerschlagen, kein Schimpfwort ausgestoßen und ungeachtet des Mißvergnügens, daß sich keine Waffen fanden — welche von der Dienerschaft eiligst im Garten versteckt worden waren —, ging alles mit Höflichkeit zu und die Damen rühmten, wie artig die Herren mit ihnen gesprochen, ihnen allen Schutz zugesagt und ihnen sogar ihre Namen angegeben hätten, was als sehr ritterlich gepriesen wurde. Das Dach des Hauses war nicht geeignet zur Vertheidigung befunden und das Haus wurde bald wieder verlassen, nur bei Todesstrafe anbefohlen, dasselbe die ganze Nacht offen zu lassen, wie alle Häuser dieser Gegend.

Unterdessen war der Kampf anderwärts in vollem Gange, die Sturmglocken ertönten, Gewehrfeuer und bald auch Kanonenschüsse erschollen aus der Ferne, die Französische Straße hinab bei der Friedrichsstraße sahen wir beides auch in unserer Nähe blitzen. Die Truppenmasse stand dort fest und durfte nicht so weit vorgehen, um die Barrikade an der Kanonierstraße anzugreifen. Nur von den Seitenstra-

ßen her geſchah dies ein paarmal, durch einzelne Schaaren von Fußvolk und Reiterei, die jedoch durch Steinwürfe, durch Büchſen- und Piſtolenſchüſſe zurückgewieſen wurden. Während die Kämpfer ſich hier zuſammendrängten, war die Barrikade an der Behrenſtraße nicht gehörig beſetzt geblieben, und einer Abtheilung Fußvolk gelang es, in die Mauerſtraße einzudringen, ſie kam bis an das Königsmarck'ſche Haus, hier aber nahmen die inzwiſchen von der Kanonierſtraße herbeigeeilten Kämpfer ſie mit einem Steinhagel von dem gegenüberliegenden Dach in Empfang, furchtbar praſſelten die Steine nieder, von Schüſſen aus den Fenſtern begleitet, das Feuer der Soldaten aufwärts hatte keine Wirkung; um nicht ganz zu Grunde gerichtet zu werden, mußten die Truppen eiligſt abziehen und brachten zwei Todte und mehrere Verwundete mit zurück.

Die Kämpfer von gegenüber hatten geſehen, daß während des Gefechts auch aus dem Kellerfenſter des Königsmarck'ſchen Hauſes auf ſie geſchoſſen worden, und ſtürmten nun wüthend in das Haus, um den doppelten Verrath zu rächen, denn man hatte die Waffen erſt verläugnet und nun gegen ſie gebraucht. Ein Diener, der That ſchuldig, hatte kaum Zeit, über die Gartenmauer zu flüchten, ihn und die verheimlichten Waffen ſuchte man nun mit wildem Eifer und tobendem Geſchrei, die Frauen wurden hart bedroht und ſollten ſchwören, daß ſie keine Waffen wüßten, aber zerſchlagen wurde auch diesmal nichts, nichts gefordert, noch genommen.

Als der Abend eintrat und es dunkelte, wurde der allgemeine Kampf nur um ſo heftiger und furchtbarer. Das Geſchütz donnerte jetzt in geregelter Folge, immerfort das Krachen des ſtärkſten Gewehrfeuers, das Uebergewicht der Truppen ſchien kaum noch zu bezweifeln. Doch unſre Gegend

wurde nicht ernſtlich mehr angegriffen und außer einigem Geplänkel fiel bei unſren Barrikaden nichts vor. Wir hörten, daß einige Kämpfer ſie verlaſſen hatten, um ſich an andre Orte zu begeben, wo das Gefecht am hitzigſten war; da nichts weiter vorfiel, ſo zogen ſich beim Zunehmen der empfindlichen Nachtkälte noch viele zurück; eine kleine Schaar jedoch unter den bewährten Führern hielt ſtandhaft aus und verdoppelte bei geſchwächter Zahl ihre Wachſamkeit. Nach längerer Stille bei noch völliger Dunkelheit, aber ſchon gegen den Morgen hin hörte man plötzliches Trommeln, als rückten Truppen heran; augenblicklich waren die Kämpfer bereit, man hörte ſie flüſtern, und auf das Gebot einer jugendlichen, wohltönenden Stimme: „Meine Herren, auf die Dächer!“ ging jeder auf ſeinen Poſten. Dieſer Ruf, ruhig und feſt und mit edler Einfachheit geſprochen, klang ſchauerlich durch die Finſterniß und wirkte mit erhebender Macht, beſonders in der Vorſtellung, welche Gefahr die auf ſich nahmen, die ihm gehorchten; denn der allgemeine Kampf hatte ſchon, ſo ſchien es, nachgelaſſen, keine Volksmaſſe umgab und ermuthigte die auserleſenen Kämpfer, denen nach vergeblichem Widerſtande keine Rettung, ſondern nur der ſchmachvolle Tod übrig war, durch Herabſturz von den Dächern, durch die Bajonette der Soldaten, oder gar durch Henkershand. Gewiß, der Heldenmuth und die Todesentſchloſſenheit dieſer kühnen Jünglinge waren der größten Bewunderung werth.

Allein die Gefahr ging vorüber, es erfolgte kein Angriff; der Kampf erneuerte ſich aber mit dem frühen Morgen in anderen Stadttheilen, man hörte Kanonendonner, ein anfangs nahes Gewehrfeuer entfernte ſich bald, unſre Gegend ſchien verlaſſen, die Truppen, welche die Franzöſiſche Straße bei der Charlottenſtraße beſetzt gehalten, wa-

verſchwunden. Unter dieſen Umſtänden zogen auch die
rikadenmänner allmählich ab und eilten den andern
npfplätzen zu, wo die Entſcheidung noch ſchwebte und
Verſtärkung dringend nöthig war. Bei eingetretener
eshelle ſtanden die Barrikaden unberührt, auf ihnen
ten ſchwarzrothgoldene Fähnlein, Zeichen der deutſchen
iheit, die den ganzen Tag ſtehen blieben; erſt gegen
nd wurden ſie mit den nun überflüſſigen Barrikaden
geräumt, indem jeder Eigenthümer ſeine dazu verwende-
Sachen wieder an ſich nahm. Die Fähnlein aber
en ſchnell durch Fahnen erſetzt, die nun zahlreich aus
Fenſtern und auf Dächern wehten.

März 1848.

Etwa 7 oder 8 Bataillons Fußvolk waren bei Halle
mmengezogen, um allenfalls dem Könige von Sachſen
e zu leiſten. Pfuel ließ dieſe Truppen nach Berlin
t, am 17. März Abends und im Laufe des 18. kamen

n 14. oder 15. früh bei Gelegenheit einer Berathung
igen Miniſtern ſagte der König, er warte nur auf
Nachrichten aus Baiern, um auch dorthin ſogleich
u bringen, und ſich zum Kriegsminiſter von Rohr
neral von Pfuel wendend, ſetzte er hinzu: „Ihnen,
Rohr und General Pfuel trage ich auf, ſogleich
erationsplan für die Armee zu entwerfen, die nach
eſtimmt iſt.“!!!

7. (oder 16.) ein Schreiben des Prinzen Albert
n, das den König beſchwor, doch ja dem Lande
in ächt konſtitutionellem Sinne zu geben, nur

ſo ſei dem drohenden Sturme, der zum Theil ſchon über Deutſchland hereingebrochen ſei, zu begegnen. Der König ließ ſich den Brief vorleſen, äußerte aber nichts darüber.

* war zugegen, als der Prinz von Preußen in aufgeregter Stimmung aus dem Kabinet des Königs in den Vorſaal tretend, wo Generale, Miniſter, Adjutanten, Hofchargen u. ſ. w. verſammelt waren, laut ſagte: „Auf dieſe Art kann man nicht mehr mit Ehre dienen.“ Eine Minute darauf hörte man die erſten Kanonenſchüſſe in die Königsſtraße hinein.

März 1848.

Der König war in Potsdam bei der Tafel, als ihm, dem ſchon durch die Pariſer Revolution tief Erſchütterten und Geängſtigten, der Aufſtand und Kampf in Wien und deſſen Gelingen gemeldet wurde. Er verfärbte ſich, fing an zu zittern, ließ Meſſer und Gabel fallen und holte ſchwere Seufzer. Dann ſagte er: „Nun muß ich nach Berlin, ſonſt geht es dort auch los.“ In ſeiner Verwirrung und Betroffenheit hatte er doch ein ſo ſtarkes Gefühl von der Macht ſeiner Perſönlichkeit, daß er glaubte, ſeine Gegenwart werde hinreichen, alles niederzuhalten. Wäre er, minder auf ſich ſelbſt vertrauend, in Potsdam geblieben, ſo hätten die Ereigniſſe vom 19. März kaum ſtatthaben können.

In den Märztagen 1848 zu Berlin, als es ſchon unruhig war und die Truppen ſchon geſchoſſen hatten, kamen in der allgemeinen Aufregung auch eine Anzahl Studenten auf das Schloß und erbaten ſich die Erlaubniß, als bewaffnete Schaar aufzutreten und im Sinne der Regierung Ruhe und Ordnung handhaben zu helfen. Sie wurden an den

djutanten des Prinzen von Preußen, Major Grafen von önigsmarck, gewieſen. Obſchon das Anerbieten ganz kon=rvative, ja faſt ariſtokratiſche Farbe trug, ſo war doch er Militairſtolz durch daſſelbe beleidigt, und hochfahrend nd ſchnöde wies der Graf die Leute zurück, die nun, ſagt an, im Verdruſſe ſich größtentheils auf die Gegenſeite ellten und Anführer bei den Barrikaden wurden. So ewiß Königsmarck damals nur im Sinne des Hofes, der Prinzen, der Gardeoffiziere handelte und jeder von ihnen s eben ſo gemacht hätte, ſo gewiß iſt es, daß heute, wo ie Miniſter Brandenburg und Manteuffel herrſchen, dem Grafen von dieſen her daraus ein Vorwurf gemacht wird, ene Hülfe abgewieſen zu haben!

(Aus ſehr guter Quelle.)
(Berlin, den 4. Juli 1850.)

Zum 15. März 1848.

Vor dem Auftritt, den der General von Pfuel mit dem Prinzen von Preußen hatte, gab dieſer, der nur als Zuſchauer zugegen war und gar nichts befehlen durfte, den mit Steinwürfen geneckten Truppen eigenmächtig den Befehl, das Gewehr zum Schießen anzuſchlagen, Pfuel befand ich ſogar noch vor der Fronte und wäre von ſeinen eignen Leuten erſchoſſen worden. Er aber wollte überhaupt auf ie paar Steinwürfe nicht mit Kugeln antworten laſſen, befahl abzuſetzen und pries die ſtrenge Zucht der Soldaten, ie mitten in der Erbitterung doch pünktlich gehorchten. Darauf nun brach der Prinz gegen Pfuel in Vorwürfe aus!

Daß die Truppen eigenwillig ohne Befehl die Gewehre ngeſchlagen hätten, iſt nicht wahr.

Zum 18. März 1848.

Als vor dem Schloſſe durch die hervorſtürmenden Soldaten die erſten Gefangenen in den Schloßhof gebracht wurden, meiſt armſelige Leute, Krüppel, die nicht ſchnell genug hatten fliehen können, ſchwächliche Alte und unreife Jungen, die darauf in den Schloßkeller gebracht und arg behandelt wurden, da trat der Prinz von Preußen vor und redete die Soldaten heftig an: „Grenadiere, warum habt ihr die Hunde nicht auf der Stelle niedergemacht?“ Der Major * ſtand dabei und hörte es, auch der General Fürſt *.

Der Prinz von Preußen, der gar keine Befehlführung hatte, nahm ſich heraus, ſowohl dem General von Pfuel, als ſpäter dem General von Prittwitz Weiſungen zu ertheilen, auch ohne deren Wiſſen über die Truppen zu verfügen. Daß von ihm oder ſeiner Umgebung, jedenfalls nach ſeinem Sinn und Willen der unerwartete Angriff auf das friedliche Volk ausging, weil man ein Gemetzel haben und Schrecken einflößen wollte, war die entſchiedne Meinung aller Zeugen, die damals den Dingen nahe ſtanden. Auch der König war ſo berichtet und aufgebracht über das Benehmen ſeines Bruders, um ſo mehr aufgebracht, als die Sache eine ſo gräuliche Wendung nahm. Deßhalb rieth er auch ſo ungeſtüm zur Flucht ſeines Bruders, da er dieſen von der Wuth des Volkes nicht mit Unrecht bedroht wußte.

Zum 18. März 1848.

Als Bodelſchwingh am Vormittage den Entwurf der Proklamation vorlas, die ſchnell gedruckt werden ſollte, und unter den angeführten Gewährungen auch die einer

„Konſtitution“ vorkam, war der König durch dieſes Wort verletzt und rief: „Verfaſſung, Verfaſſung!“

Zum 18. März 1848.

Herr Major * ſagte mir noch heute, daß der Befehl zur Säuberung des Schloßplatzes, als die Menge dort im Freudenrauſche Vivat ſchrie, in einen Befehl zur Auseinanderſprengung der Volksmaſſe verwandelt worden ſei, worauf denn die Reiterei mit erhobenem Säbel und im Galopp eingedrungen ſei. Der General von Prittwitz hat ihm ſpäter einmal vertraulich eingeſtanden, er wiſſe wohl, wer den ſo verwandelten Befehl gegeben und gebracht habe! — —

Der Verdacht, der Prinz von Preußen und ſein Adjutant, Major Graf von Königsmarck, ſeien es geweſen, wird nicht widerlegt.

Zum 18. März 1848.

Als der König im Begriff war, mit der Königin die Flucht zu nehmen — man ſagt, wohl zu zehn verſchiedenen malen habe er dazu den Anſatz gemacht —, fiel einmal der Oberbürgermeiſter Krausnick ihm zu Füßen und beſchwor ihn zu bleiben: er würde ermordet werden, wenn er die Flucht verſuchte! Das glaubte der König und blieb. Der Schrecken war allgemein und niemand ſah die wahre Beſchaffenheit der Dinge.

Der Fürſt Lichnowsky ſpielte am 18. und 19. März 1848 in Berlin eine zweideutige Rolle. Unten bei dem

Volke ſchimpfte er auf den Hof, ermahnte zum Trotz, ermunterte zu Barrikaden, oben beim Könige ſprach er vom Niederſchießen des Pöbels, vom Zuſammenhauen der Hunde. Er verbreitete das Gerücht, die Neuchateller Schützen ſeien übergegangen, was eine Zeit lang allgemein geglaubt wurde. (Daß Berliner Schützen von der Gilde in ihrer grünen Uniform die Barrikaden der Breiten Straße vertheidigen halfen, gab in der Dämmerung Abends am 18. den erſten Anlaß des Gerüchts, das alſo Lichnowsky wenigſtens nicht ganz erfunden hat.) Späterhin war es drauf und dran, daß Lichnowsky wäre zur Unterſuchung gezogen worden.

Der Polizeipräſident von Minutoli war in den Märztagen ſehr verdächtig, es bald mit der einen Seite, bald mit der andern zu halten. Gewiß iſt es, daß er ſich bei den Barrikaden wie ein Mann des Volkes, auf dem Schloſſe als eifriger Diener der Gewalt bezeigte. Er hat ſo wie Krausnick vom argwöhniſchen Volke derbe Prügel bekommen; zuletzt ſtand er doch ganz auf deſſen Seite, half die Bürgerwehr einrichten ꝛc. Der Kommandant, General von Ditfurth, hatte das zweideutige Benehmen wohl erkannt und ſagte, als Minutoli gar einen Fackelzug erhielt, zu ihm: „Nun, Sie ſind wahrlich ein ausgezeichneter Polizeipräſident! Anderwärts kommen Beamte Ihrer Art kaum mit dem Leben davon, Sie hingegen bekommen einen Fackelzug! Wahrlich, Sie ſind der Erſte, dem das begegnet!“

Zum 18. März 1848.

* erzählt, am 18. März 1848 ſei unſern ihrer Wohnung eine Barrikade errichtet worden, welche die Anhal-

straße von der Wilhelmsstraße absperrte. Da alles ruhig war, so ging sie mit einigen Bekannten über die Straße, um die Sache näher anzusehen. Die Barrikade war kaum 3 Fuß hoch und gar nicht vertheidigt, nur einige Jungen standen dabei. Plötzlich kam ein Zug Uhlanen herangesprengt, der sie befehligende Offizier gebot, die Barrikade zu nehmen und abzutragen; da fiel es einem der Jungen ein zu rufen: „Eins, zwei, drei, Feuer!“ Es erfolgte kein Schuß, aber auf das bloße Wort sprengte der Offizier mit seiner Truppe schneller davon, als er gekommen war. Die Jungen lachten höhnisch hinterher und auch die Frauenzimmer mußten über den Vorgang lachen.

Ferner: Der Bischof Neander, ein Verwandter von *, ward am 18., als er mit einer Deputation auf dem Schlosse war, vom Könige sehr schnöde behandelt und mit wüthigen Zornreden angelassen, gleichsam als sei er selbst ein Barrikadenkämpfer und Aufwiegler, so daß der Bischof mit starken Worten sich vertheidigte und in höchstem Unwillen und größter Erbitterung nach Hause kam. Am andern Morgen, nachdem das Schießen etwas aufgehört hatte, schickte der König nochmals mit grimmigen Mahnungen den Mahler Hensel zum Bischof: wenn die Barrikaden nicht augenblicklich abgetragen würden, so werde er wieder Befehl zum Schießen geben. Der Bischof fragte mit heftigem Zorn: ob denn der König meine, daß er darin etwas zu sagen habe? das sei ja der größte Unsinn! Die Bischöfin riß sich in der Wuth über die alberne Botschaft die Haube vom Kopfe.

(Am 18. April 1852 erzählt.)

Am 18. März 1848.

Ein armer Teufel von Theologe ſah die Unruhe des 17. März als gute Gelegenheit an, ſeinen Eifer für den König an den Tag zu legen. Seine Verſuche, zum Volke zu reden, mißlangen aber völlig, und er kam mit genauer Noth ungeſchlagen fort. Da dachte er, an ſolchem Tage ſei ein treues Herz unſchätzbar für den König, und drängte ſich zum Schloß. Hier aber hatte er das Unglück, unter die Gefangenen zu gerathen, die in die Schloßkeller eingeſperrt und dann nach Spandau gebracht wurden, unter Fußtritten, Kolbenſchlägen und ſonſtigen Mißhandlungen, bei denen er ſich damit zu tröſten ſuchte, daß er ſich ſagte, er leide das alles für den König. Fräulein Johanna Neander kennt den armen Teufel.

Zum 18. März 1848, Mittags.

Der ehemalige Miniſter Graf von Alvensleben erzählt, er ſei es geweſen, der dem Könige den Befehl, daß General von Prittwitz den Oberbefehl der Truppen führen ſolle, gleichſam abgedrungen, ihm faſt die Hand dazu geführt habe, das heißt zur ſchriftlichen Ausfertigung. Dem Könige wurde gemeldet, die Bürger (in der Hofſprache die Meuterer) begehrten durch das Schloß durchzuziehen, was man unmöglich geſtatten dürfe, General von Pfuel ſei nicht zu finden — auch hatte dieſer ſchon früher jenen Durchzug für zuläſſig erklärt —, aber Prittwitz ſei da —, der König willigte ein, daß der den Befehl führe, da jedoch trat Alvensleben vor und meinte, ſo ginge das nicht, der König müſſe dies ſchriftlich ausſprechen; der König wollte nicht dran, rief: „Mein Gott, was ſoll ich denn thun!“ ſagte:

„In der Galerie ist ja Prittwitz zugegen, sagen Sie's ihm doch mündlich!" Aber Alvensleben bestand auf schriftlicher Ausfertigung, die dann ganz kurz auf einem Blatt Papier ertheilt wurde. So weit Alvensleben. Wer aber dem Könige gemeldet, daß die Meuterer eindringen wollten, daß Pfuel fehle, wer ihm Prittwitz vorgeschlagen, davon sagte er nichts, hingegen fügte er hinzu: „Wenn auch Pfuel dagewesen wäre, würde ihm doch die Befehlführung abgenommen worden sein, es wäre alles eben so gekommen."

(Berlin, April 1848.)

Als jemand über den unglaublich geringen Verlust sich wunderte, den die Gardetruppen in den Straßenkämpfen des 18. März in Berlin erlitten haben sollen, erwiederte man ihm trocken: „Bei der Garde ist das so Sitte, sie verliert immer wenig, im Befreiungskriege 1813—1815 hat sie fast gar nichts verloren."

(Mai 1848.)

(Zum 18. März 1848.) Sonnabend, den 8. April 1848.

Heute habe ich mit General von Pfuel und einigen andern Zeugen die genauere Zeitangabe der Vorfälle am 18. auf dem Schloßplatze dahin ermittelt und festgestellt, daß die Bewilligungen des Königs, durch die sich alles in Jubel und Freude zu lösen begann, gleich nach 2 Uhr Nachmittags geschehen, General von Pfuel gegen $2\frac{1}{2}$ das Schloß unter dem tausendstimmigen Leberuf des Volkes

verließ, gegen 2¾ auf der Bank ankam, nach ungefähr 10 Minuten den neuen Tumult vernahm, um etwa 3¼ wieder auf dem Schlosse war — denn etwa eine Viertelstunde war er in der Wohnung des Bürgermeisters Krausnick aufgehalten worden —, und da vernahm er denn, durch den Generaladjutanten von Neumann, daß der König, gleich nachdem Pfuel den Rücken gewendet, den Befehl über die Truppen dem General von Prittwitz übertragen habe, der denn die bekannten Angriffe Statt finden ließ.

---

18. März 1848.

Gedruckt und zum Maueranschlag bestimmt eine Bekanntmachung des Generaladjutanten von Neumann, wodurch erklärt wird, es hätten sich der durch Zeugen erhärteten Angabe, daß die Reiterei nur im Schritt und mit eingesteckter Waffe am 18. auf den Schloßplatz vorgerückt sei, andre Aussagen entgegengesetzt, welche behaupteten, dies sei im Galopp und mit geschwungenem Säbel geschehen. Eine strenge Untersuchung sei angeordnet, um, wenn letzteres wahr erfunden würde, die Schuldigen streng zu bestrafen.

Das Blatt wurde zu spät fertig und der öffentliche Anschlag unterblieb. Ich habe es aber gedruckt gesehen, in größten Lettern, aus der Decker'schen Druckerei.

Zum 18. März 1848.

Daß am 18. März bei dem Kampfe gegen das V. einzelne Truppenabtheilungen zum Volk übergegangen seien,

hat ſich nicht beſtätigt, obſchon dies allgemein verbreitet war und auch von ſonſt wohlunterrichteten Männern, zum Beiſpiel General von Pfuel, Miniſter von Canitz, als wahr angenommen wurde. Mehrere Tage nach dem Kampfe nannte Canitz gegen mich die Neuchateller Schützen, denen jenes Uebergehen hauptſächlich vorgeworfen wurde, „die ſchändlichen, verfluchten Jungen!“ Gewiß aber iſt es, daß einzelne Soldaten übergingen und nachher in Bürgerkleidung auf den Barrikaden mitfochten. Entſchiedene Thatſache iſt es auch, daß ganze Trupps von Soldaten an mehreren Stellen ſich dem Kampf entzogen, in die Häuſer gingen und nicht wieder herauskamen, ja dem Ruf ihrer Offiziere nicht folgten, wenn dieſe ſie wieder auffanden. Das haben mir Offiziere mit bitterer Klage erzählt. Pfuel war entſchieden der Meinung, bei fortgeſetztem Kampfe würden die Truppen ſchaarenweiſe ermattet und übergegangen ſein.

Zum 18. März 1848.

Ein Schloſſer, der hier jetzt im Hauſe arbeitet, erzählt ganz behaglich, wie er am 18. März mitgekämpft, und zwar unter Anführung des Herrn Eichler, der auf dem Dönhofsplatz ein Feuer angezündet hatte, wo gleichſam ſein Hauptquartier war, und von wo aus er den Kampf an allen nächſten Barrikaden durch ſeine Befehle leitete. Bald war er bei der einen, bald bei der andern, am meiſten doch bei ſeinem Feuer, wo die Kugeln häufig einſchlugen, er aber unausgeſetzt ſeine Anordnungen traf, die Streitkräfte vertheilte, den Kampf nach eingehenden Meldungen bald verſtärkte, bald beſchränkte, auch hatte er ſich mit

entfernteren Kampfſtellen in Verbindung geſetzt. Pünktlich wurde ſeinen Befehlen gehorcht, jederman folgte ſeinen Anordnungen, nur in Einem Stücke nicht ganz, im Genuſſe geiſtiger Getränke! Die Einwohner brachten den Kämpfern Speiſe und Wein und Branntwein und Kaffee. Eichler beſchwor ſie, nur Kaffee zu trinken, aber keinen Branntwein, durch den ſie bald des Streites unfähig würden. Eine Zeit lang ging es, aber als die Nacht kalt wurde, die Stunden langſamer verfloſſen, da griffen die Leute auch zum Branntwein, und am frühen Morgen lagen ihrer einige Dutzend betäubt umher, die Truppen drangen vor, ſtachen mehrere der Schlafenden nieder, und Eichler mußte vom Dönhofsplatze weichen und zog in die nächſte Barrikade, wo er ſich wieder behauptete. Er hatte ſeine Stimme mit ſolcher Anſtrengung gebraucht, daß er zuletzt gar keinen Ton mehr hatte, ſondern nur leiſe flüſtern konnte.

(Geſchrieben am 24. September 1848.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Major von Lauer, Adjutant des Prinzen Waldemar, erzählte: Der König und die Königin ſollten fliehen, da rief die Königin: „Ich will auch einmal ſprechen! Der König hat ſo richtiges Gefühl; wenn er ihm folgt, hat er immer Recht. Will er fliehen, ſo werde ich mit ihm gehen; will er bleiben, ſo bin ich bereit, auch hier alles mit ihm zu theilen!“

Zum 18. März 1848.

Der Miniſter von Bodelſchwingh hatte einen großen Theil der Zugeſtändniſſe des Königs vom 18. März ſchon

eine ganze Weile in der Taſche, hielt aber damit zurück, um ſpäter deſto wirkſamer mit ihnen hervorzutreten; er wollte den Sturm erſt dahin kommen laſſen, daß die andern Miniſter weichen müßten, er allein übrig bliebe und dann als Retter aufträte und nun mit Zuſtimmung des Volks als Meiſter die ganze Leitung der Dinge führte. Er hat ſich aber ſehr verrechnet!

Am 19. März fehlte durchaus der Meiſter, der in dieſer Verwirrung klar geſehen und richtig geleitet hätte.

Zum 18. März 1848.

Mir erzählte heute Herr Dr. Carové, er wiſſe es aus der vertrauteſten, ſicherſten Quelle, daß der Prinz von Preußen es war, der dem General von Prittwitz Mittags am 18. März den Befehl überbrachte, anſtatt Pfuel's die Befehlführung über die Truppen zu nehmen, wobei Prittwitz noch anfangs zauderte, weil er ja nicht der älteſte der anweſenden Generale ſei.

Deßgleichen erzählte Dr. Carové, ein junger Student, Herr *, der bald nach den Kampftagen Berlin verlaſſen habe und nach Heidelberg gekommen ſei, habe ihm dort ganz unbefangen geſagt, er ſei auf dem Platze geweſen, als ein Offizier an die Reiterei (Mittags am 18. März) herangeſprengt ſei und ihr den Befehl zugerufen habe: „Einhauen! Einhauen!“, was denn auch ſogleich in vollem Rennen geſchehen ſei.

(Berlin, den 11. Auguſt 1848.)

Zum 18. und 19. März 1848.

Tapezier K. erzählte mir heute seine Erlebnisse in den Märztagen. Er wohnte in der Kronenstraße, und vor seiner Wohnung standen die Truppen im Kampfe. Die Soldaten, sagte er, wollten auf das Volk nicht schießen, und viele schossen blind, indem sie von den Patronen die Kugeln abbissen und wegwarfen; solcher abgebissenen Kugeln lagen am nächsten Morgen (am 19. März) eine Menge auf der Straße, wurden von den Bürgern eingesammelt, und von Herrn K.'s Leuten werden noch heute mehrere zum Andenken aufbewahrt.

Die Barrikaden auf dem Alexanderplatze, die nicht genommen wurden, vertheidigte der Rittmeister B., früher Adjutant Wrangel's, dann außer Diensten. Er hatte gleich im Beginn des Kampfes eifrigst mit seinen beiden Söhnen die Parthei des Volks ergriffen.

(Freitag, den 18. August 1848.)

Zum 18. März 1848.

Der Umstand, daß die Reiterei, die von der Stechbahn her unvermuthet auf den Schloßplatz und das unbewaffnete Volk einritt, nicht mit eingesteckter Waffe und im Schritt, wie die Königliche Proklamation sagt, sondern mit gehobenem Säbel und im Galopp vordrang, ist durch zahllose Augenzeugen, durch unverdächtige und auch durch solche, die der Hofparthei angehören, als unzweifelhafte Thatsache erwiesen. Ich habe das Thema gewiß mit fünfzig Personen durchgesprochen. Diejenigen, welche die Sache läugnen, müssen sich zuletzt dahinter flüchten, daß die Reiterei von dem Platze, wo sie stand, in jener Verfassung

aufgebrochen, geben aber zu, daß ſie in der andern auf den Schloßplatz hervorgebrochen ſein könne, eine Unterſcheidung, die grade beweiſt, was ſie läugnen ſoll! Sogar der Graf von Königsmarck, den man beſchuldigt, den Befehl zum Vordringen mit eigenmächtiger Schärfung überbracht zu haben, lächelte behaglich über den Zweifel und meinte, man habe wohl mit dem Geſindel noch erſt viel Umſtände machen ſollen?

Nacht vom 18. zum 19. März 1848.

Der Lieutenant von Lupinsky vom Garde-Schützen-Bataillon war mit vier Schützen und zwei Grenadieren vor diejenige Thüre des Königlichen Gemachs kommandirt, durch die man in das Zimmer ging, wo alle Welt beim Könige vorgelaſſen wurde. Er empfing ſchriftlichen Befehl, unter keinen Umſtänden, was auch vorgehen möge, Gewalt zu brauchen. In der Nacht vom 18. zum 19. März kam der König und fragte einen der Schützen, was für Befehl ſie erhalten hätten? Die Antwort war: „Einen ſehr traurigen! aber wir, die ſechs Mann, haben uns das Wort gegeben, daß nur über unſre Leichen der Weg zu Ew. Majeſtät führen ſoll.“ Dabei ſtanden ihm Thränen in den Augen. Der König wiſchte ſich die Augen und ſagte: „Ja, ich muß, ich habe den Befehl unterſchrieben (ſich den Kopf haltend), es ſind traurige Zeiten; ich habe es immer geſagt, aber ſie haben es nicht glauben wollen! Ich weiß, ihr ſeid mein braves Militair.“

Lupinsky und die ſechs Mann blieben bis Dienstag (21. März) im Schloß in Zivilkleidern, mußten aber, als ſie erkannt wurden, dennoch fortgehen.

Lupinsky hörte alle Unterredungen mit an. Beim erſten Kanonenſchuß fiel die Königin dem Könige zu Füßen und bat um Gottes willen, er möge nicht ſchießen laſſen: „Fliehen wir“, rief ſie, „wir haben keine Kinder, wir haben Vermögen genug.“ Fünfmal ging der König mit der Königin am Arm, von einem Jäger mit einer Mappe begleitet, nach der Seite des Luſtgartens hin, wo im Schloßhofe die gepackten Wagen bereit ſtanden, — fünfmal kamen ſie nach einer Viertelſtunde wieder; der Major von Vincke — auch Andre noch — ging ihnen nach und holte ſie gewiſſermaßen zurück.

Ueber die Beweggründe und Umſtände der Flucht des Prinzen von Preußen nach dem 18. März iſt Streit. Der Prinz behauptet, der König habe ihm befohlen wegzugehen, worauf er ſelbſt aber dies ſchriftlich verlangt habe; der König ſagt, dem Prinzen ſei angſt geworden, und er habe gewünſcht fortzugehen. Gewiß iſt, daß der Miniſter Graf Stolberg, der, wie Canitz ſagt, immer das Herz in den Hoſen hat, erſchrocken dem Könige gemeldet hat, des Prinzen Leben ſei in Gefahr, man wolle ihn umbringen, da denn der König geantwortet, ſo möchte er doch fortreiſen. (Am 9. Juli erzählt.)

In der Nacht vom 18. zum 19. März trat ein angeſehener Mann hervor und bat den König flehentlich, er möchte doch Befehl geben, daß der furchtbare Kampf aufhöre, daß die Truppen das Feuer einſtellten. Der König lag auf den Arm geſtützt und ſchwieg. Da trat der Prinz

von Preußen heran und rief: „Nein, das soll nicht geschehen, nimmermehr! Eher soll Berlin mit allen seinen Einwohnern zu Grunde gehen. Wir müssen die Aufrührer mit Kartätschen zusammenschießen!“ Der König blieb auf den Arm gestützt und schwieg.

(Aus sehr zuverlässiger Mittheilung vom Hofe her.)

Zum 19. März 1848.

Der König befahl am 19. März Abends dem Prinzen fortzugehen, der Haß gegen ihn spreche sich zu heftig aus, man müsse das Aeußerste besorgen, die Republik werde ausgerufen werden. Der Major von Vincke schaffte einen Wagen, der Prinz und die Prinzessin setzten sich ein, Vincke stand als Bedienter hinten auf dem Wagen, und so fuhren sie in der Dämmerung in das Karlsbad vor dem Potsdamer Thor, wo sie bei Schleinitz einkehrten. Am frühen Morgen, eigentlich noch in der Nacht (sie hatten sich nicht zum Schlafen hingelegt), fuhren sie nach Spandau, der Prinz war etwas verwundert, er glaubte nach Potsdam zu kommen, blieb aber nun in Spandau den ganzen 20. März, unerkannt und verborgen; als aber auch Königsmarck sich einfand, ahndete man, daß der Prinz dort sein müsse. Vincke stellte dem Prinzen vor, daß es nöthig sei, den Grafen nicht bei sich zu behalten, sagte es dem Grafen selbst, und der Prinz entließ diesen. Nun ging es nach der Pfaueninsel, hier trennte sich die Prinzessin und kehrte nach Potsdam zurück; der Prinz, von Vincke bestimmt, der ihm vorstellte, daß er, wenn in's Ausland, durchaus nur nach England gehen dürfe, reiste nach Hamburg. Früher war von Magdeburg die Rede gewesen, ja von Potsdam, was aber sogleich wieder aufgegeben wurde. Vincke gab

dem Prinzen 400 Thaler, die er bei ſich hatte, und kehrte nach Berlin zurück, dem Könige zu berichten. Der König fragte, ob es wahr ſei, daß Vincke dem Grafen (fälſchlich) im Namen des Königs den Befehl gebracht, vom Prinzen wegzugehen? Vincke ſagte nein und erzählte das Wahre. Der König war auch gleich zufrieden und ſagte: „Ich weiß es ohnehin nur durch den Kotillon.“ Der König billigte die Reiſe nach England, und Vincke eilte dem Prinzen nach, den er aber erſt wieder in Hamburg traf, wo er bei dem Generalkonſul Oswald heimlich wohnte, nicht bei Häulein, der von der Anweſenheit des Prinzen nichts wußte und ohnehin voll Furcht und Angſt und zu nichts zu brauchen war. Hier bekam Vincke auch die 400 Thaler zurück und ging wieder nach Berlin.

Königsmarck hatte dem Prinzen in Spandau geſagt, das Volk habe ihm, dem Grafen, ſeine Wohnung demolirt. Nur ein paar Scheiben jedoch ſind zerbrochen worden.

Vincke ſagte dem Prinzen in Hamburg, es ſei ein großes Unglück, daß er nicht ſchon ſeit zehn Jahren den Oberbefehl über die Truppen niedergelegt. Hierüber geriet der Prinz in großen Zorn, ließ ſich aber die Gründe dieſer Meinung ausführlich herzählen.

Den Abzug der Truppen aus Berlin will der König nicht gemeint haben durch ſeinen Befehl, die Truppen zurückzuziehen; daß es aber geſchehen ſei, ſoll Bodelſchwingh bewirkt haben, der dem Einſpruche des Prinzen und des Kriegsminiſters von Rohr heftig entgegnet haben ſoll, den Befehl des Königs dürfe man nicht deuteln. (Dies ſcheint irrig, andre Berichte ſind genauer und glaubhafter.) Bodelſchwingh rief den anweſenden Offizieren befehlend zu: „Reiten Sie, meine Herren, reiten Sie und verkünden Sie den Befehl des Königs!“ Ein letztes Bataillon wollte

man noch zurückrufen, aber der Befehl traf es nicht mehr in der Stadt. Vincke proteſtirt, er habe keinen ſolchen Befehl ertheilt oder überbracht.

(Aus des Majors von Vincke Mund, am 19. September 1848.)

Zum 19. März 1848.

In der Nacht zum 19., als die Sachen immer ſchlechter wurden und ganz verzweifelt ſchienen, fiel der König einmal rücklings in einen Lehnſtuhl, hob Augen und Hände zum Himmel und rief weinend: „O Gott, o Gott, haſt du mich denn ganz verlaſſen!“ Darauf war er einige Minuten wie betäubt, bis ihn eine neue Botſchaft wieder auftrieb.

In der Nacht zum 19. März 1848 ſagte die Königin, welche mit dem Könige mehrmals die Flucht zu nehmen dachte, zu ihrer Garderobenfrau Schwarz, ſie möchte nur ihre beſte Habe in einen Bündel zuſammenpacken und mitnehmen, denn „wenn wir fort ſind, ſo bleibt hier kein Stein auf dem andern, das Schloß wird niedergeriſſen!“

(So gut, als hätte die Frau Schwarz es mir ſelbſt erzählt!)

(Berlin, den 20. September 1850.)

Zum 18. und 19. März 1848.

Der Hofprediger * erzählt, er habe am 18. März im Dom nachmittags eine Trauung zu verrichten gehabt, bald ſei es in der Kirche unruhig geworden, man habe draußen Lärm gehört, und es ſeien Leute hereingeſtürzt mit der

Nachricht vom begonnenen Kampf; alles habe nun die Flucht ergriffen, er ſelbſt habe nicht mehr nach ſeiner Wohnung (Oranienburger Straße) gelangen können, ſei auf das Schloß geeilt und habe hier gezwungen aushalten müſſen bis zum folgenden Tag. Er war meiſt mit dem König und der Königin zuſammen, alles lief durcheinander, jeder that was er wollte, erſchöpfte Bürger warfen ſich auf's Sopha, Fremde ſetzten ſich ungeladen an die Königliche Tafel, aller Rang, alle Etiquette war aufgehoben. Schilderung der Angſt, der Verwirrung, der Verzagtheit und Unſchlüſſigkeit. Zehnmal wollten König und Königin fliehen, die Wagen ſtanden bereit, der alte Prinz Wilhelm, als Kutſcher verkleidet, wollte ſie fahren, immer kehrten ſie wieder um. Verzweiflung, Händeringen, Weinen, Flehen. Viele Koſtbarkeiten wurden auf Kähne gebracht, die zum Theil noch in der Nacht abfuhren.

Am Morgen des 19., der ein Sonntag war, und als der Kampf nachzulaſſen ſchien, wollte der König, daß * in der Schloßkapelle den Domchor verſammeln und Gottesdienſt halten ſollte; vergebens ſtellte * vor, daß der Domchor nicht herbeizuſchaffen ſei, daß er ſelber die Nacht kein Auge zugethan habe und ganz außer Faſſung ſei, der König kam mit der Königin in die Schloßkapelle, wo * einige Erbauungsworte vortrug, mehr wurde es nicht, und das Getümmel und die rathloſen Berathungen gingen auf's neue los. — Er hatte gemeint, ein Hohenzollern müſſe mehr Muth und Faſſung haben, als er hier geſehen; nicht nur der König, ſondern auch der Prinz von Preußen und alle Prinzen hatten die größte Verzagtheit und Hülfloſigkeit gezeigt.

Sonntag, den 19. März 1848.

Die „Staatszeitung“ kam gestern durch alle Barrikaden glücklich an und brachte eine Proklamation des Königs, die alles bewilligt, deutsches Parlament, deutsche Flotte (!) sogar, konstitutionelle Verfassung! Er entsagt sogar seinen Lieblingsideen! Gestern, gestern früh diese Proklamation! Da wär' es Zeit gewesen, sie kam 8 Stunden zu spät! Der Kampf, ohne politischen Zweck, ist nach ihr nur noch einer der Wuth und Rache. Das Volk ist von furchtbarer Kampfbegier, die jungen Leute zeigten gestern einen Heldenmuth, der mich in Erstaunen setzte. Die Gräfin von Königsmarck sprach mit ihnen, sie fand sie fein und artig, sie versprachen, sie und ihr Haus zu schützen, sie nannten ihr sogar ihre Namen. Später aber flüchteten doch alle Frauen — Königmarck's, Witzleben's, Canitz'ens — in das Haus, wo der Präsident von der Reck wohnt.

Heute früh ein neuer Maueranschlag, eine Proklamation des Königs, „geschrieben in der Nacht vom 18. auf den 19.“, erklärt, verspricht auf's neue, in den beweglichsten Bitten, alle Truppen sollen zurückgezogen, nur die Königlichen Gebäude zum Schutz besetzt werden.

„An meine lieben Berliner!

„Durch mein Einberufungspatent vom heutigen Tage habt Ihr das Pfand der treuen Gesinnung Eures Königs zu Euch und zum gesammten deutschen Vaterlande empfangen. Noch war der Jubel, mit dem unzählige treue Herzen mich begrüßt hatten, nicht verhallt, so mischte ein Haufen Ruhestörer aufrührerische und freche Forderungen ein und vergrößerte sich in dem Maße, als die Wohlgesinnten sich entfernten. Da ihr ungestümes Vordringen bis in's Portal

des Schloſſes mit Recht arge Abſichten befürchten ließ und Beleidigungen wider meine tapfern und treuen Soldaten ausgeſtoßen wurden, mußte der Platz durch Kavallerie im Schritt*) und mit eingeſteckter Waffe**) geſäubert werden, und 2 Gewehre der Infanterie entluden ſich von ſelbſt, Gottlob, ohne irgend Jemand zu treffen. Eine Rotte von Böſewichtern, meiſt aus Fremden beſtehend, die ſich ſeit einer Woche obgleich aufgeſucht, doch zu verbergen gewußt hatten, haben dieſen Umſtand im Sinne ihrer argen Pläne durch augenſcheinliche Lüge verdreht und die erhitzten Gemüther von vielen meiner treuen und lieben Berliner mit Rachegedanken um vermeintlich vergoſſenes Blut! erfüllt und ſind ſo die gräulichen Urheber von Blutvergießen geworden. Meine Truppen, Eure Brüder und Landsleute, haben erſt dann von der Waffe Gebrauch gemacht, als ſie durch viele Schüſſe aus der Königsſtraße dazu gezwungen wurden. Das ſiegreiche Vordringen der Truppen war die nothwendige Folge davon.

„An Euch, Einwohner meiner geliebten Vaterſtadt, iſt es jetzt, größerem Unheil vorzubeugen. Erkennt, Euer König und treuſter Freund beſchwört Euch darum, bei Allem, was Euch heilig iſt, den unſeligen Irrthum! kehrt zum Frieden zurück, räumt die Barrikaden, die noch ſtehen, hinweg und entſendet an Mich Männer, voll des ächten alten berliner Geiſtes, mit Worten, wie ſie ſich Eurem Könige gegenüber geziemen, und ich gebe Euch mein Königliches Wort, daß alle Straßen und Plätze ſogleich von den Truppen geräumt werden ſollen und die militairiſche Beſetzung nur auf die nothwendigen Gebäude, des Schloſſes, des Zeughauſes

*) **) Anmerkung von Varnhagen. Falſch; im Galopp und mit gehobenem Säbel.

und weniger anderer, und auch da nur auf kurze Zeit beſchränkt werden wird. Hört die väterliche Stimme Eures Königs, Bewohner Meines treuen und ſchönen Berlins, und vergeſſet das Geſchehene, wie Ich es vergeſſen will und werde in Meinem Herzen, um der großen Zukunft willen, die unter dem Friedensſegen Gottes für Preußen und durch Preußen für Teutſchland anbrechen wird.

„Eure liebreiche Königin und wahrhaft treue Mutter und Freundin, die ſehr leidend darniederliegt, vereint ihre innigen, thränenreichen Bitten mit den Meinigen. — Geſchrieben in der Nacht vom 18.—19. März 1848.

Friedrich Wilhelm."

Die Leute reißen die Proklamation ab, ſie ſagen, das ſei zu ſpät, die Worte helfen nichts mehr, man habe das Volk verrätheriſch überfallen und gemetzelt. Sie wollen die Truppen hinausſchlagen, ſie wollen Feuer anlegen. (Truppen aus Stettin ſind angekommen.) Es iſt dieſen Morgen ſchon wieder geſchoſſen worden, in der Neuen Königsſtraße ſollen die Bürger Kanonen haben, die Neuchateller und andre Soldaten zu ihnen übergegangen ſein. — Die Leute nehmen die nicht bezwungenen Barrikaden ruhig auseinander und die Straßen ſind gangbar.

Ich ging zur Bank, wo geſtern auch Barrikaden, aber die Truppen bald Meiſter waren. Unterwegs ſprach ich den Rittmeiſter von Ehrenſtein, der mit ſeinen Uhlanen ſeit geſtern Mittag auf dem Gendarmenmarkte hält. Die Truppen haben ſchrecklich Schaden gelitten; viele Todte und Verwundete, darunter viele Offiziere; ſie ſollen auch ihrerſeits entſetzlich gewüthet haben, gegen Wehrloſe, gegen ſchon Gefallene.

Schwarzrothgoldene Fähnchen wehen noch bei den

eingeriſſenen Barrikaden, auch auf dem einen Gendarmenthurm eine ſolche.

Ein Herr kam vom Schloſſe, ſagte, daß Offiziere mit weißen Tüchern wehend umherreiten, das Volk dem Könige Hoch ruft. Ein Offizier kommt eben und ruft die Truppen ab, die beim Generalſtab ſtanden, ein Bataillon zieht vorbei unter Hurrahgeſchrei, ſie ziehen alle aus der Stadt. — Aber am Oranienburger Thore und in der Prenzlauer Straße ſoll man ſich wüthig ſchlagen, in letzterer Straße haben die Bürger geſtern fünf Kanonen genommen, die will man wieder haben! — Stadtverordneten Georg Reimer geſprochen, Herrn Alexander Duncker. — Das Polengefängniß wurde geſtern angegriffen, hielt ſich aber. Viele Polen ſollen im Volke thätig, manche ſchon gefangen ſein. —

Bettina von Arnim kam gegen Mittag mit Giſela und Herrn Settegaſt. Sie waren beim Schloſſe. Alle Miniſter haben abgedankt, der König den Bürgern wiederholt zugeſprochen; die Bürger verlangten aber Bewaffnung, und daß die Gefangenen herausgegeben werden; die in den Schloßkellern ſind ſogleich freigelaſſen, aber auch die nach Spandau abgeführten will man haben. Die Bürger haben den General von Möllendorff gefangen und halten ihn als Geißel feſt. — Savigny war bis zum Augenblick in dummer Verblendung. —

Es regnet und die Straßen ſind leer. — Mancherlei Erzählungen. Die Truppen ziehen ab, Bürgerwehr beſetzt alle Poſten, auch das Schloß; ſie ſehen kräftig und muthig aus.

Sonntag, den 19. März 1848.

Die Vorgänge haben etwas Wunderbares. Zehn, zwölf junge Leute, entſchloſſen und todbereit, haben Barrikaden

mit wohlgezielten Schüſſen, hinter den Barrikaden hervor, aus den Fenſtern der Häuſer, mit Steinhagel von den Dächern herab, ſiegreich vertheidigt gegen Kanonen, Reiter und Fußvolk, ganze Regimenter mußten mit Verluſt weichen. Die eigentlichen Kämpfer waren wenig zahlreich, die Gehülfen aber willig und die Maſſe günſtig, ſo konnte es geſchehen, daß 20,000 Mann Truppen nichts ausrichteten! Das Hiſtoriſche in der Proklamation iſt grundfalſch, nicht „im Schritt und mit eingeſteckter Waffe" wurde der Schloßplatz „geſäubert", ſondern mit gehobenem Säbel und im Galopp! Hundert Zeugen betheuern das. Aber man ſagt dem Könige die Wahrheit nicht, der Hohn, welcher den verhängnißvollen Befehl geſteigert hat und ſo gewaltſam ausführen ließ, ſoll um jeden Preis gedeckt werden, drum macht man lügenhafte Berichte. Ueber dieſe falſchen Angaben ſind die Bürger furchtbar erbittert. Der König war alſo nicht Herr der Stadt, ſeine Truppen waren nicht ſiegreich. Aber doch immer iſt es ein Räthſel, daß ſie wie nach einer Niederlage abziehen! Im Grunde war es eine für den König, wenn auch der Sieg entſchiedener geweſen wäre. Die Hofoffiziere, die Ariſtokraten alle ſind wüthend über die Schmach, ſie kochen Grimm und Haß!

Heute wurde nah beim Schloſſe eine Leiche aus einem Hauſe gebracht. „Meine Herren, den Hut ab! es iſt Bürgerleiche!" Ein Leiterwagen war zur Hand. „Was! für dieſe Leiche? Eine Königliche Kutſche her!" Sie mußte geholt werden. Der König wird jeden Augenblick auf den Balkon gerufen, um die Leichen zu ſehen, die man ihm bringt. Er muß alles thun, was gefordert wird.

Auf dem Schloßhofe ſtanden den Tag über geſtern die königlichen Reiſewagen gepackt. Der König hatte die rhei-

niſchen Deputirten ſchlecht aufgenommen, Herr von Wittgenſtein ſtellte ihm nachdrücklich vor, daß die Provinz in größter Gährung ſei. Der König wollte die Sache überlegen, Wittgenſtein ſagte: „Da iſt nichts zu überlegen, nur zu gewähren.“ Nun, wir ſprechen morgen weiter! „Nein, ſogleich iſt ein Entſchluß nöthig.“ Nun denn in einer Stunde. „Dieſen Augenblick iſt alles zu thun, denn im nächſten iſt es zu ſpät.“ Darauf verhieß der König alles. Er hatte den Landrath von Vincke durch Stafette herbeigerufen, der kam an und mußte im Reiſeſtaub gleich zum Könige, dem er Weſtphalen als furchtbar erregt ſchilderte; er fügte hinzu: „Ich kann nicht ſagen, wie ſchmerzlich es mir war, in Berlin unter Kanonendonner einzufahren!“ Zwei anweſende Generale (einer dieſer Generale war Leopold von Gerlach) lachten dazu. Vincke drehte ſich nach ihnen um und ſagte ſtark: „Wer über dieſen Kanonendonner lachen kann, der iſt ein ſchlechter Preuße.“ Der König ſagte: Es hat auch niemand gelacht. „Ja, dieſe beiden Herren haben gelacht, und es iſt unpaſſend und ſchlimm, daß es geſchehen kann!“ Der König wollte Vincke'n begütigen, lud ihn auch zum Abendeſſen; er antwortete: „Nein, Ew. Majeſtät, ich ſoupire nicht“, und ging.

Vorher hatte noch ein Zivilbeamter die Frechheit, Vincke'n zu ſagen, das danke man alles ſeinem ſchändlichen Landtage! Vincke fragte: „Wer iſt der Herr?“ Man ſagte es ihm, da verſetzte er nachdrücklich: „Nun, Herr von *, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß es falſch und ſchlecht iſt, über eine der heiligſten Inſtitutionen des Staates in ſolcher Art vor dem Könige zu ſprechen!“

Der Handſchuhmacher Wernicke unter den Linden hatte vorbeiziehenden Truppen zwei Barrikadenhäupter gezeigt, die ſogleich verhaftet wurden, aber das Volk befreite ſie wieder.

„Mit dem Verräther werden wir morgen ſprechen, heute wollen wir unſer Werk ausführen.“ Sie haben heute ſeinen Laden zerſtört, ſeine Handſchuhe zerriſſen; auf dem Laden ſteht mit Kreide: „Schon beſtraft“. Es werden heute noch einige ſolche Verübungen geſchehen ſein. Auch gegen einige verhaßte Univerſitätsleute ſcheint etwas beabſichtigt zu werden, die Spione Henning und Hirſch ꝛc.

Ein Student, der bei uns bei den Barrikaden ein Hauptmann war und vom Dach herab Steine auf die Soldaten ſchleuderte, war die Nacht einmal zu Bettina gegangen und hatte ihr bekannt, das Herz habe ihm geblutet, die unſchuldigen Leute zu beſchädigen, aber die Sache des Vaterlandes und der Freiheit habe es verlangt. Er traf noch in der Nacht dieſelbe Truppe, die matt und niedergeſchlagen an einem Wirthshauſe ſich erquicken wollte, und er ließ den Leuten Schnaps und Brod geben!

Zum 19. März 1848.

Zuerſt wurden ſechs bis ſieben Leichen von der Breiten Straße her nach dem Schloß angefahren, die blutigen Wunden aufgedeckt, bekränzt mit Blumen und Laub. Die begleitende Volksmenge ſang Lieder und ſchrie; der König ſoll die Leichen ſehen, hieß es. Auf den gebieteriſchen Ruf erſchien der König auf dem Altan, der nach dem Schloßplatz hinaus führt. (Er hatte erſt gezweifelt, auf Pfuel's Zutreten trat er vor. Der Prinz von Preußen wollte folgen, Pfuel hielt ihn zurück, der Prinz ſah ſich um, zu ſehen wer ihn hielt, und blieb zurück.) Alles hatte den Kopf entblößt, nur der König die Mütze auf; da hieß es gebieteriſch: „Die Mütze herab!“ und er nahm ſie ab. Die Leichen wurden dann durch das Schloß durch nach dem Dom

gefahren. Alle folgenden eben ſo; dieſe aber machten auf dem innern Schloßhof Halt, und hier mußte der König ebenfalls wiederholt auf der Galerie erſcheinen, die Leichen grüßen und vieles anhören. Endlich wurde ein geiſtliches Lied angeſtimmt, — „Jeſus meine Zuverſicht", und damit beſchloß der furchtbare Auftritt, die ganze Volksmenge ſang mit und ſchien verſöhnt. Der König durfte ſich erſchöpft und vernichtet zurückziehen. Die Oertlichkeit nach den ſorgfältigſt erfragten Angaben feſtgeſtellt.

(14. März 1852.)

Am 19. März 1848.

Das Volk im Schloßhofe ſchrie heftig um Loslaſſung der Gefangenen, ſowohl der noch in den Schloßkellern aufbewahrten, als der nach Spandau ſchon abgeführten. Der König mußte vortreten und das Verlangen gewähren. Er rief: „Nun, die ſollt Ihr haben!" Und fügte den ſchlechten Spaß hinzu: „Ich weiß aber nicht, ob ſie Euch noch gefallen werden!" Man wußte ſchon, daß ſie furchtbar zerſchlagen, geſchändet und gebunden waren, man gerieth in Wuth über dieſen Scherz des Königs; nun erſt wurden die Leichen gebracht, er ſolle ſehen, ob ihm die gefielen, rief man laut, und nun erfolgte der ſchauderhafte lange Vorgang dieſer Leichenſchau, die der König (die Königin wollte ihn nicht verlaſſen) beſtehen mußte; „Mütze herunter!" rief man ihm gebieteriſch zu und er mußte die ganze Zeit baarhaupt bleiben.

(Aus zuverläſſiger Quelle von Augenzeugen.)

Am 19. März 1848.

Am 19. März, ehe der Prinz von Preußen durch den Ausbruch des Volkshasses gegen ihn zur Flucht gezwungen wurde, fand zwischen ihm und dem Könige noch ein heftiger Auftritt Statt. Der Prinz warf dem Könige mit bittrem Hohne Feigheit vor; der König weinte vor Wuth und sagte: Ich bin verrathen, aber nicht feig, verrathen von meinen Ministern und verrathen auch von dir, der du dich jetzt so erfrechst, daß ich dich sollte verhaften lassen und vor ein Kriegsgericht stellen!" Der Zudrang derer, die den Prinzen beschworen, sich dem Sturm und der Wuth des Volkes zu entziehen, und denen er nun erschrocken nachgab, brachen den Bruderzwist ab. Gleich nachher weinte der König weichherzig und bedauerte seinen Bruder, der selbst ein Verführter sei.

(Aus zuverlässiger Quelle, am 10. Mai 1848.)

Am 19. März 1848.

Bürgermeister Naunyn und Stadtrath Duncker waren am Sonntag den 19. März 1848 früh beim Könige, der dem König versprach, die Truppen zurückzuziehen; Herr von Arnim (der Pariser Gesandte, Arnim-Strick) wiederholte die Aeußerungen des Königs so, daß ganz etwas Andres daraus wurde, auch Andre redeten ein und die Verheißungen des Königs wurden beschnitten, verdreht; — nun winkt der König dem Grafen von Arnim und Bodelschwingh, alle drei gehen in's Kabinet des Königs; bald kommen die beiden Minister zurück, Bodelschwingh hat den Befehl des Königs in der Hand und sagt: „Seine Majestät zieht die Truppen zurück." Der Prinz von Preußen reitt heran und sagt: „Das heißt, wenn die Barrikaden

zugerufen hat." Bodelschwingh erwiederte: „Es ist bei meiner letzten ministeriellen Handlung, ich bringe den Befehl Seiner Majestät, wie er ist." Viele reden und schreien nun. Der Prinz wiederholt: „Es versteht sich, die Truppen ziehen ab, sobald die Barrikaden eingerissen sind." Stadtrath Duncker versetzt darauf: „Königliche Hoheit, wir Alle sind Unterthanen des Königs, und dürfen an dessen Willen und Worten nichts drehen oder verändern, Seine Majestät hat unbedingt befohlen." — So ging der Befehl endlich ab.

Den 19. März 1848. Nachmittags 4 Uhr.

Der König hatte bewilligt, daß die Truppen abzögen, unbedingt, nach dem Willen der Bürger aus der Stadt; der König aber will gemeint haben, aus den Straßen. Als er (zwischen 4 und 5 Uhr) wahrnahm, daß das Schloß nicht mehr von Truppen besetzt sei, rief er aus: „Um Gotteswillen, wo sind die Truppen hin? Wer hat das befohlen?" Der General von Prittwitz antwortete: „Ich nicht, Ew. Majestät! Es müssen unmittelbare Befehle an die einzelnen Abtheilungen ergangen sein, ich habe nicht befohlen, die Truppen sind mir aus der Hand gekommen." Einige sagen, der Major von Vincke, Andre der Minister von Bodelschwingh habe den Wegzug der Truppen aus der Stadt angeordnet. Ich selbst sah einen Offizier, der mit weißem Tuche wehend durch die Straßen ritt und die Truppen, wo er deren fand, abziehen hieß. Allgemein glaubt man, daß der König doch in der Angst so befohlen habe, wie er es bald nachher nicht gethan haben wollte.

Zum 19. März 1848.

Daß der König die Truppen zurückzöge, war Bedingung von Seiten der Bürger; die Straßen, das Schloß sollten geräumt werden, — ob auch die Stadt? war nicht so bestimmt ausgesprochen. Der König aber gab den Befehl unbedingt, die Truppen sollten aus der Stadt ziehen, und es geschah. Bald darauf aber schämte er sich und that, als hätte er dies nicht befohlen, fragte verwundert den General von Prittwitz, der darauf antwortete, die Truppen seien ihm aus der Hand gekommen! So blieb es denn angenommen, der König habe nicht die Räumung der Stadt befohlen, ein unseliges Mißverständniß sei daran schuld. Wenn aber dem Befehlshaber wirklich ohne sein Wissen die Truppen „aus der Hand kommen", und kein Höherer hat es befohlen, so muß er doch die Verantwortung tragen. Nun aber ist dem General weder vom Könige selbst noch von andern Generalen und Offizieren der geringste Vorwurf gemacht worden, natürlich, da jener und diese den wahren Zusammenhang wohl wissen!

Man brauchte nur die Offiziere zu fragen, die Nachmittags mit weißen Tüchern herumritten und den einzelnen Truppentheilen den Befehl brachten, aus der Stadt zu marschiren, von wem sie den Befehl empfangen und wie er gelautet? —

(Aus Mittheilungen P.'s, K.'s ꝛc.)

Zum 19. März 1848.

Der Gendarmerie-Oberst T. war zugegen, als der Prinz von Preußen am 19. März auf dem Schlosse, nachdem er gehört, daß der König befohlen, das Militair solle abziehen, ganz außer sich den König angeschrieen hat:

„Bisher hab' ich wohl gewußt, daß du ein Schwätzer bist, aber nicht, daß du eine Memme bist! Dir kann man mit Ehren nicht mehr dienen!" Und damit warf er ihm den Degen vor die Füße. Der König, auch außer sich, rief: „Das ist zu arg! Du kannst nicht hier bleiben, du mußt fort!"

Die Soldaten fraternisirten wirklich schon mit dem Volke, tranken Kaffee mit den Bürgern, versprachen nicht mehr zu schießen, verlachten die Offiziere. Darum zog man die Truppen aus Berlin!

Dies alles hat der Oberst T. gleich am 20. März mit allen Umständen erzählt.

Zum 19. März 1848.

Wieso zogen die Truppen, anstatt nur in ihre Kasernen zurückzugehen, gänzlich von Berlin ab und ließen den König im Schloß unbeschützt?

Die erste Erklärungsart ist, der König habe in der Angst es befohlen, dann sich dessen geschämt und gethan, als ob es die Schuld der Andern wäre; die Antwort des Generals von Prittwitz, „Sie sind mir aus der Hand gekommen", hätte wohl eine strenge Untersuchung zur Folge haben sollen, wie denn das möglich gewesen sei, ohne seine Schuld; aber es erfolgte nichts.

Andre meinen, es habe gar keine Befehlgebung mehr bestanden, man habe gesagt und gehört, die Truppen sollten fort, da sei jeder Führer mit den seinigen hinausgezogen.

Eine dritte Meinung behauptet, Prittwitz habe absichtlich den König dem Volk überlassen wollen, zur Strafe für sein feiges Nachgeben.

Keine von dieſen Erklärungsarten ſchließt die andre gänzlich aus, es hat hier Vielartiges zugleich eingewirkt. Eine unſrer höchſten Militairperſonen gab mir ſpäterhin noch einen wichtigen Grund an, der wenigſtens mitgewirkt und manche Führer leichter in die Maßregel willigen ließ, aus der Stadt wegzuziehen; man habe nämlich gefürchtet, die Truppen würden mit dem Volke ſich verbrüdern, deſſen Jubel theilen ꝛc., wovon ſchon während des Kampfes manche bedenkliche Zeichen zu ſehen geweſen ſeien.

Noch wird geſagt, der Prinz von Preußen habe in heftiger Leidenſchaft, als er hörte, die Truppen ſollen ſich zurückziehen, wüthend ausgerufen: „Nun, ſo ſollen ſie ganz und gar zurück und aus Berlin hinausmarſchiren!“ Dieſer Befehl — obſchon der Prinz eigentlich nichts zu befehlen hatte — wurde befolgt.

Bei den Unruhen in Breslau im März 1848 war der kommandirende General Graf von Brandenburg ganz rath- und muthlos. Er war auf dem Rathhaus und ſah ſchweigend mit an, daß die tobende Menge den König laut ſchimpfte, das Bild deſſelben an eine Schandſäule hing und mit Koth bewarf. Das Einzige, was er ſagte, war, daß er meinte, hier ſei Lebensgefahr, und daß der Oberpräſident von Wedell, der mit ihm den Aufruhr anſah, eiligſt Breslau verlaſſen und flüchten ſolle. Der arme Teufel folgte dem Rath, kam nach Berlin, wurde hier ſchlecht empfangen und verlor ſeinen Dienſt und Poſten in Schande! — Brandenburg hatte die Küraſſiere in ihre Kaſerne einſchließen laſſen, die Artillerie auf einer Inſel aufgeſtellt, beide Waffen daher unbrauchbar gemacht. Ein

altgedienter Offizier ließ ihn durch die Gräfin bitten, dieſe Fehler doch zu beſſern, aber es war ſchon zu ſpät.

(Von Augenzeugen.)

März 1848.

Der Kriegsminiſter General von Rohr wurde nach dem 18. März 1848 von Berliner Bürgern lebhaft angegangen, er möchte doch bewirken, daß die Garde von Potsdam wieder nach Berlin käme, es ſei zur Verſöhnung und Ordnung, man wolle die Feindſchaft zwiſchen Soldat und Bürger ſich nicht befeſtigen laſſen. Der Kriegsminiſter machte allerlei Einwendungen, die leicht widerlegt wurden. Endlich platzte er heraus: „Was hilft das alles! Die Gardeoffiziere wollen nicht, ſie wollen einmal nicht!“ Ein merkwürdiges Bekenntniß!

Beim großen Begräbniß erließ der Kriegsminiſter an den Landwehrfeldwebel Braß eine Ordre, den Berliner Landwehrmännern die Uniformen und ihre Fahne auszuliefern, damit ſie als Krieger mit ihrer Fahne voran den Zug mitmachen könnten. Es wurde durch zufällige Umſtände verhindert.

Rohr hatte, wie Alle, ganz den Kopf verloren und fügte ſich blindlings in die neue Ordnung der Dinge.

Zum 20. März 1848, Vormittags.

Der König ſagte zu *, er möchte ihm in ſein Kabinet folgen, ſetzte ſich, hieß ihn ſich ſetzen und ſchwieg. * redete ihn ein paarmal an, doch der König ſchwieg. Endlich nach einer neuen Pauſe brach er ſein Stillſchweigen. „Wie glauben Sie“, fragte er, „daß für einen gewiſſen

Fall hier fortzukommen wäre? Ich bin nämlich benachrichtigt worden, daß drei Vereine, jeder über fünfzig Mitglieder stark, sich gebildet haben, um mich zu ermorden, und wäre es nicht gut, jetzt gleich mich zu entfernen, ehe es vielleicht zu spät ist?" * suchte ihn zu beruhigen, meinte, die Gefahr sei vorüber u. s. w. Andre Personen traten ein.

Montag, den 20. März 1848.

Gestern allgemeine Erleuchtung der Stadt, Freudenschüsse bis tief in die Nacht. Jetzt schon solche Verschwendung des Pulvers? Sie können es noch nöthig haben! — Der König spricht endlich konstitutionell, giebt dem Grafen von Arnim Auftrag zur Bildung eines neuen Ministeriums. — Leider muß man gestehen, ohne die verrätherische Wuth, ohne die Dummheit, welche plötzlich den Frieden brach und auf die Bürger hauen und schießen ließ, stände es mit allen Gewährungen doch nur so so! Der blutige Kampf war das Glücksrad, aus dem das große Loos hervorging.

Ich ging mit Ludmilla unter die Linden, das Haus des Prinzen von Preußen sollte gestürmt werden, die Inschrift „Eigenthum der ganzen Nation" und die deutsche Fahne schützten; es wurden Reden gehalten. — Justizrath Crelinger ging mit uns. Alle Schilder der prinzlichen Hoflieferanten wurden abgerissen, die des Königs geachtet und mit Kreide als solche bezeichnet, die bleiben sollen. — In der Vossischen Zeitungsexpedition meinen Beitrag für die Bürger abgegeben.

General von Pfuel war nach der friedlichen Entscheidung, als die Bürger dem Könige Hoch riefen, aus dem Schlosse nach Hause (auf die Bank) geeilt, um sich umzu-

kleiden und ein Wort an ſeine Frau zu ſchreiben, aber gleich hört er Wuthgeſchrei und Waffenruf. Er eilt mit Lebensgefahr nach dem Schloſſe zurück, Stöcke und Degen wurden gegen ihn geſchwungen. Keine halbe Stunde war er weg geweſen, aber dieſe hatte man zum brutalen verrätheriſchen Angriffe gebraucht! Er hörte, der Befehl der Truppen ſei ihm abgenommen und dem General von Prittwitz übertragen, er gab ſogleich ſeine Entlaſſung ein, der König ernannte ihn zum Inſpekteur zweier Armeekorps. Bei dem ganzen folgenden Kampfe war Pfuel ohne Wirkſamkeit, unter ihm hat kein Schuß fallen dürfen. Die allgemeine Ueberzeugung iſt, daß der Prinz von Preußen und die ariſtokratiſchen Offiziere den Augenblick günſtig fanden, ihre Wuth zu kühlen und das „Geſindel" zu Boden zu ſchmettern. Ein Ausruf des erſchöpften Königs: „Ach ich kann nicht mehr! Schafft mir Ruhe, ſchafft mir die Leute weg!" — gar kein militairiſcher Befehl — diente zum Vorwand, der Prinz gab den Befehl einzuſchreiten, und fügte leiſe hinzu: „Und nur tüchtig, blindlings und ſchonungslos!" Das will ein Schloßdiener gehört haben. Königsmarck war Ueberbringer des Befehls und verſchärfte ihn noch. Alles das glauben die Leute zuverläſſig zu wiſſen, die Annahme findet wenigſtens in vorausgegangenen Reden nur allzu viel Grund! Daher ein furchtbarer Haß gegen den Prinzen und ſeinen ganzen militair-ariſtokratiſchen Anhang. Es ſcheint jetzt unmöglich, daß er zur Regierung gelangen könne.

Unſer Haus iſt fortwährend bedroht, man ſpricht von Brand, von Zerſtörung wenigſtens der Königsmarck'ſchen Wohnung. Man ſchafft Sachen fort. Ich allein bin noch in dem Hauſe, Alle ſind geflüchtet, auch der Portier, der aus einem Kellerfenſter geſchoſſen haben ſoll.

General von Pfuel bei mir in Zivilkleidern, erzählt mir seine Geschichte und vieles Andre. Er hat wie ein Mann gehandelt, standhaft, menschenfreundlich, tapfer, gegen die Federhut-Offiziere und ihr unseliges Haupt! — Kamarilla, Kamarilla! schändliches Gezücht, giftigster Feind aller Könige!

Wegen des Hauses eine deutsche Fahne aus dem Fenster gehängt, es geschah kein Angriff. — Abermals Erleuchtung. — Bürger- und Studenten-Patrouillen. — Nach Mitternacht Feuerlärm, blinder, aber Unruhe und Besorgnisse, man nahm Waffen zur Hand.

Zum 20. März 1848.

In der Nacht vom 19. zum 20. März war Berlin beleuchtet und hallte von Freudenruf und Freudenschüssen ob des errungenen Volkssieges. Den Ueberwundenen war dies natürlich ein Gräuel. In der Nähe des Schlosses war der Jubel am lautesten, zur Verzweiflung der Schloßbewohner. Der König schickte in den Hof zur Hauptwache der Bürgerwehr und ließ bitten, man möchte doch das Schießen einstellen, die Königin litte so schrecklich davon, ihren Nerven seien ganz zerrüttet. Die Bürgerwehr erklärte, sie könne dabei nichts thun, das Volk würde auf solche Zumuthung antworten, die Königin habe das mörderische Schießen der Truppen recht gut vertragen und nicht einstellen lassen, nun möge sie auch das harmlose Freudenschießen des Volkes ruhig hinnehmen.

„Allgemeine Preußische Zeitung" 1848.

Diesen Artikel hatte der Minister Graf von Arnim dem Zeitungsredakteur zugefertigt. Er erregte solchen Unwillen,

daß er verläugnet und der Redakteur Zinkeisen als unschuldiges Opfer seiner Amtsführung entsetzt wurde.

„Berlin, den 20. März. Wie am 15. d. M., so hatte sich auch hier am 16. gegen Abend eine große Menge von Menschen auf den Straßen versammelt, namentlich beim Zeughause und am Eingange der Linden. Bei der Fruchtlosigkeit gütlicher Aufforderungen zum Auseinandergehen mußte die Menge durch das Militair zerstreut werden, worauf denn auch die Ruhe nicht weiter gestört wurde.

„Am 17. erneuerten sich die Volkszusammenläufe nicht, vielmehr herrschte überall, auch am Abend, Ruhe und Ordnung, so daß Beides als vollständig wieder hergestellt betrachtet werden konnte.

„Als im Laufe des nächsten Vormittags die für Preußen und Deutschland so hoffnungsreichen Entschließungen Sr. Majestät des Königs, welche das Patent wegen beschleunigter Einberufung des Vereinigten Landtages ausspricht, und das volle Freiheit gewährende Gesetz über die Presse vom 17. d. M. bekannt wurden, verbreitete sich allgemeine Freude, die Straßen erfüllten sich ungewöhnlich, und namentlich hatte sich auf dem Schloßplatze Nachmittags die Menge versammelt, Se. Majestät den König mit Jubel begrüßend. Die von uns bereits gestern mitgetheilte Ansprache Sr. Majestät des Königs an die Berliner giebt die näheren Umstände an, welche den Gebrauch der Waffen veranlaßten. Das Vordringen der Truppen trieb die Massen zurück; die in den inneren Stadttheilen errichteten Barrikaden wurden meistens zerstört und gegen Tagesanbruch war ein weiterer Waffengebrauch nicht mehr nöthig. Tief beklagenswerth ist es, daß zahlreiche Opfer hierbei fielen. Das Militair hatte die Straßen inne und

hielt dieſelben auch am geſtrigen Morgen beſetzt. Nachdem Namens der Bürgerſchaft Sr. Majeſtät dem Könige die Bitte vorgetragen war, ihr die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung und Ruhe anzuvertrauen, wofür ſie vollſtändige Bürgſchaft übernehme, ertheilte Se. Majeſtät den Befehl, daß ſich das Militair in die Kaſernen zurückziehe. Nachdem dieſem Befehle genügt war, geruhten Se. Majeſtät der König die Bildung einer Bürgergarde zu genehmigen, die auch ſofort zuſammentrat. Sie ſammelte ſich, begleitet von einer zahlloſen Menge, im Schloßhofe, wo unter lautem Jubel dem Könige, der Königin und dem ganzen Königlichen Hauſe ein ſtets ſich erneuerndes Lebehoch zugerufen wurde. Am Abend, wo die Stadt erleuchtet war, wogte die Menge umher, unter Jubel und Dank für den geliebten Landesvater, der es vorzog, durch Milde und Huld der Stadt die Ruhe zu ſichern, anſtatt mit der bewaffneten Macht.

„Das der Bürgerſchaft geſchenkte Vertrauen hat ſich bewährt. Es wird ſich ferner bewähren, und ſo möge mit Gottes Hülfe unter dem Schutze dieſes Vertrauens, der Treue und der Eintracht zum Wohle Preußens und Deutſchlands das zur Reife gedeihen, wozu die Großherzigkeit, Weisheit und der deutſche Sinn unſeres geliebten Königs durch das ewig denkwürdige Patent vom 18. d. M. den Keim gelegt hat.“

„Berlin, 21. März. Der in der geſtrigen Nummer dieſer Zeitung gegebene Artikel über die Ereigniſſe in der Hauptſtadt hat Reklamationen gegen die Richtigkeit und Vollſtändigkeit des Thatſächlichen zur Folge gehabt. Die Redaktion ſieht ſich daher zu der Bemerkung veranlaßt, daß die in dieſem Artikel enthaltenen thatſächlichen Mittheilungen keinen Anſpruch auf Authentizität machen. Sie

behält sich vor, später, nachdem sie vollständiger über die Thatsachen unterrichtet sein wird, auf diese Ereignisse zurückzukommen."

Dienstag, den 21. März 1848.

Reichhaltiges „Extrablatt der Freude" zur „Vossischen Zeitung" von gestern, lebendige Schilderung des Heldenkampfes am 18. Schöne Züge von Tapferkeit und Hingebung! — Die Stadt ist bewegt, aber nicht unruhig. Gestern nach Mitternacht Allarm, es hieß, der Prinz von Preußen komme mit allen Truppen zum Angriff; sogleich hieß es: „Zu den Waffen!" und am Palaste des Prinzen Albrecht erhob sich eine Barrikade; der Prinz, der schon am 18. sich als Bürgerfreund erwiesen, trat selbst heran, beruhigte die Leute, schickte auf's Schloß und es erfolgte eine Verbürgung, daß das Gerücht grundlos sei. — Wahr ist aber, daß sich in Potsdam eine Art Koblenz bildet, von Feinden der Volkssache und des Königs. Viele Offiziere nehmen den Abschied. Der Prinz von Preußen ist nach England abgereist.

Der König ritt heute Mittag durch die Straßen, die drei Farben trug er selbst, Fahnen wurden ihm vorgetragen, das Volk schrie ihm Hoch! Prinz Albrecht ging zu Fuß in Uniform vom Schloß nach Hause, das Volk begleitete ihn jubelnd mit Hutschwenken. Ueberall deutsche Fahnen und Kokarden.

Proklamation des Königs, daß er sich an die Spitze von Deutschland stelle. — Leider hat er den Pariser Arnim-Strick zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten ernannt! eine sehr schlechte Wahl! — Die Polen waren, als der Königliche Befehl zu ihrer Freilassung ankam, gestern so eben durch Volkskraft schon befreit.

Auf den Abend der Fürſt von **. Er war geſtern Abend noch auf dem Schloſſe, ſah die Hofbeamten ganz verſtört, der König lief mit kleinen Schritten eilig durch das Zimmer in ein anderes, ſah blaß und elend aus, einfältig lächelnd, faſt kindiſch, ein Bild des Jammers! Er hat geſtern vom Balkon herab die Bürger gefragt: ob es ihnen angenehm ſein würde, wenn er heute durch die Straßen ritte?

In Schleſien ſoll ein bedenklicher Aufſtand ausgebrochen ſein, bei welchem Graf von Reichenbach, Schlöffel, Simon und Gräff thätig ſein ſollen. (Wahrſcheinlich ſehr übertrieben!)

Ruſſen ſind die letzte Hoffnung unſrer Ultras. Ich ſage: „Wenn der Kaiſer Nikolai ſich in unſre Sachen miſcht, ſo ſeh' ich darin nur, daß die Vorſehung ihn zum blinden Werkzeuge braucht, Deutſchland zu kräftigen und Polen niederherzuſtellen, wobei das Werkzeug zerbrechen mag."

„Preußen geht fortan in Deutſchland auf." Dies Wort in der Königlichen Proklamation iſt von ungeheurem Inhalt, ein Schlagwort von zermalmendem Gewicht, das kann ungeheuer wirken! Der Graf von Arnim ſoll den Aufſatz verfaßt haben. — (Nein, der Miniſter von Arnim-Strick.)

Es kann noch kommen, daß wir von Frankreich den Elſaß und Lothringen, von Rußland die baltiſchen Länder fordern. Solcherlei kann Schwarzrothgold thun!

Bis jetzt iſt alles nur ein Anfang.

Zum 21. März 1848.

Als der König nach ſeinem Ritt durch die Straßen mit dem deutſchen Banner wieder auf das Schloß zurück-

kehrte, drang ein Haufen Gaffenjungen und wahres Gesindel mit in seine Zimmer, rief ihm Vivat und jubelte, worauf er ihnen Kußhände zuwarf, die Arme über der Brust betheuernd zusammenschlug u. s. w. Mit Mühe brachte man die Leute endlich fort und die unwürdigste, kläglichste Geschichte schien vorüber. Aber das Volk auf dem Schloßplatze wollte den König sehn, er mußte erscheinen, dann auch Prinz Albrecht, den der König umarmte und küßte. Dann rief man die Minister, Graf Schwerin eilte das Volk anzureden, verbrauchte alle Phrasen und redete so in's Zeug hinein, daß Graf Arnim ihn heimlich am Rock zupfte und ihm zuflüsterte, er solle doch aufhören, hier müsse nur der König zum Volke reden! Allein Schwerin gefiel sich in seinem Reden, wandte sich unwillig zurück und sagte: „Warum denn? Lassen Sie mich doch!" Als auch er geendet hatte, wollte man noch Andre sehen, man wußte nicht wen, und als eine Stimme auf Humboldt verfiel, schrie alles nach ihm und er mußte kommen; er hatte den Takt, sich nur zu verbeugen und nicht zu reden.

(Von einem Augenzeugen mir erzählt.)

Zum 21. März 1848.

Der in St. Petersburg angestellte General von Rauch war am 21. März beim Könige auf dem Schloß, als dieser, durch den Minister von Arnim-Strick dazu getrieben, seinen Ritt machen wollte als Beschützer der deutschen Sache. Rauch sollte mit dem Könige ausreiten, ahndete aber nichts von dem Zwecke; da er keine Uniform anhatte und keine Zeit war, sie aus seiner Wohnung (im Thiergarten) holen zu lassen, so willigte der König darein, wiewohl ungern, daß er in Bürgerkleidung mitritte. Erst

uf dem Schloßhof ankam, um zu Pferde zu stei-
te er ungefähr, wovon die Rede sei, sah die Fah-
zur Begleitung bereiten Personen, fürchtete eine
loßstellung des Königs, eilte wieder die Treppe
nd traf auf den König, der herunterkam; Rauch
ıfe tiefer stehend, vertrat ihm den Weg, bat flehe
eine Majestät möchten doch den Schritt erst näher
ı (er sprach Französisch zu ihm), — der König
: „Non, non, c'est décidé, nous allons monter
!" Und so mußte Rauch mit. Dieser sagt, er
ıen Tag in seinem ganzen Leben solchen Schmerz
he Beschämung empfunden, er sei halbtodt gewe-
Gram und Leid.

(21. Juli 1848.)

Dienstag, den 21. März 1848.

Umritt des Königs mit der deutschen Fahne und
ehmen dabei, seine Ansprachen, seine Austheilung
Bandes sollen ein elendes, lächerliches Ansehen
nd nur dem untersten Volk gefallen haben. Die
, die Offiziere, die Hofleute sind außer sich dar-
sonders daß der Thierarzt Urban und andre solche
m Könige zur Seite waren. Der Minister von
Strick, der die Sache wo nicht angegeben, doch
hat, wird furchtbar deshalb verwünscht und ver-

och kann diese Wendung, die der König seiner
ı geben versucht, von großen und guten Folgen
kommt darauf an, ob die Demonstration nicht
chauspielerei, sondern ehrlicher Ernst ist, ob sie
g durchgeführt, mit Kraft vertreten wird. Viele

läugnen das und meinen, der König habe nur zu der augenblicklichen Schmach herausstrammen wollen und das dies Gaukelweſen tauglich erachtet.

Indeß, wie es immer ſein mag, man muß den König ſoviel als möglich bei ſeinen Leuten feſthalten und ihn in ſeiner Stellung mit ſeinen Eigenſchaften und Fehlern ſoviel als möglich zum Heil der Vaterlandsſache benutzen. Unter allen iſt er doch der ſchicklichſte und nützlichſte Träger derſelben. Nach der Volksſeite hin muß man ihn möglichſt verſöhnen, loben, empfehlen. Wenn er aufrichtig bei der Volksſache iſt, bleibt, ſo iſt allerdings viel für dieſe gewonnen; aber — —!

„Auf den Wunſch des Thier-Arzt Urban genehmige ich ſehr gerne, daß derſelbe die in Potsdam und Umgegend liegenden Truppen, namentlich das Kaiſer Alexander Grenadier-Regiment, ſofort nach Berlin zurückführe.

Selbſtgeſchrieben am 21. März 1848.

Friedrich Wilhelm."

„Perſonen und Zuſtände Berlins ſeit dem 18. März 1848." Erſtes Heft. Leipzig, Ernſt Keil und Comp., 1849. (Von Peterſen.) NB!

---

21. März 1848.

Als der König auf ſeinem berüchtigten Umritt an die Univerſität gekommen war, hielt er auch hier ſtill, ließ die Profeſſoren, ſo viel ihrer da waren, herbeirufen und redete im Gedränge von Studenten und Volk unter vielem andern auch dieſe Worte zu ihnen: „Schreiben Sie ſich's auf, meine Herren! Schreiben Sie ſich's auf, was ich

Ihnen ſage, denn es iſt für die Nachwelt: ich trete an die Spitze von Deutſchland, in deſſen Einheit und Freiheit beſteht fortan Preußen noch, nicht anders! Schreiben Sie ſich's auf!"

Als der König am 21. März 1848 ſeinen Umritt hielt, richtete er auch bei der Hauptwache am Zeughaus, die ſchon von Bürgerwehr beſetzt war, eine Anrede an das Volk und gab die ſchönſten Verſprechungen. Da rief plötzlich eine durchdringende Stimme: „Glaubt ihm nicht, er lügt! er hat immer gelogen und lügt auch jetzt wieder!" Man ſtürzte auf den Mann los, der König griff in ſeine Zügel, die Begleiter drängten ihn fort, jener Mann aber, bloß, ſchlecht gekleidet, aus dem Volke, wurde unter Mißhandlungen in die Wache geſchleppt, während er immer ſchrie: „Ihr mögt mich zerreißen, aber ich rufe doch, er lügt, er lügt, glaubt ihm nicht!" Nach ein paar Stunden Haft ließ man ihn wieder los.

(Von Augenzeugen.)

Zum März 1848.

„Der Prediger Krummacher in Berlin predigte im März 1848 von den Barrikadenkämpfern, die mit weißen Kleidern, Palmen in der Hand, als ſelige, verklärte Entrinner von der Erde zum Himmel eingegangen ſeien; ſie waren damals die Seligen, die Erlöſten. Jene Gläubigen, die einen ſolchen Ton nicht anſtimmten, hielten pflichtmäßig ihr befohlenes Dankgebet und ſchwiegen. Nur wenige Monate ſpäter und die Parthei ſchüttete Fluch und Schande auf das Ereigniß, für das ſie gebetet hatte."

„Blätter für litterariſche Unterhaltung.“ Leipzig, 1851. 27. Dez. Nr. 133. (Ueber Dräſeke, unterz. 46.)

Zum März 1848.

„Der König wäre unfehlbar nach dem 18. März von uns Generalen und Offizieren, die wir der Truppen ſicher waren, zum Abdanken gezwungen worden, hätten wir nur jemanden gehabt, der an ſeine Stelle zu ſetzen geweſen wäre; denn der Prinz von Preußen war durch ſeine Flucht nach Hamburg und England auch nicht mehr zu brauchen, und auch ſpäterhin ſind die Verſuche, ihn zum Helden zu machen, klätrig genug ausgefallen.“ Solche Reden hörte man von Hofoffizieren noch einige Jahre ſpäter ohne Scheu herausſagen! (1852.)

Mittwoch, den 22. März 1848.

Auf dem Gendarmenmarkt Anſtalten zum großen Leichenbegängniß. Alles in größter Ordnung und Ruhe.

Nachmittags Beſuch von Pfuel. Er zeigt die heiterſte Faſſung, überſieht das Perſönliche mit Gleichgültigkeit, blickt nur auf das Allgemeine; er ſpricht über die Ereigniſſe mit Wahrheit, Gerechtigkeit, Großmuth, er ſieht den höheren Zuſammenhang, die Poeſie der Dinge.

Beſuch von Georges Schirges aus Hamburg. Der erwartete eine zahlloſe Menge auf dem Eiſenbahnhof den König als Flüchtling ankommen zu ſehen, und wollte über ihn herfallen!

Den Grafen Hermann von Lottum geſprochen, er folgt ſeiner Familie nach Potsdam, wohin noch immer Leute ſich flüchten. Kleines Koblenz! — Unruhen gab es auch dort

Gerücht, daß Krakau hergestellt sei als Freistaat, daß in Warschau ein furchtbarer Aufstand ausgebrochen.

Hier war alles mit dem Leichenzuge beschäftigt. Zahlreiche Bürgerbewaffnete durchstreiften die Stadt.

Uhland zum würtembergischen Bundesgesandten ernannt. Vortrefflich! — Neue Unruhen in München.

Der ehmalige Minister von Canitz hat die Anstellung als Generaladjutant des Königs abgelehnt; er zieht unten in die Wohnung seines Sohnes, des Rittmeisters.

Der König hat den Abgeordneten von Breslau und Liegnitz neue vortreffliche Zusagen ertheilt, alles, alles wird gewährt.

Die Professoren Huber, Gelzer und Stahl sollen geflüchtet sein, Göschel ist von Magdeburg verjagt worden, der Präsident von Gerlach dort durch den Minister Bornemann sogleich abgesetzt. Auch der junge von Kamptz wurde fortgejagt.

Die Prinzessin von Preußen ist als Mann gekleidet in Paletot und Mütze entflohen.

Königsmarck und Berg, Adjutanten des Prinzen von Preußen, sind verabschiedet worden.

---

22. März 1848.

Am Begräbnißtage der Barrikadenkämpfer war der König schon ganz darein ergeben, daß er würde im Leichenbegängniß mitgehen müssen, und er schien weniger eine Schmach hierin zu fühlen als vielmehr die Furcht, daß irgend ein Anschlag auf ihn bei dieser Gelegenheit gemacht werden könnte. Er fragte ernstlich, wer denn mit ihm sein, von was für Leuten er umgeben sein würde, und bat, man möchte dazu die zuverlässigsten Männer der

Bürgerwehr aussuchen. Die Besorgniß war unnöthig, niemand verlangte, daß der König mitgehen sollte; wäre es aber verlangt worden, so wäre es unfehlbar auch geschehen. Die Hofleute waren in tausend Aengsten, auch für sich selbst, ob sie mit dem Könige gehen müßten und was ihnen geschehen könnte!

Am 22. März 1848 kamen zu Hamburg ein preußischer Offizier und eine Kammerfrau der Königin an, mit mehr als zwanzig Kisten, worin die Kronjuwelen, andre Kostbarkeiten und ein Theil des Schatzes; Herr von Hänlein wollte diese Kisten, um Aufsehn zu meiden, nicht in seine Wohnung bringen lassen, auf dem Bahnhof konnten sie auch nicht bleiben. Da fand sich ein Kaufmann Scheinert, ein Böhme, den Frau von Hänlein aus Prag her kannte, und nahm die Kisten zu sich, um sie dann gleich nach England einschiffen zu lassen, wohin sie auch abgingen und von wo sie noch nicht wieder zurückgekommen sind. Die Kammerfrau kehrte nach Berlin zurück. Der Offizier begleitete die Sendung nach England.

Der Offizier war der Hauptmann von Bergh, die Kammerfrau Fräulein Clauce. Auch der Proviantmeister Lange war dabei.

Dies erzählte mir heute unter vielem andern ganz unbefangen Herr von Hänlein, nur um zu zeigen, wie vielerlei er zu thun gehabt!

(Berlin, den 5. März 1849.)

Zum 22. März 1848.

Am 22. März kam Hauptmann von Bergh in Hamburg zu Hänlein. Er hatte von Berlin im Auftrag der

Königin den Hausschatz, den Schmuck der Königin und der Prinzessinnen und das Silbergeräth des Prinzen von Preußen begleitet. Es konnte nicht alles fortgeschafft werden (das persönliche Vermögen des Königs, ein Theil des Hausschatzes, von Kammerdienern des Königs begleitet, kam Mittags nach; der Küchenmeister Lange war der Hauptführer), aber man lud so viel man konnte auf große Kähne, um die Sachen nach Spandau zu schaffen, was auch glücklich während des Leichenzuges gelang. In Spandau, das sich nicht halten ließ, weil es von Munition entblößt war, durften die Sachen nicht bleiben, und Bergh nebst zwei Kammerfrauen (Clauce) der Königin begleiteten alles auf der Eisenbahn nach Hamburg. Hänlein gab dem Herrn von Bergh einen Kourierpaß nach London und ein Schreiben an Bunsen.

Bergh hatte sich den Bart abgeschnitten, galt für einen Kaufmann, Lange deßgleichen, Bergh aber durfte doch nicht auf den Bahnhof gehen, damit er nicht erkannt würde, zumal nicht von dem Generalkonsul Oswald, der bei dieser Gelegenheit über den König sich die nichtswürdigsten Aeußerungen erfrechte.

Bergh und Lange im Hotel de l'Europe, Fräulein Clauce in Streit's Hotel.

Um elf Uhr brachte der böhmische Glashändler Scheinert den Lange mit seinen Sachen auf's englische Dampfschiff. Fräulein Clauce nach Berlin.

Am 23. März, Gräfin Neale, Portugiese von Correa. — Major von Vincke.

Der Major von Vincke kam den 22. März 1848 in Hamburg zu Herrn von Hänlein und meldete diesem, der

Prinz von Preußen werde bei ihm einkehren. Da Binde bei Hänlein keinen rechten Eifer zu bemerken glaubte, ſo ging er zum Generalkonſul Oswald, der ſich befliſſener zeigte, dem Prinzen bis Bergedorf entgegenreiſte und ihn mit zu ſich auf's Land nahm, nach Dockenhuden, wo der Prinz frühmorgens ankam, einige Stunden ſchlief und gegen Abend abfuhr, um zu Schiff nach England zu gehen.

Ein ſehr naher Bekannter von mir war beim Prinzen Albrecht von Preußen zum Mittageſſen, unter mehreren andern Gäſten war auch der preußiſche Generalkonſul Oswald aus Hamburg. Letztern ſtellte der Prinz mit den Worten vor: „Der Mann, meine Herren, der meinem Bruder, dem Prinzen von Preußen das Leben gerettet hat, ohne deſſen Beiſtand er ſchwerlich davongekommen wäre.“ Bei der Tafel rief der Prinz ihn auf und ſagte: „Nun, lieber Oswald, erzählen Sie doch mal, wie iſt es hergegangen?“ Und nun erzählte Oswald die ganze Fluchtgeſchichte, wie der Prinz von Preußen ſich verkleidet, den Schnurrbart abgeſchnitten habe, dennoch aber auf der Eiſenbahn erkannt worden ſei, dieſe daher zu Fuß verlaſſen habe, querfeldein gewandert, endlich zu einer Fuhre gelangt ſei und auf Nebenwegen ſeine Flucht fortgeſetzt habe. Auf den Bahnhöfen, in Ludwigsluſt, in Hamburg hätten Tauſende ihn erwartet, um ihn zu zerreißen u. ſ. w. Kurz, die ganze Flucht, mit allen Umſtänden! Die brüderliche Theilnahme erſchien den Meiſten als brüderliche Bosheit, dies alles an voller Tafel wiederholen zu laſſen!

---

22. März 1848.

Stadtverordneter Kopiſch aus Breslau vor dem Könige. „Sie (nicht Ew. Majeſtät!) müſſen Urwahlen geben, oder Schleſien iſt Republik.“ Der König gab ſie. Heinrich Simon, Mitabgeordneter aus Breslau, war empört über die Grobheit Kopiſch's.

Zum März 1848.

Der Miniſter Graf von Arnim-Boytzenburg ſtürzte ganz erſchrocken beim Könige herein und kündigte ihm eine Sturmpetition des Volks an, das die Ausſchließung des Prinzen von Preußen von der Thronfolge verlange; er ſchien der Meinung, daß nichts übrig bliebe, als dies zu gewähren. Indeß gab es keine ſolche Sturmpetition, die Sache war eine Erfindung. Man ſagte, der Prinz Karl habe ſehr auf jene Ausſchließung gehofft! Die Prinzeſſin von Preußen hielt die Sache für entſchieden und gab ihren Gemahl, den Prinzen, ſchon auf, dachte aber ihren Sohn zu retten und vorzuſchieben.

Donnerstag, den 23. März 1848.

Bittrer Witz: eine Kanonenkugel iſt in eine Mauer geſchlagen und ſitzt in ihr feſt, man hat darüber geſchrieben: „An meine lieben Berliner“ (die Anrede der Proklamation des Königs).

Ein Aufſatz von G. Julius in der „Zeitungshalle“ hat den Bürgern mißfallen und dem Verfaſſer Drohungen und Beleidigungen zugezogen; ein paar Ausdrücke ſind unvorſichtig, aber ſonſt iſt der Aufſatz gut. Aber die Philiſterei nimmt überhand, die muthigen Kämpfer ſind ab

getreten, die Matten und Furchtſamen machen ſich geltend, unter Bürgern und Studenten, es iſt, als ob ihnen das Geſchehene leid wäre; auch wünſchen ſie ſchon Truppen herbei, weil ihnen der Wachtdienſt zu ſchwer wird; die Furcht und Beſorgniß haben ihn allerdings übermäßig geſteigert.

Die Prinzeſſin von Preußen iſt in einem Männerpaletot und in der Mütze entflohen, doch nicht weiter als nach Potsdam, wo ſie noch iſt. Der Prinz von Preußen war vor der Flucht noch eine Nacht hier verſteckt. — Daß er nach England gereiſt ſei, glaubt man noch nicht recht.

Der General von Williſen aus Breslau tritt bei mir ein! Er hat Vorſchläge wegen der Polen. Eine Abordnung aus Poſen iſt grade hier und fordert die vollkommne Erfüllung der Verſprechungen von 1815. Man ſieht voraus, daß man alles gewähren muß, daß die Provinz freiwillig an ein künftiges Polen wird abzutreten ſein. Beide Fürſten Radziwill weiſen die Sache von der Hand, ſie wiſſen recht gut, daß ſie bei ihren Landsleuten nicht für ächt gelten. Williſen getraut ſich das Werk durchzuführen.

Beſuch von Pfuel, der ſpäter auch mit Williſen zuſammentrifft, Berathungen und Vorſchläge. — Im Laufe des Tages kam Pfuel noch dreimal wieder, Williſen noch zweimal; Mittheilung ihrer Anſprache bei den Miniſtern, bei General von Krauſeneck ꝛc.

Die Gardefüſiliere in Potsdam haben aus der Stadt gemußt, weil ſie ſich frech rühmten, viel Bürgerblut vergoſſen zu haben. „Da, riecht Bürgerblut!“ mit Hinreichung ſchmutziger Hände. — Die Kriegsreſerviſten aus Berlin wollten hieher, um dem Leichenzuge beizuwohnen, ſie ſtehen in Torgau; ſie wurden hart angelaſſen, der Kriegsminiſter von Rohr ſprach von Kartätſchen!

Dahlmann iſt hieher berufen, um Rath zu ertheilen.

Der Miniſter Graf von Arnim erliegt ſchon faſt ſeinen Aufgaben. Er taugt überhaupt nicht mehr in dieſe Zeit, man nennt ihn Arnim-Itzſtein. Das ganze Miniſterium muß neu werden.

Freitag, den 24. März 1848.

Beſuch Vormittags von Pfuel, große Geſpräche; die Auflöſung des Gardekorps nothwendig, für das übrige Heer eine wahre Freude, die Offiziere der Garde ſahen einen andern nur über die Achſel an! In Potsdam ſitzen die Emigranten in Wuth und Verzweiflung, ſie ſchimpfen auf den König, auf das Bürgerpack, ſie möchten daſſelbe niedergemetzelt, ganz Berlin der Erde gleichgemacht ſehen!

Geh. Rath C. kam und bezeugte, daß er mit ſeinen Kindern es geſehen mit eignen Augen, wie die Reiterei auf dem Schloßplatze im Galopp und mit hochgeſchwungenem Säbel auf die friedlichen Bürger eingeſprengt ſei. Er macht uns zum Ueberfluſſe die Galoppſprünge der Pferde vor!

Drei Fünftheile Berlins und mehr, ſagt Pfuel, waren am 19. Morgens im Beſitze der Aufrühriſchen. Kleine Trupps Soldaten gingen ſchon über zu den Bürgern, andre verſagten zu feuern, — was wäre erſt am zweiten oder gar am dritten Kampftage geſchehen! — Die Offiziere geben den Verluſt ihrer Seite kleiner an, als er iſt, ſie ſchämen ſich ſoviel verloren zu haben; den Feind möchten ſie für lauter Geſindel ausgeben; dagegen fühlen ſie doch auch, daß die Größe des Verluſtes auch ihre Tapferkeit bezeugt, daß die Tapferkeit des Feindes ihnen zur Ehre gereicht. Man rechnet, daß auf der Bürgerſeite gegen

120 (?) Todte und Verwundete ſind (viel mehr!), auf der Militairſeite gegen 150 (?) (nicht ſo viele!).

Faſt in jedem Hauſe hier fehlt ein Theil der Bewohner, die Vornehmen ſind meiſt geflüchtet.

König Ludwig von Baiern dankt ab. — Die Jeſuiten müſſen Rom verlaſſen.

Sonnabend, den 25. März 1848.

Acht Tage ſeit dem 18.! Welche Woche! — Ich muß zu Bette bleiben und leide ſehr an Huſten und Bruſtbeklemmung.

Beſuch vom Grafen von Kleiſt; er reicht ſeinen Abſchied ein, er iſt Major außer Dienſten, aber das hätte er in Gottesnamen bleiben mögen! Seine Erbitterung iſt grän-zenlos.

Beſuch von Fräulein von C.; auch ſie hat an der Ecke der Jägerſtraße Soldaten geſehen, die gegen die Bürger nicht fechten wollten und ihrem Hauptmann nicht folgten.

Beſuch des Königs heute Mittag in Potsdam, die Bür-ger jubelten ihm, die Offiziere hörten ſeine Anſprache mit zerknirſchten Mienen, viele auch mit Rührung. Gegen Abend kam er nach Berlin zurück.

Schleswig-Holſtein hat ſich endlich von Dänemark los-geriſſen und eine proviſoriſche Regierung ſich in Kiel ein-geſetzt. Abgeordnete haben den Schutz unſres Königs an-gerufen und er ihn zugeſagt; es heißt, es ſollen preußi-ſche Truppen in Holſtein einrücken, man nennt ſogar die Garden.

Abends kam unerwartet General von Canitz, der gewe-ſene Miniſter, und ſaß zwei Stunden vor meinem Bett.

Er durchſprach die Vorgänge mit mir, die Ausſichten, die lten und neuen Perſönlichkeiten. Er iſt für ſich ſelbſt nbeſorgt, ſcheut den Tod nicht, iſt ehrenfeſt und pflicht- etreu wie immer, ſieht aber den Untergang Preußens vor ich, das Heer iſt ihm die Hauptſache, die Garden der ern des Heers. Er billigt das Verfahren Pfuel's, nur as Schloß, die Umgegend deſſelben und deſſen Verbindung nit ein paar Thoren ſichern zu wollen, aus rein militai- iſchen Gründen; daß man aber die Truppen zurückgezo- en nach tapfrem Kampfe, ſie ganz aus der Stadt gezogen, indet er die größte Schmach. Er hat den Prinzen von Preußen dringend erſucht, er möchte doch, da er ohnehin einen Befehl hier führe, ſich jeder Einmiſchung entſchla- en, bedenken, daß er der Thronfolger ſei, daß von ihm nichts Blutiges gegen die Einwohner ausgehen dürfe; er, Canitz, wiſſe wohl, daß er das Vertrauen des Prinzen nicht habe, allein die Umſtände ſeien wichtig, er müſſe reden, er Prinz ſolle ihn anhören, als ob ein Zigeunerweib ihm n den Weg träte! Vergebens! — Wir kommen überein, daß die Miniſter nicht bleiben können, am wenigſten Arnim- Strick, daß Bunſen nicht kommen dürfe, wir finden keinen Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten! — Schrecken und Angſt Savigny's ꝛc.

Spät gegen 9 Uhr kam noch General von Rhaden und brachte einen Brief des Grafen von Yorck, der einen Augen- blick hier war, aber gleich wieder nach Breslau abgereiſt iſt; er iſt Oberpräſident von Schleſien, wo die Bauern und Arbeiter aufſtehen, den Grafen von Schaffgotſch bereits zu den größten Opfern gezwungen haben ꝛc. — Auch Williſen iſt ſchon abgereiſt, als Königlicher Kommiſſarius zur Aus- gleichung mit den Polen.

Der zum Miniſter ernannte Camphauſen hat das Amt

noch nicht angenommen. „Jetzt, ſchwarze Suppe, er will warten, bis der Braten kommt, und hat ganz Recht.“

Williſen hatte vor vier Wochen an den König vertraulich geſchrieben, ihm alles vorgeſtellt, was nöthig ſei; ja, vor vier Wochen, wer hörte da?

(Auf ein Blatt mit ſchwarzrothgoldnem Rande geſchrieben.)

Berlin, den 25. März 1848.

Dieſe Farben, vor kurzem noch ſtreng verboten, verfolgt und geſchmäht, Zeichen des Aufruhrs, noch zuletzt auf den Barrikaden des 18. März, trägt jetzt ganz Berlin, der König Friedrich Wilhelm der Vierte, ſein Hofſtaat, das Kriegsheer, ganz Preußen, ganz Deutſchland. Und „Preußen geht in Deutſchland auf!“ Dieſer Spruch, könnte er wahr werden, wäre von entſcheidender Bedeutung für unſre Geſchicke. Doch niemand glaubt ihm recht, auch diejenigen Eiferer nicht, die ihn am meiſten wünſchen wahr zu ſehen. Es iſt nicht die Kraft, ſondern die Schwäche, welche dieſe Worte ſprach. Die Macht des Volkwillens, die alles durchſetzen könnte, iſt nur auf kurze Zeit vereint, nur zur raſchen That, nie zu dauerndem Wirken. Schon der 19. März war nicht mehr dem 18. gleich. Der Sieg der Volksſache überraſchte die Sieger eben ſo ſehr als die Beſiegten. Doch wird der eine große Tag eine lange und tiefe Nachwirkung haben, die Freiheitsſchule für die Deutſchen iſt eröffnet worden, und ehe ſie wieder geſchloſſen wird, können ſie viel lernen für die Zukunft.

Einſtweilen geht es mit friſchem Winde fröhlich vorwärts. Die Schiffenden denken nicht an Scheitern, doch iſt das Meer voll Klippen. Sähen wir nur erſt ein Freiheitsheer gerüſtet daſtehen und gegen Oſten Trotz bieten! Wer

ie Freiheit als Ausnahmebeſitz der Deutſchen, wer ſie nicht als Gemeingut aller Völker will, der iſt kein ächter reund von ihr. Verbrüderung mit Franzoſen, Polen, taliänern, gemeinſamer Krieg gegen alle Unterdrücker, as iſt noth!

Sonntag, den 26. März 1848.

Rauhe kalte Luft, matter Sonnenſchein. Ich bin etwas ufgeſtanden, aber mit Huſten und Beklemmung.

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg geſchrieben, einiges Angemeſſene über den hieſigen Zuſtand. Die „Voſſiſche Zeitung" etwas angegriffen.

General von Rhaden kam Vormittags. Er fährt mit der Herzogin von Sagan heute nach Potsdam zur Prinzeſſin von Preußen; es ſoll ein Geheimniß ſein, aber er verrieth es, ohne es zu ahnden.

In Stettin haben Soldaten und Bürger ſich verbrüdert und ſind einig darin, daß das Stettiner Regiment, welches hier gegen die Bürger gefochten, nicht mehr dorthin zurückkehren ſoll. — In Pommern kommt das Junkerthum in die Klemme, die Bauern regen ſich. Der Landrath von Waldow-Meinhövel, ein böſer, trotziger Ariſtokrat und willkürlich ſcharfer Beamter, iſt geprügelt und verjagt worden.

Man arbeitet daran, den Prinzen von Preußen herzuſtellen, ſeine Rückkehr möglich zu machen. Die Adlichen und Militairs ſehen in ihm ihren Hort. Man hat ſchon die Freimaurer für ihn in Bewegung ſetzen wollen, aber es findet ſich, daß dieſe nichts von ihm wiſſen mögen, er gab ihrer Sache Glanz und Schutz, aber ihn liebte man nicht. Die Volksſeite hat jenes Beſtreben ſchnell gemerkt

und heute ſchon eine bittre Schmähſchrift gegen ihn im Druck erſcheinen laſſen, die auf den Straßen feilgeboten wird. Man ſagt, er ſei der Volksfeind und werde es bleiben, daher bleibe ſeine Wiederherſtellung unmöglich; er habe alle Schuld, er trage ſie auch!

Graf von Keyſerling kam, dann Fürſt von Pückler, zu ihnen Bettina von Arnim mit der Nachricht, daß in St. Petersburg ein Aufſtand ſei. Ich bin etwas ungläubig, die Nachricht kommt zu früh. Doch wer weiß!

Göſchel wurde von dem Gaſtwirth in Halle, wo er als Flüchtling abgeſtiegen war, ſobald er ſeinen Namen genannt hatte, förmlich ausgewieſen, und als er hierüber beim Kommandanten Beſchwerde führte, hieß dieſer ihn ſogar aus der Stadt fortgehen, da ſonſt ein Unglück entſtehen könnte!

Eichhorn ahndete nichts von ſeiner Entlaſſung; als er ſie empfangen hatte, ſank er zuſammen und jammerte und wehklagte, er habe doch ſo treu gedient, er ſei verkannt, er ſei freiſinnig wie ſonſt ꝛc. Ja chriſtlich-germaniſch! Abends floh er voll Angſt durch den Garten, er ſoll im Harz eine Zuflucht gefunden haben.

Geh. Rath Mathis, Geh. Rath Sulzer und andre ſolche Eiferdiener der Polizeiwillkür, des Beamtenübermuthes ſind noch nicht abgeſetzt! — Den armen Zinkeiſen machte man gleich zum Sündenbock! — Die geſtürzte Partei, die Gewaltknechte, hohe und niedere, heben ſchon wieder etwas die Naſe, ſie hoffen nach und nach ſich wieder heranzubringen und den verlornen Boden wiederzugewinnen; aber ſie irren; es kann wieder gehauen und geſchoſſen werden, das Volk iſt nicht in Berlin allein!

Unſinniger Traum wegen Sendlingen, die alles angezettelt haben! Franzoſen mit vollen Geldſäcken! Reck

geſcheidte Leute tragen ſich mit dergleichen Albernheit. Sie wollen alles lieber aus den tollſten Dingen erklären, als aus der wahren Urſache!

Montag, den 27. März 1848.

Gottlob, der Geh. Rath Mathis hat ſeinen Abſchied! Aber mehr, mehr, und bald, bald! Seit dreißig Jahren hat ſich viel Geſindel im Staatsdienſt angehäuft.

Die Prinzeſſin von Preußen hat aus Babertsberg an * geſchrieben und mit vielen Klagen gefragt, ob denn die Mißſtimmung gegen den Prinzen noch nicht zu Ende ſei? es wäre doch Zeit, ſeine Herſtellung und Rückkehr einzuleiten. * hat ihr ausführlich und aufrichtig die Wahrheit geſagt, daß an die Rückkehr des Prinzen noch lange, lange nicht zu denken, daß er tödtlich gehaßt und auch die Prinzeſſin vom Volke nicht geliebt ſei, daß man ſage, ſie habe für das preußiſche Volk kein Herz. Das wird freilich mißfallen!

Ungeheurer Aufſtand in Mailand. Neue Verwicklung der politiſchen Verhältniſſe! Oeſterreich wird in Italien nichts behalten, eine Republik vor ſeiner Thüre haben, andrerſeits Galizien verlieren, wie Preußen das Großherzogthum Poſen. Immer alles zu ſpät, nach erwecktem Mißtrauen und Ingrimm, nach Kundwerdung der eignen Schwäche!

General von Berg iſt aus Warſchau angekommen, der bringt nichts Gutes, wird üblen Einfluß auf den König und die Miniſter haben! Mein Kriegskammerad von 1813, aber in böſer politiſcher Schule groß geworden!

Unzuverläſſige Nachrichten aus Mailand. Auftritte dort und in Venedig.

Erklärung des Königs wegen Schleswig-Holstein. Bei Havelberg ziehen die Truppen sich zusammen. Die provisorische Regierung wird ihrer vielleicht nicht bedürfen.

Ich las Abends die „Römischen Elegieen" von Goethe; frisches Leben, warme Natur, gesunde, wohlthuende Luft, ein erhöhtes Dasein! — Auch des achtzigjährigen Voltaire's Briefe thaten mir wohl; in solchem Alter und bei solchen Leiden, welche Wärme, welcher Muth, welche Thätigkeit zum Guten! Einer der Helden der Menschheit!

Dienstag, den 28. März 1848.

Die Prinzessin von Preußen will hier ihren Palast wieder beziehen; der große Schild mit der Inschrift ist schon abgenommen.

Unsre Aristokraten und Offiziere wollen nicht glauben, daß sie nicht mehr oben sind, es soll und darf nicht wahr sein; sie getrösten sich einer nahen Gegenrevolution, des herrlichsten Sieges der Truppen über das Bürgerpack, das ganz unter die Füße getreten werden muß, sie schwören blutige Rache allen denen, die jetzt im Sinne der neuen Zeit handeln und sprechen. „Die Verbrecher, die Empörer, das heillose Gesindel, die sollen jetzt Helden heißen? Verrücktheit! In's Zuchthaus mit den Rackern!" Das sind ihre Reden; sie haben vergessen, daß es eine Guillotine gab und wieder geben kann!

Gustav Robert kommt Abschied zu nehmen. Er hatte schon vor den Unruhen seinen Landarbeitern den Lohn erhöht und die Arbeitszeit verkürzt. Viele Junker seiner Gegend haben sich verbündet, dies nicht zu thun.

Dr. Mühl aus Straßburg besucht mich. Er sieht täglich die Verwundeten in der Charité und kann nicht genug

rühmen, wie edel, wie kernhaft, wie maßvoll und geduldig die Meisten sind. Er denkt an die Abreise.

Besuch von Frau von *. Sie erzählt Wunder von C., der nun einen Arbeitersturm mit angstvollem Schrecken fürchtet und ganz den Kopf verloren hat. Ranke ist vollends unsinnig geworden, jammert und wüthet, hält alles für verloren und auf immer, glaubt an völligen Untergang der gebildeten Welt, an Barbarei der wilden Gewalt, so was sei noch nie gewesen. (Der Alfanz will ein Historiker sein!) „Bösewichter bewachen den König, der Pöbel herrscht nach Willkür, alle Sittlichkeit, alle Religion ist dahin!" (Wegen Eichhorn und Savigny?) Er möchte fliehen, aber weiß nicht wohin! — Feigheit, wie verbreitet ist die doch!

Graf von Keyserling: Sorge, ob die Pensionen bleiben werden? Achselzucken als Antwort; solche wie die Werther'sche, Kamptz'sche ꝛc. schwerlich.

Erlaß des Ministers von Auerswald wegen der Gewaltthaten in Schlesien. Recht gut. — Camphausen nimmt das Ministerium nicht an, aber aus nicht unfreundlichem Grunde.

Stüve als Minister in Hannover ist eine Siegesfahne der Freiheit! Der alte Schuft Ernst August muß den Nacken beugen!

General von Canitz hat nun doch hier im Hause die Wohnung seines Sohnes bezogen.

Beim russischen Gesandten versammeln sich Abends viele Diplomaten und halten ihre Emigrantengespräche. X. erzählt mir, heute habe Meyendorff sich ohne Scheu derb ausgesprochen, den König einen roi poltron genannt, Preußen ein zerrüttetes Land, man schimpfe auf die Russen, man fordre Krieg gegen sie, — Rußland werde ihn nicht

anfangen, wenn man ihm aber Polen aufwiegle, werde es mit 200,000 Mann erſt die Polen vernichten, dann die Deutſchen züchtigen! Dieſe plapperten viel von Einheit und Stärke, ſeien aber mehr zerriſſen und ſchwach als je, hätten kein Heer, das preußiſche ſei entartet und würde lieber mit den Ruſſen ſein; auch werde Rußland ſich mit Frankreich verbünden, dem im Weſten freies Spiel laſſen und ſelber im Oſten nehmen, was ihm beliebe, da würde von Deutſchland wenig übrig bleiben! — Ei!

Mittwoch, den 29. März 1848.

Der General von Canitz kommt, um ſich als Mitbewohner anzumelden; er iſt in größter Erbitterung, dem Könige kann er das Zurückziehen der Truppen nicht verzeihen, er nennt es Unſinn, Verkehrtheit, wie es in der Geſchichte keine mehr gebe, denn nach ſeiner Meinung haben die Truppen vollſtändig geſiegt. Er glaubt feſt an verabredeten Plan, daß am 18. ein Sturm losgehen ſollte, ſei er doch am nämlichen Tage in Mailand und Stockholm ebenfalls losgebrochen, dies habe alles ſeinen Zuſammenhang in Paris. Nun, dann müſſen doch der König und der Prinz von Preußen mit in der Verſchwörung geweſen ſein, wenigſtens haben ſie das Ihre redlich dabei gethan, der Prinz im Angreifen, der König im Nachgeben! Ich mag mit dem armen Canitz nicht mehr ſtreiten, es wäre grauſam, er iſt ohnehin gebeugt genug! — Er ließ geſtern die Augsburger Zeitung von mir holen, heute ſcherzt er, daß er vor wenig Tagen ſich der Zeitungen und Depeſchen gar nicht habe erwehren können!

Es ſollen wieder Truppen nach Berlin, darunter ein Regiment aus Torgau, bei dem die Berliner Söhne ſte-

hen; Pfuel gab dies gleich als die richtigſte Maßregel an, Canitz nennt es die heilloſeſte!

Nachmittags im Sonnenſchein ein paar hundert Schritt unter den Linden gegangen; die Luft, nach der ich mich geſehnt, war mir aber doch zu ſcharf und ich bald müde.

Die Miniſter Grafen Arnim und Schwerin, ſo wie von Rohr entlaſſen; Hanſemann und Camphauſen berufen. — Graf Yorck legt öffentlich ſeine Anſichten dar.

Abends fuhr ich wieder einmal zu *. Viele Züge von Adels- und Beamtenhoffahrt wurden erzählt. Bei den Dämchen geringe armſelige Meinungen, das bischen Bildungsgeſchwätz deckt den völligen Mangel an Seelengehalt nicht mehr.

Venedig frei. Mailand im Kampfe ſiegend.

Falſche Gerüchte, Schreckensnachrichten, böslich ausgeſtreut und albern geglaubt!

Donnerstag, den 30. März 1848.

Wenn ich die Vorträge, welche mir X. und Canitz gemacht, mit ſo mancherlei Aeußerungen, die ich ſonſt hier oder aus Potsdam höre, in Verbindung ſtelle, ſo wird mir ziemlich klar, was die Militair- und Adelsparthei jetzt eigentlich bezweckt. Sie ſinnt eifrig darauf, alles Vorgegangene durch einen großen Gewaltſtreich umzuwerfen, ſich wieder in Beſitz zu bringen, Rache zu üben. Den König will ſie beſeitigen, er ſoll abdanken, der Prinz von Preußen, der Mann nach ihrem Herzen, ihm auf dem Thron folgen. Aber in der Unſicherheit, ob jetzt deſſen Thronfolge angenommen würde, wünſchen ſie vor allem dieſe als unzweifelhaft hinzuſtellen, für ſein angeſtammtes Recht eine Ehrfurchtsbezeugung zu bewirken. Da der Fall noch fern

ſcheint, ſo könnte wohl mancher Gegner bewogen werden, ſich dahin zu erklären, daß das Recht unantaſtbar feſtſtehe; wäre das erlangt, ſo würde der Fall plötzlich nahe treten. Aber wie wollen ſie den Prinzen im heutigen Sinne weißbrennen, ohne ihn bei ſeiner eignen Parthei anzuſchwärzen? Es geht nicht, ſie bringen ihn aus den Widerſprüchen nicht heraus! Sie ſtiften aber durch ihr Partheibemühen viel Unheil, ſchaden dem Könige. — Es wird übrigens geſagt, der König habe dem Prinzen wichtige Aufträge nach England mitgegeben, auch iſt der Graf von Pourtalès mit ihm. — Andre zweifeln noch, daß er in England ſei.

Brief vom Grafen von Kleiſt aus Tſchernowitz; er hat eine Eingabe an den Landtag drucken laſſen, eine andre, die Aufhebung der Adelstitel und vieles ſonſt noch fordernd, ſoll nachkommen.

Durch die Friedrichsſtraße zieht eben ein Regiment Fußvolk ein, von Bürgerwehr begleitet, eingeholt mit Musik, aus allen Fenſtern wird ihnen Hurrah gerufen, mit weißen Tüchern geweht ꝛc.

Beſuch beim Miniſter von Canitz; * zupft Charrie. „Aber nur für unſre Soldaten, nicht für die Barrikadenhelden!“ Tochter und Sohn des Generals von Gerlach: „Ach wie freu' ich mich, daß wir wieder Soldaten haben!“ Bei ihrem tiefen Sturze ſind ſie noch trotzig genug, die Ariſtokraten. Canitz ſucht vergebens zu bergen, wie ſehr er gebrochen iſt; er ſieht die hieſigen Sachen als verzweifelt an, die Armee als aufgelöſt, die Regierung als nicht vorhanden. „Nur irgend eine Regierung“, ſagt er, „und ich bin zufrieden!“ — „Judenjungen und Eckenſteher haben die höchſte Gewalt!“ — „Nun, der Kunſtduſel wird doch Gottlob jetzt auch vorüber ſein!“

Dem General Graf von der Gröben in Düſſeldorf ſind die Fenſter eingeworfen und eine Katzenmuſik gebracht worden.

Savigny's packen, um nach Frankfurt am Main zu gehen.

Die neuen Miniſter regen ſich; Hanſemann will aus dem Schatze fünf Millionen für die Bank nehmen, das Geld im Keller helfe zu nichts. — Sonderbarer Vorſchlag für mich, daß ich mit dem ausgeſchiedenen Miniſter Grafen von Arnim vereint eine gemäßigte Zeitung herausgeben ſoll! Der Graf würde die Koſten tragen. Ich bin wohl konſervativ, aber bisher hielten mich die ſogenannten Gutdenkenden für einen Jakobiner!

Freitag, den 31. März 1848.

Ich ging unter die Linden. Mit Profeſſor Henſel geſprochen, der den Oberbefehl über 600 Künſtler führt, dabei jede Nacht auf dem Schloſſe ſchläft, der Königin wegen.

Die kleinen Diplomaten voll Angſt um ihre Stellen, mehr als um ihre Fürſten! — „Die reichen jüdiſchen Banquiers haben große Summen zur Revolution hergegeben, um ihre Emanzipirung durchzuſetzen.“ Neuſte Neuigkeit des Aberwitzes! — Jammern über die Demüthigung der Truppen.

Der König will einige Tage in Potsdam ruhen. Die Verantwortung, unter der ſich die Miniſter zu ſtehen erklärt haben, überhebt ihn großer Nachtheile.

Herrn von Werther iſt angedeutet worden, zwei Drittheile ſeiner Penſion aufzugeben; er hat es mit Seufzen

gethan und bekommt nun, ſtatt 18,000 Thaler, nur 6000! Die Miniſter erhalten fortan jeder nur 6000 Thaler jährlich und keine oder geringe Penſion.

Gegen Mittag kam der Graf von Dyhrn aus Breslau und brachte mir einen Brief vom General von Williſen. Merkwürdige Erzählungen! Yorck hat ſeinen Abſchied verlangt und dringend gebeten, man möchte Pinder zum Oberpräſidenten machen, was geſchehen ſein ſoll. Der Sturm gegen Yorck's Haus kam nicht zur Ausführung. Der freiſinnige Dyhrn klagt bitter über die ſchleſiſche Ritterſchaft, die, mit der pommerſchen verbunden, auf dem Landtage eine Reaktion machen will! Das Junkergeſindel iſt noch nicht belehrt genug, man wird ihm die Züchtigung ſtärker zumeſſen! — In Schleſien liebäugelt man mit Oeſterreich, in der Lauſitz mit Sachſen; Danzig verwirft die deutſche Kokarde.

Der Fürſt von Pückler kam und wir drei ſprachen weiter über den Zuſtand der Dinge, die Rettungsmittel des Staates, des Königthums.

Die Prinzeſſin von Preußen wünſcht wieder hieher zu kommen und ihr Palais zu beziehen, ſie hofft das Volk an die Vorſtellung zu gewöhnen, daß ſie allein ſtehe und ihre Sache von der des Prinzen getrennt ſei. Ihr wäre es ganz recht, wenn ihr Gemahl vom Thron ausgeſchloſſen, ihr Sohn zum Thronfolger erklärt und ſie allenfalls zur Regentin-Vormünderin beſtimmt würde! Alles jetzt geht auf Sonderung und Abreißung, auch in dieſem unſeligſten Hofkreiſe!

In Gordon's Betrachtungen über den Tacitus geleſen.

Graf von Dyhrn erzählte mir Folgendes: „Mein Bruder, früher Offizier, lebte bei mir auf dem Lande, wo es ihm aber nach einiger Zeit nicht mehr gefiel, und er wünſchte wieder in den Kriegsdienſt zu treten. Mit einem Empfehlungsſchreiben vom General von Williſen in Breslau an den Kriegsminiſter von Rohr reiſte er zu dieſem Zwecke nach Berlin. Er kam hier in den Unruhetagen an und meinte, jetzt ſei keine Zeit für ſein Anliegen, er wolle warten, bis die Kriſis vorbei wäre. Natürlich regte der Zuſtand der Dinge ſeine größte Theilnahme auf, er ging in der Stadt umher, um alles mit eigenen Augen zu ſehen, ohne jedoch durch Wort oder That ſich irgend einer Seite anzuſchließen. Zufällig fand er zwei Kurländer, die ebenfalls nichts zu thun hatten und alles zu ſehen wünſchten, man verband ſich leicht, und die Ausflüge waren faſt immer gemeinſchaftlich. Am 18. März Nachmittags ſtanden die drei Gefährten längere Zeit unter den Linden nächſt der Friedrichsſtraße, wo der Verſuch gemacht wurde, eine Barrikade zu errichten. Sie gingen auch hin und her und ſtanden wieder, wie es die Umſtände ſo mit ſich brachten. Ein Bettler verfolgte ſie beharrlich und mit ſo beweglichen Reden, daß endlich mein Bruder, ermüdet und gerührt von den ungewöhnlichen Bitten, dem Mann ein Achtgroſchenſtück — er hatte kein kleineres Geldſtück bei ſich — einhändigte und ihm dabei zurief: «Aber nun nicht gleich im Schnapsladen verthan, ſondern ſucht Arbeit und haltet euch brav!» Die Kurländer gaben ihm auch etwas. Dies hatte der Handſchuhmacher Wernicke, der vor ſeiner Thüre ſtand, geſehen und gehört, und da eben ein Trupp Soldaten heranzog, die ihm Sicherheit gaben, ſo ſtürzte er auf meinen Bruder zu, faßte ihn bei den Schultern und ſchrie: «Treff' ich doch endlich einen von den Spitzbuben,

die uns hier die Leute aufwiegeln und Geld unter sie vertheilen!» Das Volk wollte sich des Angefallenen annehmen, aber die Truppen kamen näher, und nun hielt mein Bruder es für das Beste, ihnen entgegenzugehen und dem Offizier den Mißverstand aufzuklären; dieser wollte sich mit den Angaben meines Brudes nicht begnügen, sondern verlangte, derselbe solle mitkommen und in Haft bleiben, bis sich ausweise, daß er wirklich der Hauptmann Graf Dyhrn sei, was diesem nicht ganz recht war, er aber doch eingehen wollte. Inzwischen hatte sich das Volk dicht herangedrängt, bedrohte die Truppen, die sich zu schwach fühlten, und riß meinen Bruder in wogender Bewegung wieder fort, so daß er freiblieb und die Truppen ohne ihn weiterzogen. Aus diesem Vorgang hat sich in ganz Schlesien das Gerede verbreitet, ich sei in Berlin gewesen, habe bei den Barrikaden geholfen und dem Volke Geld ausgetheilt! Besonders waren die Behörden von der Richtigkeit der Angaben überzeugt. Du lieber Gott! Ich Geld austheilen! Was würden dazu meine Gläubiger sagen? Die wissen besser, daß ich nichts wegzuwerfen habe!"

Der Handschuhmacher Wernicke hat also nur aus Mißverstand seinem Eifer gefolgt und dadurch sich die harte Strafe zugezogen!

Sonnabend, den 1. April 1848.

Besuch vom Prinzen *, der klug und beschränkt durcheinander schwatzt, mich äußerst ermüdet und stört; ** kam dazu, ich ließ beide ihre Sachen miteinander abhandeln und ging inzwischen im Zimmer auf und nieder. Dem Prinzen sagt' ich mit Entschiedenheit, wenn der Landtag Flausen mache, sich gar nicht einlassen oder zuviel

herausnehmen wolle, so werde er auf der Stelle mit Schimpf und Schande fortgejagt werden; er könne nichts als die Brücke sein, und müsse still über sich hinschreiten lassen, aus sei es mit ihm jedenfalls; nur wenn es leise herginge, sei noch Hoffnung für einzelne Mitglieder; ließe er sich beikommen, etwa zu protestiren oder sonst Flausen zu machen, so werde man mit Hohngelächter heimgewiesen und kein Mitglied mehr gewählt werden.

Man fürchtet das Auseinandergehen des Heeres, die Ablösung der Provinzen! Das Rheinland ist jetzt beinah am festesten.

Unter den Linden sah ich den Einzug des dritten Uhlanenregimentes, aus Fürstenwalde 2c. Schöne und starke Schaar! Die wichtigsten Wachten behalten die Bürger allein, bei gemischten befehligt der Offizier der Bürgerwehr.

Einzelne Adelsregungen in Pommern, Magdeburg 2c. für den unumschränkten König, die nur den verblendeten Edelleuten schaden! Sie werden's empfinden!

Bild des Prinzen von Preußen an einem Laden, darunter steht: „Ausgespielt". — Anderes Bild: Ein armer Junge bietet Blätter feil und ruft: „Der Prinz von Preusten vor man eenen Silberjroschen!" — Ne, sagt ein Bürger sich abwendend, och nich mal vor jar nischt!

In der „Staatszeitung" Verordnungen des Königs (aus Potsdam vom 31. und 1.), daß die alten Landtagsmarschälle wieder für den Landtag ernannt sind, Solms-Lich und Rochow, und daß Camphausen Landtagskommissarius sein wird; auf die Gallerien des Weißen Saales werden Zuhörer zugelassen.

Die „Staatszeitung" meldet, daß der Prinz von Preußen am 27. März in England angekommen, wohin er im Auftrage des Königs gegangen.

Das neue Wahlgeſetz, das morgen vorgelegt wird, iſt ohne Zenſus, jederman wahlfähig und wählbar. Dahlmann wollte durchaus irgend eine Beſchränkung, der auch zu Rathe gezogene Profeſſor Keller aber beſtand darauf, es ſolle keine Statt finden, und verhieß aus ſolchen unbeſchränkten Urwahlen die konſervativſten Wahlen. — Wieſo hat man Keller zu Rathe gezogen?

Sonntag, den 2. April 1848.

Der General von Williſen beſuchte mich ſchon früh, in großer Eile. Er geht nun mit großen Vollmachten nach Poſen, und wird den Polen Vertragspunkte vorlegen, bei denen ſie und wir beſtehen können: thatſächliches Beſtehen ihrer Volksthümlichkeit, Ausſicht auf Herſtellung eines freien Polens, Unterhandlung darüber mit Rußland und Oeſterreich, Verſtändigung mit Frankreich, Vorkehrungen zum möglichen Kriege mit Rußland, Befeſtigung Breslau's durch vorgeſchobene große Werke. Die ganze bisherige Politik iſt umgekehrt. Der Miniſter von Arnim bietet zu allem die Hand, aber nicht aus kräftiger Geſinnung und Einſicht, ſondern aus Schwäche, die ſich erhalten will und dem Winde folgt! — Williſen wohnte geſtern der Miniſterberathung in Potsdam bei, der König war lebhaft und gegen ihn beſonders freundlich. In Potsdam eine andre Welt, als hier! Trotz und Verbiſſenheit; niemand dort trägt die deutſche Kokarde, obwohl der König ſie trägt und dem Militair ſie zu tragen anbefohlen hat.

Graf von * war bei mir. Schreckliche Wuth gegen den König, der machtlos und gehorſam ſei; Freude, daß ihm hin und wieder nicht gehorcht wird, auch von den Truppen nicht! Das wollen Royaliſten ſein, die dem

Könige Gut und Blut opfern, ihm unbedingten Gehorsam leisten, die den Gehorsam für die erste Pflicht des Soldaten ausgeben wollten! Sogar die Sache von Schleswig-Holstein soll eine ungerechte sein, weil der König etwas Ehre davon zu haben scheint! Ich erwiedere, das möge mit der alten Politik ausgemacht werden, denn gegen Dänemark habe sich noch der alte Bundestag mit Metternich, Canitz ꝛc. ausgesprochen.

Ich ging am Schlosse vorbei nach der Königsstraße; das Schloß ist mit Bürgerwehr stark besetzt, der Landtag kann ruhig Sitzung halten. Ich sprach Dr. *, wir besahen die zerschossenen Häuser in der Königsstraße. — Besprechung der Lage der Dinge; manche tröstliche Aussicht, guter Geist der Arbeiter.

Als ich nach Hause kam, war der russische Gesandte bei mir gewesen und wollte wiederkommen, denn er habe mir etwas zu sagen. — Graf Kleist und Fürst Pückler lange bei mir. — Um 6 Uhr ging ich zu Meyendorff, wo ich den Grafen Kleist wiederfand. Meyendorff hatte mir das russische Manifest zeigen, mich bei der Uebersetzung zu Rathe ziehen wollen, er las mir beides vor. Ueber unsre Revolution denkt er klein und befangen, sieht in allem das Werk weniger Fremden, französischer Sendlinge und französischen Geldes! „Nun", sagte ich, „diesen Mächtigen beug' ich mich, sie sind dann wirklich die Herren der Welt, unsre Könige und Kaiser." Diese Diplomaten haben gar kein Auge mehr, sie wissen nichts von der Welt, sie sehen nur ihre Einbildungen, die ihnen gemeinsam sind!

Den Grafen von Knyphausen gesprochen, er kam mit Frau und Töchtern von einem bescheidenen Sonntagsspazirgange zu Fuße heim. Auch gut verblendet!

Die Zeitungen gelesen. Landtagssachen, Entwurf des

Wahlgesetzes; nicht ganz nach meinem Sinn! Entwurf konstitutioneller Grundlagen; mir fällt auf „Recht der Preußen, sich in geschlossenen Räumen zu versammeln", also nicht im Freien? Engherzig, Beamtenpfiffigkeit! In der ganzen Geschichte fehlt noch viel, ist noch lange nicht die rechte Art!

Montag, den 3. April 1848.

Ich schrieb an die augsburger „Allgemeine Zeitung" einiges, was ich auf dem Herzen hatte.

Nachmittags General von Pfuel bei mir, der eben von Magdeburg und Potsdam gekommen. Verwüstungen in Westphalen gegen die Schlösser und Höfe der Edelleute. Er stimmt mir bei in dem Tadel gegen den Wahlgesetzentwurf, daß die Wahlen keine mittelbaren sein sollten.

Die Militairhartnäckigkeit in Potsdam soll etwas nachgeben, der König unwohl sein; die Prinzessin von Preußen geht mit ihrem Sohn am Arme fleißig spaziren, auch in den Straßen von Potsdam, ohne Bedienten, die Offiziere suchen ihr zu begegnen, begrüßen sie ehrerbietigst, beten sie an, preisen sie.

Die beiden Regimenter Franz und Alexander marschiren nach Schleswig-Holstein.

Landtagsverhandlungen in der „Staatszeitung". — Erklärung des Staatsministeriums über den Mißverstand, mit dem des Königs Ausspruch, an die Spitze der deutschen Sache treten zu wollen, aufgenommen worden ist. — Noch keine sichre Nachricht aus Wien wegen Mailand, doch scheint es gewiß, daß die Oesterreicher geschlagen sich auf Verona zurückziehen, daß Piemontesen in Mailand eingerückt sind.

Dienstag, den 4. April 1848.

Die Mängel des Wahlgesetzentwurfes werden schon scharf gerügt, in Klubs und Zeitungen. Das Ministerium hat darin wirklich sehr gefehlt, ein Zensus wäre nicht mißfälliger gewesen, als die Ausschließung ganzer Klassen und die mittelbare Wahl.

Der Oberpräsident von Meding hatte die Frechheit, in der vorgestrigen Sitzung des Landtages zu erklären, daß er nun aufrichtig konstitutionell sei, worin gleichsam die Bitte lag, ihn doch auf seinem Posten zu lassen. Er wird heute schon in unsern Zeitungen dafür gezüchtigt und ihm gesagt, daß solche Kerls abgesetzt werden müssen.

Graf von Keyserling besucht mich Nachmittags. Er hat mit Herrn von Saucken-Tarputschen gesprochen und erzählt mir von der heutigen Landtagssitzung viel Seltsames. Der Landtag scheint so leicht nicht abtreten zu wollen, sondern noch einige Wichtigkeit anzustreben. Die Minister sind ihrer Aufgabe nicht gewachsen. — Die Regierung fordert unerwartet vom Landtage eine Anleihe von sechs Millionen Thaler zur Unterstützung der Kreditverhältnisse. Der Landtag erörtert das Wahlgesetz; er kommt zu einigem Leben! Ich finde das bedenklich; dieser Landtag gegenüber den neuen Grundsätzen und Versprechungen! — Der König kam nach dem Schlusse der Sitzung in den Vorsaal und sprach ganz freundlich mit vielen Abgeordneten.

Der Polizeipräsident von Minutoli legt den Oberbefehl über die Bürgerwehr nieder. Er ist in den letzten Ereignissen als ein zweideutiger Mensch erschienen, der nach beiden Seiten sich beliebt machen wollte.

Man sagt, der alte Minister von Schön müsse an

das Ruder kommen. Der wird es aber nicht zu führen wiſſen.

Der König beruft — in der heutigen „Staatszeitung“ ſteht der Erlaß — den Landtag, 113 Vertreter zu wählen, die nach Beſchluß des Bundestags dieſem bei Reviſion der Bundesakte zur Seite ſtehen ſollen; Poſen und Preußen wird freigeſtellt, deren auch 12 und 23 zu wählen. Mit einemmale ſteht der Landtag in ungeheurer, nie geahndeter Wichtigkeit! — Ich halte dies für den unheilvollſten Mißgriff, ein Verfahren von allerſchwerſtem Bedenken. Ich weiß alles, was der Drang des Augenblicks fordert, ich weiß die Gründe, welche die Miniſter zu ihrer Entſchuldigung anführen können, aber dennoch bleibt es die größte Unklugheit. Wir verſcherzen alles Vertrauen bei den übrigen Deutſchen. Camphauſen, Schwerin, Hanſemann, Auerswald ſind Kinder des Landtags, er hat ſie gehoben, ſie lieben ihn, ſie würden am liebſten mit ihm weiter wirthſchaften! Ein Meding, ein Arnim-Kriewen, ein Thadden, und wie die Lumpen und Dummköpfe alle heißen, ſollen unſre Volksvertreter am Bundestage wählen helfen, nicht als Einzelne in der Menge, ſondern als bevorrechtete Wahlmänner! Es iſt eine Schmach. — Ich ſchreibe zur Herzenserleichterung gleich meine Meinung darüber an die augsburger „Allgemeine Zeitung“.

Mittwoch, den 5. April 1848.

Ich ſprach den Grafen und die Gräfin von *. Wie hat ſich die einſt ſo hübſche muntre Frau verändert! Der Graf ſieht voraus, daß ſein Poſten eingehen wird, in * verliert er auf ſeinen Gütern ein Drittheil ſeiner Einkünfte durch die Abfindung mit den Bauern. — Fürſt von

Wittgenſtein; er iſt viel beſſer, aber ſchwach, und ſpricht nicht gern von den neuen Dingen. — Fürſt *; abgeſtorbene Geſpräche, nicht aus, noch ein, die Leute ſind alle wie vor den Kopf geſchlagen!

Maueranſchlag, Adreſſe an den König im Namen der Volksverſammlung bei den Zelten, mit unterſchriebenen Vorſtehern; die Geſetzentwürfe befriedigen nicht; man will keine Wahlmänner, die Urwähler ſollen unmittelbar die Abgeordneten wählen, die Almoſenempfänger und Diener ſollen mitwählen, die Volksverſammlungen ſollen auch im Freien ſein dürfen; ſie rühmen ſich, die Waffen ſiegreich geführt zu haben, ſie meinen der Ehre würdig zu ſein, ſie auch ferner zu tragen. Sie haben Recht, durchaus Recht in allen dieſen Sachen. Ich begreife die Miniſter nicht, die das nicht vorherſahen, daß man mehr ſchon verſprochen hatte und nichts mehr abdingen kann! Aber dieſe Miniſter ſcheinen ſchon ganz thöricht geworden, man muß den Verſtand verloren haben, jetzt Rückſchritte zu verſuchen! Iſt denn die Miniſterſchaft ein Gift, das die Sinne umnebelt? — Die Adreſſe iſt in einem kurzen, harten Ton, in ihrer Art vortrefflich. — Sie will auch 21 und 24 Jahr, ſtatt 24 und 30, um Wähler und Gewählter zu ſein; ebenfalls richtig, denn am Rhein gilt das jüngere Alter, und es iſt die breiteſte Grundlage verſprochen.

In den Straßen ſprach man von Arbeiterunruhen, vom Brande der Goldſchmidt'ſchen Fabrik in der Köpenicker Straße. Starke Patrouillen Bürgerwehr. Die Volksverſammlung bei den Zelten ſoll ganz ruhig auseinander gegangen ſein. — Bankrotte.

Die Verhandlungen des Landtages haben eine ſchiefe Phyſiognomie, die falſche Stellung giebt ſich überall kund,

die Minister hätten sich mit ihm nicht so tief einlassen sollen. Die Abstimmungen sind indeß bis jetzt noch ziemlich den Volkswünschen gemäß. Die Wahlen nur für den Bundestag bleiben bedenklich!

Artikel der „Times" über den Prinzen von Preußen, daß dessen Reise mit den Berliner Sachen nichts gemein habe, daß der Prinz sich in nichts gemischt habe. Die „Allgemeine Zeitung" nimmt dies als eine Erklärung vom Prinzen selbst, und macht dazu eine bittre Anmerkung; mit Recht. Freilich hatte der Prinz keine Befehlführung, aber er mischte sich dennoch in alles ein, befahl und schalt nach Belieben; der Auftritt mit Pfuel und die denkwürdigen Worte dabei! Durch Lüge wird dergleichen nicht ungeschehen gemacht.

Im Platon gelesen.

Donnerstag, den 6. April 1848.

Preußische Truppen sind in Altona eingetroffen, zur Vertheidigung Schleswig-Holsteins gegen die Dänen.

Besuch vom Grafen von Yorck; auch er findet es bedenklich, daß die Minister den Landtag so sehr gebrauchen; besonders die Wahl der Vertreter am Bundestage scheint ganz unstatthaft, gegen sie legen auch schon unsre Stadtverordneten Einspruch ein, diese Wahl müsse durch Urwähler geschehen.

Ich ging über den Schloßplatz durch die Breite Straße zu d'Heureuse, sah mir die Zerstörungen an, welche die Kugeln hier gemacht, und die Räume, wo die Barrikaden gestanden.

Nachmittags kam General von Pfuel. Wir sind in den meisten Dingen gleicher Meinung, nur theile ich nicht

die, daß ein Krieg mit Frankreich unvermeidlich sei. Ueber den Landtag, über die Mißgriffe der Minister, ihm neues Leben einzublasen, neue Bürden aufzuerlegen, sind wir ganz einig, auch über den Mißgriff, von neuen Steuern zu reden, von der Verwendung der Herrenkurie zum Behuf eines etwanigen deutschen Oberhauses, wenn etwan kein preußisches vorher beliebt worden. Als wenn man das Geringste von dem alten Plunder beibehalten könnte, dürfte! — Pfuel war gestern in Potsdam, hat den König gesprochen, findet ihn wie immer, glaubt ihn nicht unglücklich. Die Garde ist wüthend gegen ihn, besonders auch wegen seiner letzten Anrede: daß er sich nie sichrer gefühlt, als seit die Bürger seine Wache sind.

Der posensche Provinziallandtag hat durch Mehrheit der Stimmen erklärt, nicht zum Deutschen Bunde gehören zu wollen. Die Deutschen aber wollten die Wahl der Volksvertreter zum Bundestage vornehmen.

Der preußische Bundesgesandte Graf von Dönhoff ist um seinen Abschied eingekommen, Graf von Arnim in Wien ebenfalls, Graf von Bernstorff in München, Radowitz in Karlsruhe; Bunsen leider noch nicht.

Das Ministerium büßt schon seinen Fehlgriff, der Vereinigte Landtag, anstatt folgsam zu dienen, will sich breit machen, verlangt die Einsicht in den gesammten Staatshaushalt, die vollständige Auskunft über den Schatz 2c.

Unser hiesiges Diplomatenvolk schildert das Senden preußischer Truppen nach Holstein als die größte Ungerechtigkeit und erlaubt sich überhaupt die mißfälligsten Reden; mit Ausnahme des russischen Gesandten haben sie alle schon konstitutionelle Regierungen, sie sollten längst abgerufen sein, um freigesinnten zu weichen. Auch gegen die Polen sind alle diese Diplomaten wie verschworen,

höhnen ihr Vaterlandsſtreben, ſchneiden ihnen alles Recht und alle Hoffnung ab.

Der alberne Faſelhans * war heute ganz voll von dem, was ihm die ſaubern Kollegen reichlich eingeſtopft.

Wie viel gemeines Geſindel hat ſich bis jetzt an Höfen und in der Diplomatie ſchändlich gemäſtet!

Freitag, den 7. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg geſchrieben, im Unwillen über die dem Vereinigten Landtage überwieſene Wahl der Volksvertreter zum Bundestage.

Ich las die Landtagsverhandlungen. Wie veraltet in Form und Inhalt! Selbſt Herr von Vincke genügt nicht mehr; ſein „Rechtsboden" iſt nicht mehr derſelbe, und das Wort verſchlägt nichts mehr!

Wir ſind eigentlich noch weit zurück!

Sonnabend, den 8. April 1848.

In der „Voſſiſchen Zeitung" ſteht ein wohlgeſchriebener Artikel über den Mißgriff des Miniſteriums, dem Vereinigten Landtage die Wahl der Volksvertreter am Bundestage zu übertragen.

Die „Spenerſche Zeitung" bringt die Namen der vom Provinziallandtage der Mark gewählten Männer; im Ganzen recht gut, über Erwarten gut.

Freimüthiger Artikel von Anton Gubitz im geſtrigen „Geſellſchafter", über König, Volk, Thronfolge ꝛc.

Profeſſor Stahr aus Oldenburg beſuchte mich; der iſt im guten Gange, verſteht die Zeit und ihre Gebilde, iſt voll Muth und Zuverſicht! Wir ſehn die meiſten Sachen in gleicher Weiſe.

Graf von Yorck, der im Finanzausſchuß des Landtages iſt, hat mir von den Hülfsmitteln geſprochen, die vor-

anden ſind oder geſchafft werden müſſen. Der Schatz iſt hr gering; etwa noch neun Millionen Thaler! Fünfzehn illionen ſind zur Kriegsrüſtung nöthig, über dreißig illionen will das Miniſterium verfügen können. Die üſtungen ſind größtentheils unnöthig! Alte Vorſtellun=en, alte Furcht! Was den Schatz betrifft, ſo bin ich erzeugt, daß mit dem beſondre Handgriffe vorgenommen orden! Ich habe immer gehört, und aus den zuverläſſig=en Mittheilungen — früher von den Miniſtern Graf on Lottum und Bernſtorff, vom Fürſten von Wittgen=ein, ſpäter aus hingeworfenen Winken des Miniſters ther und des Kriegsminiſters von Boyen —, daß der Schatz zwiſchen ſechzig und ſiebzig Millionen Thaler be=age, daß für ein Kriegsjahr geſorgt ſei ꝛc. Die Vermu=ung iſt ſehr natürlich, daß man den größern Theil des eldvorraths — ſchon früher oder jetzt — abgetrennt und ls Familieneigenthum der Dynaſtie geſichert habe; ein erfahren, zu dem früher auch alle Berechtigung vorhan=en war, da ja dem Könige alles Staatseigenthum gehörte nd er damit ſchalten konnte nach Belieben.

Eine Aeußerung von der Gräfin von H. wurde erzählt: „Als ich in der Nacht zum 20. ausrufen hörte: «Ach ott, nun ſind wir Alle verloren! der Prinz von Preu=en kommt mit den Truppen zurück!» klang es mir wie uſik; ich war entzückt, daß die Preußen wiederkämen, m dies niederträchtige Berlin zu ſtrafen, es in Grund nd Boden zu zerſtören, der Erde gleich zu machen!“ — ein Gott — da wären ja Sie und ich mit umgekommen! andte man ihr ein: — „Hätte nichts geſchadet!“ erwie=erte ſie. So, viele unſrer Offiziersweiber, dünkelhafte ollen, die vor Armuth umkommen und vom Stolz leben, adettenmütter, Kadettenſchweſtern! Unverbeſſerliches Volk!

Die „Staatszeitung" bringt Wahlgeſetz und Wahlordnung und Williſen's Proklamation an die Poſener.

Gearbeitet. Im Platon geleſen, in Leibnitz.

Sonntag, den 9. April 1848.

Ich konnte nicht widerſtehen, ich mußte gleich wieder einen Artikel für die „Allgemeine Zeitung" anfertigen, zum Beſten unſrer vaterländiſchen, noch ſo vielfach bedrohten Sache! Ein Wort mehr, es wirkt immer etwas mit!

Man meint, unſer Miniſterium könne morgen, wenn der Landtag ihm das Geld abſchlägt, fallen. Dann hätte es ſeine Strafe dafür, daß es den Landtag aufgeblaſen hat; dann müßte es dennoch auf eigne Verantwortung handeln, oder einem neuen Miniſterium ſo zu handeln überlaſſen. Aber es hat damit ſchwerlich Noth, der Landtag wird alles bewilligen, und wie die Sachen ſtehen, mit Recht, wenn auch ohne Berechtigung.

Ein Bataillon von der Garde bei Potsdam hat ſich geweigert die Gewehre anzufaſſen; die Soldaten ſagen, ſie ſeien beſchimpft! Man läßt es ſo hingehen, viele Offiziere haben ihre Freude daran, haben ſelbſt dazu aufgehetzt. Man ſollte die letztern vor ein Kriegsgericht ſtellen und das Bataillon auflöſen, die Mannſchaft nach Hauſe ſchicken und ſpäter für Feldregimenter wieder einziehen, ſo rieth ein tüchtiger General; aber man thut nichts!

In den Papieren des Miniſteriums des Innern findet ſich nun der ſchlagende Beweis, was für ein treuloſer, eigenſüchtiger Miniſter Bodelſchwingh war. Seit einem Jahre wußte er den Nothſtand in Schleſien, wollte aber nie die Sache zum Vortrage bringen; auf deßfallſige Mah-

nungen ſagte er, der König fahre heftig auf, dürfe nicht verſtimmt werden, brauche nicht alles zu wiſſen.

Nachrichten über das Leben in Potsdam, das Schmauſen und Luſtigſein der Gardelieutenants, die Haltung der Prinzeſſin von Preußen, die Mißſtimmung der Bürger gegen Militair und Adel ꝛc.

Proteſtationen von allen Seiten gegen die Wahl der Volksvertreter am Bundestage durch den Landtag.

Ausſtreuung der grundloſeſten Gerüchte, von hieſigen Unruhen, Schlägereien, Plünderungen, von Umwälzung der Dinge in Frankreich.

Als die Königin hier nach den Sturmtagen zuerſt wieder ausfuhr, ſtieg ſie im Thiergarten aus dem Wagen und ging eine Strecke zu Fuß; hier traf ſie wie durch Zufall — aber verabredet — den entlaſſenen Miniſter Grafen zu Stolberg und hatte mit ihm eine lange Unterredung.

Der König darf die Leute ſeines frühern Umganges, ſeine Kamarilla, jetzt nicht mehr ſehen; er hat es ſeinen jetzigen Miniſtern verſprechen müſſen, welche ihm vorſtellten, daß er durch ſolche Umgebung ſich nur verdächtigen würde.

Montag, den 10. April 1848.

Der Oberpräſident von Meding läßt ſich in der Zeitung vertheidigen, er klammert ſich feſt an ſeinen Poſten! Um ſo weniger darf er ihn behalten.

Einen Artikel über Italien und Polen geſchrieben. Leider bringt die „Allgemeine Zeitung“ alles erſt nach 9 Tagen, alſo für hieſige Wirkung viel zu ſpät! Ich kann mich aber mit den hieſigen Zeitungen nicht einlaſſen! —

Hier fehlt es durchaus an politiſcher Bildung und Umſicht, daher geht auch alles träge und ſeicht, kein friſches Feuer, keine durchgreifende Kraft. Wäre der geſchehene Umſchwung nicht durch den allgemeinen Zuſtand aller Länder Deutſchlands geſichert, durch die hieſigen Verhältniſſe wäre er es wahrlich nicht, dieſe für ſich allein würden jeden Augenblick eine Rückwirkung zulaſſen. Ich rufe und warne genug, aber die Leute hören wenig und verfolgen nur ihre perſönliche Lieblingsarbeit, zum Beiſpiel Crelinger ſeinen Klub, der noch nichts geleiſtet hat. Doch will er jetzt auch in den Provinzen Töchterklubs errichten; das iſt ein Schritt.

Ich ging um 1 Uhr aus. Beim Zeughaus begegnete ich der Bürgerwehr, die auf Wache zog, mit Trommeln; gutes feſtes Anſehn, in der Bürgerkleidung ſehr militairiſch.

Beſuch von General von Pfuel, der in der Schlußſitzung des Landtags war und berichtet, daß der Landtag nach einer herrlichen, alles fortreißenden Rede Vincke's dem Miniſterium ein Vertrauensvotum ertheilt hat, bis auf vierzig Millionen Thaler zu verwenden; ferner daß der Landtag auf Anſuchen der Miniſter die ſchon geſchehenen Wahlen der Volksvertreter zum Bundestag zurückgenommen hat! Ein ungeheurer Gewinn, recht mir zu Sinn! — Die Staatspapiere ſind geſtiegen. Alles iſt voll Freude und faßt neuen Muth! — Ich ſchrieb gleich noch ein Wort nach Augsburg und ſchickte es ab.

Die „Staatszeitung" bringt ſchon die beiden großen Ergebniſſe.

Graf von Yorck reiſt heute Abend nach Schleſien; Abſchied von ihm.

Dienstag, den 11. April 1848.

Ich blieb Nachmittags und Abends zu Hause, das feuchtkalte Windwetter ist mir zu nachtheilig. Den letzten Abendsonnenschein, der die Luft nicht mehr erwärmte, genoß ich in meinen Zimmern auf- und abgehend, unter vielen aufregenden Gedanken! Sie waren theils in die Vergangenheit gerichtet, theils in die Zukunft. Wie viele theure Abgeschiedene möcht' ich heraufbeschwören, das kaum Gehoffte nun mit Augen zu sehen! Vor allen meine geliebte Rahel, die lichthelle, herzwarme, in deren wunderbarer Theilnahme alles Geschehene sich erhöhen und in vielfachstem Glanze zeigen würde, in mannigfachem, nicht erfindbarem noch errathbarem eigenthümlichen Reiz! Und wie viele Freunde, die den Anbruch dieser neuen Zeit nicht sehen! Schlabrendorf, Fichte, Oelsner, Erhard, Gans! Und bin ich selber denn noch ein ganzer Zeuge? Ein kräftig mitthätiger, erfolgreich eingreifender leider nicht! Doch gefreut könnte mich alles auch in kräftiger Jugend nicht *mehr* haben. Ich lebe seitdem anders, die Welt wirkt anders auf mich! Es ist mir leichter geworden, in ihr zu leben, und leichter, sie zu verlassen!

Heute ist mir übrigens nichts sonderlich Erweckendes zugekommen, kein Buch, kein Brief, kein Gespräch. Die Zeitungen Abends bringen nichts Neues. Doch seh' ich aus den Landtagsverhandlungen, daß mein Erz-Aristokrätchen, mein Ständeschwärmer, der Fürst von Solms-Lich, nun auch ein eifriger Konstitutioneller geworden ist, alle Folgerungen dieser neuen Staatsform will und begehrt, und in diesem Sinn auch schon auf viele Gerechtsame seines Standes — Steuerfreiheit, Polizeigewalt, Gerichtsbarkeit, Patronat und Jagdrecht — freiwillig Verzicht leistet!

Mittwoch, den 12. April 1848.

Ich ſchrieb an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg.

Der Fürſt von Metternich mußte aus ſeiner Wohnung in Wien zu Fuß flüchten, die Fürſtin fand ſich erſt wieder zu ihm, und ſie beſtiegen einen Einſpänner, um zur Eiſenbahn zu gelangen; ſie fuhren nach Mähren ab, ohne die Kinder bei ſich zu haben, nach denen ſie geſchickt hatten; dieſe kamen mit ihrem Lehrer, als der Zug ſchon abgefahren war, ſie mußten anderthalb Stunden warten, bis wieder einer abging, wurden erkannt, bedroht, aber durch eine Schaar Studenten geſchützt; ſo kamen ſie den Eltern glücklich nach. Auf einer Liechtenſtein'ſchen Herrſchaft wurden die Flüchtlinge gut aufgenommen, aber das Volk murrte und drohte, ſie mußten weiter. In Olmütz verſagte ihnen der Erzbiſchof ſeinen Pallaſt, auch auf einer ſeiner Herrſchaften in der Nähe wollte er ſie nicht beherbergen. Auf der Weiterfahrt nach Prag bemerkte Metternich — als Herr Meyer reiſend, in der zweiten Klaſſe —, daß ihm gegenüber im Wagen ein Pole ſaß, den er vor ſeinem Pallaſte das Volk aufregen geſehen; auf dem nächſten Halteplatz beſprach ein Begleiter des Fürſten ſich mit dem Zugführer, ſtellte ihm die Gefahr vor, in der der Fürſt ſchwebe, und bewog ihn zu verſprechen, im freien Feld unter einem Vorwand anzuhalten. Das geſchah, Alle mußten ausſteigen, es hieß, eine Beſchädigung habe Statt gefunden; dann wurde plötzlich das Wiedereinſteigen angeordnet und fortgefahren, der Fürſt und die Fürſtin aber und ihr Begleiter blieben auf dem Felde zurück, während der Feind ſich entfernte. Sie mußten eine Weile zu Fuß gehen, bis ſie wieder einen Wagen erlangten. In Prag blieben ſie unentdeckt. In Töplitz fuhren ſie ein, als grade der Fürſt von Clary die deutſchen Fahnen auf-

ſtecken ließ und die Bürgerwehr mit deutſchen Kokarden ausrückte; das Haupt der Bürgerbewaffnung erkannte die Flüchtigen, ließ ſich aber von den Bürgern gleich verſprechen ſie zu beſchützen, man ſteckte ſogar aus Schonung in ihrer Nähe die Kokarden ein. Die Reiſe ging durch Sachſen, Thüringen und Heſſen ohne Aufenthalt weiter nach Holland, wo ſich der Fürſt nach England einſchiffen wollte.

Donnerstag, den 13. April 1848.

* kam früh und eröffnete mir ſein ganzes politiſches Anliegen. Er war ſchon beim König in Potsdam und kehrt dahin zurück, er ſpricht die Miniſter, den General von Pfuel ꝛc. Sein ganzes Abſehn geht auf Herſtellung von Polen, Bund mit Frankreich, Krieg gegen Rußland; er iſt der Meinung, daß man den polniſchen Theil von Poſen den Polen überlaſſen, ihre Bewaffnung geſtatten ſoll. — Seine Erörterung iſt ſehr triftig; er ſagt, was wir nicht für Polen thun, thut am Ende Rußland, dann haben wir Polen, Rußland, das weſtliche Deutſchland und Frankreich gegen uns, unſre Oſtſeeländer werden polniſch, das weſtliche Deutſchland republikaniſch an Frankreich angelehnt, Preußen ſchwindet ein, Deutſchland wird, anſtatt vereint und groß, zerriſſen und klein. Dies ſind nur Umriſſe, die er ſehr geſcheidt ausführt. Aber wie ſollen dergleichen Anſichten hier Wurzel faſſen, bei dieſen Miniſtern? Arnim iſt ein Wicht, Reyher ein bloßer Mann vom Fach, die ſonſt braven Camphauſen, Hanſemann, Auerswald ſind keine politiſchen Männer. Und wer Arnim erſetzen ſollte, iſt nicht einmal anzugeben. Wie alles lahmt, ſieht man ſchon an dem Stillſtehen unſrer Truppen an der Eider, damit die diplomatiſche Vermittlung Zeit gewinne!

Dem General von Williſen gelingt es in Poſen mit

den Polen über alle Erwartung, dagegen ist er von Seiten der Deutschen allen Schmähungen und Unwürdigkeiten, sogar Steinwürfen ausgesetzt! Die alten Beamten und Militairs sind seine wüthigsten Gegner, der kommandirende General von Colomb an der Spitze.

Der Oberpräsident von Meding soll endlich den Abschied nehmen wollen. Der Geh. Rath Sulzer hat ihn am 11. erhalten.

Präsident von * hat sich von seinem Schrecken so weit erholt, daß er wieder heftig schimpft; er sieht den Zustand vor unsrer Revolution als das Ideal einer Staatsverfassung an, vergißt aber, wie sehr er schon lange schimpft und tadelt.

Im Platon gelesen, bei dem doch wenig Befriedigung zu finden ist; man kann ihn nur unter den stärksten Versetzungen in griechisches Leben genießen. — In Pepe's Memoiren, im Ovidius.

Freitag, den 14. April 1848.

Neue Bekanntmachung Willisen's, würdig, edel, aufrichtig und kraftvoll, aber ich fürchte, er unterliegt den Leidenschaften, die ihn zwiefach bestürmen! Den Polen ist alles zu wenig, den Deutschen alles zu viel. Der kommandirende General von Colomb, der Oberpräsident Beurmann, die Beamten und Militairs sind alle gegen ihn! Die Deutschen zeigen sich roh, unedel und verstockt; die Polen allerdings mitunter gewaltsam und zügellos, aber sie sind die Unterdrückten so lange Zeit gewesen und eher zu entschuldigen. Im Ganzen ein sehr trauriger und gefahrvoller Zustand!

Die Dänen rücken vor und die Preußen stehen an der

Eider Gewehr im Arm! Es ist zum Verzweifeln! Altes kurzsinniges Preußenthum, das die Polen zusammenhauen möchte, den Dänen aber die zarteste Schonung zeigt. Dort verkennt man das Unrecht, hier das Recht! Alles verkehrt! Aber das konstitutionelle Preußen hat zum Kriegsminister den General von Reyher, zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten den Jammermann Arnim-Strick! Und keinen wahren Staatsmann im Ministerium!

Unsre Gewerbs- und Vermögensverhältnisse liegen noch in schwerer Unordnung; ein ordentlicher Gang will sich nicht herstellen! Wären wir es allein, so fände sich wohl Rath; aber die ganze Welt ist mit uns zugleich in der Krisis und das macht das Uebel so schwer! Wo soll das Vertrauen anfangen, wo die Sicherheit zuerst auftreten in dem allgemeinen Schwanken? Es scheint mir, Paris und Frankreich müssen auch diesmal vorangehen! Das Heil der französischen Republik bedingt unsern Zustand, den Viele noch immer so thöricht sind im Gegensatze zu jenem zu sehen!

Sonnabend, den 15. April 1848.

Besuch vom Justizrath Schleiden aus Holstein; er kommt aber aus Frankfurt am Main als Abgeordneter des Fünfziger-Ausschusses zugleich mit Mathy, sie haben Aufträge hier und in Rendsburg und gehen von dort nach Frankfurt zurück. Er bringt mir Grüße vom Bürgermeister Smidt. Mit den Ministern von Auerswald, von Reyher und von Arnim hat er gesprochen, gute Worte von ihnen empfangen und die Versicherung, daß ihr Anliegen schon erledigt sei; der Befehl an die Preußen, in Schleswig vorzudringen, sei schon abgegangen und der Fürst

Radziwill zum Befehlshaber ernannt. Eine unglückliche Wahl, der Pole für die deutsche Sache vorangeschoben! Ein paar Belagerungsgeschütze zur Sicherung bedrohter Küstenpunkte schlug der Kriegsminister ab; warum?

Besuch vom General von Canitz, der die ganze polnische Frage mit mir durchspricht, von andrem Gesichtspunkt als ich, aber mit Geist und Schärfe; eben so den Stillstand unsrer Truppen an der Eider; er ist mit der Zögerung, mit der Unreife der Maßregeln, mit der diplomatischen Verschleppung sehr unzufrieden und schont seinen Nachfolger Arnim nicht. Wir haben keinen politischen Leiter hier und keinen militairischen; diese beiden Zweige der Thätigkeit sind der Unkunde und dem alten Schlendrian überlassen!

Dasselbe bestätigt und erhärtet auch der Oberst von Willisen, der bald nach Canitz'ens Weggehen bei mir eintrat. Er belegt es mit schlagenden Beispielen, sowohl in den Anordnungen nach Schleswig, als in denen nach Polen. Er behauptet, spät oder früh müsse es in Polen zum vollen Ausbruch kommen, und wir seien ganz unschlüssig noch über unser Verhalten. Rußland rüste und lasse marschiren, wir seien dadurch schon jetzt wie im Kriegszustande, und was wir jetzt thun oder unterlassen, bedinge schon mit den künftigen Sieg oder die Niederlage. Er hat ganz recht! Reyher untüchtig für sein Amt, Krauseneck altersschwach, die wichtigsten Posten übel besetzt!

Gerüchte aus Schleswig, aus Posen. Alles Dunst! —

Der Minister von Rother hat den Abschied, in ganz günstigen Ausdrücken. Seine Verwaltung muß in die des Finanzministers eingehen, das hätte längst geschehen sollen!

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg geschrieben.

Sonntag, den 16. April 1848.

Brief aus London, Nachrichten über den dortigen Zustand; die Chartiſtenbewegung iſt gut abgelaufen, aber die Sache iſt damit nicht zu Ende; ſonderbar, die Leute fordern dort grade das, was wir eben erhalten haben!

Beſuch vom Grafen von Keyſerling, wie gewöhnlich beladen mit unglaublichen Gerüchten, und von Anſichten befangen, die er in ſeinen Kreiſen vernimmt. Es giebt eine ganze Klaſſe von Leuten hier (der Generalmajor Leopold von Gerlach gehört zu ihnen), denen kein andres Heil möglich ſcheint, als die ſiegreiche Ankunft der Ruſſen und mit dieſer Hülfe die einfache Wiedereinſetzung der früheren Gewalt, wobei denn auch das jetzt aufgehobene Ober-Konſiſtorium wieder zu Ehren käme! Sie ſehen nichts andres, ſie wünſchen es, ſie halten es für möglich! Unverbeſſerliches Volk!

Wieder einen Artikel für die augsburger „Allgemeine Zeitung" geſchrieben und darin die Mängel ſtaatsmänniſcher Leitung beklagt; gegen Arnim, Reyher und auch etwas gegen Krauſeneck. Der einzige Stachel der Vaterlandsliebe treibt mich zu ſolchen Anklagen; ſolche Reizmittel ſind dringend nöthig. Es iſt unglaublich, wie lahm alles geht, in einer Zeit, wo es eine raſche Umſchaffung gilt, eine Erneurung faſt aller Behörden. Am Ende iſt die Aemterbeſetzung der ganze Staat. Und welche Verwickelungen können im Laufe des Sommers bevorſtehen, gegen welche Gefahren können wir Stand halten ſollen. Das Miniſterium genügt den Umſtänden nicht!

Gedankenloſe Fräulein aus dem Bürgerſtande jammern über den erloſchenen Glanz des Hofes und der Geſellſchaft, an dem ſie doch nie Theil nehmen durften, bei dem ſie höchſtens das Zuſehen hatten; ſie vermiſſen die Federbuſch-

Offiziere, denen ſie zu ſchlecht waren; ſie klagen, daß die Kaufleute ihre theuren Waaren nicht abſetzen, die doch nur von den Vornehmen gekauft wurden! Dies niedrig geſinnte, bettelſtolze Geſchmeiß muß verſchwinden, oder ſo auf's Maul geſchlagen werden, daß es in ſeine Winkel ſich verkriecht!

Finanzmaßregel. Darlehnskaſſen und deren Papiergeld.

Im Platon geleſen und in Puſchkin.

Die Gerüchte aus Holſtein vom preußiſchen Gefecht grundlos. Von Williſen aus Poſen nichts Neues.

Montag, den 17. April 1848.

Unter den Linden einige Unruhen gegen Bäcker, gegen Möbelmagazine von Seiten der Tiſchlergeſellen; die Zuckerſieder aber ziehen jubelnd mit Fahnen und Muſik umher und bringen ihren Brodherren Vivats.

Nachmittags werden die Bewegungen gegen die Bäcker fortgeſetzt, doch den Perſonen kein Leids gethan, nur wird das zu leicht befundene Brod an die Ladenthüren genagelt und drohende Warnung ertheilt, künftig beſſeres Gewicht zu liefern; man hatte unter andern ein angeblich 8pfündiges Brod nur $5^1/_2$ ſchwer gefunden! — Dem Bäcker * unter den Linden iſt doch noch eine Strafe zugedacht, er hatte den Unverſtand, dieſen Morgen zu ſagen, er backe nur für Herrſchaften, nicht für den Pöbel!

Volksverſammlung bei den Zelten, Herr Eichler ſprach über die Wahlen, man will keine mittelbaren; am Donnerstage will man vor das Schloß ziehen, „wo die Hohenzollern ſo lange gehauſt und möglicherweiſe noch hauſen werden"; da will man dem Miniſter Camphauſen, der

ſchon einmal das Verlangen abgelehnt, es nochmals vorbringen. Friſch und trotzig. In der Sache ganz recht!

Miniſterium des Handels, der Gewerbe und öffentlichen Arbeiten einſtweilen Herrn von Patow anvertraut.

Voltaire ſchreibt in ſeinem dreiundachtzigſten Jahr an d'Argental (31. Auguſt 1777): „Il faut combattre jusqu'au dernier moment, la nature et la fortune, et ne jamais désespérer de rien, jusqu' à ce qu'on soit bien mort.“ Gehört der Mann, der ſo ſchreiben und in der That ſo handeln konnte bis zum letzten Hauche, nicht unter die erſten Helden der Menſchheit? Welch heiße Liebesgluth hegte der in ſeinem muthvollen Herzen!

Dienstag, den 18. April 1848.

Miniſter General von Canitz. Erörterung über den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, was zu fördern, was zu vermeiden ſei. Die engſten Begriffe, die trübſten Vorurtheile walten! Der hellſte Punkt iſt der Krieg, da glaubt der Altpreuße am meiſten Beſcheid zu wiſſen, wiewohl Zweck und Erfolg auch da ſehr im Schatten ſtehen.

General von Pfuel kam Abſchied nehmen, er will die Oſterfeiertage in Randow zubringen. Wir ſprachen über die Lage der Dinge, ſehr einverſtanden. Abwägung der Vortheile der Republik und der Monarchie, Uebergewicht der letztern, wenigſtens für jetzt! Das ſtrenge Geſetz bedarf begleitender Gnade, einer Einſicht, die über den Formen ſteht, einer Willkür zum Wohlthun, zum Fördern einzelner, vom Volke nicht getragener, vom Geſetz unbeachteter Größen, der Kunſttalente, der Wiſſenſchaft, der höchſten ſittlichen Darſtellung. Die Griechen hatten hiefür eine Menge

von Anſtalten, ihre Spiele, Götterfeſte, Prytaneen, Orakel ſogar.

Neue Bekanntmachungen vom General von Williſen in Poſen. Sein Spiel iſt noch nicht ganz verloren! Aber hier ſchimpft das alte Offiziervolk ſchrecklich auf ihn! Man ſagt, es ſei ganz unmöglich, daß er noch Kriegsminiſter werden könne, die Stimmung der Armee ſei gar zu ſehr gegen ihn!

Auf meine dringende Frage: warum hier nichts recht in Gang komme, alles lahme und ſchleppe, wo denn das Hinderniß liege? erhalt' ich die bedenkliche Antwort: In der Schwierigkeit, mit dem Könige fertig zu werden! Er habe ſich vom Schrecken allmählig erholt, fühle ſich wieder, verſuche ſeinen Willen, thue den der Andern nicht, und der Einfluß einer Kamarilla wird wieder ſichtbar. Freilich wenn die Miniſter vom rechten Schrot und Korn wären, ſo hätte es gute Wege, aber ſie ſind eben ſchwach und ſchüchtern! Der König hält den Miniſter von Arnim, der König den General von Reyher, der König den Oberpräſidenten von Meding! Welch große Gefahr für den König! Er wird neuen Zwang herausfordern, und nicht ungeſtraft!

Ich höre, daß der elende Miniſter Eichhorn nach dem erſten Schreck über ſeine Entlaſſung ſich bald wieder feſt einbildete, er werde binnen vier Wochen wieder im Amte ſein! So wenig erkannte das Vieh den Zuſtand der Dinge und die Kraft der Bewegung, die ihn geſtürzt!

Mittwoch, den 19. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg einen ſcharfen Artikel geſandt. Unſre Dummheit und Schlaffheit iſt arg.

Ich ging unter die Linden, wo Arbeitergruppen ſtanden. — Wir beſprachen erſt die heutigen Unruhen der Arbeiter vor dem Oranienburger Thor, die Breslauer neuen Händel ꝛc., dann die morgen bevorſtehenden Auftritte. Ich bin dafür, daß die Miniſter den Petitionsaufzug geſtatten, die Begehren anhören und darauf nach Ueberzeugung antworten, bei Nein und bei Ja würde es ruhig ablaufen.

Aber die „Staatszeitung" kommt und bringt das Verbot des Aufzugs, weil eine ſolche Menge, wenn auch — wie angekündigt — ohne Waffen, wie eine Einſchüchterung der Behörden ausſehe! Die Tröpfe, ſie ſollen nur nicht ſchüchtern ſich zeigen, ſo fällt der Schein von ſelbſt! Sie fordern die Bürgerwehr und den Polizeipräſidenten auf, dem Verbote Kraft zu geben. Der König giebt der Bürgerwehr das Recht des Militairs, im Fall eines Angriffs von ihren Waffen Gebrauch zu machen. — Hier treten nun drei Fälle ein: 1. Die Bürger weigern ſich, 2. ſie thun nach dem Willen der Miniſter und ſiegen, oder 3., werden geſchlagen. Alle drei Fälle ſind ſchlimm für die Miniſter, auch der zweite, nur ſcheinbar und trügeriſch vortheilhafte. Möglich iſt es auch, daß die Volksführer den Zug aufgeben; das wäre am beſten, aber auch dieſer Fall beſchämend für die Miniſter, und man würde es ſchon auf andre Weiſe einbringen! Genug, meines Erachtens hat das Miniſterium Camphauſen heute ſein Todesurtheil unterſchrieben. Sie mußten den Aufzug geſtatten, die Petition annehmen, würdig darauf antworten und die Unannehmlichkeit ſolcher Verhandlung nicht ſcheuen; das gehört zu den Laſten konſtitutioneller Miniſter! Nach ſolchen Stürmen muß man einigen Wellenſchlag ſchon hinnehmen. Das Miniſterium taugt überhaupt nicht und die einzelnen Miniſter ſind ganz unzulänglich!

In Poſen zwieſpältiges Verfahren! Williſen ſagt, die Polen haben den Vertrag erfüllt, andre Generale erklären, die Polen hätten ihn gebrochen!

Aus Schleswig nichts. Es iſt zum Verzweifeln. Nun miſchen ſich die Schweden ſchon ein, bald werden's die Ruſſen thun! Der Zeitverluſt iſt für die Sache ſelbſt arg, für uns aber unerſetzlich, die Kriegsehre, der Einfluß in Deutſchland leiden, wir ſinken in der Meinung!

In Puſchkin geleſen, in Goethe.

Hecker und Struve ſind in ihren Verſuchen, die Republik zu gründen, in Konſtanz und Donaueſchingen geſcheitert.

Donnerstag, den 20. April 1848.

Das Miniſterium bietet in unſern Zeitungen alle Stimmen ſeines Anhangs auf, um Recht zu bekommen gegen den Einſpruch der Volksverſammlung und den beabſichtigten Aufzug. Aber was ihm heute gewonnen ſcheint, wird ſpäter um ſo gewiſſer verloren ſein. Vor der Nationalverſammlung wird es nicht beſtehen, es müßte denn dieſe ganz erbärmlich ausfallen.

Heute werden beglaubigte Zeugniſſe durch die Zeitung veröffentlicht, nach denen der Volksunwille gegen den Major von Preuß keineswegs grundlos geweſen. Ich habe nie gezweifelt, daß er das ihm Angeſchuldigte verübt! Das Volk hat in ſolchen Fällen ſcharfe Augen und irrt im Thatſächlichen nicht leicht.

Maueranſchläge in großer Menge, alle für die Miniſter, mittelbare Wahl, von Studenten, Arbeitern, Wählern, Bürgerwehr. Ueberall Ausrücken der Bürgerwehr gegen etwanige Unternehmungen. Ich traf den Oberſten

von Williſen, der eben zu mir gehen wollte und mich nun nach Hauſe begleitete. Lange Unterredung über die Verhältniſſe. Der König hat ihn berufen, bei ihm zu ſein, durch Rath und That einzuwirken; aber Williſen beſteht auf einer Stellung, in der er mit eigner Geſinnung auftreten könne. Ueber die entſetzlichen Mängel in den Perſonen, denen das Wichtigſte anvertraut iſt, die angehäuften Gebrechen einer ſeit dreißig Jahren faulen Wirthſchaft! Ueber die Stimmung der Truppen, die Schlaffheit und den falſchen Eifer der Befehlshaber.

Die Volksbewegung hat nicht Statt gehabt, die auf dem Alexanderplatz Verſammelten erklärten, nicht ohne Erbitterung, ſie hätten waffenlos ihr Verlangen vorbringen wollen; ſie könnten nicht zugeben, daß ihre Sache durch die Miniſter in einen Waffenſtreit ausarte. Sie verzogen ſich alsbald in verſchiedene Straßen. Auf dem Schloßplatze waren Tauſende der Bürgerwehr, im Schloßhofe ſogar Militair. In allen Gruppen ſprachen Leute heftig zu Gunſten der mittelbaren Wahlen. Dem Volke mißfiel dies Bereden und Vorſprechen. Auch die Bürgerwehr hat viele Unwillige, man hört Aeußerungen, daß wenn es zum Kampfe gegen das Volk kommen ſollte, das Gewehr nicht gebraucht, ſondern dem Volkskämpfer übergeben werden müßte!

Abends beim Miniſter von Canitz. Vertrauliche, merkwürdige Geſpräche! Die wichtigſten Mittheilungen über die früheren Regierungsſachen, Mühſale wegen der Landtagsſache, der Preßfreiheit; elende, ſchlaffe Kollegen, endloſe Berathung, daß es nie zum Thun kommt; ſchädliche Einflüſſe von Radowitz, der ein gouvernement occulte hier einrichten wollte, von Bunſen, der eine Pairie mit Biſchöfen im Kopfe hatte, von Leopold von Gerlach mit

ſeinem Kirchenzwange ꝛc. Canitz hat auch herzlich ſchlechte Meinung von Savigny, von Eichhorn. — Auch die heutigen Vorgänge beſprachen wir ganz frei. — Um halb 12 ging ich hinauf.

In Gentz geleſen, Handſchriften und Gedrucktes. In Goethe.

Freitag, den 21. April 1848.

An die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg geſchrieben, nachdrücklich für Williſen's Unternehmen; es iſt für das ſüdliche Deutſchland wirkſam, wenn auch ſchwerlich für hier und Poſen ſelbſt. Einen zweiten Artikel abgeſandt wider das Miniſterium und für den Aſſeſſor Jung, deſſen Erklärung in den heutigen Zeitungen ganz tüchtig iſt und brav. *)

In der „Voſſiſchen Zeitung" ſteht, der Prinz von Preußen werde den Befehl über die Truppen in Holſtein führen. Der Kriegsminiſter von Reyher verſichert, es ſei daran nie gedacht worden. Es ſcheint man hat probiren wollen, ob die Meinung es ſich gefallen ließe. Gewiß

---

*) Die Erklärung lautete: „Von dem beabſichtigten Zuge für heute war ich ſchon geſtern zurückgetreten, aus Gründen, die ich in der «Zeitungshalle» entwickelt habe. So eben leſe ich die Bekanntmachung des Staatsminiſteriums und muß gegen die darin uns untergeſchobene Abſicht der Einſchüchterung der Behörden proteſtiren. Ein Zug wie der beabſichtigte, etwas ſehr gewöhnliches in freien Ländern, ſollte der vorgebrachten Forderung der direkten Wahl größere Oeffentlichkeit und dadurch neue Anhänger verſchaffen. Wer ſich dadurch einſchüchtern läßt, iſt werth, daß er fällt, denn er zeigt, daß er die friedliche Meinungsäußerung freier Männer nicht vertragen kann.

G. Jung,
Landesgerichts-Aſſeſſor."

nicht! Die Prediger laſſen ſogar in ihren Fürbitten auf der Kanzel jetzt den Prinzen und die Prinzeſſin von Preußen fort! Ob es befohlen iſt? Ich konnt' es nicht erfahren.

Aus Poſen nichts, aus Schleswig nichts. Auf beiden Punkten geht es uns ſchlecht, es iſt zum Verzweifeln! Dort ein bischen Frieden, hier ein bischen Waffenthat ſind uns nöthig wie das tägliche Brot. Aber unſre dummen Leiter verderben oder hemmen nur, dazu haben ſie Muth, und laden die ſchwerſte Verantwortung auf ſich, ſtatt die leichtere zu übernehmen! Herr Camphauſen verübt Heldenthaten gegen den Aſſeſſor Jung! Herr von Auerswald iſt wie gar nicht da; Arnim-Strick iſt zum Unheil da; kein einziger politiſcher Kopf iſt unter ihnen. Auf den Oppoſitionsſitzen hatten die Männer doch guten Verſtand, ſie haben ihn in ihre neue Stellung nicht mitgenommen!

Sonnabend, den 22. April 1848.

Die ärgſten Ultra haben außer einer ſchwachen Hoffnung auf Rußland keine! Mit Truppenmacht einen Augenblick in Berlin wieder Herr zu ſein, das wäre wohl möglich, aber jederman ſieht ein, daß die Sache ſich nicht halten könnte, daß die Freiheitsbewegung ſtärker noch in den Provinzen als in der Hauptſtadt iſt, daß ein neuer blutiger Sieg des Volkes dann dem Königlichen Haus und allem Adel den Garaus machen würde. Und auch bei der Hülfe von Seiten der Ruſſen wäre dieſe Gefahr; die Ruſſen fänden, falls ſie als Sieger vordrängen, ihre Freunde und Rufer nur als Leichname! Wohin man blickt, nirgends iſt ein Anhalt für das geſtürzte Regierungsweſen. Ja, wenn Wien noch das alte wäre, wenn Metternich

dort noch ſäße, in allen Vortheilen ſeiner alten Künſte, in der Mitte aller diplomatiſchen Fäden! Aber nun wirkt das ganze Gewicht Oeſterreichs in der Freiheitsrichtung mit.

Unerwartet kam um 10 Uhr noch der General von Williſen, wohlerhalten und guter Dinge aus Poſen, wo er ſein ungeheures Geſchäft für den Augenblick glücklich geſtellt, Ruhe geſchafft, die Polen entwaffnet hat; aber mit welchen Widrigkeiten, mit welchen Gefahren, mit welchen Entgegenſtrebungen hat er zu kämpfen gehabt! Der General von Colomb müßte billig vor ein Kriegsgericht geſtellt werden. Ein tückiſcher Kerl, er iſt ein Verräther der preußiſchen Sache, er hat alles auf's Spiel geſtellt, er uns in Gefahr gebracht, ganz Deutſchland wider uns zu haben! Und mit ſolchem — macht man noch viele Umſtände! — Williſen erzählt mir alles haarklein. Auch daß er ſchon in Potsdam war, der König aber ihm ſagen ließ, in einigen Tagen würde er ihn ſehen!! Nach ſolcher Sendung, in ſolcher Sache, die man ſchon unrettbar verloren hielt! „Und wegen meines polniſchen Auftrags", ſagt Williſen, „iſt es nun nicht mehr möglich, daß ich Kriegsminiſter werde!" Sie ſagen, die Stimmung in der Armee ſei zu heftig wider mich!" Die Stimmung, welche ſie machen und hegen, die ihnen zum Vorwande dient! — Aber der König ſelber iſt mit dabei im Spiel, auch er will keine tüchtigen, entſchloſſenen Männer, er begünſtigt die Widerſtrebung. Und die Miniſter ſind ſchwach, willenlos und einſichtslos! Weil ſie von der höheren Politik nichts verſtehen, fühlen ſie ſich unſicher, getrauen ſich nichts.

Oſterſonntag, den 23. April 1848.

General von Williſen kam früh und brachte mir ſeine Berichte an Auerswald zum Leſen. — Nach einigen Stunden kam er nochmals, er hatte Camphauſen und Arnim-Strick geſprochen; man hat ihm geſagt, daß heute endlich beſtimmte Befehle an Colomb nach Poſen abgegangen ſind, Williſen's Anordnungen zu halten und den Belagerungszuſtand aufzuheben. Die Miniſter thun übrigens, als ſei das ſchwere Werk Williſen's, das ſie für unmöglich gehalten, gar nicht ſo beſonders viel, und bedauern nur, daß er ſich dabei in der Armee ſo verhaßt gemacht. Sie ſagen zu ihm: „Ach, ſchaffen Sie uns doch einen Kriegsminiſter!“ ſchamlos vergeſſend, daß es ſchon abgeredet war, Williſen ſolle es werden. Arnim-Strick ſandte ihm geſtern den franzöſiſchen Agenten, Herrn von Circourt, damit er mit ihm über Polen ſpreche; heute fordert er ihm auf, mit Meyendorff über Polen zu ſprechen! Was iſt das für ein Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten! Williſen fühlt die Argliſt nicht genug, daß der Kerl nur die Verlegenheit und Verantwortung von ſich abſchieben will; Meyendorff wird aus Williſen's Geſpräch nur den Stoff einer vollſtändigen Anklage deſſelben in St. Petersburg ziehen! Arnim ſagte auch: „Stellen Sie uns nur nicht übel mit Rußland!“

Ich begegnete unter den Linden dem Banquier F., der ganz geſchlagen iſt. Er ſpricht wie der Geh. Rath B., der neulich in einem Briefe nach London ſchrieb: „Wir waren frei, reich und glücklich!“

Kurzer Beſuch bei Williſen im Hotel du Nord. Dann ging ich zum Aſſeſſor Jung und machte deſſen Bekanntſchaft, ich ſprach mit ihm über Polen, ich hoffe nicht ganz vergeblich. Er hat Verſtand, Umſicht und die Karakter-

ſtärke — dünkt mich —, die des augenblicklichen Feuers nicht bedarf, weil ſie es auch unter äußerer Kälte immer im Innern hegt.

Ich ſchrieb im Zorn und Grimm ſogleich an die „Allgemeine Zeitung“ nach Augsburg.

Der General von Gerlach iſt noch täglich in Sansſouci beim König und übt den verderblichſten Einfluß. Der König wird immer widerhaariger, will alles nicht, hemmt und verzögert, heimlich billigt er den Trotz ſeiner Offiziere, wenn er ihn auch ſelber tragen muß! (Sie ſitzen an ſeiner Tafel ſtumm und antworten ihm einſilbig!)

Wohin ſoll das noch gehen? Wollen ſich die Leute ganz in's Verderben ſtürzen? Soll es zu neuem Volksſturm kommen? Dann iſt nicht nur der König in Gefahr, ſondern die Monarchie, dann geht's ihnen an's Leben und an ihre Güter! Sie bringen es dahin, unfehlbar, wenn nicht bald Einhalt geſchieht!

Extrablatt der „Staatszeitung“; die Dänen legen auf alle deutſchen Schiffe Beſchlag und nehmen die preußiſchen weg!

Montag, den 24. April 1848.

Ich laſſe mich noch immer gutmüthig hinreißen, an den Menſchen Theil zu nehmen, die ſich verderben wollen! Bei dieſem ihnen eingewurzelten Willen aber kann ich ſie nicht retten und kann es niemand, ſie müſſen zu Grunde gehen. Richtig wär' es, dieſem Gang der Dinge ruhig zuzuſehen und die Ergebniſſe abzuwarten und möglichſt vorauszuſehen, welche ſich daraus entwickeln werden. Leider iſt mein Herz noch zu warm für ſolche Weisheit, und ich bedaure die Blinden, die ſich dem Abgrund nahen!

Seit gestern bleibt mir kein Zweifel, daß die Hofpar-thei — Gardemilitair, Landadel, Stockbeamte — aus allen Kräften eine Reaktion anstrebt; ihr Haupt ist der Prinz von Preußen, ihr Boden Potsdam und Pommern, ihre Hoffnung Rußland, ihre Hülfsmittel die Truppen, welche sie für sich zu stärken, für den Staat unbrauchbar zu machen wünschen; als Werkzeug dient ihnen selbst der König, den sie in ihre Richtung allmählig herüberziehen, dabei aber hassen und verachten, und gewiß sogleich weg-werfen, sobald sie es ohne Schaden können. Unsre Mi-nister scheinen davon nichts zu ahnden, nur Arnim-Strick dürfte darum wissen, und jedenfalls ist Reyher ein gehor-samer Diener. Das Volk scheint noch stumpf, aber einige seiner Führer merken etwas. Ob die Plane der Unter-drückung gelingen können? Gewiß nicht! Aber heillose Verwirrung können sie anrichten und blutige Opfer brin-gen, die niemand will. Was könnte die ganze Provinz Pommern gegen Deutschland? Was wäre vom Aufstande zu hoffen, selbst wenn die Russen ihn unterstützten? Nur größere Vernichtung der Freiheitsfeinde, nur freiere Hand für die Freiheitsfreunde. Wie sich die preußische Natio-nalversammlung zu dem allen verhalten wird, ist noch nicht abzusehen. Harte Worte wird's geben.

Von Bromberg verfolgt eine Deputation den General von Willisen hier mit Anklagen. Er wird endlich ein Wort in den Zeitungen hier sprechen. Ferner werden Fragen an ihn öffentlich gestellt werden, die er öffentlich beantworten wird. Die Wahrheit wird doch siegen und die Verläumdung zu Schanden werden. Gestern ist noch nicht der scharfe Befehl an Colomb abgegangen, der Oberpräsident sollte ihn nur einladen, den Belagerungs-stand aufzuheben! Inzwischen hat der Wirrkopf ein zweites

Gefecht gegen polniſche Einwohner liefern laſſen! Heute ſoll nun wirklich der Befehl, Frieden zu halten, abgegangen ſein! Die Miniſter berathen heute die Abgrenzung der Deutſchen und Polen in Poſen, zaghaft und ungeſchickt, ſie machen in dieſen Beſtimmungen wieder Schülerſtreiche. — Der König wird Williſen morgen in Potsdam vorlaſſen; er hat ihn das vorigemal nicht ſehen wollen, weil er hörte, Williſen ſei nicht in Uniform!

Der Miniſter von Auerswald hat den ehemaligen Polizeipräſidenten von Puttkammer wieder hieher in ſein Miniſterium gezogen; eine Wahl, die man gar nicht billigt. Sonſt geſchieht faſt gar nichts in dieſer ſtarren Beamtenwelt der Miniſterien Auch der abſcheuliche Meding hat den Abſchied noch nicht.

Heute ſollen unſre Truppen in Schleswig vorgehen; General von Wrangel hat Befehl, auch in Jütland vorzudringen, — wenn's wahr iſt!

Dienstag, den 25. April 1848.

Weiher kam und brachte die Nachricht, daß die Preußen nach einem ſcharfen Gefecht in Schleswig eingerückt ſeien. Bald erſchien auch ein Extrablatt; etwas ſo lahm und lau und lumpig Abgefaßtes hab' ich lange nicht geſehen!

Nachmittags ging ich um 4 Uhr zur Vorberathung der Wahlen unſres (40ſten) Bezirkes, in dem Hauſe des vormaligen Miniſters Stolberg auf dem Wilhelmsplatz, in dem Saale, wo die Miniſter ihre Sitzungen hielten. Herr Stadtverordneter Georg Reimer als Vorſtand, Bezirksvorſteher Kahlbaum ſein Gehülfe. Zwiſchen drei- und vierhundert Menſchen; Grafen, Generale, Hofbeamte, Kauf-

eute, Handwerker, Dienſtboten, alles durcheinander; ſehr anſtändig, einfach und gut. Reimer ſprach, dann Referendarius Dörk mehrmals, Dr. von Arnim, Dr. Parow und Andre, ſehr zweckmäßig und mit Erfolg. Ueber dreißig Kandidaten wurden aufgeſchrieben, darunter freilich ſolche wie General Peucker, Hofmarſchall von Schöning, Fürſt von Radziwill! Bei dem Namen Schöning rief ich: „O Gott bewahre! ſolche können wir nicht brauchen!“ Ich glaube, er ſtand in der Nähe und hat es gehört. Auch mein Name wurde aufgeſchrieben — ich hörte um mich her viel Schmeichelhaftes flüſtern, unter anderm: „Das iſt einer der Beſten, der hat ſchon vor dreißig Jahren angetragen, was jetzt geſchieht!“ — auch in den Wahlausſchuß wurd' ich gewählt. Geſprochen hab' ich nicht, außer zu den Nächſtſtehenden. Die ganze Sache gefiel mir, ich war von der anderthalbſtündigen Berathung ſehr zufrieden. Herr Dörk ſprach gut; ich machte ſeine Bekanntſchaft. — Beim Nachhauſegehen ſprach ich den Miniſter von Canitz am Fenſter; Schöning kam vorbei und erzählte, er habe die Ehre, mit mir zuſammen auf der Kandidatenliſte zu ſtehen; ich ſagte nachher Canitzen, was mir mit jenem begegnet ſei, dafür ſei er höflich genug!

Ich war den ganzen Abend in froher Stimmung. Freiheit und Gleichheit waren mir endlich thatſächlich vor Augen! Ich ſprach lebhaft mein Entzücken aus.

Daß die Polen nun erklären, ſie müßten das ganze Poſen haben, auch die Deutſchen, als ihre polniſchen Angehörigen, das iſt doch gar zu arg! Libelt iſt hier und ſagt, die Preußen hielten den Vertrag nicht, es würde daher zu einer Niedermetzelung kommen müſſen!

Der Oberſtlieutenant von Griesheim, ein Inbegriff alles Schlechten beim Militair, hat in der Vorberathung

seines Wahlbezirks mit süßen Worten darauf angetragen, man sollte vorzugsweise die Geflüchteten wählen, um ein rechtes Zeugniß der Versöhnung zu geben! Du dummer Reinecke!

Mittwoch, den 26. April 1848.

Die „Staatszeitung" bringt die Königliche Bestätigung der Willisen'schen Konvention und weitere Verfügung zu der beabsichtigten Reorganisation. In der Beilage ist ein Artikel aus der „Breslauer Zeitung" abgedruckt, der Willisen's Verdienst und Karakter in das hellste Licht stellt und ausspricht, daß er sich den größen Dank des Vaterlandes erworben!

Colomb aber erklärt noch am 23. April die Konvention für gebrochen und also ungültig! Er mit seinem unzeitigen tollen Eifer hat sie gebrochen, noch ehe sie zur Ausführung kommen konnte! Ein tückischer Kerl; und das ist derselbe General, der in Posen ruhig zusah, daß vierzehn Tage lang die Polen ihm unter der Nase exerzirten, nachdem sie die preußischen Adler abgerissen hatten! Solche Unwürde und Feigheit, und gleich darauf, als ein Vermittler kam, solch unsinnigen Kriegseifer! Der alte Kerl müßte vor ein Kriegsgericht gestellt werden, wenn Friedrich Wilhelm nicht Friedrich Wilhelm, Reyher Reyher und Camphausen Camphausen wäre!

Donnerstag, den 27. April 1848.

Die Volksversammlung von den Zelten brachte dem General Willisen eine Dankadresse durch Abgeordnete, ein Vivat in Masse hat er sich verbeten.

General von Below sollte Kriegsminister werden, Oberst von Auerswalld sein Gehülfe und Major von Fischer. Gleich

nachher alles wieder nichts! — Der König hatte den raſenden Gedanken, den General Leopold von Gerlach zum Bundesgeſandten zu beſtimmen, und wunderte ſich, als man ihm erklärte, das ſei nicht möglich. Was kann man hoffen, wenn ſolche Verblendung herrſcht!

Neue Gräuel im Poſenſchen von den Preußen verübt. Gemetzel Unbewaffneter! Der König ſagte, ob es nicht ein Wunder ſei, 50 getödtete Polen und nicht Ein verwundeter Preuße! Man entgegnete ihm, ein Wunder ſei hier nicht nöthig vorauszuſetzen, es erkläre ſich alles natürlich dadurch, daß die Bewaffneten Unbewaffnete niedergemacht. Der König ſchwieg verdrießlich. Der General von Colomb muß öffentlich einige falſche Angaben gegen Polen zurücknehmen, in Kozmin ſeien nicht ſechs preußiſche Soldaten ermordet, Herr von Chlapowski habe nicht Aufſtändiſche angeführt, ſondern abgewehrt. Aber ein Preuße hat am Oſterſonntag einem katholiſchen Prieſter vor der Kirche die polniſche Kokarde abgeriſſen, worauf eine blutige Rauferei entſtand. Polen, die aus Williſen's Vertrag noch in Waffen ſtehen, haben einen preußiſchen Adler wiederhergeſtellt. Der Belagerungszuſtand iſt noch nicht aufgehoben! Nichtswürdige Partheiwuth und ſchändliches Benehmen der Deutſchen in Poſen, des preußiſchen Militairdünkels!

Ich ging um 4 Uhr in das Wahlkomité im ehemaligen Stolberg'ſchen Hauſe; um 5 in die Dreifaltigkeitskirche zur großen Verſammlung. Anträge, Reden. Fürſt Boguslaw von Radziwill ſprach ſchlecht und mißfiel; General von Peucker argliſtiſch im reaktionairen und militairiſchen Sinn; Tapezier Hiltl mit wüthender Emphaſe für das Königliche Haus, dem ſein Geſchäft ihn nahe gebracht! Beſſern Eindruck machten Dörk, Dr. Parow, Dr. Buſch, Geh. Rath von Grolman, und beſonders einige Handwerker;

die Volksſache blieb im Vortheil. Um 8 Uhr nach Hauſe.

In Schleswig neue Vortheile. — Im Badiſchen noch Gefechte gegen die Republikaner, Freiburg erſtürmt!

Freitag, den 28. April 1848.

Frau Bettina von Arnim kam. Sie bittet mich, ich ſoll wieder ihr alter Freund ſein, ich ſeid er einzige, deſſen Wort ihr wohlthue, ſie erquicke und aufhelle! Auf den König ſchimpft ſie gewaltig, er ſei voller Falſchheit und Argliſt, feig und verrätheriſch.

Der Oberſt von Webern war neulich beim Könige und bezeigte ihm ſeine Theilnahme an allem, was der König jetzt erleide. Der König antwortete: „Vergeben hab' ich alles, aber vergeſſen nichts!"

Falſche Nachricht vom Tode des Königs von Dänemark.

Sonnabend, den 29. April 1848.

Mit Unluſt geſchrieben, aber doch mit Eifer, weil ich es für erſprießlich hielt. Artikel an die „Allgemeine Zeitung" nach Augsburg, Warnungen für uns! —

Ein paar Stunden ernſtlich und in ſtrenger Schlußfolge den Zuſtand Preußens erwogen! Das Ergebniß war ſehr betrübend und ich konnte die traurige Verſtimmung den ganzen Tag nicht verwinden! Ich ſehe die größte Gefahr, daß die bisherige Staatsgewalt zerbricht, und kann bei dem Gedanken nicht gleichgültig ſein. Ich hänge an der geſchichtlichen Erſcheinung, ich möchte ſie nicht verlieren, ich möchte die Erbſchaft des Guten im Alten mit hinübernehmen in das Neue! Aber ich ſehe die Gefahr, daß die neue Freiheit dies Preußen klein macht,

wie es die Herrſchaft Napoleon's im Frieden von Tilſit klein gemacht. Wenn wir nicht klug und muthig ſind, ſo verlieren wir Rheinland und Weſtphalen. Ich weiß es zuverläſſig, daß dort eine Parthei lebhaft an Oeſterreich denkt, an den Erzherzog Johann, bei erſter Gelegenheit fallen die Lande ab, und es giebt dann kein Mittel, ſie noch feſtzuhalten. Zwei gute Nägel ſind jetzt noch Camphauſen und Hanſemann, aber wie lange, ſo ſpringen die los! Die Miniſter ſind nicht kühn genug, der König iſt — davon überzeug' ich mich täglich mehr — nicht aufrichtig, er kann es nicht ſein, ſein Sinn und Geiſt haben ein durchaus entgegengeſetztes Streben, die alte Gewohnheit ſiegt immer wieder, er hat zu wenig Verſtand, zu wenig Muth. Und ſeine Kamarilla übt ſchlechteſten Einfluß wie vorher. Durch ihn kann daher das Rechte nicht geſchehen. Dabei die blinden Leidenſchaften der Geſtürzten, Gedemüthigten, die lieber den Staat zu Grunde richten, als daß er ſo beſtehe, wie ſie ihn nicht wollen; nachher werden ſie's genug büßen und bereuen!

Nachmittags kam General von Pfuel, er hatte eine Berathung mit den Miniſtern von Auerswald und von Reyher gehabt, er ſoll — nach Williſen's Vorſchlag — in Poſen das Werk Williſen's abſchließen und vollenden, er ſteht über Colomb und dieſer und Steinäcker haben unter ihm gedient. Er hat Luſt, den Auftrag zu nehmen; er träte aus dem Zwielicht hervor, in welchem er jetzt nicht recht weiß, woran er iſt, und erſchiene in der Thätigkeit ſeiner bis jetzt noch ungewiſſen Anſtellung, die nur auf mündlichem Ausſpruche beruht. Daher red' ich ihm nicht ab. Er beſpricht mit mir den Inhalt des Auftrags, und wir ſind bald darin einig, daß das Polenthum möglichſt national und abgeſondert geſtellt werde, damit, wenn es

völlig abfällt, dies ohne zu heftige Zerreißung geſchehen könne. Stellung zu Rußland, Berufung auf Kaiſer Alexander's Gebarung mit dem Königreich Polen. Er dankt mir herzlich für Rath und Antheil.

Um 6 Uhr in die Vorwahlverſammlung, zuerſt Einordnung der Stimmzettel im Ausſchuß, nachher Verhandlung im Ganzen, über fünfhundert Perſonen. Die Leute ſind noch ungeübt, bis 9 Uhr kam nur eine engere Kandidatenliſte zuſammen und eine voläufige Ueberſicht der Stimmenzahlen. Die meiſten Wähler, hab' ich erſehen, wählen blindlings oder nach äußeren Verhältniſſen, nicht nach politiſchem Vertrauen. Daher haben General von Peucker, Fürſt von Radziwill und Lieutenant Heitz ſoviele Stimmen, aus Anhang oder Kriecherei! Die meiſten hatten Geh. Rath von Grolman und Reimer, meine Kandidaten! (Wir waren im Palais des Prinzen Karl, die Hitze war trotz des großen Saales zum Erſticken!)

Sonntag, den 30. April 1848.

Beſuch von beiden Brüdern Stahr. Der aus Stettin reiſt heute dahin zurück. Ueber den Geiſt im Volke, in den Regierungen, über das nächſt Bevorſtehende. Ausgleichung zwiſchen Monarchie und Republik. Die Jugend iſt größtentheils auf Seiten der letztern. Ob uns die Rheinlande abfallen werden? Was für Folgen daraus?

General von Williſen hat den Miniſtern geſchrieben, daß er ſeinen Auftrag als erledigt betrachte und fernerhin in der Sache nichts mehr thun wolle; ſeinen Vorſchlag, Pfuel nach Poſen zu ſenden, nehmen ſie begierig an, und heute wird die Sache beim Könige verhandelt. Der König grollt mit Williſen, anſtatt ihm zu danken für einen Dienſt,

den kein Andrer ihm zu leiſten im Stande war; beſonders iſt er aufgebracht, daß die Miniſter, ohne ihn, den König vorher zu fragen, Williſen von Poſen hieher beſchieden haben, wofür dieſer doch nichts kann. Der König hat über eine Stunde mit Williſen von den polniſchen Sachen geſprochen.

Der General Graf von Canitz iſt zum Kriegsminiſter ernannt; er kam vom Rhein mit dem Vorſatz abzulehnen, ſprach aber den König vor den Miniſtern und ließ ſich breitſchlagen. Er ſoll ganz unfähig ſein, ohne politiſchen Blick, ohne Geiſtesſchärfe, ohne Rednergabe.

Ein ruſſiſcher Kourier iſt von Warſchau hier angekommen und erklärt, er habe im Poſen'ſchen alles ruhig gefunden. Ihm glauben die Miniſter endlich, was ſie Williſen nicht glauben wollten, und ſind außer ſich vor Staunen und Vergnügen! Aber auch ein Kourier des engliſchen Konſuls in Warſchau iſt hier angekommen, und ein Brief, den er an einen polniſchen Großen hier mitgebracht, iſt die einzige ſichre Nachricht, die wir über die ruſſiſchen Truppenbewegungen hier haben. Drei Heertheile ſtehen in Polen, andre wälzen ſich vom Dniepr und der Düna langſam heran; ein furchtbares Heer zieht ſich gegen die Weichſel zuſammen und kann im Juli — an der Elbe ſtehen! Wir haben keinerlei Vorkehrungen nach dieſer Seite getroffen! Die Gefahr von Oſten erſcheint dem Hofe nicht als Gefahr, ſondern als Rettung. Die Hoffnungen der Ultras haben kein andres Ziel, als die Ankunft der Ruſſen. Der Kaiſer erneuert und verſtärkt ſeine friedlichen Verſicherungen, allein wer darf ihnen trauen? Die Zweideutigkeit des Miniſters von Arnim läßt den ſchlimmſten Verdacht zu; natürlich finden die Anklagen gegen ihn kein Gehör, natürlich wird die Nichtigkeit des Kriegsmini-

ſters den Leuten lieb! — Furchtbarer Argwohn, der doch im Augenblicke nichts zu thun vermag!

Der König hat den Offizieren der Bürgerwehr die ſilberne Schärpe, das Feldzeichen der Offiziere des ſtehenden Heeres, zugeſtanden; neue Unzufriedenheit der letztern! Allerdings wäre eine ſeidne Schärpe mit den Farben der Stadt Berlin angemeſſener. Die Bürgeroffiziere werden ſchon übermüthig!

Lamartine's friedliche Erklärung und Beſchluß, die deutſchen Freiſchaaren an der Gränze ſollen auf franzöſiſchem Boden keine Waffen führen.

In Gibbon geleſen.

Bei Bamberg ſoll ein deutſcher Heertheil ſich vereinen, 20,000 Preußen, 20,000 Oeſterreicher und 20,000 andre Deutſche!

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.